H. Ant. 93 $\frac{h}{(3}$

E

<36634526850014
S
<36634526850014
Bayer. Staatsbibliothek

H. Aut. 93 1/2 (3

E

<36634526850014

<36634526850014

Bayer. Staatsbibliothek

GRIECHISCHE
GESCHICHTE

VON

ERNST CURTIUS.

DRITTER BAND.

BIS ZUM ENDE DER SELBSTAENDIGKEIT GRIECHENLANDS.

1. Sl. l

ZWEITER UNVERAENDERTER ABDRUCK.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1867.

26/47/167

Das Recht eine Uebersetzung ins Englische und Französische zu veranstalten, behält sich die Verlagshandlung vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I N H A L T.

FÜNFTES BUCH.

Spartas Herrschaft in Griechenland.

I. Seite

Athen unter den Dreifsig 1— 52

II.

Athen nach seiner Wiederherstellung 53—118

III.

Sparta und Persien 119—168

IV.

Der korinthische Krieg 169—226

V.

Die Folgen des Antalkidasfriedens 227—250

SECHSTES BUCH.

Theben als griechische Grofsmacht.

I.

Thebens Erhebung und Vertheidigungskampf 253—312

II.

Thebens Angriffskriege 313—384

SIEBENTES BUCH.

Makedonien und Griechenland.

I.

Die Reiche des Nordens 387—443

II.

Athens Politik und geistiges Leben bis zum Auftreten des Demosthenes 444—546

III.

Athen und König Philipp bis zum Frieden des Philokrates . . 547—632

IV.

Die letzten Kämpfe für die Unabhängigkeit Griechenlands . . 633—749

Anmerkungen zum fünften, sechsten und siebenten Buche . . 749—784

Berichtigungen.

S. 147 Z. 14 v. o. lies: II, 153
- 293 Z. 3 v. u. lies: Makedonien und Persien
- 339 Z. 16 v. u. lies: sein Schwiegersohn (vgl. S. 766 Anm. 35)
- 351 Z. 7 v. u. vgl. die Berichtigung S. 767 Anm. 38
- 358 im Columnentitel lies: 103, 2 und vgl. S. 767 Anm. 41
- 437 Z. 17 v. u. lies: Euthykeates statt Theotimos
- 446 Z. 18 v. u. lies: S. 213
- 463 Z. 12 v. o. lies: im Jahre 359 und vgl. S. 771 Anm. 22
- 482 Z. 12 v. o. lies: am kimmerischen Bosporos
- 538 Z. 7. v. u. fehlt: 42).
- 585 Z. 1 v. u. lies: Athen und Theben.

FÜNFTES BUCH.

SPARTA'S HERRSCHAFT IN GRIECHENLAND.

OL. 94,1; 404 — OL. 100,2; 379 v. CHR.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

ATHEN UNTER DEN DREISSIG.

Der Kampf der beiden Vororte Griechenlands war zu Ende und zwar nicht in Folge gegenseitiger Erschöpfung, auch nicht durch einen Vertrag, welcher die Machtgebiete auf beiden Seiten neu begränzte, sondern durch vollständigen Sieg auf der einen und unbedingte Unterwerfung auf der anderen Seite. Ein Sieg, so glänzend, wie ihn die Erwartungen des ehrgeizigsten Spartaners während der langen Reihe von Kriegsjahren sich niemals hatten vorstellen können, war plötzlich, ohne Gefahr und Mühe, ohne Geldopfer und Bürgerblut gewonnen; er war wie eine reife Frucht den Siegern zugefallen. Sie hatten den ganzen, unermesslichen Erfolg für sich, während sie mit fremdem Gelde ihre Seemacht zusammengebracht hatten; ihre eigenen Hülfsmittel waren unversehrt und die Kräfte, mit denen der Feind ihnen so lange getrotzt hatte, standen jetzt zu ihrer Verfügung. Sparta war der allein mächtige Staat zu Wasser und zu Lande, eng befreundet mit den Persern, welche ihre Hülfsleistungen an keinerlei Bedingungen knüpften, die für Sparta drückend waren. Die früheren Schwächen, Missgriffe und Niederlagen waren vergessen; mit erneuter Ehrfurcht wurde es von den Hellenen angesehen, welche ihm ein grofses Vertrauen entgegenbrachten und seinen endlich gewonnenen Triumph über Athen als den Anfang eines neuen und glücklichen Zeitalters hoffnungsvoll begrüfsten. Von Kythera bis Thrakien hinauf war keine griechische Gemeinde vorhanden, in welcher ein Widerspruch gegen Spartas Oberleitung der hellenischen Angelegenheiten laut wurde. So mächtig war weder Sparta noch irgend ein anderer Staat in Griechenland jemals gewesen; es war eine auf alter Ueberlieferung ruhende, auf materielle und moralische Grundlagen von Neuem wohl gestützte Macht.

Es knüpften sich an diese Machtstellung aber auch grofse Forderungen und Ansprüche. Man konnte billiger Weise erwarten, dass Sparta sich auf seine neue Aufgabe vorbereitet habe. Sparta war der älteste hegemonische Staat, dessen ausschliefsliches Anrecht auf diesen Ehrenplatz von ihm selbst und seinen Anhängern niemals aufgegeben worden war; es war seit dem Zuge des Brasidas aus seinen engeren Kreisen herausgetreten; es war Seemacht geworden und mit allen europäischen und asiatischen Verhältnissen vertraut, durch die mannigfachsten Erfahrungen belehrt. Es konnte nicht verkennen, dass eine neue Ordnung in Hellas geschaffen werden müsse. Darum waren alle Augen auf Sparta gerichtet und der weitere Gang der griechischen Geschichte musste davon abhängen, wie Sparta seine Macht benutzte, um den Forderungen der Zeit zu entsprechen.

Die ersten Mafsregeln blieben dem Manne überlassen, welchem man den Sieg verdankte; denn schwerlich ist jemals ein entscheidender Sieg erfochten worden, an welchem der siegreiche Staat selbst und seine Bürger so wenig Antheil hatten, als an dem Tage von Aigospotamoi. Lysandros allein hatte den Sieg möglich gemacht und gewonnen; in seinen Händen waren die Mittel, welche unentbehrlich schienen, um die Früchte des Siegs zu erndten; er allein hatte die Fäden in der Hand, durch welche er die Parteien leitete und im Namen Spartas die griechischen Verhältnisse ordnete. Er verfuhr dabei nach den herkömmlichen Grundsätzen lakedämonischer Politik.

Spartas Machtstellung in Griechenland war von jeher dadurch am meisten gefährdet worden, dass andere Grundsätze bürgerlicher Ordnung als die in Sparta gültigen sich geltend gemacht und ausgebildet hatten. Deshalb suchte es überall, wo es freie Hand hatte, die gegensätzlichen Staatsordnungen zu beseitigen und die entfremdeten Gemeinden durch Einführung einer der spartanischen Verfassung gleichartigen unter seinen Einfluss zurückzuführen. So hatte es Sparta in Argos, in Sikyon, in Achaja gemacht (II, 537), und auch die Befehdung der Tyrannis, worin Sparta einst seine höchste Kraft entwickelt hatte, war ja im Grunde nichts Anderes als ein Kampf gegen die Demokratie.

Die Durchführung dieser Politik war im Peloponnese selbst nur unvollständig gelungen, aufserhalb desselben aber immer nur in einzelnen Fällen zur Anwendung gekommen. Durch

die eigenthümliche Entwickelung Athens war der alte Gegensatz der Verfassungen im vollsten Mafse zum staatlichen Gegensatze geworden, und in demselben Grade, wie die attische Gemeinde ihren Willen von allen Beschränkungen befreite und in rastloser Bewegung vorwärts schritt, war Sparta steifer und zurückhaltender geworden; die Leitung seiner öffentlichen Angelegenheiten war immer engeren Kreisen anheimgefallen, es war immer mehr ein Krieger- und Beamtenstaat geworden, der seine Aufgabe nur darin sah, sich aller Neuerungen zu erwehren. Der Gegensatz der inneren Politik musste also auch in immer höherem Grade der Mittelpunkt der auswärtigen Politik, die Verfassungsfrage immer mehr zu einer Machtfrage werden. Mit jedem Siege, welchen die demokratische Partei in einer griechischen Stadt gewonnen hatte, ging dieselbe dem Einflusse der Spartaner verloren und trat aus der Reihe ihrer Bundesgenossen in die der Gegner über. Denn die Athener hatten ihrerseits eine gleiche Politik verfolgt. Sie hatten in der Ausbreitung demokratischer Verfassungen das wirksamste Mittel erkannt, um die Insel- und Küstenstaaten eng mit sich zu verbinden und Sparta hatte sich zu wiederholten Malen dazu verstehen müssen, diese durch die Grundsätze der Demokratie in sich geeinigte Staatengruppe als eine zu Recht bestehende Macht in Griechenland anzuerkennen (II, 162, 167, 461).

Diese Anerkennung war durch den Krieg aufgehoben; die ganze Macht des Staates, welcher sie erzwungen hatte, war zertrümmert; Sparta hatte vollkommen freie Hand. Was konnten nun also seine Staatsmänner Anderes beabsichtigen, als die alte Politik endlich einmal in vollem Mafse durchzuführen, die antispartanischen Verfassungen gründlich zu beseitigen und jenen Gegensatz, der Spartas Macht immer gehemmt hatte, den ganzen Zwiespalt, welcher Griechenland in zwei Heerlager gespalten hatte, wo möglich für immer aufzuheben?

In dieser Beziehung folgte also Lysandros nur den althergebrachten Grundsätzen seiner Vaterstadt, wenn er seine Macht dazu benutzte, in allen Städten, die zur attischen Bundesgenossenschaft gehört hatten, die Volksherrschaft aufzulösen und die Regierung den Händen einer geschlossenen Anzahl von Männern, welche sein Vertrauen besafsen, zu übergeben. Wie in Athen die Dreifsig, so wurden an anderen Orten Zehnmänner eingesetzt, und um diesen Regierungscollegien Sicherheit und Macht zu verschaffen, wurde ihnen ein Commando

spartanischer Truppen an die Seite gestellt, welche unter dem Befehle eines Harmosten standen. Auch diese Mafsregel war keine neu erfundene. Harmosten oder Kriegsvögte schickten die Lakedämonier seit alter Zeit in ihre Landbezirke, um die Periöken (I, 161) zu regieren und in strenger Unterthänigkeit von der Hauptstadt zu erhalten. Solche Harmosten schickte man dann auch in das Ausland und zeigte schon dadurch, dass man nicht gesonnen sei, verschiedene Formen der Botmäfsigkeit anzuerkennen, und dass man zwischen unterthänigen Landgemeinden in Lakonien und den auswärtigen Städten, welche sich freiwillig oder unfreiwillig in Spartas Macht begeben hatten, im Grunde keinen wesentlichen Unterschied zu machen beabsichtige. Die Amtsdauer der Harmosten war eine unbestimmte; man liefs sie an wichtigen Plätzen gerne recht einheimisch werden, wie Klearchos in Byzanz (II, 677). Auch ihre Wirksamkeit war keine genau begränzte; sie hatten Militär- und Civilgewalt und waren deshalb auch nicht von den Königen als Oberfeldhern, sondern unmittelbar von den Ephoren abhängig und ihnen verantwortlich. Es waren Vertrauensmänner der Regierung, denen man eine selbständige Beurteilung der Verhältnisse überliefs, und man nahm daher zu solchen Commissarien Spartas im Auslande Männer von vorgerücktem Alter, bei denen man ein gerechtes Urteil und eine besonnene Ausübung ihrer Amtsvollmachten erwarten konnte. Nach Amphipolis hatte man Ol. 89, 1; 424 zuerst einen Mann von jugendlichen Jahren geschickt, was Thukydides ausdrücklich als eine Verletzung des Herkommens bezeichnet. Zwölf Jahre nachher schickte man zwei Kriegscommissare nach Euboia mit einer Schaar von Dreihundert [1]).

Was früher in einzelnen Fällen geschehen war, wurde nun in grofsem Mafsstabe durchgeführt und ein Netz spartanischer Garnisonen über Griechenland ausgespannt, um alle widerstrebenden Elemente, alle Mächte der Revolution, wie man von altspartanischem Gesichtspunkte aus die ganze demokratische Bewegung ansah, gebunden zu halten. Um aber die Politik Spartas in diesem Umfange zur Geltung zu bringen, dazu bedurfte es eines Mannes, wie Lysandros war. Ohne ihn würde es niemals gelungen sein; denn während man in Sparta nur für den nächsten Augenblick zu sorgen wusste, war er der Einzige, welcher lange vorgeschaut und die Mafsregeln vorbereitet hatte, welche nach dem Falle Athens ergriffen werden mussten. Er kannte die Stellung der Parteien

in allen griechischen Städten, er kannte die Parteiführer, welche die geeigneten Leute waren, um in die oligarchischen Regierungscollegien einzutreten, er hatte sie veranlasst, sich unter einander enger zu verbinden, und sie daran gewöhnt, von ihm ihre Befehle, von ihm ihre Beförderung zu Macht und Ehre zu erwarten. Lysander handelte im Namen seiner Vaterstadt, im Sinne ihrer Politik und, wie ausdrücklich bezeugt wird, im Auftrage der Ephoren; aber es trugen alle Mafsregeln den Charakter, welchen Lysandros ihnen aufdrückte; sein Einfluss war ein so persönlicher, dass er mit Keinem getheilt werden konnte. Auf seiner Person beruhte die unbedingte Herrschaft, welche Sparta augenblicklich hatte; darin lag aber auch der Keim ihrer Schwäche.

Denn nur in einzelnen Fällen wurde so verfahren, wie es die wahren Freunde Spartas erwarten mussten, dass nämlich den Gemeinden, welche ihrer Anhänglichkeit an Sparta wegen unglücklich geworden waren, so weit es möglich war, Ersatz und Wiederherstellung zu Theil wurde. So wurde allerdings den Aegineten und Meliern, so viele ihrer noch übrig waren, ihr Vaterland zurückgegeben; es wurden wohl auch in Histiaia, Skione, Torone die Gewaltthaten der Athener einigermafsen wieder gut gemacht; die attischen Kleruchen mussten auf den Inseln ihre Besitzungen räumen; die Messenier mussten aus Kephallenia und Naupaktos weichen und die letztere Stadt wurde den Lokrern zurückgegeben [2]).

So waren die Spartaner beflissen, an einzelnen Punkten, wo die Athener besonders gewaltthätig eingeschritten waren, Gerechtigkeit zu üben und Unrecht zu sühnen, wie dies ja auch durch politisches Interesse geboten war. Im Ganzen aber verfuhren sie selbst im höchsten Grade gewaltthätig und Lysandros war am wenigsten geeignet, als ein Mann der Ordnung und Gesetzlichkeit aufzutreten. Er stand nicht über den Parteien, sondern mitten darin. Er war der Führer derer, welche in geheimen Verbindungen die Ruhe der Gemeinden unterwühlt hatten; die leidenschaftlichsten Clubbisten waren seine Genossen und seine Werkzeuge. Wenn er also solchen Leuten die Macht in die Hände gab, so wusste er, dass sie dieselbe dazu gebrauchen würden, um die langverhaltene Rachbegier an ihren Mitbürgern zu befriedigen, und dies stimmte mit dem, was Lysandros wollte, überein. Er wollte nicht Ruhe und Frieden bringen, damit sich die Städte vom Jammer des

Kriegs erholen könnten; vielmehr war es ihm recht, wenn die Bürgerschaften sich in innerer Fehde und Meuterei aufrieben; nicht aus grausamer Laune, sondern aus Politik begünstigte er die Erschöpfung der Gemeinden, die noch widerstandsfähig schienen; er wollte für seine Zwecke, dass das unglückliche Griechenland noch mehr durch Blutverlust geschwächt und entnervt werde. Wir wissen ja, wie dreitausend Athener am Hellesponte auf seinen Befehl niedergemacht wurden, wie er in Milet, wo die Parteien eben im Begriffe standen sich auszusöhnen, arglistig eine blutige Metzelei anstiftete, um dort reines Haus zu machen (II, 701). Dasselbe geschah in Thasos, wo die durch feierliche Gelöbnisse beruhigte Bürgerschaft überfallen und zum grofsen Theile niedergemacht wurde. Am Ende wurde gar kein Unterschied mehr zwischen den Gemeinden gemacht, ob sie im Kriege für oder gegen Sparta Partei genommen hatten. Man hatte Niemand zu fürchten, man nahm also auch keinerlei Rücksicht; man liefs die gewissenlose Härte spartanischer Politik in unbeschränktem Mafse schalten und dachte nicht daran, sich an die Grundsätze eines Brasidas und Kallikratidas gebunden zu fühlen, von denen der Erstere doch im Namen Spartas so feierlich gelobt hatte, die Selbständigkeit jeder Gemeinde gewissenhaft zu achten und keiner Partei Vorschub zu leisten, während Kallikratidas offen erklärt hatte, er wolle für seine Stadt keine andere Oberleitung, als die von freien Hellenen freiwillig ihr übergeben würde.

Indem man nun die entgegengesetzten Grundsätze von Staatswegen gut hiefs und die gerechten Erwartungen der Hellenen auf das Bitterste täuschte, so konnte auch keine Beruhigung Griechenlands eintreten, sondern nur eine neue Aufregung. Die öffentliche Meinung, auf das Gröblichste missachtet, wendet sich sofort gegen Sparta und die von Athen unterdrückten Staaten, statt in der Luft der Freiheit neu aufzuathmen, wie sie erwartet hatten, sahen sich zu ihrem Schrecken einem viel schwereren Drucke preisgegeben. Denn so hart und streng auch das Regiment war, das Athen geführt hatte, so war es doch kein willkürlicher Terrorismus; es war mit Gerechtigkeit gegründet, gesetzlich geordnet, zweckvoll organisirt, das Gemeindeleben schonend, so weit es die Interessen des Vororts erlaubten; es bot einen kräftigen Schutz gegen aufsen, unter welchem Handel und Gewerbe gedeihen konnten, und hatte also eine nationale Bedeutung, welche kein ruhig

Urteilender verkennen konnte. Die Spartaner dagegen hatten schon in drei Verträgen die Städte Kleinasiens preisgegeben und wenn sie auch nach ihrem hellespontischen Siege sich sträubten, einige besonders wichtige Städte, wie Abydos, wo sie ihren Harmosten hatten, auszuliefern, so hatten sie doch auch hier nicht den Muth, den Ansprüchen ihres mächtigen Bundesgenossen entgegenzutreten, und die persischen Statthalter herrschten im Namen des Grofskönigs unbedingter, als je zuvor, an der ganzen Küste des Archipelagus und an den für die Freiheit der Griechen und ihren Handel so wichtigen Seestrafsen, obgleich die zum Schutze des griechischen Meers eingeführten Tribute nach wie vor eingefordert wurden. Dazu kam die Rohheit der Leute, welche Sparta in die hellenischen Städte schickte; denn man konnte schon wegen der grofsen Anzahl, deren man bedurfte, nicht mehr daran denken, besonders bewährte Männer für diese Posten auszusuchen. Vielmehr waren es zum grofsen Theile Menschen aus untergeordneten Verhältnissen, welche gegen Lysandros und seine Freunde servil, gegen die schutzlosen Bürger brutal waren. Das Beste also, was noch in den Griechen war, ihr Gemeindegefühl, wurde überall auf das Tiefste gekränkt, und die Einsichtsvolleren konnten nicht verkennen, dass der vielgescholtenen Seeherrschaft Athens keine glänzendere Rechtfertigung nachfolgen konnte, als das System der spartanischen Zehnmänner und Kriegsvögte [3]).

In dem Umschwunge der öffentlichen Meinung und der wachsenden Aufregung gegen Sparta lag natürlich von Anfang an auch die Schwäche seiner Herrschaft. Dazu kam der Zwiespalt, welcher zwischen den spartanischen Staatsgewalten eintreten musste; die Eifersucht konnte nicht ausbleiben, denn die Zehnercollegien oder Dekarchieen Lysanders waren die Stützen seiner persönlichen Machtstellung; man musste also erkennen, wie staatsgefährlich diese Macht sei und wie sehr es dem Interesse Spartas widerstreite, ihretwegen den Hass von ganz Griechenland auf sich zu laden. Man hatte aber kein anderes Programm, nach dem man zu handeln entschlossen war, und so wurde durch die Veruneinigung des Lysandros mit den Königen und Ephoren seine Macht gelähmt, aber zugleich die Macht Spartas, und dadurch wurde es den besiegten Städten möglich, sich der erdrückenden Gewalt des übermächtigen Staats zu entziehen.

Endlich war es noch ein dritter Umstand, der für die

weitere Entwickelung der griechischen Angelegenheiten von Einfluss war, das war Spartas Verhältniss zu den Mittelstaaten. Was sie, die eifrigsten Bundesgenossen gegen Athen, im Laufe des Kriegs gethan hatten, blieb völlig unberücksichtigt; sie sahen alle ihre Erwartungen getäuscht und ihre gerechtesten Ansprüche auf Antheil an der Siegesbeute und auf Mitwirkung zu einer neuen Ordnung der Dinge in Hellas schnöde zurückgewiesen. Dadurch wurde ein heftiger Widerspruch hervorgerufen; das Selbständigkeitsgefühl der Mittelstaaten erwachte zu neuer Energie und veranlasste eine Reihe von Versuchen, sich der verhassten Oberherrschaft zu entledigen. So bilden sich neben Sparta neue Mittelpunkte eines selbständigen Staatslebens und dadurch zugleich die Keime neuer Kämpfe um die Hegemonie in Griechenland.

Nach diesen drei Punkten bestimmen sich die Ereignisse der nächsten Jahrzehnte; aus ihnen erklärt sich, warum die griechische Geschichte nach dem Siege von Aigospotamoi nicht zu einer Geschichte Spartas und spartanischer Herrschaft in Griechenland geworden ist, wie Lysandros es beabsichtigte, sondern zu der alten Mannigfaltigkeit selbständiger Stadtgeschichten zurückkehrt. Athen giebt das nächste und lehrreichste Beispiel.

Bei den Umwälzungen, welche nach dem Siege Spartas in den griechischen Städten eintraten, waren überall die einheimischen Parteien betheiligt, am wirksamsten aber in der Stadt, in deren vielbewegtem Leben sich alle politischen Richtungen am kräftigsten und eigenthümlichsten ausgebildet hatten, in Athen.

Hier hatten sich die Freunde der bestehenden Verfassung von den Gegnern derselben am schroffsten gesondert. Die Einen sahen alles Heil an dieselbe geknüpft, die Anderen betrachteten sie als die Quelle alles Unheils, als eine aller Vernunft widersprechende Einrichtung. In der Mitte stand eine Partei der Gemäfsigten, welche kein so bestimmtes Programm haben konnten, wie die unbedingten Freunde und Feinde der Verfassung, aber mit den Einen darin übereinstimmten, dass sie die Missbräuche der Demokratie erkannten und gewisse Beschränkungen des Volkswillens ernstlich wünschten, mit den Anderen aber darin, dass sie der Verfassung treu waren, dass sie jeden Verfassungsbruch als Hochverrath verabscheuten und

eben so jede für Parteizwecke veranlasste Einmischung eines fremden Staats. In dieser patriotischen Gesinnung standen sie also mit den eigentlichen Demokraten zusammen den Oligarchen gegenüber, welche sich bei dem geringen Anhange, den sie in der Bürgerschaft hatten, von jeher auf auswärtigen Beistand angewiesen sahen und das Einverständniss mit den Feinden der Stadt durch allerlei sophistische Gründe bei sich und Anderen zu entschuldigen wussten.

Wir kennen diese Partei, wie sie immer geschäftig war, Verwirrung im Staate hervorzurufen, um die Achtung vor seinen Gesetzen zu erschüttern, und jede Verwirrung so wie jedes öffentliche Unglück für ihre Zwecke schadenfroh auszubeuten; es war die Partei derer, welche den gemeinen Mann verachteten, welche Tugend und Befähigung zu politischer Thätigkeit für ein unveräufserliches Vorrecht der Leute von Stande hielten, welche die Verzichtleistung auf Seeherrschaft für den ersten Schritt ansahen, der nothwendig sei, um in eine vernünftige Bahn einzulenken; dieselbe Partei, deren politisches Bekenntniss in der unter Xenophons Namen erhaltenen Schrift vom Staate der Athener vorliegt. Was diese Partei während des letzten Jahrhunderts in wiederholten Versuchen erstrebt, und zur Zeit der Vierhundert schon theilweise verwirklicht hatte, das war nun vollständig erreicht; sie stand nach Einsetzung der Dreifsigmänner am Ziele ihrer Wünsche. Durch Vernichtung der Flotte und den Abbruch der Mauern war die Stadt entwaffnet und vom Meere getrennt; Athen war keine Demokratie und keine Grofsmacht mehr; es war nur noch eine der vielen griechischen Landstädte, welche, ohne eigene Ziele zu haben, fremder Leitung folgte und ihre Mannschaft unter spartanischen Oberbefehl stellte. Sparta war wiederum das alleinige Haupt; e i n Wille gebot in Hellas. Befreiung von sieben und zwanzigjähriger Kriegsnoth, Versöhnung der blutsverwandten Stämme, Friede und Eintracht unter den Hellenen, durch gleichartige Verfassungen dauerhaft verbürgt, Rückkehr zur guten, alten Zeit mit ihren weisen Rechtsordnungen, welche durch demokratische Ungebühr umgestürzt waren, — das war das glänzende Aushängeschild für die neue Ordnung der Dinge, welche von den Parteigängern Spartas als die allein heilsame und rechtmäfsige gepriesen wurde.

Indessen konnte Keiner von ihnen so kurzsichtig sein, um das Werk einer Reaction, welche die ganze Geschichte Athens

seit Themistokles, ja seit Kleisthenes und Solon rückgängig machte, sofort für gelungen zu halten. Es war vorauszusehen, dass die durch Krieg und Hunger gebrochene, durch eine Folge unerwarteter Schläge erschütterte Bürgerschaft sich wieder ermannen werde, und es kam daher Alles auf die Mafsregeln an, durch welche die Dreifsigmänner ihr Regiment sicherten und ihre Grundsätze durchführten; ihre Partei befand sich also nicht am Ende, sondern vielmehr am Anfange ihrer Aufgabe. Unter offenem Widerspruche, welchen nur Lysanders Machtspruch beseitigen konnte, waren sie auf des Drakontidas Vorschlag eingesetzt worden, lauter Männer, die zwar unter den Vornehmen der Stadt ihren Anhang hatten, aber der Gemeinde im Ganzen verhasst oder in hohem Grade verdächtig waren. Es waren zum Theil dieselben, welche durch Verrath die Niederlage bei Aigospotamoi veranlasst hatten, und sie hatten sich, wie allgemein bekannt, nicht blofs in das gefügt, was den Verhältnissen nach unvermeidlich war, sie hatten ihre Beziehungen zu Sparta nicht etwa dazu benutzt, den allersehnten Frieden unter möglichst günstigen Bedingungen zu Stande zu bringen, sondern sie hatten Sparta ihren Parteizwecken dienstbar gemacht, sie hatten sich hinter Lysandros gesteckt, mit ihm abgekartet und solche Forderungen von ihm verlangt, wie sie ihren eigennützigen Interessen am meisten entsprachen. Trotzdem waren sie gar nicht als eigentliche Regierungsbehörde eingesetzt, sondern nur als eine Commission, welche den Auftrag hatte, die Grundgesetze des Staats, an denen in den letzten Jahren schon so viel gerüttelt worden war, von Neuem durchzusehen und sie mit der veränderten Lage der Dinge in Einklang zu bringen. Nur zu diesem Zwecke waren ihnen unter Spartas Autorität die ausserordentlichen Vollmachten übertragen, welche nach Vollendung ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit wieder erlöschen sollten.

Trotzdem waren die Dreifsigmänner auf nichts weniger als auf Gesetzgebung bedacht; sie gingen nur darauf aus, sich alle noch bestehenden Organe des Staats vollständig dienstbar zu machen und jeden Widerspruch zu entkräften. Die Bürgerschaft blieb aufgelöst; die republikanischen Aemter bestanden dem Scheine nach fort und wurden trotz ihrer Bedeutungslosigkeit von Männern der herrschenden Partei besetzt. So wurde Pythodoros erster Archon und gab dem Jahre, das unter den Dreifsig begann, seinen Namen. Auch

der Rath blieb, wenn auch vielleicht nicht in voller Zahl; er wurde aber mit lauter Personen besetzt, die sich schon zur Zeit der Vierhundert als Anhänger der Oligarchie bewährt hatten. Diesem Rathe wurde zugleich nach Aufhebung der Volksgerichte und nach Beseitigung des Areopags die peinliche Gerichtsbarkeit übertragen, und um auch in einem so abhängigen Collegium keine freien und unbefangenen Entschliefsungen aufkommen zu lassen, wurde bestimmt, dass die Rathsherrn in Anwesenheit der Dreifsig offen abstimmen sollten. Der Peiraieus, der alte Herd demokratischer Bewegungen, wurde unter eine besondere Behörde von Zehnmännern gestellt, welche für die Ruhe daselbst verantwortlich waren. Sie waren ohne Zweifel auch von Lysandros ernannt und den Dreifsig untergeordnet. Es wurden in der Ober- und Unterstadt keine Beamten geduldet, als die sich zu willfährigen Werkzeugen der neuen Regierung hergaben [4]).

Nachdem so eine vorläufige Staatsordnung hergestellt war, begannen die Gewaltherrn damit, die neue Zeit, welcher sie Athen entgegenführen wollten, mit einigen klug berechneten Mafsregeln einzuleiten. Es war ja damals nicht schwer, alles Unglück, dessen Folgen man zu beklagen hatte, den Missbräuchen der Demokratie zuzuschieben. Als daher die Dreifsig ihre Macht benutzten, um solche Uebelstände der bürgerlichen Gesellschaft abzustellen, welche allen vernünftigen Bürgern anstöfsig waren, als sie mit gewissen verächtlichen Personen, welche das Sykophantengewerbe mit schamloser Dreistigkeit getrieben hatten und vor deren Angebereien kein rechtlicher Bürger sicher war, kurzen Prozess machten und sie aus der Stadt entfernten, so wurde dies von einem ansehnlichen Theile der Bevölkerung beifällig aufgenommen. Nach einem langen Zustande völliger Rath- und Hülfslosigkeit war ein kräftiges Regiment willkommen; das Misstrauen in die Verfassung, welches sich seit dem sicilischen Unglücke immer weiter verbreitet hatte, die Sehnsucht nach Ruhe, für welche man nur bei einer Beschränkung der Volksfreiheiten und einer Annäherung an Sparta Befriedigung hoffen konnte, kam der neuen Regierung zu Gute, und bei einiger Klugkeit konnte es ihr gelingen, Viele von der Mittelpartei nach und nach zu sich herüber zu ziehen.

Indessen hielt diese Mäfsigung nicht lange vor. Die Mitglieder der Regierung waren zu sehr Parteimänner, um sich bei einem behutsamen Einlenken in eine vernünftige Staats-

ordnung lange genügen zu lassen; es hatte sich bei ihnen während der langen Zeit, da die Minderzahl der Begüterten unter der Herrschaft einer verhassten Menge gestanden hatte, zu viel Groll angesammelt; die lange verhaltene Erbitterung wollte sich Luft machen, man wollte sich rächen für den erduldeten Druck. Wenn man aber solche Ziele verfolgte, so konnte man sich freilich nicht darauf einlassen, allmählich eine Umstimmung der Bürgerschaft herbeizuführen und die gemäfsigte Partei zu gewinnen. Der Anhang der Ritter, der einzigen Körperschaft in Athen, welche den Oligarchen grundsätzlich anhing, genügte ihnen nicht für ihre Zwecke; auch Sparta gab ihnen nicht die gewünschte Sicherheit, so lange es nur im Hintergrunde als Schutzmacht dastand. Sie entsendeten also zwei vertraute Männer, Aeschines und Aristoteles, mit dem Auftrage, die dortigen Behörden zu überzeugen, dass man, um die neue Staatsordnung auf eine dauerhafte und Sparta wohlgefällige Art einzurichten, bewaffneter Hülfe bedürfe. Da sie den Unterhalt der Mannschaft auf ihre Kosten übernahmen und Lysandros sich eifrig für ihr Anliegen verwendete, so rückten 700 Mann lakedämonischer Besatzungstruppen unter Anführung des Kallibios nach Attika und besetzten die Burg. Vielleicht war es Lysandros selbst, welcher die Truppen hinführte und den Harmosten einsetzte, nachdem er Samos erobert und an den thrakischen Küsten seine Gewaltmafsregeln durchgeführt hatte.

Das war ein folgenreiches Ereigniss. Denn jetzt mussten auch allen denen die Augen geöffnet werden, welche gutmüthig genug gewesen waren, an die Mäfsigung der Dreifsigmänner zu glauben, und jeder Patriot musste empört sein, wenn spartanische Wachposten ihn auf dem Wege zur Stadtgöttin anriefen, derselben Göttin, welche auch die Huldigungen lakedämonischer Könige zurückgewiesen hatte (I, 317). Man wusste nun, dass die Regierung nicht daran dachte, sich Achtung und Zustimmung zu erwerben, sondern dass sie Wege gehen wolle, auf denen sie sich fremder Waffen bedürftig fühlte; man erkannte, dass die Befriedigung ihrer Rachsucht ihr höher stehe als selbst die eigene Ehre und Unabhängigkeit. Denn jetzt war Kallibios, ein barscher und hochfahrender Spartaner, der erste Mann in Athen und die Häupter der Dreifsig hielten es nicht unter ihrer Würde, ihm den Hof zu machen und sich seiner geneigten Stimmung auf jegliche Weise zu versichern; sie schämten sich nicht, seiner Rachsucht den jungen

und schönen Autolykos, einen gefeierten Sieger in mehreren Kampfspielen, zum Opfer zu bringen. Kallibios hatte ihn aus Verdruss über einen verlorenen Prozess auf offener Strafse geschlagen und hatte ihn dann, weil er sich zur Wehr gesetzt, als einen Verbrecher vor Lysandros geführt. Dieser missbilligte das Verfahren des Harmosten, aber, als er fort war, musste Autolykos mit dem Tode büfsen [5]).

Für eine so demüthigende Stellung wollten die Dreifsig natürlich auch den Gewinn an Macht, welcher ihnen durch die Besatzung verschafft wurde, um so vollständiger ausbeuten. Sie wurden in allen Stücken rücksichtsloser und gewaltthätiger; sie wurden aufserdem durch den Truppensold, den sie auf ihre Kasse übernommen hatten, gezwungen, sich auf alle Weise Geld zu verschaffen und zu dem Zweck an öffentlichem wie an Privatgut sich zu vergreifen. Kurz, durch die Aufnahme der fremden Truppen wurde das Parteiregiment der Oligarchen zu einer Tyrannis, welche ungleich schlimmer war, als jede Tyrannis älterer Zeit, weil das Volk wie ein gehasster Feind, den man endlich in seine Gewalt bekommen hatte, gezüchtigt werden sollte. Da mit den solonischen Gesetzen alle bürgerlichen Freiheiten aufgehoben waren, so konnte die Verfolgung auf alle Missliebigen ausgedehnt werden; missliebig aber war Jeder, der schaden konnte. Das Sykophantenwesen, welches abgeschafft werden sollte, entwickelte sich in einer Stärke, wie nie zuvor; es wurde theils von solchen Leuten besorgt, die schon früher das Gewerbe getrieben hatten und jetzt nur die Farbe wechselten, um sich ihre gewinnreiche Thätigkeit zu erhalten, theils waren es Leute, welche erst bei den Dreifsig den Dienst lernten, der um so einträglicher war, je mehr man jetzt mit Bestimmtheit auf den Erfolg der Klage rechnen konnte. Die bekanntesten unter diesen Spürhunden und Angebern waren Batrachos aus Oreos in Euboia und Aischylides. Bei einer Regierung dieser Art erlangte natürlich auch diejenige Behörde eine besondere Bedeutung, deren Aufgabe eigentlich nur die Vollziehung der peinlichen Strafen war, die sogenannten Elfmänner; denn nicht nur waren dieselben jetzt in unausgesetzter Thätigkeit, sondern ihre Stellen waren auch mit den eifrigsten Gesinnungsgenossen der Dreifsig besetzt; es waren Leute, die ihr eigenes Gefallen daran hatten, die Opfer herbeizuschaffen und die Rachlust der Gewaltherrn zu befriedigen; sie waren selbst ein Parteiorgan und das be-

deutendste Rüstzeug der Regierung. Der verwegenste und einflussreichste unter ihnen war Satyros.

Eine der ersten Gewaltthaten, in denen man den wahren Charakter der Regierung erkannte, war die Hinrichtung der Unglücklichen, die von Agoratos als Unruhestifter angegeben worden waren (II, 678) und noch in Haft gehalten wurden; sie sollten nach Beschluss des Volks von einem Geschworenengerichte von 2000 Mitgliedern gerichtet werden. Statt dessen wurden sie vor dem Rathe verurteilt und im Gefängnisse getödtet; darunter Strombichides, Kalliades und Dionysodoros. Dabei blieb es nicht. Es scheint, dass unter Mitwirkung Lysanders ein Verzeichniss derer entworfen worden war, die beseitigt werden sollten, und dazu gehörten Alle diejenigen, welche sich schon früher als Vertreter der Volksrechte bewiesen hatten; so vor Allen Thrasybulos, des Lykos Sohn, der Mann, welcher nächst Alkibiades am meisten dazu beigetragen hatte, nach dem Sturze der Vierhundert dem freien Athen eine neue Zeit des Ruhms und Glücks zu verschaffen, und Anytos, des Anthemion Sohn, ein Mann von niederem Stande, aber bedeutendem Vermögen, der für einen Demokraten von altem Schlage galt. Beide wurden verbannt. Aber auch die Fernen wurden gefürchtet, namentlich Alkibiades, der weder bei seinen Freunden noch bei seinen Feinden in Vergessenheit gekommen war. Man wusste, dass Alkibiades, so lange er lebte, auch Pläne schmiedete und bedeutende Ziele verfolgte. Er war in der Mitte der Vierziger, trotz seines ausschweifenden Lebens vollkräftig und thatenlustig. Bei der trostlosen Lage seiner Vaterstadt konnte er den Gedanken nicht aufgeben, dass es ihm vergönnt sei, noch einmal als ihr Retter auftreten zu können; nach wie vor hoffte er durch Persien sein Ziel zu erreichen [6]).

In Susa regierte seit dem Ende des Jahres 405 (Ol. 93, 4) Artaxerxes II Mnemon. Um mit ihm in Verbindung zu treten schien die Gelegenheit besonders günstig zu sein. Denn da Kyros, dessen hochverrätherische Pläne immer deutlicher hervortraten (II, 635), sich vollständig an Sparta angeschlossen hatte, so war der Grofskönig darauf angewiesen, in Athen seine Verbündeten zu suchen. Dies erkannte Alkibiades und knüpfte, nachdem er eine Zeitlang am Hellesponte eine ruhig zuwartende Stellung eingenommen hatte, von Neuem mit Pharnabazos Unterhandlungen an; dieser hatte nämlich nach Ernennung des Kyros zum Oberstatthalter in den Seeprovinzen

seine Satrapie behalten, während Tissaphernes seiner Aemter entsetzt worden war. Pharnabazos hatte seine Residenz in Daskylion am Ufer der Propontis; er nahm daselbst nach alter Perserpolitik seinen früheren Gegner mit aller Gastfreundschaft auf und übergab ihm die Stadt Gryneion in Aeolis, welche ihm eine reichliche Jahresrente abwarf. Hier kam dem Alkibiades sein früherer Aufenthalt am Hofe des Tissaphernes zu Gute; er lebte sich leicht in die persischen Verhältnisse ein; er bereitete sich vor, selbst nach Susa zu gehen, um seine alten Pläne endlich doch noch durchzusetzen (II, 633); er gedachte seiner Neigung gemäfs als Unterhändler und Feldherr von Neuem wieder in den Gang der Ereignisse entscheidend einzugreifen.

Inzwischen verfolgten ihn die Augen seiner Feinde, welche nicht vergafsen, dass die Herrschaft ihrer Partei schon einmal durch ihn gestürzt worden war; es musste also einer zweiten Rückkehr bei Zeiten vorgebeugt werden. Kritias hasste Keinen mehr als Alkibiades, seinen alten Freund, an dem sich der Wankelmuth seiner Politik am deutlichsten nachweisen liefs, und dann wusste er auch, dass, wenn das Volk nach Einem ausschaue, der im Stande wäre zu retten, es kein Anderer sei als Alkibiades, auf den alle Blicke sich richteten; so lange also ein solcher Mann noch am Leben war, konnten die Dreifsigmänner nicht hoffen, dass sich die Gemeinde ruhig in das Joch ihrer Herrschaft füge. Das waren Gründe genug, auch den Abwesenden zu verfolgen. Seine Güter in Attika wurden eingezogen, sein Sohn wurde ausgewiesen und er selbst, wie einst Themistokles, für vogelfrei erklärt, so dass in ganz Hellas der Aufenthalt ihm verwehrt wurde. Man wollte aber seinen Tod und darum wendete sich die Regierung an Lysandros, welcher damals in Asien war, um seine Mitwirkung zu erreichen. Da Lysandros selbst, wie es heisst, sich nicht geneigt zeigte, auf dieses Ansinnen einzugehen, so wurden die Feinde, welche Alkibiades in Sparta hatte, in Bewegung gesetzt, Agis vor Allen und dessen Anhang, und so geschah es, dass Lysandros aus Sparta die bestimmte Anweisung erhielt, Alkibiades aus dem Wege zu räumen. Wahrscheinlich nahm er zu diesem Zwecke die Autorität des Kyros in Anspruch und so glaubte Pharnabazos sich der Nothwendigkeit nicht entziehen zu können; er musste selbst die Hand bieten, seinen Gastfreund zu verderben.

Alkibiades war auf der Reise zum Grofskönige, bei dem er eine günstige Aufnahme erwarten konnte; er hatte gerade in

dem phrygischen Flecken Melissa sein Nachtquartier genommen, als ihn die vom Satrapen ausgesendeten Männer erreichten. Wie das Lager eines wilden Thiers wurde seine Wohnung bei Nacht umstellt und dann mit Holz und Reisig dicht umgeben. Vom Brande, der rings aufleuchtet, erweckt rafft er sich auf. Er sucht sein Schwert; es war ihm entwendet; also muss auch Verrath im Spiele gewesen sein. Mit rascher Geistesgegenwart wirft er Gewänder und Decken in die Flammen und schreitet so hindurch, hinter ihm seine Geliebte Timandra und ein treuer Mann aus Arkadien. Schon hatte er das Feuermeer hinter sich, das ihn verderben sollte; da wird er, den die Flammen beleuchten, aus der Ferne von Geschossen überschüttet und sinkt zusammen, ohne eines Feindes ansichtig zu werden. Dann erst kommen die Barbaren aus ihrem Dunkel hervor und schlagen dem Helden das Haupt ab, um es als Zeichen des vollführten Auftrags dem Satrapen zu überbringen. Den Leib bestattet die treue Timandra[7]).

Der Tod des Alkibiades musste von den Regenten Athens immer als ein bedeutender Gewinn angesehen werden, wenn sie bedachten, was für Verwickelungen aus seinen Verhandlungen mit dem Grofskönige hätten hervorgehen können. Indessen konnten mit einzelnen Gewaltthaten die Schwierigkeiten ihrer Lage nicht beseitigt werden. Die Schwäche derselben lag besonders darin, dass nicht ein Tyrann regierte, sondern ein Collegium von Dreissig. Die Zahl hatte ursprünglich dazu dienen sollen, den bösen Schein einer Tyrannis zu mindern; es war eine Art von Senat, welche an der Spitze des Staats stand, und es war gewiss nicht zufällig, dass die Zahl seiner Mitglieder dem Rathe der Alten zu Sparta entsprach, da ja auch bei Einsetzung der Ephoren (II, 668) ein genauer Anschluss an spartanische Staatseinrichtungen unverkennbar ist. Unter so vielen gleichberechtigten Amtsgenossen konnte auf die Dauer keine Einigkeit bestehen, am wenigsten bei einer Regierung, welche ohne Gesetze regierte und nach Willkür schaltete, wo jeder feste Mafsstab und jede Schranke fehlte. Da mussten ja die Amtsgenossen über die zu ergreifenden Mafsregeln mit einander in Widerspruch gerathen, es mussten sich innerhalb der Regierung Parteispaltungen bilden.

Dazu kam, dass auch in der Bürgerschaft, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, Bewegungen bemerklich wurden, deren Bedeutung sich nicht ermessen liefs. Man fing an über die Lage des Staats sich klar zu werden und die

Frage: Wo soll das hinaus? drängte sich immer deutlicher hervor. Denn so lange nur Solche, die öffentliches Aergerniss gegeben hatten, betroffen wurden, blieben Alle ruhig, die ein gutes Gewissen hatten. Aber nun war es anders. Batrachos und Aeschylides waren immer bei der Hand, nach Wunsch und Wink eines der Dreifsig Klagen zu erheben, und die Angeklagten hatten ihre Feinde zu Richtern. Jetzt war jede Sicherheit von Leben und Gut aufgehoben und jeder rechtschaffene Bürger konnte unversehens das Opfer tückischer Angeberei werden. Der Parteistandpunkt kam gar nicht mehr in Frage; man sah unter den Opfern der Tyrannei Männer, welche den edelsten Häusern angehörten und nach dem Geiste ihrer Familien so wohl wie nach ihrer persönlichen Ueberzeugung dem Unwesen der Demokratie durchaus abhold waren. So fiel der treffliche Nikeratos, der Sohn des Feldherrn Nikias, nachdem Eukrates, der Bruder des Feldherrn, welcher sich geweigert hatte in das Collegium der Dreifsig einzutreten, schon früher bei Seite geschafft worden war. Leon der Salaminier, Lykurgos, der Grofsvater des Redners Lykurgos — sie wurden Alle nach kurzem Scheinprozesse den Elfmännern übergeben. Die Bürger wurden vom Markte und den Tempeln fortgeschleppt, die Verwandten an der Bestattung der Gemordeten gehindert; Zeichen der Theilnahme galten als Verbrechen. Bei den meisten Verurteiluugen kamen verschiedene Absichten zusammen; man wollte sich gefährlicher Personen entledigen, persönliche Rachgier befriedigen und zugleich durch Einziehung der Güter Geld gewinnen.

Die letztere Absicht, welche schon bei dem Erben des Nikias mafsgebend gewesen war, trat immer mehr in den Vordergrund; und von diesem Gesichtspunkte aus dehnte man die Verfolgung auf die grofse Klasse der attischen Einsassen oder Metöken aus, welche unter dem Schutze des Staats lebten. Ihr Vermögen bestand meist in Geld und beweglicher Habe; es war schwer zu übersehn, wurde leicht überschätzt und reizte um so mehr die Habsucht der Tyrannen. Hier glaubte man sich, als bei Nichtbürgern, um so eher etwas erlauben zu können, und hatte selbst einen gewissen Schein für sich, wenn man diese Klasse im Ganzen als neuerungssüchtig und unzuverlässig darstellte. Deshalb machten zwei der Dreifsigmänner, Peison und Theognis, einen besonderen Antrag in Beziehung auf die Schutzverwandten; die verschiedenen Rathsmitglieder wurden aufgefordert, Einzelne aus diesem Stande namhaft zu

machen, welche ihnen verdächtig schienen, und damit das wahre Motiv der Verfolgung nicht gar zu handgreiflich hervortrete, wendete man die Arglist an, unter die ersten zehn, die man als Opfer auserkoren hatte, zwei unbemittelte aufzunehmen [8]).

Kein Wunder, dass bei diesem Fortgange der Dinge auch unter den Dreifsig Einzelne bedenklich wurden und dass sich die Meinung geltend machte, man könne doch unmöglich in der bisherigen Weise blindlings weiter gehen, man müsse schon um der eigenen Sicherheit wegen darauf Bedacht nehmen, wie man in der Gemeinde eine Stütze gewinnen und eine Staatsordnung einrichten könne, welche einige Bürgschaft der Dauer in sich trage. Diese Richtung fand in Theramenes ihren Vertreter. Er kam unwillkürlich wieder in dieselbe Bahn, welche er unter den Vierhundert eingeschlagen hatte (II, 659).

Nach seinem ganzen Verhalten beim Unglücke der Stadt können wir nicht annehmen, dass es eine sittliche Scheu war, welche ihn zurück hielt, an der fortschreitenden Gewaltthätigkeit Theil zu nehmen; er war vielmehr, wie Kritias ihm später in's Gesicht sagte, Anfangs Einer der Eifrigsten gewesen und hatte zu blutiger Verfolgung der Gegenpartei seine Amtsgenossen angetrieben. Als er sich aber auf dieser Bahn durch Andere überboten sah und seine Eitelkeit durch den vorwiegenden Einfluss des Kritias verletzt fühlte, welcher thatsächlich das Haupt der Regierung wurde, da hoffte er durch ein zeitgemäfses Einlenken in eine gemäfsigtere Politik für seine Person am Besten zu sorgen; denn er war zu klug, um die nothwendigen Folgen eines solchen Terrorismus zu verkennen; er wollte also bei Zeiten das Schiff verlassen, dessen Untergang er voraus sah. Auf diese Weise konnte er auch hoffen, sich zu einem Parteiführer neben Kritias zu erheben und, wenn diesen der Missbrauch der Gewalt zum Falle gebracht haben würde, durch kluge Geschmeidigkeit eine seinem Ehrgeize entsprechende Stellung zu gewinnen. Ausserdem war eine gewisse Abneigung gegen alles Mafslose und Wilde als ein Ueberrest seiner besseren Natur in ihm zurückgeblieben (II, 645); sie mochte jetzt als Beweggrund mitwirken, und da er schon einmal einen geschickten Rollenwechsel mit Glück ausgeführt hatte, so trat er nun, während die Uebrigen willenlos dem Kritias folgten, mit warnender Stimme und freimüthigem Widerspruche immer dreister hervor.

Erst hatte er einzelne Mafsregeln gemissbilligt, wie z. B. die Besetzung der Burg durch lakedämonische Truppen und

die Hinrichtung unbescholtener Männer, wie des Leon und des Nikeratos, dann trat er, ohne sich durch Vorspiegelung reicher Gewinnantheile irre machen zu lassen, dem ganzen Verfahren der Regierung entschieden gegenüber. Er erklärte es für eine Thorheit, wenn man eine Gewaltherrschaft übe und dabei in der Minderheit bleibe, wenn man tapfere Männer in die Verbannung treibe und so im Auslande eine feindliche Macht bilde, wenn man Einzelne aus dem Wege räume und dabei ganze Menschenklassen sich zu Feinden mache, deren Macht im Zunehmen sei, während man sie zu schwächen suche; man müsse auf die öffentliche Meinung Rücksicht nehmen und sich in der Bürgerschaft einen Rückhalt verschaffen. Darum verlangte er, dass man dem Kerne der Bevölkerung, also denen, welche im Stande waren sich selbst zu bewaffnen, die vollen Bürgerrechte zurückgeben solle. Kritias dagegen war der Meinung, dass jedes Einlenken ein Zeichen von Schwäche sei und Gefahr bringe; man dürfe sich keinen gutmüthigen Täuschungen hingeben; der Staat müsse einmal gründlich von allen verdorbenen Elementen gereinigt werden, und dazu sei jetzt die Zeit da, wie sie nimmer wiederkehre. Die Dreifsigmänner müssten daher fest zusammenhalten, sie müssten zusammen handeln wie ein Tyrann, welcher ringsum von lauernden Feinden umgeben wäre.

Inzwischen wurde die Spannung immer gröfser; Einer drängte den Andern immer weiter in die entgegengesetzte Richtung und endlich erkannte Kritias die Nothwendigkeit scheinbar nachzugeben, damit Theramenes nicht das Haupt einer Gegenpartei werde.

Man beschloss also eine Bürgerschaft zu berufen, um nach der Ansicht des Theramenes die oligarchische Regierung auf eine breitere Grundlage zu stellen. Es wurde ein Verzeichniss von zuverlässigen Bürgern entworfen und aufser den Rittern, welche als ein besonderer Stand angesehen wurden, 3000 als Normalzahl festgestellt; eine Zahl, welche wiederum wohl nicht ohne Absicht der den Doriern eigenthümlichen Dreitheilung entsprach. Theramenes erhob sich dagegen. Die Zahl sei zu klein, denn sie schliefse Viele aus, denen man nicht das Zeugnifs versagen könne, dass sie tüchtige Bürger wären; sie sei auf der andern Seite wieder zu grofs, denn sie gebe keine Bürgschaft, dass die darin Aufgenommenen zuverlässige Anhänger der Oligarchie wären. Solche Mafsregeln könnten unmöglich zur Herstellung einer dauerhaften Staatsordnung führen.

Nun sahen Kritias und seine Genossen sich gezwungen ihre eigenen Wege einzuschlagen und mit durchgreifenden Mafsregeln vorzugehen. Sie liefsen eines Tags sämtliche Bürger zu einer Musterung zusammenrufen. Die Dreitausend treten auf dem Markte zusammen, die Uebrigen in kleineren Abtheilungen an verschiedenen Plätzen der Stadt. Diese Sammelplätze wurden von Truppen umstellt und die überraschten Bürger mussten ihre Waffen in die Hände der lakedämonischen Söldner abgeben, welche sie auf die Burg schafften. So war nach dem Beispiele älterer Gewaltherrschaften (I, 289) das Volk glücklich entwaffnet; der Dreitausend, welche die Waffen behielten, glaubte man so sicher zu sein wie einer Parteischaar. Ihnen ertheilte man gewisse bürgerliche Rechte und sicherte ihnen namentlich das Vorrecht, dass Keiner von ihnen ohne richterliches Verfahren bestraft werden sollte; eine Einrichtung, die in der That weniger ein Schutz für die Dreitausend, als eine Waffe gegen die Uebrigen war; denn die Aufhebung der unveräufserlichsten Freiheitsrechte der Athener war dadurch ohne Umschweif ausgesprochen, dass nur eine bestimmte Bürgerzahl von der allgemeinen Rechtlosigkeit ausgenommen wurde. Nun ging man immer furchtloser weiter. Persönliche Verfeindung mit einem der Machthaber, ja lockender Geldbesitz allein war ein genügender Anlass zu peinlichen Prozessen; der Durst nach Rache und Beute wurde durch jede Befriedigung gröfser. Häuser und Werkstätten wurden durchsucht, Geldtruhen aufgebrochen, Weihgeschenke und Deposita angegriffen. Verschiedene Mitglieder der Regierung suchten sich in gegenseitigem Einverständnisse ihre Opfer aus; sie wurden dadurch unter sich immer enger verbunden, sonderten sich aber zugleich von den milder Gesinnten, und so bildete sich eine Spaltung zwischen Ultras und Gemäfsigten, welche von Tage zu Tage offenkundiger wurde. Theramenes, der die blutige Regierung der sogenannten 'besten Bürger' rückhaltlos bekämpfte, wurde unerträglich, sein Sturz eine Nothwendigkeit.

Nachdem also Kritias eine Schaar seiner Getreusten heimlich bewaffnet hatte, berief er den Rath und klagte in demselben Theramenes auf den Tod an; die Anklagerede war zugleich eine Rechtfertigung seiner eigenen Politik. 'Bei Staatsumwälzungen', sagte er, 'ist es nicht anders möglich, als dass Blut ‹ fliefse; das muss Jeder erkennen, der zu solchen Werken ‹ sich berufen fühlt, und Mann genug sein, um seine Gefühle ‹ zu beherrschen. Athen ist der Herd der Demokratie, die wir

'als das Grundübel der Gesellschaft bekämpfen; Athen ist zu 'seinem Unglücke eine volkreiche Stadt, in aller Thorheit der 'Volksfreiheit aufgezogen. Wir haben nach vieler Anstrengung 'die Volksherrschaft gestürzt und eine Oligarchie gegründet, 'die allein im Stande ist, Athen in dauernder Eintracht mit 'Sparta zu erhalten. Wir müssen also fest sein und dürfen 'keinen Widerstand im Staate dulden, am wenigsten aber in 'unserer eigenen Mitte. Theramenes hört aber nicht auf, uns 'zu schelten und zu meistern; er ist unser Feind, und da er 'Anfangs mit uns gegangen ist, ja vor allen Andern die jetzige 'Ordnung der Dinge herbeigeführt hat, uns jetzt aber verlässt, 'um bei den unverkennbaren Gefahren unsrer Stellung sich 'einen Rückzug offen zu halten, so ist er nicht blofs unser 'Widersacher, sondern auch ein Verräther, und zwar der ge-'fährlichste, den wir uns denken können. Wundern kann 'uns freilich sein Benehmen nicht, denn es ist seiner Natur 'angemessen; er ist, wie sein allbekannter Spottname bezeugt, 'ein unzuverlässiger Mantelträger. Als Mitglied der Vierhun-'dert, als Ankläger der Seefeldherrn hat er die Seinigen ver-'rathen und in's Verderben geführt. Sollen wir nun so lange warten, bis ihm das auch jetzt gelingt? Die Stadt Sparta 'ehren wir hier Versammelten doch Alle als einen Sitz weiser 'Staatseinrichtungen. Glaubt ihr, dass man es dort ertragen 'würde, wenn etwa der Ephoren Einer nicht aufhörte die 'Verfassung zu schmähen und den Behörden entgegenzuarbei-'ten? Also bedenkt, ob ihr ihn erhalten wollt, den selbst-'süchtigen Verräther, und ob er Macht über euch gewinnen 'soll, oder ob mit ihm Allen, die ähnliche Gelüste haben, die 'Hoffnung des Gelingens ein für alle mal abgeschnitten wer-'den soll' [9]).

Theramenes verantwortete sich mit festem Muthe. Seine Anklage der Arginusenfeldherrn stellte er als eine Nothwehr dar und wies, um die persönlichen Angriffe seinem Gegner zurückzugeben, auf das frühere Leben des Kritias hin, das doch auch nicht sonderlich geeignet sei Vertrauen zu erwecken, namentlich auf die von ihm geleiteten Aufstände der Bauern in Thessalien (II, 729). Gewiss sei derjenige, welcher die gegenwärtige Staatsordnung untergrabe, des Todes schuldig, aber er frage jeden Unparteiischen, wen dieser Vorwurf treffe? Ob denjenigen, der treu zu seinen Amtsgenossen gehalten, der nur den Ausschreitungen derselben gegenüber seine warnende Stimme erhoben und auf eine sichere Begründung der

Herrschaft gedrungen habe, oder denjenigen, welcher es sich zur Aufgabe mache, die Anderen zu immer mafsloseren Gewaltthaten anzutreiben, die Regierung immer verhasster und die Menge ihrer Feinde immer gröfser zu machen? So suchte Theramenes die ihm gemachten Vorwürfe gegen den zu lenken, von dem sie ausgegangen waren. 'Schon, fuhr er fort, 'hat sich eine Schaar flüchtiger Bürger in Phyle festgesetzt, 'um mehr und mehr der Unzufriedenen an sich zu ziehen. 'Diese können in ihrem Interesse nichts dringender wünschen, 'als dass der Zustand in Athen immer unerträglicher werde; 'wer also dazu am meisten beiträgt, ist ihr bester Bundesge- 'nosse. Wie ich den Vierhundert entgegentrat, als sie die 'Zwingburg im Peiraieus erbauten, um sie den Lakedämoniern 'auszuliefern, so bin ich nach wie vor aller derer Feind, welche 'Athen als Staat vernichten wollen. Das haben die Spartaner 'selbst nicht gewollt, die ja das Loos der Stadt in ihren Hän- 'den hatten. Mir wirft man vor, dass ich es mit beiden Par- 'teien halte; aber was ist denn von dem zu halten, welcher 'der Feind beider Parteien ist und nach dem Sturze der 'Volksherrschaft auch die Regierung derer, die sich als die 'Besten der Bürger betrachten, zu untergraben beflissen ist? 'Meine Ansicht vom Staate ist immer dieselbe. Ich bin der 'erklärte Feind jener Demokratie, welche die entscheidende 'Macht in die Hände solcher Bürger legt, die um einer Drachme 'Gewinn zu öffentlichem Dienste sich drängen und die nicht 'eher ruhen wird, als bis sie auch den Sklaven gleiche Rechte 'giebt wie den Bürgern. Aber eben so entschieden bin ich 'deren Feind, welche in ihrer wilden Parteiwuth nicht eher 'befriedigt sind, als bis sie die Stadt unter die Zwingherr- 'schaft einiger Weniger gebracht haben.'

Der Eindruck dieser Rede war so mächtig, dass dem finsteren Blicke des Kritias zum Trotze unwillkürlich eine laute Zustimmung von den Bänken der Rathsherrn erfolgte. Manche waren schon seit länger der Ansicht des Theramenes zugethan, wie namentlich Eratosthenes und Pheidon; ein Drittel des Collegiums war ja von Theramenes selbst ernannt; es kam Manchen immer klarer zum Bewusstsein, dass ihres eignen Besten wegen nichts wünschenswerther sei, als dass bei Zeiten ein Weg gröfserer Milde und Vorsicht eingeschlagen werde. Kritias sah, dass mit weiteren Reden nichts auszurichten sei; eine ordnungsmäfsige Abstimmung würde die Freisprechung des Theramenes und den Sieg der Gemäfsigten zur Folge

gehabt haben. Er griff also, wie er längst beschlossen hatte, auch gegen die eigenen Amtsgenossen zu den Mitteln der Gewalt. Nachdem er mit seinen Freunden einige leise Worte gewechselt hatte, liefs er die Bewaffneten an die Schranken des Sitzungsraums treten, erklärte es für die Pflicht eines gewissenhaften Staatslenkers nicht zuzugeben, dass die Gesinnungsgenossen durch gleifsnerische Reden verführt werden; er und seine Freunde würden sich keiner feigen Nachgiebigkeit schuldig machen. Die neuen Gesetze bestimmten, dass kein Mitglied der Dreitausend ohne Zustimmung des Raths verurteilt werde; Theramenes aber habe, als Verräther und Verfassungsfeind, diese Mitgliedschaft verwirkt; deshalb streiche er seinen Namen hiemit aus dem Verzeichnisse der vollberechtigten Bürger und spreche ihn des Todes schuldig.

Theramenes sprang zum Altare, ehe die vortretenden Häscher seiner habhaft wurden. Er beschwor den Rath, solche Willkür nicht zu dulden. Wie ihn, so könne Kritias einen Jeden beliebig aus der Bürgerschaft stofsen; kein Rathsherr, keiner der Dreifsig sei seines Lebens sicher. Freilich werde ihn auch der Altar nicht schützen; aber es sollten doch wenigstens Alle deutlich erkennen, dass Leuten wie Kritias weder göttliche noch menschliche Satzung heilig sei. Er wurde von den Elfmännern fortgeschleppt zum Rathhause hinaus quer über den Marktplatz hin, wo noch einige Freunde seiner sich annehmen wollten. Aber er selbst wehrte ihnen und nahm den Schierlingstrank mit einer Ruhe des Gemüths, welche dem charakterlosen Manne noch in seinen letzten Lebensstunden den Ruhm eines Helden erwarb. Er trank den Todesbecher 'dem lieben Kritias' zu, indem er diesem dadurch eine baldige Nachfolge weissagte [10]).

Auf die Haltung der Dreifsig hatte der Tod des Theramenes einen sehr bestimmten Einfluss. Ein unbequemer, die Regierung lähmender Widerspruch war beseitigt, die Bildung einer gemäfsigten Partei im Regierungs- und Rathscollegium war vereitelt; die siegende Partei hatte sich, um Theramenes los zu werden, gezwungen gesehen, ihre eigenen Gesetze zu verletzen und das karge Mafs von Sicherheit, das sie gewährten, einem Regierungsgenossen zu entziehn; zum Zwecke der Selbsterhaltung galt es jetzt, alle Mittel eines schonungslosen Terrorismus anzuwenden. Die verübte Gewaltthat, welche keine Sophistik zu beschönigen vermochte, machte die

Gewissen immer stumpfer und schob die Tyrannen auf ihrer Bahn mit dämonischer Gewalt vorwärts.

Sie schritten zu umfassenderen Mafsregeln, als sie bisher angewendet hatten, namentlich in der Absicht, die Masse des Stadtvolks zu verringern, welche den Anhängern aristokratischer Satzungen von jeher als die Wurzel alles Uebels erschien. Um also eine gründliche Kur vorzunehmen, wurde das neue Bürgerverzeichniss benutzt, um allen denen, deren Namen darin fehlten, nicht nur den Genuss des vollen Bürgerrechts zu entziehen, sondern auch das Recht in Athen zu wohnen. So wurde denn in viel herberer Weise, als es z. B. von Periandros geschehen war, der seine städtischen Unterthanen in das bäuerliche Leben zurückzukehren zwingen wollte (I, 228), die Mehrzahl der Athener aus den väterlichen Häusern ausgetrieben und ihnen bis auf Weiteres der Zutritt zur Stadt, der Besuch des Marktes und der Tempel untersagt. Oede Stille sollte in Athen herrschen; jede Verschwörung, ja jede gemeinsame Berathung über die Lage der Dinge sollte unmöglich werden. Auch auf dem Lande wurden die Flüchtigen nicht in Ruhe gelassen. Viele Güter wurden eingezogen und Regierungsmitgliedern übergeben, aus denen man einen neuen Stand grofser Grundbesitzer bilden wollte. Denn man wusste das frevelhafte Raubsystem dadurch zu beschönigen, dass man die zu grofse Zerstückelung der Grundstücke als das Unglück von Athen darstellte. Je mehr Geld und Gut die Tyrannen in ihre Hände brachten, um so dauerhafter schien ihre Herrschaft gegründet zu sein. Was mit dem Glanze der demokratischen Zeiten zusammenhing, wurde planmäfsig vernichtet. Die grofsartigen Bauten der meerbeherrschenden Stadt, namentlich die Schiffshäuser, wurden abgebrochen, das Material für die Regierungskasse verkauft. Das Lokal der Volksversammlung wurde umgestaltet; denn man wollte nicht, dass die Bürgerschaft wie bisher auf den theaterförmig aufsteigenden Sitzstufen der Pnyx ihren Platz behalte; man wollte überhaupt keine sitzende Bürgerversammlung, welche zu längeren Verhandlungen zusammen bleibe; man schlofs also die alte Pnyx, indem man die Rednerbühne umdrehte, so dass der Redner nun mit seinem Gesichte nach der Burg gerichtet war, wie es in ältester Zeit gewesen war, ehe die Pnyx für die Sitzungen einer berathenden Bürgerschaft eingerichtet worden war. Nun konnten die Bürger nur stehend anhören, was ihnen vom Rednerstuhle aus an Erlassen der regierenden

Behörde mitgetheilt werden sollte, damit sie dann nach kurzem Verweilen ihren Geschäften wieder nachgehen könnten. Es war also diese Umdrehung eine echt reactionäre Mafsregel, welche mit einem Schlage den Unruhen der Versammlungen ein Ende machen sollte, und es war nur eine witzige Ausschmückung dieser Mafsregel, wenn man ihr die Absicht unterschob, dass die Redner nicht mehr wie früher nach der See hinweisen und damit auf die frühere Macht Athens sollten hindeuten können. Denn dafür, dass die Athener nicht mehr an See und Flotte denken sollten, war schon in wirksamerer Weise gesorgt worden.

Um ferner der ganzen Verkehrtheit des Volks und jener falschen Bildung ein Ende zu machen, vermöge welcher sich der Erste, Beste über die öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen berufen fühlte, wurde der rhetorische Unterricht unter strenge Aufsicht der Behörden gestellt. Es sollte nur gelehrt werden, was mit den Grundsätzen der Gewaltherrn verträglich schien, und vor Allem sollten die unteren Schichten der Bevölkerung von aller höheren Bildung fern gehalten werden; die Macht, welche mit derselben verbunden ist, sollte ein Vorrecht der Vornehmen sein[11]).

So wollten die Häupter der Dreifsig ganz Athen umgestalten und glaubten in ihrem Fanatismus für eine ferne Zukunft zu arbeiten, während der Boden, auf dem sie ihr künstliches Gebäude aufgeführt hatten, schon unter ihnen wankte. Denn erstlich waren im Schofse der Regierung selbst die Keime des Widerspruchs nicht erstickt; sie traten immer wieder hervor, da Kritias und Charikles immer kecker als die eigentlichen Herrn sich gebehrdeten und sich nicht verkennen liefs, dass des Ersteren mafsloser Ehrgeiz noch ganz besondere Ziele verfolge. Und dann schienen die Dreifsigmänner in dem sicheren Wahne zu stehen, als wenn nur auf dem Markte von Athen gefährliche Bewegungen entstehen könnten. Was das draufsen weilende Stadtvolk betraf, so vertrauten sie dem unbestrittenen Ansehen Spartas und im schlimmsten Falle den fremden Truppen, die sie in ihrem Solde hatten, so sehr, dass sie sich in vollständiger Sorglosigkeit nur mit den inneren Angelegenheiten beschäftigten; sie dachten nicht einmal daran, die Schritte der Flüchtlinge zu beobachten oder die Gränzfesten zu besetzen, welche denselben als Waffenplätze dienen konnten.

So kam es denn, dass nicht in der entvölkerten Stadt,

welche unter dem Banne der Gewaltherrschaft lag, sondern aufserhalb Athens ein Umschwung der Verhältnisse sich vorbereitete. Da nämlich die Nachrichten von dem Regimente der Dreifsig in ganz Griechenland eine grofse Entrüstung hervorgerufen hatten, so wurde Athen, das vor Kurzem noch so allgemein gehasst worden war, ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Nun hatte Sparta freilich den strengen Befehl ausgehen lassen, nirgends die Verbannten aufzunehmen; seine Herolde machten allen Griechenstädten zur Pflicht, diesem Befehle nachzukommen und die Aufgenommenen auszuliefern; den Widersetzlichen wurde mit einer Geldbufse von fünf Talenten gedroht.

Dies war aber ein Punkt, in welchem nach edler Griechensitte die Stadtgemeinden am wenigsten eine Beschränkung ihrer Selbstbestimmung sich gefallen liefsen; auch wusste man wohl, dass es mit den drohenden Befehlen nicht so ernst gemeint war. Wenn sich daher auch viele kleinere Staaten der gehässigen Zumuthung fügten, so wurden in anderen die Schaaren der Flüchtigen, wenn sie in ihrer Hülfslosigkeit Obdach suchten, nicht nur bei einzelnen Bürgern gastlich aufgenommen, wie z. B. in Chalkis, Megara, Elis, sondern sie wurden auch geradezu unter öffentlichen Schutz gestellt. So geschah es in Argos und in Theben. Die Argiver hatten den edlen Muth, den Herolden Spartas zu erklären, dass sie vor Sonnenuntergang die Stadt räumen müssten, wenn sie nicht als Feinde betrachtet sein wollten, und Theben verhängte Strafe über diejenigen Bürger, welche Flüchtlinge fortführen liefsen, ohne ihnen Beistand zu leisten.

Theben wurde der wichtigste Sammelort, weil sich hier diejenigen Athener vereinigten, welche von Anfang an eine bewaffnete Rückkehr im Auge hatten und daselbst an bewährten Feldherrn und Vorkämpfern der Volksrechte einen Mittelpunkt fanden. Das waren namentlich Thrasybulos, Anytos und Archinos. Anytos, des Anthemion Sohn, war ein Gerbereibesitzer, wie Kleon, und wie dieser ein derber Volksmann von rauhem Aeufseren, der sich etwas darauf zu Gute that, aller modernen Verfeinerung und aristokratischen Bildung fremd geblieben zu sein. Er hatte schon eine Reihe bedeutender Aemter bekleidet und war neuerdings in einen Prozess verwickelt worden, weil durch sein Versäumniss Pylos an Sparta verloren gegangen sein sollte (Ol. 92, 4; 409). Er war aber freigesprochen und zwar, wie seine Feinde sagten, mit Hülfe

der Bestechung; denn er war ein reicher Mann. Thrasybul und Anytos wurden durch Uebereinstimmung der vereinigten Flüchtlinge als Führer anerkannt; Thrasybulos sah sich zum zweiten Male an der Spitze einer Mannschaft, welche fern von Athen als das wahre Athen, als den Kern des freien Volks, sich betrachtete (II, 651). Damals stand er in der Mitte der Flotte, jetzt hatte er nur ein Häuflein flüchtiger Bürger in fremdem Lande um sich. Archinos, der auch ein gedienter Feldherr war, stand ihm als eifriger Genosse zur Seite, um die Pläne der Befreiung der Vaterstadt mit ihm zu entwerfen und auszuführen.

Die Dreifsigmänner hatten im Interesse Spartas und ihrer eigenen Sicherheit nicht nur Athen seiner Festungsmauern beraubt, sondern auch die Gränzfestungen niedergerissen oder wehrlos gemacht. Die ganze Landschaft sollte, wie die Spartaner nach den Perserkriegen es verlangt hatten, offenes Land sein. Sie waren dabei aber doch nicht gründlich genug zu Werke gegangen, und so gelang es den Verbannten, auf dem attisch-böotischen Gränzgebirge, dem Parnes, einen Platz ausfindig zu machen, von dem sie ihre Unternehmungen unter besonders günstigen Umständen beginnen konnten. Es lag nämlich auf geradem Fufswege zwischen Athen und Theben unter senkrechten Felswänden, die von Athen aus sichtbar sind, das Kastell Phyle, eine kleine Burg von etwa 900 Fufs im Umfang, welche den engen Gebirgsweg vollkommen absperrt und von ihrer Höhe (2000 F. über dem Meere) einen freien Blick über die ganze Ebene von Athen und über den saronischen Golf bis zu den Küsten des Peloponneses gestattet. Der Burgberg selbst fällt schroff ab und ist nur an der Ostseite auf schmalem Pfade zugänglich; weiter unterhalb ziehen sich Waldschluchten herab, von Bächen durchströmt, welche im Winter die Gegend noch unwegsamer machen; am Fufse des Gebirges aber breitet sich der grofse Gau von Acharnai aus, dessen Bauern die kräftigsten und freiheitsliebendsten Einwohner Attikas waren. Die Festung war vorzüglich gelegen, um Zufuhr aus Böotien und Zuzug aus den umliegenden Gegenden an sich zu ziehen[13]).

Im Winter überschritten die Verbannten, 70 an der Zahl, in aller Stille die Gränze. Sie besetzten die leere Burg, deren Mauern entweder ganz unverletzt oder leicht herzustellen waren. Als die Nachricht davon nach Athen kam, hielt man Anfangs diesen Abenteurerzug gar keiner Beachtung würdig; als aber

die Vergröfserung der Schaar gemeldet wurde, beschloss man kräftig einzuschreiten, um dem Unfuge ein Ende zu machen. Die Dreitausend samt den Rittern rückten vor die Festung, welche drittehalb Meilen von der Stadt entfernt war. Einige Heifssporne der ritterlichen Jugend versuchten die Mauern zu stürmen; dieser Versuch lief aber sehr übel ab und man musste sich zu einer Belagerung entschliefsen. Da fiel in der nächsten Nacht ein starker Schnee, der sich in diesen Schluchten rasch anhäuft. Man sah sich nach Schutz und Obdach um und kam durch das Unwetter in solche Verwirrung, dass zuletzt ein fluchtähnlicher Rückzug eintrat, welcher mit bedeutenden Verlusten begleitet war.

Nun konnte man sich die Gefahr nicht mehr verbergen. Die Dreifsig sahen sich unversehens in einen ernsthaften Krieg verwickelt, und da sie keine Aussicht hatten, Phyle zu nehmen, so beschlossen sie zwischen Phyle und Acharnai ein Lager zu errichten, um die Feinde zu beobachten, die Zufuhr abzuschneiden und die Ausbreitung des Aufstandes zu hemmen. Aber auch dies misslang vollständig, denn Thrasybul, dessen Mannschaft auf 700 angewachsen war, rückte bei Nacht aus, überfiel gegen Tagesanbruch das Lager, wo die Truppen schliefen und die Knechte noch mit Abreiben der Pferde beschäftigt waren; hundert und zwanzig Schwerbewaffnete fielen, die Uebrigen kehrten in wilder Flucht heim.

Diese Niederlage der Ritter und Besatzungstruppen machte solchen Eindruck, dass die Dreifsig, welche vor wenig Tagen den ganzen Handstreich keiner Beachtung gewürdigt hatten, jetzt, in ihrem Sicherheitsgefühle völlig erschüttert, auf Rettungswege sannen. Sie liefsen sich herbei, dem Thrasybulos Vorschläge zu machen; sie boten ihm Theilnahme an der Herrschaft und einer Anzahl der Verbannten Rückkehr an; aber das waren Anerbietungen, welche Thrasybul, der mit reicher Siegesbeute nach Phyle heimgekehrt war, nicht annehmen konnte; er konnte nichts Anderes thun, als volle Herstellung der Verfassung und Rückerstattung des geraubten Guts verlangen. So blieb den Tyrannen nichts übrig, als sich allen Angriffen gegenüber im Lande so sicher wie möglich festzusetzen. Dazu schien ihnen aber Athen nicht der richtige Platz, weil hier und noch mehr im Peiraieus die Bevölkerung immer eine unzuverlässige war; sie suchten einen festen Platz hart an der See und da schien ihnen Eleusis besonders wohl gelegen. Hier konnten ihnen lakedämonische Kriegsvölker zu

Land und zu Wasser leichter zu Hülfe kommen, hier hatten sie Salamis als letzten Rückzugsort in der Nähe. Ehe sie aber ihr Hauptquartier daselbst aufschlugen, sollte der Boden ausgefegt und die Bevölkerung gereinigt werden; ein Vorhaben, das mit einer Gewaltsamkeit durchgesetzt wurde, welche uns zeigt, dass Kritias mit fanatischer Hartnäckigkeit auf seinen blutigen Wegen verharrte. Die Tyrannen sagten eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft in Eleusis an, um sich, wie sie vorgaben, von den Streitkräften der Stadt und der vorliegenden Insel genau in Kenntniss zu setzen, und kamen zu dem anberaumten Tage mit ihren Reitern von Athen herüber. Die Kriegspflichtigen mussten sich nun Einer nach dem Anderen auf dem Sammelplatze in Eleusis vorstellen, und nach der Vorstellung empfingen diejenigen, welche von den Polizeiagenten als unzuverlässig bezeichnet waren (es waren 300 an der Zahl), die Weisung, einzeln durch die nach dem Hafen führende Stadtpforte abzugehen; wie sie aber hier heraustraten, wurden sie von den daselbst aufgestellten Reiterposten aufgefangen, gebunden nach Athen geführt und den Elfmännern übergeben. Am nächsten Tage wurde im Odeion am Ilissos ein Gericht gehalten, wozu die Dreitausend berufen wurden, denn Kritias wollte sich diese dadurch um so fester verbinden, dass er sie zu Theilnehmern an seinen Freveln machte; er verlangte geradezu von ihnen, dass sie von der Oligarchie, welche zu ihrem Nutzen so wohl wie zu dem der Dreifsig gegründet worden wäre, nicht nur den Gewinn, sondern auch die Gefahren theilen sollten. Angesichts der lakedämonischen Truppen mussten die Dreitausend offen ihre Stimme abgeben und so wurden die eingebrachten Eleusinier und Salaminier ohne gesetzliche Untersuchung auf das blofse Verlangen des Kritias sämtlich als Staatsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet[14]). Während die Tyrannen solche Mittel anwendeten, um ihre gefährdete Macht zu stützen, sah man ihre Gegner, durch zahlreichen Zuzug ermuthigt, kühn aus ihrem Bergwinkel hervortreten und zu entscheidenden Mafsregeln, d. h. zum Angriffe auf die Hauptplätze des Landes übergehen, und zwar richtete Thrasybul sein nächstes Augenmerk auf die Hafenstadt. Diese war nicht wie die Oberstadt entvölkert worden, vielmehr hatten sich noch über 5000 von Athen nach dem Peiraieus geflüchtet. Hier war bei der geflissentlichen Vernichtung des Seeverkehrs die Unzufriedenheit am gröfsten und die Demokraten konnten hier

am meisten Anhang zu finden erwarten. Die Dreifsig hatten für ihre Interessen im Peiraieus sehr schlecht gesorgt; sie hatten in ihrem blinden Eifer einen Theil der Ringmauer zerstört und dadurch die Bedeutung der Hafenstadt zu vernichten geglaubt, aber gerade durch diese Zerstörung hatten sie den Befreiungstruppen den Weg geöffnet und es ihnen möglich gemacht ohne Kampf im Peiraieus festen Fufs zu fassen. Dies erkannte Thrasybulos und führte fünf Tage nach dem Siege bei Acharnai seine tausend Mann das Kephissosthal entlang an Athen vorüber und besetzte die Hafenstadt. Die äufsere Mauerlinie zu halten reichte die Mannschaft nicht aus; er zog sich also, als am nächsten Morgen die gesamte Heeresmacht der Dreifsig ausrückte, auf die Burghöhe von Munychia zurück, wo er eine sehr günstige Stellung einnehmen konnte. Denn die nachrückenden Feinde waren durch die Häuserreihen der vom hippodamischen Markte hinaufführenden Strafse (II, 211) verhindert sich in voller Breite zu entwickeln; sie mussten wie in einem Engpasse kämpfen und die grofse Tiefe ihrer Heeressäule gewährte Thrasybul den Vortheil, dass die hinter seinen Hopliten aufgestellten leichten Truppen von ihrem höheren Standorte aus ihre Geschosse und Steine um so wirksamer in die lange und dicht gedrängte Menge der Feinde schleudern konnten, während die hinteren Glieder der anrückenden Mannschaft gar nicht im Stande waren, ihre Geschosse zu gebrauchen.

So erwartete er gutes Muths, zehn Mann tief aufgestellt, die heraufsteigenden Feinde und ermunterte die Seinen zu dem entscheidenden Kampfe, indem er sie auf die Gunst ihrer Stellung, die Gerechtigkeit ihrer Sache und den Beistand der Götter hinwies, welche sich ihnen auf dem kurzen Feldzuge schon so deutlich als Helfer und Bundesgenossen bezeugt hätten. Dann trat eine feierliche Pause ein; denn der Seher, welcher die Schaar begleitete, gab die Weisung, dass man, um an dem bevorstehenden Bürgerkampfe schuldlos zu sein, nicht eher angreifen solle, als bis von den Ihrigen Einer ververwundet oder getödtet sei. Er selbst aber erklärte, dass er sich von den Göttern bestimmt glaube, das erste Opfer zu sein, und als wenn er von seinem Schicksale fortgezogen würde, trat er in die Vorderreihe und fiel. Nun begann um die Leiche des Sehers der heifse Kampf. Auf beiden Seiten wurde mit entschlossener Tapferkeit gestritten; jede Partei fühlte, dass Alles auf dem Spiele stehe. Endlich wurden die

Truppen der Tyrannen aller Bemühungen des Kritias ungeachtet zum Weichen gebracht und den abschüssigen Boden hinabgedrängt. Nachdem ihre Reihen aufgelöst waren, wurden sie bis in die Ebene verfolgt. Kritias selbst fiel im Handgemenge; siebzig Bürger lagen erschlagen auf dem Platze. Man nahm ihnen die Waffen ab; sonst wurden die Todten unversehrt von den Siegern ausgeliefert, denn Thrasybulos hatte ihnen die gröfste Schonung und die Vermeidung jedes überflüssigen Blutvergiefsens zur heiligsten Pflicht gemacht. Ja es erfolgte bei der Besorgung der Todten eine harmlose Annäherung beider Parteien und diese Stimmung benutzte Kleokritos, der bei den Mysterien das Heroldsamt bekleidete und zur Patriotenpartei gehörte, um mit seiner lauten Stimme die Bürger auf beiden Seiten zur Eintracht zu ermahnen. Alle, die an diesem Tage sich feindlich gegenüber gestanden, seien ja durch die heiligsten Bande an einander geknüpft. An dem ganzen Unglücke seien nur die gottlosen Tyrannen Schuld, welche die Vaterstadt mit Raub und Mord heimgesucht, die in acht Monaten mehr Bürger um das Leben gebracht hätten, als die Peloponnesier in den zehn schweren Jahren des dekeleischen Krieges. Also müsse man von ihnen sich lossagen, je eher, desto lieber.

Es war nahe daran, dass auf diese Rede sich die städtische Menge sofort zur Aussöhnung bereit erklärte, als es den Mitgliedern der Regierung noch gelang, ihre Truppen rechtzeitig in die Stadt zurückzuführen, woselbst sie nun, so gut es ging, sich von Neuem einzurichten suchten. Sie versuchten die Herstellung der alten Regierung, aber umsonst. Sie hatten keinen Boden mehr in Athen; die Stimmung für die Verfassung war im Zunehmen; der Partei der Ultras fehlte das Haupt; die noch Uebrigen der Dreifsig waren unter sich uneins und ebenso die Dreitausend. Denn auch unter ihnen waren nicht Wenige, welche von keiner Nachgiebigkeit wissen wollten, und das waren diejenigen, welche sich an den verübten Gewaltthaten am meisten betheiligt hatten und ihres Gewissens wegen einen völligen Umschwung der Verhältnisse am meisten fürchteten. Endlich kam es zu einem Mittelwege; denn da die Zahl derer überwog, welche in verfassungsmäfsige Zustände einlenken wollten, die Furcht vor Sparta aber noch immer so grofs war, dass man nicht auf einmal mit den von Lysandros eingeführten Einrichtungen brechen wollte, und aufserdem die damalige Bürgerschaft zum grofsen

Theile aus Gegnern der Volksherrschaft bestand, so wurde zwar die Absetzung der Dreifsig von den Bürgern beschlossen und ein neues Collegium von zehn Männern eingesetzt, welche die verfassungslose Stadt in Gemeinschaft mit der Bürgerschaft regieren sollten, aber man schlug einen die Veränderung mildernden Weg des Uebergangs ein und nahm die Mitglieder der neuen Regierung aus den Dreifsig, von denen die milder Gesinnten, wie Pheidon und Eratosthenes, in Athen zurückgeblieben waren, aus dem oligarchischen Senate und gesinnungsverwandten Kreisen. Aus der Zahl der ersten wurde Pheidon gewählt, von dem man wusste, dass er nächst Theramenes am kräftigsten gegen Kritias und Charikles Partei genommen hatte. Von derselben Farbe waren Hippokles und Epichares und Rhinon. Es waren die gemäfsigten Oligarchen, die durch Theramenes Tod zurückgedrängten, welche man jetzt an das Ruder bringen wollte [15]).

Dadurch wurden die attischen Zustände noch verworrener und unglücklicher. Denn nun war das Land in drei Parteien zerklüftet. Diejenigen nämlich von den Dreifsig, welche der Richtung des Kritias treu blieben, setzten sich mit ihrem Anhange in Eleusis fest, und ihre Parteigenossen bildeten um sie eine besondere Bürgerschaft. Die Zehnmänner, von denen umgeben, welche sich durch ihr Verbleiben in der Stadt von der Sache der Tyrannen losgesagt hatten, hüteten die Hauptstadt und hatten ihren Waffenplatz im Odeion; die Demokraten endlich behielten ihr Hauptquartier auf Munychia. Zu einer Aussöhnung war keine Aussicht. Denn es zeigte sich bald, dass die Zehnmänner durchaus nicht gesonnen waren, so wie etwa Theramenes gehandelt haben würde und die Mehrzahl der Bürger wünschte, eine Verständigung mit Thrasybulos anzubahnen; sie zeigten vielmehr sehr deutlich ihren Willen, die oligarchische Verfassung aufrecht zu erhalten; sie wollten für sich so viel als möglich von der Macht behaupten, welche die Dreifsig besessen hatten, und die Furcht, welche man in Athen vor einer vollständigen Wiederherstellung der Demokratie, vor neuen Zerwürfnissen mit Sparta und neuen Kriegsnöthen hatte, verschaffte ihnen unter den Bürgern Anhang und Unterstützung.

Inzwischen war die Macht der Verfassungspartei in stetigem Anwachsen. Dem Kerne derselben schlossen sich allerlei Leute von weniger zuverlässigem Charakter an, Abenteurer, welche den bevorstehenden Umschwung zeitig benutzen woll-

ten, um sich eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verschaffen und ihr früheres Leben vergessen zu machen. Die Führer der Partei getrauten sich noch nicht, in Aufnahme der Genossen allzu schwierig zu sein; auch Nichtbürger nahmen sie in ihrem Lager an und erliefsen sogar eine Proklamation, in welcher sie allen denen, die sich am Kampfe betheiligten, Isotelie versprachen, d. h. die Stellung bevorzugter Schutzverwandter, welche als solche unmittelbar mit der Gemeinde verhandeln konnten und nicht höher als die wirklichen Bürger besteuert wurden. Aber es erfolgte auch aus den besseren Theilen der ländlichen Bevölkerung, namentlich aus Acharnai, ansehnlicher Zuzug; es kam Unterstützung auch von solchen Verfassungsfreunden, welche nicht persönlichen Antheil nehmen konnten; so schickte der patriotische Lysias, der Sohn des Kephalos, aus Megara 2000 Drachmen und 200 Schilde, warb auf seine Kosten eine Schaar von über 300 Mann und vermittelte ein Darlehn von zwei Talenten aus Elis. Auch Auswärtige erwiesen sich dem Unternehmen hülfreich, wie z. B. der reiche Thebaner Ismenias; und so gelang es Thrasybulos, seine Truppen immer besser zu bewaffnen, und sie dem Feinde immer gefährlicher zu machen. Sie umschwärmten die Stadt, in welcher das Vertrauen von Tage zu Tage sank und die Noth an Lebensmitteln fühlbar wurde; die Häuser waren überfüllt, die Ritter litten unter ermüdendem Wachdienste; sie wurden schon durch einen Sturm, der von der Nordostseite her vorbereitet wurde, in Schrecken gesetzt, und nur durch Verschüttung des Fahrwegs, der vom Lykeion hereinführte (II, 261), verhinderte man einstweilen den drohenden Angriff[16]).

Aber auch jetzt wollten die Zehnmänner von keiner Ausgleichung wissen; sie wollten sich nicht dazu verstehen, dem Willen und Auftrage der Gemeinde gemäfs mit Thrasybulos zu unterhandeln, sie wandten sich vielmehr nach Sparta, um dort den Abfall der Stadt zu melden und Hülfe zu erlangen. Pheidon selbst ging nach Sparta und wendete alle Beredsamkeit auf, um die dortigen Behörden zu einem Heereszuge gegen die Demokraten zu veranlassen; er wies namentlich auf die gefährliche Verbindung Thrasybuls mit Böotien hin und stellte die Möglichkeit in Aussicht, dass die Thebaner auf diese Weise die Herren von Attika werden und eine drohende Macht gegen Sparta bilden würden. Die Regierung in Athen

ging also ganz denselben Weg, wie die Dreifsig in Eleusis, welche ebenfalls spartanische Hülfe in Anspruch nahmen.

Diese Hülfsgesuche zu unterstützen bot nun Lysandros seinen ganzen Einfluss auf. Er war durch den Sturz der Dreifsig in die gröfste Aufregung versetzt; er sah sein Hauptwerk zertrümmert, seine Ehre gekränkt und alle seine Pläne gefährdet. Er eilte selbst nach Sparta, um seine Politik zu retten, und erreichte wenigstens so viel, dass es Pheidon gelang eine Anleihe von hundert Talenten in Sparta zu Stande zu bringen, um damit Truppen gegen Thrasybulos anzuwerben, und dass er selbst dem Antrage Pheidons gemäfs als Befehlshaber der Truppen nach Athen geschickt wurde, um daselbst als Harmost die Ordnung wieder herzustellen. Zugleich setzte er durch, dass sein Bruder Libys als Seefeldherr mit vierzig Schiffen seine Unternehmung unterstützen sollte. Er betrieb die ganze Angelegenheit auf das Nachdrücklichste; in kurzer Zeit war Thrasybulos von der Seeseite eingeschlossen und Lysandros stand mit tausend Mann bei Eleusis. Die Sache der Freiheit schien auf einmal wieder verloren zu sein, von keiner Seite war Rettung in Aussicht.

Da zeigte sie sich von der Seite, von wo man sie am wenigsten erwarten konnte, nämlich von Sparta. Lysandros war den Königen verhasst. Sie wussten, dass er auf eine Umwälzung der Staatsordnung und namentlich auf eine Abänderung der Thronfolge hinarbeite. Dazu kam der von den besser gesinnten Bürgern getheilte Unwille über die Entehrung des spartanischen Namens, welche die frevelhaften Grausamkeiten Lysandros und seiner Anhänger herbeiführten, die Eifersucht auf seine noch immer übergewaltige Stellung, die Entrüstung über sein eigenmächtiges Handeln. Die in Athen ergriffenen Mafsregeln waren ja gar nicht auf amtlichen Befehl erfolgt, die ganze Verfassungsänderung daselbst, über deren Folgen alle Hellenen empört waren, beruhte ja nur auf einer persönlichen Verständigung zwischen den attischen Parteihäuptern und Lysandros. Es würde also eine unerträgliche Machtvergröfserung für ihn zur Folge haben, wenn es ihm gelänge, an der Spitze eines Söldnerheers zum zweiten Male seine Partei in Athen an das Ruder zu bringen und kraft eigener Autorität die attischen Verhältnisse zu ordnen. Da er nun seinen Bruder zur Seite hatte, welcher als Flottenführer das Amt bekleidete, welches an sich schon als eine dem Königthume feindliche Macht angesehen wurde, so lag

in der That die Besorgniss sehr nahe, dass Lysandros damit umgehe, sich mit Hülfe seiner Partei in Athen festzusetzen und sich hier eine von Sparta unabhängige Macht zu gründen.

In dieser Beurteilung der politischen Lage waren beide Könige einig, weil sie sich in ihren gemeinsamen Interessen bedroht sahen. Sie hatten die lange Abwesenheit Lysanders benutzt, sich unter einander und mit anderen Gleichgesinnten zu verständigen; es waren im Herbste 404 auch in das Ephorencollegium Männer eingetreten, welche ihre Ansicht theilten, und kaum hatte Lysandros mit Aufgebot seines ganzen Einflusses noch einmal seine Pläne in der Hauptsache durchgesetzt und war von Neuem mit einem Heere nach Athen unterwegs, so setzten die Könige Alles daran, um seine Absichten zu vereiteln.

Der eigentlich thätige von ihnen war König Pausanias, des Pleistoanax Sohn (II, 394), aus dem Stamme der Agiaden. Es lässt sich nicht verkennen, dass sich gerade in diesem Hause eine Gesinnung zeigt, welche dem lysandrischen Geiste grundsätzlich entgegen war, eine milde und friedfertige Gesinnung, welche von schnöder Gewaltthat gegen Hellenen und einer soldatischen Zwangherrschaft Spartas nichts wissen wollte. Es war nur eine kleine Zahl von Spartanern, welche solche Grundsätze theilten, und darum sind die friedliebenden Agiaden vielfach angefochten und angefeindet worden, und nur selten im Stande gewesen, einen mafsgebenden Einfluss auf die auswärtige Politik auszuüben [17]).

Diesmal aber gelang es und zwar in einem für die ganze Geschichte des griechischen Volks entscheidenden Momente. Pausanias gewann von den fünf Ephoren drei für seine Ansicht, dass man nämlich dem Lysandros, der nur Ziele des eigenen Ehrgeizes verfolge, die attischen Angelegenheiten nicht überlassen dürfe, sondern dass man ihn, den König, nachsenden müsse, um dieselben im Interesse des Staats zu ordnen. Er rückte also mit einem peloponnesischen Heere in Attika ein und, ehe Lysandros irgend etwas ausgerichtet hatte, musste er sich dem Könige unterordnen und verlor in dem Augenblicke, wo er Freunden und Feinden seine volle Macht zeigen wollte, jegliche Bedeutung. Pausanias war die alleinige Autorität; von ihm hatte man die Lösung der Wirren zu erwarten; in sein Zelt kamen diejenigen, welche einen Einfluss darauf geltend machen zu können glaubten. So benutzte Diognetos, des Nikias Bruder, die alten Beziehun-

gen seiner Familie zu Sparta, um dem Könige Vorstellungen zu machen und ihn über das Verfahren der Tyrannen so wie über die Stimmung der Bevölkerung zu unterrichten. Pausanias hatte von Anfang an keine andere Absicht, als in friedlicher Weise die Streitigkeiten beizulegen. Er stellte also sein Heer Angesichts der Stadt auf, um die feindlichen Parteien zu trennen, indem er selbst in der Nähe des Hafens den rechten Flügel befehligte, und nachdem er zuerst eine Einstellung der Feindseligkeiten herbeigeführt hatte, gab er bald zu erkennen, dass es durchaus nicht seine Absicht sei, im Interesse der Dreifsig zu handeln und eine blutige Reaction in ihrem Sinne durchzuführen. Er hatte auch die aus Eleusis ihm dargebotenen Gastgeschenke zurückgewiesen.

Dann aber wandte er sich gegen die Athener im Peiraieus, welche er doch vom spartanischen Standpunkte aus als Aufrührer betrachten musste; er verlangte, dass sie aus einander gehen und das Schicksal ihrer Vaterstadt in seine Hand legen sollten. Da seine Aufforderung kein Gehör fand, so schickte er sich an die ganze Halbinsel einzuschliefsen. Er untersuchte zu diesem Zwecke die Oertlichkeiten und wurde dabei wider Willen in ein Gefecht verwickelt, ja, er wurde gezwungen die Gegner, welche ihn angegriffen hatten, bis auf die Höhe von Munychia zu verfolgen. Hier entspann sich ein ernsterer Kampf, in welchem eine Anzahl seiner Krieger ihren Tod fand. Die Peloponnesier wurden zurückgedrängt, bis sie sich auf einer nahen Anhöhe von Neuem ordneten und von hier aus, ansehnlich verstärkt, einen neuen Angriff begannen, welcher den beabsichtigten Erfolg vollkommen erreichte und die Ehre der spartanischen Waffen wieder herstellte. Es fielen 150 Mann von den Truppen des Thrasybulos.

Trotzdem war es für die Sache der Patrioten ein Glück, dass der Kampf so auslief und Pausanias nicht gezwungen wurde, seine vollen Streitkräfte zu entwickeln. Er glaubte nun genug gethan zu haben, um den Demokraten seinen Ernst zu zeigen, und konnte jetzt als Vermittler auftreten. Er gab also beiden Parteien (und dadurch erkannte er auch den Anhang des Thrasybulos als einen berechtigten Volkstheil an) unter der Hand zu verstehen, in welchem Sinne er von ihnen Anträge auf Herstellung des Landfriedens erwarte. Auf beiden Seiten war man des Bürgerkriegs müde und in der Stadt hatten sich die Verhältnisse bereits dergestalt gelockert, dass die Bürger aus eigener Vollmacht ihren Wunsch

nach Aussöhnung mit den Demokraten und ihre Hoffnung, auch nach derselben mit den Lakedämoniern in Frieden bleiben zu können, offen aussprachen, während ihre Obrigkeit, die Zehnmänner, dabei verharrten, dass sie allein die wahren Freunde Spartas wären und dass sie, um dies durch die That zu beweisen, bereit wären, die Stadt sofort den Spartanern zu überantworten, wozu sich die Demokraten in Betreff des Peiraieus schwerlich verstehen würden. Es waren also, von Eleusis abgesehen, drei Parteien in Attika, welche sich einander gegenüber standen, und auf die Weisung des Königs gingen dreierlei Gesandtschaften nach Sparta, eine aus dem Peiraieus, eine von der städtischen Bürgerschaft und die dritte von den Zehnmännern. Pausanias verkannte nicht, eine wie verantwortliche Stellung er einnehme und zu wie vielen Missdeutungen und Anfeindungen jeder seiner Schritte Gelegenheit geben könne; er stellte also Alles den Behörden Spartas anheim, erreichte aber doch in der Hauptsache vollkommen seine Absicht, indem man von dort, wo man diese seltsamen Verhältnisse unmöglich überblicken konnte, funfzehn Bevollmächtigte abschickte, welche mit Pausanias zusammen die Dinge ordnen sollten [18]).

Die Verhandlungen zogen sich Monate lang hin, und dieser Verzug hatte wenigstens das Gute, dass während desselben die Erneuerung der Streitigkeiten immer unmöglicher wurde und eben so jede Vergewaltigung Athens im Widerspruche gegen die Stimmung des Volks, welche sich immer klarer und fester auszubilden Zeit hatte. Da nun Pausanias selbst über den Parteien stand und kein anderes Ziel verfolgte, als Frieden zu stiften und nach Möglichkeit wieder gut zu machen, was zur Unehre seiner Vaterstadt in ihrem Namen an Ungerechtigkeiten begangen worden war, so hatte denn auch der Vertrag, welcher endlich unter seinem Einflusse zwischen den Athenern im Peiraieus und denen der Oberstadt zu Stande kam, keinen anderen Inhalt, als wie es beide Parteien in gegenseitiger Uebereinstimmung wünschten. Die Verbannten wurden in ihre Besitzungen wieder eingesetzt; an den in der Stadt Zurückgebliebenen sollte keine Rache genommen, das Vergangene sollte vergeben und vergessen werden. Eine allgemeine Amnestie wurde aber nicht ausgesprochen, und es entsprach den Wünschen des Pausanias gewiss vollkommen, wenn gerade diejenigen Beamten, welche unter Autorität des Lysandros eingesetzt worden waren, von der

Amnestie ausgenommen wurden; das waren die Dreifsig selbst, ihre eifrigsten Werkzeuge, die Elfmänner, und drittens die Zehnmänner, welche als Unterbehörde den Peiraieus verwaltet hatten. Die ganze Oligarchie, welche sich auf Sparta gestützt hatte, wurde also von Sparta selbst als eine unbefugte Unterbrechung des öffentlichen Rechtszustandes anerkannt. Eine gewisse Milderung lag in der beigefügten Klausel, dass auch die von der Amnestie Ausgeschlossenen das Recht haben sollten zu bleiben, wenn sie bereit wären, von ihrer Amtsführung vor der Gemeinde Rechenschaft abzulegen. Nachdem diese Uebereinkunft beschworen war, wurden die geworbnen Truppen entlassen und Pausanias ging mit seinem Heere und der lakedämonischen Besatzung über den Isthmos zurück.

Er hatte, was ihm die Hauptsache war, vollkommen erreicht, indem der zweite Triumph, den Lysandros in Athen feiern wollte und schon in den Händen zu haben glaubte, mit allen daran geknüpften Plänen vereitelt war. Was dagegen der König selbst zu Stande gebracht und angeordnet hatte, war etwas durchaus Unvollständiges und Halbes. Denn die Tyrannen geradezu abzusetzen und mit Waffengewalt auszutreiben, hatte er doch nicht gewagt. Das würde für die anderen Staaten, welche unter ähnlichen Behörden standen, ein zu bedenkliches Beispiel gewesen sein. Er hatte nur die gewaltsame Rückführung verhindert; er hatte dann in der Ebene von Athen, zwischen Ober- und Unterstadt, den Zwiespalt beseitigt, die Dreifsig aber ruhig in Eleusis gelassen; ja, er hatte diesen Ort in so fern als ein zweites Centrum der attischen Landschaft anerkannt, als in der Uebereinkunft ausdrücklich bestimmt war, dass es allen Bürgern, welche sich etwa ihres früheren Benehmens wegen nicht sicher in Athen fühlten oder mit der ganzen Vereinbarung unzufrieden wären, anheim gegeben würde, sich nach Eleusis zu begeben. So war also nicht einmal äufserlich der Landfrieden hergestellt, sondern es blieb die schliefsliche Ordnung der Verhältnisse den Athenern selbst überlassen.

Diese liefsen die Burg der Tyrannen einstweilen ruhig bei Seite und beeilten sich dem Vertrage gemäfs die Versöhnung der beiden Haupttheile der Bevölkerung zu vollziehen. Am zwölften Boëdromion (Sept. 21) feierten die Genossen des Thrasybulos den Tag ihrer Rückkehr nach Athen, den wohlverdienten Ehrentag, an welchem sie den Lohn ihrer Tapferkeit und Vaterlandsliebe erndteten. Vor dem grofsen Ein-

gangsthore, dem Dipylon, wurde Halt gemacht. Thrasybul trat hier noch einmal als Feldherr auf; er hielt eine Musterung und benutzte dieselbe, solche Menschen, welche nach einstimmigem Urteile unwürdig waren, unter den Freiheitskämpfern in die Stadt einzuziehen, so namentlich jenen Agoratos, der bei den schändlichsten Ränken als Helfershelfer gedient hatte (II, 698), als unrein aus dem Zuge auszuweisen. Dann ordnete sich derselbe zu einem Festzuge, den ein gewisser Aisimos führte. Er ging über den Markt zur Akropolis hinauf, die nun zum ersten Male wieder von freien Bürgern betreten wurde; von den Tempeln der Stadtgöttin aber ging man zur Pnyx hinunter, die an demselben Tage wieder als Versammlungsort der Gemeinde eingeweiht wurde. Noch bestand die attische Volksgemeinde aus zwei Hälften, aus den Dreitausend und den heimkehrenden Demokraten. Thrasybulos redete zu den Ersteren im Namen seiner Partei, um ihnen die Lage der Dinge offen darzulegen. Die sogenannte Herrschaft der besten Bürger habe sich als ein Trugbild, als eine Lüge erwiesen; denn die Söhne der vornehmen Familien, welche sich immer darauf etwas zu Gute thäten, dass sie von Hause aus das besäfsen, was sich die Anderen erst mühsam aneignen müssten, hätten sich jetzt als Menschen gezeigt, welche allen sittlichen Schwächen und Gebrechen, namentlich der Habgier und dem schmutzigsten Eigennutze, mehr als alle anderen Sterblichen, unterworfen wären. Auch auf die Lakedämonier könnten sie sich nicht mehr berufen, denn diese hätten sie preisgegeben und die Tyrannis wie einen bissigen Hund an die Kette gelegt, um sie so dem Volke zu übergeben, dem sie so viel Leid zugefügt habe. Jetzt also habe man freie Hand und müsse, durch die letzten Erfahrungen wohl belehrt, einmüthig daran gehn, eine neue Verfassung festzustellen.

Hier waren die Meinungen weniger übereinstimmend, als man nach dem Erlebten hätte erwarten sollen. Man glaubte, bei den neuen Einrichtungen noch immer einige Rücksicht auf die Lakedämonier nehmen zu müssen, mit denen man um keinen Preis wieder in Conflikt gerathen wollte; vielleicht war man auch unter der Hand gewisse dahin zielende Verpflichtungen eingegangen. Vor Allem aber war unter den Bürgern selbst das alte Misstrauen gegen die volle Demokratie noch immer sehr verbreitet und darum auch die Ansicht, dass man gut thun werde, das Bürgerrecht zu beschränken, um

die Masse der Gewerbtreibenden, der Handels- und Seeleute, welche doch nicht im vollen Sinne in Attika zu Hause wären, von der Versammlung auszuschliefsen, deren Majorität über das Heil der Stadt entscheiden sollte. Dadurch hoffte man den Bürgerversammlungen einen ruhigeren Charakter zu wahren, leichtsinnigen Volksbeschlüssen vorzubeugen und gröfsere Bürgschaften für eine gesetzliche Staatsordnung zu gewinnen.

Die Athener, welche so dachten, stellten als ihren Sprecher einen Mann auf, der unmöglich für einen Anhänger der Reaction gelten konnte; denn er war von den Oligarchen geächtet worden und hatte unter Thrasybulos für die Sache der Freiheit gestritten; es war ein bei den Bürgern wohl angesehener Mann, Namens Phormisios. Er wollte keinen Census einführen, auch kein bestimmtes Mafs des Besitzes als Bedingung der vollen Bürgerrechte, aber sein Antrag ging dahin, dass ohne Grundbesitz in Attika Keiner Vollbürger von Athen sein solle. In seinem Antrage lag also ein Zurückgehen auf die solonischen Grundsätze; er verlangte den Ausschluss der Gewerbtreibenden, welche nur bewegliches Vermögen im Lande hätten, und wäre der Antrag durchgegangen, so würden etwa 5000 der bürgerlichen Bevölkerung ausgeschlossen worden sein.

Der Vorschlag des Phormisios rief einen sehr lebhaften Widerspruch hervor. Die Bürger, hiefs es, sollten sich nicht wieder durch die alten Vorspiegelungen täuschen lassen; man habe doch wahrlich Erfahrungen genug gemacht, um darüber klar zu sein, welche Bürgschaft der Grundbesitz für die Gesinnung der Bürger gebe. Es sei jetzt doch nicht an der Zeit, Athen zu schwächen und seiner Männer zu berauben. Ob sie deshalb mit siegreichen Waffen und unter dem unverkennbaren Schutze der Götter heimgekehrt wären, um sich des schwer erworbenen Bürgerthums aus freien Stücken wieder zu entäufsern. Man solle sich nicht durch Rücksichten auf Sparta einschüchtern lassen. Denn wenn man sich ihm unbedingt fügen solle, so sei es besser im Kampfe unterzugehen, als in solcher Abhängigkeit zu verharren. Aber die Spartaner dächten nicht daran, sich der Verfassung wegen von Neuem in gefährliche Kämpfe zu verwickeln; es gäbe ja auch noch kleinere und Sparta viel nähere Staaten, wie Argos und Mantineia, welche trotzdem eine durchaus selbständige Stellung und freie Verfassung hätten. Wie sollten denn die Athener aus Kleinmuth und blinder Furcht sich selbst erniedrigen und preisgeben! In diesem Sinne verfasste Lysias eine Rede gegen

die von Phormisios beantragte Veränderung der attischen Staatsverfassung.

Der Vorschlag wurde abgewiesen und die alte Bürgerschaft mit ihren Beamten erneuert. Eukleides wurde wahrscheinlich noch in demselben Monate als erster Archont erloost, und da man seinen Vorgänger im Amte, Pythodoros (S. 12), nicht als rechtmäfsigen Staatsbeamten anerkannte, so wurde sein Name in den Archontenlisten gestrichen und sein Jahr (Ol. 94, 1), als ein unter gesetzwidriger Regierung zugebrachtes, das Jahr der Anarchie genannt. Uebrigens reichte die amtlose Zeit über Jahresfrist hinaus, da die Dreifsig ungefähr vom Juni 404 bis in den Anfang des folgenden Jahres regierten; denn sie waren im achten Monate, als der Kampf in Munychia stattfand. Und dann gingen über die Herrschaft der Zehn, den Anmarsch Lysanders, die Intervention des Pausanias und die mit ihm gepflogenen Unterhandlungen wiederum etwa acht Monate hin, vom Februar bis September 403, wo die Rückkehr der Verfassungsmänner erfolgte. Von den acht Monaten der Tyrannen pflegte man aber drei als eine besonders schlimme Zeit auszuzeichnen; das war wohl die Zeit nach Ankunft der spartanischen Truppen, welche demnach in den October 404 fallen würde [19]).

Die Parteien der Hauptstadt und des Peiraieus waren versöhnt, aber die Landschaft noch immer nicht geeinigt. Eleusis war der Sammelort aller verfassungsfeindlich Gesinnten, die feste Burg der noch immer ungebeugten Tyrannen. Sie hatten aus ihren Erpressungen noch Geldmittel übrig; sie hatten Truppen geworben und machten Plünderungszüge durch die Landschaft. Sie dachten noch immer an die Möglichkeit sich zu halten, hofften auf ihre Freunde in Sparta und eine Aenderung im Collegium der Ephoren. Indessen musste ihre hartnäckige Feindseligkeit in Athen die höchste Erbitterung hervorrufen und da man diesen Zustand nicht dulden konnte, so rückte die gesamte Bürgerschaft vor Eleusis, um endlich ganz Attika wieder zu vereinigen.

Was sich nun weiter begeben hat, ist nur sehr unvollkommen bekannt, und es war ohne Zweifel der Art, dass die Athener guten Grund hatten, nicht viel davon zu reden. Die Belagerer knüpften Unterhandlungen an, in Folge deren einige der Tyrannen, wie es heifst, durch falsche Vorspiegelungen bewogen, in das Lager kamen und hier getödtet wurden. Wahrscheinlich waren die Führer aufser Stande

die Volkswuth zu zügeln, welche durch das Andenken der Greuel, die an denselben Stadtthoren (S. 31) unlängst begangen worden waren, um so mehr angefacht wurde. Gewiss aber ist, dass nicht alle Dreifsig dieser Vergeltung erlagen. Einige derselben sind gar nicht mit nach Eleusis gegangen, Anderen gelang es sich von dort über die Landesgränzen zu retten, und diese haben in der Fremde noch lange Zeit auf eine Gelegenheit zur Rückkehr gelauert. Nun war der Sieg der Verfassungspartei vollständig, und wenn man bedenkt, was die Stadt an äufserer und innerer Noth seit dem sicilischen Unglücke durchgemacht hatte, so begreift man, wie nun endlich nach Beseitigung aller Feinde die Bevölkerung von Athen wieder aufathmete. Alle Vernünftigen wollten nichts als Frieden, damit die Wunden heilen und die Bürger sich wieder in Ruhe mit einander einleben könnten [20]).

Indessen war die Lage noch immer sehr schwierig und es bedurfte aller Energie von Seiten der Gemäfsigten, um einem Missbrauche des Sieges vorzubeugen. Es musste Alles vermieden werden, was die Demokratie wieder in Verruf bringen und ihren Gegnern in und aufserhalb Sparta Waffen in die Hand geben konnte. Die alte Verfassung war dadurch gehoben, dass ihr Gegenbild sich in solcher Gestalt gezeigt hatte und dass ihre Freunde jetzt als die Vertreter von Ordnung und Gesetzlichkeit auftreten konnten. Nun hatten sie die Aufgabe, sich als die wahrhaft besseren Bürger zu bewähren, und, dieses Ziel im Auge, waren Thrasybulos und seine Freunde unablässig thätig, jede blutige Reaction zu vermeiden. Man kam also darin überein, den mit König Pausanias getroffenen Vereinbarungen treu zu bleiben und nur die noch Lebenden der Dreifsig, die blutbefleckten Elfmänner und die Behörde der Zehner im Peiraieus als Feinde des Vaterlandes zu betrachten. Alle Uebrigen, auch die Kinder der Tyrannen, eben so die Zehnmänner in Athen, welche doch das Vertrauen der Bürger so arg getäuscht hatten, unter ihnen auch Pheidon, obgleich er mit zu den Dreifsig gehört hatte, auch Eratosthenes, der nicht mit nach Eleusis gegangen war, sie Alle durften in Athen bleiben; es sollte von ihnen keine Rechenschaft verlangt werden, es sollte alles Geschehene vergeben und vergessen sein.

Eine so weit ausgedehnte Amnestie enthielt manches dem natürlichen Billigkeitsgefühle Widersprechende. Denn die Männer, durch deren Tapferkeit und Aufopferung die Her-

stellung der Verfassung errungen war, hatten nun vor den Uebrigen, welche ruhig in der Stadt geblieben waren, nicht das Geringste voraus; die Verluste der Heimgekehrten waren unberechenbar und wenn auch von ihrem Grundbesitze ein grofser Theil durch Einziehung dessen, was die Tyrannen an sich gerafft hatten, ersetzt werden konnte, so konnte doch Vieles von dem, was in andere Hände übergegangen war, dem rechtmäfsigen Besitzer nicht wieder geschafft werden. Ferner zogen wohl Einige von denen, die zu schlimmen Ruf hatten, trotz der Amnestie es vor, aufserhalb Athen zu leben, wie z. B. Batrachos (S. 15), Andere aber, die auch Helfershelfer der Tyrannen gewesen waren, scheuten sich nicht in Athen zu bleiben; ja, einem Dreifsiger, wie Pheidon, war es möglich, ein gewisses Ansehn in Athen zu behaupten; und das mussten diejenigen Bürger erleben, welche von ihm und Seinesgleichen das entsetzlichste Unrecht erlitten hatten. Eben so blieben die Ritter, welche gewissermafsen die Leibgarde der Tyrannis gebildet hatten, einstweilen in ungeschmälerten Bürgerehren. Da man endlich die Zehnmänner, welche den Dreifsig gefolgt waren, als eine rechtmäfsige Behörde anerkannte, so musste man folgerechter Weise auch die von ihr gemachte Anleihe, obwohl sie auf Unterdrückung der Verfassungspartei berechnet war, als Staatsschuld übernehmen und eine Besteuerung der Bürger verfügen, um diese bürgerfeindliche Anleihe abzuzahlen.

Indessen war dies Verhalten durch die Verhältnisse geboten. Man musste auf Sparta Rücksicht nehmen, das durch seinen König Athen gerettet hatte, um nicht der lysandrischen Partei von Neuem das Uebergewicht zu verschaffen und die alte Verfassungspolitik Spartas nicht wieder in Bewegung zu setzen; man musste von den drei Parteien in Athen die beiden, welche zusammengehen konnten, die der Demokraten und die der Gemäfsigten, mit einander verschmelzen. Und was würde aus der Stadt geworden sein, wenn man daselbst Mann für Mann in Bezug auf seine Vergangenheit hätte prüfen und nach Würdigkeit hätte belohnen oder strafen wollen! Die Dreitausend, welche unter den Dreifsig die Bürgerschaft gebildet hatten, waren nur durch Schonung zu gewinnen und der ganze Staat war nur unter der Bedingung zu retten, dass die Heimkehrenden Mäfsigung genug hatten, um auch billigen Ansprüchen zum Besten des Ganzen zu entsagen; und dieser Ruhm besonnener und selbstverläugnender Mäfsigung gebührt den Befreiern Athens im höchsten Grade [21].

Unter ihnen war neben Thrasybulos besonders Archinos thätig, an Geist und Gesinnung der bedeutendste Mann der Restauration, dem es ganz besonders ernst damit war, die Eintracht zu befestigen und dem kleinen Kriege unter den Bürgern zu steuern. Im Jahre nach Wiederherstellung der Verfassung veranlasste er ein Gesetz, wodurch in allen wider die Amnestie anhängig gemachten Rechtshändeln dem Angeklagten das Vorrecht der Einsprache (Paragraphe) zugesichert wurde. Der Beklagte erhielt zuerst das Wort, so dass, falls er sich mit Recht auf die Amnestie berufen konnte, die Sache selbst gar nicht zur Verhandlung kam und der Kläger in Bufse verfiel. Auch die Ordnung der Verhältnisse an Grund und Boden erforderte aufserordentliche Mafsregeln. Es traten Conflikte ein zwischen den Bürgern, welche ihre Verluste ersetzt sehn wollten, und den Beamten, welche von den eingezogenen Gütern der Oligarchen möglichst viel für den Staat zurückzuhalten suchten. Es wurde also eine doppelte Behörde eingerichtet, erstens die der 'Syllogeis', welche die Menge der einzuziehenden Güter zu verzeichnen hatte, und zweitens die der 'Syndikoi', welche als Fiskale des Staats die Interessen des öffentlichen Schatzes zu vertreten hatten.

Das waren die Uebergangsmafsregeln. Nun aber galt es die inneren Verhältnisse des Staats auf eine dauernde Weise zu ordnen und nach Wiederherstellung der alten Volksgemeinde, der Volksgerichte, des Raths und der verfassungsmäfsigen Behörden nun auch die Grundlagen des öffentlichen Rechts, zu denen man zurück zu kehren entschlossen war, wieder aufzudecken, zu befestigen und in zeitgemäfser Weise zu erneuern. Man suchte die alten Rechtsquellen wieder hervor. Aber Schrift und Sprache derselben war dem Volke allmählich unverständlich geworden, so dass die Redner, wenn sie den Wortlaut solonischer oder gar drakonischer Gesetze anführten, in jedem Satze Ausdrücke fanden, welche sie erklären mussten, weil sie aus der Umgangssprache verschwunden waren. Aufserdem war auch dem Inhalte nach Vieles veraltet und durch das Herkommen umgestaltet; die alten Gesetze waren wie vergraben unter dem Wuste späterer Verordnungen, welche mit jenen vielfach in Widerspruch standen, und es war durchaus nicht leicht, das echt Solonische von späteren Zuthaten auszusondern.

Diese Uebelstände waren schon lange fühlbar geworden. Man hatte Abhülfe versucht und Nikomachos (II, 713) hatte

sein Unwesen bis zur Herrschaft der Dreifsig fortgetrieben. Jetzt wurde der alte Plan einer gründlichen Gesetzrevision mit grofsem Ernste wieder aufgenommen. Den betreffenden Antrag in der Bürgerschaft stellte ein gewisser Tisamenos, der Sohn des Mechanion. Es sollten, so lautete sein Antrag, die alten Gesetze der Athener wieder in volle Kraft treten, die Gesetze Solons und die unter ihm eingeführten Mafse und Gewichte, so wie auch von den Satzungen Drakons, was in der früheren Zeit Geltung gehabt habe. Diese Urkunden sollten neu aufgeschrieben und durch solche Gesetze, welche die gegenwärtige Zeit verlangte, ergänzt werden. Für dies Geschäft wurde ein Collegium von 500 'Nomotheten' oder Gesetzgebern von der Bürgerschaft ernannt und vereidigt; aus ihnen sollte wiederum durch den Rath ein engerer Ausschuss bestellt werden, welcher mit der Ausarbeitung der Ergänzungsgesetze zu beauftragen sei. Er sollte mit Hülfe der Gesetzschreiber, welchen die eigentliche Redaktionsarbeit zufiel, die neuen Gesetze auf Bretter aufzeichnen lassen, sie dem Rathe und der Gesamtheit der 500 Nomotheten zur Prüfung vorlegen und dann zur öffentlichen Kunde bringen, so dass jedem Bürger Gelegenheit gegeben werde, was er an Bemerkungen, Einwendungen und Ausstellungen über die Gesetze vorzubringen habe, beim Rathe einzureichen. Endlich sollten die geprüften und genehmigten Gesetze auf Stein eingegraben und dem Areopag zur Beaufsichtigung übergeben werden. Bis aber auf Grund der durchgemusterten und ergänzten Rechtsquellen die neue Gesetzgebung vollendet wäre, sollte eine Regierungsbehörde von zwanzig Männern eingesetzt werden, um während des noch ungeordneten Zustandes des öffentlichen Rechts die nöthigen Entscheidungen zu treffen.

In der engeren Commission der Nomotheten, für deren Arbeiten bestimmte und sehr kurze Fristen angeordnet waren, finden wir aufser dem Antragsteller Tisamenos auch den Nikomachos wieder. Man glaubte ihn seiner Geschäftsgewandtheit und Gesetzkenntniss wegen nicht umgehen zu können, obgleich man wusste, in wie unverantwortlicher Weise er sich früher den Absichten der Verfassungsfeinde dienstbar gemacht habe. Es kam ihm zu Gute, dass er nachher auch den Dreifsig missliebig geworden war; er war flüchtig geworden und hatte sich den Verbannten angeschlossen, mit denen er heimkehrte. Dies wusste er für sich auszubeuten und war vermöge seiner Schlauheit und seines bedeutenden Rednerta-

lents wieder zu einer ansehnlichen Stellung in Athen gelangt. Ihm wurde nun insbesondere die Durchsicht der Cultusgesetze übertragen, die auf den dreiseitigen Holzpfeilern standen (I, 279); in diesen war am wenigsten verändert worden und Solon selbst hatte sich hier am engsten dem früheren Herkommen angeschlossen.

Bei dem Mangel an zuverlässigen und rechtlichen Leuten, die zu solchen Geschäften zu gebrauchen waren, schleppte sich auch diesmal die Gesetzgebungsarbeit in die Länge. Indessen muss ein Theil derselben noch im Laufe des Jahres zu Stande gekommen sein; denn das von Diokles beantragte Einführungsgesetz bestimmte, dass die unter dem Archontate des Eukleides aufgeschriebenen Gesetze sofort in Kraft treten sollten.

Von dem Ernste, mit welchem die ganze Angelegenheit der Staatserneuerung betrieben wurde, zeugen auch andere wichtige Bestimmungen, welche demselben Jahre angehören. So das Gesetz des Aristophon aus dem Gaue Hazenia, welches eine Reinigung der Bürgerschaft bezweckte, indem es verordnete, dass nur die von Bürgern und Bürgertöchtern erzeugten Kinder volles Bürgerrecht haben sollten. Veranlasst wurde dasselbe ohne Zweifel dadurch, dass von den Athenern, welche lange im Auslande gelebt hatten und dann durch die Mafsregeln Lysanders heimgeführt worden waren, Viele sich mit auswärtigen Frauen verbunden hatten. Dadurch war die Stadt mit einer Menge von Menschen angefüllt, welche keine Athener waren, und von diesen fremden Elementen sollte die Bürgerschaft gesäubert werden, damit sich der Staat um so kräftiger auf nationaler Grundlage erheben könne. Da dies Gesetz in alle Familienverhältnisse sehr tief einschnitt und grofse Unruhe hervorrief, so erfolgte bald eine Milderung desselben, indem man ihm die rückwirkende Kraft nahm und die Ausschliefsung auf diejenigen beschränkte, welche nach dem Jahre des Eukleides in Athen von auswärtigen Frauen geboren wurden. Der ganze Antrag Aristophons war nur eine Erneuerung des perikleischen Gesetzes [22]).

Dass man aber zur Sicherung eines geordneten Staatslebens auch in die vorperikleische Zeit zurückgriff, erhellt besonders aus der Bedeutung, welche man von Neuem dem Areopag gab, jener ehrwürdigen Behörde Alt-Athens, zu welcher man mit einer nie erlöschenden Pietät immer wieder zurückkehrte, wenn man in schwierigen Zeiten nach Bürg-

schaften für das Gemeinwohl suchte (II, 672). Der Areopag hatte sich in der Zeit der Uebergabe der Stadt ehrenhaft benommen; er hatte kein Einverständniss mit den oligarchischen Umtrieben gezeigt, und kaum waren die Oligarchen zur Herrschaft gekommen, so wurde ihm das Einzige, was auch die vollendete Volksherrschaft ihm nicht zu entreifsen gewagt hatte, die peinliche Gerichtsbarkeit genommen. Die Tyrannen hatten also, indem sie die Wirksamkeit des Areopags als unverträglich mit ihrer Willkürjustiz anerkannten, dazu beigetragen, demselben wieder einen volksthümlichen Charakter zu geben, und so trat er jetzt mit neuem Ansehen an die Spitze des Staats und erhielt die Befugniss, die genaue Befolgung der neu geordneten Gesetze so wie die unverfälschte Aufbewahrung derselben zu beaufsichtigen. Indem man also auch in diesem Punkte die solonischen Einrichtungen wieder herstellte, wurden vermuthlich diejenigen Behörden aufgehoben, welchen die dem Areopag genommenen Rechte übertragen worden waren [23]).

Auch in den Finanzämtern traten Aenderungen ein, welche den Zeitverhältnissen entsprachen. Das Amt der Hellenotamien oder Bundesschatzmeister (II, 225) hatte keinen Sinn mehr, seit die Meeresherrschaft aufgelöst war. Man errichtete dafür zwei neue jährige Schatzämter, eines für die Kriegskasse, das andere für das 'Theorikon' d. h. für diejenige Kasse, aus welcher der Aufwand für die Staatsfeste bestritten wurde. Beide Kassen sollten aus den Ueberschüssen der Jahreseinkünfte gespeist und von angesehenen, also durch Wahl erkorenen Männern zum Besten des Gemeinwesens verwaltet werden, so dass ein richtiges Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen der Wehrhaftigkeit und des friedlichen Bürgerlebens erhalten bleibe. Weise Sparsamkeit wurde von Neuem (II, 622) als einer der wichtigsten Gesichtspunkte aufgestellt, und darum ist kein Zweifel, dass auch die Sitzungsgelder oder Diäten für Gericht, Rath und Volksversammlung (II, 397) damals nicht wieder eingeführt wurden. Dadurch erhielten die Bürgertage Athens eine ganz andere Haltung. Die Menge geringer Leute, die von Tagelohn lebten, blieb fort und ging ruhig ihrer Arbeit nach. Auch dem Treiben unredlicher Volksredner wurde gesteuert, indem die Gesetze übersichtlicher und klarer wurden. Es wurde von Seiten der Behörden mit grofser Strenge darauf gesehn, dass beim Vorlesen der Gesetze auch keine Silbe geändert und keinerlei Willkür Raum gegeben

werde. Eine der wichtigsten Normen, welche jetzt aufgestellt wurden, war aber die, dass fortan alle ungeschriebenen Gesetze ungültig sein, dass einzelne Dekrete von Rath oder Bürgerschaft niemals höhere Geltung als die Gesetze haben, dass endlich die neu zu erlassenden Gesetze ohne Ausnahme für alle Athener gleichmäfsig gelten und von mindestens 6000 stimmberechtigten Bürgern angenommen sein sollten. Man stellte zugleich eine neue Form der öffentlichen Beschlüsse fest. Während es nämlich bis dahin Herkommen war, dass am Eingange derselben nur der eine der zehn Bürgerstämme, welcher gerade den Vorsitz hatte (I, 313), dann der während dieser Prytanie im Amt stehende Schreiber, dann der Tagespräsident und endlich der Antragsteller genannt wurde, so wurde jetzt, um die Ordnung zu erleichtern, mit dem ersten Archonten begonnen, dessen Namen von nun an alle Urkunden, die demselben Jahre angehörten, kennzeichnete. Das waren die Anfänge eines neuattischen Urkundenstils, an welchem später noch mancherlei geändert wurde; namentlich gefiel man sich darin, die Eingangsformeln mit immer gröfserer Genauigkeit und Weitläuftigkeit auszuführen, so dass auch die Ordnungszahl der Prytanie, Tag und Monat des Jahres, sowie der Tag der laufenden Prytanie hinzugefügt wurde [24]).

Noch eingreifender war die Reform der Schrift. Es waren nämlich damals zwei Alphabete im Umlauf, ein älteres, welches aus achtzehn Buchstaben bestand, und ein jüngeres, welches sich weiter von dem phönizischen Vorbilde entfernt hatte, indem es durch griechischen Erfindungssinn vervollständigt und verändert war. Namentlich hatte man für die langen Vokale besondere Zeichen eingeführt und eben so für die Doppelconsonanten, die man bis dahin mit zwei Zeichen ausgedrückt hatte. Diese Veränderungen waren von den ionischen Griechen gemacht worden; Samos war besonders der Ort, wo dergleichen litterarische Erfindungen ausgebildet wurden, und einzelne Männer von Ansehen, wie Epicharmos und Simonides, hatten dazu beigetragen, diesen Neuerungen allgemeine Geltung zu verschaffen, so dass namentlich in Attika zur perikleischen Zeit das erweiterte Alphabet von 24 Buchstaben schon im Gebrauche war; man hatte auch seit Ol. 86 (436) die ältere Form des S (ϟ) für die neuere (Σ) aufgegeben, sonst aber in den Staatsurkunden mit merkwürdiger Zähigkeit an dem älteren 'attischen' Alphabete festgehalten. Jetzt aber, da man damit beschäftigt war, auf allen

Gebieten des öffentlichen Lebens zeitgemäfse Aenderungen vorzunehmen und das Unzweckmäfsige zu beseitigen, beantragte Archinos, dass die neue oder 'ionische' Schrift auch von Staatswegen anerkannt und eingeführt würde. Die älteren Gesetze wurden in dieselbe umgeschrieben, und wenn sich die Urkundenschreiber auch nicht auf einmal an die Neuerung gewöhnten, so scheiden sich dennoch alle öffentlichen Steinschriften Athens in die beiden Hauptmassen der vor- und der nach-euklidischen Documente. Die neu geschriebenen Gesetze wurden am Markte, wo sie seit Ephialtes sich befanden, und zwar in der Königshalle aufgestellt. Es war dieselbe Halle, in welcher der Areopag seine Sitzungen zu halten pflegte, so dass er nun um so mehr berufen war, das Archiv der Gesetze zu hüten. Einzelne der Gesetze erhielten ihrer Bedeutung wegen noch einen besonderen Platz. So das Hochverrathsgesetz, das man gleich nach Herstellung der Verfassung feierlich beschwor, um jedem neuen Versuche von Staatsstreichen so nachdrücklich wie möglich vorzubeugen. Es gewährte Jedem Straflosigkeit, der einen Athener tödte, welcher nach Tyrannis strebe oder die Stadt verrathe oder Umsturz der Verfassung beabsichtige. Dieses Gesetz wurde auf einem Pfeiler vor dem Rathhause aufgestellt, damit es beim Eintritte Jedem vor Augen trete. So wurden die Gesetze neu geschrieben, geordnet und aufgestellt, und die alten drei- und vierseitigen Holzpfeiler Solons wurden fortan nur noch als eine Reliquie des Alterthums aufbewahrt.

Es giebt eine Reihe anderer Einrichtungen, von denen nicht bezeugt ist, dass sie gerade dem Jahre des Eukleides angehören, die aber von dieser Zeit an in den öffentlichen Urkunden nachweisbar sind. So erkennt man die nacheuklidischen Volksbeschlüsse daran, dass in ihnen die Schreiber nicht mehr mit den Prytanien des Raths wechseln; sie wurden also jetzt für das ganze Jahr bestellt, eine Neuerung, welche auch wohl dahin zielte, eine zuverlässigere Controlle der öffentlichen Urkunden herbeizuführen. Zu den kleineren Neuerungen dieser Zeit gehört unter Anderem auch die Einführung des Namens der Göttin Athena statt der älteren Form Athenaia[25]).

In echt attischem Sinne wurde auch darauf Bedacht genommen, den Ruhm der Stadt als einer Pflegerin der Künste und Wissenschaften zu wahren und im Gegensatze zu den drückenden Verordnungen der Tyrannen (S. 27) die Volksbildung

zu heben. Noch unter Eukleides wurde eine Sammlung von Schriftwerken angelegt; vielleicht war, was früher in der Art vorhanden war, durch Schuld der Tyrannen untergegangen. Auch den Wetteifer der Bürger für die städtischen Feste suchte man zu beleben, indem von den einzelnen Bürgerstämmen beschlossen wurde, dass denen, welche sich durch Geldopfer und persönliche Leistungen um die Feste der Staatsgötter verdient gemacht hätten, vom Jahre des Eukleides an ehrende Inschriften gesetzt werden sollten.

Endlich vergafs man auch nicht die Pflicht des Danks gegen die Götter und die auswärtigen Freunde. Von Theben waren die Befreier Athens ausgegangen, und Thrasybulos, welcher dem Grundsatze huldigte, dass die beiden Nachbarstädte auch fortan fest zusammen halten müssten, weihte mit seinen Gefährten als Zeichen des Danks und Symbol der Verbindung ein Bildwerk nach Theben, welches die beiderseitigen Schutzgottheiten, Athena und Herakles, darstellte und im Herakleion zu Theben aufgestellt wurde. Im Ganzen aber waren auf Archinos Antrag 1000 Drachmen bewilligt, um unter die Befreier der Stadt vertheilt zu werden, damit sie davon Opfer und Weihegeschenke darbringen könnten. Antheil daran hatten aber nur die Hundert, welche in Phyle von den Tyrannen belagert worden waren. Sie wurden durch diese Gabe und den Oelkranz als die Retter der Stadt anerkannt [26].

II.

ATHEN NACH SEINER WIEDERHERSTELLUNG.

So suchte man, nachdem die verfassungsmäfsigen Zustände Athens durch eine Regierung unterbrochen worden, welche in wenig Monaten alle Stadien einer gewissenlosen Schreckensherrschaft durchlaufen hatte (daher schon in alter Zeit die Herrschaft der dreifsig Tyrannen genannt), den attischen Staat wieder einzurichten. Die Versöhnung der Gemüther wurde dadurch erleichtert, dass von den drei Parteien sich die eine während ihres Siegs völlig vernichtet hatte. Sie hatte sich selbst gerichtet, indem hinter dem Scheine absonderlicher Staatstheorien der gemeinste Eigennutz in nackter Form hervorgetreten und die sittliche Schlechtigkeit der Parteiführer durch nichts aufgewogen oder gut gemacht war. Denn bei der ruchlosesten Willkür im Innern hatten sie dem Staate auch in seinen auswärtigen Beziehungen nichts als Schande und Schmach bereitet und hatten sich aufserdem in den entscheidenden Zeitpunkten schwach, unbesonnen und kurzsichtig gezeigt. Indem der gemeinsame Hass gegen die Oligarchen die anderen Parteien geeinigt hatte, waren die löblichen Einrichtungen des Befreiungsjahrs glücklich zu Stande gekommen und das Jahr des Eukleides zu einem Epochenjahre der attischen Geschichte geworden. Wir müssen den tüchtigen Sinn der leitenden Männer, den Geist der Mäfsigung und Besonnenheit, so wie den ernsten Eifer für das Gute, welcher in der Gemeinde herrschte, anerkennen und bewundern. Denn gewiss zeigten die Athener darin ihre edle Natur, dass sie nicht blofs über arglistige Feinde triumphiren, sondern zugleich sich selbst bessern und zügeln wollten, dass sie mit weiser Umsicht die gemachten Erfahrungen benutzten und theils das Veraltete beseitigten, theils wieder auf ältere Einrichtungen ihres Gemeindelebens zurückgingen, und ein wahr-

haft hoher Sinn gehörte dazu, dass man jetzt, nachdem man sich kaum gerettet sah, nicht blofs an die Herstellung des Friedens und Wohlstandes dachte, sondern auch an wissenschaftliche Anstalten und an Pflege der Kunst [27]).

Durch äufserliche Einrichtungen konnte aber die gewünschte Erneuerung des Staats nicht zu Stande kommen; ihr Erfolg musste von der inneren Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft abhängig sein, welche durch einzelne Gesetze und Verfassungsbestimmungen nicht verändert werden konnte.

Die Gesundheit des hellenischen Bürgerthums beruhte vor Allem auf der Treue, mit welcher das lebende Geschlecht an der Ueberlieferung der Vorzeit festhielt, auf dem Glauben an die väterlichen Götter, auf der Anhänglichkeit an das Gemeinwesen und der Heilighaltung dessen, was als Norm des öffentlichen und geselligen Lebens durch Sitte und Gesetzgebung festgestellt war. Diese Grundlage des gemeinsamen Wohls war aber schon lange und namentlich durch die letzten Ereignisse schwer erschüttert worden. Binnen kurzer Zeit waren nicht weniger als vier vollständige Verfassungsänderungen eingetreten, und nach den gewaltsamen Unterbrechungen des öffentlichen Rechtszustandes kehrte man nicht etwa um so entschlossener zu den ursprünglichen Ordnungen zurück, sondern es blieb ein Schwanken und eine Unsicherheit zurück, wie der Antrag des Phormisios bezeugt (S. 42).

Aufserdem hatte nun die herrschende Zeitbildung immer darauf hingearbeitet, die Macht der Ueberlieferung zu schwächen, den Zusammenhang der Gemeinde zu lockern und den Einzelnen in allen entscheidenden Fragen auf sein persönliches Urteil hinzuweisen. Auch die äufsere Gesundheit des Lebens war erschüttert. Land und Volk lagen krank an den Folgen des langen Kriegs, der den öffentlichen Wohlstand vernichtet und das Vertrauen zerstört hatte, welches schwerer zu ersetzen war als jeder baare Verlust. Handel und Verkehr stockte. Der Ackerboden war vernachlässigt und entwerthet; nur mit grofsen Opfern und Anstrengungen konnte die Landwirthschaft wieder hergestellt werden. Man hatte keine dringendere Aufgabe als diese; aber es fehlte an Geld, denn bei der grofsen Unsicherheit hatten Viele der Reichen ihr Geld im Auslande angelegt, und von den Schutzbürgern, welche den Geldverkehr besorgten, war eine grofse Zahl ausgewandert und die Anderen meistens zu Grunde gerichtet oder

getödtet. Vor Allem aber fehlte es an Liebe zum Landbaue, welche allein im Stande gewesen wäre, die obwaltenden Schwierigkeiten zu überwinden; man war durch die wohlfeile und reichliche Seezufuhr verwöhnt und wollte den täglichen Unterhalt lieber auf dem Markte kaufen als auf eigenem Felde bauen. Durch Krieg und Revolution waren die kleinen Grundbesitzer aus ihren Lebensgewohnheiten aufgestört; sie waren ihrem Berufe entfremdet, an Herumtreiben gewöhnt, zu steti-ger Arbeit unlustig. Dadurch wurde eine gründliche Besserung der volkswirthschaftlichen Zustände unmöglich und es fehlte die wohlthätige Beruhigung, welche durch Rückkehr zu den ländlichen Geschäften und den soliden Grundlagen des früheren Wohlstandes erreicht worden wäre; und doch bedurfte zu keiner Zeit das Volk dringender einer solchen Beruhigung. Denn die bis zuletzt immer mehr gesteigerte Spannung der Parteien, in denen nicht nur die verschiedenen Stände, sondern auch die Mitglieder derselben Familien einander feindselig gegenüber traten, der rasche Wechsel von Sieg und Niederlage, von Uebermuth und Hoffnungslosigkeit, der grofse Verlust an Bürgern in Folge des blutigen Kriegs, das Erlöschen der alten Häuser, das Zuströmen neuer Menschen, die von Geburt und Erziehung keine Athener waren, endlich die ganze Reihe aufserordentlicher Schicksale, welche sich in das Ende des Kriegs zusammendrängten, dies Alles hatte dazu beigetragen, die feste Haltung der Bürgerschaft aufs Tiefste zu erschüttern. Das Leben war immer unheimlicher und ruheloser geworden; die angeborene Lebendigkeit und Erregbarkeit des attischen Volks war in eine unstäte Leidenschaftlichkeit ausgeartet, welche nur in Folge von Erschöpfung vorübergehend gedämpft war. Rasch wechselnde Tagesstimmungen beherrschten die Stadt, und wer drei Monate, sagt der Komödiendichter Platon, von ihr entfernt gewesen war, kannte sie nicht wieder [28].

Wie sollte bei dieser ruhelosen Bewegung ein fester Grund gefunden werden, auf welchem sich das Volk zu einem neuen Ausbaue des Staats einigte? Das kräftigste aller Verbindungsmittel, die Religion, hatte seine Wirkung verloren; denn diese beruhte auf einer treuherzigen Hingabe an die Ueberlieferung der Väter. Statt dessen war Widerspruch gegen das Ueberlieferte, kecke Erhebung über die Einfalt der Vorfahren, Zweifel und Spottlust die Richtung des Zeitgeistes, der in der Sophistik seinen Ausdruck fand. Aufserdem waren während

der Kriegsjahre die Gemüther verwildert und die väterlichen Satzungen hatten ihre Macht verloren. Es war schon eine Seltenheit, wenn noch ein Asyl geachtet und ein Feind geschont wurde, der sich in einen Tempel geflüchtet hatte [29]).

Auch das Unglück des Staats trug zur Erschütterung des religiösen Bewusstseins bei. Denn die hellenische Religion war ja keine übersinnliche, über Raum und Zeit hinausreichende und auf eine jenseitige Welt vertröstende, sondern sie war mit den gegebenen Zuständen auf das Engste verflochten; sie war eine Volks- und Staatsreligion, und ihre Erhaltung die Bedingung so wie die Bürgschaft des öffentlichen Wohlstandes. Die Staatsgötter waren mit den Staaten so verwachsen, dass man sie für das Gemeinwesen verantwortlich machte und also das Vertrauen zu ihnen verlor, wenn man das unter ihren Schutz gestellte Gemeinwesen verfallen sah. So trat nach dem sicilischen Feldzuge eine Verachtung der Weissagung ein, weil man sich durch die Stimmen und Zeichen der Götter getäuscht glaubte und in der strenggläubigen Götterfurcht des Nikias nicht mit Unrecht eine Ursache des gänzlichen Untergangs von Heer und Flotte erkannte. Dazu kam nun die allgemeine Richtung des demokratischen Volks, welche darauf ausging, sich jeder Autorität zu entziehen; so lehnte man sich auch gegen die Götter auf und sagte sich von ihnen los, welche den Staat hatten fallen lassen. Da nun aber die Menschen doch nicht ohne Religion auskommen konnten, so trat mit dem Abfalle vom väterlichen Glauben eine Neigung zu fremdländischen Gottesdiensten ein und neben dem Unglauben schoss eine wilde Saat abergläubischer Vorstellungen und Gebräuche auf. Die Gelegenheit dazu war durch den Seeverkehr der Stadt und die Menge fremder Ansiedler geboten. Wie die Umgangssprache der Athener schon gegen Ende des Kriegs mit vielerlei ungriechischen Wörtern versetzt war, so gewannen auch fremde Gottheiten, der phrygische Sabazios, die thrakische Kotytto, der syrische Adonis immer mehr Eingang; anstatt einer gesunden Gottesfurcht, welche in der frommen Theilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten sich bethätigte, bemächtigte sich der Gemüther eine krankhafte Angst vor den übermenschlichen Gewalten (Deisidämonie), welche in Geheimdiensten aller Art Beruhigung suchte; dadurch wurde die Verwirrung der Gemüther und die Entfremdung der Bürger von alter Zucht und Ordnung immer gröfser. Schmutzige Bettelpriester zogen von

Haus zu Haus, um für die 'grofse Mutter' zu sammeln, und versprachen dafür Sühnung von Sünde und Schuld. Eine Menge von Sprüchen und Schriften, welche man auf Orpheus zurückführte, wurden von Abenteurern, den sogenannten Orpheotelesten, umhergetragen und darnach geheime Genossenschaften gestiftet, welche an Stelle der vom Staate anerkannten Mysterien die geängstete Menschenseele reinigen sollten. Bauchredner sammelten das gaffende Volk um sich, indem sie vorgaben, dass ein Dämon in ihnen wohne und aus ihnen weissage. Ein solcher Mann, Namens Eurykles, war schon in der ersten Hälfte des peloponnesischen Kriegs eine berühmte Persönlichkeit zu Athen, und seine geschmacklose Gaukelei hatte daselbst einen so grofsen Erfolg, dass eine ganze Schule bauchredender Wahrsager sich nach ihm benannte[30]).

Man sieht, welche Halt- und Zuchtlosigkeit die Folge des um sich greifenden Unglaubens war, und mit diesen traurigen Verirrungen des religiösen Bewusstseins hing denn auch die Abstumpfung des sittlichen Urteils unmittelbar zusammen. Die Tugenden des Menschen und Bürgers, welche die hellenischen Gottheiten verlangten, kamen mit ihnen in Missachtung. Indem man durch äufserliche Gebräuche und Zaubermittel das Gewissen zu beruhigen suchte, legte man auf innere Reinigung keinen Werth, folgte ohne Scheu den Eingebungen des Eigennutzes und verlor allmählich auch das Gefühl dafür, dass ein Staat nur durch die Gerechtigkeit seiner Bürger bestehen könne. In der Stille des Hauses hingen wohl noch manche Bürger dem alten Glauben an, aber gerade die Ton-Angebenden unter ihnen hatten mit der Bildung der Zeit auch das Gift derselben in sich aufgenommen.

Die Religion selbst war der feindlichen Zeitstimmung gegenüber wehrlos und vermochte sich der Alles in Frage stellenden Verstandesrichtung aus eigener Kraft nicht zu erwehren. Dazu fehlte ihr der Gehalt einer objektiven Wahrheit, welche Achtung gebietend und Ueberzeugung erweckend den Menschen gegenüber trat. War doch schon in den homerischen Gedichten, welche als die Quellen und Urkunden des Volksglaubens angesehen wurden, eine freie Behandlung desselben nach poetischer Eingebung unverkennbar, und seit der forschende Gedanke in der Philosophie seinen Ausdruck gefunden hatte, begegneten sich alle Richtungen derselben, so weit sie sonst aus einander gingen, doch in dem Punkte, dass sie die volksthümlichen Ansichten vom Wesen der Götter be-

kämpften. Freilich war diese Polemik eine sehr verschiedenartige. Die Einen suchten, wie Anaxagoras, mit wahrhaft philosophischem Sinne sich aus der Volksreligion zu einem erhabeneren und lautereren Gottesbegriffe zu erheben. Die Anderen wollten überhaupt keine Abhängigkeit des Menschen von göttlichen Gewalten anerkennen. Daneben tauchten neue Richtungen der Philosophie auf und damit neue Gegensätze gegen die Religion. So entwickelte sich im Anschlusse an die Naturphilosophie die Lehre des Demokritos, der ein Menschenalter jünger als Anaxagoras war und während der ersten Hälfte des peloponnesischen Kriegs grofsen Einfluss erlangte. Er zog aus den früheren Forschungen das Ergebniss, dass es kein anderes Sein als ein körperliches und keine bewegende Kraft als die Schwerkraft gebe. In seiner mechanischen Welt war für den Gott des Anaxagoras, für eine nach Zwecken handelnde Intelligenz kein Raum; er gestattete den Göttern des Volks nur als Dämonen ein wenig ehrenvolles Dasein und erklärte die hergebrachten Religionsideen als hervorgegangen aus den Eindrücken erschreckender Naturereignisse.

Auch diese Lehre fand in Athen Eingang und erschütterte mit der Sophistik vereinigt manches sonst gläubige Gemüth. Das bekannteste Beispiel war Diagoras aus Melos, ein lyrischer Dichter und ernst gesinnter Mann, der Vertraute des Gesetzgebers Nikodoros aus Mantineia in jener Zeit, als die arkadische Stadt sich der Abhängigkeit von Sparta entzog und ein selbständiges Gemeinwesen herstellte. Diagoras kam dann nach Athen und obwohl er früher ein frommer Sänger gewesen war, ergriff ihn nun die Macht des Zweifels; er wurde, wie es heifst, unter persönlichem Einflusse Demokrits ein kecker Freigeist, verhöhnte die Götter, die er gepriesen hatte, und schleuderte den hölzernen Herakles in das Feuer, damit er seine dreizehnte Kraftprobe bestehe. Am meisten aber verletzte er das Gefühl der Athener durch die Missachtung ihrer Mysterien, deren Lehren er der Oeffentlichkeit und dem Spotte preisgab [31]).

So steigerten und vervielfältigten sich die Angriffe auf die überlieferte Religion; die grofse Menge vermochte den Unterschied zwischen Philosophie und Sophistik nicht zu erkennen; für sie war die völlige Unsicherheit das Endergebniss jener geistigen Bewegungen, und mit Ausnahme derer, welche durch den Zug innerer Frömmigkeit geleitet am Alten festhielten und sich aus der Götter- und Heroensage den edlen Gehalt

religiöser und sittlicher Wahrheit anzueignen wussten, verwarfen die Meisten Alles und schwammen haltlos im Strome der Zeitrichtung fort, ohne für das Verlorene einen Ersatz zu finden.

An den Priestern fand die Religion keinen Schutz. Freilich ermannten sich diese zuweilen in heiligem Zorne und kämpften für ihre Götter; sie wollten die lebendigen Wirkungen persönlicher Wesen nicht durch das Walten blinder Naturgesetze verdrängen lassen. In der Person des Diopeithes erhob sich unter kluger Benutzung der damaligen Parteienstellung (II, 345) die priesterliche Autorität wieder zu einer Macht im Staate. Anaxagoras wurde ihr Opfer, und wer nur mit ihm in Berührung gestanden hatte, wurde, wie Thukydides der Geschichtschreiber, der Freigeisterei verdächtigt. Auch Diagoras wurde geächtet (91, 2; 411); es wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und man versuchte sogar, seine Verfolgung zu einer gemeinsam hellenischen Angelegenheit zu machen. Protagoras u. A. wurden als Gottesleugner verfolgt, aber was half für die Sache selbst ein Fanatismus, der bei einzelnen Gelegenheiten aufloderte und einzelne Strafgerichte gegen die Ketzer erzielte? Es war kein priesterlicher Stand vorhanden, welcher das sittliche Bewusstsein zu leiten, den Volksglauben zu vertreten und den in ihm enthaltenen Schatz von Gotteserkenntniss zu pflegen wusste. Delphi war machtlos und seine Weisheit abgelebt. Nirgends war eine Autorität in geistlichen Dingen vorhanden; es gab keine Norm und Regel, keine feste Grundlage des nationalen Glaubens; es war also auch kein Unterricht möglich, welcher die Grundzüge desselben der Jugend einprägte; die altväterliche Weisheit, welche sie aus den Sprüchen Hesiods lernte, konnte den Anfechtungen der Gegenwart nicht Stand halten; und es drohte mit dem Verfalle von Religion und Sitte auch dem Staate trotz seiner jüngsten Erhebung ein unvermeidlicher Verfall [32]).

Sollte hier geholfen werden, so musste es von anderer Seite geschehen und zwar von Seiten der Philosophie und der Kunst. Die erstere musste das gut machen, was die Sophistik geschadet hatte, sie musste durch tieferes Nachdenken die in Missachtung gekommenen Sittengesetze wieder zu Ansehn bringen und die das Gemeindeleben erhaltenden Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft stärken. Die Kunst, und namentlich die Dichtkunst, musste sich als Lehrerin und Leiterin des Volks bewähren; sie musste in dem selbstsüchtigen Trei-

ben des Alltagslebens die idealen Richtungen vertreten, die nationalen Ueberlieferungen in Ehren erhalten und gegen die auflösende Richtung des Zeitgeistes ein heilsames Gegengewicht ausüben. Die Kunst der Alten war ja kein äufserer Schmuck des Lebens, den man nach Umständen anlegen und ablegen konnte; sie war nicht ein Luxus, dessen man sich in guten Tagen erfreute, während er in schlimmen Zeiten von selbst wegfiel. Sie war vielmehr eine unentbehrliche Seite des öffentlichen Lebens, namentlich in Athen; sie war eine Macht im Staate; sie ersetzte, was die Religion vermissen liefs, sie war der Ausdruck des Gemeindegefühls, und da Athen der öffentlichen Aufführungen nicht entbehren konnte, so kam sehr viel darauf an, wie die Dichter beschaffen waren, welche die Stücke lieferten. Gute Dichter waren ein wesentliches Staatsbedürfniss und darum kam auch die Komödie, so weit sie einen ernsten und patriotischen Charakter hatte, in diesen Zeiten wiederholt auf dies Bedürfniss zurück und sprach es als tiefbegründetes Verlangen der Gemeinde aus, Tragödiendichter von edler Kunst und treuer Gesinnung zu besitzen.

Denn vor allen anderen Gattungen der Kunst war ja das ernste Drama zu einer bedeutenden Wirkung berufen. Es war die an Mitteln reichste, die öffentlichste, die am meisten an die ganze Bürgerschaft gerichtete Kunstart; sie war auch am meisten eine echt attische, welche besonders dazu beitrug, Athen als die geistige Hauptstadt von Griechenland zu kennzeichnen. Das attische Theater war zugleich das Theater von Hellas und wer immer Verlangen trug, die Kunstleistungen kennen zu lernen, von denen keine Beschreibung einen Begriff machen konnte, oder wer sich selbst ein Talent zutraute, das er ausbilden oder bewähren wollte, der wanderte nach Athen, wo man einer freien Concurrenz keinerlei Hindernisse in den Weg legte.

So kennen wir schon jenen Ion von Chios, welcher, mit der ganzen Vielseitigkeit eines echten Ioniers ausgestattet, als Dichter und Prosaiker, in der Elegie und im Drama unter den Athenern glänzte (II, 243). Aus Eretria stammte Achaios, des Sophokles jüngerer Zeitgenosse, der in Athen einen dramatischen Sieg errang und namentlich dem Satyrspiele durch geistreiche Erfindungskraft einen neuen Reiz zu verleihen wusste; aus dem arkadischen Tegea Aristarchos, welcher sich so in Athen einbürgerte, dass er auf den Brauch der attischen

Bühne, was den Umfang der einzelnen Dramen betrifft, einen bestimmenden Einfluss gewonnen haben soll; endlich Neophron aus Sikyon, ein ungemein fruchtbarer Dramatiker, welcher mit glücklichem Takte neue Stoffe in den Kreis der Bühnendichtung hereinzog, so z. B. die Sage der Medea. Dieser lebendige geistige Verkehr mit dem Auslande wurde natürlich durch den Krieg erschwert und gehemmt; namentlich im letzten Abschnitte desselben konnte Athen nicht mehr wie sonst ein Sammelplatz der wetteifernden Talente Griechenlands sein und das Unglück, welches am Ende desselben die politische Macht Athens zerstörte, wurde auch für die Bühne der Stadt eine verhängnissvolle Epoche, indem ein Jahr vor der Belagerung und Uebergabe Sophokles starb (93, 3; 405), und mit Recht pries ihn Phrynichos in seinen 'Musen', welche gleichzeitig mit den 'Fröschen' des Aristophanes aufgeführt wurden, als einen hochbegnadigten Mann, weil er nach einem langen Leben und reich gesegnetem Wirken geschieden sei, ohne vom Missgeschicke getroffen zu sein. Wie seine Dichtung der Spiegel ist, in welchem uns die Herrlichkeit Athens am vollsten entgegenstrahlt, so ist sein Leben der anschaulichste Mafsstab ihrer kurzen Dauer. Er sang den Päan des Siegs, als die Sonne des Glücks aufstieg, und er starb, ehe sie völlig erlosch. Auch seiner Grabesehre sollte durch den Krieg nichts genommen werden; ungestört von den feindlichen Streifschaaren ging die Todtenfeier auf Kolonos von Statten, und die Sage dichtete anmuthig hinzu, dass Dionysos selbst, der Gott der attischen Bühne, für seinen Liebling gesorgt habe, indem er dem feindlichen Feldherrn im Traume die Weisung gegeben, den grofsen Dichter zu ehren[33]).

Auch nach seinem Tode lebte seine Dichtung fort. Denn sein letztes Werk, der Oedipus auf Kolonos, welcher das Ende des Königs in einer besonders erhabenen Dichtung als den versöhnenden Abschluss eines mit Noth und Schuld beladenen Menschenlebens darstellt, wurde von dem jüngern Sophokles, seinem Enkel, 94, 3 (401 März) auf die Bühne gebracht. Auch Aeschylos lebte nicht nur wie ein Heros im Andenken der Athener fort, sondern auch seine Kunst vererbte sich bis in das vierte Geschlecht. Sein Sohn Euphorion, sein Neffe Philokles, so wie der Sohn desselben, Morsimos, und der Enkel, Namens Astydamas, waren dramatische Dichter, und es ist in der That ein merkwürdiges Zeugniss für den festen und stätigen Familienzusammenhang, welcher der neuerungssüchtigen und

ruhelosen Zeit ungeachtet noch immer in Athen zu finden war, dass der Wettkampf zwischen den beiden Meistern in verschiedenen Generationen ihrer Nachkommen fortgesetzt wurde. Philokles rang noch mit Sophokles selbst um den Preis und vermochte über den 'König Oedipus' zu siegen; Astydamas aber und der jüngere Sophokles standen in der Zeit nach dem Kriege als die fruchtbarsten Bühnendichter Athens einander gegenüber. Die Künstlerfamilien wurden Kunstschulen, in denen der Stil der Meister mit Pietät festgehalten und gepflegt wurde. Auch die alten Stücke wurden wieder aufgeführt; für Aeschylos war es durch besonderen Volksbeschluss festgestellt worden, dass keinem Dichter der Chor versagt werden sollte, welcher von seinen Stücken eines auf die Bühne bringen wollte, und es wäre ohne Zweifel ein Gewinn für Athen gewesen, wenn man häufiger zu den klassischen Werken zurückgekehrt wäre und an ihnen sich erbaut hätte. Aber das Publikum wollte Abwechselung und die hohen Jahresfeste des Dionysos verlangten neue Stücke, und so geschah es, dass bei der zunehmenden Gewandtheit in Behandlung von Sprache und Vers immer mehr Leute aus allen Kreisen sich herandrängten und die Zahl derer immer gröfser wurde, welche ohne geborene Dichter zu sein sich im Drama versuchten und mit mehr oder weniger Glück den Altmeistern nachdichteten.

So fand sich eine grofse Anzahl von Poeten zweiten Rangs in Athen beisammen und wusste sich eine gewisse Anerkennung zu verschaffen, obwohl sie nur durch äufsere Kunstmittel und einen gewissen Grad allgemeiner Bildung die Kraft des Genius ersetzten. Was ihnen fehlte, verschwieg die Komödie nicht, welche mit wachsamem Auge dem Gange der tragischen Kunst folgte, und manche jener dilettantischen Nachzügler wurden mit bitterm Spotte von ihr gegeifselt. So Theognis, ein Mitglied des Collegiums der Dreifsig, den der attische Witz den Schneemann nannte, weil seine Poesie eine gemachte und frostige war. 'Ganz Thrakien', meldet ein Gesandter in Aristophanes 'Acharnern', 'war eingeschneit und 'alle Flüsse starrten von Eis; es war um dieselbe Zeit, als 'Theognis in Athen um den Bühnenpreis warb', als wenn die Beschaffenheit seiner Stücke mit der absonderlichen Winterkälte jenes Jahrs in Zusammenhang stände. So preist Aristophanes die Reize des Frühlings unter der Bedingung, dass Morsimos, des Philokles Sohn, während desselben kein

Stück zur Aufführung bringe. An Sthenelos wird gerügt, dass er sich mit fremden Federn schmücke; Karkinos wird mit seiner ganzen poetischen Sippschaft wegen seiner Rhythmen verhöhnt, deren gesuchte Zierlichkeit den Spott herausforderte, und nicht besser erging es dem Meletos, einem Manne, der schon seit 88, 4 (425) in Athen viel von sich sprechen machte. Er war ein unruhiger Kopf, lebhaften Geistes und talentvoll, aber charakterlos und von ungeordnetem Lebenswandel; als Dichter suchte er sich erst durch lyrische Versuche, dann auf der Bühne Geltung zu verschaffen, indem er dem Aeschylos nacheiferte und eine Oedipodie zu dichten wagte. Aber auch seine Stücke entbehrten der inneren Wärme, die nur der Genius zu verleihen vermag, und darum lässt Aristophanes ihn in seinem 'Gerytades' (noch Ol. 96) zum Hades hinabsteigen, um bei seiner eignen Armseligkeit von den verstorbenen Meistern Hülfe zu erbitten, d. h. die wahre Poesie ist mit Aeschylos und Sophokles untergegangen und die noch lebenden Poeten fristen ihr Dasein nur von den Brosamen, welche sie an dem reichen Tische der alten Meister auflesen. Aehnlich sagt Aristophanes von einem der jüngeren Dichter, er lecke an den Lippen des Sophokles, 'wie an einem Fässchen, das von Honig überfliefst'[34].

Ein Dichter von ungleich bedeutenderer Eigenthümlichkeit war Agathon, des Tisamenos Sohn, das Musterbild eines feinen geistreichen Atheners. Schön von Gestalt, reich, freigebig, liebenswürdig, war er ein Mittelpunkt der höheren Gesellschaft, welche sich gerne an seinem gastlichen Tische versammelte und mit einer nicht ganz uneigennützigen Freundschaft an seinen Triumphen Antheil nahm. Er hatte schon vor der sicilischen Unternehmung seine ersten Dichtersiege gewonnen, und so weit eine ausgesuchte Bildung, ein lebhafter Geist und der volle Besitz aller Kunstmittel zu solchen Erfolgen berechtigte, hatte er einen gegründeten Anspruch darauf. Mit grofsem Geschicke wusste er die sophistische Bildung für die Bühne zu verwerthen und in einer dem Geschmacke der Zeit sehr angemessenen Weise die rhetorische Kunst, worin er des Gorgias Schüler war, mit der Poesie zu verbinden. Hier also war ein Versuch zur Fortbildung des Dramas. Er wollte nicht blofs nachdichten; er fühlte, dass die dramatische Kunst nicht in stereotypen Formen verharren dürfe, wenn sie eine Wirksamkeit in der Gegenwart haben solle. Wie selbständig er in der Wahl seiner Stoffe war, zeigen

schon die Namen seiner Stücke, denn während die herkömmlichen Tragödientitel den Inhalt in der Regel leicht errathen lassen, so ist der Name 'Anthos', die Blume, wie ein Stück von Agathon hiefs, durchaus räthselhaft und giebt zu erkennen, wie sehr er sich von der Ueberlieferung der attischen Bühne entfernte. Er war geschickt im Plane, neu in seinen Gedanken, aber freilich war in seinen Stücken mehr Glanz als Wärme, mehr Witz als Tiefe des Denkens und Fühlens, und man merkte, dass die Rhetorik aushelfen musste, um den Mangel an schöpferischer Kraft zu ersetzen. Agathon war kein männlicher Charakter; er war weichlich, verwöhnt und eitel; er stand nicht wie der wahre Dichter in der Macht höherer Gewalten, so dass er sich in seinen Werken vergafs, sondern er spiegelte sich in ihnen und diese Selbstgefälligkeit blickte überall durch. Aristophanes schildert ihn, wie sein Diener ein Myrrhenopfer darbringt und das Haus durchräuchert, wenn der Herr sich zum Dichten anschickt. In pomphaften Eingängen wird der ganze Musenchor herbeigerufen und mit diesem Schwulste steht dann die Leerheit und Nüchternheit des Werks in um so gröfserem Contraste. Denn seine Stärke bestand in einer künstlichen Technik, welche das Gemüth nicht erwärmen konnte; das Jagen nach kleinen Effekten, welche namentlich durch überraschende Redefiguren und Wortspiele erreicht werden sollten, ermüdete; die Gesamtwirkung fehlte, welche in dem inneren Zusammenhange eines tief durchdachten Dramas ruht, und der Dichter erkannte selbst seine dramatische Schwäche an, indem er seine Stücke mit eingelegten Gesängen, den sogenannten Embolima, welche mit der Handlung des Stücks in keinem Zusammenhange standen, aufzuputzen suchte [35]).

So stand es mit der dramatischen Kunst in Athen. Entweder eine volle Abhängigkeit von den klassischen Mustern, wie sie sich namentlich in den Familienschulen der beiden Meister erhielt, oder es wurden Neuerungen versucht, in denen dem Geschmacke der Zeit gehuldigt wurde. Was in beiden Richtungen geleistet wurde, lässt sich im Einzelnen nicht beurteilen, da die aus ihnen hervorgegangenen Werke verloren sind und ihr Andenken fast spurlos verklungen ist. Dies kommt aber daher, dass in der Zeit, in welcher über die dramatische Litteratur von Athen ein kritisches Urteil sich feststellte, jene Neuerungen nur als ein Verfall der echten Kunst angesehen und Agathons Werke deshalb eben

so wohl wie die der blofsen Nachahmer des Aeschylos und Sophokles der Vergessenheit anheim gegeben wurden.

Nur ein Dichter hat sich Bahn gebrochen. Mit fruchtbarer Geisteskraft hat er sich aus der Menge mittelmäfsiger Kunstgenossen erhoben und einen solchen Ruhm gewonnen, dass er von seinen grofsen Vorgängern nicht verdunkelt wurde, sondern als Dritter neben ihnen einen Platz gewann. Wohl vertritt ein Jeder der drei eine neue Epoche in der attischen Geschichte; aber Aeschylos, der Marathonkämpfer, und Sophokles, der Zeuge der perikleischen Zeit, standen doch auf einem Boden zusammen; es war eine ältere und eine jüngere Zeit, es war ein mächtiger Fortschritt von einer zur anderen, aber kein Bruch. Wie Kimon und Perikles sich mit einander verständigen konnten, so konnten sich auch die poetischen Vertreter ihrer Zeit in geistiger Gemeinschaft fühlen. Sophokles erlebte die ganze Umwälzung, welche der Krieg herbeiführte, er lebte in derselben Atmosphäre wie Agathon und Euripides und unter denselben Einflüssen, aber er ragte in seiner Dichtergröfse aus dem niederen Dunstkreise hervor und liefs sich durch die gährende Bewegung einer in sich zerfallenden Welt die Harmonie seines Geistes nicht stören. Euripides aber stand mitten in der Bewegung der Gegenwart, war völlig von ihr ergriffen und seine Bedeutung liegt darin, dass er Kraft und Muth genug besafs, in dieser Zeit und für dieselbe die dramatische Kunst weiter zu bilden. Wie gewaltig aber die Veränderung gewesen ist, welche Athen in den Kriegsjahren erlebte, leuchtet aus der Vergleichung der beiden Dichter am deutlichsten hervor. Man sollte glauben, dass ein langes Menschenalter zwischen ihnen läge, und doch ist Euripides nur sechzehn Jahre jünger als Sophokles und noch vor diesem gestorben.

Euripides, der Sohn des Mnesarchos, war einem edlen Hause entsprossen. Er wuchs in wohlhabenden Verhältnissen auf und hatte reichliche Gelegenheit alle Bildungsmittel zu benutzen, welche seine Vaterstadt der Jugend anbot. Er war ein eifriger Schüler des Anaxagoras, des gewaltigen Denkers, welcher auf die verschiedensten Geister so mächtig eingewirkt hat, und seine herrliche Schilderung des wahren Weltweisen, in dessen Bilde die Zeitgenossen den Anaxagoras erkannten, bezeugt, wie tief er die Aufgabe der Philosophie erfasste. Er verkehrte mit Sokrates, er nahm an den viel-

seitigen Bestrebungen der Sophisten eifrigen Antheil; in seinem Hause las Protagoras die Schriften vor, um deren willen er als Gottesläugner verfolgt wurde. Aufserdem sammelte Euripides die Schriften der alten Philosophen, von denen Herakleitos besonders einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Diese Studien waren ihm die wichtigste Angelegenheit, und wenn er nicht den Streitreden der Sophisten zuhörte, so war er am liebsten bei seinen Bücherrollen, indem er forschend und grübelnd den Wegen nachging, auf welchen der Gedanke der Hellenen sich über göttliche und menschliche Dinge klar zu werden versucht hatte. Dennoch machte er diese Beschäftigung nicht zu seiner Lebensaufgabe; Studium und Forschung befriedigten ihn nicht. Er hatte ein zu erregtes Gemüth und eine zu lebhafte Einbildungskraft; er hatte eine glänzende Gabe der Erfindung und Darstellung und diese führte ihn zur dramatischen Dichtung[36]).

Aber auch hier wartete seiner eine schwere Aufgabe. Der hohe Stil der sophokleischen Dichtung war keiner weiteren Vollendung fähig; wollte er also aus dem Kreise der blofsen Nachahmer hervortreten, so musste er die neue Bewegung der Geister auf die Bühne bringen; er musste die Philosophie des Tages für das Drama verwerthen, und dieser Aufgabe hat er sich in der That mit einer Ausdauer und Treue hingegeben, welche für die Energie seines Charakters ein um so rühmlicheres Zeugniss ablegt, je ungünstiger im Allgemeinen die Zeiten für die Dichtkunst waren und je schmerzlicher ihn Anfeindung, Kränkung und Zurücksetzung trafen. Es war ein Unglück für ihn, dass er seinen grofsen Vorgänger nicht überlebte, weil er deshalb nie zum vollen Genusse seines Ruhmes gekommen ist. Denn so wetterwendisch auch die Athener in vielen Stücken waren und so sehr sie sich während der Kriegsjahre verändert hatten, so hingen sie dennoch aus Gewöhnung und einem richtigen Kunstgefühle dem alten Stile des Dramas an, und so lebhaftes Interesse Euripides erregte, so erschien die Verbindung von Kunst und Sophistik, von Reflexion und Poesie doch als etwas Ungehöriges. Sophokles blieb der Klassiker; ihm wurden Jahr aus, Jahr ein die ersten Preise zuerkannt, während Euripides von mehr als neunzig Stücken nur etwa fünf gekrönt sah. Alle Freunde des Alten waren grundsätzlich gegen ihn, vor Allen Aristophanes, obwohl dieser und die mit ihm übereinstimmten, die Schwächen der neuen Gattung wohl erkannten, aber doch

auch keine anderen Bahnen für eine Fortentwickelung des Dramas anzugeben wussten und noch weniger auf solche Dichter hinweisen konnten, welche etwa einen richtigeren Weg einschlügen. Indessen arbeitete Euripides nicht vergebens. Je mehr die Zahl fruchtbarer Dichter sich lichtete, um so mehr gewann er Anklang und Einfluss, und gegen Ende des Kriegs war er der eigentliche Dramatiker des Volks, der Liebling des grofsen Publikums. Man freute sich der Keckheit und Selbständigkeit, mit welcher er die alten Sagen behandelte und sie so lebendig darzustellen wusste, dass man die mythischen Ereignisse wie Vorgänge der Gegenwart zu erleben glaubte. Der geringe Mann war des dunklen Pathos der alten Tragödie müde und gab sich mit Behagen dem Dichter hin, welcher ihm Alles verständlich und mundgerecht machte, der seine Sprache redete und ihm solche Helden vorführte, welche er wie seines Gleichen ansehen konnte. Seine Verse prägten sich ihm leicht ein; seine Lehrsprüche gingen als gangbare Münze von Hand zu Hand; seine Stücke wurden mit Entzücken gehört und viel gelesen; denn gerade damals hatte die Verbreitung von Schriften ungemein rasch zugenommen; als Protagoras der Prozess gemacht wurde, erstreckte sich die gerichtliche Verfolgung auch auf seine Schriften und alle verkauften Exemplare mussten an die Behörden ausgeliefert werden.

Es herrschte eine wahre Lesewuth im attischen Publikum, und selbst die Wärterinnen der Tragödie berufen sich auf ihre aus alten Schriften gewonnene Kenntniss der Sagen. In der Lektüre war der Athener unabhängiger von der Tradition der Bühne und gab sich unbefangener dem Gefühle der Befriedigung hin, welches ihm der Dichter gewährte, in dem er sich und seine Zeit wiederfand. Darum begleiteten ihn die Stücke desselben zu Wasser und zu Lande und trösteten ihn in der Fremde und im Elende[37]).

Dennoch blieb Euripides nicht in der Mitte seiner Mitbürger. Er folgte um 93, 1 (408) als betagter Mann der Einladung des Königs Archelaos nach Makedonien, wo die neue hellenische Cultur, die sich dort entwickelte, ihn anzog. Er war Einer der Ersten, welche die dramatische Muse Athens zu Nichtgriechen führten; er hatte ein Vorgefühl davon, dass die Blüthe hellenischer Kunst bestimmt sei, ein Gemeingut aller Völker zu werden, die sich zu einer höheren Gesittung emporarbeiteten. Wie Aeschylos die Gründungen Hierons, so

hat er die des Archelaos besungen, und wenn er mit frohem Muthe den König verherrlicht, der nach Art der alten Heroen durch Bahnung und Sicherung der Heerstrafsen die Landeskultur im Norden begründete, wenn er die uralten Musensitze im pierischen Uferlande glücklich preist, wo jetzt wieder hellenische Feste erblühten, so erkennt man, wie fruchtbare Anregung dem Dichter durch seine Uebersiedelung zu Theil wurde. Indessen fand er auch hier Feinde, welche ihm den Genuss der königlichen Gunst missgönnten, und nach zweijährigem Aufenthalte in Pella wurde der 74jährige Greis, wie es scheint, ein Opfer ihrer Tücke [38]).

Wenn Euripides mehr als Sophokles ein Kind seiner Zeit genannt werden kann, so soll damit nicht gesagt werden, dass jene Richtungen, welche mit dem sittlichen Verfalle Athens zusammenhängen, ihn ganz beherrscht und den höheren Zielen seiner Vorgänger entfremdet hätten. Er stand nicht nur im Leben und Wandel lauter da und war von der leichtfertigen Geringschätzung väterlicher Sitte weit entfernt, sondern es war auch in ihm eine ideale Richtung von grofser Stärke und Tiefe. Er hatte ein lebendiges religiöses Bedürfniss, eine warme Liebe zu stiller Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge, einen unwiderstehlichen Trieb, die Räthsel der Weltregierung zu verstehen, und dieser Trieb war um so mächtiger in ihm, da er die Noth der Menschen auf das Lebhafteste empfand und ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl hatte, für welches er Befriedigung suchte. Aber er kam in seinem Suchen zu keinem Ziele, er fand keine Versöhnung der Gegensätze, keinen Abschluss weder im Glauben noch im Zweifeln. Er war zu religiös, um bei der blofsen Verneinung stehn zu bleiben, und zu aufgeklärt, um sich der Ueberlieferung anzuschliefsen. In der stillen Seele des Sophokles spiegelten sich die grofsen Gestalten der Vorzeit und er gab sich ihnen hin, indem er die hergebrachten Vorstellungen von den Göttern und Heroen unbewusst erweiterte, vertiefte und mit den Zeitideen in Einklang setzte, wie es Phidias auf seinem Gebiete that. Euripides dagegen konnte sich und seine Zweifel nie vergessen und die tiefgehende Aufregung, in welcher er lebte, theilte sich allen seinen Werken mit. Sie konnten deshalb auch nicht beruhigend wirken und es fehlte ihnen der Stempel jener glücklichen Harmonie, den die älteren Werke tragen. Unter dem ungelösten Conflikte

von Speculation und Kunst hat Euripides als Mensch und Dichter sein Leben lang gelitten, um so mehr da er weder in öffentlichen Geschäften und freudiger Theilnahme an den Gemeindeangelegenheiten noch auch im geselligen Leben ein Gegengewicht gegen seine innere Verstimmung fand. Darum war er in vollem Gegensatze gegen den heiteren und liebenswürdigen Sophokles mürrisch und unzufrieden, herbe in seinem Urteile und tadelsüchtig; überall sah er die Schattenseiten, hörte er die Missklänge und liefs den Missmuth, der ihn erfüllte, an den Menschen und Göttern aus; denn auch diese stellt er zur Rede über das, was sie thun oder zulassen.

Je ungünstiger diese Verhältnisse für das Gedeihen poetischer Werke waren, um so bewunderungswürdiger ist der Muth des Euripides, dem attischen Drama eine neue Entwickelung zu geben, und der Erfolg, mit dem er es that. Auch knüpfte er seine Neuerungen unzweifelhaft an richtigen Punkten an.

Die Götter und Heroen der älteren Tragödie waren Gestalten, welche in festen Umrissen überliefert waren; die Charaktere waren in der Sage gegeben, die Phantasie der Dichter hatte ihnen ihr Gepräge verliehen und zwar mit jener Bestimmtheit und Klarheit der Form, in der wir denselben plastischen Sinn der Hellenen erkennen, welcher in Marmor und Erz die nationalen Götterbilder geschaffen hat. Maske, Kothurn und Gewandung trugen dazu bei, die verschiedenen Rollen in hergebrachter Weise zu kennzeichnen, und bei der frommen Scheu, welche die Dichter selbst vor den Personen der Tragödie empfanden, wagten sie nicht, dieselben zu vermenschlichen. Sie sollten nach anderem Mafsstabe gemessen werden, sie schritten in übermenschlicher Gröfse daher, sie waren wie die Gestalten des Pheidias im Tempelgiebel des Parthenon, denen Jeder ansah, dass sie einer höheren Ordnung von Wesen angehörten. Nun wusste Sophokles allerdings die Gestalten der Sage dem Gemüthe näher zu bringen und ein inneres Seelenleben in ihnen darzustellen; die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatten und Geschwistern treten wärmer, wahrer und menschlicher hervor. Aber dennoch sind es nicht einzelne Individuen, die uns entgegentreten, sondern gleichsam symbolische Vorbilder, welche ganze Arten und Gruppen menschlicher Persönlichkeiten umfassen; es bleiben menschlicher Schwächen ungeachtet ideale Charaktere, und die erhabene Gröfse, welche sie umgiebt,

beruht darauf, dass nur die festen Grundzüge der Persönlichkeiten gezeichnet werden.

Sollte in dieser Darstellungsweise, die allmählich einer gewissen Monotonie verfallen musste, nicht unverändert fortgefahren werden, so kam es darauf an, den Versuch zu wagen, wirkliche Menschen auf die Bühne zu bringen, und zwar nicht nur als Personen untergeordneten Ranges, wie etwa die Boten, die Wächter, die Wärterinnen waren, in deren Darstellung auch die älteren Tragödiendichter treffende Züge des Alltagslebens aufnahmen, sondern auch als Hauptpersonen. Dies wagte Euripides und eröffnete sich hier ein neues Feld, auf dem ihm Alles zu Gute kam, was er an natürlichen Gaben besafs oder durch Erfahrung und Bildung sich erworben hatte, sein lebhaft empfindendes Gemüth, sein glänzendes Talent, für jede Stimmung das rechte Wort zu finden, die genaue Kenntniss alles dessen, was die Menschen seiner Zeit bewegte, die sophistische Bildung, die ihn befähigte, alle Standpunkte menschlicher Ansichten scharf zu beleuchten und zu begründen. Also brach er kühn mit der Ueberlieferung der tragischen Bühne, zog die Gestalten aus dem Nebel der Vorzeit heraus und stellte sie in das volle Licht der Gegenwart, führte die Sprache des tragischen Pathos auf das Mafs der attischen Umgangssprache zurück und begnügte sich nicht, die Heroen in allgemeinen und grofsen Umrissen darzustellen, sondern malte ihre Leiden und Freuden durch alle Stufen und Wechsel lebhaftester Empfindung auf das Genaueste aus.

Auf diesem Wege traten ihm aber sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen; denn er fuhr fort dieselben epischen Sagenstoffe zu behandeln und gerieth dadurch in einen Widerspruch, welcher sich in unangenehmer Weise fühlbar machte. Seine Helden trugen die Namen eines Herakles und Agamemnon, sie schritten aus Palastthüren in Prachtgewändern und auf hohem Kothurne hervor von ihren dienenden Personen ehrerbietig umringt, — aber die Personen selbst waren zu gewöhnlichen Sterblichen zusammengeschrumpft, welche ihrer Rolle nicht entsprachen. Es waren Menschen, die zu schwächlich waren, als dass an ihnen ein Kampf mit den Schicksalsmächten passend dargestellt werden konnte, Menschen, die von Liebesnoth und ehelichem Unfrieden, von Armuth und allen Verlegenheiten des irdischen Lebens geplagt wurden. Aus den gewaltigen Charaktermasken, wie sie für die Gestal-

ten des Aeschylos erfunden waren, tönte die dünne Stimme von Alltagsmenschen hervor, welche mitleidige Rührung in Anspruch nahmen, wie wir sie dem Missgeschicke eines unserer Nebenmenschen zuwenden. Dies musste den gesunden Kunstsinn verletzen; es war eine Erniedrigung der homerischen Gestalten, ja es erschien wie eine Entheiligung des ehrwürdigen Schatzes volksthümlicher Ueberlieferung.

Euripides selbst war nicht gleichgültig gegen die Volkssage; er war ein gelehrter Kenner derselben. Er hat die älteren Bühnenstoffe mit manchen Zügen auszustatten gewusst, welche von Anderen übersehen waren, und mit großsem Geschicke neue Stoffe herangezogen, welche für das Publikum von Athen ein volksthümliches Interesse hatten oder für ergreifende Darstellung besonders geeignet waren. In ersterer Beziehung ist sein 'Ion' ausgezeichnet, der in Delphi spielt, wo des Apollon und der attischen Königstochter Krëusa Sohn unerkannt als Tempeldiener weilt, bis er aus heiliger Zurückgezogenheit in seine Heimath zurückgeführt wird, um hier als eingeborener Landeskönig eine Zeit des höchsten Ruhmes zu begründen. Ebenso bezeugen die Bruchstücke des Erechtheus eine tiefe und warme Auffassung der heimathlichen Volkssage. Neun seiner Tragödien behandeln attische Stoffe; aber auch in den übrigen benutzt er jede Gelegenheit, seine Heimath zu verherrlichen, und wenn er den Segen der Götter, der auf Attika ruht, die geistigen Güter Athens, seine Gesetze und Rechte, seine grofsen Männer aus vollem Herzen rühmt, so musste er die Gemüther ergreifen, die Vaterlandsliebe erwärmen und seine Mitbürger zur Nachahmung edler Vorbilder anfeuern [39]).

In der anderen Beziehung sind besonders diejenigen Stücke ausgezeichnet, in welchen weibliche Charaktere die Hauptrolle spielen. So die Phaidra im Hippolytos, an welcher eine strafbare Neigung, die Liebe zum Stiefsohne, in ihrer allmählichen Entwickelung von dem vergeblichen Versuche, sie zu bekämpfen, bis zum Geständnisse derselben, und dann vom Ausbruche der Wuth über ihre Zurückweisung bis zur Bufse der Schuld durch einen freiwilligen Tod mit bewundernswürdiger Meisterschaft geschildert ist. Ebenso musste dem Dichter die Darstellung der Seelenkämpfe einer Medea in vorzüglichem Grade gelingen; denn hier konnten seine eigenthümlichen Gaben am meisten zu ihrem Rechte kommen, ohne die Würde des Gegenstandes zu beeinträchtigen oder die Ueberlieferung

zu entstellen. Solchen Stoffen gab er sich also mit besonderer Neigung hin.

Im Allgemeinen aber war es anders. Euripides lebte nicht in der Anschauung der Heroenwelt, wie Aeschylos und Sophokles; ihm lag die Vorzeit wie die Gegenwart glanzlos vor Augen, und die Personen so wohl wie die Stoffe zogen ihn nur so weit an, als er durch feinere Anlage der Entwickelung und lebhaftere Charakterschilderung sein Talent und den Vortheil fortgeschrittener Bildung zeigen zu können hoffte. Anstatt die Ueberlieferung treuherzig und ehrerbietig anzunehmen, stellte er sich ihr mit scharfer Kritik gegenüber, verwarf die Sagen Homers, in denen er den Göttern Unziemliches angedichtet fand, und scheute sich nicht, den grellen Ton des Zweifels und der Verneinung auch inmitten der Stücke hervortreten zu lassen, so dass jedes sachliche Interesse aufgehoben wurde. Wenn der ganze Olymp in Frage gestellt und der Volksglaube mitleidig belächelt wird, so mussten die Gestalten desselben zu leeren Theaterfiguren werden und ein Hauch eisiger Kälte über die entgötterte Bühne wehen.

Weil nun Euripides selbst an den Gegenständen keine rechte Freude hatte und sich nicht verhehlen konnte, wie sehr die Bedeutung derselben unter seiner Behandlung leiden musste, so suchte er nach anderen Mitteln ihnen Reiz zu verleihen, und dazu diente ihm die künstliche Verflechtung der Situationen, indem er durch fein ersonnene Intriguen eine neugierige Spannung der Zuhörer erzielte, worauf es die älteren Dichter niemals abgesehen hatten. Aufserdem suchte er seine Bühnenstoffe so zu wählen und einzurichten, dass sie durch Beziehung auf gegenwärtige Verhältnisse den Reiz der Neuheit erhielten. So schrieb er um Ol. 90 (420) seine 'Schutzflehenden' zum Ruhme Athens, welches die Bestattung der vor Theben gefallenen Argiverfürsten erzwingt. Dies Verdienst um Argos wird hervorgehoben, um diesen Staat, wie am Schlusse geradezu ausgesprochen wird, zu einer festen Bundesgenossenschaft mit den Athenern zu veranlassen; die alten Kämpfe mit Theben hatten aber nach der Schlacht bei Delion, nach welcher die Thebaner auch die Bestattung der gefallenen Gegner verweigerten, ein unmittelbares Interesse (II, 437). Aus gleicher Zeit und Absicht stammen die 'Herakliden', in denen Athens Edelmuth gegen seine damaligen Feinde verherrlicht wird, um den Undank Spartas zu zeigen und die attische Partei im Peloponnes zu stärken, ganz im

Sinne der Politik des Alkibiades, welcher sich der Dichter augenscheinlich anschloss (II, 553). Aufserdem finden sich in den verschiedensten Stücken einzelne Anspielungen, welche von grofser Wirkung auf das versammelte Volk sein mussten, wie die Schlussverse des Hippolytos (Ol. 87, 4; 428), bei welchen Alle des eben verstorbenen Perikles gedenken mussten, der Ausbruch des Zorns über Spartas Treulosigkeit in der Andromache, welcher Ol. 89, 2; 425 den vollsten Anklang finden musste (II, 455), u. A. Im Allgemeinen aber bezeichnen diese Tendenzstellen und Tendenzstücke gewiss keinen Fortschritt der tragischen Kunst, denn es konnte den dramatischen Werken nur nachtheilig sein, wenn der Mythus zu einem Sinnbilde moderner Verhältnisse gemacht wurde und das Hauptinteresse aufserhalb der Handlung lag. Die Aufmerksamkeit wurde getheilt und die Harmonie zerstört.

Das Beste wäre gewesen, wenn Euripides die alten Sagen, für die er doch kein rechtes Herz hatte, ganz aufgegeben hätte. Es wurde doch von Jahr zu Jahr schwieriger, etwas Neues zu bringen; alle Stoffe waren wiederholt behandelt, alle Verhältnisse gegeben, alle Personen bekannt. 'Nennt Einer, sagt der Dichter Antiphanes, 'nur den Namen Oidipus, so 'wissen sie schon alles Andre: Iokaste, Laïos samt seinen Kin- 'dern, seiner Schuld und seiner Noth; und wird Alkmaion 'nur genannt, ruft jedes Kind: das ist der Mann, der seine 'Mutter tödtete!' Der Rückblick auf frühere Behandlung desselben Stoffs raubte dem Dichter die Unbefangenheit, und am allerbedenklichsten war es, wenn er sich (wie es bei Euripides nicht selten vorkommt) verleiten liefs, kritische Seitenblicke auf seine Vorgänger zu werfen, Verstöfse derselben gegen die Wahrscheinlichkeit zu rügen und so ganz fremdartige Beziehungen in die Poesie hineinzutragen[40]).

Was also scheint natürlicher, als dass begabte Dichter nach Stoffen suchten, wo sie freiere Hand hatten, wie Agathon es nicht ohne Glück that! Die nationale Geschichte bot ein weites Feld dar und grossartige Vorbilder waren in den 'Phönissen', im 'Fall von Miletos' und den 'Persern' gegeben (II, 262). Euripides hat sich in seinem 'Archelaos' am meisten diesem Wege genähert. Indessen hatte er nicht die geniale Kraft, um hier eine neue und selbständige Gattung auszubilden; dazu fehlte ihm, der immer nach allgemeinen Wahrheiten suchte, der Sinn für das Thatsächliche, der geschichtliche Sinn. Bei der vorwiegenden Neigung zur Reflexion,

welche einmal ein Grundzug seines Charakters war, zeigten sich doch die mythischen Stoffe immer noch als die geeignetsten, weil er hier am meisten hineinlegen konnte und an mehr oder weniger passenden Orten Gelegenheit fand, über Gott und die Welt, über Familienverhältnisse und den Werth der verschiedenen Staatsformen seine Ansichten zu entwickeln.

Denn das geistige Kapital, das dem Dichter zu Gebote stand, war doch ganz besonders die sophistische Bildung. Er hat es wie kein Anderer verstanden, ihre Lehrsätze in treffenden Schlagwörtern wiederzugeben; darum ist er als einer der einflussreichsten ihrer Vertreter angesehen und als Solcher von den Einen mit stürmischer Bewunderung gepriesen, von den Anderen aber mit Zorn und Entrüstung angefeindet worden. Die Anhänger alter Sitte und Denkart konnten es ihm nicht verzeihen, wenn er über Ehe und Familienzucht so bedenkliche Ansichten äufserte, dass der grofse Haufe darin eine Entschuldigung unsittlicher Verhältnisse und eine Rechtfertigung unlauterer Gelüste fand, wenn der Dichter List und Trug mit gleifsender Beredsamkeit beschönigte, wenn er der Lehre des Protagoras gemäfs die Frage hinstellte: 'Was ist denn Unrecht, wenn's dem Thäter anders scheint?' Oder wenn er dem Treubrüchigen die Ausrede in den Mund legte: 'Die Zunge schwur, doch unbeeidigt blieb das Herz.' Das waren Aussprüche sophistischer Klügelei, welche als Lästerung erschienen, wenn sie einem Heroen beigelegt wurden. Ausdrücke verächtlicher Gesinnung, die auf der hellenischen Bühne überhaupt nicht gehört werden sollten, wenn sie auch im Zusammenhange des Stücks ihre Berechtigung fanden und vom Dichter selbst durchaus nicht in schlimmer Meinung vorgebracht waren. Von dem Standpunkte aus, welchen z. B. Aristophanes vertrat, verlangte man, dass der Dichter das Schlechte verschweigen solle; denn darum gehe man an den Dionysosfesten in das Theater, um das Elend und die Niedrigkeit des Lebens zu vergessen und sich in eine Welt zu erheben, wohin das Gemeine nicht dringe. Auch die Frevler und Schuldbeladenen sollten eine übermenschliche Gröfse behaupten. Das war immerhin ein enger und einseitiger Standpunkt, aber ihm verdankte die antike Tragödie ihre eigenthümliche Vollendung, ihre ideale Würde und sittliche Bedeutung, und Euripides war nicht im Stande, das, was er an dieser poetischen Welt zerstörte, auf andere Weise zu ersetzen oder gut zu machen. Die sophistische Bildung, vermöge wel-

cher er die Gesinnungen des modernen Athens in die Heroenwelt übertrug, war und blieb für die Poesie ein unfruchtbarer Boden, dem keine frischen Quellen zu entlocken waren; darum war Euripides als Dichter wie als Mensch ein wahrer Märtyrer der Sophistik. Er war von ihr ergriffen, ohne ein Genüge in ihr zu finden; er benutzte sie, um der Kunst ein neues Interesse zu verleihen, er vertrat das Recht jedes Einzelnen, an alles Göttliche und Menschliche mit prüfendem Nachdenken hinanzutreten, aber er verkannte auch nicht die Gefahren dieser Richtung, er sprach sie offen aus, er warnte vor ihr, er schalt auf sie und am Ende dichtete er eine ganze Tragödie, welche keinen anderen Inhalt hatte, als den unseligen Ausgang eines Menschen darzustellen, welcher der Welt der Götter seine Vernunft gegenüberstellt und diejenigen nicht als Götter anerkennen will, welche nach seiner Vorstellung von göttlichem Wesen durchaus nicht dafür gelten können. König Pentheus wird das Opfer menschlicher Vermessenheit, welche sich auch vor den unwiderleglichen Thaten göttlicher Macht, wie sie sich in Dionysos offenbart, nicht beugen will, und die ganze Tragödie der 'Bakchen', eines der spätesten und zugleich grofsartigsten Stücke des Dichters, ist erfüllt von den entschiedensten Angriffen auf die Ueberhebung der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen und vom Lobe dessen, welcher sich dem, was die Ueberlieferung lehrt und das Volk glaubt, treuherzig anschliefst.

Bei diesem Schwanken zwischen unvereinbaren Standpunkten, bei diesem Mangel an eigener Befriedigung konnte Euripides trotz seiner reichen Bildung und seiner entschiedenen Richtung auf Belehrung Anderer dennoch auch in seinem Sinne kein rechter Lehrer des Volks werden. Es blieb ihm am Ende nichts übrig, als eine gewisse Mittelstrafse zu empfehlen; eine solche Lebensweisheit aber, das karge Ergebniss langjähriger Studien, war natürlich wenig geeignet die Herzen zu erwärmen. Ihm fehlte die innere Erleuchtung des Geistes, die den gebornen Dichter kennzeichnet, und darum bewährte er das Wort Pindars: 'Meister ist, wer von Natur weise ist; 'angeborene Gröfse erzeugt herrliche Thatkraft. Wer am 'Gelernten klebt, schwankt auf dämmerndem Pfade unsiche-'ren Tritts umher; mit unzähligen Künsten mühet er unnütz 'sich ab[41]).

Wenn dem Dichter die echten Quellen der Begeisterung fehlten, so muss sich der Verfall der Kunst auch an äufseren

Symptomen bezeugen. So lassen seine Stücke trotz des Aufwandes von Erfindungskraft die klare und folgerechte Entwickelung vermissen; die Bedeutung des Ganzen tritt hinter dem Einzelnen zurück; der Schwerpunkt liegt meist in einzelnen Problemen und deren geschickter Lösung, in einzelnen psychologischen Entwickelungen und Höhenpunkten des Affekts; so reihen sich Scene an Scene, ohne dass sie mit innerer Nothwendigkeit, wie bei Sophokles, zusammenhangen. Auch hat Euripides nicht mit sorgfältiger Liebe alle Stücke zur Reife gebracht. Bei seinem grofsen Talente schrieb er rasch und kam oft an die Gränze einer mehr handwerksmäfsigen als künstlerischen Technik. Reichte ein Stoff nicht aus, so verband er mehrere Handlungen mit einander, deren Einheit nur schwer zu erkennen, wie z. B. in der Hekabe. Indem er den einfachen Gang der Ueberlieferung verschmäht, begegnet es ihm, dass er die von ihm selbst ersonnene Verwickelung nicht auf eine natürliche Weise zu Ende zu führen weifs. Dann bedarf es eines äufserlichen Mittels, um den Knoten zu lösen, und zu diesem Zwecke hat Euripides im Verlaufe seiner dichterischen Thätigkeit immer mehr zu dem Mittel seine Zuflucht genommen, dass gegen Ende des Stücks ein Gott in den Lüften erscheint, welcher des Schicksals Willen den rathlosen Helden verkündet und kraft höherer Autorität der Handlung einen beruhigenden Abschluss giebt. Das ist der 'deus ex machina', wie er von der Maschinerie genannt wurde, welche ihn trug, und er war in der That ein sehr äufserliches Kunstmittel, um die stockende Handlung zum Schlusse zu bringen. Ebenso führte Euripides für den Anfang seiner Stücke eine Erfindung ein, welche auf den ersten Anblick die seinigen von denen der älteren Meister unterscheidet. Denn diese führten den Zuschauer gleich in die Begebenheiten hinein, deren Zusammenhang sie bei allen als bekannt voraussetzen konnten. Euripides aber, um rasch zu den Scenen fortzuschreiten, in denen er seine Darstellungsgabe entfalten konnte, liefs eine einzelne Person vortreten, welche den ganzen Stand der Dinge bis zu dem Anfangspunkte der dramatischen Handlung übersichtlich auseinander setzte. Das war für einen Dichter, welcher den älteren Meistern gegenüber den Vorzug klarer Verständlichkeit in Anspruch nahm, eine sehr natürliche Erfindung; es war zugleich ein bequemes Kunstmittel, um der schwierigeren Aufgabe einer durch sich selbst klaren Anlage des Dramas zu entgehen und sich über die

Form der Sage, welche er oft sehr willkürlich änderte, mit dem Publikum von vorn herein zu verständigen. Dagegen war diese Neuerung für die Poesie sicherlich kein Gewinn. Denn man wurde jetzt nicht mehr auf eine frische und lebendige Weise in den Gang des Dramas hinein versetzt; vielmehr war der Prolog eine fremdartige, nüchterne Zuthat, welche aufserhalb des Organismus der Tragödie stand und die Einheit derselben störte. Dazu kam, dass diese Einleitungen, indem sie bekannte Vorgänge flüchtig an einander reihten, leicht in den monotonen und klapprigen Gang eines trivialen Erzählungstones ausarteten und so wesentlich dazu beitrugen, die Tragödien ihrer Gröfse und Würde zu berauben.

Die Zerrüttung des dramatischen Organismus der Tragödie musste auch auf die Behandlung des Chors ihren Einfluss haben. Er bildete bis dahin den nothwendigen Hintergrund der Handlung, er war die unentbehrliche Begleitung der Heroen, welche man sich nicht gut anders vorzustellen vermochte, als umgeben von Personen, welche derselben Sphäre angehörten. Für die Helden des Euripides war eine solche Umgebung unnöthig und ungehörig; ihm war der Chor im Grunde ein lästiges Beiwerk; er benutzt ihn, um während der Pausen der Handlung das Publikum durch lyrische Gesänge zu erfreuen, für die es ihm an Talent nicht fehlte. Aber diese Gesänge lösten sich mehr und mehr aus dem Zusammenhange des Ganzen; sie behandeln in der Regel Gegenstände allgemeines Inhalts; es sind häufig nichts als Gesangstücke, wie sie ein Dichter nach Laune im Voraus machen und bereit halten konnte, um sie gelegentlich in diesem oder jenem Stücke einzulegen[42]).

Während aber die Lyrik an ihrer ursprünglichen Stelle ihre Bedeutung einbüfste, trat sie an anderer Stelle um so anspruchsvoller hervor und zwar nicht in der Orchestra, sondern auf der Bühne. Denn je mehr der Dichter dem Charakter seiner Zeit und seiner eigenen Persönlichkeit gemäfs das Gemüthsleben der einzelnen Personen darzustellen und geltend zu machen suchte, um so näher lag es ihm, die Stimmungen seiner Bühnenhelden auch im lyrischen Vortrage zum Ausdrucke zu bringen. Das hat er denn auch in ausgedehntem Mafse gethan, indem er an solchen Stellen, wo die höchste Steigerung leidenschaftlicher Erregung eintritt, die iambische Rede unterbricht und längere, arienartige Gesangstücke einlegt, in welchen die Hauptpersonen der Stücke ihre

Empfindungen in voller Leidenschaftlichkeit ausdrücken. Seine Schauspieler waren darauf eingeübt, solche Gesangstücke, die von mimischer Tanzbewegung begleitet waren, mit Meisterschaft vorzutragen, und machten schon der Neuheit wegen auf das attische Publikum grofsen Eindruck. Darum that sich Euripides auf diese 'Monodien' nicht wenig zu Gute, und Aristophanes lässt ihn sagen, dass er die durch ihn abgemagerte Tragödie vermittelst der Monodien wieder aufgefüttert, d. h. durch diese Gesangstücke den sonstigen Abbruch an Gehalt und Würde ersetzt habe. Aber auch hier war das Neue kein Fortschritt. Denn es beruhte auf einer Zerstörung der alten Ordnung und einer Vermischung der verschiedenen strenge gesonderten Arten des poetischen Vortrags. Die Schauspieler wurden zu Bravoursängern, die Recitation entartete in eine dithyrambische Ekstase, und weil hier die Leidenschaftlichkeit am meisten entfesselt wurde, so wurde auch die Zucht der alten Kunst hier am vollständigsten durchbrochen; die Rhythmen flutheten regellos durch einander und dabei konnte auch ein klarer Gedankengang nicht bestehen[43]).

Es giebt überhaupt keinen genaueren Mafsstab, um den Unterschied der alten und neuen Zeit zu beurteilen, als die Behandlung der Rhythmen. Was die alte Zeit verlangte, das war die Unterordnung des bewegten Inhalts unter die streng gemessene Form, und der Triumph ihrer Kunst war es, dass trotz derselben sich die lebendigen Gedanken in ungezwungener Freiheit entfalteten. In dieser Zucht der Gedanken ruhte die sittliche Kraft der Poesie und ihre Bedeutung für Staat und Volk, wie sie dieselbe, besonders im Chorliede, bethätigt hat. Die Zeit, in welcher das Chorlied seine volle und gesetzmäfsige Ausbildung gewann, war zugleich die Blüthe des griechischen Gemeindelebens, dieselbe Zeit, welcher die Marathonkämpfer angehörten, und der Chorgesang war für die Jugend des Landes nicht nur eine Schule der Kunstbildung, sondern auch der bürgerlichen Ordnung, der guten Sitte und Vaterlandsliebe; der Chor war selbst ein ideales Vorbild der Gemeinde, in welcher auch der Einzelne nichts sein will als ein Glied des Ganzen und keinen höheren Beruf hat, als seine Stelle richtig auszufüllen. Von solcher Zucht wollte die neue Zeit nichts wissen, weder im Staatsleben, wo die Herrschaft der Gesetze zurückgeschoben wurde, damit die Volksgemeinde nach wechselnder Tageslaune unbeschränkt

herrschen könne, noch in der öffentlichen Erziehung, deren alte Ordnungen immer mehr vernachlässigt wurden, noch auch in der Kunst.

Hier ist es der Dithyrambus, welcher den Ton angegeben hat (II, 256). Denn nachdem noch Pindar gezeigt hatte, wie die volle Pracht des dithyrambischen Liedes mit der strengen Beobachtung der Rhythmengesetze wohl vereinbar sei, gingen die jüngeren Dichter von derselben ab, um den höheren Gedankenflug einer lästigen Fessel zu entledigen. Die Wiederkehr der Strophen, welche dem regellosen Ausströmen der Empfindung steuerte, wurde aufgegeben; man erging sich in einer bunten Folge verschiedener Versarten und glaubte dadurch für die Freiheit des Geistes einen Sieg gewonnen zu haben. Aber die Erfahrung lehrte, dass durch die Formlosigkeit kein tieferer Gehalt erzielt werde. Im Gegentheile, die neuen Poeten sanken immer mehr zu der Weise prosaischer Rede hinunter, und unterschieden sich von ihr nur durch unnatürliche Wendungen und geschraubte Redefiguren.

In diese Manier verfielen die Rundchöre, wie man die Dithyramben zum Unterschiede von den im Viereck aufgestellten Chören der Tragödie nannte, schon während der ersten Hälfte des Kriegs, als Melanippides von Melos der berühmteste Meister dieser Gattung war. Dieselbe Weise setzte Kinesias fort, den Aristophanes wegen seines hohlen Pathos verhöhnt, auch in seiner äufseren Erscheinung mit seiner langen, hageren und kraftlosen Gestalt ein Gegenbild der alten Meister, und dann mit besonderem Erfolge Philoxenos aus Kythera, welcher sich aus dem Sklavenstande zu den höchsten Ehren eines weitgepriesenen Dithyrambikers aufschwang.

Bei zunehmender Künstlichkeit ging der festgefügte Organismus der älteren Kunst immer mehr aus einander; das Bewusstsein des Zusammenhangs erlosch und damit die Dienstfertigkeit einer Kunst gegen die andere. Der Flötenspieler wollte nicht mehr ein blofser Gehülfe sein, sondern selbständiger Künstler. Die Einzelstimmen traten mit längeren Sätzen anspruchsvoller aus dem Chorgesange hervor, und die Würde der Kunst wurde so weit vergessen, dass man in den Dithyramben den Donner des Gewitters, das Brausen der Flüsse und die Stimmen der Thiere nachzuahmen suchte.

Der Anstofs, den der Dithyrambus gegeben hatte, wirkte auf die übrigen Gattungen, da überall eine gleiche Neigung vorhanden war, sich den überlieferten Regeln zu entziehen.

Im Drama führte Agathon die künstlichen Spielereien ein. Bei seiner weichlichen Gemüthsart hatte er eine Vorliebe für das Lyrische, und er konnte sich die modernen Weisen um so leichter aneignen, da er seine Chorlieder nur als ergötzliche Gesangstücke behandelte. Darum ging er auch in Versbau und Musik von dem Ernste der alten Schule ab; Vorschläge und Verzierungen wurden angebracht, künstliche Modulationen der Stimme und dergleichen Dinge wurden angewendet, um das Ohr einer neuerungssüchtigen Menge zu erfreuen. Damit kamen leichtfertige, lockere Tanzrhythmen in Aufnahme, wie sie Karkinos auf die Bühne gebracht hatte; es war eine Art Ballet, welches in Wirbeldrehung, trippelndem Geschwindschritt und Schlenkern mit den Beinen seine vorzüglichsten Kunstmittel besafs. Mit tiefer Entrüstung stellte die Komödie diese neue Orchestik an der Familie des Karkinos dar, um den Verfall der edlen Kunst anschaulich zu machen. Am deutlichsten aber zeigte sich die Veränderung, die mit dem Kunstgeschmacke der Griechen vorgegangen war, in der Musik [44]).

Die Musik ist ihrer Natur nach die zarteste und empfindlichste aller Kunstgattungen; von jedem Wechsel der Zeitströmung wird sie am meisten bewegt, weil sie ihr am wenigsten Widerstandskraft entgegenzustellen hat; sie war vor allen anderen Künsten ein Erziehungsmittel der Jugend, ein sicherer Mafsstab für die sittliche Haltung der Gemeinde und ein Gegenstand sorgfältigster Pflege und Beaufsichtigung des Staats, dessen besonderes Interesse es war, dass die Musik im Einklange mit der bestehenden Verfassung erhalten werde. Die heilsame Macht einer wohlgeordneten, die Gefahren einer entarteten und ihre Aufgabe verkennenden Musik sind nirgends voller gewürdigt worden als in Griechenland.

Das Grundgesetz für die Musik aber war die vorwiegende Bedeutung des Worts. Sie ist die Trägerin des Dichterworts; sie soll es durch Melodie und Harmonie beleben, sie soll seine Wirkung vorbereiten, seinen Eindruck verstärken, seinen Inhalt einprägen. Darum ist ihr wichtigster Theil der Gesang; aber auch im Gesange ist das Unisono des Chors die Hauptsache, damit das Wort so klar wie möglich zu seinem Rechte komme und sein Inhalt nicht als individuelle Empfindung, sondern als Ueberzeugung einer Gesamtheit auftrete. Wir sahen schon, wie hier geändert wurde, um der Kunstfertigkeit des Einzelnen mehr Spielraum zu verschaffen, indem der

Sologesang auf der Bühne eingeführt wurde, und es ist sehr begreiflich, dass das Streben nach freierer Bewegung sich gerade in der Musik am meisten geltend machte, weil keine der Künste von Natur mehr geeignet ist, menschliches Gefühl in voller Unmittelbarkeit zum Ausdrucke zu bringen, und weil nirgends mehr Gebundenheit und Unterordnung war, als gerade hier, indem nicht nur die ganze Kunst eine dienende war, eine Gehülfin der Poesie, sondern auch innerhalb ihres besonderen Kreises die Instrumentalmusik wiederum eine durchaus untergeordnete Stellung hatte. In dieser engen Begränzung hatte die Kunst allerdings eine ungemein reiche Ausbildung erlangt, und gewiss hat sich der feine Kunstsinn der Hellenen, welcher sich darin zeigt, dass sie mit geringen Mitteln äufserlicher Art Grofses und Bedeutendes zu erreichen wussten, nirgends glänzender bewährt als in ihrer Musik, indem sie es möglich machten, auf der siebensaitigen Cither eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Tönen und Tonleitern darzustellen und die gröfsten Wirkungen auf das Gemüth hervorzubringen. Indessen wurde doch die Beschränktheit der Mittel und das Unbequeme der überlieferten Satzungen auf diesem Kunstgebiete am Lebhaftesten empfunden, und deshalb war der gegen alle einschränkenden Satzungen sich auflehnende Geist der Zeit gerade hier am thätigsten und wirksamsten.

Agathons neue Weisen waren besonders auf Flötenmusik berechnet. Sie war selbständiger, als das Saitenspiel; sie war im Stande, die menschliche Stimme zu ersetzen; sie schloss sich ihr nicht in harmonischer Weise an und deshalb hatte man auch in Delphi den Versuch, sie dem Gesange unterzuordnen oder beizuordnen, wieder aufgegeben. Hier war also schon mehr Freiheit gegeben, und dann war die Flöte der Alten ganz besonders wirkungsvoll, um die Gemüther aufzuregen und Leidenschaft auszudrücken. Sie war das Instrument des dionysischen Dienstes, das Organ ekstatischer Empfindung, und war also für die modernen Kunstbestrebungen in vorzüglichem Grade brauchbar.

Aber auch die Cithermusik, die keusche Musik der apollinischen Religion, welche den Gesang vorwalten liefs und keine Empfindungen gelten lassen wollte, die nicht in klaren Worten ihren Ausdruck finden konnten, auch sie vermochte sich gegen den neuernden Zeitgeist nicht zu behaupten; auch sie wurde von seiner Unruhe ergriffen und erfuhr eine we-

sentliche Umgestaltung, welche von demselben Platze ausging, wo die Tonkunst ihre in Hellas gültigen Gesetze empfangen hatte, von der Insel Lesbos. Hier hatte sich das Geschlecht des Terpandros erhalten, eine Sängerzunft, welche in seinem Geiste Gesang und Citherspiel emsig fortpflanzte. Ein berühmter Meister dieser Familienschule war Aristokleides; er trat auch in Athen auf, zog bedeutende Talente an sich und es wurde eine Epoche in der weiteren Entwickelung der Tonkunst, als er den jungen Lesbier Phrynis in seine Lehre nahm und ihn zu einem hervorragenden Saitenspieler ausbildete.

Das Virtuosenthum trat in der ältern Zeit vor dem Chorgesange zurück; aber schon in den Tagen des Perikles machte es sich geltend, wie der Bau des attischen Odeion beweist, welches dazu bestimmt war, die Kunstleistungen Einzelner einem kleineren Publikum vorzuführen. Phrynis selbst soll an den Panathenäen den ersten Sieg in dem musischen Kampfe davon getragen haben. Seitdem lockerte sich auch auf diesem Gebiete der Zusammenhang der Künste und Phrynis war es vor allen Anderen, welcher sich von der Schule des Terpandros lossagte, die strengen Regeln des alten Tonsatzes verliefs, dem Citherspiele neben der Poesie eine unabhängigere Bewegung einräumte, auf glänzende Finger- und Stimmfertigkeit mehr Gewicht legte; er trat aus der alten Sängerschule als Cithervirtuose hervor und fand in dieser mit grofsem Beifalle aufgenommenen neuen Kunst zahlreiche Nachfolge[44].

Natürlich suchte man nun auch die einfachen Mittel der Kunst zu vermehren, um ihre Ansprüche auf selbständige Geltung zu sichern, und Alles, was im Saitenspiele das Gemüth ergreifen, dem Ohre schmeicheln, Beifall hervorlocken und Staunen erwecken konnte, wurde mit erfinderischem Sinne aufgeboten. Was Phrynis hier begonnen, setzte Timotheos fort, des Thersandros Sohn, ein glänzend begabter Mann, der von Milet nach Hellas herüberkam, um an Stelle der veralteten Gesangeskunst die neue Musik mit ihren neuen Instrumenten und Weisen daselbst einzubürgern. Er dichtete Tonwerke, in welchen, wie ihre Titel: Niobe, die Perser, Nauplios u. s. w. andeuten, Sage und Geschichte dargestellt wurde, und zwar in einem bunten Wechsel mannigfaltiger Kunstformen, indem epische Recitation, Arien und Chorlieder, Poesie, Mimik, Tanz und Musik zu einer glänzenden Gesamtwirkung verbunden wurden.

Timotheos begegnete aber mit seinen Neuerungen in Hellas einem viel zäheren Widerstande, als er erwartet hatte. Die apollinische Musik, wie sie von Delphi aus geordnet war, hing namentlich in Sparta mit den Gesetzen des Staats und der religiösen Rechtgläubigkeit so eng zusammen, dass der, welcher hier willkürlich ändern wollte, als der gefährlichste Irrlehrer angesehen wurde. Man war hier strenger und empfindlicher als in den wichtigsten Staatsgrundgesetzen; denn es galt für das Kennzeichen eines wohlgebildeten Spartaners, dass er gute und schlechte Musik sofort zu unterscheiden wisse; schlecht aber nannte man eine jede, welche sinnlich aufregte und das Gemüth verweichlichte, und diese glaubte man wie ansteckendes Gift fern halten zu müssen. Auch die Siebenzahl der Saiten und die ganze Einrichtung der Instrumente war etwas durch Sitte und Gesetz Geheiligtes in Sparta. Aber auch die Athener waren hier strenge und dem Alten treu; auch sie hatten alte Gesetze, welche die verschiedenen Gattungen der Musik feststellten und die Vermischung derselben straften[45]).

Daher der hartnäckige Kampf zwischen der alten und neuen Musik. Daher wurden nicht nur in Sparta von Amtswegen dem Phrynis und Timotheos die überzähligen Saiten abgeschnitten, sondern auch in Athen wurden die Neuerer heftig angefeindet, und wenn sie die Musik von alterthümlichem Zwange zu befreien und einer neuen Vollkommenheit entgegenzuführen meinten, so gab man ihnen dagegen eine Schändung der edlen Kunst Schuld und sah in ihrem Treiben eine Versündigung am hellenischen Volke, einen strafbaren Abfall von der Sitte der Väter. Ja in früherer Zeit, sagt Aristophanes, wenn da die attischen Knaben es sich heraus genommen hätten, mit künstlichen Schnörkeleien, Trillern und Cadenzen, wie die Schule des Phrynis sie aufgebracht hat, den reinen Gesang zu entstellen, so wären sie mit Schlägen gezüchtigt worden als solche, welche die Musen entehren; im 'Cheiron' aber, der dem Pherekrates oder vielleicht richtiger dem Nikomachos zugeschrieben wird, erzählte die Frau Musika, welche, von Misshandlungen entstellt, auf der Bühne erschien, ihre ganze herzzerreifsende Leidensgeschichte. Zuerst klagt sie über Melanippides mit seinen zwölf vermaledeiten Saiten, dann sei Kinesias der Schurke über sie hergefallen, 'der hudelte 'mich so mit seinem Strophengekräusel, dass beim Dithyram- 'bus, was rechts gehörte, links zu sitzen kam. Doch war

'auch dieser lange nicht der Schlimmste. Nein, dann kam 'Phrynis, flocht mir seine Triller ein und die Ruladen, und 'bog und wickelte mich ganz zu Schanden, um in fünf Saiten 'zwölf der Harmonien hineinzuzwängen. Doch der hat's hin-'terdrein doch noch bereut und sich gebessert. Allein Ti-'motheos, ach theures Publikum! Der war's, der mir am 'schlimmsten mitgespielt und mich Elende ganz zu Grunde 'richtete! ""Was war denn das für ein Timotheos?"" 'Nun 'wer denn anders als der Sklave aus Milet, der zauste mich 'viel ärger als sie allesamt, der zerrte mich durch seiner Noten 'Labyrinth, er brachte mich auch um das letzte Quentchen 'Kraft, sein Saitendutzend hat mir den Garaus gemacht!'

So tritt uns die entscheidende Wendung des griechischen Volksbewusstseins, die Veränderung des Geschmacks und der sittlichen Haltung, der ganze Gegensatz des Alten und Neuen in der Musik am deutlichsten entgegen; hier wird mit der Ueberlieferung am völligsten gebrochen; hier sind zwei Kunstschulen von ganz widersprechender und unvereinbarer Richtung. In der alten Zeit war es der Rhythmos, welcher die musischen Künste beherrschte; er war das Gesetz, nach welchem die Worte der Poesie, die Töne der Musik, die Bewegungen der Orchestik sich bestimmten; ihm verdankte die klassische Kunst die Klarheit, die wohlthuende Ordnung und ernste Haltung; er sicherte die Ruhe in der Bewegung, er gab dem Gedanken die Herrschaft über die Empfindung. Dieser Rhythmos war der Ausdruck eines gesunden und wohlgeordneten Seelenzustandes, das Kennzeichen innerer Ruhe und Sicherheit. Er konnte sich also in der Kunst nicht behaupten, nachdem das Leben der Menschen ein anderes geworden war, und darum folgte der Verfall der alten Musik dem Verfalle des Gemeindelebens unmittelbar nach.

Euripides stand selbst unter dem Einflusse der Neuerungen, welche auf dem Gebiete der Rhythmik und Musik gemacht wurden. Er gehörte zu den Vielen, welche die Kunst des Timotheos bewunderten, er stand ihm persönlich nahe und suchte seinen über den hartnäckigen Widerspruch betroffenen Freund damit zu trösten, dass die Zeit nicht mehr ferne sei, wo er das Theater beherrschen werde. Und in der That war es Timotheos beschieden, sich länger und voller seines Ruhms zu erfreuen, als Euripides. Denn der Musik standen mehr Mittel zu Gebote, um die aufgegebene Würde der alten Kunst durch neue Reize zu ersetzen, während auf der Bühne

unverkennbarer zu Tage trat, wie viel im Vergleiche mit den älteren Meistern verloren war, ohne dass etwas Neues erreicht werden konnte, das in gleichem Grade zu befriedigen vermochte.

Auch spürt man an den Tragödien des Euripides, wie ihn der Geist der Zeit mehr und mehr beherrschte und mit sich fortzog. Denn während in seinen älteren Stücken, Medeia, Hekabe, Hippolytos, Andromache, Alkestis strengere Grundsätze beobachtet werden, lässt sich in den jüngeren eine zunehmende Nachlässigkeit erkennen. Die Verse werden flüchtiger und leichtfertiger, die Auflösungen der langen Silben im Jambus häufiger. Auch in der Anordnung des Dialogs und der einander entsprechenden längeren Reden zeigen die älteren Tragödien eine gewisse Kunst der Symmetrie, welche in den jüngeren Werken wegfällt. Es lässt sich wahrscheinlich machen, dass die Zeit, in welcher der Dichter den strengeren Stil in Composition und Versbau aufgab, ungefähr um Ol. 89 fällt. Es war also dieselbe Zeit, da nach dem Nikiasfrieden Alkibiades an die Spitze des Staats trat und denselben in die unsichern Bahnen seiner kecken Politik hereinzog[45]).

Bei Alkibiades schien es eine Ueberfülle von Kraft zu sein, welche ihm die Schranken der Sitte unerträglich machte, und eben so bei den genialen Künstlern, welche einer freieren Bewegung auf ihrem Gebiete Bahn brechen wollten. Aber im Grunde war jene scheinbare Kraftfülle nur eine Schwäche, indem die höchste Kraft, die der Selbstbeherrschung, fehlte. Darum konnten wohl die alten Formen zersprengt werden, aber es entwickelten sich keine neuen Gestaltungen; man schwankte zwischen genialer Formlosigkeit und nüchternster Künstlichkeit hin und her; wir sehen die alten Ordnungen, welche die Hellenen im Staatsleben wie in der Kunst mit besonnener Kraft gegründet hatten, gleichzeitig zu Grunde gehen, und in dieser Auflösung verloren die Schöpfungen der Griechen auch ihren eigentlich nationalen Charakter.

Diese Entfremdung der Kunst von ihrem nationalen Charakter, welche vom hellenischen Standpunkte aus nur als eine Entartung angesehen werden konnte, war gleichwohl der Punkt, an welchen die culturgeschichtliche Bedeutung des Euripides sich anschliefst. Denn indem er es verstand, während einer für poetische Schöpfungen höchst ungünstigen Zeit, in ihrem Sinne und mit ihren Kräften thätig, die dramatische Kunst bei den Athenern zu erhalten, und zwar mit solchem

Erfolge, dass er neben Sophokles sich behaupten konnte und von ihm als ein Meister der Kunst anerkannt wurde: so bildete er den Uebergang aus der klassischen Zeit in die spätere und gewann eine über die Gegenwart weit hinausreichende litterarische Bedeutung. Die eigentlichen Klassiker wie Pindar, Aeschylos und Sophokles sind der Art, dass sie nur von Zeitgenossen oder von Solchen, welche sich durch Studium in sie hineindenken, ganz verstanden und gewürdigt werden können; so sehr war ihre Kunst mit dem öffentlichen Leben und dem sittlichen Standpunkte ihrer Zeit verwachsen. Euripides aber ist dadurch, dass er den strengen Stil der älteren Kunst aufgehoben hat, aus dem engeren Kreise des nur Volksthümlichen herausgetreten; er hat die rein menschlichen Motive, die überall Anklang finden, zur Geltung gebracht; darum ist er klar und verständlich; darum gewährt er, ohne ein besonderes Interesse an dem Sagenstoffe vorauszusetzen oder eine höhere Anspannung der Geisteskräfte in Anspruch zu nehmen, das, was die Menschen aller Orte und Zeiten vom Schauspiele verlangen; er spannt und unterhält, erschreckt und rührt; er giebt eine Fülle von Gedanken und Betrachtungen, die Jedem nahe liegen und Jedem wichtig sind; er ist ein Dichter für alle Gebildeten, welche seine Sprache verstehen. Darum hat er auch die bedeutendsten seiner Zeitgenossen, wie den Sokrates, zu ergreifen vermocht; darum ist die attische Bühnensprache, wie er sie ausbildete, für das Drama mafsgebend geworden, so dass selbst Aristophanes eingestehn musste, in dieser Beziehung unter dem Einflusse des Euripides zu stehen. Darum hat er auch der bildenden Kunst den Weg gewiesen, wie sie nach den Zeiten des Pheidias Neues und Bedeutendes leisten könnte; darum hat er, nachdem er bei Lebzeiten gegen die noch in Kraft stehende Tradition der älteren Kunst nicht hatte aufkommen können, nach seinem Tode die Welt mit seinem Ruhme erfüllt und eine zahlreiche Nachfolge bei den Dichtern gefunden, welche die griechischen Sagen benutzten, um dramatische Wirkung von allgemein menschlicher Bedeutung zu erzielen. In dieser weltgeschichtlichen Bedeutung des Euripides liegt ein gewisser Trost für die, welche nicht ohne schmerzliches Mitgefühl das lange, arbeitsame, aber trübe und verdrossene Leben des Dichters überblicken, welcher selbst seines Dichterberufs niemals recht froh geworden ist.

Im Aeufseren wurde der Organismus der alten Tragödie

unverändert beibehalten; es wurden nach wie vor Tetralogien aufgeführt, weil dies einmal die durch das Herkommen geheiligte Form des poetischen Wettkampfes an den grofsen Dionysosfesten in Athen war. Aber seit Sophokles angefangen hatte, den Zusammenhang der mit einander zur Aufführung gelangenden Stücke zu lösen, so dass jedes derselben für sich ein poetisches Ganze bildete, blieb dies Verfahren, so viel sich erkennen lässt, für seine Zeitgenossen und Nachfolger mafsgebend. Je mehr das Interesse am Stoffe der Sagen sich abstumpfte, um so zweckmäfsiger war es, die ganze Kunst des Dramatikers den einzelnen Dramen zuzuwenden. Dadurch erhielt sich das Drama populärer, indem der schaulustigen Menge eine gröfsere Mannigfaltigkeit des Genusses dargeboten, und zugleich die Wiederholung der Tragödien auf kleineren Bühnen und bei minder festlichen Gelegenheiten erleichtert wurde. Eine Neuerung scheint auch hier Euripides versucht zu haben, als er in seiner 'Alkestis', welche als viertes Concurrenzstück Ol. 85, 2 (438) zur Aufführung kam, ein Stück lieferte, welches den Zweck hatte, das Satyrspiel zu ersetzen, das in seiner herkömmlichen Weise dem Dichter nur einen beschränkten Spielraum darbot und einen frischen, naiven Humor verlangte, wie er unserm Dichter nicht zu Gebote stand. Alkestis ist keine Tragödie und kein Satyrspiel, sondern eine Composition neuer Art, indem einem tragischen Stoffe eine heitere Wendung gegeben und so dem Bedürfnisse des attischen Publikums, sich nach dem erschütternden Eindrucke der Tragödien an einem lustigen Nachspiele zu erholen, entsprochen wurde. Aber auch dieser Versuch, innerhalb des Organismus der Tragödie eine neue Kunstform zu schaffen, war ohne rechten Ernst unternommen und blieb ohne nachhaltigen Erfolg.

Am besten erhielt sich die Komödie, welche durch die ganze Zeit von Glück und Unglück hindurch dem attischen Volksleben mit ihrem hellen Blicke folgte, und es ist merkwürdig genug, dass gerade dem Lustspiele die Aufgabe vorbehalten blieb, der herrschenden Neuerungssucht mit vollem Ernste entgegenzutreten und das Gute der alten Zeit auf der attischen Bühne zu vertreten. Unmittelbar vor dem Falle Athens finden wir die Komödiendichter noch in heftigem Kampfe gegen die Missbräuche des Staatslebens und das Unwesen der Demagogie. Kleophon (II, 674, 713) wird in demselben Jahre Ol. 93, 4 (405) von Platon und Aristopha-

nes schonungslos angegriffen. Nach dem Falle der Stadt legte sich die politische Opposition und die Dichter zogen sich auf ein Gebiet zurück, wo der Kampf weniger bitter und aufregend war, indem sie statt der Bürgerschaft und ihrer Stimmführer das Publikum angriffen und die Poeten, denen es seinen Beifall schenkte. Mit besonderer Schärfe traten sie den Dithyrambikern entgegen, welche sich mit ihrer formlosen Künstelei so unerträglich breit machten, und diese rächten sich wiederum dadurch, dass sie der Komödie die Unterstützung zu entziehen suchten, welche ihr vom Staate zu Theil wurde. Das gelang ihnen um so leichter, da die Zeiten dem Gedeihen des fröhlichen Festspiels wenig günstig waren, und in Folge der allgemeinen Verarmung die Chöre immer kümmerlicher zu werden anfingen; man hatte im Jahre der Arginusenschlacht schon die Einrichtung treffen müssen, dass je zwei Choregen zusammen einen Chor ausrüsteten (II, 221). So half man sich auch nach dem Jahre des Eukleides durch, bis der Dithyrambendichter Kinesias, der unter dem Muthwillen der Bühne am meisten zu leiden gehabt hatte, ein Gesetz einbrachte, wodurch der öffentliche Aufwand für die Komödie in dem Grade beschränkt wurde, dass sie den Chor ganz aufgeben musste. Sie schleuderte die Blitze ihres Zorns gegen den Uebelthäter; Strattis dichtete ein eigenes Stück auf Kinesias, den 'Chorwürger', aber man kämpfte vergebens gegen die Ungunst der Zeit. Die im Zusammenhange mit dem Bühnenspiele gedichteten und für dasselbe eingeübten Chorlieder, namentlich die gefürchteten Parabasen, fielen weg; statt dessen wurden Tänze und leichte Musikstücke eingelegt. Die ganze Kunstgattung, das eigenthümlichste Erzeugniss des attischen Volkslebens, verlor ihre frühere Bedeutung und so ging um Ol. 97 (390) die alte Komödie allmählich in das neue Lustspiel über. So lange aber jene noch bestand, ist sie ihrem Berufe treu geblieben, alle verkehrten Zeitrichtungen zu bekämpfen, und nachdem schon Kratinos in seinen 'Panopten' die Sophisten im Ganzen gegeifselt hatte, als die superklugen Allseher und Allwisser, folgte eine Reihe von Komödien, welche sich vorzugsweise mit den litterarischen Zuständen und dem einreifsenden Ungeschmacke beschäftigten; dahin gehören des Phrynichos 'Musen' und 'Tragöden', des Aristophanes 'Frösche' und 'Amphiaraos', und endlich sein 'Gerytades', wo er den von den Dichtern selbst eingestandenen Bankerott der dramatischen Poesie in Athen darstellte. Gewiss

war dieser Kampf nicht unwirksam, um das Gefühl für echte Kunst zu beleben und die alten Meister in Ehren zu erhalten; aber die Komödie konnte nichts thun als der Zeit den Spiegel vorhalten und den Abstand von der Vergangenheit hervorheben; sie konnte im besten Falle den Widerwillen gegen die neuen Zeitrichtungen, welcher sie selbst erfüllte, bei ihren Zuhörern erwecken; aber einen anderen Weg wusste auch sie der attischen Kunst nicht zu weisen, die Leere der Gegenwart konnte sie nicht ausfüllen[47]).

So stand es mit der Dichtkunst in Athen. Sie hat sich, nachdem das Gleichmafs des öffentlichen Lebens zerstört war, noch eine Zeitlang in voller Höhe erhalten, aber nur in den Werken des Sophokles, welcher in dem Geiste der perikleischen Zeit fortlebte; dann wurde auch sie, wie die Musik, von demselben Strome ergriffen, welcher die Grundlagen des Volkslebens auflöste und den Boden hinwegschwemmte, in welchem die Schöpfungen der klassischen Periode wurzelten. Sie war deshalb in der Zeit allgemeiner Schwankung aufser Stande, einen sittlichen Halt zu gewähren; das Alte ging zu Grunde, aber eine neue Kunst, an welcher die Menschen sich aufrichten konnten, vermochte die moderne Zeit mit aller ihrer Denk- und Redefertigkeit nicht zu schaffen. Eben so war der Glaube der Väter wie ein veralteter Hausrath bei Seite geworfen, aber eine andere Gewissheit des sittlichen Lebens, ein anderer Antrieb für die dem Gemeindeleben unentbehrlichen Tugenden war nicht gewonnen. Man erkannte das Bedürfniss einer Regeneration; man ging ernstlich daran, zu bessern und zu ordnen; aber durch Staatsreformen konnten die Schäden nicht geheilt und eine neue Grundlage des Gemeinwohls nicht gewonnen werden. Man musste sich der Irrwege, auf welche die moderne Aufklärung geführt hatte, klar bewusst werden; man musste umkehren und ein neues Geschlecht erziehen, in welchem die Tugenden der Gottesfurcht, Treue und Wahrhaftigkeit wieder Wurzel fassten; man musste den Aufbau eines glücklicheren Athens von unten beginnen. Das war ein weiter und beschwerlicher Weg zum Ziele, ein Weg, welcher dem Dünkel der hoch gebildeten Athener wenig zusagte, aber es war der einzige.

Um aber auf diesen Weg zu führen und die Nothwendig-

keit einer sittlichen Erneuerung, welche sich im Gemüthe jedes Einzelnen vollziehen musste, deutlich zu machen, dazu bedurfte es eines Mannes von prophetischer Art, welcher die Verirrungen der Zeit klar erkannte, aber selbst über seiner Zeit stand, der die geistigen Mittel besafs, die Irrthümer zu bekämpfen, und der endlich seines Berufs zu retten und zu helfen so gewiss war, dass er ohne Selbstsucht dafür zu leben und zu sterben bereit war. Einen solchen Mann hatten die Athener in ihrer Mitte; es war kein Anderer, als jener Sokrates, dessen Wirken in Staat und Gesellschaft schon mehrfach zur Sprache gekommen ist (II, 527, 705).

Betrachten wir ihn in seiner ganzen Art zu sein (und keine Persönlichkeit des griechischen Alterthums ist uns ja in so deutlichen Zügen vor Augen gestellt), so erscheint er uns zunächst als Einer, welcher gar nicht nach Athen gehört; so fremdartig ist sein Wesen, so unvermittelt seine ganze Erscheinung. Er passt in keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft und ist mit keinem Mafsstabe, wie wir ihn an seine Mitbürger anlegen, zu messen. Er ist einer der ärmsten aller Athener, aber schreitet doch mit stolzem Gange durch die Strafsen der Stadt und tritt den Reichsten und Vornehmsten wie ihres Gleichen gegenüber; sein hässliches und vernachlässigtes Aeufsere macht ihn zu einem Gegenstande des öffentlichen Gespöttes, und doch übt er einen beispiellosen Einfluss auf Niedrige und Hohe, auf Gelehrte und Ungelehrte. Er ist ein Meister im Reden und Denken und dabei ein grundsätzlicher Gegner derer, welche darin die Athener unterwiesen; ein Mann der Aufklärung, welcher nichts ungeprüft lässt, und dennoch der fleifsigste Opferer, ein Verehrer der Orakel und von treuherzigem Glauben an viele Dinge, welche man als Ammenmährchen verlachte; ein rücksichtsloser Tadler der Volksherrschaft und doch ein Gegner der Oligarchen. Ganz sich selbst angehörig denkt er anders als alle übrigen Athener, geht seine Wege, ohne sich um die öffentliche Meinung zu kümmern, und wenn er nur mit sich selbst im Einklange ist, macht kein Widerspruch, keine Anfeindung, kein Hohn ihn irre. Ein solcher Mann schien in der That wie aus einer anderen Welt in die Mitte von Athen versetzt zu sein.

Und dennoch, so einzig in seiner Art dieser Sokrates war, so können wir dennoch bei schärferer Prüfung den echten Athener in ihm nicht verkennen. Ein solcher war er in seiner ganzen geistigen Richtung, in seiner Redelust und Redekunst,

wie sie sich nur in attischer Luft entwickeln konnte, in dem feinen Witze, mit dem er Ernst und Scherz zu verbinden wusste, in dem rastlosen Suchen nach einem tiefen Zusammenhange zwischen Thun und Erkennen. Er war ein echter Athener von altem Schlage, wenn er die Gesetze des Staats mit festem Muthe gegen jede Willkür vertrat und im Felde keine Gefahr und Mühseligkeit scheute. Er kannte und liebte die nationalen Dichter; vor Allem aber war es sein unermüdlicher Bildungstrieb, welcher den echten Sohn seiner Vaterstadt bekundet. Darin war er den edelsten Athenern geistesverwandt, einem Solon und Perikles. Wie Solon dachte auch Sokrates, dass man zum Lernen niemals zu alt sei, dass Lernen und Erkennen nicht eine Vorbildung zum Leben sei, sondern das Leben selbst und was allein demselben Werth gebe. Durch Erkenntniss täglich besser zu werden und Andere besser zu machen, erschien Beiden als die eigentliche Aufgabe des Menschen. Beide fanden die einzig wahre Glückseligkeit in der Gesundheit der Seele, deren gröfstes Unglück das Unrecht und die Unwissenheit sei.

So stand Sokrates bei aller Originalität doch ganz entschieden auf dem Boden attischer Bildung, und wenn man erwägt, dass die namhaftesten Vertreter der Sophistik und der ihr verwandten Richtungen alle aus der Fremde gekommen sind, wie Protagoras aus Abdera, Gorgias aus Sicilien, Prodikos aus Keos, Diagoras aus Melos, so kann man mit gutem Rechte behaupten, dass diesen ausländischen Lehrern gegenüber die besten Grundsätze attischer Weisheit in Sokrates ihren Vertreter fanden. Indessen ging er nicht etwa nur auf die alten und zum Schaden des Staats in Vergessenheit gekommenen Grundlagen vaterländischer Gesinnung zurück, er trat nicht abwehrend und spröde der Bewegung der Zeit gegenüber, vielmehr stand er mitten in ihr und suchte sie nur zu anderen und höheren Zielpunkten zu leiten. Er wollte nicht Umkehr, sondern Fortschritt der Erkenntniss über das hinaus, was die klügsten Weisheitslehrer darboten. Darum konnte er in sich vereinigen, was Anderen ein unversöhnlicher Widerspruch schien, und darauf beruhte das, was ihn am meisten vor allen Volksgenossen auszeichnete, die hohe Freiheit und Selbständigkeit seines Geistes; dadurch war er im Stande, ohne seiner Heimath untreu zu werden, sich über die Beschränktheit der herkömmlichen Vorstellungen zu erheben, und das that er namentlich darin, dass er mit einer he-

roischen Sicherheit mitten unter einem der Schönheit der Erscheinung huldigenden Volke von allem Aeufserlichen sich vollkommen unabhängig machte und auf die inneren Güter und das sittliche Leben ausschliefslich allen Werth legte. Darum war auch die eigene Hässlichkeit, das breite Gesicht mit der aufgestülpten Nase, den dicken Lippen und vorliegenden Augen, ein charakteristischer Zug seiner Persönlichkeit, weil sie gegen die herkömmliche Annahme einer nothwendigen Gemeinschaft körperlicher und geistiger Trefflichkeit zeugte, weil sie bewies, dass auch in einem silenartigen Leibe ein apollinischer Geist wohnen könne, und also zu einer höheren Auffassung der menschlichen Persönlichkeit hinleitete. So stand er in seinem Volke und in seiner Zeit, aber über beiden, und eines solchen Mannes bedurften die Athener, um den Weg zu finden, auf welchem es möglich war, aus dem Widerstreite der Meinungen zu einer sittlichen Gewissheit durchzudringen und ein Glück zu erlangen, das seine Bürgschaft in sich selbst trug.

Sokrates tritt uns als eine fertige und vollkommen ausgeprägte Persönlichkeit entgegen, deren allmähliche Entwickelung immer etwas Geheimnissvolles bleibt. Doch liegt der eigentliche Keim derselben ohne Zweifel in dem Wissensdrange, welcher ihm in besonderer Stärke angeboren war. Dieser Drang liefs ihn nicht in der Lehre seines Vaters ausharren; er trieb ihn aus der engen Werkstätte hinaus auf die Strafsen und Plätze der Stadt, in welcher damals jede Art von Bildung, Kunst und Wissenschaft in reicher Fülle dargeboten wurde; denn als er in der Mitte der zwanziger Jahre war, stand Perikles auf der Höhe seiner glänzenden Wirksamkeit, und man sollte erwarten, dass der Sohn eines Bildhauers Veranlassung hatte, diese Wirksamkeit in vollem Mafse zu würdigen. Indessen brachte der junge Sokrates aus seinem Vaterhause eine gewisse einseitige, so zu sagen, spiefsbürgerliche Richtung mit, d. h. einen nüchternen, hausbackenen Sinn für das praktisch Nutzbare, welcher sich durch Glanz und Herrlichkeit nicht bestechen liefs. Darum ging er auch an den vielbewunderten Kunstwerken, welche die Stadt damals erfüllten, ziemlich gleichgültig vorüber; es fehlte ihm für die idealen Bestrebungen der perikleischen Zeit die Auffassung, und auch die Tragödien eines Sophokles scheinen keine sonderliche Anziehungskraft auf ihn geübt zu haben. Lag hierin eine Einseitigkeit, so hatte sie das Gute, dass sie die Unabhängigkeit seines Ur-

teils befestigte und ihn in Stand setzte, die Mängel und Gebrechen, an denen auch das blühende Athen litt, zu erkennen und zu bekämpfen.

Wenn aber der Sohn des Sophroniskos auch den Begriff des praktisch Nutzbaren in das Gebiet der Wissenschaft herübernahm, so gab er ihm hier eine so tiefe und grofsartige Bedeutung, dass er ihm wiederum zu einem Antriebe wurde, jedes wahre Bildungsmittel, das Athen darbot, mit rastlosem Eifer aufzusuchen; denn er fühlte, dass es unmöglich sei, den nächstliegenden sittlichen Aufgaben zu genügen, ohne eine zusammenhangende Erkenntniss zu besitzen. So ging er heifshungrig umher bei Männern und Frauen, welche für hochgebildet galten, er hörte die Vorträge der Sophisten, verschaffte sich die Schriften der älteren Philosophen, deren Wirkung er unter seinen Zeitgenossen lebendig fand, vertiefte sich mit strebsamen Freunden in die Werke des Herakleitos und Anaxagoras, und in diesem regen Wechselverkehre wurde er selbst allmählich ein Anderer, d. h. er wurde sich des unbefriedigenden Standpunkts der damaligen Lehrweisheit so wie des eigenen Ziels und Berufs bewusst. Denn indem er Anderes fragte und Tieferes suchte, als ihm geboten werden konnte, wurde er ohne eigene Absicht zu dem, von welchem die Anregung ausging und von dem man schliefslich die Beantwortung der unerledigt gebliebenen Fragen erwartete; der Belehrung Suchende wurde der Mittelpunkt eines Kreises von Jüngeren, welche ihm mit Begeisterung anhingen, und wie sehr das, was er zu geben suchte, dem tief empfundenen Bedürfnisse der Zeit entsprach, geht daraus hervor, dass Menschen der allerverschiedensten Anlage und Lebensstellung sich ihm hingaben, selbstbewusste, lebensfrohe und übermüthige Jünglinge der vornehmen Gesellschaft, wie Alkibiades, und wiederum trübsinnige und verzagte Menschen, wie jener wunderliche Apollodoros aus Phaleros, der mit sich und Anderen ewig unzufrieden ein unglückseliges Dasein führte, bis er in Sokrates die einzige ihm genügende Persönlichkeit und in seinem Umgange die ersehnte Befriedigung fand. Er war ihm Alles in Allem und jede Stunde, welche er von ihm entfernt war, beklagte er wie eine verlorene. So wusste Sokrates unter den Athenern, bei denen die persönlichen Verbindungen zwischen Altersgenossen sowohl wie zwischen Männern und Jünglingen entweder durch Parteiinteressen oder durch unlautere Sinnlichkeit getrübt und entweiht wurden,

die wohlthätige Macht reiner Freundschaft und uneigennütziger Hingebung wieder zu erwecken. Der nüchterne Mann entzündete den edelsten Enthusiasmus und gewann durch die einfachsten Mittel eine weitgreifende Wirksamkeit, wie sie vor ihm noch Niemand in Athen gehabt hatte; er war noch vor dem Nikiasfrieden, als ihn Aristophanes Ol. 89, 1; 423 zur Hauptperson seiner 'Wolken' machte, einer der bekanntesten und einflussreichsten Männer in Athen[48]).

Wie Sokrates allmählich zu einem Lehrer des Volks wurde, so gestaltete sich in unauflöslicher Verbindung mit seiner philosophischen Entwickelung auch sein Leben und Wandel. Denn das war die hervorragendste seiner Eigenschaften, dass Leben und Lehre aus einem Gusse war und keiner seiner Jünger sagen konnte, ob sein Beispiel oder sein Wort tiefer auf ihn gewirkt habe. Das hing aber damit zusammen, dass seine Philosophie von Anfang an auf das gerichtet war, was den Menschen besser und gottgefälliger, freier und glücklicher machen könnte. Dieser Richtung konnte er sich nicht hingeben, ohne sich in seinem eigenen Bewusstsein zu einer immer höheren Klarheit und Reinheit zu erheben und das, was ihm von sinnlichen Trieben, von Trägheit und Leidenschaftlichkeit angeboren war, der Vernunft zu unterwerfen. So ward er ein Mann, an dem man viel zu belächeln und zu bespötteln fand, den aber als einen sittlich tadellosen und gerechten Bürger auch diejenigen anerkennen mussten, welchen seine Weisheit nicht munden wollte. Er war mit voller Treue seiner Vaterstadt ergeben und, ohne Aemter und Würden zu begehren, war er aus innerem Triebe ruhelos für ihr Bestes thätig, so dass er, wie der angestrengteste Geschäftsmann, sein langes Leben hindurch keinen müssigen Tag hatte und nur einmal zum Besuche der isthmischen Spiele seine Vaterstadt verliefs. So weit aber seine Gesichtspunkte auch über das hinausgingen, was der Staat vom Bürger verlangte, so war er dennoch weit entfernt, von den bürgerlichen Pflichten gering zu denken. Er forderte von seinen Jüngern die treuste Erfüllung derselben und ging ihnen darin mit einer Hingebung voran, welche deutlich zeigte, dass es ihm eine Gewissenssache war und nicht blofs ein äufserlicher Dienst, welcher erledigt werden musste. Er wagte sein Leben in mehr als einer Schlacht, er war mitten im Kampfgetümmel und selbst bei Niederlagen, wo Jeder nur an die eigene Rettung zu denken pflegt, in selbstverläugnender Liebe für Andere

thätig. So rettete er bei Potidaia (II, 322) den Alkibiades, der verwundet am Boden lag, und verzichtete dann zu seinen Gunsten auf den Preis der Tapferkeit. Nach der Schlacht bei Delion (II, 431), da sich Alles in wilder Flucht überstürzte, ging er in voller Waffenrüstung so stolz und ruhig seinen Weg, wie in den Strafsen von Athen, und rettete sich und seinen Gefährten, den tapfern Laches, welchen er durch seine grofsartige Ruhe beschämte. Auch seine Gegner mussten einräumen, dass die Heere Athens unüberwindlich wären, wenn sie lauter Krieger von so kaltblütigem Muthe hätten wie Sokrates. Und doch gab er selbst auf diese Art seiner Thätigkeit nichts; er erkannte vielmehr seinen eigentlichen Beruf darin, eine von jedem Glückswechsel unabhängige Ruhe und Zufriedenheit seinen Mitbürgern als Ziel ihres sittlichen Strebens vorzuhalten. Um aber den einzigen Weg dahin zu zeigen, zog er jedem Lebensglücke die freiwillige Armuth vor und stellte es inmitten eines nach Gewinn und Genuss jagenden Volkes als die höchste Aufgabe hin, so wenig als möglich zu bedürfen; denn dadurch komme der Mensch der Seligkeit der Götter, welche in der Bedürfnisslosigkeit bestehe, am nächsten. Er wollte nur so viel haben, um in der Ausübung seines Berufs durch Nahrungssorge nicht gestört zu werden, und um dies zu erreichen scheute er sich nicht, von seinen Freunden anzunehmen, was sie ihm in das Haus schickten. Solche Liebesdienste wurden ihm namentlich von dem edlen Kriton geleistet. Es war dies eine Gütergemeinschaft unter Freunden, wie er sie von seiner Seite und mit seinen Mitteln auf das Vollständigste erwiederte. Denn er gab das Beste, was er hatte, Jedem, dem er damit dienen konnte, freiwillig hin und verschmähte grundsätzlich jede Vergütung, obgleich es in Athen allmählich ganz gebräuchlich geworden war, dass die Lehrer der Weisheit von dem Ertrage ihrer Wissenschaft lebten. Hatte man doch seit alter Zeit Sänger, Seher und Aerzte, Bildner und Maler reichlich belohnt, ohne dass dadurch ihre edle Kunst entehrt wurde, und so konnte ja auch jetzt, da eine neue höhere Bildung zum Bedürfnisse der erwachsenen Jugend Athens gehörte, für die Mittheilung derselben ein Lohn in Anspruch genommen werden, wie es von Seiten der Sophisten geschah. Namentlich wenn sie gleich den Lehrern der Waffenkunst und der Musik, nur in einer höhern Sphäre, unmittelbar praktische und für das gesellige Leben anwendbare Resultate erzielten, so konnten diese, wie

jede Mittheilung werthvoller Gaben, in Geld geschätzt werden, und man konnte geltend machen, dass eine entsprechende Gegenleistung von Seiten der Empfangenden nur dazu diene, die blofs Neugierigen von den wirklich Lernbegierigen zu scheiden.

Aber dennoch stand diese Auffassung zu der des Sokrates in grellem Widerspruche. Er wollte seinen Jüngern keine einzelnen Fertigkeiten mittheilen, deren Vortheil sich abschätzen liefs und von denen man zu einer bestimmten Zeit sagen konnte, jetzt sei der durch Verabredung festgestellte Zweck erreicht; er wollte sie zu andern und besseren Menschen machen, ein neues Leben in ihnen erwecken, und dazu gehörte eine freie Hingabe und ein Verhältniss gegenseitiger Liebe, welches durch jede Nebenrücksicht entweiht worden wäre. Darum erschienen ihm die Sophisten wie Buhlerinnen, welche ihre Liebe dem Zahlenden feil bieten. Auch trat hier der Umstand ein, dass die Sophisten Fremde waren, die ihre Reisen vom Erwerbe des Berufs bestritten und für die Athener als solche kein Herz hatten. Zwischen Bürgern aber, meinte Sokrates, dürfte das Edelste und Beste, was Einer dem Anderen zu bieten habe, niemals zum Gegenstande eines geschäftlichen Betriebes gemacht werden; hier sei auf der einen Seite kein Interesse statthaft, als das einer reinen Nächstenliebe, und auf der anderen keine Gegenleistung als die dankbare Hingabe eines von dieser Liebe ergriffenen Herzens.

Uebrigens war Sokrates bei seiner Unempfänglichkeit für Gewinn- und Genusssucht nichts weniger als ein mürrischer Sonderling, wie Euripides; dazu war die Menschenliebe zu mächtig in ihm. Er war fröhlich mit den Fröhlichen und verdarb kein Festgelage, zu welchem er geladen war. Ein tapferer Zecher safs er im Kreise der Freunde und gab ihnen auch hier das Beispiel, wie der wahrhaft Freie darben und Ueberfluss haben könne, ohne jemals die volle Selbstbeherrschung zu verlieren. Nach durchschwärmter Nacht war sein Bewusstsein so klar und hell wie immer; er hatte seinen Körper in seltner Weise zu einem immer dienstwilligen Werkzeuge des Geistes gemacht; er konnte auch leiblich leisten, was Anderen unmöglich war, und, wie durch einen Zauber geschützt, ging er unangefochten durch alle Pestzeiten Athens hindurch, ohne jemals der Gefahr ängstlich aus dem Wege zu gehen. Bei der vollen Gewissheit seines inneren Berufs, welche ihn beseelte, konnte ihn nichts irre machen noch ver-

wirren. Anfeindung und Spott berührten ihn nicht, ja, er pflegte wohl von allen Zuschauern am herzlichsten zu lachen, wenn der gottlose Aristophanes ihn als einen der Welt entrückten Träumer in der Hängematte zwischen Himmel und Erde schweben liefs und die anderen Komiker mit seiner Person das Publikum belustigten. Darum war er endlich auch allen Anerbietungen unzugänglich, welche ihm von auswärtigen Fürsten gemacht wurden, die viel darum gegeben hätten, den merkwürdigsten Mann der Zeit an ihren Hof zu ziehen. Besonders waren es die thessalischen Grofsen, welche sich wetteifernd um ihn bemühten, Skopas in Krannon und Eurylochos in Larissa. Aber ihr Gold lockte ihn so wenig wie das des Archelaos, dessen Herrscherglanz, durch List und Mord gewonnen, einen Sokrates nicht bestechen konnte. Er antwortete ihm mit dem Stolze eines echten Republikaners, es stehe Einem nicht wohl an, Wohlthaten zu empfangen, welche man nicht vergelten könne. Ihm fehle nichts, denn in Athen kaufe man vier Mafs Waizengraupen für einen Obolos und das beste Quellwasser fliefse dort umsonst[49]).

Viel schwieriger als das äufsere Leben des Sokrates ist seine Stellung zu der geistigen Bewegung seiner Zeit zu erkennen, und daher ist es möglich geworden, dass derselbe Mann, welcher der entschiedenste Gegner der Sophisten war, selbst als ein echter Sophist angesehen werden konnte. Dies erklärt sich aber daraus, dass die Sophistik im Ganzen ein Ausdruck der die Zeit beherrschenden Bewegung war und Sokrates sich dieser Bewegung, so weit sie berechtigt und nothwendig war, mit voller Ueberzeugung anschloss. Die alte Unbefangenheit des griechischen Lebens war dahin und zu dem harmlosen Dahinleben in der volksthümlichen Ueberlieferung konnte man nicht wieder zurückkehren, seit einmal der philosophische Gedanke sein Recht gewonnen hatte. Die ältere Philosophie, die Naturphilosophie, hatte die Geltung der herkömmlichen Ansichten erschüttert, ohne etwas zu geben, was dem Menschen in seiner Rathlosigkeit helfen konnte, und die Religion war nicht der Art, dass sie sich bei dem veränderten Bildungsstande des Volks kräftig und genügend bewähren konnte. Es bedurfte also die Zeit einer anderen Philosophie, einer Wissenschaft, die für das Leben brauchbarer war und welche jeden Einzelnen in Stand setzte, seitdem eine allgemeine Autorität nicht mehr bestand, in allen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sittlichen Fragen sich selbst zu rathen und ein selbständiges Urteil zu gewinnen.

Diesem Bedürfnisse, welches alle geweckteren Menschen empfanden, waren die Sophisten entgegengekommen und aus dem grofsen Geschicke, mit dem sie dies thaten, aus ihrem Verständnisse der Zeit und ihrer rastlosen Betriebsamkeit erklärt sich ihr aufserordentlicher Einfluss auf die Zeitgenossen.

Indem nun Sokrates an dasselbe Zeitbedürfniss anknüpfte, indem er so entschieden wie möglich an jeden Einzelnen die Forderung stellte, dass er alle seine Angelegenheiten mit Wissen und Einsicht regeln und in jedem Augenblicke frei von äufserer Autorität mit klarem Bewusstsein handeln solle, stellte er sich unverkennbar auf denselben Boden wie die Sophisten, welche durch Ausbildung der Denk- und Redekunst die persönliche Unabhängigkeit des einzelnen Menschen zu sichern suchten. Daraus folgte, dass ein Jeder sich selbst die letzte und höchste Autorität in allen zweifelhaften Fällen ist, und es war also eine ganz unvermeidliche Schlussfolgerung, wenn Protagoras den Satz aufstellte, den wir als den Kernpunkt der Sophistik ansehen können: 'der Mensch ist das Mafs aller Dinge'. Dieser verwegene Satz, der jede vom Ermessen des Einzelnen unabhängige, allgemein gültige und bindende Wahrheit beseitigte, fand in der damaligen Welt den gröfsten Anklang. Er schmeichelte dem Freiheitstriebe, welchem jede Satzung lästig war, er gefiel dem Stolze des Atheners, welcher darin den Triumph seiner Bildung erkannte; es war wie eine Erlösung von langem Drucke, wie die Rückgabe eines lange vorenthaltenen Menschenrechts, welche man in dem Satze des Protagoras begrüfste.

Indessen ging es mit diesem Satze wie mit allen Grundsätzen dieser Art, welche, an positivem Inhalte leer, eine unbegränzt weite Anwendung zulassen; es wurden Folgerungen gemacht, welche der Urheber selbst nicht beabsichtigt hatte. Die jüngeren Sophisten legten das Mafs ihres Urteils an alles Bestehende im Staate und der bürgerlichen Gesellschaft, und da nun dem Einen dies, dem Anderen jenes nicht gefiel, so entstand eine Verwirrung der Meinungen, Missvergnügen und Widerspruch gegen die bestehenden Ordnungen, welche, so weit sie dem angelegten Mafsstabe nicht entsprachen, als ein Zwang und ein Uebel angesehen wurden. Die Folge war, dass die Einen sich verstimmt aus der bürgerlichen Gemeinschaft zurückzogen, um allen Conflikten aus dem Wege zu

gehen; sie hielten es für das Beste, überall nur als Fremde zu leben, wie Aristippos der Kyrenäer, der auch von Protagoras Lehre ausging; Andere zogen es vor, sich mit kluger Geschmeidigkeit in die Dinge zu fügen und sich so bequem wie möglich mit ihnen abzufinden; die Leidenschaftlicheren aber bekämpften die öffentliche Ordnung, welche keine innere Berechtigung habe, sondern nur der Ausfluss einer dem Einzelnen überlegenen Macht sei. Mit anderen Worten, das Recht im Staate ist im Grunde nichts als der Wille des Stärkeren, dem sich die Minderzahl unterordnen muss, so lange es nicht anders geht. Aber die methodische Ausbildung der Verstandeskräfte soll dazu dienen, dem gegebenen Rechte gegenüber das angeborene und vernunftgemäfse geltend zu machen; Dialektik und Rhetorik soll das Rüstzeug sein, um sich der hemmenden Einschränkung des Eigenwillens mehr und mehr zu entziehen. Also das eigene Ich wird in den Mittelpunkt der Welt hingestellt; hier liegt die Triebfeder auch der wissenschaftlichen Bestrebungen, und je tiefer nun der Gesichtspunkt sinkt, je mehr man dahin kommt, unter dem natürlichen Rechte vor Allem an die ungehemmte Befriedigung der Genusssucht und des Ehrgeizes zu denken, um so mehr wird die ganze Weisheitslehre der Sophisten zu einer Dienerin der Selbstsucht, welche sich gegen alle Satzungen menschlicher und göttlicher Ordnung mit rücksichtslosem Uebermuthe auflehnt.

Freilich dachten und lehrten nicht alle Sophisten so; es war ein grofser Unterschied zwischen ihnen. Protagoras war eine conservative Natur; er dachte nicht daran, der Gottlosigkeit, Unsittlichkeit und Empörung das Wort zu reden. Eben so wenig können wir dem edlen Prodikos das Streben nach Befestigung sittlicher Grundsätze absprechen. Aber im Grofsen und Ganzen führte die sophistische Richtung zu solchen Grundsätzen, die von Polos, Kallikles und Thrasymachos ausgesprochen wurden, zu einer feindlichen Auflehnung gegen alle bestehenden Rechtsnormen [50]).

Bei dieser Entfesselung der Selbstsucht konnte auf die Dauer keine und am wenigsten eine republikanische Staatsordnung bestehen; denn wenn Recht und Unrecht, Ehre und Schande, Tugend und Laster — Alles nur etwas beziehungsweise Vorhandenes ist, welches dem Einen so und dem Andern mit gleichem Rechte anders erscheint, so muss dies zur Auflösung jeder bürgerlichen Gesellschaft führen. Es war

also das gröfste Verdienst, welches sich ein Hellene um sein Vaterland erwerben konnte, wenn er das sophistische Denken, welches die besten Güter des Volks gefährdete, durch ein tieferes und ernsteres Denken bekämpfte und die einseitige Verstandesbildung, die zu einer endgültigen Wahrheit gar nicht gelangen wollte, durch eine die letzten Gründe des sittlichen Lebens aufdeckende Forschung verdrängte. Dies that Sokrates, und darum wird die Verwandtschaft, die sein Standpunkt mit der Sophistik hatte, von dem Gegensatze weit überwogen.

Sokrates verkannte die Wahrheit nicht, die dem Spruche des Protagoras zu Grunde liegt; denn der Mensch kann in der That nicht anders als nach eigenem Urteile sein Denken und Handeln bestimmen; er muss den Mafsstab für Recht und Wahrheit in sich haben. Aber diesen Mafsstab hat nicht der Erste, Beste, nicht der einzelne Mensch, wie er von Natur ist, sondern der sittlich gebildete, der gute Mensch. Diese Voraussetzung mit allen damit zusammenhängenden Folgerungen hatten die Sophisten in ihrer einseitig praktischen Tendenz bei Seite gelassen. Zwar berührten sie vielfach das Gebiet des Sittlichen, aber nur in seinen einzelnen Erscheinungen und äufseren Formen, und auch diejenigen ihrer ethischen Betrachtungen, welche am meisten Anerkennung fanden, wie z. B. die Allegorie des Prodikos über Herakles am Scheidewege zwischen Tugend und Laster, hielten sich durchaus auf der Oberfläche. Indem nun Sokrates die völlige Leere der Sophistik an sittlichem Gehalte erkannte, indem er diejenigen Fragen, welche von den Naturphilosophen gar nicht berücksichtigt und von den Sophisten scheu umgangen oder spielend berührt worden waren, zu den Hauptfragen machte, um welche sich sein ganzes Nachdenken bewegte, und ihre Beantwortung zu der eigentlichen Aufgabe der Philosophie machte: so gab er derselben eine wesentlich neue Richtung; er rief sie, wie die Alten sagten, vom Himmel auf die Erde herab, d. h. statt der Untersuchungen über Weltgebäude und Naturkräfte erforschte er die Gesetze des sittlichen Lebens, um die wahre Bestimmung des Menschen, die Güter, welche er zu erstreben, und die Uebel, welche er zu vermeiden habe, zu erkennen.

So neu auch diese Richtung des philosophischen Nachdenkens war, so schloss sie dennoch an althellenische Ueberlieferung an und war auch in dieser Beziehung viel nationaler als die Sophistik, welche von willkürlichen Sätzen eigener

Eingebung ausging. Denn die Frage, wer der gute Mensch sei, der den Mafsstab zur Beurteilung der Dinge in sich trage, liefs sich nicht anders als durch gewissenhafte Selbstprüfung erledigen. Selbsterkenntniss war also der Inhalt der ersten Forderung, und diese Forderung stellte Sokrates nicht als eine neue auf, sondern sie war ein uralter Grundsatz hellenischer Religion. Reine Hände und reines Herz verlangten die Götter von denen, welche ihrer Schwelle nahten (I, 400); darum musste sich Jeder prüfen, ehe er seine Gaben darbrachte und Heil erflehte; dies war der von Apollon gebotene Anfang aller gottgefälligen Weisheit, und was Sokrates verlangte, stand schon mit goldener Schrift über der Pforte des delphischen Tempels in den Worten: Erkenne dich selbst!

Diese Anknüpfung war für Sokrates nicht etwa eine äufsere Form, durch welche er sich einzuführen und zu empfehlen suchte, sondern es war ihm damit voller und heiliger Ernst. Denn seitdem sich über den bunten Gestalten des griechischen Olympos die Idee einer weltregierenden Vernunft, über den Göttern die Idee der Gottheit immer mächtiger erhoben hatte, schloss sich Sokrates auch darin an Herakleitos und Anaxagoras an, aber er blieb dem Volksglauben näher, indem er die Gottheit nicht in einer kosmischen Wirksamkeit, sondern vorwiegend in Beziehung zum Menschen auffasste; er hielt das Persönliche fest und wusste mit feinem Takte, wie es nur einem tief religiösen Gemüthe eigen sein kann, von den Göttern, die das Volk glaubte, zu der Gottheit, welche die Vernunft fordert, hinüber zu führen. Einen solchen Uebergang erleichterte ihm vor Allem die Apolloreligion, die höchste Stufe des religiösen Bewusstseins der Hellenen; in ihr waren die Grundsätze einer entwickelungsfähigen Sittenlehre gegeben. Darum hielt er überhaupt mit altgläubiger Treue an der Religion der Väter fest und erkannte in ihr eine heilsame Zucht des Menschen, eine unentbehrliche Schranke der Selbstsucht, ein heiliges Band, welches alle Volksgenossen zusammenhielt; in einem ganz besonderen Verhältnisse stand er aber gleich den alten Weisen des Volks zu dem delphischen Gotte und dessen Orakel, dem uralten Mittelpunkte nationaler Religion.

Schon Herakleitos hatte den Inhalt seines philosophischen Denkens in den Ausspruch gefasst: 'ich suchte mich selbst'. Indessen war Sokrates doch der Erste, welcher den Akt der Selbstprüfung zum Ausgangspunkte seiner ganzen Philosophie machte, und so unfruchtbar auch der Wahrspruch Apollos

als Grundsatz philosophischer Lehre erscheinen mag, indem er nichts giebt, sondern nur fordert: so wichtig war es doch für die gesamte Lehre des Sokrates, dass sie mit einer sittlichen Forderung anhob. Dadurch wurden alle anderweitigen Voraussetzungen abgeschnitten, es wurde der Gedanke aus der bunten Menge verschiedenartiger Gegenstände, in denen sich die philosophisch Gebildeten mit Vorliebe zu bewegen pflegten, auf eine Hauptsache hingeführt, die jeden Menschen unmittelbar berührte; aus dem zerstreuenden Vielerlei musste sich der Geist auf einen Kernpunkt zurückziehen, er musste die Dinge aufgeben, über welche nur ein Meinen möglich ist, und sich auf das beschränken, was einer wirklichen Erkenntniss zugänglich ist. Darum stellte Sokrates der eitlen Vielwisserei der Sophisten so nachdrücklich sein Nichtwissen gegenüber, indem er keinerlei Kenntnisse anerkannte, welche von aufsen erworben waren, sondern in die Tiefen des eigenen Bewusstseins hinabstieg, um hier nach Wahrheiten von unumstöfslicher Gewissheit zu suchen. Mit dem Nichtwissen hob er an und legte darauf solches Gewicht, dass er behauptete, nur darum vom delphischen Gotte für weiser als Andere gehalten zu werden, weil er nicht wähne das zu wissen, was er nicht wisse.

Diese klare und entschlossene Abweisung jedes Scheinwissens war die erste That seiner Philosophie; dadurch reinigte er den Boden und entfernte die Trugbilder einer eingebildeten Weisheit, welche sich in einem Kreise haltloser Möglichkeiten selbstgefällig bewegte. Aber bei diesem Nichtwissen darf es nicht bleiben. Der Wissensdrang ist eine unabweisliche Forderung, welcher sich der Mensch nicht entziehen kann, ohne sich selbst untreu zu werden, und was der Seele Bedürfniss ist zu wissen, wenn sie ihrer Natur gemäfs mit Bewusstsein handeln soll, das muss auch gewusst werden können. Auf diesem Wege hat Sokrates den Begriff des wahren Wissens festgestellt. Wenn wir nämlich, sagt er, darunter ein vollständiges Aneignen und Begreifen verstehen, so kann uns dies nur bei dem gelingen, was uns innerlich verwandt ist, ja was in dem Grade unser ist, dass die Ursachen davon in uns selbst liegen, so dass wir es aus uns selbst hervorbringen können; alles Andere wird uns immer etwas Fremdes und Räthselhaftes bleiben. Im eigenen Bewusstsein aber offenbaren sich dem Menschen gewisse Gesetze, welche nicht bezweifelt werden können; da erfährt er an sich selbst, je ern-

ster er sich sammelt, was seiner Natur angemessen ist, er erlebt in sich das sittlich Gute, er erfährt in sich das Wesen der Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit, Dankbarkeit und gelangt fortschreitend zu einer immer gröfseren Bestimmtheit seines Bewusstseins und zu sicheren Urteilen. Denn wer das sittlich Gute in sich verwirklicht, der muss ihm, wo es ihm entgegentritt, seine Zustimmung geben und dasselbe als das der menschlichen Natur Entsprechende, als das Wahre und Normale anerkennen, eben so wie sich das Gegentheil thatsächlich als das Naturwidrige, Unwahre, Verkehrte und Verderbliche erweist.

Hier also findet der Mensch Gesetze von unbedingter Gültigkeit und auf demselben Wege gelangt er im Fortschritte innerlicher Erfahrung zum Glauben an die Götter, denn die Gewissheit von ihrem Dasein, welcher sich der Mensch eben so wenig entziehen kann wie der Anerkennung jener Sittengesetze, diese Gewissheit, welche sich um so kräftiger zeigt, je unverdorbener und vernünftiger ein Volk ist, wäre etwas gänzlich Unverständliches, wenn sie nicht eine der menschlichen Natur eingepflanzte Gabe der Götter wäre, welche sich in ihr dem Geschlechte der Sterblichen bezeugen wollten. So gelangte Sokrates von seinem Nichtwissen zur Bestimmung des wahren Wissens und seines Inhalts, erwies die Möglichkeit allgemein gültiger Urteile und deckte im menschlichen Bewusstsein die Grundlage unerschütterlich fester Erkenntnisse auf.

Ein solches Wissen kann aber kein todtes Wissen sein, denn wie es auf einem Denken beruht, welches eine ernste Einkehr in sich selbst und eine Verläugnung des Sinnlichen voraussetzt, so wirkt es, indem es erworben wird, unmittelbar auf den ganzen Menschen ein. Es ist das Licht der Wahrheit selbst, das in der Seele aufgehend alle Täuschungen zerstreut, in denen der gedankenlose Mensch dahin lebt. So wird das Wissen zu einer treibenden Kraft im Menschen, die ihm keine Ruhe lässt, bis er das Erkannte selbstthätig darstellt; nachdem er also das Wesen der Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäfsigkeit und Frömmigkeit wahrhaft erkannt hat, muss er auch gerecht, tapfer, mäfsig und gottesfürchtig sein wollen. Das Wissen ist nicht echt, wenn es den Willen nicht nach sich zieht, und die Tugend, welche im sittlichen Wollen besteht, ist also ihrem Wesen nach nur ein vernünftiges Wissen.

So baut sich unmittelbar auf den neu gewonnenen Grund-

lagen der Erkenntniss die sokratische Tugendlehre auf, und da nun auch das Gottesbewusstsein, so wie der Glaube an Unsterblichkeit und Verantwortlichkeit der Menschenseele sich als Thatsachen des menschlichen Bewusstseins nachweisen lassen, so treten die Grundsätze des Wissens, Wollens und Glaubens in einen festen Zusammenhang, wie es noch von keinem Andern nachgewiesen worden war. Was das Denken hemmt, ist nichts Anderes, als was den Willen lähmt; es sind die niederen Triebe des menschlichen Wesens. Je mehr also diese überwunden werden, um so gröſser wird die Harmonie des innern Lebens, um so stiller und ruhiger wird der Mensch und dadurch gelingt es ihm, der Gottheit Stimme unmittelbar zu vernehmen, welche sich dem Menschen in seinem Innern bezeugt, wenn sie nicht durch die äuſsere Unruhe des Lebens übertönt wird. Einer solchen ihn stets begleitenden, vor jedem Irrwege warnenden, göttlichen Stimme war Sokrates sich bewusst; er nannte es sein Dämonion; in ihm empfand er die Nähe der Gottheit, welche als Autorität eintrat, wo es dem eigenen Nachdenken an entscheidenden Bestimmungsgründen fehlte.

So wenig es nun auch in der Absicht des Sokrates lag, ein kunstgerechtes Lehrgebäude herzustellen, so hat er doch das Gebiet des wissenschaftlich Erkennbaren und wahrhaft Wissenswürdigen mit sichrer Hand umgränzt; er hat innerhalb dessen, was der Mensch wissen muss, um seine Bestimmung zu erfüllen, alle Hauptpunkte beleuchtet und so eine Sittenlehre begründet, an welche nicht gedacht werden konnte, ehe zwischen Denken und Wollen, zwischen dem Wahren und Guten der innere Zusammenhang nachgewiesen war.

Auch die Methode des Philosophirens verdankt ihm eine wesentliche Fortbildung. Denn es musste ihm bei seinem Zwecke der Seelenleitung ja ganz besonders darauf ankommen, anstatt des Hin- und Herredens der Sophisten eine strenge Gedankenführung anzuwenden; denn nur dadurch, dass in den Gedanken, welche er entwickelte, ein Zusammenhang bestand, der nicht angegriffen und zerstört werden konnte, war es möglich, die sittlichen Wahrheiten unumstöſslich festzustellen. Er ging von einfachen Thatsachen aus, leitete von dem, was ihm bereitwillig zugestanden wurde, ein Zweites und ein Drittes ab, dem eine gleiche Zustimmung nicht versagt werden konnte, und so bildete sich eine Kette von Sätzen, deren Schlussglied, so überraschend es auch eintreten mochte,

doch schon mit dem ersten Gliede gegeben war. Diese Methode der Denkthätigkeit, die Induction, hat Sokrates zuerst unter den Griechen mit Bewusstsein ausgebildet und mit siegreicher Kraft benutzt, theils um die Haltlosigkeit der herkömmlichen Vorstellungen zu erweisen, theils um den grofsen Zusammenhang im Gebiete des Wahren an das Licht zu stellen und den Glauben an die Möglichkeit sittlicher Gewissheit in seinen Freunden zu stärken. Bei diesem Verfahren wurden alle Begriffe, welche bei ethischen Untersuchungen in Betracht kommen, zum ersten Male scharf und klar geordnet, gegen einander begränzt und mit ihren unterscheidenden Merkmalen festgestellt; dadurch wurde Sokrates der Begründer wissenschaftlicher Begriffsbestimmung oder Definition.

Die Ausbildung dieser dialektischen und logischen Methoden bezeichnet einen sehr wichtigen Fortschritt in der geistigen Bildung der Nation. Denn gerade im strengen und folgerechten Denken waren die Griechen mehr als auf anderen Gebieten zurück geblieben und die Sophisten hatten diesem Mangel nur scheinbar abgeholfen, indem sie ihre Lehren fertig und abgeschlossen mittheilten, ohne selbstthätige Anstrengung von Seiten ihrer Zuhörer in Anspruch zu nehmen. Sokrates aber wollte keine bewundernden Zuhörer sondern mitforschende Freunde, und dadurch erhielt seine Lehrweise eine volksthümliche Frische und erweckte ein spannendes Interesse, wie es bei anspruchsvollen Vorträgen nie der Fall sein konnte. Jedes sokratische Gespräch war ein kleines Drama, im Anfange oft platt und trivial; wer sich aber fesseln liefs, der spürte bald die Macht eines urkräftigen Geistes, welcher ihn mit einer solchen Sicherheit fasste und leitete, dass er nicht loskommen konnte. Das Schlussergebniss aber war ein gemeinsam gefundenes; denn Sokrates wollte ja nichts hineintragen in die Menschen, er wollte ihnen keine Lehrsätze mit sophistischer Gewandtheit einreden, sondern den schlummernden Trieb eigener Denkkraft in ihnen wecken und ihnen nur behülflich sein, die in ihnen ruhenden Gedanken an das Licht zu ziehen und das, was sie an Wahrheit unbewusst in sich trugen, zum Bewusstsein zu bringen. Darum nannte er seine Kunst der Seelenbehandlung die Maieutik oder Entbindungskunst.

So war der Athener, welcher den Namen des Lehrers zurückwies, weil er Anderen nur hülfreiche Dienste leisten und nur ein mit seinen Freunden Suchender sein wollte, dennoch

ein auserwählter Lehrer seiner Zeit und aller folgenden Jahrhunderte, ein Weiser, der in sich selbst das Bild eines wahrhaft freien, in rastloser Forschung und selbstverläugnender Nächstenliebe glücklichen Mannes darstellte, ein Philosoph, der die Irrlehren eines dünkelhaften Scheinwissens zerstörte und in einer Zeit, wo jede Möglichkeit von Verständigung geläugnet wurde, ein Reich zweifelloser Wahrheit gründete und feste für alle Zeit gültige Methoden des Denkens aufstellte; ein Patriot, der rastlos thätig war, in seinen Mitbürgern eine sittliche Erneuerung anzuregen und dadurch die Schäden der bürgerlichen Gesellschaft allmählich zu heilen. Sollte also die Wissenschaft leisten, was die Kunst nicht vermochte, sollte die Philosophie gut machen, was die Sophistik verdorben hatte, so konnte es nur in der Weise geschehen, wie Sokrates es wollte. Er bot seinen Mitbürgern die rettende Hand; wie wurde sie angenommen?

Die Athener liebten die Leute nicht, die anders sein wollten, als alle Uebrigen, namentlich wenn diese Sonderlinge nicht ruhig ihrer Wege gingen und sich von der Welt zurückzogen, wie Timon (II, 576), sondern sich mitten unter die Leute drängten und sie hofmeistern wollten, wie Sokrates that; denn was konnte einem wohl angesehenen Athener verdriefslicher sein, als wenn er sich auf dem Wege zur Rathsversammlung oder zum Gerichte unvermuthet in eine Unterredung verwickelt sah, die darauf hinzielte, ihn zu verwirren, in seiner behaglichen Selbstgewissheit zu erschüttern und schliefslich lächerlich zu machen? In andern Städten würden solche Unterredungen überhaupt nur selten zu Stande gekommen sein, in Athen aber war die Redelust so grofs, dass Viele sich fangen liefsen und die Zahl derer allmählich sehr grofs wurde, welche dem unbequemen Frager hatten herhalten müssen und die peinliche Erinnerung einer von ihm erlittenen Demüthigung mit sich herumtrugen. Am meisten aber hassten ihn diejenigen, welche sich von seinen Worten hatten ergreifen und bis zu Thränen schmerzlicher Selbsterkenntniss bewegen lassen, dann aber in ihr früheres Wesen zurückgefallen waren und sich nun der schwachen Stunden schämten. So musste Sokrates täglich erfahren, dass die Menschenprüfung das undankbarste Geschäft sei, das man in Athen betreiben könne, und es bedurfte des heiligen Ernstes einer selbstvergessenen Berufstreue, um der göttlichen Stimme,

welche ihn an jedem Morgen von Neuem unter die Menschen führte, unausgesetzt Folge zu leisten.

Dass die Verstimmung des attischen Publikums aber auch allgemeinere und tiefere Gründe hatte, beweisen am deutlichsten die Angriffe der komischen Bühne. 'Auch mir', heifst es in einem Lustspiele des Eupolis, 'ist dieser Sokrates zuwider, der bettelhafte Schwätzer, der über Alles haarfein geklügelt hat, nur woher er heute zu essen nehmen soll, hat er noch nicht bedacht'. Viel nachdrücklicher waren die Angriffe des Aristophanes. Er stand mit Eupolis und Kratinos auf demselben Standpunkte altattischer Lebensanschauung; er sah die Weisheitslehrer, welche die Jugend um sich sammelten, als Verderber des Staats an, und wenn er auch den Unterschied zwischen Sokrates und den Sophisten unmöglich verkennen konnte, wenn er auch keineswegs zu den persönlichen Feinden des Sokrates gehörte, mit dem er vielmehr in einem gewissen vertraulichen Verkehre gestanden zu haben scheint, so glaubte er sich dennoch als Dichter und Patriot berechtigt und berufen, in Sokrates den Sophisten und zwar den gefährlichsten derselben zu bekämpfen. Diese stundenlangen Unterredungen am hellen Tage, welche die Jugend den Ringplätzen entzogen, diese peinlichen Erörterungen über moralische und politische Gegenstände, über welche jeder ordentliche Bürger von Hause aus sein Urteil haben sollte, waren dem Altathener zuwider. Wenn Alles geprüft wird, kann auch Alles verworfen werden, und was soll aus der Stadt werden, wenn nur das Geltung hat, was vor dem kritischen Auge des ersten besten Redekünstlers Gnade findet! Wenn Alles gelernt und Alles durch Reflexion erworben werden soll, so sei es mit der echten Bürgertugend vorbei, die etwas Angeborenes und Anerzogenes sein müsse. Alles Thun und Können zerfliefse jetzt in ein müfsiges Wissen; die einseitige Verstandesbildung entnerve die Menschen und mache sie gleichgültig gegen Vaterland und Religion. Von diesem Standpunkte aus verwirft der Dichter alle auf Prüfung und Erkenntniss gerichtete Jugendbildung und preist die jungen Athener, 'welche nicht Lust haben, bei Sokrates ihre Zeit zu versitzen und zu verschwatzen'[51]).

Auch die priesterliche Partei hatte Sokrates gegen sich, obgleich die höchste Autorität in religiösen Angelegenheiten, welche seit alten Zeiten in Hellas bestand und wenigstens durch keine andere ersetzt worden war, sich für ihn erklärt

hatte, und zwar auf Anlass des Chairephon, der von Jugend auf mit schwärmerischer Liebe seinem Lehrer anhing. Er war eine enthusiastische Natur und wünschte nichts sehnlicher, als dass der segensreiche Einfluss, welchen er am eigenen Gemüthe erfahren hatte, auch seinen Mitbürgern im weitesten Umfange zu Theil werden möge. Darum war es ihm um eine äufsere Anerkennung seines vielverkannten Freundes zu thun, und er brachte, wie es heifst, von Delphi den Spruch heim, welcher Sokrates für den weisesten aller Hellenen erklärte. Wenn nun dieser Ausspruch auch nicht im Stande war, dem Philosophen selbst eine höhere Gewissheit seines Berufs zu geben, wenn er auch die Antipathie des Publikums nicht beseitigen konnte, so konnte man doch erwarten, dass er die Verdächtigung des Sokrates als eines gefährlichen Irrlehrers entkräften werde, und in dieser Beziehung musste ihm persönlich der delphische Spruch willkommen sein. Ihm galt ja das Orakel noch immer als der ehrwürdige Mittelpunkt des Volks, als das Symbol einer religiösen Gemeinschaft der Hellenen, und wenn er alles vorwitzige Grübeln über die richtige Weise der Gottesverehrung zurückwies, so folgte er darin durchaus dem Vorgange des delphischen Orakels, welches alle Anfragen solcher Art mit dem Bescheide zu erledigen pflegte, man solle die Götter nach väterlichem Herkommen verehren. Andererseits konnte man auch in Delphi die Bedeutung eines Mannes nicht verkennen, welcher die abtrünnige Welt zur Ehrfurcht vor dem Heiligen zurückführte und seinen Zeitgenossen, die auf alles Altväterliche spöttelnd herabsahen und den Irrlichtern der Tagesweisheit nachliefen, die uralten Tempelsprüche vorhielt, mit denen man nur einmal Ernst zu machen brauche, um den Schatz unvergänglicher Weisheit, der in ihnen enthalten sei, zu erkennen. Konnte der Trieb selbständiger Forschung einmal nicht wieder beseitigt werden, so mussten auch die Priester anerkennen, dass dies der einzige Weg sei, die väterliche Religion zu retten.

Indessen war auch die Anerkennung von Delphi nicht im Stande, Sokrates vor dem Verdachte der Ketzerei zu schützen. Die priesterliche Partei in Athen war um so fanatischer, je weniger Aussicht sie auf wirklichen Erfolg hatte; sie betrachtete jede philosophische Verhandlung über religiöse Wahrheiten als eine Entweihung, und Sokrates wurde mit Diagoras auf eine Stufe gestellt. Die Demokraten endlich, die nach Wiederherstellung der Verfassung die herrschende Partei waren,

hassten die Philosophie, weil ein grofser Theil der Oligarchen aus ihrer Schule hervorgegangen war; nicht nur Kritias und Theramenes, sondern auch Pythodoros, der Archon der Anarchie (S. 43), Aristoteles, Einer der Vierhundert und der Dreifsig, Charmides (II, 730) u. A. waren als Männer von philosophischer Bildung bekannt. Philosophie und politische Reaktion schienen also nothwendig mit einander zusammen zu hängen. Mit einem Worte, Sokrates fand überall Widerspruch; er war den Einen zu conservativ, den Andern zu freigeistig, er hatte die Sophisten gegen sich und die Feinde der Sophistik, die starre Orthodoxie wie den Unglauben, die Patrioten alten Schlags und eben so die Vertreter der erneuerten Demokratie [52]).

Trotz aller dieser Anfeindungen war die persönliche Sicherheit des Sokrates nicht gefährdet, da er tadellos seine Wege ging und es ihm Gewissenssache war, jede Gesetzwidrigkeit zu vermeiden. Nach Wiederherstellung der Verfassung kamen aber verschiedene Umstände zusammen, um seine Stellung in Athen zu gefährden.

Es hatten nämlich schon vor der völligen Besiegung der Dreifsig in derselben Weise wie nach dem Sturze der Vierhundert vielerlei Prozesse gegen die Theilnehmer und Anhänger der Oligarchie begonnen. Der bekannteste dieser Prozesse war der des Lysias gegen Eratosthenes, der mit Pheidon in Athen zurückgeblieben war (S. 44). Keine Klage konnte an sich gerechter sein, denn Niemand war schwerer getroffen worden, als der Sohn des Kephalos; er war ohne allen Grund seines Erbes beraubt, hatte seinen Bruder Polemarchos durch rechtswidrige Hinrichtung verloren und war selbst nur mit Mühe dem Tode entgangen. Es war die heilige Pflicht der Blutrache, welche ihn antrieb, als er zum ersten Male vor Gericht auftrat und gegen den Urheber des Verbrechens klagte. Es war aber zugleich der erste Schritt zu einer rücksichtslosen Verfolgung derer, die sich in der Schreckenszeit am Volke versündigt hatten, ein Aufruf zur Rache im Namen der misshandelten Schutzgenossen Athens und aller der vielen Bürger, denen das schwerste Leid zugefügt war, und wenn dieser Aufruf Gehör und Nachfolge fand, so musste die ganze Stadt von Neuem in furchtbare Kämpfe verwickelt werden.

Deshalb wurde nach diesem Prozesse die Versöhnung der Parteien, welche bis dahin nur äufserlich vollzogen war, erneuert und feierlich beschworen; das Amnestiegesetz (S. 46)

sollte allen ähnlichen Rechtshändeln vorbeugen. Es wurde die Basis der neuen Staatsordnung; Rathsherrn und Richter wurden in jedem Jahre darauf vereidigt, und unter dem wohlthätigen Einflusse des Thrasybulos und namentlich des Archinos, welchem, wie Demosthenes sagt, nächst den Göttern am meisten das Heil der Stadt verdankt wurde, gelang es Frieden und Eintracht herzustellen. Die allgemeine Abspannung der Gemüther, die Rücksicht auf Sparta, die richtige Einsicht, dass die Stadt vor Allem der Ruhe bedürfe, unterstützten die heilsame Politik jener patriotischen Männer.

Indessen blieb es nicht lange so. Die leidenschaftlichen Gegensätze wurden wieder rege, in den verwaisten Häusern schmerzten die alten Wunden und die Zunft der Sykophanten war bald wieder da, um die für ihr Geschäft ungemein günstigen Verhältnisse auszubeuten. Die passendste Gelegenheit aber fand sich bei der öffentlichen Prüfung (Dokimasia), welche der Verfassung gemäfs mit Allen vorgenommen wurde, welche zu einem öffentlichen Amte erloost oder gewählt waren. Da konnte man, ohne die Amnestie geradezu zu brechen, das alte Sündenregister wieder aufmachen, und wer da nach einer lebhaften Darstellung der oligarchischen Umtriebe die Frage stellte, ob Leute, die sich daran betheiligt hätten, wohl würdig wären, Aemter des öffentlichen Vertrauens zu bekleiden, der konnte auf Beifall rechnen und wohlfeilen Kaufs den Ruhm eines Volksmanns gewinnen. Man beschränkte sich aber dabei nicht auf die wirklichen Theilnehmer an den Thaten der Tyrannen, sondern es wurde noch eine zweite Klasse gesinnungsverdächtiger Bürger aufgestellt, und zwar rechnete man dazu alle diejenigen, welche während der Schreckenszeit ruhig und unangefochten in Athen geblieben waren.

Bei Gelegenheit einer aus solchen Gründen beanstandeten Wahlbestätigung übernahm Lysias die Vertheidigung und seine Worte sind der lebendige Ausdruck dessen, was in dieser gährenden Zeit die Ansicht der Gemäfsigten war, indem er die Athener beschwört, nicht von Neuem durch rachsüchtige Verdächtigung Spaltungen hervorzurufen und die kaum geeinigte Bürgerschaft wieder zu zerreifsen. 'Niemand', sagt er, 'pflegt 'von Natur Oligarch oder Demokrat zu sein, sondern in der 'Regel ist ein Jeder für die Verfassung, welche seinen Inter- 'essen entspricht; also hängt es von dem Benehmen der Bür- 'gerschaft ab, ob recht Viele mit der bestehenden Ordnung 'zufrieden sein werden. Unter der früheren Demokratie waren

'Viele, welche Unterschleif machten, die sich bestechen liefsen 'und die Bundesgenossen abwendig machten. Hätten die Drei-'fsig solche Leute gezüchtigt, so hätten sie Lob verdient; ihr 'aber zürntet ihnen mit Recht, weil sie die ganze Gemeinde 'dafür büfsen liefsen. Fallt nicht in denselben Fehler. Er-'wägt auch, was eure Feinde zu Fall gebracht hat. Denn so 'lange ihr hörtet, dass alle Städter einmüthig wären, hattet 'ihr nur geringe Hoffnung der Heimkehr; als ihr aber ver-'nahmt, dass die Mehrzahl der Bürger von den Aemtern aus-'geschlossen, die Dreitausend aber im Aufstande und die Drei-'fsig in sich zerfallen seien, da trat das ein, warum ihr die 'Götter gebeten hattet, denn ihr wusstet sehr wohl, dass ihr 'mehr durch die Schlechtigkeit der Dreifsig als durch die Tap-'ferkeit der Landflüchtigen das Ziel erreichen würdet. Dar-'an sollt ihr euch spiegeln und diejenigen für die wahren 'Volksfreunde ansehen, welche an den Eiden festhalten; denn 'für die Feinde der Stadt giebt es nichts Widerwärtigeres als 'den Anblick eurer Eintracht; und die jetzt aufser Lande le-'benden Oligarchen haben keinen gröfseren Wunsch, als dass 'möglichst viele der Bürger verlästert und ihrer Ehren be-'raubt werden mögen, weil sie in den von euch Beeinträch-'tigten ihre Bundesgenossen zu sehen hoffen; sie wünschen 'nichts sehnlicher, als dass das Gewerbe der Sykophanten in 'voller Blüthe stehe bei Euch, weil sie in der Schlechtigkeit 'derselben ihre Rettung erblicken. Also bedenkt, ob die Män-'ner, welche mit der gröfsten Gefahr des eigenen Lebens eure 'Freiheit wieder hergestellt haben und welche jetzt den innern 'Frieden als den Schutz der Verfassung euch empfehlen, nicht 'ein gröfseres Anrecht auf euer Vertrauen haben, als die Leute, 'welche durch Andere aus ihrer Verbannung zurückgeführt 'sind, jetzt aber als verläumderische Ankläger auftreten und 'dasselbe Werk wieder beginnen, wodurch schon zweimal 'Gewaltherrschaft entstanden ist'[53]).

So klar und eindringlich aber auch die allein heilsame Politik des Archinos und seiner Gesinnungsgenossen von den talentvollsten Männern vertreten wurde, so folgte dennoch eine trübe Zeit der Verdächtigung und gegenseitigen Anfeindung, in welcher sich die Leidenschaft Luft machte, die unmittelbar nach Wiederherstellung der Verfassung keine Befriedigung gefunden hatte. Menschen der schlechtesten Art, welche nur durch das Dekret des Patrokleides (II, 720) das Recht hatten, in Athen geduldet zu werden, trieben unter dem Schutze der

Amnestie die schamloseste Angeberei und liefsen sich durch Geld erkaufen, um andere Bürger im Genusse der Amnestie zu kränken; so namentlich Kephisios, ein Mensch, welcher sich durch Veruntreuung an Staatsgeldern schon einmal den Verlust aller Bürgerehren zugezogen hatte.

Die Angriffe gingen wieder vorzugsweise gegen die Mitglieder alter Bürgerhäuser und so wurde von ihnen auch Andokides aufs Neue betroffen, dessen Leben deutlicher als irgend ein anderes die Ruhelosigkeit jener Zeiten und das wüste Parteitreiben Athens abspiegelt. Mit den glänzendsten Aussichten war er einst in das öffentliche Leben eingetreten, durch Geburt, Reichthum und Talent unter den jungen Edelleuten ausgezeichnet; dann, in den Hermenprozess verwickelt (II, 573), verrieth er seine Genossen, wurde, von beiden Parteien verstofsen, landflüchtig, verlor sein väterliches Haus, in welches er den Demagogen Kleophon einziehen sehn musste, trieb sich lange als Handelsmann in der Fremde umher und gelangte endlich unter Eukleides in die Vaterstadt zurück. Auch jetzt wurde ihm keine Ruhe gegönnt. Im Herbst 399 (Ol. 95, 1) zog ihn Kephisios auf Anstiften des Kallias vor Gericht; er beschuldigte ihn, dass er noch unter dem Banne der Priester stehe und sich dennoch an der Mysterienfeier in Eleusis freventlich betheiligt habe. Die alten Geschichten wurden wieder aufgewärmt, welche vor sechzehn Jahren Athen in Aufregung gesetzt hatten, abgeschaffte Gesetze wieder hervorgezogen, Gesetze und Verordnungen durch einander geworfen, ungeschriebenes Recht gegen das geschriebene geltend gemacht, kurz alle Missbräuche, die man beseitigt zu haben glaubte, waren wieder da [54]).

In den vornehmen Kreisen der Stadt waren es aber besonders die Ritter, welchen man den Genuss der Amnestie missgönnte, und wenn man hier wiederum eine ganze Klasse von Bürgern anfeindete, so fand dies darin eine gewisse Entschuldigung, dass sie in der That wie eine geschlossene Corporation den Interessen der Tyrannis gedient und die ausgezeichnete Stellung, welche die Gemeinde ihnen verliehen hatte, zum Nachtheile derselben gemissbraucht hatten. Es wurden also die jungen Leute dieses Standes nicht nur im Allgemeinen mit Misstrauen betrachtet und von den Aemtern fern gehalten, sondern es wurde auch bald nach Wiederherstellung der Verfassung angeordnet, dass alle diejenigen, welche nachweislich unter den Dreifsig gedient hätten, das

Ausrüstungsgeld, welches beim Eintritte in den Reiterdienst aus Staatsmitteln gegeben wurde, an den Staat zurückzahlen sollten; man stellte sie also in die Klasse derer, welche Staatsgut widerrechtlich in Händen hatten, und liefs es von der Behörde der Syndikoi (S. 46) einfordern. Ja man ging noch weiter. Als nämlich die Lakedämonier Ol. 95, 1; 399 den persischen Krieg begannen und dazu dreihundert Reiter als Contingent von Athen begehrten, so nahm man sie aus der Zahl derer, die unter der Tyrannis gedient hatten; es war eine Zwangsmafsregel, welche dem Geiste der Amnestie durchaus entgegen war, aber man hielt es für einen Gewinn des Gemeinwesens, wenn man diese Leute los würde, und wünschte im Stillen, dass sie niemals in die Vaterstadt zurückkehren möchten, zu deren Unglück sie ohne Frage absichtlich beigetragen hatten [55]).

Diese Feindseligkeiten sind ein deutliches Zeichen jener grofsen Spannung und Gereiztheit, welche bald nach der Amnestie unter den Bürgern von Athen eingetreten war, und diese Stimmung wirkte nun endlich auch auf den Mann zurück, welcher an allem Unglücke des Staats am unschuldigsten war. Und zwar war es nicht eine einzelne Verschuldung, welche Sokrates neuerdings begangen haben sollte, sondern die seit Jahrzehnten angesammelte Verstimmung kam jetzt zum Ausbruche, als Angeberei wieder an der Tagesordnung war und man allen denen nachspürte, welche mit den Oligarchen in irgend einer Gemeinschaft der Gesinnung oder des Umgangs gestanden hatten.

Der Hauptankläger war Meletos, wahrscheinlich derselbe, welcher wenig Monate zuvor den Kephisios gegen Andokides unterstützt hatte; ein junger, noch unbekannter Mann, Dichter von Profession und als solcher nicht glücklicher als sein Vater Meletos, den wir wohl in dem von Aristophanes verhöhnten Tragiker (S. 63) erkennen dürfen. Lykon und Anytos schlossen sich ihm an, der Erstere ein Rhetor, der Andere der bekannte Staatsmann und Mitbefreier Athens (S. 28), der auch hier ohne Zweifel die Hauptperson war, wenn er auch seine Gründe hatte, Meletos die erste Rolle zu überlassen. Er war mit Sokrates mehrfach in persönliche Berührung gekommen; namentlich hatte Sokrates ihn wegen Erziehung seines Sohnes zur Rede gestellt. Der Sohn des Anytos sollte das Geschäft der Gerberei fortsetzen, um die durch das Exil zerrütteten Vermögensverhältnisse der Familie

wieder in Ordnung zu bringen. Jede höhere Bildung wurde vernachlässigt und der gänzlich missrathene Sohn bestätigte die Warnungen des Sokrates zum gröfsten Aerger des Anytos. Er war es auch, der als eifriger Demokrat sich berufen glaubte, das Staatsinteresse gegen Sokrates zu vertreten. Man musste aber, um Erfolg zu haben, den ganzen Prozess von dem Gebiete bürgerlicher Vergehen, welche mehr nach strengem Buchstaben des Gesetzes beurteilt wurden, auf ein Gebiet versetzen, wo man freiere Hand hatte, und das war das Gebiet der religiösen Ueberzeugung und des sittlichen Verhaltens. Es lautete also die Anklage auf Abfall von der väterlichen Religion, Einführung neuer Götter und Verderb der Jugend. Durch Hervorhebung des ersten Punkts gelangte der Prozess vor den Archon-König (I, 253), welcher alle das geistliche Recht betreffenden Prozesse anzunehmen und für den Urteilsspruch der Geschworenen vorzubereiten hatte.

Für alle drei Punkte war es nicht schwer, eine scheinbare Begründung zu finden; denn für den ersten und zweiten, die unmittelbar zusammenhingen, berief man sich auf das Daimonion, welches Sokrates sich als eine neue Gottheit ausgeklügelt habe, und was den dritten Punkt betrifft, so gaben die Zeitverhältnisse den willkommensten Anlass, Sokrates als den Lehrer des Kritias anzugreifen, welcher von ihm seine fluchwürdige Politik gelernt habe. Auch waren seine spöttischen Bemerkungen über die klugen Athener, deren Jeder den Staat regieren zu können glaube, und über die durch das Bohnenloos an die Spitze des Staats berufenen Beamten bekannt genug, um sie zur Verdächtigung seiner demokratischen Gesinnung benutzen zu können [56]).

Meletos hatte auf Tod geklagt, aber es ist gewiss, dass der wirkliche Ausgang des Prozesses nur dem Verhalten des Angeklagten zuzuschreiben ist; denn die ganze Absonderlichkeit des Mannes, welche von jeher die Menge geärgert hatte, trat bei diesem Prozesse im vollsten Mafse hervor, und solche Stimmungen waren bei der Beschaffenheit der attischen Volksgerichte von entscheidender Bedeutung.

Sokrates betrachtete die ganze Sache mit der vollsten Ruhe, als wenn es sich gar nicht um sein eigenes Schicksal handele; ja, er würde, wenn es sich um einen Anderen gehandelt hätte, ohne Zweifel ganz anders aufgetreten sein, um an seinem Theile einem ungerechten Richterspruche vorzubeugen. Die stolze Ruhe des Angeklagten, die Entschiedenheit, mit

welcher er es ablehnte, nach attischem Gerichtsgebrauche die Gnade der Richter anzusprechen oder eine Abänderung seines Lebens, so weit es anstöfsig war, in Aussicht zu stellen, schien eine Bestätigung der Anklage zu sein, dass er in der That die städtischen Einrichtungen verachte und also ein schlechter Bürger sei. Seine ganze Vertheidigung führte er nur, um dem Gesetze zu genügen, und wies alle Hülfsleistungen Anderer zurück. So waren seine Freunde aufser Stande, etwas Wirksames für ihn zu thun; durch Zureden liefs sich die Erbitterung der Menge nicht mildern, die Stimmung der Stadt war gegen ihn und es ist nur zu verwundern, dass von den mehr als 550 Geschworenen beinahe die Hälfte sich weder durch die herrschende Stimmung noch durch den mächtigen Anytos bestimmen liefs, von ihrer Ueberzeugung abzugehen; es war eine Majorität von nur fünf oder sechs Stimmen, welche den Angeklagten schuldig erklärte.

Auch jetzt noch hatte Sokrates sein Schicksal in der Hand. Denn jetzt stand es ihm zu, der von den Klägern beantragten Strafe einen nach seiner Ansicht billigeren Gegenantrag gegenüber zu stellen, so dass die Richter zwischen beiden wählen konnten, und es war kein Zweifel, dass jeder annehmbare Weg einer milderen Entscheidung angenommen worden wäre. Sokrates aber wollte und durfte den Anklägern nicht Recht geben, sonst hätte er sich einer feigen Lüge schuldig gemacht und das Werk seines Lebens zerstört. Um also das Bewusstsein seiner Schuldlosigkeit freimüthig zu bezeugen, stellte er als Gegenantrag nicht eine Strafe, sondern eine Belohnung, und zwar trug er darauf an, der höchsten Bürgerehre, welche die Athener einem Wohlthäter der Gemeinde erweisen konnten, der Speisung im Prytaneion, würdig erkannt zu werden. Dieser Antrag würde bei allen Anderen als ein Zeichen von Irrsinn angesehen worden sein, bei Sokrates konnte man nur eine Verhöhnung der Richter und des Gerichtsverfahrens darin erkennen; die Folge war, dass von denen, die ihn bei der ersten Abstimmung für nicht schuldig erklärt hatten, bei der zweiten noch achtzig übertraten und ihn mit zum Tode verurteilten [57]).

Das Urteil durfte nicht sogleich vollstreckt werden, weil das attische Festschiff nach Delos abgegangen war, und bis zur Rückkehr desselben musste nach väterlichem Herkommen die Stadt rein und unentweiht bleiben. Dieser Umstand war die Veranlassung, dass Sokrates noch dreifsig Tage im Ge-

fängnisse mit seinen Freunden verkehren und durch Ablehnung aller Befreiungsversuche sowie durch die heiterste Seelenstimmung den Beweis liefern konnte, wie wohl erwogen sein ganzes Handeln sei und wie er keinen Augenblick das Geschehene bereue. Bis zu dem letzten Athemzuge blieb er den Gesetzen der Vaterstadt treu und für die Seinigen in Gespräch und Umgang unermüdlich thätig. Der Verurteilte war es, welcher seine Umgebung tröstete, der dem über sein ungerechtes Schicksal weinenden Apollodoros die Wangen streichelte, indem er ihn fragte, ob er ihn denn etwa lieber schuldig sterben sehen möchte, der endlich den letzten Auftrag seinen Freunden gab, sie sollten dem Asklepios einen Hahn opfern, d. h. die Spende des Danks für die Genesung darbringen, welche er im Tode erblickte. Er selbst aber hatte in der Treue seiner Freunde die Bürgschaft dafür, dass er nicht umsonst gelebt habe, und auch von den übrigen Mitbürgern konnte sein unschuldiges Sterben nicht lange verkannt werden. Es ist kein Grund daran zu zweifeln, dass die Athener bald eine schmerzliche Reue empfanden; sie sollen im Theater bittere Thränen vergossen haben, als bei der Aufführung des Palamedes von Euripides die folgenden Worte ihnen in's Ohr und in's Gewissen drangen: 'Getödtet habt 'ihr Danaer die wahrhaft weise, schuldlose Nachtigall der Mu'sen, den besten der Hellenen!'

So starb der siebzigjährige Sokrates im Monat Thargelion (Mai) 95, 1; 399, ein Opfer jener Bewegung, welche zeitweise zurückgedrängt immer von Neuem sich geltend machte in Athen, um an den volks- und verfassungsfeindlichen Kreisen Rache zu nehmen. Man hatte gesehen, wie gerade aus den höheren Ständen der Gesellschaft sich Viele an Sokrates angeschlossen hatten; man wusste, dass Kritias, Alkibiades, Theramenes, Charmides, Charikles, Xenophon mit ihm in Beziehung standen. War es also zu verwundern, dass Viele sich der Meinung hingaben, sein Umgang befördere die Entwickelung einer verfassungsfeindlichen Gesinnung? Kritias behauptete ja auch, wie Sokrates, das Regieren sei nicht Jedermanns Sache, das sei eine Kunst, die gelernt werden müsse, aber so dachte auch Perikles. Es war gewiss ein grofses Unrecht, Sokrates für die Frevelthaten derer verantwortlich zu machen, welche vorübergehend mit ihm in Verkehr gestanden hatten; er hat sich entschieden genug von seinen entarteten Schülern losgesagt, er hat gegen die Oligarchen mehr als einmal sein

Leben gewagt, er hat offen ihr Regiment gescholten und jede Betheiligung an gesetzwidrigen Schritten verweigert. Darum hassten ihn auch die Oligarchen und suchten ihm durch das Verbot freier Lehre den Mund zu schliefsen. Seine Lehre aber, dass jedes amtliche Geschäft und vor Allem das Regieren auf Einsicht beruhen müsse, konnte wohl verstanden ja nur dazu dienen, die demokratische Verfassung neu zu heben und zu kräftigen, und dass der vertrauteste Umgang mit Sokrates nicht nothwendig eine reactionäre Gesinnung zu erzeugen brauche, das zeigt wohl am deutlichsten das Beispiel des Chairephon, welcher von allen Jüngern am unbedingtesten seinem Lehrer anhing und dabei einer der eifrigsten Anhänger der Demokratie war.

Eben so ungerechtfertigt war die Feindschaft der priesterlichen Partei, welche im Finstern schleichend nur bei einzelnen Gelegenheiten als eine Macht in Athen zum Vorschein kam, eine Partei, die überall, wo geistige Bewegung war, Freigeisterei und Ketzerei witterte. Sie wollte und konnte von ihrem Standpunkte die Religiosität des Sokrates so wenig anerkennen, wie die Staatsmänner seine bürgerliche Tugend. Und doch konnte ihm kein Verstofs gegen die Satzungen des Staats nachgewiesen werden; er ist ihnen in Wort und That bis an sein Ende gehorsam gewesen, er hat den Eid, welchen der attische Jüngling bei dem Eintritte in die Bürgerschaft zu leisten hatte, gewissenhafter gehalten, als alle seine Feinde. Denn wenn darin das Gelöbniss abgelegt wurde: 'ich will die Waffen, die mir gegeben sind, nicht entehren 'und meinen Nebenmann im Treffen nicht verlassen; ich will 'kämpfen für die Heiligthümer und das Gemeingut des Vater'landes; ich will mich den verordneten Richtern unterwerfen 'und den bestehenden Gesetzen gehorsam sein, und so Einer 'die Gesetze aufhebt, will ich es nicht zulassen und die Götter 'und Heiligthümer der Vaterstadt will ich in Ehren halten', — hat nicht Sokrates diesen ehrwürdigen Schwur Punkt für Punkt mit einer mehr als gewöhnlichen Treue heilig gehalten und in aufopfernder Hingebung seine Eidestreue bewährt?

Es waren also die Ankläger und Richter Sokrates gegenüber nicht im Rechte. Er büfste für Verbrechen, deren er nicht schuldig war, von den Einen aus Bosheit, von den Anderen aus Verblendung und Dummheit verurteilt. Er wurde das Opfer einer Politik, welche darauf ausging, das alte Athen wieder herzustellen, ohne über die Mittel und das Ziel sich

klar zu sein. Dem Staate konnte seine Verurteilung keinen Vortheil bringen; einen wirklichen Dienst haben die Athener nur dem Verurteilten erwiesen. Denn sie gaben ihm Gelegenheit, durch einen freien Gehorsam gegen die Gesetze und ein heldenmüthiges Sterben seine Lehre zu besiegeln. Er hatte sein Tagewerk vollendet und für das weitere Gedeihen dessen, was er begonnen hatte, gab es kein kräftigeres Förderungsmittel als seinen Märtyrertod [58]).

In der Kunst konnte nichts Neues gewonnen werden, was im Stande gewesen wäre, der Bürgerschaft von Athen den sittlichen Halt zu geben, dessen sie bedurfte; in der Philosophie war es anders. Hier war kein Abschluss erreicht; hier waren die wichtigsten Punkte noch gar nicht berührt; hier wurde durch Sokrates erst der Anfang gemacht, die für jeden Einzelnen bedeutungsvollsten Aufgaben des Nachdenkens scharf und klar in das Auge zu fassen. Die gewohnheitsmäfsige Tugend, welche einst die Bürger verband und den Staat erhielt, bestand nicht mehr; sie musste aber, wenn das Gemeinwesen nicht verfallen sollte, wieder gewonnen werden, und das konnte nur auf dem Wege geschehen, dass die äufsere Autorität des Herkommens durch freie Ueberzeugung ersetzt und die unbewusste Sittlichkeit zu einer ihrer Gründe bewussten gemacht wurde. Gegen die falsche Subjektivität der Sophisten gab es kein anderes Mittel als jene höhere Subjektivität, welche Sokrates geltend machte, die auf ernster Selbstprüfung beruhende, wodurch allein ein gültiger Mafsstab für die geistigen Güter gewonnen werden konnte. Hier war der Weg gezeigt, ohne Bruch mit der Vergangenheit dem Staate zu helfen, eine höhere Sittlichkeit zu begründen, ohne welche weder der Staat noch der Einzelne zu Frieden und Ruhe gelangen konnte, und ein glücklicheres Geschlecht zu erziehen. Die bürgerliche Gesellschaft wollte aber von einer solchen Erneuerung nichts wissen und reichte Sokrates für das angebotene Heil den Giftbecher.

III.

SPARTA UND PERSIEN.

Während Athen ganz mit sich beschäftigt war, stand Sparta an der Spitze der hellenischen Welt; es war der einzige Staat, welcher den Willen und die Macht hatte, die Verhältnisse der anderen Staaten zu ordnen, der einzige, welcher Griechenland gegen das Ausland vertrat. Von der Politik Spartas musste also auch der weitere Gang der griechischen Angelegenheiten abhängig sein und dies zeigt sich zunächst an der Stellung, welche man dem Manne gegenüber einnahm, dem Sparta seine Herrschaft in Griechenland verdankte.

Man merkte bald, dass diese Herrschaft nur eine scheinbare sei; denn die oligarchischen Regierungen in den einzelnen Städten kümmerten sich wenig um die Behörden der Stadt; sie blickten nur auf Lysandros. Alles was ihm feindlich war, war landflüchtig; alle Personen, die zu befehlen hatten, waren seine Kreaturen; die Staaten, in denen sie regierten, hingen von seinem Willen ab.

Je länger Griechenland ein Schauplatz allgemeiner Verwirrung gewesen war, auf dem sich in ewigem Schwanken die Gegensätze bekämpft hatten, um so gewaltiger wirkte nun die Erscheinung eines Mannes, durch welchen auf einmal ein einziger Wille in ganz Hellas zu unbedingter Geltung kam. Diese Erscheinung blendete die Menschen, so dass auch Solche, welche nicht unmittelbar von ihm abhängig waren, dem Gewaltigen huldigten, und zwar nicht blofs mit den hergebrachten Ehrenbezeugungen, mit goldenen Kränzen und ähnlichen Gaben, sondern jetzt zum ersten Male geschah es, dass göttliche Ehren auf Sterbliche übertragen wurden. In Samos, das noch länger als Athen dem Lysandros Trotz geboten hatte, entblödete sich die neue Regierung nicht, das uralte Staatsfest der Hera in der Weise umzugestalten, dass es auf Lysanders Person übertragen wurde. Altäre wurden ihm er-

richtet, Opfer zu seiner Ehre angezündet, und Hymnen auf den neuen Heros gedichtet.

Er selbst wies keine Art der Schmeichelei zurück; er legte es darauf an, als ein Wesen höherer Ordnung betrachtet zu werden. Wie einst Pausanias (II, 103) prunkte er in satrapischer Hoffart. Er bildete einen Hof um sich und zog alle Talente an sich, von denen er eine Erhöhung seines Glanzes erwartete; er trat bei dem nach ihm genannten Feste selbst als Kampfrichter auf; mittelmäfsige Poeten wie Antilochos erndteten reiche Geldspenden. Er wusste aber auch ausgezeichnete Männer in seinen Kreis zu ziehen, so namentlich den Dichter Choirilos, der im Sklavenstande zu Samos geboren war und sich durch Schönheit und Talent in die Höhe gearbeitet hatte. Er war Herodot bekannt geworden; er war durch den Umgang mit ihm auf das Glücklichste gefördert und auf grofse nationale Stoffe hingeleitet worden. Was Herodot erzählt hatte, machte er zum Gegenstande eines epischen Gedichts, und wenn es ihm auch an Einfachheit des Sinnes und natürlicher Wärme gebrach, so erreichte er es doch, dass seine 'Perseïs' neben den homerischen Gedichten in Athen Anerkennung fand und in den Schulen gelesen wurde. Choirilos hatte aber mehr Talent als Charakter, und nachdem er als patriotischer Dichter so edlen Ruhm gewonnen hatte, liefs er sich bereit finden, dem Unterdrücker der griechischen Freiheit zu huldigen, und wurde der unzertrennliche Begleiter des Lysandros.

Die mafslose Ueberhebung Lysanders, der sich von seinen Dichtern ohne Scheu als den 'Kriegsherrn von Hellas' preisen liefs, musste immer stärkern Widerspruch hervorrufen. Auf Grund des Seefeldherrnamts, welches an und für sich ein unorganisches Glied im spartanischen Staate war, und der besondern Vollmachten, welche ihm zur Anordnung der griechischen Angelegenheiten verliehen waren, hatte er sich eine Macht angeeignet, welche alle Schranken überstieg. Er suchte das Flottenheer, das vorzugsweise aus den untern Schichten der Bevölkerung Lakedämons zusammengesetzt war, immer fester an seine Person zu ketten, indem er seine Leute auf alle Weise bereicherte. Man wusste, dass seine Ergebenheit gegen die einheimische Verfassung nur eine scheinbare war und dass es seinem Ehrgeize unerträglich sein würde, sich gutwillig wieder in die Ordnungen des lykurgischen Staats zu fügen. Seine Feinde regten sich überall, um ein energi-

sches Einschreiten der Behörden zu veranlassen. Aber wirksamer als alle Beschwerden misshandelter Griechen waren die des Pharnabazos, der den Spartanern die letzten Jahre hindurch ununterbrochen seine Gunst erhalten und die wichtigsten Unterstützungen geleistet hatte.

Der erste Widerstand begegnete ihm bei den Anordnungen, welche er in Sestos traf. Hier hatte er alle ansässigen Bürger ausgetrieben, um die herrenlosen Häuser und Ländereien an solche Leute auszutheilen, welche auf seiner Flotte gedient hatten. Das war also eine Art Veteranenkolonie, an einem der wichtigsten meerbeherrschenden Plätze angelegt; eine Gründung, die, von aller Ungerechtigkeit abgesehen, schon deshalb nicht geduldet werden konnte, weil sie offenbar keinen anderen Zweck hatte, als dass Lysandros sich für seine persönliche Macht feste Stützpunkte schaffen wollte. Unter dem Einflusse des Pausanias ermannten sich die Ephoren; sie ordneten die Aufhebung dieser Mafsregel an und die alten Bürger kehrten in ihre Besitzungen zurück. Das war die erste Demüthigung Lysanders.

Ein zweiter Angriff auf seine Machtstellung war es, als man einen seiner treusten Anhänger, den Lakedämonier Thorax, welchen er als Kriegsvogt in Samos eingesetzt hatte, zur Rechenschaft zog. Dieser hatte es nicht anders gemacht, als die andern Genossen Lysanders; er hatte die Gelegenheit benutzt, Geld und Gut zu erwerben; die alten Satzungen Spartas wurden als abgethan angesehn und unter dem Paniere des allmächtigen Feldherrn, welcher Alles that, um ihre Habgier zu reizen und zu befriedigen, glaubten sie vollkommen sicher zu sein. Es war daher ein schwerer Schlag, als Thorax in Sparta nach alter Strenge des Gesetzes behandelt und wegen unerlaubten Privatbesitzes hingerichtet wurde.

Nachdem dies gelungen, blieb nur der letzte Schritt noch übrig. Den Anlass gaben die wiederholten Meldungen des Pharnabazos über das rücksichtslose Verhalten des Lysandros, der ihn in seinem eigenen Gebiete mit Beutezügen beunruhige. Die Ephoren schickten nun ohne Weiteres gemessenen Befehl auf die Flotte, dass Lysandros nach Hause zurückkehren und hier sich verantworten solle. Es ging ihm in vielen Beziehungen ganz so wie einst dem Pausanias. Er hatte sich im Schwindel des Selbstgefühls für unentbehrlich und unangreifbar gehalten, ohne die Grundlagen seiner Machtstellung zu prüfen. So kam es mit ihm trotz aller Klugheit dahin, dass

er sich im Augenblicke der Entscheidung keinem Angriffe gewachsen zeigte und zu den tiefsten Demüthigungen seine Zuflucht nahm, um sich zu erhalten. Er wusste, dass von allen Beschwerden die des Pharnabazos die wirksamsten gewesen waren. An ihn wendete er sich also und bat um ein Begleitschreiben, das ihm in Sparta eine günstigere Beurteilung verschaffen könne. Der Satrap ging scheinbar auf seine Bitte ein, las ihm sogar ein Schreiben vor, mit welchem Lysandros vollkommen zufrieden sein konnte, schob aber ein anderes unter, welches bitterer als alle frühern Schreiben war, und zog dem Feldherrn auf diese Weise die gröfste Beschämung zu, indem er gutes Muths das vermeintliche Empfehlungsschreiben den Ephoren übergab und nun in seinem Beisein das Entgegengesetzte vorlesen hören musste.

Er wagte weder sich zu vertheidigen noch das Urteil abzuwarten. Er gab vor, dem Zeus Ammon ein Gelübde schuldig zu sein und erlangte nicht ohne Mühe die Erlaubniss zur Reise. Dass sich politische Absichten daran knüpften, ist bei dem Charakter des Lysandros, der seine Pläne noch keineswegs aufgab, an sich wahrscheinlich; dazu kommt, dass seine Familie schon ältere Beziehungen zu Libyen hatte, wie der Name seines Bruders Libys vermuthen lässt. Das Orakel des Ammon konnte bei seiner auch in Griechenland anerkannten Autorität dem ehrgeizigen Feldherrn von wirksamer Hülfe sein, und wir finden Lysandros mehrfach in Verbindung mit Orakeln, um die Priesterschaften für seine Neuerungen zu gewinnen.

Nachdem Lysandros gedemüthigt war, kam es nun darauf an, ob Sparta in anderer Weise, als auf dem Wege lysandrischer Gewaltspolitik die Leitung der hellenischen Angelegenheiten gewinnen konnte und wie weit es überhaupt im Stande war, die Aufgabe zu erfüllen, welche ihm nach dem Ende des peloponnesischen Kriegs zugefallen war[59]).

Sparta hatte unläugbar einen glänzenden Aufschwung genommen; es hatte sich von dem Banne der Trägheit frei gemacht, es war aus seinen engen Kreisen so weit herausgetreten, dass es durch Flottensiege in fernen Meeren seinen Gegner zu Boden geworfen hatte. Auch die Macht des Geldes war jetzt in seiner Hand und eine Reihe öffentlicher Kunst-

schöpfungen verkündete den Hellenen die glorreiche Zeit, die für Sparta angebrochen war. Auf seiner Akropolis stellte man zwei Siegesgöttinnen auf, Weihegeschenke Lysanders zum Andenken an die beiden Seesiege bei Ephesos (II, 693) und bei Aigospotamoi; im Heiligthume von Amyklai zwei Dreifüfse, welche die älteren Dreifüfse daselbst, die Denkmäler der messenischen Kriege, überragten; am glänzendsten aber wurde in Delphi der Sieg gefeiert durch eine grofsartige Statuengruppe, deren vordere Reihe die Dioskuren, Zeus, Apollon, Artemis und Poseidon darstellte und zwar den Letzteren, indem er den Lysandros kränzte; auch Abas, der Wahrsager, und der Steuermann des Admiralschiffs Hermon waren in diese Reihe aufgenommen. Eine zweite Reihe aber enthielt die Bildsäulen derer, welche am Siege einen hervorragenden Antheil genommen hatten; Männer der verschiedensten Herkunft, welche zugleich die Vertreter ihrer Stadtgemeinden waren; es war die bildliche Darstellung einer neuen Eidgenossenschaft, der Verbündeten gegen Athen, welche wie die einst gegen Persien Verbündeten den Kern der Nation darstellen sollten. Diese und andere Kunstschöpfungen zogen eine Menge von Künstlern herbei, welche in Spartas Dienste traten; es war gewiss Lysanders Absicht, auch in dieser Beziehung Athen zu verdunkeln und seine Vaterstadt zu einem Mittelpunkte des nationalen Kunstlebens zu machen, und wenn man auch des Pheidias Schüler nicht unbedingt ausschliefsen konnte, so liefs man doch keine Athener zu, sondern nahm die Künstler aus dem Peloponnese und den Inseln [60]).

Aber dieser glänzende Aufschwung Spartas war doch im Grunde ein leerer Schein. Der Sieg, den es erfochten hatte, war an sich der Art, dass er unmöglich eine wirkliche Begeisterung hervorrufen konnte; denn er war durch das Geld der Barbaren, durch Verrath der Gegner und arglistige Künste errungen worden; ja bei der ganzen Erhebung, welche durch jene Prachtwerke gefeiert werden sollte, war in Wahrheit mehr verloren als gewonnen worden. Denn so ungeschickt auch das alte Sparta für eine grofsstaatliche Politik sein mochte, so war es doch in sich fest und seiner selbst gewiss; in der Beschränkung hatte es seine Kraft und die ganze conservative Partei in Griechenland bewunderte den Staat des Lykurgos, welcher bei allem Wechsel der Verhältnisse, bei der zunehmenden Unsicherheit und Verwirrung sich immer gleich und treu geblieben war.

Dieser Staat bestand aber in der That gar nicht mehr. Denn die lykurgische Verfassung war der Art, dass sie entweder zu Grunde gehen oder unverändert erhalten werden musste. Ihre Erhaltung aber war unmöglich, da es den Spartanern nur durch völlige Verläugnung der hergebrachten Grundsätze gelungen war, den Kampf mit Athen durchzuführen. Im lykurgischen Staate sollte die Kraft der Männer Alles sein und nur für besondere Fälle stand ihm ein Schatz zu Gebote, der, aus den Abgaben der unterthänigen Bevölkerung gebildet, viel zu unbedeutend war, um eine eigentliche Quelle der Macht zu sein. Im Kriege hatte man nun die Erfahrung gemacht, dass altspartanische Tapferkeit nicht ausreiche und der Erfolg von Geldmitteln abhängig sei; deshalb hatte man sich zu den unwürdigsten Verhandlungen mit den Barbaren bereit finden lassen und mit der Ehre des Staats auch das Ehrgefühl eingebüfst. Die letzten Kriegsjahre führten Massen von Silber nach Sparta, und je gewaltsamer man früher die Liebe zum Erwerbe zurückgedrängt hatte, so dass man selbst die öffentlichen Gelder aufserhalb des Landes, in Arkadien, in Delphi u. a. O. niedergelegt hatte, um den verlockenden Schimmer des Metalls den Augen fern zu halten, um so unaufhaltsamer brach nun die Gier nach Geld hervor. In einzelnen Fällen konnte man wohl die Strenge des Gesetzes anwenden, wie es mit Thorax geschah (S. 122), aber eine allgemeine Controle war nicht durchzuführen; der plötzlich so nahe gerückten Versuchung erlagen auch Männer wie Gylippos und vergriffen sich an öffentlichen Geldern. Während nun die Einen Mittel und Wege fanden, sich heimlich zu bereichern, verarmten die Andern bei den durch Verbreitung des Geldes steigenden Preisen der Lebensmittel und kamen so weit herunter, dass sie aufser Stande waren, die vorschriftsmäfsigen Beiträge zu liefern, und in Folge dessen auch ihr volles Bürgerrecht einbüfsten; sie wurden ausgeschlossen von den gemeinsamen Männermalen, während die Reichen sie nur zum Scheine mitmachten, um darnach am eignen Tische zu schwelgen [61]).

Eine solche Heuchelei ging durch das ganze Leben der Spartaner; sie war die unausbleibliche Folge davon, dass die Verfassung jeden Gedanken an zeitgemäfse Fortbildung ausschloss. Lysandros selbst war das Vorbild dieser äufseren Gesetzlichkeit, indem er in Kleidung und Haartracht mit pedantischer Strenge am Herkommen festhielt, während er die

sittlichen Grundsätze des Staats rücksichtslos verläugnete und damit umging, die ganze Verfassung umzuwälzen.

Die Zahl der Vollbürger war durch Aussterben der Häuser und durch Verarmung immer mehr zusammengeschmolzen. Fremde Elemente wurden nach wie vor ferngehalten, und man hatte nur eine einzige Ausnahme gemacht, nämlich mit dem Seher Tisamenos aus Elis, den man nur um den Preis des Bürgerrechts bei der Schlacht von Plataiai hatte gewinnen können. Auch aus den unteren Schichten der Bevölkerung die Bürgerschaft zu ergänzen hatte man versäumt, obgleich dies nach der Verfassung möglich und von dem Gesetzgeber beabsichtigt war (I, 165). Zwar hatte man sich in schwierigen Zeiten gezwungen gesehen, die Kräfte zur Rettung des Staats zu suchen, wo sie sich fanden. Brasidas hatte gezeigt, wie der Staat seine Landbauern und Heloten verwenden könne. Lysandros war noch weiter gegangen; er hatte nicht-ebenbürtige Lakedämonier zu den wichtigsten Aemtern benutzt und manche hellenische Gemeinde dadurch tief verletzt, dass er sie von Leuten helotischer Abkunft regieren liefs. Zu Hause aber vergalt man ihnen die geleisteten Dienste mit schnödem Undanke; in engherzigem Kastengeiste sträubte man sich dagegen, der nichtdorischen Bevölkerung eine gröfsere Berechtigung einzuräumen und sie zu gleicher Theilnahme am Landbesitze zuzulassen, auch wenn noch so viele Ackerloose erledigt wurden. Unter den Doriern selbst aber schlossen sich wiederum die Reichen gegen die Armen ab und bildeten einen sich mehr und mehr verengenden Kreis von Familien, eine privilegirte Klasse, welche nach ihren Interessen den Staat regierte. An Stelle der vielgepriesenen Gleichheit war eine drückende Oligarchie getreten, die Herrschaft eines Geld- und Amtadels, der um so eifersüchtiger über seinen Privilegien wachte, je weniger sie eine gesetzliche Begründung hatten. Und wenn nun trotz dieser Entartung der Schein des Alten sorgfältig gewahrt und an den Grundgesetzen des Gemeinwesens kein Buchstabe verändert wurde, so musste sich dadurch ein Geist der Unwahrheit in Sparta verbreiten, welcher nicht anders als höchst entsittlichend auf die ganze Bevölkerung einwirken konnte [62]).

Mit diesen sozialen Uebelständen hingen die Schäden der Verfassung nahe zusammen. Das Königthum, welches berufen war die Gleichheit des Besitzes und der Rechte zu überwachen, war nicht ohne eigene Schuld machtlos geworden;

es war schon durch Beiordnung des Kriegsraths (II, 613) aus dem Vollbesitze seines wichtigsten Ehrenrechts, des Oberfeldherrnamts, herausgedrängt worden, und ein noch gefährlicherer Angriff war die Einsetzung der Nauarchie, die wesentlichste Neuerung in dem Organismus des Staats. Je mehr nun die wichtigsten Entscheidungen zur See erfolgten, um so gröfser wurde die Eifersucht der Könige auf das neue Amt, und als Lysandros allen Kriegsruhm an sich riss, wurde der Conflikt am Ende so grofs, dass die Könige ein Heer aufboten, um die Unternehmungen ihres Gegners zu vereiteln. Die obersten Staatsgewalten Spartas lagen in Attika gegen einander zu Felde, und es gehörte die ganze Verstellungskunst der Spartaner dazu, um den Bruch zu verstecken, der das Staatswesen zerklüftete, und äufserlich die Eintracht noch zu erhalten.

Die anderen Feinde des Königthums waren die Ephoren, die in demselben Mafse an Macht zunahmen, wie jenes in Missachtung kam. Entscheidungen, welche von der gesamten Bürgerschaft ausgehen, kommen seit Anfang des Kriegs gar nicht mehr vor; auch der 'Rath der Alten', die Gerusia, ist politisch bedeutungslos. Alle Macht ist bei den Ephoren. Ihre Wahl wird von den Reichen beherrscht und sie regieren den Staat im Interesse der herrschenden Partei. Bei dem Hader zwischen Königen und Nauarchen steht das Ephorencollegium in der Mitte, und es kommt vor, dass die allerwichtigsten Entscheidungen durch e i n e Ephorenstimme herbeigeführt werden (S. 37). Da nun das jährlich wechselnde Collegium häufig mit Leuten besetzt wurde, welche der Bestechung zugänglich waren, so war es den verschiedenen Parteien nicht schwer, die für die Politik des Staats mafsgebende Majorität zu gewinnen. Nach solchen Einflüssen bestimmte sich die Haltung Spartas, und so weit überhaupt von einer folgerechten Politik die Rede sein konnte, beruhte sie darauf, dass die Ephoren der Oligarchie der Reichen dienten, welche thatsächlich an die Stelle der verfassungsmäfsigen Staatsgewalten getreten war. Wenn nun aufserdem die beiden Königshäuser selbst nach wie vor mit feindseliger Eifersucht einander gegenüber standen und nur in den seltensten Fällen durch gemeinsame Interessen zu einträchtigem Handeln veranlasst wurden, so erkennt man die tiefe Zerrüttung des spartanischen Staats und begreift kaum, wie derselbe noch im Stande war, den mancherlei Gefahren, welche ihn in der

eigenen Landschaft bedrohten, Trotz zu bieten und auch nach aufsen eine achtunggebietende Stellung zu behaupten.

Es war die träge Macht der Gewohnheit, welche den Staat zusammenhielt, die Gewohnheit des Befehlens und Gehorchens, wie sie seit Jahrhunderten im Eurotasthale zu Hause war. Die unterworfene Bevölkerung hatte keinen Mittelpunkt, keine Einheit, kein Organ, und wenn etwas gut in Ordnung war bei den Spartanern, so war es die polizeiliche Controle, welche durch die Ephoren im Lande geübt wurde; sie hielt das gährende Landvolk in Schrecken und Furcht. Dann hatte sich ja auch bei aller Zerrüttung der öffentlichen Zustände im bürgerlichen Leben noch manches Gute der alten Zeit erhalten. Gewisse Grundzüge guter Sitte waren den Spartanern in's Blut übergegangen, ein ritterlicher Sinn, Tapferkeit und Todesverachtung, Zucht und Gehorsam, Treue im Gottesdienste und in der Sorge für die Ehre der Verstorbenen. Diese Züge des spartanischen Wesens traten in entscheidenden Zeiten immer wieder hervor, und so erklärt es sich, dass auch das entartete Sparta noch immer seine schwärmerischen Verehrer hatte und dass seine Bürger, auch wenn sie einzeln in fremden Staaten auftraten, durch ihre Persönlichkeit den gröfsten Einfluss ausüben konnten, wie dies bei den Bürgern eines anderen Staats undenkbar war.

Dann war zu dem Guten, das sich noch erhalten hatte, auch Manches erworben worden, was die alte Zeit nicht kannte. Es war nicht mehr die alte Unbeholfenheit, Einsilbigkeit und Einseitigkeit vorhanden; die Bildung der Zeit hatte auch in Sparta Eingang gefunden; wie wussten Männer, wie Brasidas, Gylippos, Lysandros zu reden und zu handeln! Es hatte sich eine Mannigfaltigkeit verschiedener Charaktere herangebildet; es gab schroffe Kriegshandwerker wie Klearchos und schlaue Sisyphosnaturen, wie Derkyllidas und Antalkidas. Auch in den Königshäusern tauchte zuweilen ein höherer Sinn auf, eine über den Standpunkt des engherzigen Dorismus und der politischen Parteiung sich erhebende, freiere Auffassung der Verhältnisse; Pausanias hatte ein Gefühl davon, was Athen dem gemeinsamen Vaterlande sei, und er unterhielt mit den Vorstehern der demokratischen Parteien in anderen Städten freundschaftliche Verbindungen. Am seltensten waren ohne Frage solche Männer, welche das Gute der alten Zeit mit dem der neuen Zeit, altspartanische Gesinnung mit vorgeschrittener Bildung, mit Geist und Energie zu verbinden wussten, Männer

wie Lichas und Kallikratidas. In der Regel finden wir entweder ein träges Dahinleben in den gewohnten Formen oder Auflehnung gegen das Herkommen und offnen Abfall.

Die inneren Zustände Spartas bestimmten auch sein Verhalten nach aufsen, gegen die peloponnesischen so wohl wie gegen die anderen Staaten. Denn ein in seinen eigenen Ordnungen so sehr gestörter Staat konnte nicht im Stande sein, aufserhalb Ordnungen zu schaffen und von festen Gesichtspunkten aus die Zeitverhältnisse zu beherrschen. Es war gar nicht der ernste Wille vorhanden, der vaterländischen Aufgabe, die nach dem Sturze Athens den Spartanern zugefallen war, zu genügen und das langmüthige Vertrauen so vieler Hellenen endlich zu erfüllen. Jetzt zeigte sich vielmehr, dass die Mäfsigkeit und Besonnenheit, welche Sparta bewährt hatte, nur die Wirkung der Furcht gewesen war; denn seit diese verschwunden, schlug die alte Verzagtheit und Unschlüssigkeit in trotzigen Uebermuth um, und wenn es einst durch das Misslingen der arkadischen Kriege (I, 187) vom Wege der Eroberung auf den milderen Weg vorörtlicher Leitung hinüber geführt worden war, so lenkte es jetzt wieder ohne Scheu in die alte Gewaltspolitik ein; es dachte nicht daran, den treuen Bundesgenossen ihren guten Willen zu danken; es schickte auch in bundesgenössische Orte seine Harmosten und folgte nur dem rohen Triebe der Herrschsucht, welche nichts Anderes im Sinne hatte, als die augenblicklichen Vortheile der Lage nach Kräften auszubeuten.

Indessen schlug Sparta seine Macht zu hoch an. Es hatte sich auch in der Halbinsel viel verändert. Es herrschte eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit der Leitung des Kriegs und nachdem schon durch den Nikiasfrieden die Autorität des Vororts erschüttert worden war (II, 462), steigerte sich die Mifsstimmung seit der Einnahme von Athen. Handelte Sparta doch, als ob gar keine Bundesgenossen vorhanden wären, deren Interessen in Frage kämen. Die Arkader, Achäer, Korinther beschwerten sich, dass ihre langjährigen Kriegsopfer ihnen nichts eingebracht hätten, und Elis war schon seit längerer Zeit in feindlicher Stellung zu Sparta (II, 519). Korinth trat auch jetzt am kecksten hervor. Es war mit seinem Antrage auf Vernichtung Athens zurückgewiesen worden; es verlangte nun wenigstens Antheil an der Beute, welche in Massen nach Sparta strömte. Aber schon das blofse Laut-

werden solcher Ansprüche wurde als Anmafsung angesehen und jede billige Rücksichtnahme verweigert. So ging der Geist der Ungerechtigkeit und Unterdrückung, welcher im inneren Staatsleben herrschte, in die äufseren Verhältnisse über.

Die verletzten Staaten schlossen sich an einander an und suchten jenseits des Isthmus Anhalt, namentlich Korinth an Theben. Theben hatte neben Korinth am meisten gethan, den Krieg zu entfachen, welcher Sparta seine unbedingte Herrschaft zurückgegeben hatte; es hatte mit zäher Ausdauer den Athenern entgegengearbeitet, aber nicht in der Absicht, um Sparta grofs zu machen, sondern um seinerseits nördlich vom Isthmus freie Hand zu haben. Darum hatte Theben sowohl wie Korinth, das eine seiner continentalen, das andere seiner maritimen Machtstellung wegen, die Vernichtung Athens gewünscht. Als nun aber die Spartaner Truppen nach Athen legten und ihre Absicht zu erkennen gaben, Mittelhellas wie die Inseln zu einem unterthänigen Lande zu machen, da änderte Theben seine Politik, weil ihm Athen als freie Stadt mit beschränkter Macht ungleich lieber sein musste, als wenn es den Spartanern als Waffenplatz diente. So trat Theben, indem es die Herstellung der attischen Demokratie begünstigte, zuerst in offnem Widerspruche gegen Sparta auf und verweigerte mit Korinth die Heeresfolge, als König Pausanias die Contingente einforderte.

Korinth war aber noch ganz besonders gereizt durch das Verfahren der Spartaner in Syrakus. Hier lagen während der letzten Jahre des peloponnesischen Kriegs Tyrannis und Bürgerthum mit einander im Kampfe. Führer der Bürger war Nikoteles, der aus Korinth gekommen war, um die Verfassung der Tochterstadt zu retten, der erbittertste Gegner des Dionysios. Unmittelbar nach der Schlacht von Aigospotamoi wurde auch Sparta in diese Angelegenheit herein gezogen. Wahrscheinlich suchte die Verfassungspartei Hülfe bei den Spartanern, den alten Tyrannenbändigern, und diese schickten auch sofort den Aristos hinüber, vorgeblich mit dem Auftrage, Dionysios zu stürzen, in Wahrheit aber hatten sie ganz andere Absichten. Denn da sie selbst nichts Anderes als Unterdrückung im Sinne hatten, war ihnen ein kriegsmächtiger Tyrann der willkommenste Bundesgenosse. Deshalb scheute man sich nicht, den Namen Spartas mit der gröfsten Ungerechtigkeit zu entehren. Aristos täuschte das Vertrauen der Bürger vollständig, räumte den edlen Nikoteles

aus dem Wege und verhalf Dionysios erst zum vollen Besitze seiner verfassungswidrigen Macht [63]).

Am wichtigsten und folgereichsten waren aber die Beziehungen Spartas zu Persien. Die Perser hatten die Mittel zur Beendigung des Kriegs herbeigeschafft, sie waren auch von allen Bundesgenossen Spartas die einzigen, welche ihren Lohn empfingen. Pharnabazos vereinigte zum ersten Male wieder ganz Mysien und Troas unter persischer Oberhoheit, und wenn auch Lysandros wagte, am Hellesponte den Ansprüchen Persiens entgegenzutreten, so zeigt der Sturz des Feldherrn am deutlichsten, wie grofs die Macht des Satrapen in Sparta war. Anders verhielt es sich in Ionien. Hier lagen die Dinge so, dass trotz der Verzichtleistung auf alles asiatische Land sich den Spartanern eine sehr günstige Gelegenheit eröffnete, ihren Einfluss geltend zu machen und eine selbständige Politik zu verfolgen; es kam Alles darauf an, wie die Spartaner diese Gelegenheit benutzten.

König Dareios war im Jahre der Schlacht von Aigospotamoi gestorben, ohne dass es der Parysatis gelungen wäre, ihm eine Willenserklärung zu Gunsten des Kyros abzugewinnen, dem sie aus demselben Grunde die Herrscherwürde verschaffen zu können hoffte, welchen einst Atossa für Xerxes geltend gemacht hatte (II, 38). Als Kyros zum Sterbelager des Vaters eilte, sah er sich in seinen Erwartungen vollständig getäuscht und musste in Pasargadai Zeuge der feierlichen Thronbesteigung seines Bruders Artaxerxes sein. Ja, statt König zu werden gerieth er in die Gefahr als Staatsverbrecher hingerichtet zu werden; denn Tissaphernes, den er mit sich nach Susa genommen hatte, beschuldigte ihn, dass er damit umgegangen sei, seinen Bruder bei Anlegung des Königsornates zu ermorden. Tissaphernes wusste diese Beschuldigung durch einen Priester, den Religionslehrer des Kyros, zu erhärten und Kyros wäre sofort hingerichtet worden, wenn Parysatis ihn nicht mit ihrem eigenen Leibe gegen die Leibwache geschützt hätte. Sie wusste aber noch mehr zu erreichen. Denn da Artaxerxes von milder Gemüthsart war und nachgiebig gegen seine Mutter, so liefs er sich bestimmen, den Bruder mit unverkürzten Vollmachten in seine Provinz zurückkehren zu lassen; er hoffte ihn durch Grofsmuth zu gewinnen.

Kyros aber war nach seiner Heimkehr fester als je ent-

schlossen, seine Absichten durchzusetzen, und er wusste die schwierigen Verhältnisse, welche ihn in Kleinasien erwarteten, für seine Zwecke auszubeuten. Tissaphernes nämlich, welcher sich schon durch die erste Ernennung des Kyros zum Oberfeldherrn in Kleinasien gekränkt gefühlt hatte, der die ganze Politik desselben, d. h. den unbedingten Anschluss an Sparta, missbilligte, und nun nach dem Misslingen seines Anschlags auf das Leben des Kyros sich nicht sicher fühlte, so lange dieser und seine Partei mächtig waren, stand ihm lauernd zur Seite und suchte nach neuen Gelegenheiten, seinen Gegner zu verderben. Es kam aber auch zu offenen Feindseligkeiten.

Tissaphernes hatte aufser der Satrapie von Karien auch eine Reihe von Seestädten an der ionischen Küste, in denen er Hoheitsrechte ausübte. Hier wollte aber Kyros um jeden Preis Herr sein. Er hatte sich die Zuneigung der asiatischen Griechen zu erwerben gewusst, er hatte die bürgerliche Freiheit in den Städten begünstigt und sie dadurch von seinem Gegner zu sich herübergezogen. Als auch Milet abfiel, schritt Tissaphernes mit aller Strenge ein, liefs die Häupter der Bewegungspartei als Hochverräther hinrichten und trieb die Anderen aus der Stadt. Die Vertriebenen fanden bei Kyros offene Aufnahme und gewährten ihm den erwünschten Vorwand, um eine Heeresmacht zusammenzubringen, welche scheinbar keinen anderen Zweck hatte, als Milet zu belagern und die Anmafsungen des Tissaphernes zurückzuweisen. Denn er wusste in Susa seine Ansprüche geltend zu machen, und Artaxerxes, dadurch gewonnen, dass Kyros ihm in allen Botschaften die aufmerksamste Ehrerbietung bewies und die Tributsummen mit grofser Regelmäfsigkeit einsendete, liefs die Dinge gehen, ohne sich einzumischen. Bei der aufserordentlichen Stellung, welche Kyros einnahm, indem er als Satrap von Lydien, Grofsphrygien und Kappadocien, als Oberbefehlshaber der königlichen Truppen und als Karanos eine dreifache Würde bekleidete, war es nicht anders möglich, als dass die Amtskreise der Oberbeamten in Kleinasien sich vielfach kreuzten und die Befugnisse der einzelnen nicht immer genau aus einander zu halten waren. Dazu kam, dass es nicht schwer war, Tissaphernes als einen missgünstigen Nebenbuhler zu verdächtigen und seine Politik als eine des Reichs unwürdige und unerspriefsliche darzustellen. Dagegen konnte die Niederlage Athens, welche durch Kyros zu Stande gekom-

men, als ein Triumph der Perser über ihren ärgsten Feind, und eben so die jetzige Abhängigkeit Spartas so wie der sichere Besitz der Küstenländer als ein Erfolg der neuen Politik dargestellt werden. Die Ansammlung und Einübung asiatischer Truppen konnte keinen Verdacht erregen, da dies zu den Vollmachten des Karanos gehörte; anders war es mit hellenischen Söldnern, deren Anhäufung innerhalb des Reichs immer als etwas Gefährliches angesehen werden musste. Kyros ging daher vorsichtig zu Werke und vermied es, an einzelnen Punkten gröfsere Massen zu vereinigen. So wurde der Grofskönig getäuscht, der im Grunde ganz zufrieden damit war, dass der unruhige Prinz in diesen Fehden seinen Ehrgeiz befriedige, seine Mittel verbrauche und in fernen Gegenden beschäftigt werde; Parysatis aber that das Ihrige, um diese Auffassung zu begünstigen und dadurch dem Kyros freie Hand zu schaffen [64]).

Ihm kamen nun beim weiteren Verfolge seiner Absichten die Zeitumstände in hohem Grade zu Gute. Denn durch die gewaltsamen Umwälzungen in den griechischen Gemeinden war eine Menge von Bürgern heimathlos geworden; die allgemeine Unbehaglichkeit, welche nach dem Kriege fortdauerte, die Verwilderung, welche er hervorgerufen hatte, die Auflockerung der Heimaths- und Familienbande — alles dies war Kyros günstig, der seine Leute umherschickte, um diesseits und jenseits des Meers alles junge Hellenenvolk, das zu abenteuerndem Soldatenleben Neigung hatte, unter den vortheilhaftesten Bedingungen anzuwerben. Sein Hof in Sardes war ein Asyl für alle landflüchtigen Parteigänger; er wusste ohne Rücksicht auf Stand, Herkunft und politische Farbe die brauchbarsten Kräfte heranzuziehen, Jeden nach seiner Weise zu nehmen und an seinen Platz zu bringen; er war wie geboren dazu, um Freischaaren zu organisiren. Eine junge und heldenartige Persönlichkeit, hochstrebend, freigebig und leutselig, ein persischer Grofsfürst mit hellenischer Bildung — so musste er Aller Augen auf sich ziehen und die Menschen bezaubern, die in seine Nähe kamen; sie vergafsen bei ihm Freundschaft und Vaterland und lockten durch ihre begeisterten Schilderungen Andere aus der Heimath nach sich, und nicht nur unreife Jünglinge liefen ihm zu, sondern auch Männer opferten einen Theil ihres Vermögens, um sich und Andere auszurüsten. Während sich zu Hause Alles in kleinen Interessen bewegte, spürte man hier den Anfang neuer Ent-

wickelungen; man sah einen Mann von grofser Zukunft, man ahnte, welche Macht derjenige besitzen müsse, welchem das Geld Asiens und die Männerkraft von Hellas zu Gebote stehe, und indem die Hellenen sich als ein bevorzugtes Geschlecht von Kyros behandelt sahen, wurde nicht nur ihr Ehrgeiz und ihre Gewinnsucht, sondern auch ihr Nationalstolz in glänzender Weise befriedigt; sie fühlten sich als Herrn der Welt, indem sie bei dem Barbarenfürsten Dienste nahmen.

Zu den Männern, denen er ein besonderes Vertrauen schenkte, gehörte Klearchos (S. 6). Er war nach dem Falle von Byzanz zur Rechenschaft gezogen und in Strafe genommen, dann aber kurz vor dem Ende des Kriegs von Neuem dorthin geschickt, um die Städte am Bosporos auf ihr Ansuchen gegen die thrakischen Stämme zu vertheidigen. Er wurde auf der Fahrt dorthin von den Ephoren zurückgerufen, aber er folgte nicht; er schaltete in Byzanz mit rücksichtsloser Grausamkeit, bis er durch eine spartanische Flotte zum Abzuge gezwungen wurde und sich nach Sardes rettete. Er war ein Mann, wie Kyros ihn brauchte; er wurde sogleich benutzt, um am Hellesponte Truppen zu werben; er führte die dortigen Griechenstädte der Sache des Prätendenten zu; er brachte ihm innerhalb eines Jahrs eine ansehnliche Kriegsmacht zusammen und gab ihm so viel Selbstvertrauen, dass er entschlossen auf sein wirkliches Ziel losgehen zu dürfen glaubte.

Zu dem Zwecke knüpfte er nun mit auswärtigen Mächten Unterhandlungen an; denn er wollte nicht nur einzelne Griechen, sondern Griechenland selbst d. h. den Grofsstaat, welcher daselbst unbedingt herrschte, an seiner Sache betheiligen und nun die Frucht seiner philhellenischen Politik ärndten. Darum schickte er Gesandte nach Sparta, stellte den dortigen Behörden vor, wie er sich um ihren Staat verdient gemacht habe und wie sie ihm allein die jetzige Stellung desselben verdankten. Nun nehme er ihre Erkenntlichkeit in Anspruch und erwarte, dass sie auch seine Bundesgenossen sein würden. Er verlange keine Opfer ohne reiche Belohnung. Wer zu Fufse komme, so schrieb er in morgenländischer Ueberschwänglichkeit, dem wolle er ein Ross, wer zu Ross komme, dem wolle er ein Wagengespann geben; wer Aecker besitze, der solle Dorfschaften zu Besitz erhalten, wer Dorfschaften habe, Städte. Der Sold solle nicht zugezählt, sondern zugemessen werden [65].

So stand Sparta seit Anfang des peloponnesischen Kriegs zum ersten Male wieder vor einem grofsen Entschlusse; es galt ein für seine Zukunft entscheidendes Ja oder Nein. Gewiss war es eine lockende Aussicht, dass durch seine Hülfe ein bewährter Freund auf den Thron der Achämeniden gelangen sollte; eine Verbindung mit Persien, wie sie dadurch erreicht werden konnte, schien den Spartanern der Schlussstein ihres Glücks zu sein und die sicherste Bürgschaft für die Beherrschung von Hellas. Die lysandrische Partei bot ihren ganzen Einfluss auf, das Anliegen des Kyros zu unterstützen, die Ephoren waren nicht abgeneigt. Indessen wagte man doch nicht, einen herzhaften Entschluss zu fassen. Mit schlauer Vorsicht suchte man offene Feindseligkeiten gegen den Grofskönig zu vermeiden, ohne doch durch eine abschlägige Antwort die Gunst des mächtigen Bundesgenossen zu verscherzen. Man that, als wisse man von den eigentlichen Absichten desselben nichts; man gab dem Seefeldherrn die Weisung, die Unternehmungen des Kyros, welche angeblich gegen räuberische Stämme der Südküste Kleinasiens gerichtet waren, seinen Anordnungen gemäfs zu unterstützen, und schickte 700 Schwerbewaffnete unter Cheirisophos als Bemannung mit. Alle Schritte waren darauf berechnet, dass man im Falle eines günstigen Ausgangs Anspruch auf die Dankbarkeit des Kyros habe, im entgegengesetzten Falle aber dem Grofskönige gegenüber vorwurfsfrei bleibe.

Inzwischen war Kyros mit seinen Vorbereitungen fertig. Im Frühjahre 94, 3; 401 begann er den Feldzug, auch jetzt noch die wahren Absichten verbergend und die Menge dadurch täuschend, dass es nur darauf abgesehen sei, die Gränzen seiner Satrapie gegen Räubereien sicher zu stellen und Tissaphernes zu züchtigen. Diese Unwahrheit musste eine misstrauische Stimmung im Heere erzeugen; man merkte bald, dass Pisidien nicht das Ziel des Zugs sei, es zeigte sich eine bedenkliche Widersetzlichkeit; die griechischen Truppen wollten nicht blinde Werkzeuge eines abenteuernden Ehrgeizes sein. Nur durch Steigerung des Soldes liefsen sie sich weiter und weiter gegen Osten ziehen und erst am Euphrat wurde ihnen volle Klarheit gegeben, die nun freilich nicht mehr überraschte.

Die eigentlichen Ursachen aber, welche das Misslingen des vielversprechenden Unternehmens herbeiführten, lagen in dem übermäfsigen Selbstvertrauen, welches der Führer des

Zugs hatte und seinen Begleitern einflöfste. Sie waren allmählich zu der Ueberzeugung gekommen, dass der Preis des Siegs ihnen ohne Kampf in die Hände fallen würde. Denn überall, wo sie erwarten mussten, dass man die Oertlichkeiten benutzen würde, ihnen den Eintritt in die inneren Landschaften zu sperren, waren sie ohne Widerstand durchgekommen; so in den Taurospässen, wo Syennesis die beherrschenden Höhen freiwillig verlassen hatte, so bei dem Uebergange aus Kilikien nach Syrien, wohin Kyros die Flotte beordert hatte, um mit ihrer Hülfe den Durchmarsch zu erzwingen. Aber Abrokomas gab ganz Syrien Preis und zog sich zum Grofskönige zurück. Dann bot der Euphrat eine Vertheidigungslinie dar, welche dem Heere die gröfsten Schwierigkeiten darbieten musste; aber auch hier war nichts geschehen, als dass Abrokomas auf seinem Rückzuge alle Kähne bei Thapsakos verbrannt hatte, eine Mafsregel, welche gänzlich wirkungslos war, weil der Euphrat ausnahmsweise so seicht war, dass auch das Fufsvolk durchwaten konnte, ohne mit der Brust in's Wasser zu kommen. Endlich drohte beim Eintritte in das babylonische Land das gefährlichste aller Hindernisse; denn hier hatte der Grofskönig die 'medische Mauer', ein altes Werk wahrscheinlich des Nebukadnezar, herstellen und durch einen Graben verstärken lassen, der bis auf eine Strecke von 20 Fufs an den Euphrat reichte. Dies war ausdrücklich zur Abwehr des Kyros geschehen; hier also musste er das feindliche Heer erwarten und rüstete sich zum entscheidenden Kampfe. Als nun aber auch dieser künstlich geschaffene Engpass unvertheidigt blieb, da dachte man nun in der That nicht anders, als dass Artaxerxes gar nicht den Muth habe für seinen Thron zu kämpfen. Die Folge war, dass volle Sorglosigkeit eintrat, die Zucht sich lockerte und die Soldaten nachlässig neben den Wagen und Lastthieren herschlenderten, auf welche sie ihre Waffen gelegt hatten. Man glaubte nur vorwärts gehen zu müssen, um die bereit liegenden Siegespreise in Empfang zu nehmen.

Da ändert sich plötzlich Alles. Denn zwei Tage, nachdem die letzten Gefahren beseitigt schienen, wird das persische Reichsheer angemeldet, das in freier Ebene gegen Kyros heranrückt, und zwar so plötzlich, dass kaum die Zeit bleibt, die Truppen zu sammeln und zu ordnen. So war denn aufser allen Vortheilen, die der Grofskönig durch eine zehnfache Uebermacht und die vollständige Beherrschung aller Hülfs-

quellen des Landes hatte, auch noch der Vortheil des Angreifenden und Ueberraschenden auf seiner Seite. Das Terrain war ganz dazu gemacht, die Benutzung der Uebermacht zu begünstigen; die Linien der Schlachtordnungen waren so verschieden, dass der linke Griechenflügel noch nicht bis zum Centrum der Feinde reichte.

Indessen war das Schicksal des Tags noch keineswegs entschieden; noch immer würde ein besonnenes Zusammenwirken der hellenischen Truppen den Sieg erzwungen haben. Aber erstens versäumte Klearchos seine Pflicht, indem er den wohl erwogenen Anordnungen des Feldherrn nicht Folge leistete, und dann vergafs dieser sich selbst, indem er seine Person auf das Tollkühnste Preis gab.

Klearchos befehligte auf dem rechten Flügel, der sich an den Fluss lehnte. Er erhielt den Befehl gegen das Mitteltreffen vorzurücken, weil hier der Grofskönig seine Stellung hatte und Kyros voraussah, dass die Sprengung des Mitteltreffens die Schlacht entscheiden würde, während die Besiegung eines Flügels die Hauptsache unentschieden lassen könnte. Dennoch zog Klearchos es vor nach den herkömmlichen Regeln griechischer Taktik zu verfahren, indem er sich scheute, seine Flanke blofszustellen. Er stürmte also auf den gegenüberstehenden Flügel ein, trieb diesen ohne Mühe in die Flucht und verfolgte ihn in unaufhaltsamer Eile. Dieser Sieg hatte, wie Kyros vorausgesehen, keine Bedeutung. Der linke Perserflügel war vernichtet, aber mit ihm war auch der rechte Flügel des eigenen Heers vom Schlachtfelde entfernt und für die Entscheidung der Schlacht verloren, während das feindliche Mitteltreffen ungehindert vorrückte und den linken Flügel des Kyros mit grofser Uebermacht zu umringen begann. Da stürzte sich Kyros selbst, obwohl ihn die griechischen Führer dringend gebeten hatten, sich zu schonen (und sie hatten auch in ihrem Interesse volles Recht, dies von ihm zu verlangen), mit seinem Reitergeschwader in das Centrum der Feinde. Sein Angriff war unwiderstehlich; die Leibgarde wurde gesprengt, seine Reiter zerstreuten sich bei ihrer Verfolgung, so dass er sich zuletzt mit einer kleinen Schaar Angesichts seines Bruders befand. Nun verliefs ihn jede Besonnenheit. Er hatte kein anderes Ziel, als eigenhändig den König zu tödten. Schon traf ihn seine Lanze, aber sie bewirkte nur eine leichte Verwundung, während er selbst, fast ganz vereinzelt, und von Feinden umringt, schwer verwundet

vom Pferde sank und dann erschlagen wurde. Er fiel als ein Opfer seiner abenteuernden Ritterlichkeit und damit scheiterte die ganze Unternehmung, welche der Anfang einer neuen Aera für Abend- und Morgenland werden sollte (Anfang September 401; Ol. 94, 4).

Das asiatische Heer des Kyros, 100,000 Mann stark, war nach der Schlacht zerstoben, aber die 13,000 Griechen standen als Sieger auf dem Schlachtfelde, wiesen stolz alle Unterhandlungen zurück und fühlten sich stark genug, dem Freunde des Kyros, Ariaios, der das asiatische Kriegsvolk geführt hatte, den Thron der Achämeniden anzubieten. Ariaios zog es vor, die Gnade des Grofskönigs zu suchen und seine Waffenbrüder dem Feinde zu verrathen. Sie waren nun auf sich angewiesen und auf die eigene Rettung; dem stolzen Siegesgefühle folgte die Erkenntniss der furchtbaren Lage, in welche sie der Tod des Kyros versetzt hatte.

Mitten im fremden Festlande, in den weiten und schutzlosen Ebenen Babylons, ohne Ziel und Rath, aller Hülfsmittel beraubt, von Mangel gequält, der Wege unkundig, von übermächtigen Heeren ringsum bedrängt, durch falsche Vorspiegelungen betrogen und durch die tückische Arglist des Tissaphernes ihrer Führer beraubt, die in seinem Zelte ermordet wurden, als sie mit ihm ein Abkommen über die Heimkehr treffen wollten — so stand das unglückliche Heer da, das mit so überschwänglichen Hoffnungen in die Ferne gezogen war. Aber die Noth stählte die griechischen Männer und machte aus Abenteurern Helden. Sie rafften sich aus dem Zustande dumpfer Verzweifelung empor; sie traten nach echter Griechenweise zu einer berathenden Gemeinde zusammen, um sich durch freie Uebereinkunft zu organisiren und den Umständen gemäfs zu handeln. Die Hauptleute brachten neue Feldherrn in Vorschlag, das Kriegsvolk bestätigte sie; jeder Versuch einer Verständigung mit den Feinden wurde verpönt, und nachdem sie so ihr Selbstgefühl wieder gewonnen hatten, beseitigten sie alles entbehrliche Gepäck und zogen in geordneten Reihen muthig am linken Tigrisufer aufwärts, um durch ein unwegsames und unbekanntes Hochland hindurch die jenseitige Seeküste aufzusuchen, die sie wieder mit dem Vaterlande in Verbindung setzen sollte.

Es ist dieser achtmonatliche Kriegszug, wenn auch ohne unmittelbare Bedeutung für die Staatengeschichte, doch von

hohem Interesse nicht nur für die Kenntniss des Morgenlandes, sondern auch für die des griechischen Charakters, und die genaue Beschreibung, die wir dem Xenophon verdanken, deshalb eine der werthvollsten Urkunden des Alterthums. Wir sehen einen Haufen von Griechen der verschiedensten Herkunft, aus allen gewohnten Lebenskreisen herausgerissen, in einem fremden Welttheile, in einer langwierigen Kette unstäter, immer wechselnder und gefahrvoller Lagen, in welchen die Natur der Menschen in vollster Wahrheit hervortreten musste. Es ist eine bunte Musterkarte der griechischen Bevölkerung, ein Abbild des Volks im Kleinen, mit allen seinen Tugenden und Fehlern, seinen Stärken und Schwächen, eine wandernde Staatsgemeinde, welche nach heimathlichem Brauche tagt und beschliefst, und zugleich ein wildes, schwer zu bändigendes Freicorps. Es sind Menschen, in denen die Unruhe der Gegenwart in vollem Mafse gährte und die Anhänglichkeit an die Heimath zerstört hatte, aber wie fest hängen sie dennoch an den ältesten Ueberlieferungen! Traumerscheinungen und Vorzeichen, von den Göttern gesandt, entscheiden, wie im homerischen Heerlager, die wichtigsten Entschlüsse; mit allem Fleifse werden die Opfer entzündet, die Päane gesungen, werden Altäre den rettenden Göttern errichtet und Kampfspiele gefeiert, als der endliche Anblick des ersehnten Meers Kraft und Muth neu belebte. Von Gewinnsucht und Abenteuerlust ist die Menge zusammengeführt worden, und doch tritt im entscheidenden Moment ein lebendiges Gefühl für Ehre und Pflicht, ein hoher Heldensinn und ein sicherer Takt für die richtigen Rathschläge deutlich hervor. Die Eifersucht der Stämme ist auch hier bemerkbar, aber das Gefühl der Gemeinsamkeit, das Bewusstsein nationaler Einheit behält doch die Oberhand und die Masse hat Verstand und Selbstverläugnung genug, um sich denen unterzuordnen, welche sich durch Erfahrung, Geist und sittlichen Muth als die zur Führerschaft Geeigneten bewähren. Und wie merkwürdig ist es doch, dass auch in dieser Menge buntgemischter Griechen ein Athener es ist, welcher durch seine Eigenschaften Alle überragte und der eigentliche Retter des ganzen Heeres wurde! Der Athener Xenophon war nur als Freiwilliger mitgegangen, von Proxenos beim Kyros eingeführt und dann durch sein Ehrgefühl bei ihm zurückgehalten, dessen grofse Gaben er bewunderte. Er hatte keinen Drang und keinen äufseren Beruf, in der führerlosen Schaar

hervorzutreten; seine Vaterstadt war noch immer missliebig unter den Griechen und die Masse des Heeres bestand aus Peloponnesiern; Arkadien und Achaja waren am stärksten vertreten. Dennoch war er es, welcher, einem inneren Rufe folgend, das höhere, hellenische Bewusstsein, welcher Muth, Vertrauen und weise Besonnenheit in seinen Genossen wieder entfachte, der die ersten heilsamen Beschlüsse zu Stande brachte. Der Athener allein hatte die Ueberlegenheit der Bildung, welche nöthig war, um dem in Selbstsucht verwilderten Kriegerhaufen Ordnung und Haltung zu verleihen und um ihm als Wortführer, als Feldherr und Unterhändler in den verschiedensten Lagen zu dienen; es ist wesentlich sein Verdienst, dass trotz der unsäglichen Drangsale zwischen feindseligen Volksstämmen und wüsten Schneegebirgen doch noch 8000 Griechen auf vielen Irrwegen endlich an die Küste gelangten.

Sie glaubten sich geborgen, als sie im Anfang März bei Trapezunt das Meer erreicht hatten. Aber die gröfsten Schwierigkeiten sollten erst hier beginnen, wo sie mit Griechen zusammen kamen; denn gefährlicher als alle Angriffe der Barbaren war das Netz arglistiger Intrigue, welches die spartanischen Behörden ihnen stellten. So wie nämlich die Nachricht von der Schlacht bei Kunaxa nach Sparta gekommen war, hatte man hier keinen anderen Gedanken, als den schlimmen Folgen, welche die Verbindung mit Kyros jetzt für sie haben konnte, sich zu entziehen. Man stellte also nicht nur jede Betheiligung an seinem Unternehmen von Seiten des Staats in Abrede und bemühte sich ängstlich um die Gunst des Grofskönigs, sondern man schämte sich nicht, den griechischen Hülfsvölkern, als sie aus dem Innern Asiens wieder zum Vorschein kamen und mit spartanischen Beamten in Berührung traten, jede Unterstützung zu versagen, damit man nur den Schein vermeide, als habe man mit der ganzen Empörung irgend etwas zu thun gehabt.

Die Kyreer*) hatten von Trapezus den Cheirisophos nach Byzanz geschickt, um dort Unterstützung und Mittel zur Heimkehr zu gewinnen. Cheirisophos kam nach langer Abwesenheit mit leeren Versprechungen zurück, als das Heer in Sinope war. Er wurde zum Oberfeldherrn erwählt, nachdem Xenophon diese Würde ausgeschlagen hatte, weil er voraussah, dass die Wahl eines Atheners jetzt, da man sich dem Machtgebiete der Spartaner nähere, einen üblen Eindruck machen

*) So nannte man seit Xenophon die Truppen des Kyros.

und dem Heere nachtheilig sein müsse. Als Cheirisophos bald darauf starb, fehlte es durchaus an einem angesehenen Manne, welcher geeignet war, die Interessen des Griechenheers bei den spartanischen Behörden zu vertreten. Xenophon versuchte noch einmal in uneigennützigster Weise für das Wohl des Heers zu sorgen, indem er den Harmosten von Byzanz, Kleandros, zur Uebernahme des Oberbefehls zu bewegen suchte. Aber dies gelang ihm nicht, und als das Heer gegen Ende des Sommers nach Chrysopolis am Bosporos gelangt war, begannen die Verräthereien des Anaxibios, der als spartanischer Flottenführer in jenen Gewässern befehligte.

Dieser Mensch war ein würdiger Vertreter des entarteten Sparta. Er zeigte keine Regung von hellenischer Empfindung, keine Spur von Mitgefühl für seine Landsleute, welche wie durch ein Wunder an die Schwelle der Heimath gelangt waren und in ihrer peinlichen Verlegenheit auf landsmännische Gesinnung hofften. In herzloser Selbstsucht hatte er nur seine eigene Stellung im Auge und blickte nur nach Persien hinüber, um sich bei den Satrapen in Gunst zu setzen. Pharnabazos nämlich hatte ihm die glänzendsten Versprechungen gemacht, wenn er dafür sorge, die gefährliche Heerschaar aus seiner Provinz zu entfernen, und deshalb liefs Anaxibios die Truppen nach Byzanz übersetzen, welche ihrerseits nicht anders denken konnten, als dass er die Versprechungen, welche er Cheirisophos gegeben hatte, endlich erfüllen und sie in seine Dienste nehmen wolle. Darum hatten sie den Vortheilen entsagt, welche sie in Kleinasien hatten, wo sie sich durch Plünderung persischer Ortschaften ihren Unterhalt reichlich verschaffen konnten. Aber sie wurden in allen Erwartungen auf das Grausamste getäuscht. Denn kaum waren sie auf europäischem Boden angekommen und nun, wie sie hofften, aller Noth enthoben, als sie von Anaxibios auf der Landseite wieder zur Stadt hinaus geführt wurden, ohne Geschenke, ohne Soldzahlung, wie ein Gesindel, das man sich so bald als möglich vom Halse schaffen müsste.

Als die Truppen wieder draufsen waren, liefs Anaxibios die Thore hinter ihnen schliefsen und gab ihnen die Weisung, sich in den umliegenden thrakischen Dörfern, so gut es gehe, mit Unterhalt zu versorgen und dann nach dem Chersonese weiter zu ziehen, wo sie Sold empfangen sollten. So sahen sich die Unglücklichen von Neuem in fremdes Land hinausgestofsen, und bei Annäherung des Winters (es war

Anfang Oktober) auf neue Märsche und neue Kämpfe um ihren Lebensunterhalt angewiesen. Dieser Verrath war zu empörend, um ruhig ertragen zu werden. In wildem Aufruhre wendeten sich die Truppen wider die Stadt; einige der Ihrigen, welche zufällig innerhalb der Mauern zurückgeblieben waren, halfen ihnen die Thore öffnen. Das Heer stürzte rachgierig herein, die spartanischen Befehlshaber wagten keinen Widerstand, und Anaxibios wäre der Wuth der Truppen zum Opfer gefallen, wenn Xenophon sich nicht in's Mittel gelegt und den Feldherrn sowohl wie die Bürger der Stadt gerettet hätte. Seinem Zureden gelang es, die Truppen zur Zucht und zur Besinnung zurück zu führen; er machte ihnen klar, dass sie im Begriffe ständen, die ganze Welt, die persische sowohl wie die griechische, sich zu Feinden zu machen; der augenblickliche Erfolg, der ihnen nicht fehlen könne, würde der Anfang des gröfsten Unglücks sein. Durch diese Vorstellungen überzeugt, gaben die Truppen die reiche Beute, die sie schon in Händen hatten, freiwillig auf, nahmen das Anerbieten eines Thebaners, Namens Koiratadas, an, welcher ihnen von einem Feldzuge nach Thrakien den reichsten Gewinn versprach, wenn sie sich seiner Führung anvertrauen wollten, und verliefsen ruhig die Stadt. Anaxibios schloss zum zweiten Male die Thore hinter ihnen und erliefs, sowie er aus seiner Angst befreit war, den Befehl, dass, wer von den Kriegern noch innerhalb der Ringmauer angetroffen werde, als Sklave verkauft werden solle.

Die Uebereinkunft mit Koiratadas wurde bald wieder rückgängig. Die Truppen trieben sich bei mangelndem Oberbefehle und fortdauerndem Zwiste der verschiedenen Führer ziel- und rathlos im thrakischen Lande umher. Viele fielen ab, kehrten einzeln heim oder siedelten sich in umliegenden Ortschaften an. Das ganze Heer ging seiner vollständigen Auflösung entgegen zur gröfsten Befriedigung des Anaxibios, welcher nun vom Pharnabazos den vollen Lohn seines Benehmens einzuärndten hoffte. Als er aber zu ihm kam, wusste dieser bereits, dass das Amtsjahr des Nauarchen zu Ende sei (Herbst 400) und dass ihm dieser nun weder nützen noch schaden könne. Deshalb dachte er nicht daran, ihm Wort zu halten, und knüpfte statt dessen mit Aristarchos, welcher als neu ernannter Stadtvogt in Byzanz angekommen war, seine Verbindungen an. Aristarch übernahm nun die Rolle des Anaxibios; er begann sein Regiment damit, dass

er die in Byzanz krank zurückgebliebenen Kyreer, 400 an der Zahl, welche sein Vorgänger Kleandros dort hatte verpflegen lassen, als Sklaven auf dem Markte verkaufen liefs.

Anaxibios aber hatte keinen anderen Gedanken, als sich an dem wortbrüchigen Satrapen zu rächen; er wollte ihm zeigen, dass er auch ohne Amtsgewalt noch Gelegenheit habe, Treulosigkeiten zu strafen. Er vereinigt sich also mit Xenophon, veranlasst diesen zum Heere zurückzukehren, das er bei Byzanz verlassen hatte, und dasselbe von Perinthos nach Asien überzuführen, um daselbst gegen den Satrapen offnen Krieg zu beginnen. Xenophon geht auf seine Vorschläge ein. Noch einmal sammeln sich die Krieger um ihren alten Feldherrn und hoffen unter ihm auf glückliche Beutezüge in den reichen Küstenländern der Propontis. Der abenteuerliche Zug wendet sich wieder von Westen nach Osten, aber Aristarch, der neue Freund des Satrapen, macht die Ueberfahrt über den Bosporos unmöglich, und Xenophon bleibt nichts Anderes übrig, als mit den Truppen, die er einmal wieder um sich gesammelt hatte, in den Dienst des thrakischen Fürsten Seuthes zu treten, um diesem einige Stämme unterwerfen zu helfen, welche sich von seinem väterlichen Reiche abgetrennt hatten [66]).

So scheiterte Anaxibios Plan, zum Zwecke persönlicher Rache Persien mit Sparta in Krieg zu verwickeln. Pharnabazos sah sich nachdrücklicher als je zuvor durch spartanische Befehlshaber in seiner Sicherheit geschützt, und das ganze Ereigniss, welches das gute Einvernehmen zwischen Sparta und Persien so ernstlich bedroht hatte, die Empörung des Kyros und die Betheiligung der Hellenen an derselben, schien der schlauen Politik der Ephoren gemäfs ohne weitere Gefahren und ohne nachhaltigen Einfluss auf die griechischen Angelegenheiten vorübergegangen zu sein.

Und dennoch täuschten sich die Spartaner; ihre unwürdige und feige Friedenspolitik half ihnen am Ende doch nicht. Denn nach dem Untergange des Kyros trat Tissaphernes wieder in den Vordergrund. Er hatte durch seine Warnung den Grofskönig in Stand gesetzt, noch rechtzeitige Rüstungen vorzunehmen; er war es gewesen, der den verzagten Artaxerxes in letzter Stunde noch zu einem kräftigen Widerstande ermuthigt hatte, und der einzige von allen Feldherrn, welcher beim Anrücken der Griechen Stand gehalten hatte; er hatte auch nach der Schlacht am Kräftigsten für die Interessen

des Großkönigs gesorgt. Der König musste den treuen Diener, den er bei seinem Zwiste mit Kyros im Stich gelassen hatte, belohnen; er musste ihn jetzt für den einzigen Mann halten, der geeignet sei in den Seeprovinzen wieder Ordnung zu schaffen; er schickte ihn also mit ausgedehnten Vollmachten nach Kleinasien und übergab ihm außer seiner alten Satrapie auch das Gebiet, in welchem Kyros befehligt hatte.

Damit begann eine neue Epoche für die kleinasiatischen Verhältnisse. Die asiatischen Griechen, die von Kyros verzogen worden waren, kamen nun unter die Zuchtruthe eines Mannes, der nicht nur im Allgemeinen das Schönthun mit den Hellenen und die Schonung ihrer Gemeindefreiheit missbilligte, sondern auch ein persönlicher Feind der Seestädte war und sich an ihnen rächen wollte, weil sie aus Sympathie für Kyros gegen ihn Partei ergriffen hatten. Es stimmten also seine persönlichen Leidenschaften mit dem Auftrage, den er hatte, den unklaren Zuständen an der ionischen Küste ein Ende zu machen und die unbedingte Herrschaft des Großkönigs wieder herzustellen.

So erneuerten sich in merkwürdiger Weise die alten Vorgänge. Wie zuerst die lydischen Könige zur Unterjochung der Küstenplätze vorgedrungen waren (I, 468), dann Harpagos, der Feldherr des großen Kyros (S. 485), und zum dritten Male die Heerhaufen des Artaphernes zur Zeit des Königs Dareios (S. 530), so drang nun Tissaphernes gegen die Küste vor und begann die Belagerung von Kymai, um eine Stadt nach der andern zu Provinzialstädten des Perserreichs zu machen. Und wie bei den früheren Vorgängen dieser Art, so wurde dadurch auch jetzt eine neue Verwickelung mit den griechischen Staaten herbeigeführt. Die zitternden Küstenstädte schickten, wie zur Zeit des Kyros und Dareios, nach Sparta, um von dem Staate, der mehr als je alle Hülfsmittel des Mutterlandes beherrschte, Schutz gegen die Heere der Barbaren und die Rachsucht des Tissaphernes zu erbitten.

Wenn nun dies Hülfegesuch nicht ohne Weiteres abgelehnt wurde, wie es bei früheren Gelegenheiten geschah, so lag ein Hauptgrund darin, dass, wie man deutlich fühlte, die freundlichen Verhältnisse mit Persien doch nicht zu halten wären, wenn man auch in Nachgiebigkeit und Unterwürfigkeit noch weiter gehen wollte, als es bereits geschehen war. Die Unterstützung, welche dem Kyros zu Theil geworden, war nicht wegzuleugnen; man sah in Susa die alten Freunde des Prä-

tendenten als Feinde des Reichs an, und wie Tissaphernes daran ging, der Scheinfreiheit der griechischen Städte ein Ende zu machen, so war es auch seine offenkundige Absicht, den Scheinfrieden zu brechen, der noch zwischen Persien und Sparta bestand.

Unter diesen Umständen gehörte nicht viel politische Einsicht und Entschlussfähigkeit dazu, um den Krieg zu beginnen, ehe die griechischen Städte unter das Perserjoch zurückfielen und den Spartanern die jenseitigen Häfen verloren gingen. Es trieb zum Kriege auch die ganze Partei, welche die letzten, entehrenden Friedensschlüsse mit Persien ein Dorn im Auge waren und die sich der Gelegenheit freute, diese Verträge zu beseitigen und ihre Schmach zu sühnen. Der wirkliche Entschluss zum Kriege würde aber auch jetzt den Spartanern sehr schwer geworden sein, wenn nicht die neusten Ereignisse einen Blick in die innere Verfassung des Perserreichs eröffnet hätten, wodurch die Furcht vor einem Zusammenstoſse mit den Persern sehr verringert wurde. Bis dahin war Persien zwar als angreifender Staat nicht mehr gefürchtet, aber doch in seinem Binnenlande für unnahbar und für unerschöpflich an inneren Hülfsquellen angesehen worden. Wie konnte man aber einen Staat noch achten, welcher eine griechische Heerschaar, die mitten in seinem Lande eingeschlossen war, nicht zu besiegen vermochte! Hatte doch Tissaphernes durch Ermordung der Feldherrn selbst das beredtste Zeugniss dafür abgelegt, dass er ein wohl geführtes Griechenheer für unüberwindlich halte, und auch das führerlose hatte er mit all seiner Uebermacht weder im Lager zu überfallen noch in das Gebirge zu verfolgen gewagt! Waren doch auch die zusammengeschmolzenen und in aufgelöster Mannszucht heimkehrenden Truppen noch im Stande gewesen, dem mächtigen Pharnabazos solche Angst einzuflöſsen, dass er nicht eher ruhig war, als bis sie glücklich über den Bosporos hinüber geschafft waren! Der Koloss des Perserreichs hatte also den Nimbus von Gröſse, der ihn doch bisher noch immer umschwebt hatte, auf einmal eingebüſst, und darum entschloss man sich, das Hülfsgesuch der asiatischen Städte diesmal nicht abzuweisen. Sparta glaubte ohne Gefahr wieder eine hellenische Politik beginnen zu können und wollte auch seines Ansehns bei den Griechen wegen die günstige Gelegenheit nicht versäumen, welche sich darbot, die Hellenen zur Heeresfolge einzuberufen. Man hatte zugleich alle Aussicht, den Krieg

mit geringen Opfern führen zu können; man hatte gelernt, wie der Krieg den Soldaten nähre; man konnte noch auf Gewinn für den Schatz hoffen und wollte sich die Geldmittel, die Kyros einst gespendet hatte, jetzt selbst holen.

Der erste Schritt, welchen die Spartaner thaten, bestand darin, dass sie dem Tissaphernes, wie einst dem Kyros (I, 483), die Weisung zugehen liefsen, von der Belagerung der Städte abzustehen, und als dieselbe fruchtlos blieb, schickten sie ein Heer hinüber, unter Führung des Thibron, welches 1000 lakedämonische Neubürger, 3000 Peloponnesier und 300 attische Reiter zählte. Es war ein hellenisches Heer; der Krieg wurde als ein nationaler aufgefasst, zu welchem Sparta die Contingente einrief, ohne vorher einen ordnungsmässigen Bundesbeschluss veranlasst zu haben.

In Beziehung auf die Verstärkungen, welche man in Asien selbst zu gewinnen hoffte, sah man sich nach der Landung in Ephesos bald getäuscht. Die Bürgerschaften zeigten sich so weichlich und unkriegerisch, dass von ihnen nichts zu hoffen war. Auch war die zuchtlose Art, mit der sich die Lakedämonier benahmen, nicht geeignet, dem Befreiungsheere Zuneigung und Unterstützung zu verschaffen. Thibron musste sich also nach anderer Hülfe umsehen. Und da liefs sich keine günstigere Gelegenheit finden, um seine Streitkräfte zu verstärken, als die, welche der Ueberrest der Zehntausend ihm darbot. Die tapferen Truppen hatten sich zwei Wintermonate lang im Dienste des Seuthes (S. 142) herumgeschlagen, aber auch hier hatten sie aller Mühen und Erfolge ungeachtet nichts als bittere Unbill zu ertragen. Der königliche Schatzmeister verkürzte ihnen treulos den versprochenen Sold, die Truppen murrten und Xenophon hatte zwischen Seuthes und ihnen eine peinliche und sehr gefahrvolle Stellung. Da kam die Aufforderung Thibrons und fand die freudigste Aufnahme. Xenophon führte die Truppen wieder nach Asien und übergab sie bei Pergamos dem Feldherrn Spartas. Wie eine Wetterwolke war die unstäte Heerschaar an den Küsten des Hellesponts und Bosporos hin und her gezogen, immer mit angstvollen Blicken von den Persern beobachtet; endlich kam sie doch über ihr Land und Tissaphernes sah die verhassten Männer wieder vor sich, von denen er nach dem Tage von Kunaxa vorausgesetzt hatte, dass sie unter den Schwertern der Karduchen und auf den Schneefeldern Armeniens rettungslos zu Grunde gehen müssten.

Voll Erbitterung suchten sie den Kampf mit ihrem alten Feinde und hoben rasch das Ansehen der spartanischen Waffen. Eine Reihe von Städten schloss sich dem Befreiungsheere an, namentlich Pergamos und die umliegenden Städte, in denen die Nachkommen des Demaratos regierten (II, 9), und eben so die äolischen Städte Gambreion, Myrina u. A., wo das Geschlecht des Gongylos herrschte, des Bürgers von Eretria, der einst die persische Partei ergriffen hatte (II, 12). Im Ganzen blieben aber die Erfolge unbedeutend, weil Thibron seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Sein Nachfolger Derkyllidas griff energischer ein (Spätsommer 399); er war aus der Schule des Lysandros und verstand es sich die Zustände des Perserreichs zu Nutze zu machen, das in solcher Auflösung begriffen war, dass die einzelnen Reichsbeamten Kriege führten und Verträge schlossen, ohne sich um den Grofskönig zu bekümmern. So verpflichtete Derkyllidas durch schlaue Unterhandlung den Tissaphernes, sich ruhig zu halten, während der Satrap der oberen Provinzen angegriffen wurde, und rückte dann, nachdem er sich den Rücken gedeckt hatte, mit voller Macht in Aeolis ein, gewann in der dicht bevölkerten Landschaft eine Reihe von Städten, bemächtigte sich der dort angehäuften Schätze und schloss endlich mit dem bedrängten Pharnabazos einen Waffenstillstand, welcher bis in den Sommer 397 dauerte[67]).

Während die Lakedämonier halb wider Willen in einen Perserkrieg verwickelt wurden, hatten sie gleichzeitig einen anderen Krieg zu führen, dessen Schauplatz die eigene Halbinsel war. Denn wenn sie jetzt ihre Hegemonie zur Wahrheit machen und als alleinige Grofsmacht dem Auslande gegenüber handeln wollten, so mussten sie doch vor Allem im eigenen Hause die Herren sein und im Peloponnese keine Widersetzlichkeit dulden.

Das alte peloponnesische Staatensystem war aber schon seit dem Nikiasfrieden aus den Fugen gegangen, und nicht blofs das unversöhnliche Argos und das hochmüthige, immer unzufriedene Korinth hatten Sparta aus seiner Stellung zu drängen gesucht, sondern auch Elis hatte sich an der Widersetzlichkeit betheiligt (II, 518 f.).

Elis stand zu Sparta in einem ganz besonderen Verhältnisse. Die enge Verbindung zwischen beiden Staaten war

ein Grundstein der Gesamtordnung im Peloponnes. So unbedeutend das Ländchen an politischer Macht war, so hatte es doch wegen Olympia eine unverhältnissmäfsige Bedeutung und in Sachen des heiligen Rechts hatten die elischen Behörden eine in der ganzen Halbinsel anerkannte Autorität. Elis war daher von Sparta immer mit besonderer Gunst und Zartheit behandelt worden; Sparta hatte die Landschaft ansehnlich erweitert und ihren glücklichen Wohlstand behütet. Es war ein Bundesland, wie die Spartaner es sich nur wünschen konnten; ein Land ohne Städte, friedfertig, unpolitisch, von grofsen Grundbesitzern, Priestern, Bauern und Fischern bevölkert.

Diese Verhältnisse hatten sich geändert, seit am Peneios eine Hauptstadt gegründet war (II, 143). Damit war politisches Leben erwacht und ein Geist der Unabhängigkeit, welcher sich gegen Spartas Uebermacht auflehnte. Man hatte nicht mehr Lust, Jahr aus Jahr ein der Schildknappe Spartas zu sein und war namentlich den auswärtigen Feldzügen sehr abgeneigt. Dazu kam der Streit wegen Lepreon (II, 519), welchem die Spartaner eine Wendung gegeben hatten, wie sie den Eleern nicht empfindlicher hätte sein können, indem sie den Lepreaten nicht nur ihre Abgabenfreiheit bestätigten, sondern auch eine Besatzung in ihre Stadt legten, welche die Gränzen von Elis fortwährend bedrohte. Dadurch kam die feindselige Spannung zum vollen Bruche; die demokratische Partei gewann die Oberhand; es erfolgte der Anschluss an den argivischen Sonderbund und dann das Bündniss mit Athen, Argos und Mantineia (II, 533).

Die Eleer benutzten aber auch die besonderen Mittel, welche ihnen zu Gebote standen, um ihre Erbitterung den Spartanern fühlbar zu machen. Nicht nur liefsen sie in Olympia selbst ein inschriftliches Denkmal ihres Sparta zum Trotze errichteten Bündnisses aufstellen, sondern sie schritten auch mit unnachsichtiger Strenge ein, als Sparta während der Zeit einer olympischen Waffenruhe Kriegsvölker in das Gebiet von Lepreon hatte einrücken lassen, und erkannten ihm eine Bufse von 2000 Minen zu. Sie wollten dadurch die Rückgabe von Lepreon erzwingen. Als aber weder diese erfolgte noch die Zahlung der Geldbufse, so schlossen sie im zwölften Jahre des peloponnesischen Kriegs sämtliche Bürger Spartas von der Theilnahme an der Nationalfeier aus, und auch nach ihrem Rücktritte vom Sonderbunde boten sie den Spartanern Trotz,

liefsen einen angesehenen Spartaner geifseln, welcher sich gegen das Verbot an den Spielen betheiligt hatte (II, 642), wiesen den König Agis zurück, der um Sieg über Athen in Olympia opfern wollte, bauten im Innern eine rein demokratische Verfassung aus, gründeten eine Flotte und unterstützten auch nach den Siegen Lysanders ohne Scheu die attischen Demokraten. Der Führer der Volkspartei und kräftige Leiter des Staats war Thrasydaios [68]).

Eine so trotzige Widersetzlichkeit konnten die Spartaner auf die Länge nicht dulden. So wie sie also von Seiten Athens freie Hand hatten, beschlossen sie mit aller Energie die peloponnesischen Verhältnisse zu ordnen, das Grundgesetz derselben, die unbedingte Heeresfolge, wieder in Kraft zu setzen und die widerspänstigen Bundesgenossen zu strafen. Es sollte an den Eleern ein Exempel gegeben werden, um die übrigen Staaten von ähnlichen Versuchen zurückzuschrecken, und dazu konnte keine günstigere Zeit gewählt werden, da in Folge der Kriegsjahre alle Staaten erschöpft waren. Auch hatten die Eleer zu schroff und einseitig ihre Sonderinteressen verfolgt, als dass sie bei den anderen Peloponnesiern auf Theilnahme und Unterstützung rechnen konnten. Endlich fehlte es den Spartanern in Elis selbst nicht an Parteigängern, welche unter dem demokratischen Regimente ihr Ansehn eingebüfst hatten und deshalb die Herstellung der älteren Zustände wünschten.

Sparta trat mit der Forderung auf, dass die Eleer für die Feldzüge, denen sie sich ordnungswidrig entzogen hätten, nachträglich die Kriegskosten einzahlen und dass sie die Nachbarstädte, welche sie sich als Periöken unterworfen hätten, aus diesem Unterthänigkeitsverhältnisse entlassen sollten. In welcher Ausdehnung dieses Ansinnen gestellt worden sei, ist ungewiss; wahrscheinlich liefsen sie ihre Forderungen absichtlich unbestimmt, um sie nach Mafsgabe der Verhältnisse steigern oder ermäfsigen zu können. Es kam ihnen zunächst nur darauf an, ihr Recht geltend zu machen, in die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten einzugreifen; dazu konnten sie aber keinen besseren Vorwand finden, als wenn sie die Freiheit hellenischer Gemeinden gegen ungerechte Vergewaltigung in Schutz nahmen. Mit dieser Politik waren sie in den peloponnesischen Krieg eingetreten und nachdem sie den Grofsstaat der Athener aufgelöst hatten, sollten nun auch die Mittelstaaten, welche sich durch Einverleibung kleinerer

Nachbarorte gestärkt hatten, in gleicher Weise entkräftet und gedemüthigt werden. Mit Elis glaubte man aber am wenigsten Umstände machen zu dürfen, da es nur durch die Gnade Spartas sein Territorium erlangt habe.

Die Eleer dachten nicht an Nachgiebigkeit; sie entgegneten vielmehr mit trotzigem Muthe, dass die Spartaner am wenigsten berufen seien, ihnen die durch Eroberung und verjährten Besitz zugehörigen Städte abzusprechen, da sie selbst aller Orten mit rücksichtsloser Waffengewalt das Recht des Stärkern geltend machten. Der Krieg begann und die ersten Ereignisse konnten nur dazu dienen, den Muth der Eleer zu heben, denn als König Agis im Frühjahre 401 von Achaja her über den Larisos einrückte, zeigte sich, wie peinlich den Lakedämoniern selbst die ganze Unternehmung war; voll religiöser Bedenklichkeit betraten sie den geheiligten Boden von Elis, und als nun eine Erderschütterung eintrat, erkannten sie darin ein Götterzeichen, das vor weiterem Frevel warnte. Das Heer kehrte um und die Eleer waren nun eifriger als zuvor, alle Staaten, die den Spartanern abgeneigt waren, zu gemeinsamer Rüstung zu vereinigen. Allein die Stimmung war noch zu gedrückt; es folgten nur die Aetoler, die alten Stammgenossen der Eleer (I, 99), dem Hülferufe, während die Thebaner und Korinther es bei einem passiven Widerstande gegen Sparta bewenden liefsen und die Heeresfolge verweigerten, als im Sommer desselben Jahrs zu einem zweiten Kriegszuge die Contingente einberufen wurden.

Diesmal ging Agis entschlossener vor. Von der messenischen Gränze zog er durch Triphylien in die Landschaft des Alpheios; überall fielen die Ortschaften ihm zu, so dass man voraussetzen muss, dass sie von den Eleern unter strengem Drucke gehalten worden waren, und wenn er auch in Olympia einem kräftigen Widerstande begegnete, so setzte er es doch durch, dass er unbehindert an dem Hochaltare des Zeus opfern konnte und die Autorität Spartas im Nationalheiligthum wieder herstellte. Gierig ergossen sich dann die Truppen über das platte Land, denn in ganz Hellas gab es keine Gegend, welche bei natürlicher Fruchtbarkeit und sorgfältigstem Anbau sich eines so ununterbrochnen Friedens erfreut hatte. Peloponnesier und Athener (denn auch diese hatten Heeresfolge geleistet) beuteten die Gelegenheit aus, sich mit Vorräthen aller Art zu versehen. Auch die schönen Vorstädte der

Stadt Elis am Peneios wurden geplündert; die Stadt selbst wurde aber ihrer schlechten Vertheidigungsmittel ungeachtet nicht angegriffen, wahrscheinlich weil hier die Kerntruppen zu entschlossenem Widerstande vereinigt waren und König Agis ohne blutige Kämpfe sein Ziel sicherer zu erreichen hoffte. Denn während er die Gegend um den Hafen Kyllene brandschatzte, erhob sich in Elis selbst zu seinen Gunsten die Partei der reichen Grundbesitzer, welche am schwersten gelitten hatten, Xenias an der Spitze. Ihr Zweck war den Volksführer Thrasydaios aus dem Wege zu schaffen, und dadurch die Gegenpartei zu entkräften. Aber in der Verwirrung wurde statt seiner ein Anderer getödtet; der Todtgeglaubte stand plötzlich wieder in der Mitte des Volks, welches sich einmüthig um ihn schaarte und die lakonische Partei austrieb. So wurde der innere Feind bezwungen, während der Landesfeind vor den Thoren stand, und Agis musste zum zweiten Male sein Heer entlassen, ohne den Trotz der Eleer gebrochen zu haben[69]).

Diesmal liefs er aber am Alpheios eine Besatzung zurück, um von hier aus die Eleer allmählich zu ermüden, wie man es in Attika von Dekeleia aus gethan hatte. Die flüchtigen Parteigänger, welche im spartanischen Lager waren, thaten das Ihrige, um diese Kriegführung so verderblich wie möglich zu machen, und im nächsten Sommer war die Widerstandskraft der Eleer erschöpft. Thrasydaios knüpfte Unterhandlungen an. Elis musste sich dazu verstehen, nicht nur allen Ansprüchen auf Lepreon zu entsagen, sondern ganz Triphylien aufzugeben. Auch am nördlichen Alpheiosufer mussten Letrinoi, Marganeai, Amphidoloi frei gegeben werden, kleine Ortschaften, welche der alten Pisatis angehörten; das Hafenkastell Pheia, das vor kurzem auf einer vorspringenden Halbinsel (Katákolo) angelegt war, wurde niedergerissen, Kyllene, die Hafenstadt, ging verloren. Endlich mussten die Eleer auch auf den Besitz des Hochlandes verzichten, welches sich im Rücken der Hauptstadt nach Arkadien hinaufzieht, die ‘Akroreia’ und den Hauptort derselben, die Gebirgsstadt Lasion, auf welche die Arkader Anspruch machten. Am längsten wurde über Epeion verhandelt, eine triphylische Bergstadt, welche das Alpheiosthal beherrschte. Auf sie glaubten die Eleer besonderen Anspruch zu haben, weil sie derselben ihre Unabhängigkeit abgekauft hätten. Allein die Spartaner wiesen auch diesen Anspruch höhnend zurück; es komme,

meinten sie, auf Eins heraus, ob man Schwächeren ihre Freiheit mit Gewalt nehme oder abhandele.

So war der elische Staat vollständig zertrümmert und aufgelöst; die Anfänge seiner Seemacht waren vernichtet, sein Arsenal und seine Kriegsschiffe musste er aufgeben, die Ringmauer der Hauptstadt niederreifsen. Er war von der Küste abgeschnitten, er war der schützenden Landespässe, des Hochlandes und mehr als der Hälfte seines ganzen Gebiets beraubt. Eine Reihe von Dorfgemeinden sollte er nun als ebenbürtige Nachbarstaaten neben sich anerkennen; es fehlte nur, dass auch die Aufsicht über das Heiligthum in Olympia ihm entzogen wurde, und die Ortschaften der Pisatis, welche nun wieder aufzuleben schien, versäumten nicht, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihre uralten Ansprüche wieder geltend zu machen. Jetzt zeigte sich aber, wie klug die Eleer gehandelt hatten, indem sie in der Nähe Olympia's keinen namhaften Ort hatten bestehen lassen. Einer Bauerngemeinde konnten die Lakedämonier jenes Ehrenrecht nicht übertragen, damit die heiligen Feste nicht durch ihre Schuld in Verfall geriethen. Sie begnügten sich also damit, rings um Olympia herum alle Zugänge von der See wie von der Landseite sich zu öffnen, liefsen aber sonst die Verwaltung des Heiligthums in alter Weise fortbestehen [70]).

Das war das Ende der elischen Kriegszüge. So beschränkt auch das Gebiet war, auf dem sie sich bewegten, und so geringfügig die Ortschaften, um deren Selbständigkeit es sich handelte, so war die Fehde doch von nicht geringer Bedeutung. Es war Sparta gelungen, vermöge seiner sogenannten Befreiungspolitik eine seit Jahren widerspenstige und feindselige Macht zu einem wehrlosen Kleinstaate zu machen; es leitete jetzt die Gemeinden am Alpheios so unbedingt, wie die Landgaue von Südarkadien; es hatte die Häfen der Westküste in seiner Gewalt. Die anderen abgünstigen Staaten waren durch das furchtbare Gericht, das über Elis ergangen war, eingeschüchtert; die Athener hatten selbst mit helfen müssen, den Staat zu zertrümmern, welcher ihnen in ihrem Unglück Theilnahme und Beistand gewährt hatte. Was sollte Sparta noch hindern mit allen Gewaltmitteln die Unterwerfung der griechischen Staaten fortzusetzen!

Zunächst benutzten sie ihre neu gewonnene Machtstellung am westlichen Meere, um aus Kephallenia wie aus Naupaktos die von den Athenern daselbst angesiedelten Messenier aus-

zutreiben, ja sie verfolgten sie mit ihrem Hasse auch noch in Sicilien, wo sie bei Dionysios Aufnahme fanden. Andererseits erneuerten sie ihren Waffenplatz am Oitegebirge, wo sie das trachinische Herakleia gegründet hatten (II, 415). Unruhen, welche dort ausgebrochen waren, gaben ihnen willkommenen Anlass, einen Kriegsvogt Herippidas hinzuschicken, welcher die Bürger mit grausamster Willkür behandelte, einen Theil der ötäischen Bevölkerung austrieb und durch die eigenmächtigsten Mafsregeln alle Staaten des Nordens, und namentlich Theben in Schrecken setzte [71]).

Als Agis von seinem Feldzuge heimkehrte, erkrankte er unterwegs in Heraia und starb bald darauf in Sparta. Auf seinem Krankenlager hatte er vor vielen Zeugen seinen Sohn Leotychides als Nachfolger anerkannt, aber kaum war die Leichenfeier zu Ende, so wurde ganz Sparta durch die Frage nach der Rechtmäfsigkeit der Thronfolge in eine Aufregung versetzt, wie sie in der Geschichte der beiden Königshäuser noch nie vorgekommen war.

Gewiss würde die ausdrückliche Anerkennung von Seiten des Vaters alle Zweifel beseitigt und die Regentenreihe der Prokliden in herkömmlicher Folge weiter geleitet haben, wenn nicht Lysandros die besonderen Umstände, welche hier obwalteten, benutzt hätte, um sie für seine politischen Absichten auszubeuten. In finsterm Grolle hatte er sich von der Welt zurückgezogen, seit die Macht, mit der er ganz Griechenland umspannt gehalten hatte, ihm unter den Händen genommen war. Er sah sich vernachlässigt und bei Seite geschoben; sein Gönner, dem er im Grunde alle Erfolge verdankte, Kyros, war gefallen, seine Partei zersplittert. Dennoch hatte er die Pläne seines Ehrgeizes nicht aufgegeben und seine Hoffnungen beruhten wesentlich auf seinem Verhältnisse zu Agesilaos, dem jüngern Bruder des Agis, und deshalb hatte er schon lange auf den Tod des Königs gewartet.

Agesilaos stammte aus der zweiten Ehe des Königs Archidamos, welche dieser in höherem Lebensalter mit Eupolia geschlossen hatte, einer begüterten Erbtochter, welche durch ihre Gestalt so wenig zu fürstlichem Range berufen schien, dass man allgemein glaubte, die Ehe sei nur aus Vermögensrücksichten geschlossen und dass die Ephoren sich veranlasst sahen, die Wahl des Königs zu rügen, weil eine solche Frau keine Könige gebären könne. Und in der That schien der Sohn dieser Ehe die Voraussetzung zu bestätigen. Agesilaos

war, wie seine Mutter, klein von Gestalt und unscheinbar; er war sogar an einem Fuſse lahm. Indessen lebte in diesem Körper ein ungewöhnlich begabter Geist, eine Energie des Willens, welche keine Mühe scheute, um durch unausgesetzte Uebungen die angebornen Mängel zu beseitigen, ein lebhafter, munterer Sinn, Witz und Laune, eine groſse Gewandtheit mit Menschen umzugehen, und, so bescheiden er auch auftrat, so war doch etwas von des Vaters königlichem Sinne in ihm und ein feuriges Ehrgefühl leitete ihn von Jugend auf.

Auf diesen Knaben hatte Lysandros sein Augenmerk gerichtet. Da derselbe ein nachgeborener Sohn des Archidamos war und deshalb ganz wie ein anderer Bürgersohn auferzogen wurde, so konnte ihn Lysandros, ohne Aufsehn zu erregen, an sich ziehen, um so mehr, da er selbst mit dem Heraklidenhause verwandt war. Er trat zu ihm in das enge Verhältniss, welches die Männer und Knaben Spartas paarweise vereinigte, indem sich der Mann nach seinem Wohlgefallen einen jungen Spartiaten auswählte, um ihn durch persönlichen Umgang zu einem tüchtigen Bürger aufzuziehen und ihm den rechten Geist des öffentlichen Lebens einzuhauchen. So stand Lysandros als väterlicher Freund (Eispnelas) dem heranwachsenden Agesilaos zur Seite; er suchte den Funken des Ehrgeizes in ihm zu entfachen und einen Mann aus ihm zu bilden, der ihm zur Durchführung seiner eignen Pläne förderlich sein könne. Denn bei einem Königssohne, welcher sich von Natur zu fürstlichem Berufe geschaffen fühlte, aber durch die bestehenden Erbfolgegesetze vom Throne ausgeschlossen sah, konnte er auf Bereitwilligkeit rechnen, wenn er seine Absicht ausführen wollte, die Hausgesetze der Königsfamilien Spartas umzustoſsen.

Noch günstiger lagen die Verhältnisse dadurch, dass das Thronrecht des Prinzen, welcher dem Agesilaos allein im Wege stand, nicht zweifellos war. Es ging nämlich in Sparta das allgemeine Gerede, dass die Königin Timaia von Alkibiades verführt worden und Leotychides gar nicht des Königs Agis Sohn sei (II, 634). Man scheute sich nicht, diesen Umstand für die Zwecke des Ehrgeizes rücksichtslos auszubeuten. Man behauptete, die Anerkennung des sterbenden Vaters sei nur durch Bitten und Thränen des Leotychides herbeigeführt worden, und Lysandros war unablässig thätig, jedes Bedenken zu überwinden, das Agesilaos hegen mochte, den Ruf seiner

königlichen Schwägerin öffentlich anzugreifen und seines Bruders Sohn aller Ehren und Güter zu berauben. Lysandros war Alles willkommen, was dazu beitrug, die Verhältnisse in den Königshäusern zu zerrütten; denn jede glücklich durchgeführte Neuerung bahnte späteren Reformen den Weg. Agesilaos trat als Thronbewerber auf und in offner Volksversammlung wurde zum ersten Male über streitige Erbfolge in Sparta entschieden.

Die Parteien standen sich schroff gegenüber. Alle, welche die Umtriebe Lysanders fürchteten, waren gegen Agesilaos, den man für seinen willenlosen Anhänger ansah; vor Allen der König Pausanias, der alte Gegner Lysanders, der die Verunglimpfung des Throns abwehren und den letztwilligen Ausspruch seines Amtsgenossen in Ehren gehalten wissen wollte. Auch die priesterliche Partei, mit dem mächtigen Diopeithes an der Spitze, vertrat die Sache des Leotychides als die der Legitimität; sie benutzte das körperliche Gebrechen des Prätendenten und zog ein Orakel hervor, in welchem den Lakedämoniern alles Unheil geweissagt wurde, wenn ein lahmer König bei ihnen zur Regierung kommen sollte. Die Entscheidung schwankte; man wollte wenigstens warten, bis von Delphi eine Erklärung über die Beschaffenheit des Orakels eingeholt sei. Aber Lysandros fürchtete jede Verzögerung, da die Stimmung augenblicklich günstig war. Mit glücklicher Geistesgegenwart erkannte er das Orakel, das seine Anhänger erschreckte, als echt und mafsgebend an; nur müsse man es richtig verstehn. Denn das 'lahme' Königthum sei das Bastardkönigthum; davor warne der Gott. Diese Wendung soll die Frage entschieden haben. Das junge Volk war im Ganzen für Agesilaos; Viele wünschten einmal einen König zu haben, der kameradschaftlich mit ihnen gelebt habe; man hoffte von ihm eine bessere Zeit, eine Abstellung der vielen Uebelstände, die das Land beunruhigten; kurz Agesilaos wurde durch Volkswahl König (Sommer 399; Ol. 95, 2), und Lysandros hatte nach langer Zurücksetzung und Machtlosigkeit endlich einmal wieder seinen Willen durchgesetzt. Das starre Herkommen, welches die königliche Partei vertrat, war gebrochen, und sein Zögling war nicht nur als der ebenbürtige, sondern auch als der würdigere erwählt worden.

Der neue König machte seinem Meister Ehre. Er hatte sich von ihm diejenige Lebensklugheit angeeignet, welche auf Nebendinge verzichtet, um die Hauptsachen zu erreichen.

Das Königthum war eine glänzende Würde ohne entsprechende Macht. Sein Streben war, ihr eine neue Bedeutung zu geben; aber er versteckte seinen Ehrgeiz, er vermied jeden Conflikt; er war leutseliger gegen das Volk, nachgiebiger gegen die Ephoren, gleichgültiger in Betracht äufserer Ehrenbezeugungen als irgend einer seiner Vorgänger. Da er nicht in der Ausnahmestellung eines Prinzen grofs geworden war, wusste er mit den Menschen umzugehen; er war Einer der Wenigen auf dem Throne der Herakliden, die gehorchen gelernt hatten, ehe sie zur Regierung kamen. Aus Schlauheit war er bescheiden und demüthig; wie Lysandros, war auch ihm jedes Mittel willkommen, um in allen Ständen Freunde zu gewinnen; wie Jener suchte auch er durch persönlichen Anhang vorsichtig und geräuschlos seine Macht zu erweitern, um dann mit seiner Macht auch die des Staats zu heben [72]).

Aeufserlich angesehn war Sparta niemals mächtiger gewesen, als zur Zeit seines Regierungsantritts. Es war die erste Land- und Seemacht der griechischen Welt; in der Halbinsel war jeder Widerstand gebrochen; jenseits des Isthmus hatte es in Herakleia einen neuen Waffenplatz zur Beherrschung des Festlandes gewonnen und in Thessalien den Tyrannen Lykophron von Pherai gegen die Angriffe seiner Feinde gehalten; seine Besatzungen waren in Megara, Aigina, Tanagra und auf den Inseln vertheilt; jenseits des Meers, in Aeolis und Ionien, standen spartanische Truppen siegreich gegen die Satrapen im Felde; in Thrakien vermauerte Derkyllidas die griechische Halbinsel, wie einst Miltiades und Perikles gethan hatten, um die dortigen Städte unter Sparta's Schutz zu stellen; seine Flotte herrschte auch im westlichen Meere und der neue Gewaltherr in Syrakus, Dionysios, hielt sich gegen innere und auswärtige Gegner nur durch Sparta. Um so bedenklicher sah es im Innern aus.

Die Erbitterung der Stände gegen einander war von Jahr zu Jahr gewachsen; der Staat glich einem Doppellager feindlicher Heere, von denen das eine nur auf eine Gelegenheit lauerte, das andere zu vernichten. Die neue Königswahl hatte die Aufregung gesteigert; man sah darin schon einen gelungenen Versuch, mit dem Herkommen zu brechen. Lysanders Umtriebe kamen dazu, die Gemüther in Unruhe zu versetzen; denn es war kein Geheimniss mehr, dass er durchgreifende Neuerungen im Sinne habe. Ueberall wurde an den alten Satzungen gerüttelt; neue Lebensanschauungen waren in die

Bevölkerung eingedrungen. Wie sollten die unteren Stände bei dieser allgemeinen Bewegung ruhig bleiben? Wie sollten sie nicht den Gedanken fassen, dass auch für sie die Zeit gekommen sei, um sich aus dem unerträglichen Drucke frei zu machen, welcher auf ihnen lastete?

Es gährte aber ein tiefer Groll in allen Theilen der Bevölkerung, die dem engen Kreise der regierenden Häuser gegenüber standen. Es grollten die Spartaner, deren Familien durch Verarmung ihr volles Bürgerrecht verloren hatten; die Dorfbewohner oder Periöken, welche den Hauptbestand des Heeres bildeten, und keinen Dank für ihre Dienste erndteten, welche die Ortschaften der Eleer befreien mussten und selbst im Zustande der Unterthänigkeit verharrten, und endlich die Heloten, welche seit Jahrhunderten das schwere Joch knirschend ertrugen, aber jetzt unwilliger als je, weil sie bei den auswärtigen Unternehmungen des Staats weit mehr in Anspruch genommen wurden und dann, nachdem sie seinen Zwecken gedient hatten, in die alte Knechtschaft zurückkehren mussten.

So fühlte sich die grofse Masse der freien und unfreien Bevölkerung von einer gleichen Wuth beseelt und erwuchs zu einer Partei, welche entschlossen war, dem ganzen von Ungerechtigkeit erfüllten Staatswesen ein Ende zu machen und die Herrschaft der privilegirten Familien zu stürzen.

Kinadon, ein junger Spartaner, der auch zu den heruntergekommenen Bürgerfamilien gehörte, ein Mann von grofsen Anlagen und feuriger Ehrliebe, stellte sich an die Spitze der Umsturzpartei. Er war seiner Tüchtigkeit wegen von den Behörden mehrfach zu wichtigen Staatsgeschäften benutzt worden, aber von allen Ehren und Vortheilen ausgeschlossen geblieben. Er organisirte die Menge zum Angriffe, er gab die Mittel an, eine Streitmacht zu bilden; alles Eisengeräthe, das in den Händen des Landvolks war, sollte zur Waffe werden. Er warb persönlich die noch Unentschlossenen zur Theilnahme; er trat wohl mit den Einzelnen an den Rand des Markts und fragte sie, wie hoch sie die Zahl der vollberechtigten Bürger schätzten und wie hoch die Zahl der Nichtgleichen, der Periöken und Heloten, und wenn ihm dann die Antwort wurde, es möchten aufser den Königen, Geronten und Ephoren etwa vierzig Spartiaten auf dem Platze sein und mehr als viertausend nicht berechtigte Lakedämonier: so sagte er: ‘Nun wohl, diese sind alle deine Bundesgenossen, ‘jene Wenigen deine Feinde. Ist es billig und erträglich,

'jene Wenigen herrschen zu sehn? Ist es fraglich, wessen 'der Sieg sei, wenn der Tag der Entscheidung kommt?'

So bereitete er die Erhebung vor, die zu einer Vernichtung des Herrenstandes führen sollte. Die Gewissheit des Siegs machte ihn unvorsichtig, während die Behörden um so achtsamer waren, je geringer ihre wirkliche Macht war; sie waren auch diesmal durch ihre Spione früh genug unterrichtet, um dem Aufstande zuvorzukommen.

Kinadon in Sparta selbst zu ergreifen wagten sie nicht. Sie gaben ihm also einen scheinbar sehr wichtigen Auftrag nach Aulon an der messenisch-elischen Gränze, liefsen ihn unterwegs festnehmen, auf die Folter legen und die Namen seiner Mitverschworenen von ihm erpressen. Nachdem man sich derselben versichert und jeden Ausbruch von Meuterei verhindert hatte, wurde Kinadon als Gefangener eingebracht; er wurde, den Nacken und die Hände in Eisen, unter Peitschenhieben und anderen Martern mit seinen Genossen durch die Strafsen der Stadt geführt und hingerichtet. Nach diesem Strafgerichte sank das Volk von Neuem in stumpfe Gleichgültigkeit zurück und die Oligarchie war gerettet [73]).

Es war ein Glück, dass unmittelbar darauf Ereignisse eintraten, welche die Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten ablenkten. Der kleinasiatische Krieg war nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen (S. 146), und diese Unterbrechung hatte Pharnabazos auf eine sehr wirksame Weise benutzt, um das Ansehen des Tissaphernes zu erschüttern und eine ganz neue Wendung der Verhältnisse herbeizuführen. Er war nach Susa hinaufgegangen, um dem Grofskönige die schmachvollen Zustände in den Seeprovinzen und die Nothwendigkeit einer anderen Kriegführung vorzustellen. Er wies darauf hin, dass das politische System des Tissaphernes, das auf Griechenhass und Griechenfurcht beruhe, die persische Herrschaft völlig untergrabe; bei den schimpflichen Verträgen, wie sie jetzt geschlossen würden, komme es dahin, dass die feindlichen Heere mit königlichen Geldern im Reiche erhalten würden. Man müsse die Macht des Grofskönigs wieder zu Ehren bringen und das könne nur dadurch geschehen, dass man einen griechischen Feldherrn in Dienst nehme und ihm eine Flotte übergebe. Das war der vernünftigste Gedanke, den man fassen konnte, und Pharnabazos war auch in der Lage, den Mann nennen zu können, welcher zu solcher Stel-

lung in vorzüglichem Grade berufen war; es war der Athener Konon.

Konon, des Timotheos Sohn, der einzig schuldlose unter den zehn Feldherrn, welche die attische Flotte bei Aigospotamoi führten (II, 710), war mit acht Schiffen der Niederlage entkommen und hatte sich nach Cypern begeben, wo Euagoras ihm gastliche Aufnahme gewährte. Konon war aber nicht der Mann, welcher sich bei dem Gefühle persönlicher Sicherheit zufrieden stellte; er hatte ein treues Herz für das Vaterland und einen hoffnungsstarken Sinn. Er war unablässig auf die Herstellung der Gröfse Athens bedacht und fand in diesem Bestreben bei seinem edlen Gastfreunde den vollsten Anklang. Es war ein Bund seltner Art und weit reichender Bedeutung, der hier am äufsersten Ende der griechischen Welt zwischen dem attischen Flüchtlinge und dem Herrscher von Salamis geschlossen wurde.

Euagoras ist die erfreulichste Gestalt, die uns in dieser an Männern und Thaten armen Zeit entgegentritt, und während sonst nur Rückgang und Verfall des öffentlichen Lebens bei Hellenen und Barbaren wahrzunehmen ist, ist Cypern ein Land voll hoffnungsreicher Entwickelung, die sich ganz an das hohe Streben des einen Mannes anschliefst. Mit heroischer Kraft hatte er nicht nur das Fürstenthum wieder gewonnen, das seinem Hause entrissen war, sondern auch die ganze Insel, welche nach den Tagen Kimons (II, 163) von Phöniziern überschwemmt und den Hellenen völlig entfremdet worden war, zu einem griechischen Lande zu machen begonnen, so dass die Kyprier sich vom semitischen Morgenlande losrissen, nur griechische Frauen haben wollten und in Liebe zu griechischer Sitte, Bildung und Kunst wetteiferten. Euagoras betrachtete sich selbst als einen Athener, weil er von den Teukriden stammte, die auf der Insel Salamis zu Hause waren; er hatte schon in den letzten Jahren des peloponnesischen Kriegs Athen mit Kornzufuhr unterstützt; er freute sich jeder Verbindung mit Athen, als dem leuchtenden Vorbilde der Bildung, deren Ausbreitung er als seine Lebensaufgabe ansah, und so belohnte sich jetzt, was in der perikleischen Zeit geschehen war, um Athen zum Mittelpunkte hellenischer Kultur zu machen. Als Bürger von Athen fand Konon die bereitwilligste Unterstützung für seine patriotischen Absichten.

Konon erkannte aber sehr wohl, dass mit griechischen

Mitteln allein nichts auszurichten sei; man musste wieder in die Politik des Alkibiades einlenken und darauf hin arbeiten, die Goldquellen Persiens, durch welche Sparta seine Siege gewonnen hatte, zum Besten der Athener flüssig zu machen. Es kam also darauf an, am Hofe des Grofskönigs Einfluss zu erlangen, und die Zeitverhältnisse waren ihm günstig. Durch die Empörung des Kyros war die Stimmung am Hofe wesentlich verändert; die Scheinfreundschaft Spartas war entlarvt. Persien bedurfte anderer Freunde und einer andern Politik; man war in Susa für guten Rath niemals zugänglicher, als jetzt, und es fehlte auch nicht an Griechen, welche in der Umgebung des Artaxerxes eine grofse Rolle spielten (wie namentlich der Hoftänzer Zenon und die Leibärzte Polykritos und Ktesias) und sich zur Vermittelung bereit zeigten.

Die Unterhandlungen wurden mit grofser Klugkeit begonnen. Zunächst kam es darauf an, zwischen dem Grofskönige und Euagoras ein gutes Einvernehmen herzustellen; denn sonst würde Alles, was aus Cypern kam, missliebig gewesen sein. Es wurden also die Besorgnisse, welche die kühne Erhebung eines hellenischen Fürstenhauses auf der Insel bei Hofe hervorgerufen hatte, beschwichtigt und reichliche Tributsendungen dienten dazu, Euagoras als einen loyalen Vasallen zu bezeugen, so dass seine Freundschaft für Konon eine Empfehlung war. Dann entwarf Konon einen Bericht über die richtige Art der Kriegführung. Er zeigte, wie verkehrt es sei, wenn Persien im Landkriege seine Kräfte nutzlos aufzehre, da sich doch auf der See entscheiden müsse, wer an den Küsten die Herrschaft haben solle. Zur See sei Sparta schwach und ungeschickt, während dem Grofskönige unerschöpfliche Hülfsquellen an Geld, Schiffen und Seevolk zu Gebote ständen. Es komme nur darauf an sie zu benutzen und einen bewährten Führer gegen die Spartaner zu finden, die man leicht in die übelste Lage bringen könne, da sie bei den Griechen eben so verhasst wären, wie bei den Persern. Zugleich bot er seine Dienste an. Ktesias übergab den Brief und befürwortete den Inhalt. Euagoras empfahl dringend, die Dienste des Atheners anzunehmen und nun kam auch Pharnabazos dazu, mit dem sich Konon schon in Verbindung gesetzt hatte. Schon einmal hatte der Satrap eine Reise nach Susa gemacht, um einer Verbindung mit Athen das Wort zu reden (II, 683); jetzt wiederholte er unter günstigeren Umständen seine Anträge, welche ihm zugleich Gelegenheit gaben, Tissaphernes

zu demüthigen. Aus demselben Grunde wird auch Parysatis den Plänen Konons günstig gewesen sein, die nur nach persönlichen Motiven ihre Politik bestimmte [74]).

Es wurde also eine Flottenrüstung beschlossen, Pharnabazos wurden 500 Talente (c. 786000 Th.) zu diesem Zwecke bewilligt und Konon zum Führer der Seemacht bestimmt. Man war aber auch bei diesem Entschlusse so zaghaft, dass man sich vor dem Eindrucke fürchtete, welchen die Nachricht von den Rüstungen in Sparta machen würde. Man wollte Sparta nicht vorzeitig reizen; man hielt deshalb den gerade anwesenden Gesandten Spartas zurück und erliefs ein Schreiben an die dortigen Behörden, welches bestimmt war, sie in voller Sorglosigkeit zu erhalten.

So zitterte der Grofskönig vor den Kriegsplänen der Spartaner, während diese wiederum in die gröfseste Aufregung geriethen, als ein Syrakusaner, Namens Herodas, der in Phönizien Geschäfte gehabt hatte, nach Lakonien kam und zufällig die erste Nachricht herüberbrachte von den grofsen Rüstungen in den Kriegshäfen Asiens. An solche Gefahren hatte man nicht von ferne gedacht. Urplötzlich sah man einen neuen Perserkrieg im Anzuge; man fühlte sich unfähig, solchen Ereignissen allein entgegenzugehen, und so wenig man sonst auch die Volksstimmung geachtet hatte, so berief man jetzt die Abgeordneten der verbündeten Staaten ein, um den drohenden Völkerkrieg als eine nationale Angelegenheit berathen zu lassen und gemeinsam Beschlüsse zu fassen.

Das waren Verhältnisse, unter denen Lysandros glauben musste, dass seine Zeit gekommen wäre. Jetzt mussten seine Thatkraft, seine Erfahrung und sein Glück im Seekriege, sein Einfluss auf die asiatischen Städte, seine Geschicklichkeit zur Anknüpfung vortheilhafter Verbindungen zur Geltung kommen. Auch seine weiteren Pläne hoffte er jetzt durchführen zu können; denn wie konnte er zweifeln, dass der König, der ihm Alles verdanke, sich nach seinem Willen leiten lassen werde! Er bot also seinen ganzen Einfluss auf, um seine Mitbürger zu bestimmen, den asiatischen Krieg mit neuer Energie fortzusetzen, ehe die schwerfälligen Perser zum Angriffe übergingen, und ihren neu erwählten König mit der Kriegführung zu beauftragen, um dadurch den Hellenen und Barbaren den Ernst ihrer Absichten zu bezeugen. Auf Lysanders Anstiften kamen Gesandte aus den jenseitigen Städten, um sich Agesilaos als Feldherrn zu erbitten. Der König

selbst warb um das Feldherrnamt und verlangte nur dreifsig Spartaner zu seinem Geleite; eine gröfsere Anzahl konnte man bei der Schwierigkeit der inneren Lage nicht von Hause entfernen. Sie waren bestimmt, den jährlich wechselnden Kriegsrath zu bilden; sie sollten im Namen des Staats die Controle führen, wie sonst die Zehn (S. 126), aber auch die Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen stellen. An der Spitze der Dreifsig stand Lysandros, der gewiss auch bei dieser neuen Einrichtung für seine Zwecke auf's Beste gesorgt zu haben glaubte. Dann wurden aus der übrigen Bevölkerung 2000 Mann aufgeboten und an Bundestruppen 6000. Aber wie sehr hatte man sich getäuscht, wenn man glaubte, dass ein von dem jetzigen Sparta verkündeter Nationalkrieg Anklang im Volke finden würde! Wer konnte Sparta eine hellenische Politik zutrauen! Es war aber auch nicht mächtig genug, um durch Furcht die Heeresfolge zu erzwingen; in Athen wusste man schon von dem Umschwunge der Verhältnisse, der sich durch Konon vorbereite, und die Bürgerschaft entzog sich unter dem Vorwande der Erschöpfung der Verbindlichkeit gegen Sparta; Theben verweigerte geradezu die Heeresfolge, obgleich man Aristomenidas, einen Verwandten des Königs zu ihnen schickte, einen von denen, welche einst den Thebanern zu Liebe die Platäer zum Tode verurteilt hatten (II, 408). Auch die Korinther blieben aus, indem sie die Ueberschwemmung ihres Zeustempels als böses Vorzeichen vorschützten [75].

Der Anfang war wenig ermuthigend, und da man alle Weigerungen ruhig hinnehmen musste und an Zwangsmafsregeln oder Züchtigung für's Erste nicht denken konnte, so hatte man gewiss alle Ursache, mit der kleinen Kriegsmacht so bescheiden wie möglich vorzugehen. Aber das Gegentheil geschah. Agesilaos dachte nur daran, sein Unternehmen so glänzend wie möglich in Scene zu setzen; er wollte die glorreichsten Erinnerungen der Vorzeit wach rufen, er wollte sich den Anschein geben, als ob unter seiner Führung ein zweiter trojanischer Krieg begänne. Darum ging er nicht auf geradem Wege nach Asien hinüber, sondern fuhr mit seinen Truppen an den griechischen Küsten entlang nach Euboia und begab sich von dort nach Aulis, um hier, wo der alte Heerkönig der Achäer vor dem Artemistempel geopfert hatte, ehe er gegen Ilion aufbrach, als sein Nachfolger ebenfalls sein Opfer zu verrichten. Da Lysandros noch die

eigentlich mafsgebende Persönlichkeit im Heere war, so wird man versucht anzunehmen, dass er diese abgeschmackte Komödie befördert habe, und dann kann er es aus keinem anderen Grunde gethan haben, als um den König von Sparta und mit ihm das Königthum lächerlich zu machen. Wenigstens scheint er nichts gethan zu haben, um der kindischen Eitelkeit des Agesilaos entgegen zu treten, welche unverzüglich auf das Bitterste gestraft wurde. Denn als der Altar in Aulis brannte und der Zeichendeuter die Gunst der Götter feierlich verkündete, stürmte plötzlich ein Geschwader thebanischer Reiter heran und unterbrach die Feier, weil Agesilaos wider Landesbrauch den einheimischen Artemispriester von der Opferhandlung ausgeschlossen habe. Die brennenden Opferstücke wurden umhergeschleudert und der neue Agamemnon zu eiligem Rückzuge auf das Schiff gezwungen [76]).

Der König fuhr nach Ephesos hinüber und hoffte den Eindruck des übeln Vorzeichens bald durch glückliche Kriegserfolge zu verlöschen. Aber auch hier ging es nicht nach Wunsch. Denn er war, obwohl Tissaphernes seine Rüstungen noch nicht vollendet hatte, doch zu schwach, um mit Nachdruck auftreten zu können und sah sich dadurch veranlasst, einen Waffenstillstand anzunehmen. Der Satrap versprach die Frist zu benutzen, um vom Grofskönige die Freigebung der kleinasiatischen Städte zu erwirken, und so wenig man auch an eine ehrliche Absicht dabei glauben konnte, so beruhigte sich Agesilaos doch bei dem scheinbaren Ruhme, dass sein blofses Auftreten in Kleinasien einen solchen Eindruck hervorgebracht habe; auch war ihm die Ruhezeit erwünscht, um sich in dem fremden Lande eine Stellung zu verschaffen, und zwar vor Allem seiner eigenen Umgebung gegenüber.

Lysandros war in Ionien wie zu Hause. Alle Beziehungen früherer Zeit wurden erneuert; seine alten Parteigänger sammelten sich um den berühmten Feldherrn, während die unbekannte und an sich unscheinbare Persönlichkeit des Agesilaos ganz zurücktrat. Auch liefs Lysandros deutlich genug merken, dass er als die Hauptperson anzusehen sei. Mit vollem Selbstgefühle trat er von Neuem auf den Schauplatz und wollte seinen Freunden zeigen, dass sie nicht umsonst auf ihn gerechnet hätten; er wollte das begonnene Werk wieder aufnehmen und — zu Ende führen. Aber wie damals in den Behörden Spartas, so täuschte er sich jetzt in Agesilaos.

Dieser war durchaus nicht gesonnen, als blofser Figurant

neben Lysandros zu stehn, wie Arakos (II, 708) es einst gethan hatte. Er fühlte sich durch die Huldigungen, welche gesucht und ungesucht seinem Begleiter zu Theil wurden, tief verletzt; er wurde durch andere Personen seiner Umgebung, die ebenfalls durch Lysanders Herrschsucht gekränkt waren, noch mehr aufgereizt; er fing an sich dem lästigen Einflusse zu entziehen, er wies dann die Vorschläge und Empfehlungen seines Rathgebers, weil sie von ihm kamen, zurück und endlich ging er darauf aus, ihn öffentlich zu demüthigen. Er übertrug ihm eines der Hofämter, die noch vom altachäischen Königthume her sich erhalten hatten, und ernannte ihn zu seinem Oberspeisemeister. Was für unbedeutende Menschen noch immer eine Auszeichnung sein mochte, war hier eine Verhöhnung, und sie konnte Niemanden schwerer treffen als Lysandros, der den veralteten Pomp der Königshäuser immer verspottet hatte. Nachdem er erst durch König Pausanias (S. 40) gedemüthigt war, war er es nun zum zweiten Male in viel empfindlicherer Weise durch seinen eigenen Zögling; seine Stellung war unhaltbar. Er erbat sich einen anderweitigen Auftrag; Agesilaos schickte ihn nach dem Hellespont und fand statt seiner an Xenophon einen Mann, welcher ihm die gröfsten Dienste leisten konnte, ohne ihm durch Ansprüche auf Dankbarkeit lästig zu sein und seinem königlichen Ansehen im Wege zu stehn.

Lysandros fiel auch diesmal, ohne dass sein Sturz eine Bewegung hervorrief; die Vergötterung, die ihm einst in den ionischen Städten zu Theil geworden, war längst in Gleichgültigkeit übergegangen. Agesilaos aber gewann durch die kräftige Art, mit welcher er sich des selbstsüchtigen Vormunds entledigt hatte, eine ganz andere Stellung und Haltung. Er wurde jetzt erst vom Heer als Kriegsherr anerkannt und die Männer des Kriegsraths ordneten sich ihm unter, da er sich seiner Aufgabe gewachsen zeigte. Denn so verwegen es schien, mit einer so geringen Schaar das Perserreich zu bekämpfen, so war die Aufgabe doch auch mit mittelmäfsigen Feldherrngaben zu lösen. Man hatte an den reichen Seestädten einen trefflichen Rückhalt; man hatte ein unbewachtes Land vor sich, ein Land voller Hülfsmittel, von einer stammverwandten, den Persern missgünstigen Bevölkerung bewohnt, welches die mäfsige Truppenzahl leicht erhielt. Das Klima begünstigte die Beutezüge, welche von bequemen Winterrasten unterbrochen wurden, und die Satrapen, welche die Seeprovinzen zu hüten

hatten, waren gegen einander feindseliger gesinnt als gegen den hellenischen Heerführer. Der Eine hetzte ihn gegen den Anderen oder blieb wenigstens vollkommen ruhig, wenn er seinen Amtsgenossen bedrängt sah. Tissaphernes hielt sich vorzugsweise im inneren Karien, wo seine Privatbesitzungen gelegen waren, Pharnabazos in seiner Satrapie am Hellesponte. Jeder suchte die Bewegungen des Feindes zu erkunden und ihnen dann zu begegnen; von einem kräftigen Entschlusse gegen die Küste vorzugehen und die feindlichen Streitkräfte zu erdrücken oder zum Abzuge zu zwingen ist keine Rede. Endlich war auch die Wachsamkeit und Klugheit der persischen Heerführer so gering, dass sie sich durch die einfachsten Anschläge überlisten liefsen. Von der phönikischen Flotte war aber für das Erste noch nichts zu fürchten. Unter diesen Umständen war die Kriegführung keine so schwierige Aufgabe, namentlich wenn es sich nicht um Erreichung bestimmter und bedeutender Ziele handelte, sondern nur um einzelne vortheilhafte Unternehmungen.

Nachdem Tissaphernes die Waffenruhe gebrochen hatte, machte Agesilaos seinen ersten Feldzug im Sommer 396. Er liefs auf der Strafse nach Karien hin den Durchmarsch seiner Truppen anzeigen, um dadurch seinen Gegner an der Mäandroslinie festzuhalten; dann zog er in entgegengesetzter Richtung unangefochten nach den hellespontischen Küstenländern, gewann eine Reihe von Städten und unermessliche Beute, musste sich aber vor der feindlichen Reiterei wieder nach Ephesos zurückziehen; man merkte, dass es an Pferden und leichten Truppen fehlte. Der Winter wurde eifrig benutzt, sich besser zu rüsten. Ephesos wurde ein grofser Waffen- und Exercierplatz, man erkannte die weichliche Handelsstadt gar nicht wieder, wenn man alle Magazine mit Kriegsgeräthen gefüllt, den Markt voll Waffen und alle Handwerker für den Krieg arbeiten sah. Es wurden Werbungen in gröfstem Mafsstabe angestellt. Die reiche Beute machte Lust zum Soldatenleben. Die Gymnasien und Ringschulen waren angefüllt, Agesilaos hielt anfeuernde Wettkämpfe und brachte mit seinen jugendlichen Genossen die gewonnenen Siegeskränze in das Artemision. Das Leben und Treiben am Eurotas schien nach Kleinasien verpflanzt und nichts wurde versäumt, um in den Städtern Kampflust zu entfachen. Agesilaos liefs die Gefangenen nackt ausstellen, damit man sich die zarten Leiber der Asiaten ansehe, die selten aus ihren Gewändern kamen und, an Wa-

genfahren gewöhnt, zu Kriegsmühen untauglich waren. Gegen solche Gegner zu streiten, das sei ein Kampf von Männern gegen Weiber. Die ionischen Städter zogen es aber doch vor, statt des persönlichen Dienstes Stellvertreter zu stellen. Sie warben für ihr Geld Mannschaft an und schafften Pferde aus den besten Gegenden der Rosszucht herbei, und dabei war für sie selbst, die nun ruhig ihren Geschäften nachgehen konnten, wie auch für die Interessen des Agesilaos ohne Zweifel besser gesorgt.

Der zweite Feldzug begann mit einer neuen Täuschung des Tissaphernes. Denn Agesilaos liefs seine wahren Absichten bekannt werden und rückte dann, als der Satrap wiederum für Karien fürchtete und hier den Angriff erwartete, mit seinem Heere, das inzwischen auf 18- bis 20,000 Mann angewachsen sein mochte, landeinwärts das Kaystrosthal hinauf, wendete sich dann links, am Olymposgebirge vorüber, in das Hermosthal, in dessen überreiche und unberührte Fluren sich das Heer ergoss, ohne Widerstand zu finden. Aber diesmal zog Tissaphernes seine Truppen zusammen, um den Mittelpunkt der ganzen Verwaltung Kleinasiens, die alte Hauptstadt Lydiens zu retten. Agesilaos sah die Reiterei der Perser in die Hermosebene niedersteigen, während ihr Fufsvolk noch zurück war. Er warf sich also rasch auf den Vortrab des Heers, den er bei dem Zusammenflusse des Paktolos und des Hermos erreichte, und es gelang ihm durch geschickte Verwendung der verschiedenen Truppengattungen, worin er gewiss des Xenophon Schüler war, den Feind vollständig zu schlagen. Das reiche Lager ward erbeutet, während Tissaphernes ruhig in Sardes verweilte und nicht den Muth hatte, mit seinen ungebrauchten Streitkräften die schmachvolle Niederlage vor den Thoren der Hauptstadt zu rächen.

Das war die erste Waffenthat in gröfserem Mafsstabe, und nach verschiedenen Richtungen hin ein folgenreiches Ereigniss.

Die nächste Folge war der Untergang des Tissaphernes, dessen Stellung bei Hofe längst untergraben war. Zwar wurde es dem Grofskönige schwer, den Diener fallen zu lassen, dem er seinen Thron verdankte, aber die Partei des Pharnabazos war immer mächtiger geworden; man machte den König glauben, dass Tissaphernes die Feinde durch Geldzahlungen bewege, seine Provinz zu schonen, die Niederlage am Paktolos gab ihm den Rest, und die Rache der blutgierigen Parysatis, welche alle Feinde des Kyros nach und nach zu erreichen

wusste, wurde endlich auch an ihm erfüllt. Er wurde zu einem Kriegsrathe nach Kolossai berufen und dort durch dieselbe Arglist, in welcher er der Meister zu sein glaubte, festgenommen; dann wurde er seinem Amtsnachfolger ausgeliefert, der sein Amt damit antrat, dass er das Haupt des Tissaphernes nach Susa einschickte [77]).

Die Griechen jubelten über den Untergang ihres verhasstesten Gegners und das Ansehn des Agesilaos stand höher bei ihnen als je zuvor. Auch aus der Heimath wurde ihm die glänzendste Anerkennung. Er war nach Leotychides (II, 98) der erste König Spartas, welcher die Perser im eigenen Lande geschlagen, der erste, welcher so fern von der Heimath, umgeben von allem Glanze des Morgenlandes, im Besitze der vollsten Kriegsherrlichkeit dennoch vollkommen zuverlässig und loyal geblieben war. Man knüpfte an seine Person die kühnsten Hoffnungen und entschloss sich deshalb auch die Seefeldherrnwürde, welche bis dahin durch strenges Gesetz von der königlichen Macht getrennt gehalten war, mit ihr zu vereinigen. Dann kam auch der Landkrieg in ein neues Stadium. Bis dahin hatte er in einzelnen Beutezügen bestanden, und das war die den Verhältnissen angemessene Kriegsweise, für welche der König wie sein Heer ganz geeignet war. Nach dem letzten Siege waren die Ansprüche gesteigert; es sollten umfassendere Kriegspläne gemacht werden und das setzte die Sieger in Verlegenheit. Denn ein eigentlicher Eroberungskrieg, eine Unterwerfung des Binnenlandes lag den Plänen des Königs und einer verständigen Politik Spartas fern.

Das Einzige, was möglich schien, war eine Vernichtung der persischen Macht in Kleinasien durch Aufwiegelung der Statthalter. Erfolge dieser Art lagen nicht aufserhalb einer vernünftigen Berechnung. Die Statthalter sahen sich vollkommen aufser Stande, mit ihren Mitteln den Hellenen Widerstand zu leisten; auch der Nachfolger des Kyros hatte die Unabhängigkeit des Küstenlandes thatsächlich anerkennen müssen; und die strengen Forderungen des Hofs, der auf die Tributsummen der Städte nie verzichten wollte, bereiteten den Satrapen unerträgliche Schwierigkeiten. Dabei waren die Satrapen bei ihrer Entfernung vom Hofe so selbständig in ihrer Macht, dass man einen Mann wie Tissaphernes gar nicht abzusetzen und vorzufordern wagte, sondern nur durch Verrätherei zu beseitigen wusste. Unter solchen Umständen musste diesen Machthabern wohl der Gedanke kommen, dass es für sie

die beste Politik wäre, sich mit den Griechen auf eigene Hand zu verständigen und mit Griechenhülfe sich von Susa unabhängig zu machen. Hatte doch selbst Tissaphernes, der ärgste Griechenfeind, eine griechische Leibwache, bei welcher allein er sich sicher fühlte! Nach dem Untergange des Tissaphernes, der für einen streng königlichen Mann galt und seiner ausgedehnten Vollmachten wegen von den kleineren Machthabern gefürchtet war, lockerten sich die Bande der Zucht und des Zusammenhangs mit dem Reiche noch mehr. Man bot Agesilaos von verschiedener Seite Verbindungen an. Kleinasien schien sich in eine Reihe von Staaten und Stämmen aufzulösen, deren Fürsten auf griechische Unterstützung angewiesen waren und sich also zu allen Zugeständnissen bereit finden mussten.

In dieser Richtung war Agesilaos thätig. Es gelingt ihm den Landeskönig von Paphlagonien Otys zum offnen Abfall zu bewegen und zwar durch Vermittelung des Spithridates, eines Unterbeamten des Pharnabazos, welcher durch Lysandros veranlasst war, sich den Griechen anzuschliefsen. Agesilaos brachte eine Heirath zwischen Otys und der Tochter des Spithridates zu Stande, um den König noch fester mit sich zu vereinigen und wo möglich eine Gruppe von Fürsten zu bilden, welche in griechischem Interesse zusammenhielten. Man hoffte selbst den Pharnabazos in eine solche Verbindung herein zu ziehen — aber ehe diese Pläne zur Reife kamen, tritt von unerwarteter Seite, und zwar auch in Folge des Paktolossieges, eine vollständige Wendung der Kriegsereignisse ein [78]).

Es war nämlich an Tissaphernes Stelle Tithraustes getreten, ein Mann, der viel schwieriger zu behandeln war, weil er höhere Ziele verfolgte. Tithraustes machte sich keinerlei Täuschung. Er erkannte die Unmöglichkeit, sich durch Waffengewalt der fremden Heere zu erwehren, und begann also auf neuer Grundlage zu unterhandeln. Er erklärte sich bereit, die Freiheit und Selbstregierung der Küstenstädte anzuerkennen, nur sollten dieselben einen gewissen Schoss dem Grofskönige entrichten, der sich einmal als den Eigenthümer des Bodens ansah, auf dem die Städte erbaut waren. Es war dieser Vorschlag ohne Zweifel die einzig mögliche Basis der Verständigung, auf welche von beiden Seiten eingegangen werden konnte, die einzige Art, den Seestädten ihre bürgerliche Freiheit zu sichern, ohne dass ein fremdes Heer in Kleinasien lag und ein ununterbrochener Kriegszustand fortdauerte. Manche griechische Colonien bestanden unter ähnlichen Be-

dingungen, ohne dass man ihnen den Namen freier Griechenstädte streitig machte.

Agesilaos konnte aber nach seinem Siege solche Bedingungen nicht annehmen und Tithraustes war für den Augenblick aufser Stande, etwas Anderes zu thun, als sich nach Art des Tissaphernes seinen Gegner vom Halse zu schaffen, indem er ihm reiche Soldgelder auszahlte und dafür sich ausbedang, dass er sich wieder nach dem Hellesponte wende. Also auch Pharnabazos hatte keinen Gewinn vom Sturze seines Gegners; es ging ihm übler als je zuvor. Denn sein prächtiger Herrensitz, Daskyleion an der Propontis, wurde das Winterquartier des Agesilaos, der in den Wildparks des Satrapen jagte, während dieser mit seinen Schätzen unstät umherzog, von Streifschaaren verfolgt.

Inzwischen hatte aber Tithraustes andere und wirksamere Mittel gefunden, den kleinasiatischen Wirren ein Ende zu machen. Sollte der Krieg einmal mit Gold statt mit Waffen weiter geführt werden, so war es besser das Gold nicht dem Könige Spartas zu geben, den man dadurch nur an den Boden von Kleinasien fesselte, sondern den Feinden Spartas im Mutterlande. Tithraustes kannte die dortigen Verhältnisse, er wusste, wie viel Zündstoff dort angehäuft sei und dass ein dort entzündeter Krieg das sicherste Mittel sei, um den königlichen Seeprovinzen den lang ersehnten Frieden wieder zu verschaffen. Zur See hatte Konon schon die Kriegführung übernommen; nun schickte Tithraustes im Sommer 395 den Rhodier Timokrates nach Athen, Theben, Argos und Korinth. Die persischen Subsidien, welche im peloponnesischen Kriege von den Athenern so sehnsüchtig begehrt und von den Spartanern durch vielerlei Demüthigung erkauft worden waren, wurden jetzt freiwillig angeboten und den Städten entgegengetragen, welche den Spartanern feindlich waren; die goldenen 'Bogenschützen', an richtiger Stelle verwendet, thaten ihre Wirkung. Die Führer der demokratischen Partei, deren Interessen jetzt mit denen des Grofskönigs zusammenfielen, befreiten sein Reich von dem lästigen Feinde, indem sie Griechenland nach kurzer Waffenruhe von Neuem zum Schauplatze eines Kriegs machten, welcher sieben Jahre lang zu Lande und zu Wasser geführt wurde und die Lage der griechischen Staaten zu einander wesentlich veränderte [79]).

IV.

DER KORINTHISCHE KRIEG.

Als Agesilaos nach Asien übersetzte, um den Grofskönig in seinem Reiche anzugreifen, konnte dies, äufserlich betrachtet, wie ein grofsartiger Aufschwung Spartas angesehen werden, in Wirklichkeit entzog es sich aber dadurch nur der ungleich schwierigeren Aufgabe, die es im Vaterlande zu lösen hatte, und die gänzliche Unfähigkeit, welche es in der Behandlung der hellenischen Angelegenheiten zeigte, brachte dem Staate viel mehr Nachtheil als der neue Waffenruhm ihm nützte. Nach den Thaten der Kyreer konnten Triumphe über persische Satrapen keinen Eindruck machen; die nationalen Ideen, welche künstlich angeregt wurden, fanden keinen Anklang, weil sie keine Wahrheit hatten, und die Zeit war zu nüchtern, um sich durch das pomphafte Auftreten des Agesilaos bestechen zu lassen. Während der Feldzüge hatte sich die allgemeine Verstimmung nur gesteigert. Man war namentlich über die grausame Behandlung von Elis auf's Höchste erbittert; man sah jetzt, wo Sparta hinaus wolle, wenn es die Macht in Händen habe. Man sah aber auch, dass, während die kleinen und wehrlosen Nachbarstaaten seiner Rachsucht zum Opfer fielen, die gröfseren und ferneren Staaten für die offenste Widersetzlichkeit und die schnödesten Beleidigungen unbestraft blieben. Dadurch schwand allmählich die Furcht vor Sparta; man erkannte das Missverhältniss zwischen seinen Machtansprüchen und seiner wirklichen Macht und es bildete sich um so leichter ein Einverständniss unter den Staaten, welche sich jetzt zuerst oder von Neuem dem Drucke Spartas entziehen wollten, die einen, indem sie sich von ihrer Niederlage erholten, die anderen mit frischer Kraft eintretend, um sich eine selbständige Stellung zu erwerben. Theben, Argos, Korinth und Athen waren die Plätze, wo es gährte; überall waren namhafte Männer, welche die Bewegung leite-

ten; in Argos Kylon und Sodamas, in Korinth Timolaos und Polyanthes, in Theben Androkleides, Amphitheos und Galaxidoros. In Athen wurden die Volksredner Agyrrhios und Epikrates einflussreich und der Staat lenkte mehr und mehr in die alte Demokratie ein. Eine gleiche Richtung trat mit der Erhebung gegen Sparta auch in den andern Städten hervor und diente dazu, sie unter einander zu verbinden [80]).

Mit diesen Verhältnissen war man in Persien durch Konon bekannt und demgemäfs erhielt Timokrates seine Anweisungen; die Lage war so günstig, dass es keiner Bestechung bedurfte, um Verräther zu gewinnen und der Politik der Staaten eine neue Wendung zu geben. Man konnte offen verhandeln und war deshalb um so sicherer, das Geld nicht nutzlos auszugeben. Der Abfall war schon erfolgt, Korinth wie Athen hatten die Heeresfolge verweigert; Theben, welches die Spartaner durch die Sendung des Aristomenidas (S. 161) in besonderer Weise zu gewinnen versuchten, hatte dasselbe in viel schrofferer Weise gethan und aufserdem den König Agesilaos öffentlich auf das Gröbste beschimpft. Das waren Verhältnisse, welche unhaltbar waren; es musste zum Kriege kommen und es war gewiss nicht vortheilhaft zu warten, bis etwa Sparta, durch die asiatische Beute bereichert und durch einen glücklichen Frieden mit Persien ermuthigt, seinerseits den Zeitpunkt günstig erachtete, um die widerspenstigen Staaten zu züchtigen und über einen nach dem andern das Schicksal von Elis zu verhängen. Es fehlte nur an Mitteln zum Kriege; als diese daher sich ungesucht und reichlich darboten, konnte und durfte man nicht säumen. So erklärt sich die rasche Wirkung, welche der Sendung des Timokrates folgte und das, was Konon in Aussicht gestellt hatte, glänzend bestätigte.

Die Thebaner waren die eifrigsten; sie brachten den Krieg zum Ausbruche, und zwar veranlassten sie, um nicht unmittelbar gegen Sparta vorzugehen, in ihrer Nachbarschaft eine Gränzfehde. Die opuntischen Lokrer, welche unter Thebens Einflusse standen, mussten einen Landstrich, welcher zwischen ihnen und Phokis streitig war, für sich in Anspruch nehmen. Die Phokeer rufen, wie voraus zu sehen war, Sparta zu Hülfe und die Thebaner schicken nach Athen. Athen war eine wehrlose Stadt und also auf eine vorsichtige Haltung angewiesen; es hatte keine Kriegsgelder von Persien angenommen und scheute sich offene Feindseligkeit zu beginnen. Andererseits konnte es aber auch nicht dulden, dass von Neuem pelopon-

nesische Truppen in Mittelgriechenland einrückten und die lysandrische Politik wieder aufgenommen würde; denn dann hatten auch die Athener das Schlimmste zu erwarten. Sie schickten also Gesandte nach Sparta mit dem Ansuchen, die phokische Gränzstreitigkeit durch ein Gericht entscheiden zu lassen. Als aber darauf nur mit Kriegsrüstung geantwortet wurde, da war die Bürgerschaft rasch entschlossen. Man sah die spartanischen Besatzungen rings um Attika herum in Euboia, Tanagra, Aigina, Megara gelagert, man war selbst ohne Mauern und ohne Schiffe, aber man wollte doch die Wohlthäter der Stadt nicht im Stiche lassen. Neben Männern, wie Epikrates, von denen wenigstens die Rede ging, dass sie persisches Geld angenommen hätten, traten Thrasybulos von Kollytos und Thrasybulos von Steiria, der Befreier Athens, vor die Bürger und erweckten den alten Kriegsmuth. Man beschloss den Thebanern Waffenhülfe zu senden, und dieser Beschluss war die erste That, mit welcher Athen aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat, der erste Schritt einer selbständigen Politik, der erste Erfolg der böotischen Partei, welche sich zugleich mit der Befreiung des Staats gebildet hatte (S. 52). Schon im Herbste 395 (96, 2) rückte Thrasybulos mit einer Hülfsschaar nach Theben, hoch erfreut, sich seinen Gastfreunden dankbar erweisen zu können, und freudig von ihnen empfangen [80]).

Spartas Kriegseifer beruhte aber darauf, dass Lysandros seinen Einfluss wieder befestigt hatte. Durch alle Widerwärtigkeiten ungebeugt, hatte er seine Pläne unablässig verfolgt und wieder eine Partei um sich gesammelt, welche ihm fest anhing. Er bedurfte vor Allem einer neuen Gelegenheit, sich als den Mann zu zeigen, der allein im Stande sei, die Hellenen zu unterwerfen. Der Abfall in Mittelgriechenland war schon ein Triumph für ihn, weil dadurch offenbar wurde, wie verkehrt die schlaffe und nachsichtige Politik sei, welche man ihm zuwider befolgt habe; er hoffte jetzt wieder der Unentbehrliche zu sein und in Abwesenheit des Agesilaos sein unterbrochenes Werk mit besserem Erfolge aufnehmen zu können; er hoffte sich an beiden Königen für die erlittenen Demüthigungen rächen zu können.

Er erlangte, dass man ihn zum Befehlshaber ernannte. Er machte sich anheischig, im Norden von Theben ein eidgenössisches Heer zusammenzubringen; Pausanias wurde beauftragt, die peloponnesischen Truppen zu sammeln und über

den Isthmus vorzurücken. Beide Heere sollten sich dann im südlichen Böotien vereinigen und die feindliche Macht erdrücken, ehe sie sich durch auswärtigen Zuzug gestärkt habe. Lysandros eilt ungeduldig voran, bringt Truppen in Phokis und Thessalien zusammen und rückt gegen Haliartos vor, wo er den König treffen sollte. Er findet ihn nicht; voll Begier, allein die erste Waffenthat zu vollbringen, geht er unbesonnen auf die wohlvertheidigte Stadt los; er wird einerseits von den Belagerten, andererseits von den herbei eilenden Thebanern angegriffen und in diesem ungleichen Kampfe mit einem Theile seiner Truppen erschlagen.

So kläglich endete das Leben des Mannes, welcher eine Zeit lang mächtiger war in Hellas als irgend ein Hellene vor ihm, der sich wie einen Gott verehren liefs und, nachdem er die gröfste Entscheidung in der griechischen Staatengeschichte herbeigeführt hatte, auch die weitere Entwickelung derselben in seiner Hand zu haben glaubte. Er hatte ein deutliches Bewusstsein davon, was die Korinther zu Anfang des peloponnesischen Kriegs den Lakedämoniern sagten: 'Für einen Staat, der sich ruhig verhält, sind stetige Einrichtungen vortrefflich; wenn er sich aber auf Vielerlei einlässt und Grofses unternimmt, so kann er nicht bei dem Alten verharren, sondern muss Manches bessern und ändern'. So wollte auch Lysandros das veraltete Sparta umformen, damit es seiner neuen Aufgabe genügen könne. Aber es war keine Vaterlandsliebe, die ihn zu seinen Neuerungen trieb, sondern ihm sollten sie dienen. In gewissenloser Selbstsucht wollte er Alles vernichten, was seinem Ehrgeize im Wege stand; rastlos hat er von Jugend auf nach e i n e m Ziele gerungen, aber es lag ein Unsegen auf Allem, was er that, und seine Siege haben weder ihm noch seiner Vaterstadt Heil gebracht; er musste seinen Ruhm überleben, die bittersten Kränkungen erdulden und endlich bei einem durch seine Schuld unglücklichen Unternehmen vorzeitig und ruhmlos fallen.

Nach seinem Tode fand man eine Schrift, welche Lysandros durch Kleon aus Halikarnassos hatte anfertigen lassen, um die Gedanken darzulegen, welche der von ihm beabsichtigten Verfassungsänderung zu Grunde lagen. Seine Pläne sind ein Geheimniss geblieben, doch so viel ist deutlich, dass er dem Conflikte der Gewalten, welcher Sparta zu einer kräftigen und folgerechten Politik untauglich machte, ein Ende machen wollte. Das Königthum sollte als eine durch uralte

Göttersprüche geheiligte Einrichtung erhalten bleiben, aber es sollte etwas Anderes werden; es sollte aus allen Herakliden oder aus allen Spartanern der geeignete Mann zum Staatsoberhaupte erhoben werden. Dann mussten aber auch die Ephoren beseitigt werden, dann musste eine neue, erweiterte Bürgerschaft da sein, um das Oberhaupt zu wählen. Es sollte also an Haupt und Gliedern der Staat erneuert werden und an Stelle des Scheinkönigthums ein persönliches Regiment treten, ein kräftiger Wille, der Sparta beherrschen könne und von Sparta aus die griechische Welt. Lysandros hatte die Staaten alle willenlos seiner Vaterstadt zu Füfsen gelegt; er hielt sich auch für den, der berufen sei, als neu erwähltes Oberhaupt die durch ihn gewonnene Herrschaft festzustellen und Griechenland unter einer Diktatur zu einigen.

Zu einem gewaltsamen Staatsstreiche hatte Lysandros aber weder die Mittel noch den Muth. Er war keine Heldennatur, welche das Volk um sich sammelte und gerade auf das Ziel losging; er konnte nicht einmal eine starke Partei um sich bilden. Die Intrigue war sein Lebenselement, und indem er dieser Richtung ganz nachhing, büfste er im Laufe der Jahre von seiner Entschlossenheit und Thatkraft mehr und mehr ein. Er suchte bei den Priestern eine Partei zu gewinnen, um den Staat, der noch immer nach Götterzeichen gelenkt wurde, in legitimer Weise umzugestalten; wie ein zweiter Lykurgos wollte er von Delphi aus seine Vollmachten haben, wo er sich durch seine glanzvollen Weihgeschenke beliebt gemacht hatte. Es wurde die Rede verbreitet, dass noch ungelesene Göttersprüche im delphischen Archive vorhanden wären, deren Inhalt nur ein Sohn des Apollon eröffnen dürfe; ja es wurde selbst ein Jüngling vom Pontos her nach Delphi gebracht, den seine Mutter für einen Gottessohn ausgab; er sollte in Delphi anerkannt werden und dann die neuen Offenbarungen verkünden. Bedenkt man, dass er auch in Dodona und Libyen die Orakel in Bewegung setzte, so erstaunt man über das grofsartige Intriguenspiel dieses Mannes. Aber seine Ränke waren zu fein gesponnen und die Fäden zerrissen ihm unter den Händen. Gewiss war Lysandros der begabteste Staatsmann, den das neuere Sparta hervorgebracht hat; Niemand war ihm an Kenntniss der Personen und Verhältnisse gewachsen, und dass in seiner Staatsschrift die Gebrechen der spartanischen Verfassung treffend gezeichnet waren, kann man wohl schon daraus schliefsen, dass man in Sparta Bedenken

trug, die Schrift bekannt werden zu lassen, obwohl Agesilaos es wünschte. Aber es fehlte Lysandros der Muth des guten Gewissens; darum hat er bei aller Begabung nichts erreicht. Er hat nur dazu beigetragen, seine Vaterstadt noch mehr zu zerrütten, seine Mitbürger geldgierig und ränkesüchtig zu machen und den Geist Spartas gründlich zu verschlechtern. Ihm war kein Anschlag zu schlecht und kein Mittel zu unsittlich, und doch ist er an der Halbheit zu Grunde gegangen, dass er Revolution und Gesetzlichkeit mit einander verbinden wollte und zwischen ängstlicher Bedenklichkeit und rücksichtslosem Uebermuth immer hin und her schwankte. Vielleicht hängt dieser Widerspruch mit einer Gemüthskrankheit zusammen, welche ihn in seinen spätern Jahren heimgesucht haben soll und sich aus den vielfachen Täuschungen seines leidenschaftlichen Ehrgeizes wohl erklären lässt[82]).

Am Tage nach dem Falle Lysanders kam Pausanias mit den Peloponnesiern. Er sah die Leiber der Gefallenen unter den Mauern von Haliartos liegen, schutzlos den Feinden preisgegeben; denn die Phokeer hatten sich nach dem verunglückten Ueberfalle während der Nacht in ihre Heimath zerstreut. Der ganze Kriegsplan war vereitelt, die Truppen des Königs waren schlecht gestimmt; sie sahen sich von überlegener Reiterei bedroht, die Athener waren inzwischen auch auf dem Kampfplatze angelangt; kurz Pausanias war in der peinlichsten Lage. Es war ihm unmöglich, das, was ihm zunächst oblag, die Befreiung der Leichen aus Feindeshand, mit Waffengewalt zu erreichen; es blieb ihm also nach Anhörung des Kriegsraths nichts übrig, als den Feind um Waffenstillstand und friedliche Auslieferung der Todten zu bitten. Aber auch dies erreichte er nur unter der Bedingung, dass er das Land räume. Unverzüglich musste er den Rückzug antreten und dabei wurde er von übermüthigen Feinden verfolgt, welche nicht zuliefsen, dass die abziehenden Truppen rechts oder links von der Heerstrafse abgingen, um sich Unterhalt zu verschaffen. Der König wurde mit lautem Unmuthe in Sparta empfangen; ihm wurde Verzögerung und Feigheit vorgeworfen, die lysandrische Partei benutzte die Stimmung, ihn für die Unbesonnenheit Lysanders büfsen zu lassen und für seinen Tod verantwortlich zu machen. Auch sein früheres Verhalten in Attika wurde ihm jetzt zum Vorwurfe gemacht. Er wagte es nicht sich dem Gerichte zu stellen; zum Tode verurteilt, flüchtete er nach Tegea.

Im feindlichen Lager hatte der unerwartete Erfolg einen aufserordentlichen Umschwung hervorgerufen. Der gefährlichste Gegner war für immer beseitigt, Sparta gedemüthigt, Theben voll Siegesmuth. Nun konnte es nicht schwer fallen, einen offnen Waffenbund wider Sparta zu Stande zu bringen; Argos und Korinth, unter sich schon einverstanden, schlossen sich an Theben und Athen an; es wurde eine Bundeskasse gebildet und ein Bundesrath eingerichtet, der von Korinth aus die gemeinsamen Schritte leiten sollte. Von Korinth gingen nun wie zur Zeit des Themistokles die Gesandten aus, um auch die übrigen Staaten zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit aufzufordern. Die Lokrer waren schon gewonnen; aber auch die Malieer, welche durch die Anlage von Herakleia gereizt waren (S. 152), die Städte von Euboia und im Westen die Akarnanen, Leukadier, Ambrakioten schlossen sich an; Alle hatten lakedämonische Vergewaltigung zu leiden oder zu fürchten. Zu Sparta hielten nur die ganz unselbständigen Halbinselgemeinden und diejenigen Staaten, in denen eine Minderheit von Bürgern oder einzelne Gewaltherrn regierten, welche durch spartanische Waffen gehalten wurden. Der korinthische Bund rief die Griechen zur Freiheit gegen jede Art von Unterdrückung. Durch persisches Geld in's Leben gerufen, war er doch von der Stimmung des Volks getragen; er war also kein Sonderbund, wie ihn Sparta ansah, sondern ein nationaler Bund und wurde daher sehr rasch zu einer anerkannten Macht, welche um Waffenhülfe angesprochen wurde, wo es sich um die Interessen bürgerlicher Freiheit handelte; er übernahm als Gegner der Tyrannis die Stelle des alten Sparta. So geschah es in Thessalien. Hier lag Medios, der Dynast von Larisa, seit Jahren in Fehde mit dem Tyrannen von Pherai, Lykophron. Der Tyrann, von Sparta unterstützt, war im Vortheile. So wie also die Larisäer von dem antispartanischen Bunde hörten, wandten sie sich an ihn und es gelang ihnen mit einem Zuzuge von 2000 Mann Bundestruppen Pharsalos zu nehmen, dessen feste Burg von Lakedämoniern besetzt war. Ganz Thessalien trat dem Bunde bei, Herakleia öffnete seine Thore und wurde von argivischen Truppen besetzt, die umwohnenden Bergstämme leisteten Heeresfolge, und die Phokeer, welche unter spartanischer Führung standen, erlitten eine schwere Niederlage bei Narykos. In wenig Monaten war Spartas Einfluss in Mittel- und Nordgriechenland so gut wie vernichtet und der neue Bund wurde von den Gränzen

Lakoniens bis zum Olympos hinauf als die eigentlich hellenische Macht angesehen; er hatte ein schlagfertiges Heer von 15,000 Mann, er hielt die Isthmuspässe in seiner Hand. Sparta war eingeschlossen und dabei auch seiner eigenen Bevölkerung und der übrigen Bundesgenossen wenig sicher; es war in einen auswärtigen Krieg verwickelt, dessen weitere Entwickelung nicht abzusehen war, denn die glänzenden Waffenthaten, von denen die Berichte des Agesilaos voll waren, brachten keinen dauernden Erfolg und befreiten Sparta auch nicht von der Furcht vor der phönikischen Flotte. Diese Furcht steigerte sich, wenn man bedachte, dass sie während des Sonderbundskriegs an den Küsten von Hellas eintreffen und mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machen könne. Man verwünschte daher die ganze überseeische Verwickelung, in die man sich eingelassen habe, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem asiatischen Heere den Befehl zu schleuniger Heimkehr zukommen zu lassen.

Es war im Frühjahre 394 (96, 2) als der Bote der Ephoren den König erreichte, welcher bei Astyra in Mysien lag und gerade im Begriffe war, die Feldzüge zu eröffnen, welche den Krieg in das Innere verlegen und das Reich des Grofskönigs in seinem Kerne erschüttern sollten. Mitten im Siege sah er sich durch die ferntreffenden Waffen des Tithraustes besiegt und musste mit schwerem Herzen einen Rückzug antreten, welcher seine Feinde auf einmal von allen Gefahren befreite, alle Verbindungen, die er angeknüpft hatte, nutzlos machte, ihn selbst und seine Truppen aber auf einen Kampfplatz führte, wo bei schweren Kämpfen wenig Ruhm, wo grofse Mühseligkeiten ohne Beute ihrer warteten. Er suchte sein Missgeschick dadurch zu mildern, dass er sich und Andern eine baldige Rückkehr vorspiegelte. Auch that er was er konnte, um von den gewonnenen Vortheilen, so viel als möglich war, festzuhalten. Aufser der Flotte sollte während seiner Abwesenheit ein Heer von 4000 Mann unter Euxenos die Küstenstädte vertheidigen, und zwar nahm er dazu europäische Truppen, auf die er sich verlassen konnte, während er die aus den Städten ausgehobenen Milizen mit sich nahm; er wollte durch sie auch der Städte gewiss sein, er wollte dadurch die neu begründete Wehrkraft der asiatischen Griechen erhalten, er wollte sie an Waffengemeinschaft mit spartanischen Truppen gewöhnen und vor Allem die Herrschaft Spartas an beiden Gestaden, deren Herstellung sein gröfster

Ruhm war, zu sichern suchen. Er wusste mit grofsem Geschicke einen Wetteifer der Städte in Ausrüstung ihrer Contingente hervorzurufen und erreichte es, dass er mit einem grofsen und stattlichen Heere im Juli den Hellespont überschreiten konnte.

Inzwischen war der Kampf im Mutterlande näher an das eigentliche Machtgebiet Spartas heran gerückt und aus dem böotischen Kriege ein korinthischer geworden. Die nördlichen Bundesglieder hatten nämlich kein anderes Ziel im Auge, als die Befreiung ihrer Landschaften vom Drucke Spartas und die Beschränkung dieses Staats auf die Halbinsel. Die geographische Gränze sollte wiederum eine politische werden; die Isthmuspässe erhielten also eine neue Bedeutung und es kam Alles darauf an, mit Hülfe Korinths die drei Ausgänge aus dem Peloponnese, den Pass von Kenchreai, die Schlucht von Akrokorinth und besonders den breiten Strandweg zwischen Korinth und Lechaion in der Gewalt zu haben. Denn diese Ausgänge waren zugleich die Zugänge zu den nördlichen Landschaften, welche hier eine gemeinsame Schutzwehr hatten, während sie diesseits des Isthmus den feindlichen Heerzügen offen waren; namentlich war Athen, so lange es seiner eigenen Mauern beraubt war, auf die Isthmusmauern angewiesen. So stimmten Athen und Theben in ihren Gesichtspunkten überein und rechneten bei ihrer Kriegspolitik auf die alte Abneigung der Peloponnesier gegen transisthmische Feldzüge und das Ungeschick der Spartaner im Belagerungskampfe.

Die Peloponnesier konnten aber mit diesen Gesichtspunkten nicht zufrieden sein. Korinth lag ja aufserhalb der Vertheidigungslinie, und noch weniger als Korinth war Argos geschützt. Ein langer Krieg, der gar keine Aussicht auf Entscheidung darbot, in ihrem Gebiete geführt, konnte einer Handelsstadt wie Korinth nicht genehm sein, da ihr ein freier Verkehr mit dem Binnenlande und Auslande das Wichtigste war. Korinth musste eine rasche Entscheidung wünschen, also eine Demüthigung Spartas, die nur in Sparta erfolgen konnte, und darum beantragte Timolaos in der Tagesatzung einen unmittelbaren Angriff auf den Feind. Noch war derselbe entmuthigt; Lysandros war todt, Agesilaos fern. Jetzt sei die rechte Zeit. Wenn man sich, sagte er, gegen eine Wespenplage schützen wolle, so warte man doch nicht, bis der ganze Schwarm heranziehe, sondern lege Feuer an das Nest, und wenn man einen Fluss überschreiten wolle, so

thue man das möglichst nahe an der Quelle. So müsse man auch den Feind aufsuchen, ehe er seine Kräfte durch Zuzug gestärkt habe. Indessen drang diese Partei nicht durch. Theben, welches der mächtigste der Staaten war und unter seinem Feldherrn Ismenias alle namhaften Erfolge errungen hatte, blieb das leitende Bundesglied, ohne den Widerspruch ganz beseitigen zu können. Auch im Innern der peloponnesischen Bundesstaaten gab es feindliche Gegensätze: die Demokraten, die den Krieg entfacht hatten, erkannten in der Kleinheit der Staaten die Grundlage der spartanischen Uebermacht und waren für engen Anschluss an andere Staaten und Bildung gröfserer Staatsgebiete, während die aristokratische Partei an der städtischen Selbständigkeit zähe festhielt. So war es namentlich in Korinth; hier wurde die Parteispannung dadurch noch vergröfsert, dass die Bürger durch den Krieg so sehr beschädigt wurden. In den andern kriegführenden Bundesstaaten konnten die Aecker ruhig bestellt werden; Korinth trug für alle anderen die Kriegslasten. Das Missvergnügen darüber kam den Aristokraten zu Gute, welche Frieden mit Sparta wollten, und erschwerte die Verständigung im Kriegsrathe. Kurz der Bund litt an allen den Schwächen, welche Verbindungen von Mittelstaaten eigen zu sein pflegen, die nicht gewohnt sind, eigene Politik zu machen, und die durch besondere Ereignisse veranlasst sind, mit andern Staaten zusammenzutreten, mit denen sie nicht gewohnt sind zusammen zu handeln und nur einzelne Interessen gemeinsam haben. Hier waren es nun auch Staaten, welche bis dahin einander feindlich gewesen waren und deshalb besondere Schwierigkeit hatten, sich über gemeinsame Leitung der Angelegenheiten zu verständigen.

Die Spartaner waren nicht gesonnen ruhig zuzusehen, wie man sie in der Halbinsel absperrte; auch konnten bei längerem Säumen noch mehr Bundesgenossen abfallen. Sie sammelten also die Contingente in Arkadien, um nach dem Isthmus aufzubrechen; sie schlugen aber nicht die nächsten Wege ein, vermuthlich weil sie in den Gebirgspässen auf Hinterhalt zu stofsen fürchteten; sie machten vielmehr einen weiten Umweg am Gestade des korinthischen Meers entlang nach der Gegend, welche nun der Kriegsschauplatz werden musste, und wählten Sikyon zu ihrem Hauptquartiere. Zwei ansehnliche Heeresmassen lagen sich hier gegenüber. Das schwerbewaffnete Fufsvolk mochte auf jeder Seite etwa 20,000

Mann stark sein; an Reitern und leichten Schaaren waren die Verbündeten im Vortheile. Dafür ermangelten sie aber einer kräftigen Leitung und waren über die Aufstellung sowohl wie über die Heerführung uneins; wahrscheinlich deshalb, weil man den Korinthern, in deren Lande gekämpft wurde, dennoch die Führung nicht einräumen wollte. Die Spartaner führte Aristodemos, der Vormund des Königs Agesipolis, der dem entthronten Pausanias gefolgt war. Um die Mitte des Sommers 394 trafen die Heere am Nemeabache zusammen, dessen unterer Lauf den Landgraben zwischen Korinth und Sikyon bildete. Die Thebaner stürmten voreilig auf die gegenüber stehenden Achäer ein und lösten dadurch den Zusammenhang der Linie, so dass die Athener, die 7000 Mann stark unter Thrasybulos kämpften, von den Spartanern umgangen werden konnten und das übrige Heer in grofser Verwirrung zurückgedrängt wurde. Die Noth steigerte sich, als die fliehenden Schaaren an die Thore Korinths gelangten und diese durch die lakonische Partei geschlossen sahen; erst nach einiger Zeit gelang es ihnen, den Eingang zu erzwingen und innerhalb der Ringmauer Schutz zu finden. Die Verbündeten hatten grofsen Verlust erlitten, doch vermochten sie ihre Stellung zu behaupten und nach wie vor die Pässe zu beherrschen. Aristodemos hielt es für gerathen, einstweilen keinen neuen Angriff zu machen, da er bei Annäherung des Agesilaos bald eine günstige Veränderung der ganzen Kriegslage erwarten konnte[83]).

Denn auch in Nordgriechenland hatte der Sonderbund trotz seiner raschen Ausdehnung nicht so viel Macht und Einfluss, um den Zug des Königs hemmen zu können, der unaufhaltsam heranrückte. Man erkannte leicht, welche Schule er und seine Truppen jenseits des Meeres durchgemacht hatten. Sie zeigten eine Gewandtheit und Marschtüchtigkeit, von der man früher keinen Begriff hatte; durch eine Reihe gemeinsamer Winter- und Sommerfeldzüge hatten sie einen festen, kameradschaftlichen Zusammenhang, und unter erprobten Führern eine musterhafte Disciplin. Sie hatten gelernt, sich überall Unterhalt zu verschaffen, jede Schwierigkeit zu besiegen, List und Gewalt an rechter Stelle anzuwenden. So kam Agesilaos auch durch das feindliche Thessalien glücklich hindurch; er fand die Thermopylen offen, konnte ungestört die Phokeer an sich ziehen, so wie die Orchomenier, die feindlichen Nachbarn Thebens, und stand dreifsig Tage, nachdem

er den Hellespont überschritten, am 14. August (der Tag ist durch eine Sonnenfinsterniss gesichert) kampffertig in Böotien.

Jetzt erst kam ein Theil der Verbündeten über den Helikon herüber in die Ebene von Koroneia, wo sie, durch Zuzug aus Böotien und den Umlanden verstärkt, ihre Stellung bei dem Tempel der Athena Itonia, dem Bundesheiligthume der Landschaft, nahmen, wo die Böotier vor 53 Jahren schon einmal ihre Unabhängigkeit glücklich vertheidigt hatten (II, 165). Agesilaos rückte vom Kephisos heran und stellte sich zur Schlacht auf; seinen rechten Flügel bildeten die Lakedämonier, das Mitteltreffen die asiatischen Truppen, den linken Flügel die Phokeer und Orchomenier. Diese standen den Thebanern gerade gegenüber; neben den Thebanern standen im Centrum die Athener mit den anderen Verbündeten und dann die Argiver. Agesilaos hatte mehr leichtes Kriegsvolk, sonst waren die Heere einander ungefähr gleich. Aber die Einen kamen von einer Niederlage und entbehrten auch hier einer sichern Führung, die Anderen waren nur zu siegen gewohnt, von Meistern der Kriegskunst geleitet, zum grofsen Theile Veteranen, wie vor Allen die Kyreer. Auch diesmal stürzten die Thebaner vor und warfen den linken Flügel; die Schlacht trennte sich in drei Schlachten, und während die vorgedrungenen Thebaner schon über das Lager der Lakedämonier herfielen, sahen sie die beiden anderen Abtheilungen aus dem Felde geschlagen und auf die Höhen des Tilphossion hinter Koroneia geflüchtet. Das Feld allein zu behaupten, war den Thebanern unmöglich; aber sie wollten sich zu ihren Kampfgenossen durchschlagen. Da geht ihnen Agesilaos mit dem ganzen Heere entgegen, hoch erfreut, die Verhasstesten aller Griechen allein vor sich zu sehen, voll glühender Begierde, für die erlittenen Beleidigungen blutige Rache zu nehmen. Anstatt sie von den Seiten einzuschliefsen, zwingt er sie gegen Xenophons Rath durch einen massenhaften Frontangriff zu einem Kampfe der Verzweiflung. Es entsteht ein furchtbares Handgemenge. Der König steht im dichtesten Gewühle und wird von Wunden bedeckt; aber trotz aller Anstrengung kann er es nicht hindern, dass die Thebaner sich mitten durch sein Heer eine Bahn machen und sich glücklich mit ihren Genossen vereinigen. Zweimal sind sie die Sieger gewesen, aber das Schlachtfeld ist in den Händen der Lakedämonier, und diese tragen die Leichen der Feinde in die Mitte

ihrer Lagerstelle, um die Verbündeten zu zwingen, um ihre Todten zu bitten und dadurch ihre Besiegung einzuräumen. Die Ehre des Königs ist gerettet, aber der Erfolg des Tags war so gering, dass die Lakedämonier sich in Böotien nicht halten konnten. Agesilaos selbst geht nach Delphoi, um sich von seinen Wunden heilen zu lassen und den Zehnten der asiatischen Beute, nicht weniger als hundert Talente (150,000 Thlr.), dem Gotte zu weihen. Aber wie schnell erblasste der Glanz seiner Siege! Schon vor der Schlacht hatte er die Kunde von dem völligen Umschlage der Verhältnisse in Ionien erhalten und damit traten seine Thaten ganz in den Hintergrund vor den Unternehmungen Konons[84]).

Konon war der Erste, durch den attische Gedanken und attische Politik auf die Staatenverhältnisse am ägäischen Meere wieder einen Einfluss gewinnen. Mit eben so viel Klugheit wie Thatkraft hatte er die Lage des Perserreichs benutzt, um in Susa eine Stellung zu gewinnen, den Sturz des Tissaphernes vorzubereiten und mit Pharnabazos eine neue Kriegspolitik anzubahnen, bei deren Ausführung er unentbehrlich war; dem heimathlosen Schützlinge des Fürsten von Salamis wurden die Schätze des Grofskönigs zur Verfügung gestellt. Das geschah noch vor dem Uebergange des Agesilaos nach Asien. Aber es ging langsam vorwärts. Bei den kläglichen Zuständen des Reichs musste jede Seerüstung von vorne angefangen werden und es kostete Mühe, zuerst nur vierzig Schiffe zusammenzubringen, welche Konon in den Gewässern Kilikiens einübte, um den Kern einer Flotte zu gewinnen. Der versprochene Sold blieb aus; die Gegenpartei war noch immer mächtig; die Südküsten Kleinasiens gehörten zu der Satrapie des Tissaphernes, welcher den Fortgang der Rüstungen auf alle Weise zu erschweren wusste. Konon musste sich vor der lakedämonischen Flotte in den Kriegshafen von Kaunos zurückziehen und blieb hier lange Zeit eingeschlossen ($39^6/_5$), so dass Agesilaos die neue Gefahr, welche Sparta in Schrecken gesetzt hatte, gering zu achten anfing und den ganzen Krieg zu Lande entscheiden zu können hoffte. Konon harrte indessen ruhig aus und verliefs sich auf seine Freunde. Er erkannte, dass die Beutezüge der Spartaner nur dazu beitragen müssten, Pharnabazos um so eifriger zu machen, ihn zu unterstützen. Konon wurde durch ihn aus der Blokade befreit; er konnte nun die neugebauten Schiffe an sich ziehen und seine Flotte auf achtzig, dann auf das Doppelte bringen.

Nun begann er unverweilt seine Unternehmungen, setzte sich mit der demokratischen Partei auf Rhodos in Verbindung, bewirkte den Abfall der wichtigen Insel von Sparta und fing die Transportschiffe auf, welche ägyptisches Korn der spartanischen Flotte zuführten. Diese ersten Erfolge benutzte er, um auf Grund derselben ein volleres Vertrauen und eine sicherere Stellung in Anspruch zu nehmen. Er durfte nicht mehr von Hofparteien und Satrapenlaunen abhängig sein, wenn das Werk Fortgang haben sollte. Er ging selbst nach Babylon und verhandelte hier mit grofsem Glücke; es wurde im Rathe des Königs ein gleichzeitiger Land- und Seekrieg gegen Sparta beschlossen, die Geldmittel sollten Konon selbst übergeben und ihm die oberste Leitung des Kriegs übertragen werden. Konon war klug genug, sich Pharnabazos zum Amtsgenossen zu erbitten und ihm die Ehre des Oberbefehls zu überlassen. Aber er war die Seele des Ganzen, die alte Sprödigkeit der Perser war überwunden; sie erkannten, dass ihre Streitkräfte nur unter griechischer Leitung etwas gegen Griechenland ausrichten könnten. Sie vertrauten sich, ihre Macht, ihre Schätze dem attischen Manne an, sie liefsen ihn für sich sorgen, so dass aus diesen Verhältnissen sich, wie es scheint, damals das Sprichwort bildete: 'Für den Krieg hat Konon zu sorgen'[85]).

Freilich wurden nun auch auf der anderen Seite die Streitkräfte vereinigt. Agesilaos wurde Feldherr zu Lande und zu Wasser (S. 166). Er wusste den Eifer der Küstenstädte zu entflammen; 120 Kriegsschiffe wurden von ihnen zusammengebracht, aber indem er seinen Schwager, den unerfahrenen Peisandros, zum Flottenführer machte, erwies er Konon den gröfsten Dienst, so dass dieser schon im August Gelegenheit hatte, das ihm geschenkte Vertrauen im vollsten Mafse zu rechtfertigen. Er traf die Flotte bei der Halbinsel von Knidos. Peisandros konnte sich dem Kampfe nicht entziehen, obwohl er in keiner Beziehung seinem Gegner gewachsen war. Er erlitt die vollständigste Niederlage; Peisandros fiel selbst im Kampfe, und funfzig Schiffe wurden genommen. Die Nachricht von dieser Schlacht erreichte den König Agesilaos bei seinem Eintritte in Böotien; er verheimlichte sie seinen Truppen bis nach dem Tage von Koroneia, an dem er selbst schon mit zerstörten Hoffnungen kämpfte. Denn es waren nicht nur alle Erfolge seiner zweijährigen Feldzüge, sondern auch seine künftigen Siege mit einem Schlage vernichtet. Ganz Ionien

war verloren, die ionischen Truppen waren nicht mehr beim Heere zu halten, an Rückkehr nicht mehr zu denken. So griff die Schlacht bei Knidos unmittelbar in die Verhältnisse beider Continente ein und Agesilaos kehrte mit dem Reste seiner Truppen wie ein Besiegter nach Sparta heim (Herbst 394).

Inzwischen ging die siegreiche Flotte von Karien die Küste hinauf. Auf Konons Rath wurde allen hellenischen Städten Freiheit und Selbstverwaltung verheifsen, und da die Anwesenheit des Agesilaos für sie doch immer mit vielen Opfern und Unbequemlichkeiten verbunden gewesen war, so fügten sie sich um so williger in den Umschwung der Verhältnisse. Ein freier Handelsverkehr mit dem Reiche blieb für die Städte das vorwaltende Interesse, und da ihnen jetzt Alles, was sie wünschten, freigebig dargeboten wurde, so fielen sie sämtlich, auch Ephesos, von Sparta ab, bis zum Hellesponte hinauf, wo Derkyllidas sich in Abydos und Sestos behauptete.

Im folgenden Frühjahre wendete sich die Flotte nach Griechenland hinüber. Es waren gerade hundert Jahre, seitdem der erste Seezug von der Küste Asiens gegen Attika aufgebrochen war. Aber diesmal war die persisch-phönikische Flotte ein Befreiungsheer, ein ansehnlicher Theil derselben griechisch, der Admiral ein Athener und ihre Aufgabe die Wiederherstellung seiner Vaterstadt! Alle Cykladen wurden vom Joche Spartas befreit, die Harmosten, wo sie sich noch gehalten hatten, vertrieben. Kythera wurde besetzt, die Küste Messeniens beunruhigt, und dann führte Konon die Flotte zum Isthmus, um sich mit dem Bundesrathe zu verständigen und die kräftige Fortsetzung des Landkriegs zu betreiben. So näherte er sich seinem eigentlichen Ziele. Denn es wurde ihm nicht schwer, das, was er als Athener am sehnlichsten wünschte, den Persern sowohl wie den griechischen Verbündeten als einen Gegenstand ihres eignen Interesses darzustellen; die Spartaner, sagte er, würden ihre Ansprüche auf Beherrschung Griechenlands nicht aufgeben, so lange die Mauern Athens in Schutt lägen. Durch ihre Herstellung werde die Stadt erst in Stand gesetzt, das Gegengewicht zu bilden, wie es die Politik des Grofskönigs und die der Verbündeten verlange. Pharnabazos ging auf Alles ein, und während er selbst mit einem Theile der Flotte nach Asien heimkehrte, liefs er Konon mit achtzig Schiffen im Peiraieus vor Anker gehn. Die Mannschaft wurde ausgeschifft, Baumeister und

Steinmetzen wurden in Dienst genommen, von Theben und andern Städten kamen Hunderte von Arbeitern, und so wurde das Werk des Themistokles, Kimon und Perikles, die Ringmauer der Hafenstadt nebst den langen Mauern, für das Geld des Grofskönigs, einerseits von Phönikiern, Kilikiern und Kypriern, andererseits von Athenern und Böotiern gemeinschaftlich wieder hergestellt. Da von den drei langen Mauern die phalerische schon durch den Bau der mittleren überflüssig geworden war (II, 213), so beschränkte man sich natürlich auf den Bau von zwei Parallelmauern, welche Ober- und Unterstadt genügend verbanden. Der Mauerbau blieb noch an mancher Stelle unvollständig, aber der Hauptzweck wurde erreicht. Spartas Herrschaftspläne schienen erst jetzt sicher vereitelt zu sein und in mafslosem Jubel feierte Athen seine Wiedergeburt. Das Werk der Befreiung war erst jetzt vollendet, die erlittene Schmach erst jetzt gesühnt. Die Thaten Thrasybuls und seiner Genossen wurden in Schatten gestellt; Konon und Euagoras waren die Helden des Tags, die Neugründer Athens [86]).

Zum Glücke für Athen waren die Lakedämonier noch immer in der Halbinsel abgesperrt. Ihre Siege hatten ihnen in der Hauptsache nichts geholfen; sie waren für die neue Art der Kriegführung, in welche sie verwickelt waren, in hohem Grade ungeschickt. Unthätig lagerten sie in Sikyon, aufser Stande, die Isthmuslinien zu durchbrechen, und sie wären schwerlich vorwärts gekommen, wenn nicht Verrath im feindlichen Lager ihnen die Hand geboten hätte.

In Korinth hatten sich nämlich die Parteien immer mehr gegen einander erhitzt. Die Demokraten waren durch die Anwesenheit der Perserflotte in ihrer Macht gestärkt und mit persischen Geldern hatten sie auch wieder Schiffe in Lechaion gebaut; ihre Absicht war den korinthischen Golf wieder zu beherrschen; so konnte man auch dem feindlichen Lager in Sikyon am leichtesten beikommen, auf die Uferstaaten Einfluss gewinnen und für die Kriegsnoth im eigenen Lande sich entschädigen. Agathinos begann schon im Jahre 393 Unternehmungen mit korinthischen Schiffen.

Inzwischen war aber die Unzufriedenheit der grofsen und kleinen Grundbesitzer immer mehr gestiegen; der schleichende Landkrieg brachte ihnen an Feldfrüchten, Heerden und Sklaven die schmerzlichsten Verluste und stärkte den Anhang der Friedenspartei. Diese Zustände konnten den Verbündeten

nicht gleichgültig sein. Sie hatten schon einmal erfahren, dass die Anhänger Spartas ihnen die Thore verschlossen hatten, sie mussten des wichtigsten Waffenplatzes sicher sein. Es wurde also mit den Führern der Demokratie eine Abrede getroffen, um diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche die Unzufriedenheit der Bürgerschaft benutzten, um die Unternehmungen der Truppen zu hemmen und den Lakedämoniern in die Hände zu arbeiten. Das Fest der Artemis Eukleia wurde zu dem Attentate benutzt (Frühjahr 392). Ueber hundert Bürger werden im Theater, auf dem Markte, selbst an den Altären niedergestofsen; die übrigen Parteigänger Spartas ziehen sich auf die Burg zurück, um sich dort zu vertheidigen. Aber von jeder Hülfe abgeschlossen und durch ungünstige Wahrzeichen geschreckt, lassen sie sich bewegen sich mit ihren Mitbürgern auszusöhnen und sich zu fügen.

Die demokratische und kriegerische Partei ist nun die herrschende; aber die Stellung von Korinth bleibt dennoch eine schwankende und unsichere. Es ist für sich allein zu unselbständig, und die Verbündeten, welche der Demokratie zum Sieg verholfen hatten, knüpfen ihrerseits Ansprüche daran und veranlassen dadurch neue Parteibildungen. Denn wenn die Kriegspartei auch den Anschluss an einen mächtigen Staat wünscht, so ist doch die grofse Mehrzahl gegen jedes den Athenern oder Thebanern zu machende Zugeständniss. Es ist der alte Gegensatz der Peloponnesier gegen Mittelgriechenland, welcher sie vielmehr zu einer Verbindung mit Argolis treibt. So bildet sich aus den Demokraten die Partei der 'Argolizonten'. Sie dringen durch. Man beginnt die Gränzsteine zwischen den beiden Landschaften zu beseitigen, gleiche Regierung und Heeresordnung einzuführen; argivische Truppen besetzen die Burg, Korinth verschwindet aus der Reihe der selbständigen Staaten und wie zu den Zeiten Agamemnons erstreckte sich Argolis mit seinem Gebiete von der Gränze Lakoniens bis zum Isthmus [87]).

Diese Umwälzung erweckte nun aber eine neue Erbitterung in den Kreisen der Aristokratie. Ihr war das Aufgehen der Vaterstadt in Argolis ein Greuel, ein unerträglicher Frevel. Dadurch wurde auch das Ansehen der alten Geschlechter Korinths für immer gebrochen und endlich lag in der Bildung eines gröfseren nordpeloponnesischen Staats eine drohende Gefahr für Sparta und alle Anhänger Spartas. Es kam also Alles darauf an, jene Neuerungen zu vernichten, ehe sie sich

befestigt hatten, und deshalb traten die Aristokraten in verrätherische Verbindung mit Sparta, gerade so wie die Lakonisten Athens es machten, als sie in ihrer Stadt die Vollendung des Mauerbaus um jeden Preis verhindern wollten (II, 157).

Zwei Parteiführer, Alkimenes und Pasimelos, öffnen dem Feinde eine Pforte in der nach Sikyon zu gelegenen Schenkelmauer. Die Spartaner dringen ein, verschanzen sich zwischen den beiden Mauern, die Korinth und Lechaion verbanden, und ziehen ihre Parteigänger an sich. Am andern Tage erfolgt ein blutiger Kampf, indem die Argiver, Korinther und Athener anrücken, um den Feind aus den Festungslinien hinaus zu werfen. Aber die Spartaner bleiben siegreich und behaupten das gewonnene Terrain. Korinth ist von Meer und Flotte getrennt; ein Theil der Verbindungsmauern wird niedergerissen und es werden sogar jenseits des Isthmus noch Krommyon und Sidus, die Zugänge der Pässe nach Megara, genommen.

Das war ein glänzender Erfolg der spartanischen Waffen, wodurch der ganze Kriegsplan der Verbündeten vereitelt schien. Aber Sparta wusste den Sieg nicht zu benutzen, während die Athener um so rühriger waren. Sie mussten Alles thun, um den Feind am Isthmus festzuhalten, so lange ihre Mauern noch nicht fertig waren; sie hatten Iphikrates, einen jungen Mann von dunkler Herkunft, der sich in den letzten Seekämpfen, also ohne Zweifel unter Konon, ausgezeichnet hatte, auf den Kriegsschauplatz geschickt. Durch ihn erhielten die Subsidien, welche Konon verschafft hatte, erst ihre wahre Bedeutung für Athen, indem er die für das Geld geworbenen Söldner so auszubilden und zu benutzen wusste, dass dadurch der Ruhm der attischen Waffen wieder hergestellt wurde. In der Schlacht zwischen den Mauern war er nicht glücklich; das war kein Kampfplatz für seine leichten Schaaren. Aber wenig Monate nachher hatte er es dahin gebracht, dass die Lakedämonier in ihren Verschanzungen wie eingeschlossen waren. Er beherrschte die ganze Gegend, er brandschatzte Sikyon und Phlius, ja bis tief in Arkadien hinein zitterte Alles vor den Streifschaaren des Iphikrates. Unter dem Schutze seiner Waffen wurden die Isthmusmauern wieder hergestellt; die ganze Bürgerschaft von Athen eilte herüber, baute in wenig Tagen die westliche Mauer auf und dann mit gröfserer Mufse die Ostmauer (Frühjahr 391).

Dieser Umschlag der Dinge am Isthmus war mit der Ehre

Spartas unverträglich; vorzüglich aber reizten es die korinthischen Flüchtlinge, denn seit dem Tage des Verraths waren sie es, von denen Sparta unablässig vorwärts gedrängt und in seinen Entschlüssen bestimmt wurde. Sie wiesen auf die Bedeutung ihrer Vaterstadt hin, der Thorhüterin der Halbinsel; sie müsse den Spartanern sicher sein, sonst sei es mit ihrer Grofsmacht vorbei. Es sollte also Ernst gemacht werden und Agesilaos musste den Oberbefehl übernehmen, so wenig es auch seinen Neigungen entsprach, die ganze Halbinsel zu durchmessen, um eine Mauer niederzureifsen, welche voraussichtlich sehr bald hinter seinem Rücken wieder aufgebaut werden würde. Beschwerliche Züge ohne Aussicht auf Ruhm und Gewinn — das war das Gegentheil der asiatischen Feldzüge, die den König verwöhnt hatten. Er rückte im Frühjahre 391 aus, gleich nach der zweiten Vermauerung des Isthmus; und um seinem Unternehmen mehr Nachdruck und Würde zu geben, liefs er sich von einem Seegeschwader unterstützen, welches von den asiatischen Beutegeldern ausgerüstet und seinem Bruder Teleutias übergeben war. Das Zusammenwirken Beider hatte einen günstigen Erfolg. Die Mauern wurden rasch zerstört und Lechaion kam mit den Schiffshäusern zuerst vollständig in den Besitz der Lakedämonier; dann zog der König heim[88]).

Die korinthischen Flüchtlinge, mit dem raschen Abzuge wenig zufrieden, ersannen einen neuen Kriegsplan, welcher dem Könige besser zusagte und auf die Stellung ihrer Vaterstadt einen bedeutenderen Einfluss haben sollte; denn sie strebten nach wie vor dahin, ihren Mitbürgern den Krieg zu verleiden und dadurch die Kriegspartei zu stürzen. Zu dem Zwecke empfehlen sie einen Feldzug nach dem Peiraion. Dies war der Theil des korinthischen Gebiets, der jenseits des Isthmus liegt und sich von dem megarischen Gebirge wie eine grofse, viereckige Halbinsel in den korinthischen Golf vorschiebt. Gegen Westen bildet sie einen schnabelförmigen Vorsprung, der mit der gegenüberliegenden Küste von Sikyon die Bucht von Lechaion einfasst; im Nordosten aber springt die Halbinsel gegen die böotische Küste vor. Sie hatte also eine sehr wichtige Lage; sie bildete im Rücken von Megara die Verbindung zwischen Korinth und Böotien. Dazu kam, dass die Korinther in dieser Berghalbinsel ihre Heerden hatten, und zwar jetzt mehr als sonst, seit die nähere Umgegend der Stadt Kriegsschauplatz war. Der Hauptort war Peiraion, ein

fester Platz, der mit anderen kleinen Kastellen in Verbindung stand. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Befestigungen damals wenn auch nicht erbaut, doch erneuert worden waren, um den Zusammenhang Korinths mit seinen neu gewonnenen Bundesgenossen zu sichern. Denn da Megara feindlich war, musste man diese Wege zur Verbindung mit Theben benutzen.

In jeder Beziehung war also dieses abgelegene Bergland, an welches ohne die korinthischen Flüchtlinge schwerlich Jemand in Sparta gedacht haben würde, ein sehr geeigneter Platz, um dem Feinde in empfindlicher Weise Abbruch zu thun, und gewiss hatten die Flüchtlinge mit Absicht auch die Zeit des Feldzugs ausgesucht. Denn es war Mitte des Sommers (390) und die isthmische Feier stand bevor. Es war ihnen aber ein Greuel, dass das altkorinthische Fest nun zum ersten Male unter dem Namen von Argos begangen werden sollte. Sie trafen also mit dem spartanischen Heere gerade beim Beginne des grofsen Poseidonopfers auf dem Isthmus ein, zersprengten die Festversammlung und nahmen ihrerseits, als die wahren Korinther, das unterbrochene Opfer wieder auf. Dann zog Agesilaos in die Berglandschaft weiter und fand die Aussichten, welche seine Führer ihm eröffnet hatten, vollkommen bestätigt. Er machte auf engem Raume massenhafte Beute und hauste daselbst mit wildem Grimme. Die Gefangenen wurden zu Sklaven gemacht oder gar ihren Feinden, den Flüchtlingen, zum Tode ausgeliefert. Die Thebaner, erschreckt durch die unerwartete Erscheinung des feindlichen Heers an ihren Gränzen, schickten Gesandte an Agesilaos, um wegen Friedens zu unterhandeln. Er hatte die gröfsten Hoffnungen auf glückliche Beendigung des Kriegs.

Da wurde er plötzlich aus seinem Glücksrausche aufgestört. Denn es traf die Botschaft ein, dass von dem Heere in Sikyon eine ganze Abtheilung spartanischer Krieger, etwa 600 an der Zahl, bei Korinth vernichtet worden sei. Sie hatten den Amykläern, welche nach altem Brauche zu Hause das Fest der Hyakinthien feiern wollten, das Geleit gegeben, und wurden dann auf dem Rückwege in's Lager von Iphikrates überfallen. Es war ein unersetzlicher Verlust für das männerarme Sparta und zugleich eine schwere Demüthigung; denn die verachteten Söldlinge waren die Sieger gewesen. Umsonst stürmte Agesilaos nach dem Kampfplatze, um wenigstens noch die Leichen in ehrenvollem Kampfe zu gewinnen; sie waren schon erbeten worden, die Niederlage war einge-

standen und dem Könige blieb nichts übrig, als nach einer furchtbaren Verwüstung des platten Landes abzuziehen. Es war also durch die siegreichen Feldzüge beider Jahre in der Hauptsache nichts erreicht worden. Iphikrates beherrschte unbedingter als zuvor das korinthische Gebiet; er besetzte auch gleich nach Abzug des Königs die Plätze jenseits des Isthmus wieder, um die Strafse nach Norden frei zu haben. In Lechaion aber und Sikyon lagen die Spartaner rathlos nach wie vor, und die Angst war jetzt so grofs, dass die korinthischen Flüchtlinge, welche nicht aufhörten den kleinen Krieg fortzusetzen, sich nur zu Wasser von einem Lager in das andere hinüberwagten. Aufserdem wurden die peloponnesischen Verhältnisse immer peinlicher und schwieriger; denn die Botschaft von dem Unglücke der Spartaner war in den Städten Arkadiens mit unverholener Schadenfreude aufgenommen, und als der König den Ueberrest der verunglückten Schaar an sich gezogen hatte und über Mantineia und Tegea heimkehrte, hielt er es für angemessen, seine Märsche so einzurichten, dass er erst nach Sonnenuntergang in die Nachtquartiere rückte. Das war allerdings ein bitterer Gegensatz gegen die Feldzüge in Asien, wo Agesilaos in leichtgewonnenem Ruhme schwelgte und wie ein Heros von Freund und Feind geehrt wurde! Man begreift, dass er keine Lust hatte, die isthmischen Kämpfe wieder aufzunehmen [89].

Zu Hause hatte er aber auch keine Ruhe in den beschränkten und unheimlichen Verhältnissen; er schaute ungeduldig nach neuer Gelegenheit zum Kampfe aus und deshalb waren ihm die Gesandten der Achäer willkommen, welche um diese Zeit eintrafen und um Waffenhülfe baten. Es lebte in der Bevölkerung von Achaja noch immer ein kräftiger und hochstrebender Geist, und da sie landeinwärts ihre kleinen Territorien nirgends erweitern konnte, so suchte sie jenseits des Golfs neue Erwerbungen zu machen. Hier hatte man jetzt freiere Hand; denn die Herrschaft Athens war gebrochen und die der Korinther noch nicht wieder hergestellt. Deshalb waren die Achäer mit ihren eidgenössischen Truppen von Patrai aus kühn nach Aetolien hinüber gezogen und hatten die Stadt Kalydon förmlich in ihren Städtebund aufgenommen. Diese Erwerbung verfeindete sie aber mit den Akarnanen. Denn diese, damals ein starkes und blühendes Volk, hatten nicht Lust, sich auf das westliche Acheloosufer zu beschränken, und bei ihrer Ausbreitung gegen Osten stan-

den ihnen die Achäer im Wege. Die Akarnanen hatten sich schon früher zu den Athenern gehalten (II, 416); sie hatten sich jetzt wieder den gegen Sparta Verbündeten angeschlossen und wollten mit ihrer Hülfe die peloponnesischen Einmischungen von der Achelooslandschaft ebenso entschieden zurückweisen, wie die Thebaner und Athener von ihren Landschaften. Sie verlangten die Räumung von Kalydon und hatten zu ihrer Unterstützung attische und thebanische Truppen im Lande. Die Achäer hatten ein Recht, für ihre treue Unterstützung Spartas eine Anerkennung in Anspruch zu nehmen; den Spartanern musste daran liegen im korinthischen Meere keine feindliche Macht aufkommen zu lassen und Agesilaos ging um so lieber auf die Sache ein, da sich ihm hier ein Kriegstheater darbot, wie er es wünschte; reiche, unberührte Landschaften von Hirtenstämmen bewohnt, denen er mit seiner Kriegskunst vollständig überlegen zu sein hoffen konnte. Nachdrückliche Unterstützung derselben von Athen und Theben war nicht zu besorgen, da der Kriegseifer der Verbündeten schon merklich nachliefs. So betrieb er den Krieg zu Gunsten der bedrängten Achäer und fühlte sich wieder in seinem Elemente, als er im Frühjahre 389 mit einem ansehnlichen Heere über den Golf setzte, Kalydon befreite und an den Acheloos rückte.

Mit zögernder Behutsamkeit hielt er sich anfangs am Rande der Landschaft auf, als wenn er weder die Absicht noch den Muth habe, tiefer in das Innere einzudringen, so dass die Akarnanen sich im oberen Lande nach und nach ganz sicher fühlten und ihre Heerden im Freien weiden liefsen. Dann brach er plötzlich in Eilmärschen vor, überraschte die Feinde an den Ufern ihrer schönen Landseen, machte unermessliche Beute, und wenn es ihm auch nicht gelang, eine der festen Städte der Akarnanen zu nehmen, erschütterte er ihren Muth doch so vollständig, dass sie beschlossen, den Sonderbund zu verlassen und sich der spartanischen Bundesgenossenschaft anzuschliefsen, um sich nicht einem zweiten Feldzuge dieser Art auszusetzen. Denn Agesilaos betrieb das Zerstörungswerk mit so empörender Rücksichtslosigkeit, dass er nicht nur die Jahreserndte vernichtete, sondern auch die Fruchtbäume mit der Wurzel aus der Erde reifsen liefs. So wurde der Hauptzweck schnell erreicht, während die Achäer mit dieser Kriegführung wenig zufrieden waren; es war ein roher Beutezug, bei welchem keine Bürgschaft für die Zukunft gewonnen

wurde; an eine festere Verbindung der Acheloosländer mit dem peloponnesischen Staatensysteme, das einer neuen Kräftigung mehr als je bedurfte, wurde nicht gedacht.

Am meisten kann man sich darüber wundern, dass derjenige Staat so wenig in der Kriegsgeschichte vorkommt, welcher doch unter allen Mitgliedern des Sonderbunds der Rache Spartas am nächsten lag und der sich von Anfang an mit besonderem Eifer und weitgehenden Plänen am Kriege betheiligt hatte, nämlich Argos. Ein seltsamer Widerspruch zeigt sich in der Politik dieses Staats. Mit keckem Uebermuthe erweitert er sein Gebiet bis über den Isthmus hinaus und tritt als ein neuer peloponnesischer Grofsstaat auf, und dann fehlt es ihm doch wieder an Kraft und Selbstvertrauen, um sein eigenes Land gegen die Nachbarn zu vertheidigen, welche er in so herausfordernder Weise behandelt. Wenn die Lakedämonier also die Gränze überschreiten wollten, machten die Argiver religiöse Vorwände und alte Vereinbarungen der beiden Nachbarstaaten geltend, sie benutzten von Neuem den Festmonat des Karneios (II, 757) und andere heilige Zeiten, um die bedrohten Landesgränzen zu schützen. Die Spartaner waren einfältig genug, auf den Karneios Rücksicht zu nehmen, der sich nach dem Wunsche der Argiver geduldig hin- und herschieben liefs, und führten ihre Truppen zurück, wenn die bekränzten Herolde ihnen entgegenkamen und sie vom Vorrücken abmahnten. Dann aber ging ihnen die Geduld aus. Sie liefsen ihr Gewissen in Olympia und Delphi beruhigen, und nachdem schon Agesilaos vor der Eroberung von Lechaion einen Einfall gemacht hatte, drang König Agesipolis von Nemea aus in Argolis ein und verwüstete die Landschaft. Der rechte Muth und Nachdruck fehlte aber auch diesmal; ungünstige Wahrzeichen veranlassten einen baldigen Rückzug, und auf eine unbegreifliche Weise ist Sparta in allen Unternehmungen gegen Argos wie gelähmt. Uebrigens muss Argolis doch häufiger, als man anzunehmen pflegt, Schauplatz des Kriegs gewesen sein, und manche Gefechte werden vorgefallen sein, von denen eine nähere Kunde fehlt. So namentlich bei dem Flecken Oinoe im Thale des Charadros auf dem Wege von Argos nach Mantineia; hier muss ein nicht unbedeutender Kampf statt gefunden haben, in welchem die Argiver mit attischen Hülfsvölkern vereinigt über die Lakedämonier siegten. Ohne einzelne Erfolge dieser Art würde auch der kecke Aufschwung, den die Politik der Ar-

giver nahm, und die freiwillige Unterordnung eines Staats wie Korinth kaum begreiflich sein [90]).

Die Feldzüge in Akarnanien und Argolis waren für die Hauptsache von ganz untergeordneter Bedeutung; denn die eigentliche Entscheidung hatte sich schon längst auf ein anderes Gebiet hinüber gezogen, und die Lahmheit der Spartaner, die in den letzten Jahren nichts thaten, um durch eine bedeutende Rüstung dem Kriege eine andere Wendung zu geben, hängt ohne Zweifel damit zusammen, dass sie inzwischen eine neue Politik eingeschlagen hatten und auf eine wirksamere und sicherere Weise als durch Waffengewalt ihren Feinden begegnen zu können hofften. Der Sonderbund selbst war nicht die gröſste Gefahr für sie, denn seine Kraft war schon ermattet; das Gefährlichste von Allem, was die Kriegsjahre gebracht hatten, war vielmehr der attische Mauerbau. Dadurch war die ganze Lage Griechenlands wieder verändert und Alles, was im groſsen Kriege gewonnen war, von Neuem verloren. Der alte Feind stand wieder selbständig da und wenn die Freundschaft zwischen Konon und Pharnabazos sich erhielt, so erwuchs unversehens das attische Küstenreich von Neuem und Sparta war unfähiger als je zuvor, sich einer solchen Macht zu erwehren. Solchen Gefahren gegenüber konnte die wilde Tapferkeit eines Agesilaos nichts ausrichten. Da mussten die Männer aus Lysanders Schule helfen, um an der Stelle eine Aenderung hervorzurufen, von wo der ganze Umschlag der günstigen Lage Spartas ausgegangen war.

Agesilaos hatte keine Lust einzulenken, denn jede Verhandlung mit Persien war für ihn eine Verläugnung seiner Heldenzeit und ein Verzicht auf jede Frucht derselben; aber ihm gegenüber erhob sich eine andere Partei, an ihrer Spitze Antalkidas, der Sohn des Leon, dem es thöricht erschien, wenn Sparta in nutzlosem Kleinkriege seine Kräfte aufrieb, ohne die Hauptsache entscheiden zu können; man müsse des Gegners Macht an ihrer Wurzel angreifen und Spartas Ansehen auf dieselbe Weise herstellen, wie Lysandros es gegründet habe. Antalkidas selbst wurde dieser neue Lysandros. Er gewann bald eine ansehnliche Partei und wurde noch vor der Eroberung von Lechaion (S. 187) von den Ephoren nach Sardes geschickt, damit er um jeden Preis eine Aussöhnung und eine neue Verbindung zwischen Persien und Sparta zu Stande bringe. Wie Lysandros den Kyros, so traf Antalkidas den Tiribazos, den früheren Satrapen Armeniens,

welcher 392 des Tithraustes Nachfolger geworden war, als neu ernannten Oberbefehlshaber der königlichen Truppen, und wie so häufig, so war auch diesmal der neue Beamte mit der Politik seines Vorgängers nichts weniger als einverstanden. Die Stellung, welche die Statthalter des Königs zu den wichtigsten Fragen einnahmen, war ja in der Regel ihrem persönlichen Ermessen anheim gestellt und je nachdem der Eine unter den Kriegszügen des Agesilaos unmittelbar zu leiden gehabt hatte, während der Andere im alten Hasse gegen Athen auferzogen war, darnach bestimmte sich die persische Politik. Tiribazos war von Hause aus den Spartanern geneigt und als treuer Diener seines Königs aus redlicher Ueberzeugung für eine Verbindung mit ihnen. Kaum hatte er aber in diesem Sinne mit Antalkidas zu unterhandeln begonnen, so kam auch von der Gegenpartei eine Gesandtschaft an unter Leitung Konons, um Antalkidas entgegen zu arbeiten; es waren vier Athener und auf Athens Aufforderung auch böotische, korinthische und argivische Abgeordnete, und so wurde schon im Jahre 392 der Satrapenhof zu Sardes der eigentliche Kampfplatz der kriegführenden Parteien.

Hier befand sich Sparta entschieden im Vortheile und Antalkidas war der rechte Mann, um die Gunst der Lage im vollen Mafse auszubeuten. Die Erfolge der Gegner dienten ihm als die beste Handhabe für seine Pläne, und namentlich wurde der Aufschwung Athens dazu benutzt, um den gefährlichsten Feind Spartas in wirksamer Weise anzugreifen. Er suchte dem Satrapen deutlich zu machen, dass Konon in seiner Stellung als Beamter des Grofskönigs nur das Interesse der eigenen Vaterstadt im Auge gehabt und das ihm geschenkte Vertrauen unverantwortlich gemissbraucht habe. Denn dazu seien doch schwerlich die Gelder aus dem Schatze bewilligt worden, um Athen als eine Grofsmacht wieder herzustellen und dem Stolze der Bürger zu schmeicheln, deren Stadt durch die Niederlagen der Perser mächtig geworden und von Siegsdenkmälern aus persischer Beute angefüllt sei. Aber Antalkidas ging nicht blofs darauf aus, dem attischen Feldherrn das Vertrauen des Statthalters zu entziehen, was ihm um so leichter wurde, da sich gleichzeitig auch die Stellung des Euagoras zum persischen Hofe verändert hatte und eine feindselige geworden war, sondern er wusste dem Tiribazos auch die wahren Interessen der Perser von einer ganz neuen Seite darzustellen. Die Uebelstände ihrer bisherigen

Politik waren leicht deutlich zu machen. Man hatte Tissaphernes beseitigt, aber war doch auf seine Grundsätze zurückgekommen; denn was Pharnabazos und Tithraustes in's Werk gesetzt, war ja im Grunde nichts Anderes, als was Alkibiades einst dem Tissaphernes gerathen hatte: man unterstützte die eine Griechenpartei gegen die andere, um keine von ihnen so mächtig werden zu lassen, um dem Reiche schaden zu können. Bei diesem Grundsatze musste Persien immer gerüstet sein und entweder selbst Krieg führen oder für sein Geld Krieg führen lassen; es kam nie zur Ruhe. Viel richtiger, sagte Antalkidas, ist es doch, dafür zu sorgen, dass überhaupt keine griechische Macht vorhanden sei, welche Persien gefährlich ist. Alle Gefahr für Persien entsteht aber nur dadurch, dass einzelne Griechenstädte andere vergewaltigen und dadurch gröfsere Gruppen von Städten unter sich vereinigen, über deren Hülfsmittel sie verfügen. Diese Vergewaltigungen widersprechen eben so sehr dem nationalen Willen der Hellenen, wie dem Interesse des Grofskönigs; sie sind der Keim endloser Streitigkeiten, fortdauernder Aufregung und Verkehrsstörung im ganzen Umkreise des ägäischen Meers. Um also diesem Unwesen ein Ende zu machen, muss man im wohlverstandenen Interesse aller Uferstaaten die volle Unabhängigkeit der einzelnen Griechenstädte als völkerrechtlichen Grundsatz anerkennen und ihn unter die Obhut des mächtigsten der Staaten stellen. So ist allein eine wirkliche Bürgschaft für dauernden Frieden zu erlangen, und daran wird man die wahren Freunde des Königs und des Friedens erkennen, dass sie ohne Vorbehalt auf diesen Grundsatz eingehen.

Man erkennt leicht, wie schlau diese Darstellung auf Spartas Vortheil berechnet war. Seine Stellung im Peloponnese wurde durch diesen Grundsatz nicht gefährdet; denn seine Bundesgenossen hatten dem Namen nach Selbständigkeit; aber alle den Spartanern feindlichen Machterweiterungen wurden dadurch als widerrechtlich bezeichnet und aufgehoben. Dann musste Argos Korinth entlassen (und hierauf arbeiteten ja vor Allem die korinthischen Flüchtlinge hin, welchen bei den Vorschlägen des Antalkidas gewiss ein wesentlicher Antheil zugeschrieben werden darf), Theben die böotischen Landstädte, Athen die ihm noch verbliebenen Inseln, Lemnos, Imbros, Skyros, welche es jetzt gerade wieder als den Kern einer neu zu erwerbenden Bundesgenossenschaft ansah. Sparta war

aber nicht blofs der einzige Staat, der in seinem gegenwärtigen Machtgebiete durch die Friedensvorschläge ungefährdet war, sondern es konnte auch im Stillen darauf rechnen, dass es neben dem Grofskönige an zweiter Stelle die Ausführung der Friedensbedingungen zu überwachen haben und dadurch Gelegenheit finden werde, für seine eigene Herrschaft zu sorgen, sobald es nur erst die Gegenstaaten gedemüthigt und entkräftet habe. Darum trug es auch kein Bedenken, sich völlig auf den Standpunkt der persischen Interessen zu stellen, so dass von denen der Hellenen gar keine Rede war; darum wurde auch für die asiatischen Städte, für die man noch eben gekämpft hatte, den Persern gegenüber keine Selbständigkeit in Anspruch genommen.

Der nächste Zweck wurde vollständig erreicht. Tiribazos merkte jetzt so wenig die wahren Absichten der Lakedämonier, wie man früher die Absichten Konons erkannt hatte; er war entzückt über die Vorschläge, deren Ausführung endlich einmal eine feste und vortheilhafte Politik Persiens im Archipelagos möglich zu machen schien, und da die Gesandten der anderen Staaten protestirten, so erkannte er darin nur den Ausdruck einer feindseligen Gesinnung und die volle Bestätigung dessen, was Antalkidas ihm gesagt hatte. Konon aber behandelte er nicht als Gesandten, sondern wie einen Beamten, der sich wegen Missbrauchs des königlichen Vertrauens zu verantworten habe, und liefs ihn gefangen setzen, obgleich derselbe vorsichtig genug gewesen war, nicht auf eigene Verantwortlichkeit über die persischen Geldmitttel zu verfügen, sondern im Einverständnisse mit Pharnabazos. Antalkidas dagegen wurde jetzt mit Geld versehen und Tiribazos begab sich nach Susa, um an entscheidender Stelle seinen Ansichten Eingang zu verschaffen.

Indessen hatte die Verhandlung nicht so günstigen Fortgang, wie sie begonnen hatte. Der plötzliche Umschlag der persischen Politik, den Tiribazos beabsichtigte, fand lebhaften Widerspruch. Die verwüstenden Heerzüge des Agesilaos waren noch in zu frischem Gedächtnisse und namentlich war der Grofskönig selbst noch immer im höchsten Grade erbittert über die Lakedämonier, welche ihre Erfolge in Griechenland durchaus der persischen Unterstützung verdankten und dann doch ihre Streitkräfte gegen Persien gewandt hätten, um dieselben Küstenstädte, deren sicheren Besitz die Verträge mit Sparta verbürgen sollten, dem Reiche wieder zu

entreifsen. Diese Stimmung bei Hofe wurde, wie es scheint, von den Gegnern des neuen Systems benutzt, um Tiribazos längere Zeit von Kleinasien fern zu halten und an seiner Stelle als Oberbefehlshaber in den Seeprovinzen einen Anhänger des Pharnabazos nach Sardes zu bringen, Namens Struthas. Er war ein kriegerischer und thatkräftiger Mann, der seine Ehre darin suchte, an den Spartanern Rache zu nehmen für das Unglück, das sie über die königlichen Länder gebracht hatten. Er sah die Athener nach wie vor als des Königs Verbündete an und wahrscheinlich geschah es auf seine Veranlassung, dass Konon aus der Haft befreit wurde.

Diese Veränderung war eine Niederlage für Antalkidas, welcher sich seinem Ziele schon so nahe geglaubt hatte, und es ist natürlich, dass die Gegenpartei in Sparta wieder ihr Haupt erhob; sie verlangte, dass man den feindlich gesinnten Satrapen auch rücksichtslos als Feind behandele und Truppen nach Ephesos sende. Da die von Agesilaos heimgebrachten Schätze verbraucht waren, hatte die Aussicht auf neuen Gewinn viel Verlockendes. Man konnte einmal ohne persische Gelder nicht vorwärts; wenn sie also nicht als Subsidien gegeben wurden, so musste man sie als Kriegsbeute holen. Thibron wurde Anfang 391 mit einem Geschwader nach Ephesos geschickt, um nach dem Muster des Agesilaos die Heerzüge wieder zu beginnen. Er fand aber an Struthas einen Gegner, wie er ihn nicht erwartet hatte. Er wurde bei einem nachlässig unternommenen Beutezuge überfallen und mit einer ansehnlichen Mannschaft getödtet[91]).

Gleichzeitig entbrannte die Fehde auf den verschiedensten Punkten. Die Athener gingen darauf aus, wieder eine Bundesgenossenschaft zu sammeln und sich die Früchte des knidischen Siegs anzueignen, die Spartaner dagegen ihnen die gewonnenen Plätze zu nehmen. Die beiden Brüder, die Führer des kriegerischen Sparta, Agesilaos und Teleutias, standen an der Spitze der Kriegsmacht; denn Teleutias, des unglücklichen Peisandros Nachfolger, war von 393 an mehrere Jahre nach einander entweder Seefeldherr, oder Führer einzelner Geschwader, nach längerer Zeit wieder der erste taugliche Mann, welchem man Kriegsschiffe anvertrauen konnte, ein volksthümlicher Kriegsherr, der Liebling der Flottenmannschaft, ein Mann von wirksamer Beredsamkeit und entschlossen im Handeln. Er war es, der Lechaion zu Fall brachte und die Herrschaft auf dem korinthischen Meere wieder her-

stellte (S. 187), während ein anderes Geschwader unter Ekdikos, dem Seefeldherrn von 391 (97 1/2), nach Rhodos ging, um diese Insel, mit deren Abfall das Seeunglück begonnen hatte (S. 182), wieder zu gewinnen.

So war der böotisch-korinthische Krieg im vierten Jahre zu einem Seekriege geworden, welcher den isthmischen Kampfplatz in den Hintergrund stellte. Man rührte sich eifrig auf beiden Seiten und verfolgte grofse Pläne, aber auf keiner Seite hatte man eine rechte Zuversicht. Durch äufsere Einwirkungen war der Krieg entfacht worden, auswärtige Hülfsmittel hatten die Rüstungen der Verbündeten möglich gemacht; nun versiegten die Hülfsquellen und nur durch eigene Opfer liefs sich der Kampf fortsetzen; dazu war aber um so weniger Bereitwilligkeit vorhanden, je geringere Aussicht auf einen sichern Erfolg vorhanden war. Es fehlte überhaupt an einem gemeinsamen Kampfziele. Denn als die allgemeine Erbitterung gegen Sparta plötzlich zum Ausbruche kam, war man nur in dem Verlangen Sparta zu demüthigen einig, im Uebrigen waren die Gesichtspunkte sehr verschieden. Die gemäfsigten Parteien in Athen und Theben wollten nur die Selbständigkeit ihrer Staaten sichern; die Kriegspartei in Argos und Korinth musste aber eine Vernichtung der spartanischen Macht im Auge haben; denn so lange es noch ein einigermafsen starkes Sparta gab, konnte es unmöglich auf seine peloponnesische Hegemonie verzichten. Die Argiver waren also die kriegseifrigsten unter den Verbündeten, und sie verlangten, dass man die Waffen nicht niederlege, bis Sparta gezwungen wäre, den Halbinselstaaten eine völlig freie Bewegung zu gestatten. Es gab auch in Athen eine Partei, welche es mit den Argivern hielt und der Meinung war, Spartas Macht müsse völlig gebrochen werden, wenn Athen eine neue Zukunft haben sollte, aber es war auch eine sehr ansehnliche Friedenspartei vorhanden und unter den Staatsmännern dieser Richtung war Andokides der bedeutendste (S. 112).

Er gehörte einem Hause an, in welchem diese Politik eine Familientradition war. Sein Grofsvater Andokides hatte den dreifsigjährigen Frieden mit abgeschlossen (II, 166), sein Oheim Epilykos war bei einer Gesandtschaft in Persien gewesen, wahrscheinlich derselben, welche Kallias führte (II, 169). In ihrem Sinne war auch der jüngere Andokides von Jugend an thätig. Denn schon in seinen zwanziger Jahren war er ein Wortführer der aristokratischen Kreise und arbeitete den

Volksrednern entgegen, welche den eben geschlossenen Nikiasfrieden wieder erschütterten und die Verbindungen mit den peloponnesischen Städten einleiteten (II, 552). Diesem Standpunkte blieb er treu, so wenig er sonst ein Mann von Charakter war, und vertrat jetzt eben so wie vor dreifsig Jahren die Interessen Athens, welche Trennung vom Sonderbunde und Vereinbarung mit Sparta verlangten; die Umstände waren ihm günstig. Vier Jahre war gekämpft worden und noch waren die Verbündeten in keinem offenen Kampfe glücklich gewesen. Iphikrates hatte damals noch nicht Gelegenheit gehabt etwas Glänzendes auszuführen. Durch die Einnahme von Lechaion waren die korinthischen Pässe wieder offen, die Befestigung Athens war noch immer nicht vollständig und der Ausgang des isthmischen Kriegs unsicherer als je, namentlich seit Teleutias die korinthischen Gewässer beherrschte. Aber auch die Lakedämonier waren durchaus nicht so im Vortheile, dass sie Ursache hatten, ihre Forderungen allzu hoch zu spannen. Ihre Aussichten auf persische Hülfe waren gescheitert, Thibron war verunglückt, in Rhodos ging es ihnen nicht nach Wunsch. Sie mussten also ihre weiteren Herrschaftspläne aufgeben und für's Erste darauf bedacht sein, die Verbündeten zu trennen, um den Umwälzungen, die im Peloponnese begonnen hatten, zu steuern, Argos zu demüthigen und im eigenen Hause wieder die Herren zu werden.

Diese Lage der Dinge benutzte die attische Friedenspartei mit bestem Erfolge. Es wurde eine Gesandtschaft nach Sparta geschickt unter Leitung des Andokides. Er erreichte es, dass mit Athen wieder wie mit einer ebenbürtigen Macht verhandelt wurde; die beiden Staaten sollten mit dem Friedensschlusse vorangehen und dann die übrigen zum Beitritte auffordern. Unter den einzelnen Punkten wurde wiederum die Selbständigkeit der griechischen Staaten vorangestellt, eine Bestimmung, die natürlich auf Korinth und auf das böotische Orchomenos zielte, und um jeder den Spartanern ungünstigen Deutung dieses Punkts vorzubeugen, Spartas gegenwärtiger Besitzstand ausdrücklich anerkannt; ebenso der der Athener mit Einschluss von Lemnos, Imbros und Skyros. Insbesondere aber wurde den Athenern die Vollendung ihrer Befestigungen freigestellt und ebenso die Herstellung von Kriegsschiffen, so viel sie deren bauen wollten.

Mit diesem Frieden kam Andokides heim, um ihn der Bürgerschaft zur Annahme zu empfehlen, dann am vierzigsten

Tage sollte er in Athen beschworen werden. Er glaubte nicht ohne Grund etwas Grofses erreicht zu haben; denn Sparta hatte auf seine unbedingte Hegemonie verzichtet, Athen war wieder eine griechische Grofsmacht und die Schmach des letzten Friedens gesühnt. Und doch hatte es Andokides keiner Partei recht gemacht. Die Einen waren darüber ungehalten, dass er seine Vollmachten nicht benutzt habe, den Frieden sofort in Sparta abzuschliefsen. Die Anderen wollten überhaupt keinen Frieden, sie wollten nicht Mauern und Schiffe von Spartas Gnaden haben, sie wollten nicht auf die drei Inseln beschränkt sein, sie fürchteten endlich von jeder Annäherung an Sparta Gefahr für die Verfassung.

Andokides vertheidigte sein Werk und seinen Standpunkt. Er zeigte der Bürgerschaft, wie die Geschichte keiner Stadt so eindringlich wie die von Athen das Unheil des Kriegs und den Segen des Friedens lehre. Jeder Friedensschluss (denn die unglückliche Capitulation nach der Niederlage von Aigospotamoi dürfe man nicht als einen solchen ansehn) sei der Anfang eines glücklichen Aufschwungs, einer raschen Hebung von Wohlstand und Macht gewesen. Eine vernünftige Politik verlange, dass man mit den Mächtigen Freundschaft halte; die Verkehrtheit der Athener bestehe aber darin, dass sie es liebten, sich mit den grofsen Staaten zu verfehden und mit den kleinen zu verbinden; so habe man dem Grofskönige den Amorges (II, 616), den Syrakusanern die Egestäer, den Spartanern die Argiver als Bundesgenossen vorgezogen. Die Absichten der Argiver, welche mit attischer Hülfe Korinth festhalten wollten und ihre Bundesgenossen zum Kriege anhetzten, während sie sich selbst auf alle Weise zu decken suchten, könnten nur durch eine völlige Besiegung Spartas verwirklicht werden, und dazu reichten weder die Kriegsmittel aus noch würde Persien es dulden. Was Athen nach einem Kriege, in welchem der Feind Sieger sei, an Friedensbedingungen erwarten dürfe, das würde ihm in vollem Mafse gewährt. Man solle sich vorsehen mit den neuen Freunden und sich erinnern, wer nach dem Unglücke der Stadt den Antrag auf Zerstörung gestellt (II, 725) und wer damals Athen gerettet habe! Auch die Thebaner seien jetzt zum Frieden geneigt. Wolle man durchaus Krieg, so solle man sich prüfen, ob man Willens sei, ohne eigenen Gewinn alle Opfer zu bringen, um den Argivern ihre selbstsüchtigen Zwecke erreichen zu helfen.

Andokides ging also auf die Grundsätze Kimons zurück, indem er durch gegenseitiges Einverständniss der beiden Grofsmächte die hellenischen Angelegenheiten geordnet wissen wollte; er wollte, wie Perikles, auch den Barbaren gegenüber, ein vertragsmäfsig geordnetes Verhältniss, bei dem der Handel im ägäischen Meere sich ungestört entfalten könnte. Es war aber eine solche Friedenspolitik gewiss zu keiner Zeit berechtigter als jetzt, da Athen gänzlich aufser Stande war, als kriegerische Macht aufzutreten; es hatte keinen Schatz, keine Flotte, keine opferbereite Bürgerschaft, keinen zuverlässigen Bundesgenossen. Ferner wusste man von den Verbindungen des Antalkidas und Tiribazos, und gewiss war es im wohlverstandenen Interesse Athens, wenn Andokides Alles that, um einer einseitigen Verständigung Spartas mit Persien vorzubeugen. Athen hatte durch glückliche Fügung für geringe Opfer unverhältnissmäfsig viel gewonnen; mehr zu erreichen war für's Erste gar keine Aussicht, also war es gerathen, den Gewinn, den man Konon verdankte, möglichst rasch in Sicherheit zu bringen. Das wollte Andokides. Aber er drang nicht durch. Er war kein Mann des allgemeinen Vertrauens. Seine Hinneigung zu Sparta machte ihn missliebig; er hatte die böotische Partei und die eigentlichen Demokraten gegen sich, welche in der Feindschaft mit Sparta eine Bürgschaft der bürgerlichen Freiheit sahen. Viele mochten auch noch auf persische Subsidien hoffen und ebenso lässt sich voraussetzen, dass ehrgeizige Männer, wie Thrasybulos und Iphikrates, sich die Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten nicht genommen sehen wollten. Ganz besonders aber handelte es sich um den thrakischen Chersonnes. Die Athener wollten ihre dortigen Besitzungen von Sparta anerkannt sehen; Sparta aber war nicht gesonnen auf den Hellespont zu verzichten, dessen Wichtigkeit für die Seeherrschaft ihm in den letzten Jahren klar geworden war. Kurz, der von Andokides verhandelte Friede wurde nicht bestätigt, Andokides selbst in Folge einer Anklage wegen Missbrauchs seiner Vollmachten verbannt und der Kampf entbrannte wieder mit erneuter Heftigkeit. Damals erfolgte die Verheerung des korinthischen Berglandes (S. 188) und Iphikrates bewährte seine neue Kriegskunst durch Vernichtung der lakedämonischen Heeresabtheilung, ein Erfolg, durch den auch die Thebaner veranlasst wurden, ihre Friedensverhandlungen mit Agesilaos abzubrechen [92]).

Die wichtigsten Ereignisse aber erfolgten zur See. Teleu-

tias erhielt den Auftrag, die Unternehmung in Rhodos zu fördern. Voll Freude, einen gröfseren Schauplatz der Thätigkeit zu gewinnen, verliefs er das korinthische Meer, durchkreuzte den Archipelagos, gewann Samos für Sparta und nahm zehn attische Schiffe weg, welche dem Euagoras zu Hülfe geschickt waren. Athen, das sich in Folge des knidischen Siegs noch als Herrin des Meers ansah, wurde plötzlich aus seiner Sicherheit aufgeschreckt. Es raffte seine letzten Geldmittel zusammen. Thrasybulos, der sich eine Zeitlang durch Konon zurückgedrängt gesehen hatte, war jetzt wieder der erste Mann in Athen, der Führer der Kriegspartei; ihm wurde die erste ansehnliche Flotte, welche das wiederhergestellte Athen aufbringen konnte, eine Flotte von vierzig Schiffen anvertraut, um im rhodischen Meere den Spartanern entgegen zu treten. Im Frühjahr 390 (97, 2) lief er vom Peiraieus aus. Er ging aber nicht nach Rhodos, sondern nach Norden hinauf, in die thrakischen Gewässer, in die Gegenden, deren Wichtigkeit bei den letzten Friedensverhandlungen zur Sprache gekommen und wahrscheinlich von Thrasybulos selbst, als einem Hauptgegner des Andokides, besonders hervorgehoben worden war. Hier entwickelte er eine grofse und erfolgreiche Thätigkeit; er schloss vortheilhafte Verbindungen mit den thrakischen Fürsten, sowie mit den demokratischen Parteien in den Seestädten, gewann auf die Weise Byzanz und Chalkedon, stellte den Sundzoll bei Chrysopolis (II, 675) wieder her und verpachtete ihn und ging dann in's ägäische Meer zurück. .In Lesbos herrschte noch ein spartanischer Harmost. Thrasybulos schlug ihn und gewann die Inselstädte mit Ausnahme von Methymna für Athen. Im nächsten Frühjahre ging er weiter nach Süden, aber auch jetzt nicht nach Rhodos, obwohl er von Athen die dringendsten Weisungen erhielt, den bedrängten Rhodiern zu Hülfe zu eilen. Er zog es vor die Küsten von Karien zu brandschatzen, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil er für den Unterhalt seiner Truppen selbst zu sorgen hatte und deshalb sich auf einen ernsthaften Krieg, bei dem keine Beute zu gewinnen war, nicht einlassen konnte. Indessen wuchs die Verstimmung über sein eigenmächtiges Verfahren in Athen von Tage zu Tage; es liefen bittere Klagen von Bundesgenossen, Gastfreunden und Bürgern Athens ein, welche von ihm misshandelt waren; die Gegenpartei schürte die Unzufriedenheit gegen ihn und seinen Mitfeldherrn Ergokles; man beschuldigte ihn, dass er, von Er-

gokles verleitet, den Plan gefasst habe, sich mit seinen Truppen in Byzanz festzusetzen, um dort in Verbindung mit seinem thrakischen Anhange den Befehlen der Bürgerschaft zu trotzen und sich daselbst eine selbständige Macht zu bilden. Jedenfalls lastete auf Ergokles die Hauptschuld; dieser wurde sofort zur Verantwortung heimgerufen, Thrasybulos aber einstweilen noch im Commando gelassen, um erst seine Aufgabe in Rhodos zu lösen; aber ehe er noch dahin gelangte, fiel er am Eurymedon, im Gebiete der Stadt Aspendos, deren Mannschaft ihn bei einem nächtlichen Ueberfalle in seinem Zelte erschlug. Agyrrhios führte die Schiffe nach Rhodos [93]).

Inzwischen waren die Spartaner durch die Flottenrüstung Athens und die Waffenthaten Thrasybuls zu Gegenrüstungen veranlasst, und zwar fassten sie zwei wohlgelegene Punkte in's Auge, um sie als Waffenplätze gegen Athen zu benutzen, Abydos und Aigina. In Abydos hatte sich mit grofsem Geschicke Derkyllidas behauptet (S. 183). An seine Stelle wurde Anaxibios gesetzt, um die neu gewonnene Macht Athens daselbst zu erschüttern und den attischen Handel zu zerstören. Iphikrates wurde mit 8 Schiffen und 1200 Peltasten gegen ihn ausgeschickt und tödtete ihn mit Vielen der Seinigen durch einen wohlangelegten Hinterhalt bei Abydos.

Viel drohender waren die Angriffe von Aigina. Denn hier trat zum gröfsten Schrecken der Athener auf einmal die alte Unsicherheit des Meers wieder ein, wie sie vor den Perserkriegen gewesen war; Sparta gab nämlich den Insulanern, welche es nach Aigina zurückgeführt hatte, den Auftrag, Kaperschiffe auszurüsten, um die gegenüber liegenden Küsten zu beunruhigen. Ein attisches Belagerungsheer wird vor Aigina eingeschlossen und erst nach manchen empfindlichen Verlusten gelingt es Chabrias auf dem Zuge nach Cypern unversehens in Aigina zu landen, den Harmosten Gorgopas zu tödten und den Athenern wieder ein freies Meer zu verschaffen. Aber eine dauernde Sicherheit wurde nicht gewonnen; die Lakedämonier schickten Teleutias nach Aigina, der das Seevolk mit neuem Muthe erfüllte und es wagen konnte, den Peiraieus zu überfallen, mit seinen Truppen bis in die Hafenmagazine einzudringen und mit reicher Beute unversehrt zurückzukehren.

So wurde an den verschiedensten Plätzen gekämpft; nirgends aber geschah etwas Entscheidendes; dagegen trat in der Stellung der Parteien allmählich eine wesentliche Aende-

rung ein. Die Athener hatten sich von den Verbündeten, mit welchen sie in den böotisch-korinthischen Krieg eingetreten waren, ganz getrennt; aus dem Kriege um die Isthmuspässe war eine Seefehde geworden, in welcher das durch persische Subsidien hergestellte Athen sich die Vortheile aneignen wollte, welche der persische Seesieg ihm verschafft hatte. Aber unabsichtlich war es dabei in einen Krieg gegen Persien hineingerathen, indem es durch die Wohlthaten des Euagoras sich verpflichtet sah, diesen Fürsten in seinem Aufstande zu unterstützen und mit ihm das ebenfalls aufständige Aegypten. Sparta dagegen, welches früher mit Aegypten gegen Artaxerxes verbündet war (S. 182) und neuerdings Thibron und Diphridas nach Ephesos geschickt hatte, um Persien zu bekriegen, war in seiner Politik einer entgegengesetzten Strömung gefolgt. Denn während seine Landtruppen sich noch mit den Persern schlugen, fingen seine Seefeldherrn die attischen Schiffe auf, welche den Aufstand in Kypros unterstützen sollten; dann machte es (97, 4; 388) Antalkidas zum Oberbefehlshaber der Seemacht und gab dadurch zu erkennen, dass es wieder mit dem Hofe des Grofskönigs anknüpfen wolle.

Antalkidas hatte seine Pläne nie aufgegeben. Er sah, wie das unvorsichtige Verfahren der Athener seine Absichten begünstigte, und benutzte dasselbe für seine Zwecke eben so, wie Konon vor sechs Jahren die Heerzüge des Agesilaos für sich verwerthet hatte. Gleichzeitig war auch sein Gönner Tiribazos wieder zu Ansehen und Einfluss gelangt. Man konnte sich jetzt in Susa nicht mehr der Einsicht verschliefsen, dass die von Antalkidas vorgeschlagene Politik für Persien die vortheilhafteste sei. Die Abneigung gegen Sparta wurde durch das Verlangen nach Befriedigung der Küstenländer überwogen. Man musste von Seiten der Griechen freie Hand haben, um sich mit voller Macht gegen Cypern und Aegypten zu wenden; denn die Verbindung dieser beiden gefährlichen Mächte musste die Aufmerksamkeit des Grofskönigs im höchsten Grade in Anspruch nehmen. Deshalb wurde der spartanische Admiral am Hofe auf das Günstigste aufgenommen, alle seine Anträge wurden gebilligt und es kam ihm jetzt nur darauf an, rasch und ohne neue Kämpfe auch die Athener geneigt zu machen den Frieden anzunehmen. Dies gelang ihm aber um so leichter, da die Athener ihre geringen Kriegsmittel zersplittert hatten und ohne Energie den Krieg fort-

setzten. Er ging rasch nach dem Hellespont, entsetzte Abydos, nahm Thrasybulos dem Kollyteer acht Schiffe und zog dann aus den persischen Häfen so wie aus Sicilien so viel Verstärkung heran, dass er mit einer Flotte von 80 Schiffen das Meer beherrschte. Athen, durch die äginetischen Kaper seines eignen Meers unsicher, nun auch der Zufuhr aus dem Pontos beraubt und aufser Stande, eine Flotte aufzubringen, welche den Feinden die Spitze bieten konnte, musste einer neuen Belagerung und Hungersnoth entgegen sehen. Alle Schrecknisse des Jahres 405 traten den Bürgern vor die Augen, während die von dem Bündnisse mit Cypern und Aegypten zu erwartenden Vortheile in weiter Ferne standen und auch die mit Dionysios eingeleitete Freundschaft wieder in's Gegentheil umgeschlagen war, und so wagte kein Redner die Fortsetzung des Kriegs anzurathen. Theben war an öffentlichen und Privatmitteln erschöpft und konnte die ununterbrochene Fehde mit Orchomenos nicht mehr ertragen. Argos und Korinth allein waren aufser Stande Trotz zu bieten. Sparta selbst aber, das aus aller Kriegsnoth glücklich und siegreich hervorgegangen war, konnte nicht daran denken, seine gegenwärtige Uebermacht sofort zu einer Vergewaltigung der anderen Staaten anzuwenden; denn seine Macht beruhte ja nur auf der Unterstützung des Grofskönigs, und diese war ihm nur zu dem Zwecke gegeben, dem Kriege ein Ende zu machen, welcher Persien in seinen Unternehmungen hemmte und dem cyprischen Aufstande neue Nahrung zuführte. Darum hatte auch Sparta zunächst kein anderes Interesse, als die allgemeine Ermattung der kriegführenden Staaten dazu zu benutzen, so bald wie möglich einen Friedenscongress und eine allgemeine Entwaffnung Griechenlands zu Stande zu bringen, und zwar in Sardes, wohin Tiribazos die Gesandten entbieten liefs. Dadurch erreichte Sparta gleich einen doppelten Vortheil. Erstens konnte es voraussetzen, dass das Ansehen des Grofskönigs dazu beitragen werde, das Gelingen des Friedenswerks wesentlich zu erleichtern, weil jeder Widerspruch nun als eine Feindseligkeit gegen die Macht erscheinen musste, welche ihrer Flotte und ihrer Geldmittel wegen die am meisten gefürchtete war; sie war die einzige, welche in dem ganzen Kriege nur gewonnen und gesiegt hatte. Zweitens wurden die gegnerischen Staaten auf persischem Boden nicht als Verbündete angesehen, welche nach einem gemeinsamen Kriege auch gemeinsame Bedingungen stellen dürften, sondern

nur als Einzelstaaten, welche sich so gut, wie Sparta, einer allgemeinen Ordnung der griechischen Verhältnisse zu fügen hätten. Dadurch kam Sparta in eine viel vortheilhaftere Lage. Dass aber die Ordnung der Dinge von Persien festgestellt wurde, fand darin eine gewisse Berechtigung, dass der ganze Landkrieg durch persische Geldsendung hervorgerufen und die Hauptentscheidung zur See, die einzige entscheidende Schlacht des ganzen Kriegs, ein Sieg der Perserflotte gewesen war.

Die Bedingungen aber waren die von Antalkidas entworfenen, welche von den früheren nur darin abwichen, dass Athen günstiger gestellt wurde. Athen hatte nämlich auf dem früheren Tage, der in Sardes abgehalten war (S. 195), am entschiedensten widersprochen; es war der einzige Staat, wo immer noch an dem Grundsatze fest gehalten wurde, dass es schmählich sei, Hellenen den Barbaren Preis zu geben; es war endlich der einzige, dessen Truppen noch im Felde standen, und zwar war Chabrias in Cypern glücklich, der Aufstand daselbst konnte den Athenern möglicher Weise grofsen Gewinn bringen; ihre Verbindung mit Euagoras musste vor Allem gelöst werden, das war den Persern bei dem ganzen Frieden eine Hauptsache. Deshalb wurde den Athenern das zugestanden, worauf sie bei dem früheren Abgeordnetentage besonders bestanden hatten, der Besitz von Lemnos, Imbros und Skyros. Diese Inseln waren nicht den Persern genommen worden, sie konnten als rechtmäfsig erworben, als überseeische Stücke von Attika angesehen werden. Darnach wurde also die Friedensurkunde in dieser Form abgefasst:

'Der König Artaxerxes hält es für billig, dass die Städte 'in Asien ihm gehören und von den Inseln Klazomenai und 'Kypros; die anderen hellenischen Städte aber, grofse wie 'kleine, sollen selbständig sein; nur Lemnos, Imbros und Sky- 'ros sollen wie vor Zeiten den Athenern gehören. Welche 'Staaten diesen Frieden nicht annehmen, die werde ich mit 'denjenigen, welche denselben annehmen, vereint zu Lande 'und zu Wasser, mit Schiffen und mit Geld bekriegen.'

Die Friedensurkunde war ein Meisterstück diplomatischer Kunst. Anscheinend klar und einfach, hatte sie doch einen Inhalt, welcher nur von den tiefer Blickenden richtig gewür-

digt werden konnte. Sie war zunächst so abgefasst, dass sie dem Grofskönige vollkommen genügte. Ihm wurde als dem Sieger von Knidos der Hauptgewinn zugesprochen, indem seine unbedingte Herrschaft in Kleinasien und Cypern anerkannt wurde; dann wurde dem Wortlaute nach auch das Interesse der gegen Sparta Verbündeten berücksichtigt; denn ihr Kampf war ja darauf gerichtet, Spartas Gewaltherrschaft in Griechenland zu brechen, und diese wurde dadurch aufgehoben, dass allen griechischen Staaten volle Selbstregierung zugesichert wurde. In welcher Weise aber diese Bestimmung aufgefasst werden sollte, darüber wurde in Sardes nicht verhandelt. Tiribazos begnügte sich, die königliche Botschaft den versammelten Gesandten als unabänderliche Grundlage des Friedens vorzulegen; die Ausführung derselben wurde den hellenischen Staaten überlassen und zu diesem Zwecke eine zweite Tagesatzung in Sparta angesetzt, welche wahrscheinlich noch im Sommer 387 stattfand [94]).

Hier ging es lebhafter her als in der Hofburg des Satrapen; denn nun kam die eigentliche Bedeutung des zweiten Friedensparagraphen zur Sprache. Sparta trat hier als der von Persien mit Ausführung des Vertrags betraute Staat auf; denn wenn man es auch aus kluger Vorsicht vermieden hatte, ihm eine solche Stellung ausdrücklich zuzuweisen, so war es doch stillschweigend vorausgesetzt, dass der bei Abfassung des Friedens zunächst betheiligte und im vollen Vertrauen des Perserhofs stehende Staat die Ausführung zu überwachen habe, und es war im Schlusssatze deutlich genug ausgesprochen, dass er bei jedem Widerspruche auf energische Waffen- und Geldhülfe von Persien rechnen könne. Nun wurde die persische Botschaft in's Lakedämonische übersetzt und lautete dahin, dass alle neuerdings versuchten Unterdrückungen eines Staats durch den anderen mit der im Frieden verbürgten Autonomie der griechischen Gemeinden im Widerspruche stehen und ungültig seien; also müsse Argos auf Korinth verzichten und Theben auf die Landeshoheit über die Städte Böotiens. Es kam zu den heftigsten Scenen. Die Thebaner wollten die ganze Landschaft vertreten und ihre Gesandten waren angewiesen nur als Böotier zu unterzeichnen. Sie wurden aber durch eine augenblickliche Rüstung der Spartaner zur Nachgiebigkeit gezwungen. Orchomenos wurde als selbständiger Staat anerkannt und Befehl gegeben, auch Plataiai wieder herzustellen.

Eben so ging es mit Argos. Die Argiver konnten sich darauf berufen, dass Korinth sich freiwillig ihnen angeschlossen hätte, und es liefs sich nicht absehen, warum einem Staate kraft seiner Autonomie nicht auch das Recht zustehen sollte, sich mit einem Nachbarstaate zu vereinigen. Die Spartaner aber wollten in der verhassten Union nichts als eine rechtswidrige Vergewaltigung sehen, welche nur durch eine Partei in Korinth erleichtert worden sei. Es bot sofort ein Heer auf, um in Argos einzurücken; die hülflosen Argiver mussten nachgeben und ihre Besatzung aus Korinth ziehen; hier aber zogen die Verbannten wieder ein, welche sechs Jahre lang mit bewunderungswürdiger Energie ihre Zwecke verfolgt hatten und ihre Intrigue nun auf's Glücklichste zu Ende führten; sie wurden, wie man in Sparta sagte, von ihren Landsleuten mit offnen Armen aufgenommen, d. h. man fasste ihre Rückkehr so auf, dass dadurch dem Terrorismus einer kleinen Partei ein Ende gemacht und der gesetzmäfsige Zustand endlich wieder hergestellt sei. Die Gegenpartei musste das Feld räumen; der Kleinstaat wurde mit seinen alten Gränzen wieder hergestellt und Korinth, fester als je mit den Lakedämoniern verbunden, war wieder in ihrem Interesse der Thorhüter der Halbinsel.

Man sieht, wie hinter den zahmen und harmlosen Friedensartikeln ein geharnischter Kriegseifer verborgen war, und Agesilaos war vor Allen thätig, denselben zu bewähren. Er hatte sich mit der Partei des Antalkidas ausgesöhnt, da der Friede desselben nicht ein Schild war, hinter dem man sich verkriechen wollte, sondern ein scharfes Schwert gegen die Feinde Spartas. Die trotzigsten unter ihnen hatte sofort ein schwerer Schlag getroffen, und es lag eine bittere Wahrheit in dem Worte, mit dem er die Spartaner in Betreff ihres Verhältnisses zum Grofskönige entschuldigte, man könne nicht sagen, dass Sparta medisire, vielmehr stehe es so, dass der Mederkönig lakonisire. So sehr hatte der Grofskönig, ohne es zu wollen, Spartas Interessen wahrgenommen, eben so wie er in dem frühern Vertrage mit Konon für Athen gesorgt hatte, während er nur für sich selbst hatte sorgen wollen.

Indessen war doch ein grofser Unterschied vorhanden. Konon hatte sich als Privatmann in persischen Dienst begeben und seinen Einfluss in patriotischer Weise benutzt; jetzt war auf Anregung Spartas in aller Form Persien als die Macht anerkannt, welche über die griechischen Angelegenheiten zu

entscheiden habe. Es war ein ganz neues Staatsrecht gegründet, ein neues Staatensystem, welches seinen Schwerpunkt in Susa hatte. Persien war die eigentliche Grofsmacht und die griechischen Grofsstaaten waren Staaten zweiten Ranges geworden, Clientelstaaten Persiens, nach dessen Willen sie sich zu richten hatten, gegen dessen Willen sie ihr Verhältniss zu einander nicht ändern durften. Der Grofskönig war der Oberherr von Hellas. Er berief Congresse der griechischen Staaten, deren Abgeordnete seine Machtbefehle demüthig hinnahmen; er konnte in allen innern Streitigkeiten, die ihm wichtig genug schienen, mitsprechen, mithandeln und in letzter Instanz entscheiden; jeder Friedensbruch war eine Auflehnung gegen den anerkannten Machthaber.

Dies Verhältniss war das nothwendige Ergebniss der griechischen Politik. Sparta hatte schon seit dem Anfange des peloponnesischen Kriegs um Persergunst gebuhlt (II, 615) und Athen war seinem Beispiele gefolgt. Man hatte sich von beiden Seiten immer mehr daran gewöhnt, von der Stellung des Grofskönigs die eigenen Erfolge abhängig zu machen, und so war das in sich aufgelöste, in allen Schlachten besiegte, von allen Küsten zurückgedrängte Persien durch seine Sieger dahin gebracht, dass ihm nun die letzte Entscheidung des griechischen Staatenkampfes zufiel. Die Niederlage Athens war das Werk Persiens und ebenso die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit. 'In des Königs Hand liegt das Schicksal der Hellenen', das war ein schon damals in Griechenland verbreitetes Sprichwort, und das darin ausgedrückte Verhältniss, welches thatsächlich seit lange vorhanden gewesen war, wurde nun im Antalkidasfrieden förmlich anerkannt und verbrieft. Damit war die glorreiche Zeit der Freiheitskriege so gut wie vernichtet und das volle Gegentheil von dem eingetreten, was bei Salamis Plataiai und Mykale errungen war; die Perser hatten endlich doch die Zwecke erreicht, weshalb sie einst ihre Heere nach Hellas geschickt hatten. Mardonios hatte ja auch nur die Anerkennung eines persischen Protektorats in Griechenland verlangt (II, 82); und jetzt stand das europäische Griechenland in eingestandner Abhängigkeit vom Perserhofe. In Betreff des asiatischen Griechenlands aber war der Grundsatz, von dem Persien niemals abgegangen war, dass alles Küstenland Kleinasiens ihm gehöre, von allen Griechen feierlich anerkannt. Hellas diesseits und jenseits des Meers war wieder aus einander

gerissen, und seit der Schlacht von Mykale war der Grofskönig zum ersten Male in unbedingtem Besitze Kleinasiens; er beherrschte alle Häfen und verfügte zu seinen Zwecken über die Mannschaften, Schiffe und Geldmittel der Städte, deren er jetzt mehr als je bedurfte, um seine Macht in Cypern und Aegypten wieder herzustellen. Die unglücklichen Städte, welche so oft befreit waren, ohne jemals frei zu werden, weil sie immer den Zwecken der Staaten hatten dienen müssen, die zur Zeit das Meer beherrschten, kamen nun unter eine Herrschaft, welche das Gegentheil war von der milden und verwöhnenden Behandlung, die sie früher von Mardonios und von Kyros erfahren hatten. Man liefs sie das neu aufgelegte Joch um so schwerer fühlen, je länger sie demselben entzogen gewesen waren. Man baute Zwingburgen in den Städten und legte Besatzungen hinein, zerstörte die Plätze, die Versuche der Auflehnung machten, und trieb so viel Steuer wie möglich ein. Die Perserflotte beherrschte das ionische und karische Meer, und wenn der persische Territorialbesitz zunächst auch sehr bestimmt auf das Festland beschränkt wurde, so dass selbst die Stadt Klazomenai, welche nur durch einen schmalen Sund vom Festlande getrennt war, ausdrücklich den Persern zugesprochen wurde, so ist doch eine solche Demarkationslinie zu allen Zeiten unwirksam und unhaltbar gewesen, und Jeder musste sich sagen, dass derjenige Staat, welcher alle Häfen und Waffenplätze an der Küste inne hatte, bei nächster Gelegenheit auch die vorliegenden Inseln Samos, Chios u. s. w. in sein Gebiet hereinziehen werde. Sie waren an sich schutzlos, und der Frieden, welcher jede Machtbildung verhinderte, die zu ihrer Vertheidigung dienen konnte, gab also auch die Inseln und das ganze Inselmeer den Persern Preis. Das Schlimmste aber war, dass die Hülfsmittel Kleinasiens, so wie sie von den Hellenen aufgegeben wurden, sofort dazu dienen mussten, dem Grofskönige die Unterwerfung anderer Hellenen, und namentlich die Unterdrückung der hoffnungsreichsten aller Erhebungen, welche jemals von einer griechischen Bevölkerung gegen Persien unternommen worden ist, die Besiegung des Euagoras möglich zu machen[95]).

Euagoras hatte von Anfang an erkennen müssen, dass die Freundschaft mit Artaxerxes nicht von Dauer sein könne. Kurze Zeit diente Einer den Interessen des Anderen. Denn die Schiffe des Euagoras bildeten den gröfsten Theil der Flotte, welche den Persern die Herrschaft über ihre Küsten

und den Archipelagus zurückgab, und dies Uebergewicht hatte wiederum die Folge, dass Athen seine Mauern wieder erhielt und dadurch in Stand gesetzt wurde, ein selbständiger Bundesgenosse des Euagoras zu werden. Inzwischen war der Argwohn des Grofskönigs gegen Euagoras (S. 159) nie erloschen und gleich nach dem Siege bei Knidos kam es zu einer feindlichen Spannung. Euagoras musste schon seiner eigenen Sicherheit wegen darauf ausgehen, von Salamis aus seine Macht über die anderen Inselstädte auszubreiten; es bestanden aber 9 oder 10 kleine Königreiche in Cypern, welche von hellenischen oder phönikischen Geschlechtern unter persischer Oberhoheit regiert wurden. Diese Zersplitterung sicherte die Herrschaft des Grofskönigs. Derselbe durfte also der Ausbreitung des Euagoras nicht ruhig zusehen, er durfte die Hülfsgesuche der bedrängten Vasallen in Amathus, Kition u. a. Städten nicht unbeachtet lassen. Eine Insel von dieser Gröfse (ihre Längenausdehnung ist nicht geringer, als der Abstand zwischen dem südlichsten und dem nördlichsten Vorgebirge des Peloponneses), von diesen Hülfsmitteln an Metall, Holz, Korn u. s. w. und von einer Lage, welche sie jedem Staate unentbehrlich machte, der das Meer zwischen Kleinasien, Phönizien und Aegypten beherrschen wollte, durfte nicht in eine Hand kommen, am wenigsten in die Hand eines so kühnen Mannes, welcher die den Persern gefährlichsten Volkselemente zur Herrschaft brachte und sich nicht auf die Insel beschränkte, sondern mit Athen, mit Syrakus, mit Aegypten, ohne Zweifel auch mit den griechischen Seestädten an der kleinasiatischen Südküste Verbindungen anknüpfte. Das waren die Verhältnisse, aus denen der cyprische Krieg entstand, ein zehnjähriger Land- und Seekrieg, welcher erst zwischen Salamis und den kleineren Städten geführt wurde, sich dann zu einem Angriffskriege auf Persien erweiterte und endlich mit einer Belagerung von Salamis schloss.

Der erste Krieg war ein Inselkrieg, an dem sich auch persische Reichstruppen betheiligten unter Leitung des karischen Dynasten Hekatomnos und des Autophradates, des Satrapen von Lydien; aber diese Einmischung war ohne Nachdruck und hinderte Euagoras nicht, seine Herrschaft zu befestigen und auszudehnen. Er machte Salamis zur Hauptstadt eines unabhängigen Inselreichs und richtete dasselbe ganz nach hellenischem Muster ein. Er führte rhodische Geldwährung ein und schlug Goldmünzen wie der Grofskönig.

Akoris, welcher das seit 411 (92, 2) von Persien abtrünnige Aegypten beherrschte, war ein thätiger Bundesgenosse, weil es sein Interesse war, Cypern, den Vorposten des Nillandes, nicht wieder in persische Hände kommen und zu einem persischen Waffenplatze gegen Aegypten werden zu lassen. Auch die Athener blieben Euagoras treu und leisteten wirksame Hülfe. Namentlich gelang es Chabrias 388 (98, 1) glänzende Siege in Cypern zu erfechten. Fast die ganze Insel wurde unterworfen, so dass Euagoras nun zum Angriffskriege übergehen konnte. Er wendete sich gegen die Städte Phönikiens, von denen die Insel so lange in drückender Abhängigkeit gehalten worden war; er erstürmte Tyros, er brachte Kilikien zum Abfalle; die Flotte, die Konon geführt hatte, sollte die letzte sein, welche aus dem Küstenlande des Tauros und Libanon für den Grofskönig zusammen gebracht war. Alle unzufriedenen Vasallen wurden zu einer grofsen Coalition vereinigt; die wichtigsten Reichsländer waren in Aufruhr, die Herrschaft der Achämeniden war in Frage gestellt.

Deshalb musste Artaxerxes freie Hand haben; er musste über Heer und Schatz frei verfügen können, er musste die Beruhigung Griechenlands auch deshalb wünschen, um aus allen griechischen Ländern Söldner heran ziehen zu können. Darum betrieb Tiribazos so eifrig den Abschluss des Friedens und nun wurde sofort eine Rüstung von Heer und Flotte veranstaltet, wie sie seit den Tagen des Xerxes nicht vorgekommen war. In den Städten Ioniens wurde eine Flotte von 300 Segeln zusammengebracht; Tiribazos führte sie nach Cypern und begann den Angriff, der den ganzen Krieg in sein letztes Stadium brachte. Euagoras gab auch jetzt den Muth nicht auf. Er wusste durch seine Kreuzer im kilikischen Sunde dem Landungsheere die Zufuhr abzuschneiden, er lieferte dann mit seinen 200 Trieren dem Feinde ein grofses Seetreffen, und war anfangs glücklich, wurde aber dann geschlagen und in Salamis eingeschlossen. Von Athen verlassen, auch von Aegypten ungenügend unterstützt, musste er endlich Unterhandlungen anknüpfen und nach Beseitigung seines erbittertsten Gegners, des Tiribazos, wusste er es zu erreichen, dass er in Salamis als Vasall des Grofskönigs sein angestammtes Fürstenthum behauptete (98, 4; 385).

So endete die hellenische Erhebung auf Cypern, die um ein Jahrhundert verspätete Fortsetzung der Freiheitskämpfe in Ionien und Hellas. Euagoras wurde von den Athenern

preis gegeben, obwohl er das Werk Kimons wieder aufnahm und das Blut attischer Krieger sühnte, das in der glorreichen Land- und Seeschlacht bei Salamis unnütz vergossen war (II, 163). Die griechischen Staaten waren von gegenseitiger Eifersucht und selbstsüchtigen Interessen so erfüllt, dass sie für den einzigen nationalen Kampf, der in dieser Zeit geführt wurde, und für den Helden, der die reichste Insel des Mittelmeers für Griechenland eroberte, kein Gefühl hatten. Sie liefsen sie von Neuem unter das Joch des Barbarenkönigs zurücksinken und die Griechen Ioniens waren es, welche ihm dabei dienen mussten. Das war also der Hauptgewinn, den die Perser von dem Frieden des Antalkidas hatten; darum war er in vollem Mafse ein Sieg Persiens und eine Niederlage der Hellenen, welche die beste Zeit ihrer Volksgeschichte verläugneten und das Andenken ihrer gröfsten Helden entehrten. Es war aber diese Demüthigung für die Griechen um so schmachvoller, weil sie nicht einer Uebermacht im Kampfe erlegen waren, sondern sich vor einem Feinde erniedrigten, der ihnen zu Lande und zu Wasser überall unterlegen und dessen innere Schwäche jetzt gröfser und offenbarer war, als je zuvor. Um sich gegenseitig zu verderben, hatten sie sich erst einzeln, nun gemeinsam das schmähliche Fremdjoch aufgeladen, und wenn auch die Gunstbuhlerei am Perserhofe schon eine alte Sünde war, so war doch das offene und allgemeine Eingeständniss einer so schmählichen Abhängigkeit und der in aller Form vollzogene Verzicht auf die Stellung, welche die Hellenen seit dem Siege bei Mykale im ägäischen Meere gehabt hatten, eine That, welche das Ehrgefühl der Staaten vollends abstumpfen so wie den noch vorhandenen Ueberrest nationaler Würde untergraben musste.

So schwer aber auch die moralische Niederlage der Griechen war, so waren die äufseren Folgen derselben geringer, als man nach der hochmüthigen Sprache der Friedensurkunde hätte glauben sollen. Der neue Oberherr von Hellas war ja aufser Stande, eine wirkliche Oberherrlichkeit geltend zu machen, und es blieben also die inneren Angelegenheiten Griechenlands den griechischen Staaten überlassen, und namentlich den beiden Staaten, welche auch in dem letzten Vertrage als die beiden Vormächte Griechenlands anerkannt waren. Deshalb erfordert das Verständniss der weiteren Entwickelungen einen Rückblick auf die Lage Athens und Spartas vor und unmittelbar nach dem Frieden des Antalkidas [96].

Athen hatte um die Zeit, da Sparta in Elis und Kleinasien Krieg führte, eine Reihe ruhigerer Jahre gehabt und es scheint, dass sich damals der Wohlstand allmählich wieder etwas gehoben hat. Man liefs aber die verarmte und entvölkerte Stadt nicht zu Kräften kommen, man konnte sich nicht auf die Dauer zu einer haushälterischen Verwaltung bequemen. So wie sich einige Staatsmittel angesammelt hatten, begann auch die alte Finanzwirthschaft wieder. Unter dem Archonten Diophantos 96, 2 (39⁵/₄) wurden Festgelder zum Betrage von einer Drachme für den Mann unter das Volk vertheilt und um dieselbe Zeit wurde das übrige Besoldungswesen erneuert. Das geschah vornehmlich auf Antrieb des Demagogen Agyrrhios, welcher in den inneren Angelegenheiten die früheren Führer der Gemeinde, Thrasybulos und Archinos, und mit ihnen die ganze Partei der gemäfsigten Demokraten verdrängt hatte, der Genusssucht der unteren Classen rücksichtslos huldigte und ihnen zu Liebe den Volksversammlungssold wieder einführte oder auf eine halbe Drachme erhöhte. Dadurch musste der Staatshaushalt sofort wieder in die gröfste Verwirrung gerathen und die öffentliche Geldnoth hatte wiederum den Einfluss, dass man nach jedem Mittel griff, um Geld in die Kassen zu schaffen. Das schlimmste aller Mittel war aber das gewöhnlichste, nämlich eine ungerechte Justiz. Wie traurig steht es um das sittliche Gefühl, welches die Mehrzahl der Bürger leitet, wenn man es ganz natürlich findet, dass der Rath, so bald er die laufenden Ausgaben nicht zu decken weifs, Hochverrathsklagen annimmt, um durch Gütereinziehung Geld zu erlangen, wo die Kläger den Geschworenen sagen dürfen, es werde am Solde fehlen, wenn sie die beantragte Verurteilung nicht aussprächen, wo Lysias als Vertheidiger der unglücklichen Kinder des Aristophanes (S. 215) offen erklärt, seine Aufgabe werde ihm dadurch sehr erschwert werden, dass einerseits das Vermögen, um das es sich handele, für sehr ansehnlich gelte und andererseits der Staatsschatz eines Zuschusses hochbenöthigt sei! Und Lysias selbst wagt gar nicht einmal, das Rechtsgefühl der Bürger gegen solches Treiben wach zu rufen, sondern er stellt nur eine andere Staatsrücksicht dagegen, indem er ihnen begreiflich zu machen sucht, dass der vorübergehende Gewinn rechtswidriger Confiscationen durch den gröfseren Nachtheil aufgewogen werde, welchen die dadurch erregte Verfeindung unter den Bürgern nothwendig herbeiführe. Man

versuchte freilich auch andere Heilmittel. Euripides, vielleicht der jüngere Tragiker, brachte ein Gesetz ein, nach welchem drittehalb Prozent vom steuerbaren Vermögen erhoben werden sollten, um auf diese Weise eine Summe von 500 Talenten zusammenzubringen; das gesamte Steuerkapital muss er also auf 20,000 Talente (über 31 Mill. Th.) veranschlagt haben. Dieses Finanzgesetz wurde sehr willkommen geheifsen, natürlich von der unbemittelten Menge, aber der gewünschte und versprochene Zweck wurde nicht erreicht und der hochgepriesene Redner fiel rasch in völlige Ungnade bei der Bürgerschaft. Dies trug sich in derselben Zeit zu, da Agyrrhios auf der Höhe seines Einflusses stand und der Dichter Aristophanes in seiner 'Weiberversammlung' (96, 4; 393) über den elenden Zustand der Stadt und die schlechten Führer der Gemeinde klagte. Die Redner sprachen gar nicht mehr von dem, was dem gemeinen Besten zuträglich sei, sondern von den augenblicklichen Vortheilen, welche für die Menge zu gewinnen seien. Oeffentliche Aemter zu eigenem Gewinne auszubeuten und sich als Gesandter durch persische Geschenke ein Vermögen zu machen, wurde gar nicht mehr als etwas Unehrenhaftes angesehen, und auch verdiente Bürger, Männer, welche an der Befreiung der Stadt Theil genommen hatten und wahre Wohlthäter des Volks gewesen waren, kamen in dieser unglücklichen und entsittlichenden Zeit zu Falle. So Epikrates, der, wenn er auch nicht von Timokrates Geld annahm (S. 171), später wegen Bestechlichkeit verurteilt wurde.

So stand es in Athen, als man den Krieg gegen Sparta begann. Gewiss war die Stadt unfähiger als je, aus eigener Kraft etwas Rühmliches zu vollenden. Da kam Konon und seine Ankunft war ein Festtag für Athen, wie es seit der Heimkehr des Alkibiades (II, 680) keinen erlebt hatte. Und wie viel reiner und voller war diesmal die Freude! Der treuste Bürger kehrte zurück, er kam mit vollen Händen, er brachte ein unverhofftes, überschwengliches Glück. Nun begann ein neues Leben in Athen und das freudige Dankgefühl erhob die Bürger, drängte die Selbstsucht zurück und erweckte die Vaterlandsliebe. Reiche Hekatomben wurden den rettenden Göttern dargebracht, stattliche Weihgeschenke von Konon auf der Burg und in Delphi gestiftet. In dem mit Athen wieder verbundenen Peiraieus wurde ein Heiligthum der Aphrodite gebaut, wie sie in Knidos verehrt wurde, zum An-

denken an den knidischen Seesieg; gleichzeitig wurden ohne Zweifel auch die Hafengebäude wieder hergestellt, welche die Dreifsig zerstört hatten. Athen war aus einer armen und ohnmächtigen Landstadt wie durch einen Zauberschlag reich und mächtig geworden, die Bundesgenossin des Grofskönigs so wie des reichen und glücklichen Königs auf Cypern. Von diesem Glücke berauscht, feierte man Konon wie einen Heros und errichtete ihm eine eherne Bildsäule auf der Terrasse oberhalb des Markts neben Harmodios und Aristogeiton, eine Ehre, die noch keinem Bürger zu Theil geworden war.

Nun schien sich auf einmal das alte Athen wieder zu erheben. Das Meer war von allen feindlichen Schiffen gesäubert; in Kythera war ein Athener als Statthalter eingesetzt und alle Inseln und Küstenstädte, welche in Folge des Siegs von Sparta abgefallen waren, Kos, Teos, Ephesos, Samos, Chios und die Cykladen schienen dadurch schon ein neuer Besitz der Athener geworden zu sein. Aufserdem waren Euboia und die thrakischen Chalkidier schon dem Sonderbunde beigetreten, welcher ja auch nicht ohne Konon zu Stande gekommen wäre. Konons Pläne gingen noch weiter. Auf seinen Antrag gingen Eunomos und Aristophanes, der mit seinem Vater Nikophemos zu den treusten Anhängern Konons gehörte, nach Syrakus, um Dionysios für eine Verschwägerung mit Euagoras und zum Bündnisse wider Sparta zu gewinnen; eine Gesandtschaft, durch welche wenigstens so viel erreicht wurde, dass die syrakusanischen Schiffe, die Sparta unterstützen sollten, zurückgehalten wurden.

Gleichzeitig erkannte man in Iphikrates den Mann, der in seltener Weise dazu geeignet war, auch im Landkriege den Spartanern ihren Ruhm zu entreissen. Die Athener zeigten sich wieder tapfer im Felde. Ein Grab im Kerameikos ehrte die bei Korinth Gefallenen und unmittelbar vor dem Dipylon bestattete man den Dexileos, der unter dem Archontate des Eubulides 96, 3 ($39^4/_3$) zwanzig Jahre alt als Einer der 'fünf Reiter' gefallen war und dessen Marmorbild wohl erhalten wieder aufgefunden worden ist. Diese Fünf müssen sich also noch vor der Schlacht bei Lechaion in einer besonderen Waffenthat hervorgethan haben, und es ist wahrscheinlich, dass in dieser Zeit die beim Volke missliebigen Ritter Gelegenheit suchten, ihre Ehre wieder herzustellen. Mantitheos, der unter den Dreissig zum Rittercorps gehört hatte, erzählt selbst in der Rede, welche Lysias für ihn aufgesetzt hat, wie

er sich zu Anfang des Kriegs benommen habe. 'Als ihr 'Athener, sagt er, das Bündniss mit den Böotiern schlosset 'und nun nach Haliartos zu Hülfe ziehen musstet, da wurde 'ich von Orthobulos zum Reiterdienste ausgehoben. Da ich 'aber die Meinung verbreitet sah, dass die Reiterei bei dem 'bevorstehenden Kampfe nur wenig betheiligt sein werde, ging 'ich, während Andere unberechtigt zur Reiterei übertraten, 'zum Orthobulos und liefs mich aus der Liste der Reiter 'streichen, weil ich es für schimpflich hielt, in persönlicher 'Sicherheit am Feldzuge Theil zu nehmen, während die Mehr-'zahl meiner Mitbürger Gefahren zu bestehen haben würde. 'Als nun meine Gaugenossen sich vor dem Auszuge versam-'melt hatten und ich sah, dass einige unter ihnen wackere 'und muthige Leute wären, aber der nöthigen Geldmittel zur 'Ausrüstung ermangelten, so machte ich den Vorschlag, dass 'die Vermögenden den Dürftigen aushelfen sollten, und schenkte 'selbst zwei Männern dreifsig Drachmen. Als später der Zug 'nach Korinth unternommen wurde und Manche sich zurück-'hielten, weil es offenbar war, dass grosse Gefahren zu be-'stehen wären, da setzte ich es durch, im ersten Gliede zu 'kämpfen, und obwohl unser Stamm am meisten von Allen 'gelitten und die Mehrzahl verloren hatte, wich ich doch spä-'ter zurück, als der würdevolle Thrasybulos, der allen Men-'schen Feigheit vorzuwerfen liebt.'

Diese Schilderung macht uns recht anschaulich, wie es zu Anfang des Kriegs bei einem attischen Aufgebote herging und wie es da bald an Geld und Ausrüstungsgegenständen, bald an Muth gebrach. Geld brachte Konon und den Mangel an bürgerlichem Muthe ersetzten die Söldner; auch an geschickten Feldherrn fehlte es nicht. Was aber im ganzen Kriege von Anfang bis zu Ende fehlte, das war ein bestimmtes Ziel und ein rechter Vertrauensmann, der die Gemeinde zu leiten und zu heben wusste. Die Friedenspartei, auf die Bequemlichkeit der Bürger gestützt, die Partei des Andokides, (S. 198) wirkte lähmend. Aber auch die patriotisch und kriegerisch Gesinnten waren nicht einig. Thrasybulos von Steiria war zu ihrer Führung berufen, aber er war nichts weniger als eine populäre Persönlichkeit, wie der Spott des Mantitheos beweist. Er versah es, wie einst Themistokles, darin, dass er seine Verdienste zu laut und zu häufig geltend machte; er glaubte sich als Befreier von Athen mehr als Andere erlauben zu dürfen; deshalb kam er selbst mit seinem

alten Genossen Archinos in Conflikt und wurde auf dessen Anklage einmal wegen eines gesetzwidrigen Vorschlags verurteilt. Sein vornehm thuendes Wesen missfiel den Leuten, und man begreift, dass sie sich unter Leitung eines Agyrrhios wohler fühlten [97]).

Durch Konons Auftreten wurde dann auf einmal Alles besser. Reichliche Mittel und feste Ziele waren wieder da; es sammelte sich einmal wieder Alles um einen Mann. Aber auch Konons Einfluss war nicht dauernd. Er hatte als Vertrauensmann Persiens und attischer Patriot eine unhaltbare Doppelstellung. Seine Aufgabe konnte nur die sein, dass er Athen aus seinem Banne löste, ihm freie Bewegung zurückgab, Bundesgenossen verschaffte und gleichsam die Pforte einer neuen Geschichte öffnete. Das Weitere hing von dem Verhalten der Athener ab; es kam Alles darauf an, dass sie sich mit opferbereitem Muthe ermannten und auf der Grundlage, die ihnen gegeben war, selbstthätig fortbauten. Ein solcher Aufschwung aber erfolgte nicht. Die Bürger waren durch Konon verwöhnt. Anstatt das Gegebene dankbar zu benutzen, waren sie ungehalten, so wie das Geld knapper wurde und die Perserflotte aufhörte das Meer von feindlichen Schiffen frei zu halten. Darum sank sein Ansehen, so wie Antalkidas Einfluss gewann, und dann kam der Ausbruch des cyprischen Kriegs dazu, seine Stellung vollends zu verderben. Die Athener kamen durch Euagoras in dieselbe Lage, wie die Lakedämonier durch Kyros. Beide waren die Stifter der Freundschaft mit Persien und dann die Ursachen der Verfeindung. Konon verschwand spurlos vom Schauplatze und starb in Cypern um 389. Die Früchte seiner Siege gingen verloren, ehe man sie sich angeeignet hatte, und die jetzt so bedenkliche Verbindung mit Euagoras, die man nicht abbrechen mochte, aber auch nicht ernergisch zu verwerthen wagte, blieb von der kononischen Politik allein noch übrig.

Nach Konons Entfernung trat Thrasybulos wieder in den Vordergrund, aber wir haben gesehen, wie misslich seine Lage, wie ungenügend seine Hülfsmittel waren (S. 201). Dazu kam das Misstrauen gegen die auswärtigen Feldherrn, von denen man pünktliche Ausführung der gegebenen Aufträge erwartete, während sie doch darauf angewiesen waren, ihr Heer selbst zu unterhalten. Das Misstrauen gegen Thrasybul steigerte sich in dem Grade, dass man ihn, den Befreier

Athens, auf dem Wege glaubte, nach der Tyrannis zu streben. Nach seinem Tode wurde es noch schlimmer, als Agyrrhios die Schiffe übernahm, ohne irgend etwas leisten zu können. Es war ein zielloses Hin- und Herkämpfen ohne Zusammenhang und ohne Aussichten; man konnte Sparta nichts anhaben und musste nur besorgen, dass es einseitig Verträge mit Persien zu Stande bringe. Alles fühlte den elenden Zustand des Vaterlandes und verlangte nach Aenderung desselben und nach Ruhe; Keiner aber fasste die Zeitlage edler und würdiger auf als Lysias, der am olympischen Feste (Juli 388) den Versuch machte, die Feststimmung der Anwesenden zu benutzen, um ihnen die nationalen Pflichten in's Gedächtniss zu rufen und das Seinige dazu beizutragen, um den unseligen Krieg, der nun fast acht Jahre gedauert hatte, zu beendigen. 'Das Fest, sagte er, ist gestiftet, um die Hel- 'lenen in Freundschaft zu erhalten. Durch Zwietracht sind 'wir in die schmachvolle Lage gerathen, in der wir uns jetzt 'befinden. Von der einen Seite ist es der Perserkönig, von 'der anderen der sicilische Tyrann, der die Freiheit helleni- 'scher Städte bedroht; es ist also unsere Aufgabe, die innere 'Fehde beizulegen, und die vereinten Kräfte gegen die ge- 'meinsamen Feinde zu kehren.' Er erinnert die Spartaner an ihre Pflicht, dass sie als die geborenen Führer der Hellenen nicht zugeben dürften, wie Hellas zu Grunde gehe. Es war eine echt-nationale Politik, der besten Zeiten Griechenlands würdig. Solche Gesinnungen waren also damals noch in Athen lebendig.

Hier musste sich also auch am meisten Widerspruch gegen die Politik des Antalkidas regen. Die Athener konnten ja von Allen am wenigsten auf dieselbe eingehen, ohne sich auf das Tiefste zu erniedrigen, wenn sie die Städte preis gaben, deren Schutz sie wie ein mutterstädtisches Recht in Anspruch genommen hatten, und aufserdem ihren gröfsten Wohlthäter, den edlen Euagoras, dem sie eben erst eine Bildsäule auf dem Markte errichtet hatten. Ihm galten die letzten Anstrengungen der kononischen Partei. Vor allen Anderen war Aristophanes, des Nikophemos Sohn, thätig gewesen, des Königs Hülfsgesuche zu befürworten (S. 215). Er hatte selbst den gröfsten Theil seines Vermögens daran gesetzt, und seine Bekannten durch Bitten und Bürgschaft veranlasst, der Staatskasse Vorschüsse zu machen. Mit dem Unglücke, das die Schiffe auf dem Wege nach Cypern betraf (S. 203),

hängt wahrscheinlich der Untergang des Aristophanes und seines Vaters zusammen. Beide wurden des Hochverraths angeklagt und ohne ordentliche Untersuchung kriegsrechtlich hingerichtet (389). Es war ein Sieg der Friedenspartei, die alle auswärtigen Verwickelungen verdammte. Aber dennoch wurde die Sache des Euagoras noch nicht aufgegeben. Chabrias ging im folgenden Jahre mit zehn Schiffen und 800 Söldnern hinüber und es wurde Grofses erreicht (S. 211). Welche Aussichten öffneten sich bei weiteren Siegen, bei einer auf gleichen Interessen beruhenden engen Verbindung mit den Fürsten der beiden reichsten Länder der alten Welt, deren Hülfsquellen sich den Athenern aufschlossen [98])!

Gerade in diese Zeit traf nun die Aufforderung, einem Frieden beizutreten, der wesentlich gegen die Fürsten von Cypern und Aegypten geschlossen werden sollte, und gewiss war ein ansehnlicher Theil der Bürgerschaft dagegen, den siegreichen Feldherrn aus Cypern abzuberufen und ein Bündniss treulos zu zerreifsen, dessen Früchte jetzt zu reifen begannen. Aber die Friedenspartei drang durch. Die Spartaner waren klug genug, sich vorläufig auf die Demüthigung von Argos, Korinth und Theben zu beschränken. Den Athenern wurden Zugeständnisse gemacht und da über den Archipelagos nichts Besonderes festgesetzt war, so konnten sie sich immer mit der Hoffnung schmeicheln, ihre Inselherrschaft allmählich wieder zu erlangen. Für's Erste kam es ihnen nur darauf an, dem Nothstande zu entgehen, der durch die Kapereien der Aegineten und die Entziehung der hellespontischen Zufuhr für sie eingetreten war. Ihr Beitritt war entscheidend und machte dem achtjährigen Kriege ein Ende, der Griechenland in jeder Hinsicht auf das Tiefste beschädigt hat.

Es war ein Krieg, durch die Perser begonnen und durch die Perser beendet, der von Anfang an das nationale Gefühl herabgedrückt und dagegen wenig gethan hat, um Kraft und Muth zu wecken; der gröfste Gewinn war den Athenern ohne ihr Zuthun zugefallen, der wichtigste Sieg ohne sie erfochten. Der Kleinkrieg aber, den die Griechen unter einander geführt hatten, war meist eine Art von Räuberfehde, welche das Volk verwilderte und die Landschaften unheilbar verwüstete. Agesilaos übertrug die Weise mit Barbaren zu fechten nach Hellas, sengte und brannte, liefs die Fruchtbäume entwurzeln und trieb mit hellenischen Volksgenossen schamlosen Menschenhandel. Auch ist zwischen Bürgern einer Stadt

niemals mit zäherer Leidenschaft gestritten worden, wie in Korinth.

Das Wichtigste aber, was in dem ganzen Kriege geschehen ist, das war die Umformung des Heerwesens, die mit den asiatischen Feldzügen zusammenhing. Denn während die Staaten Griechenlands verfielen, hatte die kriegerische Tüchtigkeit des Volks nur an Ruhm gewonnen; seine Ueberlegenheit war von allen Barbaren so anerkannt, dass diese nicht über sie und nicht ohne sie siegen zu können glaubten. Daher waren hellenische Männer überall gesucht, wo es Krieg gab. Früher hatten sich zu fremdem Solddienste nur solche Leute hergegeben, die kein rechtes Vaterland hatten, d. h. die keinem geordneten Staatswesen angehörten, das ihre Kräfte in Anspruch nahm, wie die Arkader, Kreter, Karier, Thessaler, und dann die aus ihren Staaten vertriebenen, heimathlosen Leute von zerrütteten Lebensverhältnissen. Seitdem aber durch Kyros das Söldnerthum einen neuen Glanz erhalten hatte, wurde die Neigung dazu immer allgemeiner. Denn wenn sonst Heimathlosigkeit das gröſste Unglück war, das einen Griechen treffen konnte, so war es jetzt anders. Parteiung und Bürgerkrieg hatten den cantonalen Sinn und die Anhänglichkeit an den Geburtsort zerstört. Statt dessen herrschte ein Streben in's Weite, und ein Hang zu Abenteuern. Darum machten sich auch edlere Naturen, wie z. B. Xenophon, kein Gewissen daraus, bei einem persischen Fürsten Dienste zu nehmen, wenn sich zu ritterlichen Thaten Gelegenheit darbot. Es fand ja auch der nationale Stolz dabei reichliche Befriedigung, und immer lebhafter trat das Gefühl hervor, dass griechische Tapferkeit und Bildung berufen sei, die Länder des Ostens umzugestalten.

Das griechische Söldnerwesen in Kleinasien wirkte nun auch auf das Mutterland zurück. Hier hatte es zur See schon länger bestanden und mehrfach hatte eine Flotte die andere durch Erhöhung der Löhnung zu schwächen gesucht (II, 633). Für das Festland aber war der korinthische Krieg der Anfang und der Isthmus die Heimath des Söldnerwesens. Ein gewisser Polystratos warb hier Truppen für die Gelder Konons, Iphikrates übernahm ihre Führung und gab dem Söldnerheere seine Bedeutung für die griechische Geschichte, indem er eine sehr zeitgemäſse Reform des attischen Heerwesens durchführte. Die Anschaffung einer vollen Waffenrüstung setzte Wohlstand voraus; die Zahl der wohlhabenden Bürger war aber sehr zusammengeschmolzen und diejenigen, welche die

Kosten am leichtesten bestreiten konnten, waren durchschnittlich die bequemsten und verwöhntesten und gewiss nicht das beste Material für den Krieg. Die schweren Waffen waren aber ganz auf die alte Kampfart berechnet, auf regelmäſsige Frontschlachten, bei denen geschickte Terrainbenutzung und taktische Bewegung zurücktraten; sie waren darauf berechnet, Bürgerblut möglichst zu schonen; der vollgerüstete Krieger hatte auch einen Diener bei sich, der ihm den Schild trug und für seine Waffen sorgte; dadurch wurde das Heer unnöthig vergröſsert und seine Beweglichkeit gehemmt.

Auſserdem erkannte Iphikrates, dass in einem Kriege mit Sparta, das an seinem alten Heerwesen unverrückt festhielt, eine zweckmäſsige Neuerung das wirksamste Mittel sei, um eine Ueberlegenheit über den Feind zu gewinnen. Schon Demosthenes hatte durch Anwendung leicht bewaffneter Truppen und taktische Neuerungen (II, 416) bedeutende Erfolge errungen; Iphikrates machte eine Reihe durchgreifender Aenderungen. Er erleichterte die Schutzwaffen, indem er einen kleineren Rundschild (Pelte) einführte und die ehernen Beinschienen durch eine Art von Gamaschen (Iphikratiden) ersetzte; dagegen machte er die Angriffswaffen wirksamer, indem er den Speer verlängerte und statt des Schwerts den Degen einführte. Bei leichterer Bewaffnung wurde es den Leuten möglich, mehr Proviant bei sich zu führen und längere Märsche zu machen. So schuf er das neue Linienfuſsvolk, die Peltasten, welche zu rascher Bewegung in Schluchten und Bergen ungleich geschickter waren, als die schweren Massen der Bürgermilizen.

Mit geworbenen Truppen hatte der Feldherr ein ganz anderes Verhältniss, als mit Mitbürgern. Bei den Söldnern konnte und musste die strengste Zucht obwalten; man brauchte sie weniger zu schonen; sie hingen unmittelbar an der Person des Feldherrn, der ihnen Sold, Ehre und Beute schaffte; die Söldner des Iphikrates folgten ihm von Korinth an den Hellespont. Iphikrates, selbst ein Mann aus niederem Stande, hatte eine Persönlichkeit, die zur Behandlung der Leute in seltner Weise geeignet war. Er war rücksichtslos streng und dennoch beliebt. Er konnte es wagen, einen Posten, den er schlafend fand, auf dem Platze niederzustoſsen; er wusste die Wildesten zu bändigen und ihre Leidenschaften für den Dienst zu verwerthen; er sprach es unverholen aus, dass die nach Geld und Lust Begierigsten ihm die Liebsten wären.

Es kam Alles auf die Stimmung der Leute an und Iphikrates hatte neben seinem grofsen Talente zur Führung und zur Organisation auch die Gabe, das rechte Wort an rechter Stelle zur Hand zu haben. In unglaublich kurzer Zeit war das neu geschaffene Heer fertig und gab den Athenern sofort eine entschiedene Ueberlegenheit im Felde. Die einzige Niederlage, welche die Spartaner in diesem Kriege betroffen hat, erlitten sie von den Peltasten (S. 188).

Ohne Zweifel hat Iphikrates noch ganz andere Pläne gehabt, als er hat ausführen können. Denn wer wird glauben, dass er seine Heerreformen zu dem Endzwecke gemacht habe, einen und den anderen glücklichen Ueberfall auszuführen! Er war nicht blofs ein kecker Soldatenführer, sondern auch ein politischer Kopf von scharfem Blicke und weitreichenden Gedanken. Er hat von allen denen, welche Konons Politik unterstützten und Konons Wohlthaten für Athen fruchtbar zu machen suchten, bei Weitem am Meisten geleistet. Er hat gezeigt, wie man die Pforten der Halbinsel sprengen müsse, welche bis dahin wie die unzugängliche Burg spartanischer Macht da gelegen hatte; er hat gelehrt, wie man Sparta im eignen Hause aufschrecken könne; er hat Akrokorinth zuerst mit attischen Truppen besetzt und die Bedeutung dieser Feste für die allgemeinen Verhältnisse Griechenlands zuerst gewürdigt, er hat den kühnen Gedanken gefasst, Korinth für Athen zu gewinnen; denn eine Besatzung daselbst war in der That das gründlichste Mittel, Spartas Interventionsgelüste zu dämpfen, ein besseres Mittel jedenfalls als die Mauerschenkel von Lechaion, welche unter steter Kriegsgefahr gehütet werden mussten und nach Mafsgabe des letzten Erfolgs aufgebaut oder niedergerissen wurden. Da nun die Korinther selbst erkannten, dass sie als Kleinstaat unvermögend seien, sich der Lakedämonier zu erwehren, und deshalb den Entschluss fassten, auf ihre Selbständigkeit zu verzichten (S. 185), da schien es wohl Athens Aufgabe zu sein, Korinth zu schützen, und es ist möglich, dass in Korinth selbst eine Partei war, welche Anschluss an Athen und nicht an Argos wollte. Gewiss ist, dass Iphikrates in Korinth selbst mit der argivischen Partei in blutigen Streit gerieth, dass er Einige dieser Partei tödtete, dass nach erfolgtem Anschlusse an Argos der Abzug der attischen Söldner verlangt wurde und die ganze Bürgerschaft von Argos ausrückte, um Korinth in Besitz zu nehmen. Iphikrates war aber nicht der Mann, der einen solchen Posten

freiwillig aufgab. Er erbot sich, Akrokorinth zu halten, aber man ging in Athen auf eine so kühne Politik nicht ein und Iphikrates legte sein Commando nieder, der Zaghaftigkeit seiner Mitbürger grollend, welche die Waffe nicht gebrauchen wollten, die er ihnen geschmiedet hatte. Später hat man es den Athenern dagegen als einen Beweis von Grofsmuth und weiser Mäfsigung angerechnet, dass sie auf die Annexionspläne ihres Feldherrn nicht eingegangen sind.

Es war die glückliche Reform des Heerwesens, welcher Athen einen solchen Aufschwung seiner Macht verdankte, dass es Sparta auch zu Lande demüthigen, Arkadien in Schrecken setzen und an die Errichtung eines attischen Waffenplatzes in der Halbinsel denken konnte. Andererseits traten aber auch die nachtheiligen Folgen der Neuerung bald zu Tage. Der enge Zusammenhang von Heer und Gemeinwesen, worauf die Stärke der alten Staaten beruhte, löste sich auf; das Heer war Alles, was es war, durch den Feldherrn. Die Bürger zogen sich mehr und mehr vom Waffendienste zurück; es bildete sich ein Soldatenstand, der sich aufserhalb der bürgerlichen Verhältnisse fühlte, eine unruhige, heimathlose Menschenklasse, die immer auf Gelegenheit lauerte, ihr Waffenhandwerk anzuwenden, und daher jeden Tumult, der irgendwo ausbrach, um so gefährlicher machte. Geld entschied nun Alles. Für Geld liefsen sich die Wehrleute einschreiben, ohne nach der Sache zu fragen, um die es sich handelte; Geld hielt die Truppe zusammen. 'Die Leiber der Hellenen, sagt Lysias, gehören denen, die zahlen können.' So zerfiel das Volk in zwei Hälften: die eine, die in steter Waffenübung war, wurde der Heimath fremd, die andere, die eigentliche Bürgerschaft, entwöhnte sich des Waffendienstes. Statt der ruhigen Tapferkeit des angesessenen Bürgers, der für Haus und Herd kämpfte, war es der wilde Muth heimathloser Abenteurer, der über das Glück der Staaten entschied, Menschen, deren Verhalten von der Persönlichkeit der Führer abhängig war und deren Treue nicht länger vorhielt, als die Kriegskasse ausreichte [99]).

Es war das Unglück Athens, dass es mehr die üblen als die guten Wirkungen des Söldnerthums erfuhr. Athen war die einzige Stadt, wo mit schöpferischem Geiste und in patriotischem Sinne die Söldnertruppe organisirt worden war und unverzüglich den gröfsten Erfolg erreichte; aber man wusste den Erfolg nicht festzuhalten, man hatte nicht den

Muth, den Söldnergeneral gewähren zu lassen, und so kam es, dass seine grofsen Thaten für die Entscheidung des Kriegs ganz bedeutungslos waren. Das war überhaupt das Unglück Athens, dass es während der ganzen Kriegszeit zwischen politischen Richtungen der verschiedensten Art haltlos hin und her schwankte; Männer wie Thrasybulos und Archinos, Agyrrhios, Konon, Andokides, Iphikrates haben nach einander und neben einander Einfluss gehabt. Keiner ist auf die Dauer der Vertrauensmann der Gemeinde und der Führer der Stadt geworden. Daher konnte auch von einer festen Politik keine Rede sein; man gewöhnte sich, von aufsen die Impulse und Entscheidungen zu erwarten, anstatt mit stetiger Willenskraft selbstgewählte Ziele zu verfolgen. So kam es, dass Athen trotz der verschiedenen einzelnen Erfolge, die es in diesem Kriege gehabt hat, im Ganzen mehr verloren als gewonnen hat. Es war am Ende desselben tiefer zerrüttet, als zuvor; es hatte alle Verbündete verloren, es hatte seine besten Männer unzuverlässig gefunden und die Unzulänglichkeit seiner eigenen Hülfsmittel von Neuem erkannt; es musste endlich im Drange der Noth einen Frieden schliefsen, welcher die Ehre der Stadt tief verletzte und dem ursprünglichen Zweck des Kriegs gar nicht entsprach. Denn er war ja eine Erhebung gegen Sparta gewesen, um ihm das Recht streitig zu machen, in die Angelegenheiten der übrigen Staaten einzugreifen. Am Ende des Kriegs aber war die Uebermacht Spartas auf eine neue Grundlage gestellt, welche es dazu benutzte, sich mit gröfserer Zuversicht als je zuvor das Recht anzumafsen, in die Verhältnisse aller anderen Staaten einzugreifen.

Sparta nämlich hatte unter den verschiedensten Formen seine alte Politik unverrückt festgehalten. Um nationale Ehre unbekümmert, wollte es herrschen in Griechenland, und jedwede Unterstützung, welche es für seine Herrschaftsansprüche finden konnte, war ihm willkommen. Es hatte dieselben durch Waffenmacht, durch Vertrag und durch göttliche Autorität geltend gemacht. Diese Mittel waren unwirksam geworden und nachdem schon der peloponnesische Krieg thatsächlich durch den Grofskönig entschieden worden war, so wurde dieser nun auch in aller Form als diejenige Autorität hingestellt, welche in Ermangelung jeder anderen dazu dienen musste, zu Gunsten Spartas die griechischen Staatenverhältnisse zu ordnen. An Stelle des delphischen Gottes

war es der Barbarenkönig, von dem Sparta sich in der Eigenschaft als Vorstand von Hellas beglaubigen liefs. Dem Wortlaute des Friedens nach waren zwar alle Staaten vor dem Grofskönige gleich, er allein der Alles Ueberragende, die einzige Grofsmacht, von deren Throne die Friedensbedingungen ausgingen. Aber Sparta war mit Durchführung derselben beauftragt; die Spartaner mussten zu diesem Zwecke die hellenischen Verhältnisse überwachen, sie hatten die Execution gegen die der neuen Ordnung Widerstrebenden, sie nahmen also mit anderen Worten die Hegemonie in Griechenland kraft königlicher Vollmacht in Anspruch und diese Vollmacht stimmte durchaus mit ihrer eigenen Politik. Sie hatten ja in ihrem Sinne die Vollmachten ausgefertigt und sich nur das königliche Siegel für die Forderungen ihrer Herrschsucht zu verschaffen gewusst. Sie verpflichteten sich dem Grofskönige gegenüber zu dem, was von jeher ihr eignes Streben gewesen war, in Griechenland das Aufkommen jeder gröfseren Macht zu verhindern, Griechenland in Kleinstaaten getrennt, schwach und wehrlos zu erhalten.

Sparta hatte jetzt die günstigste Stellung. Noch hatte es von Alters her seine Anhänger in allen Staaten, und wurde noch immer von der Mehrzahl der Hellenen als der zur Leitung der vaterländischen Angelegenheiten berufene Staat angesehen. Sagte doch Lysias noch im Jahre vor dem Frieden: 'die Lakedämonier gelten für die Führer der Hellenen, und 'zwar mit Recht, wegen ihrer angeborenen Tapferkeit, wegen 'ihrer Kriegskunst und weil sie allein in einem nie verwüste-'ten Lande wohnen, ohne Befestigung, ohne bürgerlichen Zwist, 'unbesiegt und stets in derselben Verfassung'. Sparta war aus allen Gefahren siegreich hervorgegangen, alle Verbindungen gegen Sparta waren erfolglos geblieben; kein Feind war im Felde, nirgends ein thatkräftiger Staat, die Sehnsucht nach Frieden allgemein, und wenn auch die neue Form der Hegemonie bei vielen Anstofs erregte, so war doch das Gefühl für nationale Ehre bei der grofsen Menge zu stumpf geworden, als dass Spartas Machtstellung dadurch gefährdet worden wäre. Auch die anderen Staaten hatten sich vor dem Grofskönige erniedrigt und Sparta hatte es am Ende nur besser verstanden als die übrigen, den mächtigen Bundesgenossen für sich zu gewinnen und seiner Unterstützung sich zu vergewissern.

Bei vorsichtiger Benutzung des Friedens hätte Sparta Alles

erreichen und die Staaten allmählich an friedliche Unterordnung gewöhnen können. Aber daran dachte man in Sparta nicht; seine Herrschsucht war nicht befriedigt, sondern neu entfacht, es stand nicht am Ende, sondern am Anfange seiner Pläne. Neunzehn Jahre nach der Schlacht von Aigospotamoi sah es zum zweiten Male seine Feinde entwaffnet und es wollte nichts Anderes, als das damals Begonnene mit mehr Klugheit und besserem Erfolge durchführen. Es wollte in Persien nur eine Bürgschaft für die eigene Herrschaft haben und die den Staaten verbürgte Autonomie sollte als Fallstrick für ihre Freiheit dienen. Es war im Grunde Alles unwahr an diesem Frieden. Die Unabhängigkeit der griechischen Staaten wird verkündet und ihre Abhängigkeit ist es, welche erzielt wird. Von Persien gehen die Bestimmungen aus, welche in Sparta ersonnen sind, und der Grofskönig diktirt den Frieden als Oberherr von Hellas, während er ohnmächtiger ist als je zuvor und aufser Stande, sich im eigenen Lande gegen hellenische Streifschaaren zu schützen [100]).

V.

DIE FOLGEN DES ANTALKIDASFRIEDENS.

Die nächsten acht Jahre griechischer Geschichte sind nichts als eine Geschichte lakedämonischer Politik. Alle anderen Staaten sind lahm gelegt, Sparta allein handelt, indem es in seinem Interesse den Frieden zur Ausführung bringt, seine Allgewalt von Neuem aufrichtet und diejenigen Staaten, in welchen noch eine Widerstandskraft vorhanden ist, einen nach dem anderen zu beugen sucht.

Freilich war man in Sparta selbst nicht einig. Es gab daselbst auch eine Partei besonnener Männer, welche einem Missbrauche des Friedens und der augenblicklichen Uebermacht entgegen arbeiteten, welche aus sittlichem Gefühle und politischer Einsicht verlangten, dass man die Rechte hellenischer Staaten achten solle, welche voraussahen, dass eine neue Gewaltspolitik dem Staate neue Gefahren bereiten würde; der Vertreter dieser Grundsätze war Agesipolis, der sich seinem Vater Pausanias in der Auffassung der griechischen Verhältnisse anschloss (S. 37). Bescheiden und ehrerbietig war der jugendliche König seinem Amtsgenossen gegenüber aufgetreten, der ihn durch kameradschaftliche Vertraulichkeit an sich heran zu ziehen suchte. Indessen nahm Agesipolis bald eine sehr selbständige Stellung ein. Es lebte in ihm eine hochherzige und nationale Gesinnung, würdig eines Nachkommen des Leonidas und der edelsten Mitglieder des Hauses der Agiaden. Er hatte ein verständiges Urteil und ein zartes Gefühl für die wahre Ehre seiner Vaterstadt. Es war ihm unmöglich, sich den anderen Staaten gegenüber blofs als Spartaner zu fühlen; er hielt eine hellenische Politik, wie sie Brasidas und Kallikratidas (II, 695) befolgt hatten, für die allein heilsame; er führte die Partei, welche an den bundesgenössischen Banden und Pflichten festhielt, und war also nicht aus angestammter Eifersucht oder Eigensinn, sondern aus wohl-

15*

begründeter Ueberzeugung der Gegner des Agesilaos. Er missbilligte von Anfang an den Vertrag, durch welchen man sich dem Nationalfeinde untergeordnet hatte, um über Stammgenossen herrschen zu können; da er aber einmal abgeschlossen war, so wollte er, dass man ihn wohl als ein Schutzmittel gegen jede gefährliche Ausbreitung der attischen oder böotischen Macht, aber nicht als einen Deckmantel ungerechter Herrschsucht benutzen solle.

Agesilaos dagegen hatte der Rolle eines hellenischen Heerkönigs, die er eine Zeitlang gespielt hatte, längst entsagt; er war in den letzten Kriegsjahren ein Parteigänger des engherzigsten Lakonismus geworden und hatte keinen anderen Gedanken, als in diesem Sinne den Frieden auszubeuten. Eine dauernde Beruhigung Griechenlands hielt er nur dann für möglich, wenn jede Erhebung gegen Sparta im Keime erstickt werde, und auch dieser Zweck wurde nicht etwa mit unparteiischer Strenge ehrlich und offen durchgeführt, wie es einem Staate geziemte, welcher seines Berufs zum Herrschen sich bewusst ist, sondern in kleinlicher Weise suchte man sich für erlittene Kränkungen zu rächen und wehrlose Städte für ihr früheres Verhalten büfsen zu lassen.

Diese Art von Politik war gerade die Sache des Agesilaos. Nicht das Vaterland, auch nicht die Vaterstadt war es, deren Ehre ihm zunächst am Herzen lag, sondern seine eigene Person; persönliche Eitelkeit, wie sie körperlich Missgestalteten in besonderer Stärke eigen zu sein pflegt, war die Triebfeder seiner Anschläge, und nachdem seine grofsen Pläne gescheitert waren, hatte er keinen anderen Ehrgeiz, als diejenigen seine Macht fühlen zu lassen, welche ihn mit Geringschätzung behandelt hatten. Von den Scenen in Aulis (S. 161) an bis zu denen in Arkadien, wo er sich Nachts durchschleichen musste, um dem Hohne der Mantineer zu entgehen (S. 189), hatte er keinen Spott, keine Kränkung vergessen und mit wilder Leidenschaftlichkeit suchte er nach Gelegenheit der Rache.

So war der alte Gegensatz zwischen den beiden Regentenhäusern wieder in vollem Mafse vorhanden, aber Agesilaos war von Anfang an entschieden im Vortheile. Er war an Erfahrung und Waffenruhm weit überlegen, er wusste seine Popularität zu behaupten, er spielte nach wie vor mit grofsem Geschicke den Vertreter des echten Spartanerthums, er wusste durch schlaue Nachgiebigkeit die Behörden für sich zu ge-

winnen. Denn während die Könige sonst den gröfsten Werth darauf legten, ihre Ehrenrechte zu hüten und ihrer ererbten Würde nichts zu vergeben, machte Agesilaos, der sehr eitel, aber nicht stolz war, sich nichts daraus, die Ephoren als seine Obrigkeit anzuerkennen, der er unbedingt zu gehorchen habe; er gab auch der Form nach die Selbständigkeit des Königthums auf, indem er zuerst vom Königssitze aufstand, wenn die Ephoren vorbeigingen. Er schmeichelte ihnen auf alle Weise, um durch sie die öffentlichen Mafsregeln zu leiten. Dann kamen ihm natürlich auch die Neigungen der Lakedämonier zu Gute, welche Händel mit den kleinen Staaten suchten und in auswärtigen Städten die Herren spielen wollten, um Beute und Geld zu gewinnen. Die feindselige Stimmung, welche Agesilaos beseelte, war ja unter Allen verbreitet, die mit ihm zu Felde gewesen waren; auch der Einfluss seines ehrgeizigen Bruders (S. 187) unterstützte ihn und so ist es kein Wunder, dass Agesipolis mit seinen friedlichen und gerechten Grundsätzen wenig Anklang fand und sein Gegner das Verhalten Spartas im Wesentlichen bestimmte [101]).

Uebrigens trat Sparta nicht sogleich mit seinen Absichten hervor, sondern es begnügte sich zuerst, gegen Argos und Theben seinen Zweck erreicht zu haben, und wartete dann den Eindruck ab, welchen der Friede in den Umlanden machte.

Die Zeiten einer unbedingten Unterordnung unter Spartas Belieben war auch in der Halbinsel längst vorüber. Die Bundesorte fühlten sich verletzt, indem ein Frieden von so allgemeiner Wichtigkeit ohne ihre Theilnahme abgeschlossen war, und die kühneren unter ihnen waren nicht gesonnen, ohne Weiteres über sich verfügen zu lassen. Dieselbe Autonomie, welche den Korinthern und Orchomeniern und Platäern in Spartas Interesse wieder gegeben war, konnte ja auch gegen Sparta in Anspruch genommen werden, und es leidet keinen Zweifel, dass auch in der Halbinsel Stimmen laut wurden, welche sich in diesem Sinne auf den Vertrag beriefen und volle Selbstregierung für ihre Städte in Anspruch nahmen. Xenophon meldet freilich nichts von diesen Bewegungen der liberalen Partei, weil er, der eifrige Anhänger des Agesilaos, überhaupt die Gewohnheit hat, das ihm Missliebige zu verschweigen, aber aus guter Quelle ist bezeugt, dass verschiedene Städte wirklich mit der Autonomie Ernst machten, und dass sie das ihnen zugesprochene Recht, nach eigenen

Gesetzen sich regieren zu dürfen, dazu benutzten, die Beamten zur Rechenschaft zu ziehen, welche bis dahin unter Autorität von Sparta bei ihnen das Regiment geführt hatten. Es wurden strenge Untersuchungen eingeleitet, die Führer der lakedämonischen Partei entzogen sich durch die Flucht dem Volksgerichte und suchten Schutz in Sparta [102]).

Diese Erhebungen einzelner Gemeinden konnten keinen dauernden Erfolg haben und es gelang den Spartanern ohne grofse Mühe ihre Parteigänger zurückzuführen und die Bundesorte mit Waffengewalt zu überzeugen, dass sie den Paragraphen von der Autonomie missverstanden hätten. Sie benutzten aber diese Bewegungen als günstigen Vorwand, um die peloponnesischen Verhältnisse fortan mit gröfserer Strenge zu überwachen, und wie einst nach Besiegung der Messenier die messenische Partei in der ganzen Halbinsel verfolgt wurde (I, 184), so jetzt die argivische Partei. Denn von Argos war der keckste Angriff auf Spartas Oberhoheit ausgegangen; Argos hatte nicht nur von Neuem einen Sonderbund geschlossen, sondern auch den Versuch gemacht, die abtrünnigen Bundesorte zu einem gröfseren und mächtigeren Staate im Norden der Halbinsel zu verschmelzen. Das war das gefährlichste Attentat, welches jemals gegen Sparta verübt war; darum mussten die Städte, welche sich mittel- oder unmittelbar daran betheiligt hatten und welche noch argivische Parteigänger in ihren Mauern hegten, das nächste Ziel spartanischer Waffen sein, und da war keine Stadt verdächtiger, als Mantineia.

Mantineia war die einzige Stadt Arkadiens, welche es gewagt hatte, eine selbständige Politik zu verfolgen. Erst nach den Perserkriegen hatte sich die Gemeinde aus fünf Dörfern in eine feste Stadt zusammengezogen und zwar auf Antrieb von Argos, das schon so früh damit umging, sich in seiner Nachbarschaft eine Bundesgenossenschaft zu bilden. Mantineia hatte sein Stadtgebiet durch Eroberung zu erweitern gesucht und war nach dem Nikiasfrieden offen gegen Sparta aufgetreten (II, 520). Nach dem unglücklichen Ausgange des ersten Sonderbundskriegs hatte es sich freilich den Spartanern wieder untergeordnet (S. 537), aber es war demokratisch geblieben und die alte Abneigung gegen Sparta dauerte fort; man verhehlte seine Freude über den Sieg des Iphikrates nicht und wenn die Stadt sich nicht durch einen Frieden gebunden gesehen hätte, welcher nach der Schlacht des Jah-

res 418 auf dreifsig Jahre mit Sparta geschlossen worden war, so würde sie ohne Zweifel die günstigen Verhältnisse des letzten Kriegs benutzt haben, ihre alte Politik wiederum aufzunehmen. Es ist kaum zu bezweifeln, dass man in Argos auf den Anschluss des tapfern und kriegerischen Mantineia gerechnet hat, und welch eine gefährliche Wendung hätte der korinthische Krieg für Sparta nehmen können, wenn die drei zusammenliegenden Gebiete von Argos, Mantineia und Korinth sich zu einem feindlichen Staate verschmolzen hätten! Das waren Gründe genug, um Mantineia von allen peloponnesischen Städten am meisten zu hassen und am ersten zur Strafe zu ziehen. Im zweiten Jahre nach dem Frieden ging man an's Werk. Der dreifsigjährige Vertrag war abgelaufen; man wollte jetzt kein neues Vertragsverhältniss, sondern unbedingte Unterwerfung der Stadt, welche als ein Herd der Demokratie den glücklichen Frieden und die erwünschte Botmäfsigkeit der arkadischen Cantonalregierungen störte. Diese Anomalie musste beseitigt werden, das war deutlich, und darum machte man wenig Umstände. Die Sendboten Spartas überbrachten eine Reihe von Beschwerden: die Bürger hätten sich unter nichtigen Vorwänden der Heeresfolge entzogen, sie hätten schlechte Gesinnung gezeigt (das bezog sich auf den Durchmarsch des Agesilaos), sie hätten die Argiver mit Proviant unterstützt. An diese Beschwerden schloss sich die Forderung, die Stadt solle ihre Ringmauern niederreifsen, und da die Bürger, welche noch von der argivischen Partei geleitet wurden, obgleich sie von keiner Seite Beistand zu erwarten hatten, das Ansinnen zurückzuweisen den Muth hatten, so wurde von den Ephoren unverzüglich der Krieg beschlossen.

Agesilaos entzog sich der Führung desselben, indem er die freundschaftlichen Beziehungen, in denen sein Vater Archidamos zu den Mantineern gestanden hatte, vorschützte. In Wahrheit mochte er sich von diesem Heerzuge wenig Ehre versprechen, die Bundesgenossen waren unwillig und Belagerungskämpfe waren nicht seine Sache. Wahrscheinlich war aber der Hauptgrund der, dass er die Gelegenheit benutzen wollte, seinen Amtsgenossen zu kränken und ihm zu schaden. Denn es begreift sich, wie widerwillig Agesipolis diesen Auftrag übernahm, und zwar nicht nur seiner politischen Grundsätze wegen, sondern auch deshalb, weil einige der jetzigen Führer in Mantineia ihm von Vaters Seite her befreundet waren. Dennoch widersetzte sich Agesipolis nicht und führte

den Heerzug schneller und glücklicher aus, als sein missgünstiger Amtsgenosse gehofft hatte. Er benutzte nämlich, nachdem er die Feinde in ihrer Stadt eingeschlossen hatte, mit grofser Klugheit die Bodenverhältnisse, um die Belagerten ohne Blutvergiefsen zur Uebergabe zu zwingen. Er liefs den Bach Ophis, welcher mitten durch die Stadt floss und jetzt im Spätjahr angeschwollen war, unterhalb derselben abdämmen, so dass er nicht abfliefsen konnte, sondern die Strafsen der Stadt überschwemmte und an der Ringmauer in die Höhe stieg. Die Mauern waren aber von ungebrannten Lehmsteinen errichtet; sie wurden von unten aufgeweicht, sie bekamen Risse und es war vergebliche Mühe, sie durch Balken und Bretter zu stützen. So wurde Mantineia ohne Kampf entwaffnet; eine Burghöhe, in welche man sich zurückziehen konnte, war nicht vorhanden, jeder Widerstand unmöglich.

Als nun die Unterhandlungen begannen, wusste der Vater des Agesipolis, der zu Tegea in Verbannung lebte, seinen Einfluss geltend zu machen. Vielleicht war er es schon gewesen, welcher die Abdämmung des Bachs angerathen hatte; denn bei längerer Bekanntschaft mit der Gegend konnte ihm nicht unbekannt sein, dass bei den Nachbarfehden der Tegeaten und Mantineer der Ophis schon öfter als Kriegsmittel gedient hatte. Sein Interesse aber musste es sein, dass der Sohn einen raschen Sieg gewinne und dass der Sieg für beide Theile möglichst unblutig sei. Nach dem Einsturze der Mauern also verwendete er sich bei seinem Sohne und erreichte es, dass sechshundert Bürger, die der argivischen Partei angehörten und welche von ihren Feinden innerhalb und aufserhalb der Stadt schon zu Schlachtopfern ausersehen waren, freien Abzug erhielten. Es war ein Beispiel hochherziger Grofsmuth und ein rechtes Gegenbild zu der Art seines Amtsgenossen, dass Agesipolis seine Krieger mit den Waffen in der Hand vor dem Thore an beiden Seiten der Heerstrafse aufstellte, um die Ausziehenden gegen die Rachsucht ihrer eigenen Mitbürger in Schutz zu nehmen. Auf Befehl der Ephoren wurde nun die Stadt aufgelöst; die Bürger mussten ihre eigenen Wohnhäuser niederreifsen und sich wiederum in ihre alten Dörfer zerstreuen. Jedes derselben bildete nun eine besondere Gemeinde, stellte sein eigenes Contingent und fügte sich willig jedem Befehle Spartas. Das war die versprochene Selbständigkeit der griechischen Gemeinwesen! Und diese Vergewaltigung wollte man noch als eine Wohlthat an-

gesehen wissen, als eine Befreiung vom Ungemach des Stadtlebens, als Rückführung zu einem patriarchalischen Glücke des Bauernlebens! Xenophon versichert in der That, dass die Mantineer, so verdriefslich sie auch anfangs beim Abbrechen ihrer Stadthäuser gewesen wären, sich doch bald eines Besseren besonnen und die bequeme Nähe ihrer Grundstücke so wie die von keinem Volksredner unterbrochene Stille des Landlebens dankbar empfunden hätten. Gewiss waren die Aristokraten froh, wieder im Besitze der Gemeindeämter zu sein, und werden nicht verfehlt haben, nach Sparta die günstigsten Berichte über den Erfolg der Umsiedelung einzusenden [103]).

Mit dem Heereszuge gegen Mantineia war die Politik des Agesilaos zum Durchbruche gekommen; es war die alte lysandrische Politik, nur noch rücksichtsloser und frecher. Man hielt es gar nicht mehr für nöthig, aus dem Frieden noch einen Schein von Berechtigung abzuleiten, man übte ohne Scheu Gewalt und Willkür, um Spartas unbedingten Einfluss endlich durchzusetzen, und dazu nahm man die Bundestruppen in Anspruch, als wenn es eine hellenische Angelegenheit gälte. Es war die folgerechte Fortsetzung des Kriegs mit Elis; die unbedingte Heeresfolge zu jedem von Sparta beliebten Zwecke war das Ziel; das peloponnesische Heer sollte ein lakedämonisches werden.

Der glückliche Erfolg, den die lakedämonische Partei in Mantineia erreicht hatte, war die Veranlassung, dass unverzüglich auch an andern Orten von derselben Partei Versuche gemacht wurden, ihre Macht in gleicher Weise herzustellen, und zwar zunächst in Phlius.

Die Stadt Phlius im oberen Asoposthale ist eins der griechischen Gemeinwesen, die auf kleinem Gebiete inmitten übermächtiger Nachbarstaaten mit bewundrungswürdiger Lebenskraft sich ihre Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit von ältesten Zeiten her bewahrt haben. In ihrem schönen Hochthale lebten die Phliasier, von den grofsen Welthändeln zurückgezogen, in glücklichem Wohlstande. Dabei aber waren sie tapfer und wehrhaft, hatten eine gute Reiterei, zeigten sich in den Perserkriegen als patriotische Hellenen, und hielten sich später als treue Eidgenossen zu Sparta, von Geschlechtern regiert, welche diese Haltung förderten, und da die Stadt, vom Meere entfernt, von Ackerbau und Weinzucht lebte, so erhielten sich diese Zustände lange Zeit unverändert. Endlich traten auch hier politische Bewegungen ein. Es

bildete sich eine demokratische Partei und die früheren Führer der Gemeinde wurden vertrieben. Dies war geschehen, als der korinthische Krieg das stille Asoposthal aus seiner Ruhe aufscheuchte und die Schaaren des Iphikrates vom Isthmus aus die umliegende Landschaft verheerten. Phlius war ganz isolirt. Die Bürger hingen noch zu sehr an den alten Traditionen, um sich dem Sonderbunde anzuschliefsen, und hatten sich doch auch von Sparta getrennt. Sie wollten sich durch eigene Kraft helfen, aber Iphikrates fügte ihnen grofsen Verlust zu und nun sahen sie sich doch gezwungen, Spartas Schutz anzurufen und spartanische Truppen bei sich aufzunehmen. Die Spartaner benahmen sich mit kluger Mäfsigung, sie forderten nicht, wie man besorgt hatte, die Rückführung der Verbannten und diese mussten, in ihren Erwartungen getäuscht, auf andere Zeiten warten.

Nach dem Falle von Mantineia fassten die Verbannten neue Hoffnung. Sie sahen, wie der Vorort jetzt mit voller Strenge alle Bundesorte nach einander in Bezug auf ihre eidgenössische Loyalität mustere, und gaben nun ihre Vaterstadt als eine abtrünnige Gemeinde an (384; 99, 1). So lange sie dieselbe geleitet hätten, sei sie eine der treusten gewesen, seit dem Siege der Volksführer aber, wie Mantineia, lässig in der Heeresfolge, widerstrebend und feindselig. In Sparta konnte man die Wichtigkeit des Platzes zur Beherrschung der isthmischen Landschaften nicht verkennen. Hatte man, so lange der Sonderbund in Waffen stand, geglaubt, Phlius schonen zu müssen, um es nicht in's feindliche Lager zu treiben, so sah man jetzt keinen Grund, die Gelegenheit zur Stärkung der vorörtlichen Macht von der Hand zu weisen. Man ging auf die Beschwerden der verbannten Phliasier ein, erklärte die Gründe ihrer Ausweisung für ungenügend und verlangte ihre Aufnahme. Als der Befehl nach Phlius kam, sah die gegenwärtige Regierung sich aufser Stande, Trotz zu bieten; die Stimmung der Bürgerschaft war unzuverlässig, die flüchtigen Parteigänger hatten noch zahlreichen Anhang in der Stadt. Man beschloss also sie aufzunehmen und in ihre Güter wieder einzusetzen; diejenigen, welche die Grundstücke inzwischen erworben hatten, sollten aus öffentlichen Mitteln entschädigt, alle etwa eintretenden Streitigkeiten gerichtlich entschieden werden. Dass damit die Angelegenheit nicht zu Ende sei, war leicht zu erkennen. Indessen hatte Sparta seinen nächsten Zweck vollkommen erreicht und schon hatte

es andere und weitere Ziele im Auge, für welche es die neu geordnete Heeresfolge in Anspruch nehmen wollte [104]).

Es kam nämlich im Frühjahre 383 eine Gesandtschaft nach Sparta, welche das Augenmerk der Ephoren auf einmal nach dem fernen Norden des ägäischen Meers richtete. Es waren Gesandte der chalkidischen Städte Apollonia und Akanthos, von dem Akanthier Kleigenes geführt und unterstützt von dem makedonischen Könige; sie verlangten Beistand gegen das mächtige Olynthos, das unaufhaltsam sein Gebiet erweitere, eine Menge selbständiger Gemeinden unterwerfe und am thrakischen Meere ein Reich bilde, das mit den Bestimmungen des Friedens in vollem Widerspruche stehe.

Auch bei diesem unerwarteten Antrage standen sich die beiden Parteien in Sparta schroff gegenüber. Agesipolis war ein Gegner aller Unternehmungen, welche gegen hellenische Staaten gerichtet waren; er sah voraus, dass sie zu neuen Ungerechtigkeiten führen und am Ende zum Unglücke Spartas ausschlagen müssten. Die Ephoren aber mit Agesilaos und seinem Anhange waren entschlossen, die Gesandten nicht abzuweisen; sie betrachteten den Antrag als eine willkommene Gelegenheit, unter den günstigsten Verhältnissen die Macht der Stadt in den Gegenden wieder aufzurichten, welche für die Beherrschung des ganzen Archipelagus von unvergleichlicher Wichtigkeit war; sie glaubten bei der Gelegenheit auch in Mittel- und Nordgriechenland ihre Oberhoheit wieder herstellen zu können und hielten einen grofsen Krieg für das beste Mittel, um die hellenischen Contingente an die Führung Spartas zu gewöhnen. Sie führten also die Gesandten vor die Volksversammlung und die Abgeordneten der Bundesorte, die damals gerade zur Berathung und Ordnung der eidgenössischen Verhältnisse in Sparta anwesend gewesen sein müssen. Hier hielt Kleigenes eine Rede, in welcher er die Lage der Dinge aus einander setzte. 'Es gehen grofse und wichtige 'Dinge in Hellas vor, sagte er, von denen ihr, wie ich glaube, 'keine Kenntniss habt. Von Olynthos freilich habt ihr wohl 'Alle gehört, der gröfsten aller Städte auf dem thrakischen 'Halbinsellande. Diese Stadt hat erst einige der kleineren 'Gemeinden an sich herangezogen, um mit ihnen einen ge-'meinsamen Staat zu bilden; dann hat sie einige gröfsere 'Nachbarstädte erobert, dann dem makedonischen Könige eine 'Reihe von Plätzen abwendig gemacht, selbst Pella, die gröfste 'seiner Städte, und es sieht so aus, als wenn Amyntas sein

'ganzes Land allmählich vor den Olynthiern räumen muss. 'Neuerdings haben sie auch an unsere Städte Botschaft ge-'schickt und uns sagen lassen, wir sollten unsere Streitkräfte 'mit den ihrigen vereinigen, sonst würden sie gegen uns zu 'Felde ziehen. Wir haben nun aber keinen anderen Wunsch, 'als nach unsern Gesetzen zu leben und freie Bürger zu blei-'ben; ohne fremde Hülfe aber vermögen wir dies nicht, denn 'Olynthos hat eine Macht von 8000 Schwerbewaffneten und 'noch viel mehr Leichtbewaffnete und ihre Reiterei wird, wenn 'wir uns anschliefsen, über tausend Mann betragen. Ihr müsst 'aber wissen, dass die Olynthier noch ganz andere Pläne ver-'folgen. Wir haben Gesandte aus Athen und Theben bei 'ihnen gesehen und man sagte uns, dass sie auch ihrerseits 'in diese Städte Gesandte schicken wollten, um ein Bündniss 'abzuschliefsen. Kommt aber ein solches zu Stande, da mögt 'ihr bedenken, wie es euch möglich sein wird, demselben zu 'widerstehen. Es denken aber wie wir noch viele andere 'Städte und hassen in gleicher Weise die Olynthier, aber sie 'haben es nicht gewagt, sich unserer Gesandtschaft anzu-'schliefsen. Wenn ihr also schon um Böotien euch Sorge 'macht und nicht zugeben wollt, dass es sich in ein Ganzes 'zusammenziehe, so bedenkt, dass sich hier eine ungleich ge-'fährlichere Macht bildet, eine Land- und Seemacht. Denn 'Alles haben sie, dessen es dazu bedarf, Wälder zum Schiffs-'bau und reichliche Einkünfte von Häfen und Handelsplätzen 'und eine wegen der Fruchtbarkeit des Bodens zahlreiche Be-'völkerung. Aufserdem haben sie die freien Thrakerstämme 'zu Nachbarn, welche ihnen schon jetzt dienstbereit sind und, 'wenn sie erst ganz unterworfen sind, einen sehr bedeutenden 'Zuwachs ihrer Macht bilden werden, besonders da sie dann 'auch wohl in den Besitz der Goldbergwerke kommen werden. 'Das sind alles Dinge, die nicht wir uns ausgedacht haben, 'sondern die tagtäglich unter den Olynthiern besprochen wer-'den. So ist die Lage der Dinge und ihr mögt nun selbst 'entscheiden, ob sie eurer Aufmerksamkeit würdig ist. Bis 'jetzt ist die Macht, die wir euch geschildert haben, noch 'keine schwer zu bekämpfende; denn diejenigen, welche 'sich dem neuen Staatsverbande wider Willen angeschlossen 'haben, werden auch wieder abfallen, so wie sie eine Gegen-'macht auftreten sehen. Wenn sie sich aber, wie man beab-'sichtigt, durch Gegenseitigkeit des Bürgerrechts mehr und 'mehr mit einander verschmelzen werden und ihren eigenen

'Vortheil darin finden, sich den Mächtigeren anzuschliefsen '(wie es mit den Arkadern in Beziehung zu Sparta der Fall 'ist), so wird der Staatenbund wohl nicht mehr so leicht auf- 'zulösen sein.'

Die Rede war im Einverständnisse mit den Ephoren sehr klug darauf angelegt, den Spartanern den thrakischen Feldzug als eine politische Nothwendigkeit vor Augen zu führen; die Interventionspolitik wurde so zu sagen als eine Präventionspolitik dargestellt, der Angriffskrieg als ein Schutzkrieg. Auch die gefährliche Seite, welche die Gesandtschaftsrede darbot, wurde klug umgangen. Gefährlich war es nämlich, ein Verhältniss der Unterordnung, wie es im Peloponnese strenger als je durchgeführt wurde, an der thrakischen Küste als unerträglich darstellen zu lassen und den Peloponnesiern zuzumuthen, Akanthos und Apollonia gegen die Herrschsucht von Olynthos zu vertheidigen, während in ihrer Halbinsel jedes Streben nach Unabhängigkeit als Auflehnung bestraft wurde. Die Spartaner konnten hier nur einen Unterschied der Zeit machen. Für sie war die Aufrichtung eines neuen Staatenbundes, der die Selbständigkeit griechischer Städte beeinträchtigte, Rechtsbruch und Revolution, aber eben so sehr auch die Auflösung einer durch Jahrhunderte geheiligten Herrschaft über Nachbarstaaten, und auf diesen Unterschied wird auch in der Rede, wie sie Xenophon mittheilt, sehr bestimmt hingewiesen; es wird zugegeben, dass, wenn man die Olynthier in ihren Hegemoniegelüsten gewähren lasse, daraus ein wirklich festes, geschichtlich zusammengehöriges Ganze erwachsen könne und dass dann auch wohl die Akanthier dabei ihre Rechnung finden könnten, eben so wie jetzt in einem ähnlichen Verhältnisse die arkadischen Gemeinden sich ungemein günstig ständen, indem sie die Behaglichkeit ihrer cantonalen Existenz hätten und zugleich an dem Gewinne theilnähmen, welchen nur ein Grofsstaat seinen Angehörigen bieten könne.

Trotzdem war es nur die Furcht vor Sparta, welche die Bundesgenossen willig machte; denn nach einem Strafgerichte, wie es wegen lässiger Heeresfolge über Mantineia ergangen war, war Alles eingeschüchtert und dienstbereit. Diese Lage der Dinge wurde nun von den Gesandten wie von den Behörden der Stadt auf das Nachdrücklichste ausgebeutet und man kann der in Sparta herrschenden Kriegspartei das Lob einer grofsen Energie nicht absprechen. Man hatte die alte Schwerfälligkeit abgeschüttelt, und alle Aengstlichkeit über-

wunden. Nach den Märschen, wie sie unter Agesilaos ausgeführt worden waren, hatten die Entfernungen ihre Bedeutung verloren; an die Möglichkeit eines ernstlichen Widerstandes auf dem Wege vom Isthmus bis Thrakien wurde gar nicht gedacht, so wenig man auch die üble Stimmung in Böotien verkannte, und Agesilaos, der die Seele der Kriegspartei war, setzte seine Ehre darein zu zeigen, welche Fortschritte Sparta seit der Zeit des Brasidas gemacht habe, als zum ersten Male thrakisch-makedonische Hülfsgesuche nach Sparta gelangten (II, 440). Es wurde ein Aufgebot von 10,000 Mann beschlossen und die Rüstung mit gröfstem Eifer betrieben. Bei der Einrichtung der Bundesmatrikel trat nun auch ein neuer Grundsatz, so viel wir wissen, zum ersten Male in Kraft. Man beschloss nämlich den Bündnern frei zu stellen, ob sie Geld anstatt Mannschaft geben wollten, und berechnete zu diesem Zwecke für den einzelnen vollgerüsteten Wehrmann täglich drei äginäische Obolen (d. h. etwa $4^1/_2$ att. Ob.), für den Reiter das Vierfache oder einen Stater ($21^1/_2$ Sgr.). Peltasten aber rechnete man je zwei auf einen Hopliten, und es lässt sich mit Sicherheit voraussetzen, dass Agesilaos darauf Bedacht nahm, auch die wichtigen Neuerungen in Betreff des leichten Fufsvolks und seiner taktischen Verwendung seiner Vaterstadt zu Nutze zu machen. Endlich wurde bestimmt, dass, wenn eine Stadt ihrer Verpflichtung nicht nachkomme, so solle Sparta berechtigt sein, für jeden fehlenden Mann einen Stater täglich als Bufse zu erheben.

Diesen Anordnungen, nach welchen das eidgenössische Heersystem geregelt wurde, lag eine kluge Mischung von Strenge und Nachsicht zu Grunde. Denn während man dafür Sorge trug, dass kein Mann im Felde fehlte, erleichterte man zugleich die Wehrpflicht durch Gestattung einer Ablösung durch Geld, die man absichtlich nicht höher stellte, als Sold und Verpflegungskosten im Kriege sich beliefen. So war es den wohlhabenderen Gemeinden möglich, sich der persönlichen Wehrpflicht zu entziehen, und Sparta erlangte den Vortheil, dass die Peloponnesier, welche die Geldleistung vorzogen, sich des Waffendienstes entwöhnten und in demselben Grade unkriegerisch wurden, wie Sparta an eigener Wehrkraft zunahm. Es trat also damit ganz in die Politik der Athener ein, welche ihre unbedingte Hegemonie zur See dadurch zu Stande gebracht hatten, dass sie den kleineren Inselgemeinden die Ablösung mit Geld gestatteten und sie auf diese Weise

allmählich entwaffneten (II, 116). Sparta konnte aber die Truppen, die es selbst angeworben, ganz anders einüben und ganz anders über sie verfügen, als es mit den von den Bundesgenossen gestellten Mannschaften möglich war, und so diente die ganze Reform zu einer wesentlichen Erhöhung der spartanischen Wehrkraft. Man benutzte aber sehr klug den ersten gröfseren und gemeinsam beschlossenen Krieg, um diese Einrichtungen in's Leben treten zu lassen; waren sie erst im Peloponnese durchgeführt, so konnte man darnach auch im übrigen Griechenland die Heere einrichten; denn dass die Partei des Agesilaos darauf hinaus wollte, leidet keinen Zweifel [105]).

Mit dem Frühjahre 383 gerieth die ganze Halbinsel in kriegerische Aufregung und die lakedämonischen Hauptleute durchzogen alle Cantone, um Mannschaften oder Gelder zusammenzubringen. Man wartete aber die Vollendung der Rüstung nicht ab, denn die Gesandten bestanden mit vollem Recht darauf, dass man rasch vorginge; es komme Alles darauf an, dass peloponnesische Truppen an Ort und Stelle wären, ehe die noch unentschiedenen oder widerstrebenden Städte von Olynth zum Beitritte gezwungen würden. Man beschloss also zunächst ein Corps von 2000 Mann unter den Brüdern Eudamidas und Phoibidas aufzustellen. Mit einer Abtheilung desselben setzte sich Eudamidas sofort in Bewegung und zog in Eilmärschen nach Thrakien hinauf, der Andere folgte um die Mitte des Sommers nach.

Phoibidas war ein leidenschaftlicher Anhänger der Kriegspartei. Er war ganz ergriffen von der fieberhaften Aufregung, welche einen Theil der Bürger erfüllte und ihnen das Endziel des spartanischen Ehrgeizes als nahe erreichbar vorspiegelte; er brannte vor Begierde, seinerseits etwas Namhaftes dazu beizutragen, um die Herrschaft seiner Vaterstadt über Griechenland so rasch wie möglich auszubreiten. So kam er nach Böotien und schlug sein Lager vor den Mauern von Theben auf, wo sich die beiden Parteien schroff gegenüber standen; die demokratische Partei hatte die Wahl ihres Führers, des Ismenias, in das Feldherrncollegium durchgesetzt, die andere die des Leontiades. Noch hielten beide Parteien sich die Wage, aber die Oligarchen fühlten, dass ihre Macht im Sinken sei und dass sie einer auswärtigen Stütze bedürften, um sich zu halten. Dazu konnte eine bessere Gelegenheit als die gegenwärtige nicht gefunden werden.

Während Ismenias sich also stolz zurückhielt und sich gar nicht im Lager sehen liefs, knüpfte sein Gegner unvermerkt mit dem spartanischen Feldherrn ein Einverständniss an und machte ihm den Vorschlag, die Burg der Stadt zu besetzen, die er ihm ohne Kampf und Gefahr in die Hände liefern wolle.

Man erwäge die Lage der Dinge! Trotz eines äufserlich friedlichen Verhältnisses war man in Sparta voll Erbitterung gegen Theben, den Hauptherd des letzten Kriegs. Man wusste, wie widerwillig es sich in die von Sparta verfügte Ausführung des Friedens gefügt hatte, und die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den beiden Städten waren so unklar, wie sie nicht lange bleiben konnten. Gegen Mantineia hatte Theben noch Heeresfolge geleistet, aber jetzt war unter dem Einflusse des Ismenias öffentlich bekannt gemacht worden, dass sich kein Bürger dem thrakischen Heereszuge anschliefsen solle. Denn jede Unternehmung Spartas über den Isthmus hinaus war den mittelgriechischen Staaten das gröfste Aergerniss, sie sahen voraus, wohin das führen müsse. Nach den Berichten der Gesandten konnten die Spartaner nicht zweifeln, dass ein Bündniss der mittel- und nordgriechischen Staaten, der einzigen, welche jetzt noch Widerstandskraft hatten und die vereinigt eine äufserst gefährliche Macht bilden würden, im Werke sei. Eine Flotte hatte Sparta nicht. Das Gelingen der thrakischen Feldzüge hing also wesentlich davon ab, dass man des weiten Landwegs sicher war; wie aber jetzt die Sachen standen, so musste man gewärtig sein, dass bei dem ersten Unfalle der spartanischen Waffen die Thebaner offen gegen Sparta Partei ergreifen und den nachrückenden Truppen die gröfsten Schwierigkeiten bereiten würden. Die Kadmeia war für die Sicherheit der Heerstrafse der entscheidende Platz.

Wie konnte sich also unter diesen Umständen ein ehrgeiziger Feldherr wie Phoebidas lange besinnen, als ihm die Besetzung der Kadmeia angeboten wurde und mit einem kühnen Handstreiche ohne Blutvergiefsen erreicht werden konnte, was über kurz oder lang doch erreicht werden musste, wenn Sparta seine Politik durchführen wollte, und zwar dann voraussichtlich in einem blutigen und gefahrvollen Kriege?

Leontiades hatte Tag und Stunde mit der gröfsten Schlauheit ausgewählt. Es war nämlich ein grofses Fest in Theben, dessen Mittelpunkt der uralte Demetertempel auf der Kadmeia war. Es war ein Fest, das die Frauen für sich

feierten, sie waren allein auf der Burg bei verschlossenen Thoren; der Schlüssel war an diesem Tage in den Händen des Leontiades. Der Rath war in einer Halle am Markte versammelt, der Weg vom südlichen Stadtthore zur Burg war sehr kurz und berührte keinen der städtischen Plätze, die Bürger waren aufserdem in harmlosester Feststimmung. Niemand dachte an die Spartaner, von denen man wusste, dass sie um Mittag Befehl erhalten hätten, nach Norden aufzubrechen. So wie sich nun Leontiades überzeugt hatte, dass die Hitze des Mittags alle Leute von der Strafse vertrieben habe, warf er sich aufs Pferd, als wollte er dem abziehenden Feldherrn noch das Geleit geben, führte ihn aber statt dessen unvermerkt mit seinen Truppen herein, und so war die Burg samt den Frauen in den Händen der Spartaner, ehe Rath und Bürgerschaft eine Ahnung der Gefahr hatten. Leontiades selbst war der Erste, der dem Rathe das Geschehene mittheilte und jeden Widerstand für unmöglich erklärte. Sein Anhang trat sofort zu ihm, und da die Gegner vollständig überrascht waren, so setzten die Oligarchen Alles durch, namentlich die Verhaftung des Ismenias, und die Wiederbesetzung seiner Stelle durch einen ihrer Parteigenossen; die Führer der Demokraten flüchteten nach Athen, der Verrath war in wenig Stunden vollkommen gelungen und Leontiades blieb nichts übrig, als nach Sparta zu eilen um auch dort der Erste zu sein, welcher das grofse Ereigniss meldete[106]).

Dass ein Ereigniss, bei welchem alle Einzelheiten so genau in einander greifen, durch eine innerhalb kurzer Frist gemachte Verständigung ganz zufällig und gelegentlich zu Stande gekommen sei, ist gewiss in hohem Grade unwahrscheinlich. Es ist auch undenkbar, dass der Führer der lakonischen Partei in Theben, der doch auf jeden Fall seinen Plan lange vorbereitet hatte, sich nicht vorher in Kenntniss gesetzt haben sollte, ob und in wie weit er auf ein Entgegenkommen von spartanischer Seite rechnen dürfe. Man wird also mit gröfster Wahrscheinlichkeit annehmen können, dass Phoibidas von Hause aus angewiesen war, an dem bestimmten Tage sein Lager bei Theben aufzuschlagen, sich dort mit Leontiades in Verbindung zu setzen und zu sehen, was sich machen lasse. Diese Anweisung muss aber keine amtliche gewesen, sie muss ihm im engsten Vertrauen gegeben worden sein, denn nur so erklärt sich der Eindruck, den die Ankunft des Leontiades und die Nachricht von der Einnahme der Kadmeia in Sparta hervorrief.

Hier war natürlich Agesipolis mit seinen Gesinnungsgenossen in vollem Ernste über den Bruch des Friedens aufgebracht und verlangte Bestrafung des Feldherrn so wie Rückgabe der Kadmeia. Indessen war die Aufregung zu grofs, als dass wir sie aus einer sittlichen Entrüstung über das Unehrenhafte und Rechtswidrige der That erklären könnten. Es müssen andere Gründe vorhanden gewesen sein, weshalb viele Spartaner, die nicht zur Partei des Agesipolis gehörten, die That missbilligten, und gewiss lag ein Hauptgrund der Verstimmung darin, dass man zwischen Agesilaos und Phoibidas eine heimliche Verständigung voraussetzen musste und dies als einen verfassungswidrigen Eingriff in die Rechte der Behörden ansah. Man kannte ja den persönlichen Hass des Königs gegen Theben, man wusste, dass er von Anfang an den Frieden als eine Strafruthe für Theben betrachtet hatte, man sah in ihm den eigentlichen Urheber der Gewaltthat, welche Phoibidas, ohne einen solchen Rückhalt zu haben, nicht gewagt haben würde. Es war also die Aufregung gegen Agesilaos gerichtet, der auf der Höhe seines Einflusses stand und von seinem Ehrgeize geleitet darauf ausging, ein persönliches Regiment in Sparta zu führen und die auswärtige Politik des Staats zu beherrschen.

Agesilaos musste also auch seinen ganzen Einfluss daran setzen, um Phoibidas in Schutz zu nehmen, und die Art, wie ihm dies gelang, giebt einen sicheren Mafsstab für die damalige Stimmung in Sparta. Die Sache selbst war der grofsen Mehrheit der Bürger recht, aber die Ausführung durfte man nicht billigen, ohne ein gefährliches Beispiel für die Zukunft zu geben. Phoibidas wurde also wegen seines eigenmächtigen Handelns zur Rechenschaft gezogen; er wurde vom Heerbefehle entfernt und zu einer Geldbufse verurteilt. Dadurch war dem verletzten Ansehen der Ephoren Genüge geschehen, es lag darin auch für Agesilaos eine Demüthigung. In der Sache selbst aber erreichte er seinen Zweck vollkommen und ohne Schwierigkeit. Denn wenn er offen heraus erklärte, dass jede Handlung eines lakedämonischen Heerführers darnach zu beurteilen sei, ob sie dem Staate Nutzen bringe oder nicht, und dass dies der einzige Mafsstab sein müsse, so war dies im Grunde ein so alter Grundsatz spartanischer Politik, dass ihm darin nur sehr Wenige im Ernste widersprechen konnten; da nun aber die Besetzung Thebens als der gröfste Gewinn angesehen wurde, welcher Sparta seit der Schlacht

bei Aigospotamoi zu Theil geworden war, und ein Rückzug aus der Kadmeia unter den gegenwärtigen Umständen das Gefährlichste war, was Sparta hätte thun können, so konnte das Verhalten der Regierung nicht zweifelhaft sein. Die Truppen erhielten Befehl den Platz zu halten und drei Harmosten wurden hingeschickt, den Oberbefehl zu übernehmen.

Wenn der Handstreich des Phoibidas in alter und neuer Zeit besonderen Anstofs erregt hat, so ist dieser Eindruck nur insofern berechtigt, als die That eine besonders überraschende und verwegene war, und eine der ansehnlichsten Städte Griechenlands betraf; sonst ist sie so sehr im Charakter der lakedämonischen Politik, dass man nichts Aufsergewöhnliches in ihr finden kann.

Man bedenke nur, dass Sparta sich grundsätzlich nie dazu verstehen wollte, die anderen Städte als gleichberechtigt anzuerkennen und sich an solche Rechtsnormen zu binden, wie sie zwischen gleichgeordneten Staaten bestanden. Auch gab es ja in allen Städten eine Partei, welche den Standpunkt Spartas theilte, und die Männer dieser Gesinnung betrachtete man nicht als eine Partei neben anderen, sondern als die allein Berechtigten, als die loyalen Patrioten, und die Gegner derselben, die Demokraten, als die Partei der Revolution, welche nicht nur gegen Sparta frevle, sondern auch gegen das gemeinsame Vaterland. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte Sparta das Einschreiten zu Gunsten seiner Anhänger wie eine Art vorörtlicher Pflicht ansehen und, um dem gewaltsamen Eingriffe in fremde Gemeindeverhältnisse noch mehr einen Schein von Berechtigung zu verleihen, pflegte man den Zustand derjenigen Städte, welche demokratisch regiert wurden, so aufzufassen, als wenn in denselben ein revolutionärer Terrorismus herrschte, eine Vergewaltigung der besonnenen Bürger durch einen Haufen von Unruhstiftern, so dass Sparta um so mehr verpflichtet schien, hier eine heilsame Zuchtgewalt auszuüben und den gesetzlichen Zustand wieder herzustellen. In Theben hatte aber das Verfahren Spartas offenbar noch mehr Berechtigung als an anderen Orten; denn bei den Thebanern war die Demokratie eine Neuerung der letzten Jahre. Hier war es einer der beiden obersten Staatsbeamten, welcher die von der Gemeinde ihm übergebenen Schlüssel der Burg den Spartanern aus freiem Antriebe einhändigte. Ferner hatte Theben die Heeresfolge, welche es nach Sparta's Auffassung zu leisten verpflichtet war

und die es selbst als seine Pflicht in den letzten Jahren anerkannt hatte, jetzt verweigert und zwar unter sehr beleidigenden Formen, und diese Verweigerung konnte man nicht anders auffassen, als dass es heimlich schon mit Olynthos gegen Sparta verbündet war; die Stadt war also thatsächlich schon im Kriege gegen Sparta, und welche Bedeutung die Kadmeia während eines Kriegs gegen Olynthos hatte, liegt auf der Hand. Endlich konnte man sich darauf berufen, dass die Thebaner selbst in viel härterer Weise gegen Plataiai verfahren wären, und zwar auch nur unter dem Vorwande, dass die dortige Demokratie ein Bruch des Herkommens und eine nicht zu duldende Empörung sei.

Was aber den gröfsten Vorwurf betrifft, den Bruch des eben von Sparta selbst verkündeten Vertrags, so hatte es schon deutlich genug zu erkennen gegeben, dass es keine andere Autonomie anerkenne, als die, welche in der freiwilligen Unterordnung aller Staaten unter seine vorörtliche Leitung bestand.

Wie sehr es den Spartanern darauf ankam, die Besetzung der Kadmeia mit dem Scheine einer im Namen und Interesse der ganzen Nation vollzogenen Handlung zu umkleiden, zeigten sie auch in dem Prozessverfahren gegen Ismenias, welcher ihnen ausgeliefert worden war, indem sie eine Art von amphiktyonischem Gerichtshofe einsetzten, zu welchem sie aus allen verbündeten Städten Beisitzer einberiefen. Es wurde dem Angeklagten Schuld gegeben, dass er den korinthischen Krieg veranlasst und mit dem Perserkönige heimliche Verbindungen angeknüpft habe. Er wusste sich in Betreff dieser einzelnen Punkte wohl zu vertheidigen. Aber wie konnte er in Abrede stellen, dass er der Volksherrschaft zugethan und gegen Spartas Ansprüche aufgetreten sei? Dies genügte aber zu seiner Verurteilung, und durch seine Hinrichtung erreichten die Spartaner nicht blofs, dass sie ihre Rachgier an dem verhassten Gegner befriedigten und seine Gesinnungsgenossen einschüchterten, sondern auch dies, dass von einem hellenischen Gerichtshofe demokratische Gesinnung und Feindschaft gegen Sparta als Hochverrath erklärt und dadurch zugleich ihr ganzes Verfahren in Theben als rechtmäfsig anerkannt wurde [107]).

Diese Vorgänge werden durch das, was bald darauf in Phlius geschah, in noch helleres Licht gestellt. Phlius hatte sich seit der erzwungenen Aufnahme der Verbannten (S. 234)

durchaus loyal gegen Sparta benommen. Agesipolis, dem es immer am Herzen lag jeden Anlass zu neuen Gewaltthätigkeiten aus dem Wege zu räumen, hatte ohne Zweifel das Seinige gethan, die Phliasier durch Güte zu gewinnen, und es gereichte ihm zu besonderer Befriedigung, dass sie trotz der schwierigen Verhältnisse im Innern ihren eidgenössischen Verpflichtungen dienstwillig nachkamen und ihm sogar Gelegenheit gaben, sie wegen ihrer prompt eingezahlten und reichlichen Geldbeiträge vor allen anderen Bundesgenossen öffentlich zu beloben. Dies geschah, als Agesipolis mit dem grofsen Heere gegen Olynthos nachrückte, und es müssen also die Phliasier zu denjenigen Eidgenossen gehört haben, welche die neue Heereseinrichtung (S. 238) benutzten, um sich ganz oder theilweise von ihrer Wehrpflicht mit Geld abzulösen, was bei einem so weit in die Fremde gehenden Heerzuge gewiss in vielen der wohlhabenderen Bundesorte geschah. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass bei einem gespannten Verhältnisse zweier städtischer Parteien keine von beiden sich durch einen Auszug schwächen wollte.

Als nun aber Agesipolis seit dem Frühjahre 381 unterwegs war und sein versöhnender Einfluss nicht mehr einwirken konnte, da brachen neue Misshelligkeiten in Phlius aus. Es wollte mit der Auseinandersetzung wegen des Grundbesitzes nicht vorwärts gehen, man konnte sich über eine beiden Parteien gerechte Entscheidung der streitigen Besitzfragen nicht einigen. Die Demokraten wollten keine andere Instanz anerkennen, als die ihrer einheimischen Gerichte; diese aber waren aus Bürgern zusammengesetzt, welche wie die grofse Mehrheit der städtischen Bevölkerung der Volksherrschaft zugethan waren. Die früheren Verbannten nun, welche noch immer nicht wieder in den vollen Besitz ihrer Grundstücke gelangt waren, erklärten die Gerichte für parteiisch; sie weigerten sich, ihnen die Entscheidung von Rechtsfragen, die einen wesentlich politischen Charakter hatten, anzuvertrauen, und verlangten, dass dieselben vor ein anderes, auswärtiges Forum gebracht würden. Diese Forderung war so durchaus im Sinne des Agesilaos, dass wir wohl voraussetzen können, sie sei von ihm angeregt, der eben so beflissen war, den bösen Geist des Haders aufzuregen, wie ihn sein edler Amtsgenosse aller Orten zu beschwichtigen suchte.

Als nun die Verbannten sich an Sparta wandten und ihre Beschwerden über Verweigerung unparteiischer Rechtspflege

vorbrachten, wurden sie von der Bürgerschaft in Phlius in Geldstrafe genommen, weil natürlich keine selbständige Stadt dulden konnte, dass einzelne ihrer Bürger sich mit ihren Beschwerden an auswärtige Staaten wandten. Die Ephoren aber waren weit entfernt, sich diese Gelegenheit zu einer neuen Intervention entgehen zu lassen; sie handelten also ganz im Sinne des Agesilaos, welcher die Demokratie als eine gemeingefährliche Verirrung angesehen und darum alle einschlagenden Fragen vor eine hellenische Commission d. h. vor die schiedsrichterliche Autorität des Vororts gezogen wissen wollte. Auch bei dieser Gelegenheit betrachtete man die Oligarchen, welche bei der eigenen Bürgerschaft als Verräther galten und ordnungsmäfsig verurteilt worden waren, als die eigentlichen Patrioten und die wahre Bürgerschaft, welche man gegen die Ungebühr einer kleinen Partei zu schützen habe, obgleich der Widerspruch gegen die wirklichen Verhältnisse hier ungleich gröfser und augenfälliger war als in Beziehung auf Theben. Um aber den Phliasiern noch etwas Gehässiges aufzubürden, stellte man die Sache so dar, als wenn sie nur die Entfernung des Agesipolis abgewartet hätten, um mit ihrem Trotze gegen Sparta hervorzutreten, in der Meinung, dass der andere König schwerlich auch die Hauptstadt verlassen würde, und dass sie deshalb vor einer bewaffneten Einmischung sicher wären. Eine so einfältige Beurteilung der Verhältnisse werden wir aber schwerlich bei den Phliasiern voraussetzen dürfen.

Der weitere Hergang entwickelte sich ganz folgerecht. Agesilaos, mit den Häuptern der Verbannten, Podanemos u. A., durch gastfreundliche Beziehungen persönlich verbunden, betrieb ihre Sache mit voller Energie. Er erklärte die Forderungen derselben für vollkommen berechtigt, ihre Verurteilung für nichtig und rückte sofort mit einem Heere aus. Die Phliasier wollten ihm zuvorkommen und versprachen Unterwerfung unter Spartas Beschlüsse, aber dazu war es jetzt zu spät; die Stadt, hiefs es, habe sich zu unzuverlässig gezeigt; nur durch eine Garnison in ihrer Burg könne man sich eine hinreichende Bürgschaft für ihre Treue verschaffen. Auf diesen Bescheid waren die Bürger entschlossen, ihre Freiheit männlich zu vertheidigen, obwohl sie keine Zeit gehabt hatten sich auf einen Krieg vorzubereiten und keine andere Hoffnung hatten, als die, welche ihnen das Vertrauen auf ihr gutes Recht, die feste Lage ihrer Stadt und die Missstimmung der Bundesgenossen gegen die Ungerechtigkeiten Spartas etwa gewähren konnten.

Auf drei Terrassen baute sich die Stadt Phlius zwischen den Quellbächen des Asopos auf; auf der unteren lag der Markt mit seiner Umgebung, auf der mittleren der Asklepiostempel, oben die Burg. Die Burgfläche war sehr fest und so geräumig, dass sie Haine und Kornfelder enthielt, ein Umstand, welcher vielleicht dazu beitrug, einen längeren Widerstand möglich zu machen. Der Volksführer Delphion leitete ihn und zwar mit einer Unerschrockenheit und Ausdauer, welche auch den Gegnern Bewunderung abnöthigte. Er hatte eine Kernmannschaft von 300 jungen Bürgern um sich, mit welcher er jeden bedrohten Punkt zur rechten Stunde schützte und auch durch Ausfälle die Belagerer belästigte. Im Belagerungsheere war viel Unlust; die Peloponnesier zeigten, wie wenig Neigung sie hatten, den Spartanern als Schergen zu dienen, um jeden ihnen missliebigen Ort züchtigen zu helfen; die Belagerung zog sich über Jahr und Tag hin, der Dienst war ein sehr beschwerlicher und die Ungerechtigkeit des ganzen Verfahrens trat allen Bündnern sehr deutlich vor Augen, wenn sie die kleine Schaar der Verbannten in's Auge fassten, welche sie gewaltsam zurückführen sollten. Freilich suchte der König auch hier die Vorstellung zu verbreiten, dass die Demokraten eine Schreckensherrschaft in der Stadt übten, und dass Delphion ein Tyrann sei, der mit seiner Leibwache die wahre Stimmung der Bürgerschaft niederhalte; Delphion aber antwortete darauf, indem er die Bürger auf einer freien und weit sichtbaren Terrasse zusammentreten liefs, damit sich die Belagerer mit eigenen Augen überzeugen könnten, dass kein Terrorismus in der Stadt herrsche und dass eine Bürgerschaft von 5000 Mann einstimmig sei gegen die Verräther im lakedämonischen Lager.

Agesilaos liefs sich nicht abschrecken, seine gleifsnerische Politik fortzuspielen. Der Mangel in Phlius musste endlich fühlbar werden, nachdem es doppelt so lange ausgehalten hatte, als es die Verbannten für möglich ausgegeben hatten. Die minder zuverlässigen Bürger begannen aus den Mauern zu entweichen und nun verordnete Agesilaos, dass die Verbannten alle ihre Beziehungen benutzen sollten, um ihre Mitbürger an sich zu locken; man empfing sie mit offnen Armen, verpflegte und bewaffnete sie und so wuchs durch allerlei Künste das Corps der im Lager befindlichen Phliasier auf über tausend an, auf welche Agesilaos als auf den

Kern der Bürgerschaft hinweisen konnte, die man in ihre Rechte wieder einsetzen müsse.

Endlich neigte sich die Widerstandskraft der tapferen Stadt zu Ende. Sie begehrte Durchlass für eine an die Behörden Spartas zu sendende Gesandtschaft; der König aber, durch die Uebergehung seiner Person tief verletzt, erlangte es von den Ephoren, dass sie die Entscheidung völlig in seine Hand legten. Mit diesem Bescheide kehrten die Gesandten zurück und es blieb der unglücklichen Stadt nichts übrig, als sich ihrem ärgsten Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Durch die lange, mehr als anderthalbjährige Belagerung und schliefslich noch durch das Entkommen des Delphion heftig ergrimmt, liefs er volle Strenge walten. Er setzte eine Commission von hundert Männern nieder, deren eine Hälfte aus Verbannten, die andere aus Bürgern, die ihnen genehm waren, bestand. Diese sollte entscheiden, 'wer in der Stadt 'am Leben bleiben solle und wer den Tod verdient habe'. Dieselbe Commission sollte auch, unter dem Schutze spartanischer Waffen, eine neue Verfassung entwerfen.

Um dieselbe Zeit traf die Nachricht ein, dass Olynthos sich ergeben habe. Nach manchen Wechselfällen des Kriegs, in welchem der tapfere Teleutias, der dem Eudamidas nachgeschickte Feldherr, vor den Mauern der feindlichen Stadt gefallen und dann auch Agesipolis in der Blüthe seines Alters durch ein Fieber hinweggerafft war, hatte Polybiades endlich durch völlige Einschliefsung die stolze Stadt bezwungen und damit ihrem gefürchteten Städtebunde ein Ende gemacht[108]).

Das war der Höhepunkt der auf den Antalkidasfrieden gebauten Obmacht Spartas in Hellas. Böotien war ein Vasallenstaat, und in der Halbinsel war Alles nach Wunsch der Spartaner eingerichtet. Die revolutionären Bestrebungen, welche sich seit dem Nikiasfrieden dort gezeigt hatten, waren unterdrückt; den nördlichen Theil, der seiner Entfernung von Sparta und seiner sonderbündlerischen Neigungen wegen der gefährlichste war, hatte man jetzt in sicherer Hand; an den Gränzen von Argos hatte man in Mantineia, Phlius und Korinth eine Kette sicherer Plätze; das oligarchische Korinth musste seiner eigenen Sicherheit wegen den Isthmus für Sparta hüten. So war Argos umstellt, und der einzige Staat neben Argos, der noch demokratisch war, Athen, war vom korinthischen Kriege erschöpft, aufserdem völlig isolirt und im Rücken durch die Besatzung der Kadmeia bedroht. Die

drohendste aller Verbindungen, die zwischen Theben, Athen und Olynthos, war im Keime vernichtet. Die mächtigste Stadt im Norden des Meers folgte der Leitung Spartas. Die Heeresfolge war neu und zweckmäfsig organisirt. Sparta konnte hoffen, sein Heer immer mehr zu der allein gebietenden Waffenmacht zu machen und seine Hegemonie zu einer unbedingten Herrschaft umzugestalten. Mit Glück hatte man allerlei amphiktyonische Traditionen wieder aufgefrischt, um damit der neuspartanischen Herrschaft einen Schein des Rechts zu verleihen. Der alte Kampf gegen die Tyrannen war in zeitgemäfser Umwandelung zu einer Verfolgung der Volksherrschaft geworden, und der glückliche Erfolg, mit dem man einige Herde der Demokratie vernichtet hatte, schien zu der Hoffnung zu berechtigen, dass sich diese Richtung im hellenischen Volke ganz überwinden und ausrotten lasse. Sparta war der einzige Staat in Griechenland, der eine feste Politik verfolgte; er war sich seines Ziels klar bewusst und eben so rücksichtslos in der Wahl der Mittel. Daher die Thatkraft, wie sie Sparta früher nie gezeigt hatte. Der alte Zwiespalt zwischen Königthum und Ephoren war beseitigt. Agesilaos hatte durch schlaue Nachgiebigkeit die Behörden gewonnen, den hemmenden Einfluss des Nebenkönigs beseitigt und herrschte nun so selbständig, wie kaum ein Heraklide vor ihm regiert hatte. Dadurch kam Einheit und Nachdruck in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten; Freunde und Feinde wussten, wessen sie sich von Sparta zu versehen hatten. Es war eine Herrschaft im Sinne Lysanders; seine Parteipolitik erneuerte Agesilaos, seine Einrichtungen ahmte er nach; aber er hatte den Vorzug einer festen Stellung im eigenen Staate, welche Lysandros fehlte, der die Revolution bekämpfte und selbst ein Revolutionär war, während Agesilaos ohne Anstofs zu geben, als der allgemein anerkannte Vertreter spartanischer Gesinnung, ein persönliches Regiment in seiner Vaterstadt erreichte. Auch war Agesilaos darin klüger als sein Meister in der Politik, dass er sich zunächst auf das Festland beschränkte und die eigenthümlichen Kräfte, die noch in Sparta vorhanden waren, darauf richtete, eine sichere Continentalherrschaft herzustellen und durch ein wohl eingerichtetes Netz von Garnisonen aufrecht zu erhalten

Nehmen wir dazu, dass Spartas Herrschaft nicht blofs auf Waffengewalt beruhte, sondern auch auf einem in allen Städten verbreiteten Anhang, dass es aufserhalb Hellas weithin in vortheilhaften und wichtigen Verbindungen stand, vor

Allem mit dem Grofskönige, der, des ruhigen Besitzes seiner Küsten froh, immer zur Unterstützung bereit war, um den Antalkidasfrieden im Sinne Spartas aufrecht zu erhalten, ferner mit dem Tyrannen von Syrakus und den Königen von Makedonien, dass es endlich auch in Epiros siegreich auftrat und dem Vordringen der Illyrier Halt gebot, welche die Schätze Delphi's im Auge gehabt haben sollen (98, 4; 384): so begreift man, mit welcher Genugthuung Agesilaos und seine Freunde auf ihr Werk hinblickten und wie begründet es ihnen schien; denn wenn es auch noch nicht vollendet war, warum sollte nicht bei günstigem Anlasse die Besetzung der noch übrigen Plätze selbständiger Macht, namentlich der Akropolis von Athen, die man in schwacher Stunde Preis gegeben hatte, eben so gut gelingen, wie die Besetzung der Kadmeia?

Aber gerade diese That, welche der Eckstein sein sollte, auf dem die Herrschaft ruhte, wurde der Stein des Anstofses, an dem sie zerschellen sollte. Spartas Macht, so glänzend sie erschien, stand doch auf schwachen Füfsen, weil es die sittlichen Kräfte und den Freiheitssinn, der noch in den griechischen Gemeinden vorhanden war, verkannte und missachtete. Man glaubte den Widerstand vernichtet, dessen Wirksamkeit zeitweilig unterdrückt war, und meinte in hochmüthiger Verblendung mit einem Handstreiche Alles abgemacht zu haben. Sparta, selbst ohne geistiges Leben, hatte auch keine Ahnung von sittlichen Mächten und war aufser Stande, Griechenland wahrhaft zu einigen und zu leiten; es konnte nur nehmen und hatte nichts zu geben; es verstand nur mit roher Gewalt freie Gemeinden zu unterdrücken und oligarchische Parteiregierungen einzuführen. Diese Behandlung rief die Kraft des Widerstandes hervor, und die That des Phoibidas erwies sich auch vom Standpunkte der Nützlichkeitspolitik des Agesilaos aus als eine durchaus verkehrte. Denn sie brachte einen Stamm in Aufregung, dessen Kräfte noch am wenigsten erschöpft waren, und die neue Erhebung gegen Spartas Uebermuth war um so gefährlicher, weil sie nicht von einem Bunde ausging, dessen Mitglieder schlecht zusammen hielten, sondern von einer einzigen Stadt, welche erst um ihre Freiheit und dann um die Herrschaft in Hellas den Kampf mit Sparta aufnahm.

SECHSTES BUCH.

THEBEN ALS GRIECHISCHE GROSSMACHT.

Ol. 100, 2; 379—Ol. 104, 3; 362.

Boeotien war eine der glücklichsten griechischen Landschaften, im Herzen von Hellas gelegen, nach außen durch natürliche Grenzen wohlgeschützt und dabei von drei Meeren bespült, wenn man die beiden durch die Meerenge getrennten Ausbuchtungen des euboischen Kanals mit den Alten als zwei verschiedene Meere ansieht; eine Landschaft, welche die Vortheile des Küsten- und Binnenlandes in seltner Weise vereinigte. Denn sie berührte die Hauptstraßen des griechischen Seeverkehrs und hatte zugleich in ihrem Innern eine Fülle von Hülfsquellen. Fette Triften breiteten sich an den Flüssen und Seen aus; Korn und Wein gedieh reichlich; durch Gartenbau und Viehzucht hatte die Landschaft einen Vorrang vor allen Nachbarländern. Sie war dicht bevölkert von einem gesunden Menschenschlage; man rühmte die Körperkraft der boeotischen Männer und die Schönheit der Frauen Thebens. Vielfacher Einwanderung von der Land- und Seeseite hatte die Keime höherer Cultur nach Boeotien getragen. Es war erfüllt von den Gottesdiensten, welche überall bei den Griechen Bildung und Kunstleben angeregt haben, namentlich von dem Dienste des Apollon und dem des Dionysos; es war an hochgefeierten Orakelsitzen reicher als irgend ein anderes Land. Das siebenthorige Theben ist ja unter allen Städten des griechischen Festlandes derjenige Punkt, wo uns eine höhere Cultur zuerst entgegentritt; noch deutlicher ist uns des minyschen Orchomenos Herrlichkeit und Reichthum bezeugt, und es giebt nichts, was den Wanderer mehr in Erstaunen setzt, als wenn er am Rande des jetzt so unheimlichen und öden Sumpfes, der die Mitte der Landschaft einnimmt, die Ruinen der uralten Städte sieht, welche einst wie mit einem dichten Kranze das Thalbecken umringten.

I.

THEBENS ERHEBUNG UND VERTHEIDIGUNGSKAMPF.

Böotien war eine der glücklichsten griechischen Landschaften, im Herzen von Hellas gelegen, nach aufsen durch natürliche Gränzen wohlgeschützt und dabei von drei Meeren bespült, wenn man die beiden durch die Meerenge getrennten Abtheilungen des euböischen Kanals mit den Alten als zwei verschiedene Meere ansieht; eine Landschaft, welche die Vortheile des Küsten- und Binnenlandes in seltner Weise vereinigte. Denn sie berührte die Hauptstrafsen des griechischen Seeverkehrs und hegte zugleich in ihrem Innern eine Fülle von Hülfsquellen. Fette Triften breiteten sich an den Flüssen und Seen aus; Korn und Wein gedieh reichlich; durch Gartenbau und Pferdezucht hatte die Landschaft einen Vorrang vor allen Nachbarländern. Sie war dicht bevölkert von einem gesunden Menschenschlage; man rühmte die Körperkraft der böotischen Männer und die Schönheit der Frauen Thebens. Vielerlei Zuwanderung von der Land- und Seeseite hatte die Keime höherer Cultur nach Böotien getragen. Es war erfüllt von den Gottesdiensten, welche überall bei den Griechen Bildung und Kunstleben angeregt haben, namentlich von dem Dienste des Apollon und dem des Dionysos; es war an hochgefeierten Orakelsitzen reicher als irgend ein anderes Land. Das siebenthorige Theben ist ja unter allen Städten des griechischen Festlandes derjenige Punkt, wo uns eine höhere Cultur zuerst entgegentritt; noch deutlicher ist uns des minyschen Orchomenos Herrlichkeit und Reichthum bezeugt, und es giebt nichts, was den Wanderer mehr in Erstaunen setzt, als wenn er am Rande des jetzt so unheimlichen und öden Sumpfes, der die Mitte der Landschaft einnimmt, die Ruinen der uralten Städte sieht, welche einst wie mit einem dichten Kranze das Thalbecken umringten.

Wenn nun das geschichtliche Böotien keine solche Bedeutung gewonnen hat, wie man bei der natürlichen Gunst der Verhältnisse und nach der Blüthe der Landschaft in der vorhomerischen Zeit erwarten sollte, so liegt der Hauptgrund darin, dass die Einwanderung der thessalischen Böotier, welche dem Lande seinen Namen gegeben hat und den Anfang seiner zusammenhängenden Geschichte bildet, die ältere Landescultur zerstörte, ohne dass es ihr gelungen wäre, eine neue Cultur zu begründen, welche die ganze Landschaft zu einer gedeihlichen und harmonischen Entwickelung geführt hätte.

Man kann nicht sagen, dass die alten Bildungskeime erstickt worden und barbarische Zeiten hereingebrochen wären. Die alten Göttersitze und Orakel blieben in Ehren, die alten Feste der Musen am Helikon, der Chariten in Orchomenos wurden fortgefeiert. Der segensreiche Einfluss von Delphi war auch in Böotien wirksam und die mit Delphi in Verbindung stehende Dichterschule des Hesiodos hat sich lange im Lande erhalten (I, 449). Noch lebhafter war bei den eingewanderten Aeoliern die Neigung zur Musik und lyrischen Dichtkunst. Der Pflege des Flötenspiels kam das treffliche Schilfrohr der kopaischen Sümpfe zu Gute. Es war die echt nationale Gattung der Musik in Böotien. Sie wurde mit dem Gesange in öffentlichen Wettkämpfen geübt, und wenn Pindars hohe Kunst auch auswärtigen Schulen sich anschloss, so wurzelte sie doch im Boden der Heimath; Dichterinnen wie Myrtis und Korinna, die mit Pindar den Wettkampf wagen durften, bezeugen uns, wie verbreitet die Kunstliebe im Volke war und wie sich hierin die böotischen Aeolier ihren Stammgenossen in Lesbos ebenbürtig zeigten.

Dennoch waren die Böotier nicht befähigt, die älteren Volkselemente in solcher Weise an sich heranzuziehen, dass eine glückliche Verschmelzung eingetreten wäre. Im südlichen Theile der Landschaft erhielt sich altionische Bevölkerung (I, 88), und wir wissen, wie spröde sich diese gegen die Aeolier verhielt, wie verschiedene Wege Plataiai und Theben gingen; in Westen war es Orchomenos, an dessen Felsenburg die alten Ueberlieferungen der Minyer hafteten und wo sich eine unvertilgbare Abneigung gegen die neuen Landesherrn von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte. Die politischen Einrichtungen waren auch nicht geeignet, eine friedliche Vereinigung zu fördern; denn die ritterlichen Geschlechter, welche das Land erobert hatten, schlossen sich ab, behielten alle

Regierungsrechte für sich, und wenn auch mehrfache Versuche gemacht wurden, die gewaltsam begründete Ordnung gesetzlich zu regeln, wie die Gesetze des Bakchiaden Philolaos in Theben beweisen (I, 225), so hatten diese Anordnungen doch keinen anderen Zweck, als die durch Waffengewalt begründete Macht des grundbesitzenden Adels zu stützen; das gemeinsame Interesse der regierenden Familien, welche sich in die Städte des Landes vertheilt hatten, war das einzige Band, welches die verschiedenen Landesgebiete zusammen hielt; das Volk selbst wurde vom Staatswesen fern gehalten und unterdrückt. Das Schlimmste aber war, dass die Aristokratie des Landes nichts that, um sich ihrer Stellung würdig zu machen. Der böotische Herrenstand war nicht viel besser, als der thessalische, und so weit griechische Stämme wohnten, gab es keine Gegend, wo Einem ein schrofferer Contrast in Bildung und Gesittung entgegentrat, als wenn man von der attischen Seite des Parnes auf die böotische hinüberging. Dieser Unterschied rief aber keine Nacheiferung hervor; vielmehr schlossen sich die Aeolier in Böotien mit einem gewissen Trotze gegen jede geistige Bewegung ab, je regsamer sich jenseits der Berge der ionische Stamm entwickelte; sie wurden immer stumpfer und träger, sie thaten sich den verfeinerten Athenern gegenüber etwas zu Gute auf ihre bäurische Derbheit und Grobheit; sie suchten sich für die höheren Lebensfreuden, die ihnen versagt waren, durch Sinnengenuss zu entschädigen. Ueppige Gelage waren die wichtigsten Gegenstände ihres geselligen Lebens; Recht und Gesetz achteten sie weder unter sich noch Anderen gegenüber und brachten ihre Streitigkeiten am liebsten mit der Faust zur Entscheidung.

Unter diesen Umständen konnte von einer gedeihlichen Entwickelung nicht die Rede sein; die natürlichen Hülfsquellen des Landes wurden nur sehr mangelhaft verwerthet; Handel und Seefahrt wurden vernachlässigt, die Häfen lagen unbenutzt. Jede freie Geistesbildung wurde verabsäumt und die Gymnastik artete zur Athletik aus, indem man nicht eine allgemeine Entwickelung leiblicher Tüchtigkeit und Gewandtheit, sondern nur ein möglichst grofses Mafs von Muskelkraft erzielte. Auch die Mundart der Böotier blieb auf einer sehr alterthümlichen Stufe stehen und unterschied sich namentlich durch ihre Vorliebe für dumpfe Vokale von den anderen entwickelteren Zweigen der hellenischen Sprache. Pindar dichtete in einer Mund-

art, welche nicht die vom Volke gesprochene war (I, 450). Er bot seine Kunst auf, um seinen Landsleuten einen bessern Ruf bei den Hellenen zu verschaffen, aber er fand in allen andern Landschaften mehr Anklang als in Böotien; er war ja auch seinem Geschlechte nach (II, 50) kein eigentlicher Böotier; er hatte sich eine Bildung angeeignet, welche über die seiner Heimath weit hinausging, er hatte eine nationale Gesinnung, welche mit der daselbst herrschenden Richtung in Widerspruch stand. Denn die regierenden Familien hatten sich dem Landesfeinde angeschlossen, die Oligarchen schmausten mit den persischen Heerführern (II, 85) und das willenlose Volk musste bei Plataiai für die fremden Eroberer sein Blut vergiefsen. So wurde die glorreichste Zeit des Vaterlandes für Böotien eine Zeit der gröfsten Schmach und während den andern Hellenen der Segen der Freiheitskriege zu Gute kam, wurde Theben in eine immer unwürdigere Politik hineingedrängt. Voll giftiger Missgunst gegen das aufblühende Athen, aber zu schwach, um aus eigener Kraft dem verhassten Nachbar zu schaden, steckte es sich hinter Sparta und war unablässig geschäftig die Feinde Athens aufzuhetzen. Der Ausbruch des peloponnesischen Kriegs, die Greuelscenen von Plataiai waren ein Triumph dieser Politik.

So wie Athen gedemüthigt war, gingen Sparta und Theben aus einander und die demokratische Partei, welche schon länger bestanden hatte und sogar schon vorübergehend an das Ruder gekommen war (II, 158), gewann dauernden Einfluss. Das erste Zeichen dieses Umschwungs war der Beschluss der Thebaner, dass jedes Haus und jede Stadt des Landes den verbannten Athenern offen stehn solle. Sparta that das Seinige, um alle Freunde des Rechts von sich abwendig zu machen und auf die Seite Athens zu drängen. Die alte Feindschaft zwischen den beiden Nachbarstaaten begann zu schwinden und es bildet sich in Böotien eine ansehnliche Partei, welche ein höheres politisches Bewusstsein im Volke weckte, den Hass gegen Sparta nährte, Liebe zur Freiheit und hellenische Gesinnung ausbreitete und mit Begeisterung den Gedanken auffasste, dass nun endlich die Zeit gekommen sei, um alte Schmach zu sühnen und Theben eine ehrenvolle Stelle unter den griechischen Staaten zu geben. Eine neue Geschichte sollte begonnen und Alles gut gemacht werden, was durch die lange Missregierung selbstsüchtiger Oligarchen versäumt worden war; es musste nicht nur das Volk der

Hauptstadt geistig erneuert, sondern es musste auch die ganze Landschaft für die neuen Ideen gewonnen, es mussten alle Städte derselben zu einem einigen, freien und durch die Freiheit des Gemeindelebens neu erweckten und gestärkten Böotien verschmolzen werden.

Das war die Politik der thebanischen Patrioten, der jungböotischen Partei, welcher sich die edlere Jugend des Landes anschloss, und zwar war es in einem Lande, wo das Volk Jahrhunderte lang unterdrückt gewesen war, sehr natürlich, dass dieser Umschwung nicht vom Volke ausging, sondern von den vornehmen Kreisen der Bevölkerung; es waren Mitglieder alter Geschlechter, welche ihre Ehre darin suchten, dem böotischen Volke die Bahn zu einer neuen und würdigeren Geschichte zu eröffnen, und auch hier finden wir solche Häuser, welche, wie das des Pindar, nicht dem böotischen Landadel angehörten, sondern dem ältesten Adel, welcher schon vor der böotischen Einwanderung in Theben ansässig gewesen war und aus dessen Stamme in so später Zeit noch frische Zweige aufsprossten.

Zu diesen Häusern, in welchen die Wiedergeburt Thebens vorbereitet wurde, gehörte das Haus des Polymnis; es führte seinen Stammbaum bis in die Zeiten des Kadmos zurück, es hatte aber seinen frühern Glanz längst eingebüfst; die Familie lebte deshalb in bescheidener Zurückgezogenheit, unbetheiligt an dem wüsten Treiben der reichen Böotier, und pflegte in aller Stille die Keime höherer Bildung, welche in Theben niemals ganz erstorben waren und welche nun durch wohlthätige Einwirkungen von aufsen neue Anregung erhielten.

In Unteritalien hatten sich die Verfolgungen der Pythagoreer zu verschiedenen Malen wiederholt (II, 504); sie sollten die Schulen vernichten, deren Einfluss der Menge lästig war, aber, wie es bei allen Verfolgungen gegangen ist, welche wirklich lebensfähige und sittlich kräftige Schulen betroffen haben, so musste auch diese Verfolgung nur zur Ausbreitung der Lehre dienen. Flüchtige Pythagoreer kamen auch nach Theben, namentlich Philolaos, der Erste, welcher die pythagoreische Weisheit schriftlich aufgezeichnet hat, ein Zeitgenosse des Sokrates. Er fand eifrige Zuhörer, und namentlich sind es zwei Männer, welche den deutlichen Beweis liefern, dass sich in Theben damals ein wissenschaftlicher Geist kräftig regte, Simmias und Kebes. Beide sind, durch Philolaos zu philosophischem Nachdenken angeregt, nach Athen gegangen.

Hier galt Kebes unter den Sokratikern als der unermüdlichste Forscher, und von Simmias rühmt Platon, dass er sich und Anderen keine Ruhe gelassen, immer neue Probleme angeregt und jedes bis zu seinen letzten Folgerungen durchgeführt habe. Sie machten also auch die Philosophie zu einem Bande zwischen Athen und Theben; in ihrer Energie und Ausdauer zeigt sich das äolische Naturell von seiner besten Seite; Beide gehörten den höheren Kreisen der Gesellschaft an. Von Kebes erzählte man, dass er den Eleer Phaidon frei gekauft habe, um ihn für die Philosophie zu gewinnen, und Simmias machte, nachdem er weit umher gereist war, sein Haus zu einem Sammelorte philosophischer Freunde.

Dem Philolaos, welcher Theben zuerst zu einem Sitze pythagoreischer Weisheit gemacht hatte, folgte der Tarentiner Lysis. Auch er kam als Flüchtling und fand Aufnahme im Hause des Polymnis, welcher ihn ganz zu einem Mitgliede seiner Familie machte. Diese edle Gastlichkeit trug reiche Frucht, und zwar zunächst für die Söhne des Hauses, Epameinondas und Kaphisias, von denen jener, der ältere, der um 418 geboren war, eine besondere Empfänglichkeit für die Einwirkung des Philosophen zeigte und mit der persönlichen Verehrung desselben eine tiefe Liebe zur Wissenschaft einsog [1]).

Eine Erziehung, wie sie der junge Epameinondas empfing, war noch keinem Thebaner zu Theil geworden. Sein strebsamer Geist fand einen Führer und Lehrer, der ihm mit vollen Händen geben konnte, und sich ihm, wie einem eigenen Sohne, in täglichem Umgange hingab. Da eröffnete sich ihm ein geistiger Umblick, welcher über den beschränkten Gesichtskreis eines Böotiers weit hinaus reichte. Die reiche Welt der Colonien im fernen Westen, die herrlichen Griechenstädte an den Küsten Italiens und Siciliens wurden ihm vertraut, wie eine zweite Heimath. Auch die Weisheit Ioniens und Athens hatte schon ihren Weg nach Theben gefunden. Wie musste er bei diesem Umblicke auf die Hauptplätze griechischer Cultur des hohen Berufs der Hellenen inne werden und mit welcher Beschämung auf die eigene Vaterstadt hinblicken! Dazu kam der besondere Einfluss der pythagoreischen Lehre. Sie war ihrer Natur nach reformatorisch; sie nahm nicht den Kopf allein in Anspruch, sondern sie forderte den ganzen Menschen; sie war ein ideales Hellenenthum, das im Leben verwirklicht werden wollte und den,

der sie erfasst hatte, unaufhaltsam zu weiterer Ausbreitung drängte. So wurde das Haus des Polymnis der Herd eines höheren Lebens, von dem Licht und Wärme ausstrahlte, und Epameinondas war durch seine Persönlichkeit der beste Zeuge für die veredelnde Kraft der Philosophie. Was sie forderte, war ihm zur anderen Natur geworden. Verachtung von Reichthum und Sinnengenuss, strenge Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung, Demuth und Verschwiegenheit, hingebende Liebe für Vaterland und Freunde, ein fester und gleichmäſsiger Ernst, welcher alles Leidenschaftliche niederhielt und unausgesetzt die höchsten Ziele im Auge hatte — diese pythagoreischen Tugenden waren zugleich die Charakterzüge des jungen Thebaners; dabei hielt er sich aber nicht wie ein philosophischer Sonderling vom geselligen Verkehre und den landesüblichen Künsten fern; er hatte die besten Flötenspieler Thebens zu Lehrern, aber er widmete sich auch dem Citherspiele und Gesange. Er besuchte eifrig die Ringschulen, aber auch hier hatte er ein anderes Ziel als seine Landsleute, indem er den Leib übte, damit er ein williges und geschicktes Werkzeug des Geistes werde und tüchtig zum Dienste des Vaterlandes. Auch die Beredsamkeit pflegte er mit groſsem Eifer; denn so wenig er mit Wohlredenheit glänzen wollte, hielt er es doch für eine wesentliche Aufgabe hellenischer Erziehung, dass man zu rechter Zeit vortreten und sowohl in kurzen Worten belehren und strafen, als auch in längerer Rede seine Ueberzeugung darlegen könne. So wurzelte auch seine Beredsamkeit in dem sittlichen Grunde, der seine ganze Persönlichkeit trug; es war ihm eine patriotische Aufgabe in dem denk- und redefaulen Böotien das Wort zu Ehren zu bringen.

Er war Thebaner und Hellene, Beides aus vollem Herzen, und sein Streben ging dahin, seine Vaterstadt zu heben, um dadurch zugleich dem Vaterlande einen Dienst zu leisten. Denn das Wohl von Hellas beruhte darauf, dass seine einzelnen Städte das wahre Hellenenthum zu verwirklichen suchten, und kein anderer Vorrang schien ihm berechtigt, als der auf hellenischer Tugend und Bildung beruhte. Athen hatte diesen Beruf am groſsartigsten aufgefasst, aber seine Stellung verloren, indem es von den Grundsätzen des Perikles abging. Spartas Vorstandschaft war eine entehrende Zwangsgewalt. Wenn es auf seinem Wege fortging, mit soldatischem Uebermuthe die Hellenen misshandelte, die Städte knechtete oder in Dörfer

auflöste, den Verrath begünstigte und patriotische Gesinnung mit rechtswidrigen Hinrichtungen bestrafte, so waren die besten Güter des hellenischen Volks in Gefahr. Erhebung wider solche Tyrannei war nationale Pflicht und zu solcher Erhebung war die am schwersten betroffene Stadt zunächst berufen. In einem gerechten Widerstande gegen frevelhaften Uebermuth mussten alle edleren Kräfte sich regen und so konnte auch Theben am ehesten dazu gelangen, in die Reihe der Staaten einzutreten, welche zur Leitung der vaterländischen Angelegenheiten berufen waren. Es galt den muthigen Versuch, die rohe Kraft, die in Böotien vorhanden war, durch einen grofsen Beruf zu veredeln und das Volk aus seiner Stumpfheit aufzurütteln.

Nicht alle Gesichtspunkte, die allmählich zu Tage treten, sind auf einmal gefasst worden. Was Epameinondas zunächst erstrebte, war die sittliche und politische Hebung der Bürgerschaft, damit sie im Stande sei, ihre Freiheit wieder zu gewinnen und würdig zu behaupten. Dass Epameinondas hierauf Jahre lang hingearbeitet hat, ist unzweifelhaft. Sonst hätte er nicht mit so fertigen Entschlüssen und so wohl gerüstet dastehen können, als die Stunde der Entscheidung eintrat.

Epameinondas dachte nicht daran, durch Gründung eines philosophischen Ordens, wie es in Grofsgriechenland versucht worden war, seine reformatorischen Zwecke zu verfolgen. Er verschmähte Alles, was ihn vom Volke trennte, dagegen suchte er die besten Kräfte, die im Volke lagen, vor Allem die Macht der Freundschaft, für das Gemeinwesen zu verwerthen; er verband sich mit gleichgesinnten Thebanern und einigte sie unter einander. Dabei kam ihm die Zeit zu Statten; denn es war offenbar eine wohlthätige Gährung unter den Böotiern eingetreten und es war eine Jugend vorhanden, welche eine höhere Bildungsfähigkeit zeigte und kräftige Entschlüsse zur Hebung der Vaterstadt fassen konnte. Sie war bereit sich Epameinondas anzuschliefsen und unter seiner Führung an der Wiedergeburt Thebens zu arbeiten. Einer der Bedeutendsten unter den Männern dieser Richtung war Pelopidas.

Pelopidas, der Sohn des Hippokles, war von altadligem Geschlechte, wie Epameinondas, aber zugleich sehr begütert und seine Familie eine der angesehensten in Theben. Dazu hatte er durch eine Heirath sein Erbtheil sehr ansehnlich vergröfsert. Es zeugt also von einer freien Gesinnung, dass

er sich so früh und entschieden von einer Partei lossagte, die ihn zu den Ihrigen rechnete und ihm vollen Antheil an ihren Vorrechten und Vortheilen in Aussicht stellte. Er war eine hochherzige Natur, tapfer bis zur Tollkühnheit und aufopferungsfähig, und wenn er auch zu den philosophischen Studien keine Neigung hatte, sondern vorzugsweise im Waidwerke und in der Waffenübung seine Lebensfreude fand, so war er doch von Natur wohl begabt, weltkundig, gewandt, für alle geistigen Einwirkungen zugänglich und voll Verständniss für sittliche Gröfse; er war über Geldliebe und Sinnengenuss erhaben, freigebig für seine Freunde, für sich mäfsig und einfach, ein rücksichtsloser Feind der Ungerechtigkeit und für alle höheren Güter des Lebens begeistert. Bei dieser Gesinnung musste ihm die Haltung der böotischen Aristokratie und die Stellung seiner Vaterstadt unerträglich sein; darum schloss er sich mit ganzer Seele der jungböotischen Partei an, für die er durch seine äufseren Mittel wie durch seine ritterliche Persönlichkeit bald eine Hauptstütze wurde.

Nach dem Antalkidasfrieden hatte sich die Partei nur vergröfsert, denn ihre Macht stieg mit jeder neuen Gewaltthat, welche Sparta sich zu Schulden kommen liefs; am Ende hatte die lakonische Partei zu ihrer Rettung kein anderes Mittel gesehn, als sich Sparta ganz in die Arme zu werfen, und glaubte nun ihres Siegs gewiss zu sein. Indessen war ihre Politik ebenso kurzsichtig, wie sie verbrecherisch war. Denn seit dem Verrathe handelte es sich nicht mehr um politische Parteistandpunkte, sondern um solche Gegensätze, über welche alle Hellenen in und aufserhalb Theben, so weit sie nicht blinde Parteigänger Spartas waren, ein klares und unbestechliches Urteil hatten; es handelte sich um Freiheit oder Knechtschaft einer griechischen Stadt; die innere Angelegenheit war zu einer nationalen geworden. Die Oligarchen freilich machten es wie die Spartaner jener Zeit, welche nur die sichtbare Macht in Anschlag brachten und der öffentlichen Meinung spotteten. Die namhaftesten Oligarchen, Leontiades, Archias, Philippos u. A. bekleideten abwechselnd die Gemeindeämter und besetzten bis zum Kerkermeister hinab die Stellen mit abhängigen Menschen. Sie führten eine reine Parteiherrschaft, wie einst Kritias und Genossen in Athen. Die Missliebigen wurden gefangen gesetzt; weder Gut noch Ehre der Bürger war vor ihnen sicher. Die oberste Gewalt war bei den Befehlshabern der peloponnesischen Truppen. Sparta

schaltete in ganz Böotien wie in einem abhängigen Lande, und es war gewiss nicht ohne politische Absicht, dass Agesilaos das Grab der Alkmene, der Stammmutter der Herakliden, bei Haliartos öffnen und den Inhalt nach Sparta bringen liefs. Denn die Uebertragung solcher Reliquien war nach griechischem Glauben eine Sanction oberherrlicher Gewalt (II, 520). Aber so sicher auch die Spartaner sich fühlten und unter dem Schutze ihrer Truppen die Oligarchen, so war doch die Gegenpartei nicht vernichtet noch entwaffnet, und die flüchtigen Thebaner wurden dadurch eine Macht, dass alle Wohlgesinnten in Griechenland einstimmig auf ihrer Seite standen und mit ihnen sehnsüchtig auf die Stunde der Vergeltung warteten [2]).

Drei- oder vierhundert Thebaner waren es, die in Athen Unterkommen fanden. Hier war das, was die Thebaner an den attischen Patrioten zwanzig Jahre früher gethan hatten, in dankbarer Erinnerung, und die Erbitterung gegen Sparta damals so allgemein, dass man ihnen auch in den aristokratischen Kreisen Wohlwollen zeigte, die sonst lakedämonisch gesinnt waren. Alle Forderungen und Zumuthungen Spartas wurden mit edler Entschlossenheit zurückgewiesen; den Flüchtlingen wurde nicht nur Obdach und Unterhalt gewährt, sondern von Staatswegen eine geschützte ehrenvolle Stellung in der Gemeinde, ähnlich wie einst den heimathlosen Platäern. Sparta aber hatte auch unter Agesilaos nicht Energie genug, um seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen; es trug Scheu, die Athener zum Aeufsersten zu drängen.

So lagen sich ohne äufseren Bruch des Friedens Athen und Theben wie zwei feindliche Heerlager gegenüber, die sich einander nicht aus dem Auge liefsen. Die thebanische Regierung hatte ihre Kundschafter in Athen, welche die Schritte der Verschworenen genau verfolgten, und mit ihrer Hülfe gelang es, den Androkleidas, welcher nach Ismenias Tode Führer der Partei war, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen und dadurch ihre nächsten Pläne zu vereiteln. Andererseits hatten die Flüchtlinge eine Anzahl zuverlässiger Freunde in Theben, welche in ihrer Weise die Befreiung der Vaterstadt vorbereiteten. Einige derselben schlossen sich zum Scheine den Gewaltherrn an und gewannen ihr Vertrauen, so dass sie einflussreiche Stellen erlangten, in denen sie ihrer Partei von gröfstem Nutzen sein konnten. So besonders Phyllidas, welchen die Polemarchen Archias und Phi-

lippos zu ihrem Geheimschreiber machten und zu den vertraulichsten Sendungen benutzten. Andere waren in der Stille thätig, die Jugend Thebens geistig und leiblich auf den Tag der Entscheidung vorzubereiten; so vor Allen Epameinondas, welcher sich bis dahin, obschon er bereits zum Manne gereift war, vom öffentlichen Leben ferne gehalten und keine Spur von Ehrgeiz gezeigt hatte. Die Tyrannen hielten daher den mittellosen und schüchternen Philosophen für durchaus ungefährlich und liefsen ihn ruhig gewähren, obgleich er gerade der Mittelpunkt der Freiheitsbestrebungen war. Er war mit den nach Athen Geflüchteten in allen Hauptsachen völlig einverstanden. Er war mit dem thätigsten derselben, dem Pelopidas, durch enge Freundschaft verbrüdert; er hatte mit ihm im arkadischen Feldzuge (S. 231) gedient und dem Verwundeten mit eigener Gefahr das Leben gerettet. Er war unablässig thätig, patriotische Gesinnung, Thatkraft und sittlichen Ernst anzuregen; er benutzte die Wettkämpfe, welche zwischen den Thebanern und Spartanern stattfanden, als Vorschule ernster Kämpfe und entwöhnte seine Mitbürger von der knechtischen Furcht vor ihren Zwingherrn. Auch der Umstand, dass er gerade um diese Zeit Lysis, seinen väterlichen Freund, verlor, trug dazu bei, dass er sich nun um so entschlossener seinen Mitbürgern widmete. Mit ihm wirkten angesehene Männer, wie namentlich Gorgidas, welcher die Verbannten von allen städtischen Angelegenheiten in Kenntniss setzte, und Pammenes, ein Mann von bedeutendem Einflusse, der sich selbst bei dem Befreiungswerke nicht thätig betheiligte, aber das Streben des Epameinondas begünstigte und sein Ansehen hob.

Obgleich von so verschiedenen Seiten das gleiche Ziel erstrebt wurde, so ging doch ein Jahr nach dem andern hin, ohne dass es erreicht wurde. Es war eine schwere Geduldsprobe für die feurigen Seelen der Freiheitshelden, aber es war doch eine segensreiche Zeit. Denn in ihr erstarkte unter dem Drucke das junge Volk der Thebaner und reifte für die Freiheit. Die sittliche Kräftigung, welche von Epameinondas ausging, verbreitete und bewährte sich. Eben so war der längere Aufenthalt der Verbannten in Athen eine Zeit der Läuterung und Stärkung; sie zeigten durch ihre Ausdauer, dass sie nicht von dem Antriebe eines flüchtigen Enthusiasmus geleitet wurden, sie lernten in Athen, was von einem Staate gefordert werde, welcher an die Spitze der

nationalen Bewegung treten wollte. Endlich wurde auch das Sicherheitsgefühl der Tyrannen immer gröfser; sie wurden lässiger in ihren Vorsichtsmafsregeln und täuschten sich so sehr, dass sie in den philosophischen Neigungen der Thebaner eine erwünschte Ableitung von politischen Bestrebungen sahen. So nahmen Archias und Leontiades selbst zuweilen Antheil an den Unterhaltungen im Hause des vielgereisten Simmias, obwohl dasselbe ein Sammelort der gegen die Tyrannen Verschworenen war [3]).

Vier lange Jahre harrten die Verbannten auf den Tag der Rache. Eine Zeitlang mochten sie hoffen, dass Athen die Erhebung gegen Sparta beginnen und ihnen den Weg in die Heimath bahnen würde; aber die Bürgerschaft war zu matt und die böotische Partei (S. 171) konnte nicht durchdringen. Sie waren also auf sich selbst angewiesen, sie mussten voran gehen, um die Athener nachzuziehen, und gewiss sagten ihnen ihre politischen Freunde, Kephalos und andere angesehene Volksredner: 'Fangt nur an! Athen kann und wird euch nicht im Stiche lassen.' Pelopidas, obwohl einer der Jüngeren, war an die Spitze der Verbannten getreten, nachdem sie durch Ermordung des Androkleidas ihres Führers beraubt und eine Zeitlang eingeschüchtert worden waren. Neben ihm war Melon die Hauptperson. Man durfte nicht länger säumen. Es war im fünften Jahre um Anfang des Winters. Olynthos und Phlius waren gefallen; die Macht der Spartaner stieg von Woche zu Woche. An einen offnen Kriegszug war nicht zu denken; man musste zu heimlicher Rückkehr die Umstände aussuchen. Die schlechte Jahreszeit, in der wenig Verkehr stattfand, schien dem Unternehmen günstig; im Winter war am wenigsten vorauszusetzen, dass die Spartaner rasch zur Stelle sein würden; auch fiel in die Zeit des kürzesten Tags der Jahreswechsel der Böotier und das Fest der Herakleen, an welchem man die Stadt um so sorgloser zu treffen hoffte. Endlich war einer der eifrigsten Demokraten, Amphitheos, neuerdings eingekerkert worden; durch rasche That hoffte man ihn noch zu retten.

So wurde denn in Uebereinstimmung mit den Freunden in Theben Tag und Stunde festgesetzt. Wahrscheinlich wussten nicht einmal alle Verbannten darum. Die Mehrzahl derselben blieb ruhig in Athen; denn ein gröfserer Auszug würde Alles verrathen haben. Hundert verliefsen die Stadt und sammelten sich unter Pherenikos im thriasischen Felde, um

von Eleusis her gegen die Gränze vorzurücken, während zwölf, die sich zum ersten und gefährlichsten Unternehmen freiwillig erboten hatten, darunter Pelopidas, Melon, Damokleidas und Theopompos, mit Hunden und Jagdgeräth auf geradem Wege über den Parnes stiegen und sich in einzelnen Gruppen in Theben hereinschlichen. Wind und Schneegestöber erlaubten ihnen, ohne Verdacht zu erregen, den Mantel über den Kopf zu ziehen; die Thorwege und Strafsen waren menschenleer. So gelangten sie auf verschiedenen Wegen glücklich in das Haus des Charon, wo sie mit sechs und dreifsig Verschworenen, die in Theben wohnhaft waren, sich vereinigten. Den besten Dienst aber leistete ihnen Phyllidas, der Geheimschreiber. Der hatte nämlich an demselben Abende die Polemarchen zum Schmause geladen; der Schluss des Amtsjahrs sollte glänzend gefeiert werden und, um den Taumel der Sinnenlust zu erhöhen, hatte der Gastgeber nach der Mahlzeit die Ankunft schöner Weiber in Aussicht gestellt. Dies war aber auch der Grund, dass Archias, der sich nur in vertraulichster Gesellschaft fühlen wollte, sich die Einladung des Leontiades verbeten hatte; so gelang es nicht, alle Häupter der Regierung an einem Orte zu vereinigen.

In ernster Stille bereiteten sich die Verschworenen zur blutigen That, sie standen bekränzt am Hausaltar und der Wahrsager beobachtete die Flamme — da wurde an die Thüre gepocht und ungestüm Einlass gefordert. Es waren Boten der Polemarchen, welche Charon zum Archias beschieden. Man konnte nicht anders denken, als dass Alles verrathen sei. Und allerdings waren Gerüchte von dem, was vorging, dem Archias zu Ohren gekommen, aber der Ruhe und Geistesgegenwart des Charon, welcher ohne Zögern erschien, und dem Zureden des Phyllidas gelang es, den Argwohn zu verscheuchen, welcher dem Polemarchen ein sehr unwillkommner Freudenstörer war; ja er war nun so entschlossen, sich die heutige Festlust durch nichts mehr verleiden zu lassen, dass er einen Brief aus Athen, der unmittelbar nach Charons Weggang eintraf und die ganze Verschwörung enthüllte, uneröffnet unter das Polster schob. 'Die Geschäfte auf morgen' rief er in trunknem Muthe, liefs das Bankett mit neuer Lust fortsetzen und rief in lüsterner Ungeduld nach den verheifsenen Buhlerinnen.

Endlich heifst es, sie seien da. Man hört die Schritte; die Diener werden entfernt, die Thüren des Speisesaals gehen

auf, die Gewänder verhüllter Frauen werden sichtbar und mit Klatschen bewillkommt, die Köpfe sind von dichten Kränzen beschattet. Es waren die verkleideten Verschworenen, Charon, Melon, Kaphisias (S. 258) und Andere. Auf der Schwelle halten sie einen Augenblick, um ihre Opfer in's Auge zu fassen. Dann werfen sie die Hüllen ab und greifen zu ihren Dolchen; Melon tödtet den trunkenen Archias, Charon den Philippos; auch die meisten der übrigen Gäste mussten fallen, weil sie in erhitzter Weinlaune durch kein Zureden zu gewinnen oder zu beruhigen waren.

Den schwierigeren Gang hatten Pelopidas mit Kaphisodoros und einigen Anderen übernommen, nämlich zum Hause des Leontiades, an dessen Thüre sie sich als Boten des Kallistratos aus Athen melden liefsen. So wie sie eingelassen waren, merkte Leontiades die Gefahr; er empfing sie in seinem Schlafgemache mit gezücktem Schwerte, streckte den Kaphisodoros nieder, der zuerst eingedrungen war, und erst nach hartnäckigem Zweikampfe konnte Pelopidas des Leontiades Meister werden und seinen Freund rächen, der ihm sterbend die dankende Hand reichte. Das letzte Opfer war Hypates, der auf der Flucht ereilt wurde.

So war in wenig Nachtstunden ein furchtbares Gericht an denen gehalten, welche ihre Vaterstadt verrathen, mit Hülfe fremder Waffen ihre Mitbürger unter dem Joche gehalten und deshalb nach griechischer Ansicht Namen und Schicksal von Tyrannen vollkommen verdient hatten. Noch in derselben Nacht wurde das Gefängniss geöffnet; Amphitheos und viele andere Märtyrer der guten Sache streckten in freudiger Ueberraschung ihren Freunden die Hände entgegen. Die Trompeten, welche zum Herakleenfeste bereit waren, verkünden den Bürgern, dass ein viel herrlicheres Fest für die Stadt angebrochen sei, und die spartanische Besatzung, 1500 Mann stark, welche durch rechtzeitiges Einschreiten der Sache eine sehr bedenkliche Wendung hätte geben können, war durch den Ausbruch der Revolution so vollständig überrascht, dass sie sich ängstlich innerhalb der Burgmauern hielten, wo die geringe Zahl von Regierungsanhängern Schutz bei ihnen suchte. So loderten denn ungestraft die Freudenfeuer rings um die Kadmeia herum und unbelästigt konnten die Tyrannenmörder am nächsten Morgen auf dem Markte erscheinen und den versammelten Bürgern Rechenschaft geben von der nächtlichen That[4]).

Das war der Tag der Wiedergeburt Thebens, der Tag seiner Erhebung aus schwerem Drucke. Nun trafen auch die Verbannten vollzählig ein; es traten die thebanischen Krieger, welche unter Epameinondas und Gorgidas in der Stille ausgebildet waren, in ihrem Waffenschmucke öffentlich hervor; es war gleichsam eine neue Bürgerschaft, welche sich an diesem Freiheitsmorgen auf dem Markte versammelte; die beiden Parteien, welche für einander gearbeitet hatten, reichten sich jetzt die Hände. Epameinondas hatte es mit seinen Grundsätzen nicht vereinigen können, an der Ermordung der Oligarchen persönlichen Antheil zu nehmen, denn die Tödtung eines Bürgers ohne Richterspruch war etwas, was er vor seinem Gewissen nicht hatte rechtfertigen können. Indessen wollte er sein Gefühl nicht zum Mafsstabe der Beurteilung Anderer machen. Er musste die That der Verschworenen als eine durch die Umstände geforderte und von selbstischen Beweggründen freie anerkennen. Deshalb führte er selbst die Tyrannenmörder ein, als sie wegen des vergossenen Bürgerbluts als Schutzflehende vor die Gemeinde traten. Diese begrüfste sie jubelnd als ihre Retter und Wohlthäter, die Priester entsühnten sie und drei von ihnen, welche sich vor allen hervorgethan hatten, Pelopidas, Melon und Charon, wurden sofort als Böotarchen an die Spitze des Gemeinwesens berufen. Dies Alles geschah unter den Augen der lakedämonischen Truppen, deren Führer einstweilen nichts Anderes zu thun wussten, als dass sie Eilboten nach Sparta und an die Besatzungen von Plataiai und Thespiai sandten, um schleunigen Beistand zu erlangen; die Thebaner aber hofften auf Athen und ihre Hoffnung täuschte sie nicht.

In Athen war die böotische Partei ungemein thätig gewesen. Man war von dem, was in Theben bevorstand, zeitig unterrichtet und hatte Truppen an die Gränze geschickt. Kephalos stellte den Antrag, dass man sich von Staatswegen an der Befreiung der Nachbarstadt betheiligen solle; dieser Antrag war nicht zum Volksbeschlusse erhoben worden, indessen eilten nicht nur einzelne Freiwillige nach Theben hinüber, sondern es liefsen sich auch zwei attische Feldherrn, welche nur zur Beobachtung der Vorgänge an die Gränze geschickt waren, durch den Hülferuf der Thebaner bestimmen, auf eigene Verantwortung thätig einzugreifen; Chabrias besetzte den Pass von Eleutherai, um den Spartanern den Weg nach Theben zu sperren, und Demophon rückte in Böotien ein;

der Feldherr war überzeugt, dass er nur im attischen Interesse handele, wenn er den Thebanern helfe, ihre Burg zu befreien.

Er fand hier Alles in voller Kriegsarbeit. Man hatte den Zuzug aus Plataiai zurückgeschlagen und unter Pelopidas Leitung die Kadmeia von allen Seiten eingeschlossen. Die Erwartung eines lakedämonischen Heers steigerte den Eifer auf beiden Seiten. Bei Tag und Nacht wurden die Mauern der Burg berannt; man liefs der Besatzung keine ruhige Stunde, um sie so rasch wie möglich zu ermüden; Preise wurden ausgesetzt, um den Wetteifer zu beleben; die Gefahr von einem zweiten Heere im Rücken angegriffen zu werden wuchs mit jeder Stunde. Und gewiss würden die Belagerten im Stande gewesen sein, die wohl ummauerte Feste zu halten, wenn sie Zeit gehabt hätten, für ausreichenden Unterhalt zu sorgen. Jetzt gereichte ihnen die Stärke der Mannschaft, welche durch die hinauf geflüchteten Thebaner noch vergröfsert war, zum Nachtheile. Die Truppen bestanden grofsentheils aus Bundesgenossen, die keine Lust hatten sich aufzuopfern, um den Platz für Sparta zu behaupten, und so sahen sich die Harmosten gezwungen, unter Bedingung des freien Abzugs die Burg zu übergeben. Die abziehende Mannschaft traf schon in Megara ein spartanisches Heer, welches am ersten oder zweiten Tage nach der Uebergabe zum Entsatze der Burg an Ort und Stelle gewesen sein würde. Für die Thebaner aber hatten sich die Umstände über alles Erwarten glücklich gefügt. Innerhalb einer Frist von wenig Tagen waren die Tyrannen getödtet, die Spartaner bezwungen und durch einträchtigen Wetteifer der Grundstein einer neuen Geschichte des Staats gelegt[5]).

Wenig Epochen der griechischen Geschichte sind so plötzlich eingetreten, wie die der Befreiung Thebens. War doch die Stadt selbst davon überrascht, was über Nacht geschehen war; auch in Athen wussten nur Wenige darum. Wie viel mehr wurden die ferneren Städte überrascht! Der erste Eindruck war fast überall derselbe; das ganze Volk wurde von freudiger Theilnahme ergriffen für die frische und kühne That, wie seit lange nichts Aehnliches erlebt worden war. Sie erinnerte an die Thaten der Vorzeit, an die Heroen, die in das Vaterhaus eindrangen, um es zu befreien. Selbst in Sparta konnte man eine gewisse Anerkennung und Theilnahme nicht

unterdrücken, obgleich man im Sinne der herrschenden Partei die Freiheitshelden als Rebellen ansehen musste. Es war aber nothwendig auch ein folgenreiches Ereigniss. Eine Macht, die mit schwerem Banne auf ganz Griechenland drückte, die aber zugleich unangreifbarer erschien, als je zuvor, war auf einmal erschüttert; sie war in einer Weise gedemüthigt, dass darin kein Hellene die gerechte Strafe hochmüthiger Ueberhebung verkennen konnte, und der Staat, durch welchen diese Demüthigung vollzogen war, war dadurch aus seiner untergeordneten Stellung herausgetreten; gelang es ihm, seine neue Stellung zu behaupten, so musste sich die ganze Ordnung der Staaten in Griechenland verändern. Darum harrte Alles gespannt auf die Entwickelung der Dinge, die nicht lange auf sich warten lassen konnte.

Der Anfang war den Thebanern glänzend gelungen, aber die bei Weitem gröfsere Aufgabe hatte damit erst begonnen. Denn einer dauernden Erhebung der thebanischen Macht standen überall Schwierigkeiten entgegen. Theben war nichts als eine einzelne Landstadt; seine Herrschaft in Böotien, die es mit zäher Ausdauer immer von Neuem erstrebt hatte, war durch den Antalkidasfrieden völlig aufgelöst; Plataiai war wieder aufgebaut, Orchomenos selbständig, alle Nachbarstädte wachten eifersüchtig über ihrer Unabhängigkeit. Also musste man dem äufseren Feinde gegenüber das schwere Werk der landschaftlichen Einigung von vorne beginnen; denn nicht Theben, sondern nur Böotien war im Stande, mit einiger Aussicht auf Erfolg dem übermächtigen Gegner die Spitze zu bieten; die Stadt, welche so keck die Fehde begonnen hatte, musste sich also erst die Grundlage einer ausreichenden Macht schaffen und zwar konnte sie sich unmöglich mit gewissen vorörtlichen Rechten und Ansprüchen auf Heeresfolge begnügen, sondern die Landschaft musste zu einem Ganzen verschmolzen werden, zu einem Staatsgebiete mit einheitlicher Regierung.

Natürlich war in dieser Beziehung schon vorgearbeitet. Die jungböotische Partei von Theben hatte ihre Anhänger auch in den anderen Städten, wo es an Widerspruch gegen die regierenden Familien, welche zugleich die eigentlichen Träger des städtischen Selbständigkeitstriebes waren, nicht fehlte. Wie klar und bestimmt aber die thebanischen Patrioten schon vor der Befreiung ihr politisches Programm festgestellt hatten, geht am deutlichsten daraus hervor, dass gleich

am ersten Tage nach derselben nicht Polemarchen, sondern Böotarchen gewählt wurden; denn die Polemarchen waren städtische Beamte, die Böotarchen aber Beamte der Landschaft, Bundesfeldherrn. Also der alte Bund der böotischen Städte (I, 89) wurde sofort wieder erneuert, und zwar nach ganz anderen Gesichtspunkten, als je zuvor, weil die Nothwendigkeit einer festen Einigung von der demokratischen Partei lebhaft empfunden wurde. Ihre Anhänger waren daher im ganzen Lande thätig, um die angestammten Abneigungen der einzelnen Städte unter einander und gegen Theben zu überwinden; sie forderten aller Orten ihre Landsleute auf, dem gemeinschaftlichen Ziele zu Liebe alle Sonderinteressen fahren zu lassen, sie boten Allen dieselben Vortheile an, welche sie für Theben errungen hatten, Freiheit von Sparta und von dem Drucke einer spartanisch gesinnten Oligarchie, Gleichheit vor dem Gesetze, gleiches Wahl- und Stimmrecht. Ein freiheitliches Streben war aber auch aufserhalb Theben vorhanden; die wärmere Volksstimmung erleichterte die Verschmelzung der sonst so starren Elemente. Theben hatte sich durch seinen Heldenmuth eine neue Stellung im Lande erworben und die ersten Böotarchen waren Männer, welche von der leitenden Partei in ganz Böotien mit freudigem Vertrauen begrüfst wurden. So kamen denn auch schon bei den ersten Kriegsgefahren freiwillige Kampfgenossen aus den verschiedenen Gauen des Landes zusammen und man konnte hoffen, dass Thebens Wiedergeburt die der ganzen Landschaft nach sich ziehen werde, man wollte, dass Theben nicht blofs die erste und leitende Stadt der Landschaft werde, sondern dass die ganze Landschaft, zu einem Ganzen verschmolzen, in Theben vertreten sein sollte, wie Attika in Athen, und deshalb nannten sich auch die Bürger der Stadt in öffentlichen Angelegenheiten jetzt nicht mehr Thebaner, sondern 'Böotier in Theben'.

Um aber ein solches Ziel zu erreichen, dazu konnte ein glücklicher Aufschwung, welcher die Gemüther begeisterte, die besseren Richtungen zur Herrschaft brachte und die Misshelligkeiten zurück drängte, auf die Dauer nicht genügen. Die alte Rohheit brach immer wieder durch. War doch schon der erste Sieg durch Misshandlungen von Lebenden und Todten entweiht worden, als das Volk beim Abzuge der Besatzung den Mitbürgern auflauerte, welche Schutz bei ihr gesucht hatten! Einige derselben wurden durch die Athener gerettet, Andere wurden das Opfer einer Volkswuth, welche selbst die

Kinder der Unglücklichen nicht verschonte. Auch innerhalb der Partei der Patrioten fehlte es nicht an Gegensätzen, denn mit der Demokratie traten auch die Uebel derselben gleich hervor. Ehrgeizige Männer, die bei der Befreiung mit gewirkt hatten, glaubten sich zurückgesetzt und wurden deshalb zu erbitterten Widersachern des Pelopidas und Epameinondas, wie namentlich Menekleidas. Andere wollten den Umschwung benutzen, um sich in roher Ungebühr an den vornehmen Familien zu vergreifen und eine blutige Revolution durchzuführen, wie Eumolpidas und Samidas.

Unter solchen Umständen waren die inneren Schwierigkeiten unendlich grofs, mit denen die neuen Führer des Volks zu kämpfen hatten, welche eine sittliche und geistige Hebung desselben als die nothwendige Bedingung erkannten, wenn Böotien eine würdige Stellung unter den griechischen Staaten einnehmen sollte. Da es nun unmöglich war, die Masse der Bevölkerung, welche so lange verwahrlost und unter einem selbstsüchtigen Oligarchenregimente von jeder Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten worden war, auf einmal mit dem rechten Geiste zu erfüllen, so suchten die Männer, welche das Werk der Wiedergeburt ihres Landes begründeten, erst in kleineren Kreisen die bürgerlichen Tugenden zu verbreiten und einheimisch zu machen, ohne welche eine dauernde Erhebung unmöglich war; so bildeten sie eine Schaar von Auserwählten, welche das Vorbild der Uebrigen, das Stammvolk des neuen Böotiens sein sollten.

Es war eine Einrichtung, welche an ältere Landesgebräuche anknüpfte. Denn schon in der Schlacht bei Delion (II, 437) wird eine Schaar der Dreihundert erwähnt; sie kämpften, wie die Heroen der homerischen Zeit, vor der Masse des Kriegsvolks zu Wagen, zwei und zwei mit einander vereinigt. Diese gewiss sehr alte Einrichtung wurde nun neu belebt und in neuem Geiste durchgeführt unter der Leitung des Epameinondas und Gorgidas. Sie hatten in aller Stille einen Kreis von Jünglingen um sich versammelt und waren mit ihnen am Tage der Befreiung vor die Gemeinde getreten, so dass sie als die Stifter der heiligen Schaar von Theben angesehen wurden. Jetzt war es kein Adelsprivilegium mehr, den Dreihundert anzugehören, sondern die von Gesinnung edelsten und hochherzigsten Jünglinge des Landes, welche schon unter dem Drucke der Tyrannen sich zum Freiheitskampfe vorbereitet hatten, waren nun die Auserwählten und

Vorkämpfer; sie waren bestimmt, die Anderen zur Nacheiferung in Tapferkeit und Kriegszucht anzuspornen, sie waren durch die Bande der Freundschaft und durch gleiche Gesinnung zum Kampfe für die hohen Ziele des Vaterlandes mit einander verbündet. Es war eine sehr segensreiche Stiftung, in welcher das Soldatische mit ethischen und politischen Gesichtspunkten, in welcher alte Landessitte mit den Gedanken der Gegenwart und mit pythagoreischen Grundsätzen glücklich verschmolzen wurde, ein ehrenvolles Denkmal der Weisheit des Epameinondas[6]).

Wie wenig Zuversicht konnte aber diese kleine Schaar in dem Kampfe gewähren, welchem man entgegen ging. Denn wenn auch in Sparta selbst eine Partei war, welche den Gewaltstreich des Phoibidas ernstlich gemissbilligt hatte und darum die schlimmen Folgen desselben nicht ungern sah, so war doch nicht vorauszusetzen, dass die spartanische Regierung nachgeben würde. Die Thebaner waren aber für den Krieg nichts weniger als vorbereitet; sie waren in einer viel ungünstigeren Lage, als da sie vor siebzehn Jahren den Kampf begannen. Damals hatten sie persische Subsidien und griechische Bundesgenossen, und die Macht des Feindes war getheilt. Jetzt standen die Thebaner ganz allein; denn wenn Athen sie auch bei der Einnahme der Kadmeia sehr wirksam unterstützt hatte, so war dies nicht von Staatswegen geschehen. Als daher die Spartaner in Athen Rechenschaft forderten, hatte die Bürgerschaft nicht den Muth, das Verfahren ihrer Feldherrn gut zu heifsen; die antithebanische Partei benutzte die Aengstlichkeit der Bürger, den Feldherrn wurde der Prozess gemacht und beide wurden wegen Ueberschreitung ihrer Vollmachten zum Tode verurteilt. Sparta hatte seine volle Kriegsmacht gegen Theben zur Verfügung und sein Heer war geübter und besser geordnet als je zuvor, während Theben, einer selbständigen Kriegführung ungewohnt, der eignen Landschaft unsicher war oder mit ihr in offener Fehde stand. Die Zugänge nach Theben waren von allen Seiten offen, die Küsten schutzlos und der Feind hatte an Plataiai, Thespiai und Orchomenos Waffenplätze mitten im böotischen Lande. In einer ungünstigeren Lage hat also wohl niemals ein Staat mit Sparta den Krieg begonnen. Theben hatte nichts als den Geist seiner grofsen Führer, welche einem Theile der Bevölkerung Muth und patriotische Begeisterung einzuflöfsen wussten; aber die Vorbereitungen, welche sie ge-

troffen hatten, um Böotien widerstandsfähig zu machen, waren noch lange nicht vollendet, und Niemand dachte weniger als Epameinondas daran, mit trotzigem Selbstgefühle den Spartanern gegenüber zu treten und sie zum entscheidenden Kampfe herauszufordern. Ihm musste grundsätzlich jedes Blutvergiefsen unter Hellenen ein Greuel sein und nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn es darauf ankam, die heiligsten Güter eines freien Gemeinwesens gegen Gewaltthat zu vertheidigen. Es ist daher durchaus glaublich, dass unter seiner Mitwirkung (denn die leitenden Ideen der thebanischen Politik gingen ohne Zweifel von ihm aus, wenn er auch nicht im Collegium der Bundesfeldherrn safs) eine Gesandtschaft nach Sparta ging, welche Friedensvorschläge überbrachte, in welchen man selbst gewisse Rechte der Hegemonie den Spartanern einräumte und die Erfüllung der älteren Verträge versprach.

Indessen blieben diese Verhandlungen erfolglos. In Sparta verurteilte man die Kriegsvögte, welche die Kadmeia aufgegeben hatten, ohne den Entsatz abzuwarten, und war entschlossen, Theben sofort büfsen zu lassen. Auf Gewalt beruhte Spartas Machtstellung; sie musste zusammenbrechen, so wie man Vertreibungen lakedämonischer Besatzungen ungeahndet liefs oder gar als berechtigte Volkserhebungen anerkannte. Das Ansehen der Stadt stand auf dem Spiele; man durfte nicht warten, bis der neue Feind, der wie die Drachensaat des Kadmos plötzlich aus dem Boden gewachsen war, Kraft gewinne und Böotien vereinige.

Es herrschte also in Sparta nach wie vor die Politik des Agesilaos und man dachte innerhalb und aufserhalb der Stadt nicht anders, als dass er die Heerführung gegen Theben übernehmen würde. Indessen lehnte er ab und berief sich darauf, dass ein König eben so gut wie jeder andere Bürger, wenn er über vierzig Jahre Kriegsdienste geleistet habe, von dem Heerdienste aufserhalb des Landes befreiet sei. Das war aber nicht der wirkliche Grund, sondern der lag darin, dass Agesilaos durch sein Verfahren in Phlius und wohl auch durch seine Verbindung mit Phoibidas in weiten Kreisen sehr missliebig geworden war, so dass man, wenn er sich persönlich bei einer Unternehmung betheiligte, in Griechenland das Schlimmste erwartete. Es waren aber in Sparta thebanische Flüchtlinge, welche sich mit der Besatzung gerettet hatten, und wie sich die Ephoren so häufig in ihren Mafsre-

geln durch Verbannte anderer Staaten bestimmen liefsen, so geschah es auch jetzt. Die Thebaner machten ihnen begreiflich, dass das Auftreten des Agesilaos in Böotien nur einen um so heftigeren Widerstand hervorrufen werde, weil man von ihm nur die entsetzlichste Art der Kriegführung, unheilbare Landverwüstung, Menschenverkauf, Hinrichtungen und Einsetzung von Zwingherrschaften zu erwarten gewohnt sei. Die Ephoren gaben nach; Agesilaos zog sich verstimmt zurück und wollte mit der ganzen Angelegenheit nichts mehr zu thun haben. Statt seiner übernahm der junge Kleombrotos die Heerführung, der Bruder und Nachfolger des edlen Agesipolis, und wie dieser ein Mann von hellenischer und bundesfreundlicher Gesinnung, der gewiss den von Theben angebotenen Frieden gerne angenommen hätte. Den Ephoren gehorsam ging er schon im Januar 378 nach Böotien, rückte mit seinem Heere bis in die Nähe von Theben vor, bezog ein Lager bei den Höhen von Kynoskephalai und blieb hier sechszehn Tage. Dann zog er wieder heim, ohne irgend einen Schaden angerichtet zu haben. Der ganze Feldzug war eine blofse Demonstration, so dass die peloponnesischen Truppen, als sie heimkehrten, gar nicht wussten, weshalb sie ausgezogen waren. Die ganze Partei des Agesilaos musste im höchsten Grade aufgebracht sein; die beste Zeit des Angriffs war versäumt; man konnte in dem ganzen Verfahren nur eine höchst gefährliche Begünstigung der Rebellen erkennen, aber die Kriegspartei war doch nicht stark genug, um Kleombrotos zu stürzen; eben so wenig vermochte die Friedenspartei die Oberhand zu gewinnen, und bei diesen Schwankungen konnte von einer erfolgreichen Politik nicht die Rede sein [7]).

Indessen blieb der kurze Winterfeldzug nicht ohne bedeutende Folgen. Kleombrotos hatte nämlich einen ansehnlichen Theil seiner Truppen in Böotien zurückgelassen und zwar in Thespiai, welches, drei Stunden von der Hauptstadt gelegen, zu einem drohenden Waffenplatze vorzüglich geeignet war. Den Oberbefehl gab er dem Sphodrias, welcher zugleich Gelder erhielt, um neue Truppen anzuwerben.

So kamen die Thebaner trotz des harmlosen Feldzugs in eine sehr üble Lage. Sie hatten ein peloponnesisches Heer vor den Thoren ihrer Stadt, welches sich aus den ihnen feindlichen Städten des Landes zusehends verstärkte und zugleich dazu diente, die Athener einzuschüchtern, welche ihrer-

seits Alles thaten, um Sparta zufrieden zu stellen; sie erkannten, wie sehr sich auch ihre Lage geändert habe, seit die Isthmuspässe wieder in den Händen der Spartaner waren; denn nördlich vom Isthmus waren der Zugänge zu Mittelgriechenland so viele, dass die Verlegung einzelner Pässe in der Hauptsache ganz nutzlos war.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn sich die Thebaner durch List zu helfen suchten, um das zu bewirken, worauf es ihnen jetzt vor Allem ankommen musste, nämlich einen Bruch zwischen Athen und Sparta, und den Sieg der thebanischen Partei in Athen. Man kannte Sphodrias, den Harmosten von Thespiai, als einen Mann von leidenschaftlichem Temperamente, man konnte darauf rechnen, dass er nicht abgeneigt sein würde, einen Gewaltstreich nach Art des Phoibidas auszuführen, wenn ihm die Gelegenheit dazu dargeboten werde. Es wurde also, wie es heifst, auf Veranstaltung des Pelopidas und Melon, durch einen Böotier, der sich als treuen Parteigänger Spartas bei dem Harmosten einführte, demselben unter der Hand die Mittheilung gemacht, dass der Peiraieus noch immer nicht vollständig ummauert sei. Es sei also ein Leichtes, aus Thespiai durch die eleusinische Ebene und das attische Küstenland in die Hafenstadt einzudringen, ehe man in der Oberstadt etwas davon merke. Sphodrias ging in die Falle. Die Lakedämonier, an eigenen Anschlägen arm, waren fremden Eingebungen um so zugänglicher, und es kann nicht auffallen, wenn ein ehrgeiziger Spartaner von dem Gedanken berauscht wurde, dass es ihm möglich sei, durch einen nächtlichen Marsch die attische Hafenburg, die Schiffswerfte und Flotte in seine Gewalt zu bringen und seiner Vaterstadt einen Dienst zu leisten, welcher alle früheren Unternehmungen dieser Art gewissermafsen zum Abschlusse bringen musste. Die Politik des rücksichtslosen Staatsegoismus war so in das öffentliche Leben Spartas eingedrungen, dass er eine nachträgliche Billigung des gelungenen Ueberfalls nicht bezweifeln konnte. Man wusste ja doch, wie die Stimmung in Athen war, man konnte annehmen, dass es nur auf den ersten Unfall Spartas lauere, um sich wieder zu erheben; einer Reihe gefährlicher Kämpfe konnte durch einen kühnen Handstreich vorgebeugt werden, und dazu war die Möglichkeit vielleicht nur noch wenige Tage gegeben.

Sphodrias ging also ohne Verzug an das Werk, aber bei der Ausführung zeigte er sich unsicher und unverständig. Die

Fackeln, die um die Heiligthümer von Eleusis brannten, erschreckten ihn, weil er sie für Feuerzeichen der Athener hielt. Und dann hatte er nicht einmal die Länge des Wegs gehörig überschlagen; als es tagte, war er erst an der Gränze zwischen den Ebenen von Eleusis und Athen; sein Plan der nächtlichen Ueberrumpelung war vereitelt. Er musste zurück. Aber auch jetzt noch handelte er in seltsamer Verkehrtheit. Denn statt in aller Stille abzuziehen, plünderte er verschiedene Dorfschaften und zog dann über den Kithäron ab, während die Bürger von Athen ausrückten, um den schändlichen Friedensbruch zu rächen.

Der Frevel war um so gröfser, als zur Zeit die spartanischen Gesandten noch in Athen verweilten, welche für die Verletzung der Neutralität beim thebanischen Aufstande Genugthuung verlangt und erhalten hatten. Das Einzige, was die Athener beruhigen konnte, war natürlich die unverzügliche Bestrafung des Sphodrias. Die Ephoren entsetzten ihn und stellten ihn vor den Gerichtshof, den Rath der Alten (I, 159). Niemand zweifelte, dass er zum Tode verurteilt werden würde, da man nichts von dem, was Phoibidas gerettet hatte, für ihn anführen konnte. Er selbst hatte nicht gewagt sich zu stellen. Dennoch wurde er freigesprochen und zwar erzählte man sich, dass ein zärtliches Freundschaftsverhältniss, welches zwischen den Söhnen des Sphodrias und des Agesilaos bestand, dazu mitgewirkt habe. Der König trat wider Erwarten für den Angeklagten auf, indem er den Grund angab, dass Sparta solche Männer nicht entbehren könne.

Man hat die That des Sphodrias in alter und neuer Zeit verschieden beurteilt. Man kannte ihn als einen Anhänger des Kleombrotos und wollte deshalb auf diesen die eigentliche Urheberschaft der That zurück führen, allein sie widerspricht der Politik des jungen Königs und seiner Familie zu sehr. Man hat auch die ganze, wohl bezeugte Erzählung von der thebanischen List als unwahrscheinlich verworfen, aber ohne ausreichende Gründe. Die Thebaner konnten mit guter Aussicht auf Erfolg diesen Weg versuchen, um Athen und Sparta zu entzweien, denn im schlimmsten und nach ihrem Ermessen sehr unwahrscheinlichen Falle, dass nämlich die Ueberrumpelung der Munychia gelungen wäre, würden die Athener sofort zu einem Bündnisse mit Theben getrieben worden sein, um die Burg zurück zu erobern. Auf die Freisprechung des Sphodrias konnten die Thebaner allerdings nicht mit

Sicherheit rechnen; aber auch ohne dieselbe musste der Handstreich ihrem Zwecke förderlich sein und die Erbitterung gegen Sparta steigern. Am dunkelsten bleibt das Verhältniss des Sphodrias zu den Königen. Beide sollen gegen die Ephoren für ihn gewesen sein; der eine, wie es scheint, aus alter Freundschaft; der andere aber wird sich schwerlich nur aus schwächlicher Vaterliebe der öffentlichen Meinung entgegengestellt und seinen Gegnern einen Dienst geleistet haben. Grundsätzlich musste er die That billigen, und in dem vorliegenden Falle war es für ihn, wie wir annehmen dürfen, ein Triumph, den Freund des Kleombrotos zu seiner Politik übergetreten und der Ansicht huldigen zu sehen, dass man jedes Mittel benutzen müsse, um die Macht des Staats zu vergröfsern. Männer solcher Gesinnung dürfe man den Feinden nicht opfern, auch wenn ihnen ein Anschlag misslungen wäre. So glaubte der eine König den früheren, der andere den neu gewonnenen Parteigenossen schützen zu müssen [8].

Die Freisprechung des Sphodrias machte seinen an sich so bedeutungslosen Zug zu einem Ereignisse von weitreichenden Folgen. In Sparta sank das Ansehen des Agesilaos, den man für den ungerechten Richterspruch verantwortlich machte, der das Gefühl der besseren Bürger um so mehr verletzte, weil man glaubte, dass er aus rein persönlichen Rücksichten die Herrschaft des Gesetzes erschüttert habe. Es trat aber nicht nur die Gewissenlosigkeit deutlich hervor, sondern auch der völlige Mangel an politischer Klugheit, deren man doch bei einer Politik, wie die des Agesilaos war, am wenigsten entbehren konnte. In Athen hatte man die lakedämonischen Gesandten nur auf die Versicherung hin entlassen, dass Sphodrias für seine eigenmächtige That zum Tode verurteilt werden würde. Durch seine Freisprechung nahm der Staat seine Schuld auf sich und die verheifsene Genugthuung wurde nicht gegeben. Dadurch änderte sich auf einmal Alles. Die Athener, welche eben noch so zahm und nachgiebig sich gezeigt hatten und den Spartanern dadurch die Unterwerfung Thebens wesentlich erleichterten, sagten sich nun rasch und entschlossen von Sparta los. Die thebanische Partei, vor Kurzem noch mit Leibes- und Geldstrafen verfolgt, nahm unter allgemeiner Beistimmung das Ruder des Staats in die Hand. Ein lebhafter Kriegseifer erwachte, die Ummauerung des Peiraieus wurde vollendet und der Plan zur Erneuerung der Seemacht mit Ernst gefördert; es ergingen Aufforderun-

gen an die anderen Staaten, sich zu gemeinsamem Kampfe gegen lakedämonische Willkür zu vereinigen, vor Allem aber wurde mit Theben ein Schutz- und Trutzbündniss geschlossen.

So lagen die Verhältnisse für Sparta bedeutend ungünstiger, als es sich im nächsten Sommer zu einem zweiten Kriegszuge rüstete; denn es handelte sich nun nicht mehr um die Züchtigung einer einzelnen Stadt, sondern die beiden Hauptstädte Mittelgriechenlands standen vereinigt da, um jede Einmischung Spartas zurückzuweisen; Theben war durch diesen Bund gehoben, es sah seine Gränzen gedeckt und konnte zu jedem entscheidenden Kampfe rechtzeitiger Unterstützung gewiss sein. Die Thebaner dachten aber nicht daran, in offnen Feldschlachten ihr Glück aufs Spiel zu setzen, sie richteten zunächst Alles auf eine wirksame Vertheidigung ein. Zu dem Ende verwandelten sie das Weichbild ihrer Stadt in ein grofses verschanztes Lager. Alle bequemeren Zugänge wurden mit Gräben und Pallisaden gesperrt; die benachbarten Höhen, Seen und Flüsse erleichterten ihnen die Arbeit und gewiss war es der militärische Scharfblick des Epameinondas, welcher die planmäfsige Ausführung leitete. Die Mannschaften waren zugleich in ununterbrochnen Waffenübungen, und vor Allem war es die Reiterei, auf deren rasche Bewegungen man sich verliefs, um das Eindringen in die Befestigungslinien zu erschweren. Chabrias, der schon dem Kleombrotos den Zugang nach Böotien verlegt hatte, war der Führer der attischen Hülfstruppen, in den man volles Vertrauen setzte; er hatte sich bis zum Antalkidasfrieden in Cypern und dann im Dienste des Königs Akoris (S. 211) grofsen Ruhm erworben und reiche Kriegserfahrung gesammelt. Er war mit 5000 Mann Fufsvolk und 200 Reitern auf dem Platze. So erwartete man ruhig den anrückenden Feind. Diesmal kam Agesilaos selbst und zwar mit einer Macht von 18000 Mann und 1500 Reitern. Ueberrascht von den trefflichen Anstalten der Thebaner, sah er sich aufser Stande, seine Uebermacht zu gebrauchen. Wie ein Raubthier vor den Mauern eines wohl bewachten Hofs, zog er an den Verschanzungen auf und nieder; wo er eindringen wollte, trat ihm eine schlagfertige Mannschaft entgegen und wenn er unverrichteter Sache abzog, so erlitt noch die Nachhut empfindliche Verluste von den leichten Geschwadern, welche jede Ortsgelegenheit zu benutzen wussten. Endlich gelang es ihm einzudringen, aber mehr als eine Verwüstung des Stadtgebiets gelang ihm auch jetzt

nicht; der Feind blieb im Felde, ja er hielt in glücklich gewählten Stellungen den Angriffen des Agesilaos so muthig Stand, dass dieser seinerseits den Kampf aufgab und die schon zum Sturme vorgehenden Truppen zurückrief. Das war so gut wie eine Niederlage. Agesilaos sah sich durch den besonnenen Muth seiner Gegner entwaffnet; er begnügte sich Thespiai neu zu befestigen, Phoibidas daselbst als Kriegsvogt einzusetzen, und zog mit den Truppen nach Hause.

Mit gehobenem Muthe kamen die Verbündeten aus ihrem Lager heraus, griffen Thespiai an, schlugen und tödteten den verhassten Phoibidas, gewannen täglich an Anhang im böotischen Lande und den Spartanern blieb nichts übrig, als mit Beginn des nächsten Frühjahrs von Neuem ihre Truppen aufzubieten. Aber nun wurden auch die peloponnesischen Bundesgenossen mit jedem Jahre schwieriger. Der thebanische Krieg war in hohem Grade missliebig; es kam zu offnen Widersetzlichkeiten, und wenn auch der König durch seine Uebermacht, durch glückliche Eilmärsche und andere taktische Künste, wie er sie in Asien gelernt hatte, hie und da einzelne Vortheile gewann, so wurde doch in der Hauptsache nichts erreicht. Während der Muth der Verbündeten in stetem Zunehmen war, sank sein Ansehen bei Freund und Feind; der ehrgeizige König musste zum zweiten Male Böotien verlassen, ohne dass er im Grunde mehr erreicht hatte, als dass er Fruchtbäume hatte abhauen, Bauerhöfe abbrennen und Saatfelder abmähen lassen. Bei der Rückkehr verletzte er sich in Megara und wurde krank nach Sparta heimgetragen; er musste erkennen, dass ein Fluch auf diesem Kriege ruhe, zu dem er einst die Veranlassung gegeben hatte. Als im folgenden Jahre (376) Kleombrotos noch einmal gegen Theben zog, kam er gar nicht über den Kithäron hinüber; er fand die Pässe von den Verbündeten besetzt und zog nach einem unglücklichen Gefechte wieder ab [9]).

Während der letzen Feldzüge hatte aber schon ein neuer Krieg begonnen, welcher von anderer Seite her Spartas Macht bedrohte. Athen, durch das Attentat des Sphodrias aus seiner unentschlossenen Haltung aufgeschreckt, hatte eine ganz neue Politik begonnen. Man wusste nun, wessen man sich von Sparta zu versehen habe; man erkannte die Nothwendigkeit, einem so arglistigen Feinde gegenüber gerüstet zu sein, und so erwachte zum ersten Male wieder in der attischen Gemeinde ein klares Bewusstsein ihrer politischen Aufgabe, eine

einmüthige und entschlossene Erhebung. Man begnügte sich also nicht damit, Theben zu unterstützen und die Herrschaftsansprüche Spartas auf Mittelgriechenland mit Theben zurückzuweisen, sondern man ging thatkräftig daran, die eigene Macht herzustellen und die alte Stellung wieder einzunehmen. Epochemachend war in dieser Beziehung das Jahr des Archonten Nausinikos Ol. 100, 3; $37^8/_7$; es war das Jahr, in welchem die bedeutendsten Staatsmänner Athens sich vereinigten, eine neue Machtstellung ihrer Vaterstadt zu begründen, und ihre Vorschläge wurden, obwohl sie neue Opfer auflegten, von der Bürgerschaft ohne Widerstreben angenommen. Es wurde eine neue Schatzung der Einwohner gemacht; das gesamte in Attika vorhandene Vermögen mit Einschluss des öffentlichen Besitzes und des Mündelguts genau verzeichnet, und indem man nicht, wie früher, die Kapitalisten einzeln zu den Staatslasten heranzog, sondern Steuervereine bildete, in denen auch die Aermeren nach Mafsgabe ihres Vermögens beitrugen, wurde eine breitere und sicherere Grundlage für die öffentlichen Leistungen gewonnen. Man theilte die steuerpflichtige Bürgerschaft, von welcher nur die Vermögenslosen (d. h. wahrscheinlich die, deren Besitz unter 25 Minen = 655 Th. geschätzt war) ausgeschlossen blieben, in 20 Genossenschaften, deren jede eine gleiche Steuerkraft darstellte. Diese hafteten als Gesamtheit für die vom Staate beanspruchten Leistungen. Die Höchstbesteuerten in den verschiedenen Vereinen, dreihundert an der Zahl, sorgten für das Einzahlen der Beiträge, bürgten dem Staate dafür und übernahmen nöthigenfalls Vorschüsse. Dadurch wurde ein unmittelbares Einschreiten von Seiten der Behörden vermieden und den Wohlhabendsten wurde zur Entschädigung für die bedeutenden Opfer, die ihnen zugemuthet wurden, ein entsprechender Einfluss gestattet.

Nun belebte sich der Peiraieus, wie einst in den Tagen des Themistokles; hundert Trieren wurden sofort gebaut, die Schiffshäuser in Stand gesetzt, das Seevolk geübt. An tüchtigen Führern fehlte es den Athenern nicht. Sie hatten den erfindungsreichen Iphikrates, den bewährten Chabrias, den edlen, hochgesinnten Timotheos, den Sohn des Konon, welcher vor Allen dazu berufen war, das Werk, wozu der Vater durch den Mauerbau den Grund gelegt hatte, wieder aufzunehmen. Das waren lauter geborene Feldherrn; an Kallistratos aus Aphidnai aber besafs man einen Staatsmann, welcher durch

seine Beredsamkeit, seine Erfahrung und Weltkenntniss trefflich geeignet war, die neue Machtbildung Athens zu unterstützen. Denn auf weise Berücksichtigung der Zeitverhältnisse kam Alles an. Am meisten aber verdankte man das Gelingen der neuen Bestrebungen den Spartanern. Denn diese hatten durch den Missbrauch, welchen sie seit Vernichtung der attischen Flotte von ihrer Machtstellung gemacht hatten, eine solche Erbitterung nicht nur auf dem Festlande, sondern auch in allen Insel- und Küstenstädten hervorgerufen, und behandelten dieselben auch jetzt noch mit so trotzigem Uebermuthe, dass die Athener den unschätzbaren Vorzug hatten, zu den griechischen Seeorten, welche mehr oder minder alle das Regiment spartanischer Harmosten gekostet hatten, als Retter und Befreier kommen zu können, wie einst die Spartaner dieselben Orte zur Freiheit vom Joche der Athener aufgerufen hatten. Nun kam aber Alles darauf an, die Seestaaten davon zu überzeugen, dass sie nicht von Neuem getäuscht werden sollten, dass sie nicht dazu bestimmt wären, immer nur ein Joch mit dem anderen zu vertauschen. Es bedurfte fester Bürgschaften dafür, dass man eine Bundesgenossenpolitik verfolge, welche von der früheren Seeherrschaftspolitik wesentlich verschieden sei. Man zeigte, dass man von der Vergangenheit gelernt habe, und stellte als ersten Grundsatz der neuen Verbindung die gewissenhafte Achtung aller bestehenden Staatsformen hin; man wollte nicht durch Parteien in den Bundesorten herrschen, Athen sollte nicht die regierende Hauptstadt sondern nur der leitende Vorort sein, der Sitz des Bundesraths, in welchem alle Gemeinden, grofse und kleine, vertreten sein sollten. Kallistratos war in gewissem Sinne der Aristeides des neuen Bundes und that gewiss viel dazu, eine Verständigung herbeizuführen; sein Werk war es auch, dass an Stelle der 'Tribute' verhassten Angedenkens die zum Bestehen des Bundes nothwendigen Zahlungen unter dem milderen Namen der 'Beiträge' eingeführt wurden, worin die Freiwilligkeit des Gebens ausgedrückt war. Dazu kam, dass Athen feierlich auf allen Grundbesitz in den Inselstaaten verzichtete; es gab alle Ansprüche auf früheren Staatsbesitz daselbst auf und es wurde festgesetzt, dass künftig auch kein attischer Bürger auswärtige Ländereien erwerben dürfe; eine Bestimmung, welche den Insulanern die Sorge benahm, dass die alten Kleruchien (II, 227) wieder erneuert werden möchten. Auch hütete man sich

wohl, Persien zu reizen, damit es nicht etwa wieder auf Spartas Seite hingedrängt werde. Man behielt stillschweigend den Antalkidasfrieden als Basis der neuen Staatenordnung bei und wollte nur den Paragraphen des Vertrags, welchen Sparta so arg gemissbraucht und endlich so schamlos verletzt hatte, zur Wahrheit machen, doch so, dass dadurch ein freiwilliges Zusammentreten gleichberechtigter Verbündeter nicht ausgeschlossen werde. Diese sollten dann in ihrer Gemeinschaft eine hellenische Macht bilden zur Abwehr jeder Ungebühr von Seiten Spartas [10]).

Niemals ist Athen mit einer zeitgemäfseren und glücklicheren Politik hervorgetreten. Sie fand weit und breit Anklang und freudige Zustimmung. Die auswärtigen Verbindungen, welche auch während der Zeit der unbedingten Machtstellung Spartas im Stillen fortbestanden hatten, wurden nun öffentlich erneuert, so mit Chios, der alten treuen Bundesgenossin, welche unter Spartas Seeherrschaft schlimme Erfahrungen gemacht hatte (II, 707), mit Mytilene, das durch Thrasybulos von spartanischen Harmosten befreiet war (III, 202) und Byzanz. Es wurde mit den Cykladen, mit Rhodos, mit Perinthos wieder angeknüpft, also gleich in grofsem Mafsstabe und weiter Ausdehnung der alte Flottenverein erneuert. Auch solche Staaten schlossen sich an, welche bis dahin niemals mit Athen in Bundesgenossenschaft gestanden hatten, vor allen Theben, dem diese Erhebung der attischen Seemacht zunächst zu Gute kam. Denn es gelang der Thatkraft der Athener, welche wieder in vollem Mafse aufgelebt war, dass sie schon während der beiden letzten böotischen Feldzüge mit Kriegsgeschwadern im ägäischen Meere auftreten konnten. Chabrias, Timotheos und Kallistratos waren die ersten Führer der neuen Bundesflotte. Nun thaten zwar die Spartaner anfänglich, als wenn sie diese wichtigen Bewegungen gar nicht berücksichtigen wollten. Allein die Bundesgenossen erhoben bei der nächsten Zusammenkunft sehr lebhaften Protest gegen die einseitig continentale Kriegspolitik, bei welcher die peloponnesischen Kräfte nutzlos aufgebraucht würden; es war nichts Anderes als die alte archidamische Kriegsweise (II, 353). Gewiss waren es vor allen die Korinther, welche auf eine Flottenrüstung drangen. Man dürfe die neue Seemacht nicht zu Kräften kommen lassen; man müsse Athen zu Wasser absperren und aushungern. Das sei die einzig richtige Angriffsweise; zur See werde man auch

den Thebanern am Besten beikommen können. Die spartanische Regierung musste nachgeben, und so kam es, dass die Züge nach Böotien für's Erste ausgesetzt blieben, während die ganze Aufmerksamkeit auf die See gerichtet wurde.

In kurzer Zeit konnte Pollis, der lakedämonische Admiral, mit sechzig Schiffen auslaufen und zeigte sich so unerwartet in den Gewässern von Keos und Andros, dass eine ganze Getreideflotte, welche vom Hellesponte unterwegs war, ihm nur mit Mühe entging. Die Schiffe retteten sich in den Hafen von Geraistos auf Euboia, konnten aber ihre Fahrt nicht fortsetzen. Der Peiraieus blieb im Belagerungszustande und eine neue Hungersnoth stand bevor.

Da ermannte sich die Bürgerschaft und rüstete unverzüglich so viele Kriegsschiffe, dass sie im Stande waren die Blokade zu brechen und die Zufuhr herbeizuschaffen. Chabrias war der Flottenführer. Er liefs es bei dem gewonnenen Erfolge nicht bewenden, sondern ging nach Naxos, um die Inselstadt zu belagern. Pollis folgte ihm und in dem breiten Sunde zwischen Naxos und Paros trafen die Flotten zusammen; die attische war um zwanzig Schiffe stärker. Es war um die Mitte des Boëdromion, des Siegesmonats der Athener (II, 76, 88, 99, 739), und zwar wählte Chabrias den sechszehnten Monatstag (9. Sept. 376) zum Schlachttage; es war der erste der eleusinischen Feiertage, die mit dem Rufe 'zum Meere, ihr Eingeweihten' eröffnet wurden. Pollis griff den linken Flügel der Athener mit Erfolg an, bis Chabrias mit dem Kerne der Flotte dazu kam und, durch die Tapferkeit seines Unterbefehlshabers, des jungen Phokion, wesentlich unterstützt, über die Hälfte der feindlichen Schiffe versenkte, acht gefangen nahm und einen so glänzenden Sieg gewann, dass er die geringe Macht des Feindes hätte vernichten können, wenn ihn nicht die Erinnerung an das Schicksal der Arginusenfeldherrn (II, 701) in Benutzung seines Glücks vorsichtig gemacht hätte. Mit 3000 Gefangenen kehrte er heim und verschaffte der Stadt einen Beutegewinn von 110 Talenten (c. 172,890 Th.).

Das war der erste Sieg, den Athen wieder sich selbst verdankte, ein echter Bürgersieg, die gerechte Strafe für den Friedensbruch des Sphodrias, die volle Rechtfertigung der Ansprüche, mit denen Athen von Neuem unter den griechischen Seestaaten hervortrat. Wie rasch hatte sich doch die ganze Lage der Staaten in wenig Jahren verändert! Sparta, das so eben noch in ungemessenem Hochmuthe ganz Griechenland geknechtet zu

haben glaubte, war zu Lande und zu Wasser gedemüthigt. Es hatte sich mit dem Aufgebote aller seiner Hülfskräfte in wiederholten Feldzügen unfähig gezeigt, eine einzelne Stadt, welche seine Herrschaft abgeworfen hatte, zu beugen, und hatte dann von einer zweiten Macht, die sich eben so plötzlich erhoben hatte, eine Niederlage erlitten, durch welche es gezwungen wurde, das ganze Seegebiet des Archipelagus preiszugeben und sich mit seinen Schiffen ängstlich hinter Cap Malea zu halten [11]).

Für Theben waren die Erfolge Athens ein unschätzbarer Gewinn. Es konnte sich während dieser Jahre ungestört seinen nächsten Aufgaben widmen und seine Stellung in Böotien befestigen. Es ging hiebei mit kluger Mäfsigung zu Werke, welche ohne Zweifel auf einer von Epameinondas geleiteten Politik beruhte. Man enthielt sich aller Gewaltsamkeiten, um das Werk der Einigung nicht durch blutigen Parteikampf zu entweihen. Man rechnete auf die von Jahr zu Jahr zunehmende Stärkung der nationalen Partei, auf das Heranwachsen einer patriotischen Jugend, auf den Eindruck der Niederlagen Spartas, welche seine Anhänger entmuthigen mussten. Und allerdings wurde die Lage der oligarchischen Regierungen immer schwieriger. In Thespiai war es so weit gekommen, dass die Oligarchen zu ihrer Rettung den verzweifelten Plan machten, ihre Gegner in der Stadt mit Hülfe lakedämonischer Mannschaft zu überfallen und auf einmal nieder zu machen. Damit wäre das Zeichen zu einer Reihe von Blutscenen gegeben worden, deren endliches Ergebniss den Spartanern schwerlich günstig gewesen wäre. Es war daher noch eine der letzten Handlungen des Agesilaos in Böotien, dass er den Bürgerkampf in Thespiai verhinderte.

Je treuer aber in Tanagra, in Thespiai, in Orchomenos und Plataiai die lakedämonische Partei unter ungünstigen Umständen ausharrte, um so mehr Anspruch hatte sie auf nachdrückliche Unterstützung. So wurde denn auch gleich nach der Schlacht bei Naxos ein neuer Heerzug beschlossen; Sparta hoffte, nachdem es die ägäische See den Athenern preis gegeben, von ihrer Seite Ruhe zu haben und wendete sich von Neuem gegen Theben. Die Thebaner aber suchten wiederum durch geschickte Unterhandlungen der drohenden Gefahr zu entgehen und setzten namentlich ihre athenischen Freunde von Neuem in Bewegung. Diese drangen darauf, dass man nicht auf halbem Wege stehen bleiben und die gewonnenen Siege nicht unbenutzt lassen dürfe. Man müsse die

Seeherrschaft in ganzem Umfange wieder herstellen, wenn man das Gewonnene sicher besitzen wolle. Man wusste, dass die Seestaaten im Westmeere den Anschluss an die neue Bundesgenossenschaft wünschten, und so wurde zum Schrecken der Spartaner im Frühjahre 375 eine Flotte von 50 Schiffen unter Führung des Timotheos ausgesendet, welche erst an der lakonischen Küste verheerende Landungen machte und dann um den Peloponnes herum in das ionische Meer steuerte, um hier das Glück der erneuerten Seemacht zu erproben. Der Erfolg war ungemein günstig. Die Gemeinde der Paleer auf Kephallenia war die erste, welche sich anschloss; dann trat Kerkyra bei. Das edelmüthige Benehmen des attischen Feldherrn gewann ihm alle Herzen; denn er schonte aller Orten die bestehenden Verfassungen und hielt sich gewissenhaft von jedem Missbrauche der Gewalt fern. Es bildete sich schnell eine attische Bundesgenossenschaft im ionischen Meere; auch die Fürsten von Epiros schlossen sich ihr an. In Folge dessen kam dieselbe Angst, die einst am meisten zum Ausbruche des peloponnesischen Kriegs beigetragen hatte, dass nämlich der Peloponnes durch die attische Seemacht rings umschlossen und gleichsam eingeschnürt werde, von Neuem über die Spartaner und ihre Bundesgenossen; die ihnen treu gebliebenen Staaten, namentlich Leukas und Ambrakia, verlangten dringend Unterstützung. Es wurde also ganz nach dem Wunsche der Thebaner der beabsichtigte Landkrieg von Neuem hinausgeschoben und eine Flotte von 55 Schiffen unter Nikolochos ausgesendet, um die peloponnesische Macht im ionischen Meere aufrecht zu erhalten. Im Juni begegneten sich die Flotten vor der Küste Akarnaniens, der Insel Leukas gegenüber, bei Alyzia. Timotheos machte es wie Chabrias vor der Schlacht bei Naxos, indem er des Festes gedachte, das am Tage des Kampfs in Athen gefeiert wurde, und mit myrtenbekränzten Schiffen dem Feinde entgegenging. Ein kleines Geschwader benutzte er, um denselben durch rasche Bewegungen müde zu machen; dann erst ging er mit den übrigen Schiffen zum Kampfe vor und erfocht zwar keinen so entscheidenden Sieg, wie der vorjährige war, aber die Ueberlegenheit der Athener war unzweifelhaft, und Timotheos, durch den Zuzug der Kerkyräer verstärkt, blieb unbestritten Herr des Meers. In kurzer Zeit und mit geringen Mitteln waren Erfolge errungen, welche vor Zeiten die gröfsten, langjährigen Anstrengungen gekostet hatten, und

diesmal waren sie durch keine blutigen Umwälzungen erkauft; die Hände des Siegers waren rein, sein Ruhm unbefleckt und das moralische Ansehen der Athener gröfser, als je zuvor[12]).

Aber Athen selbst war nicht das alte; es fehlte die Opferfreudigkeit der Bürger, der energische Wille, Alles an die Wiederherstellung ihrer Macht zu setzen. Die glänzendsten Erfolge des Timotheos vermochten keine nachhaltige Kriegslust hervorzurufen; die Freude über seine Siegsberichte wurde durch die gleichzeitigen Geldforderungen verbittert und in Aerger verwandelt. Es war ja auch kein Schatz da, aus welchem die Kriegsbedürfnisse bestritten werden konnten; die Beiträge flossen spärlich; das Geld für die Flotte musste durch Vermögenssteuer aufgebracht werden, die jeder Einzelne fühlte. Endlich hatte man das peinliche Gefühl, dass diese schweren Opfer hauptsächlich den Thebanern zu Gute kämen. Das waren die Einzigen, welche einen sicheren und unzweifelhaften Gewinn davon hatten, während die Dauerhaftigkeit der attischen Erfolge gerechten Zweifeln unterlag.

Man glaubte in Athen mehr als genug gethan zu haben, um die Ehre des Staats wieder herzustellen, und da auch Sparta seine Ansprüche sehr herabgestimmt hatte, da es des Seekriegs satt war, in den es wider Willen hineingedrängt war, und für wichtigere Zwecke freie Hand zu haben wünschte, so konnten die Friedensunterhandlungen unter den besten Aussichten eröffnet werden. Auch einigten sich die beiden Hauptmächte sehr bald, und zwar auf Grundlage des Antalkidasfriedens, dahin, dass alle Besatzungen aus fremdem Gebiete entfernt werden und dass Sparta als Vorort der peloponnesischen Staaten, Athen als Vorort seines Seebundes sich gegenseitig anerkennen sollten. Der in Sparta verhandelte Vertrag wurde in Athen den Abgeordneten des Seebundes zur Bestätigung vorgelegt. Keiner der Staaten mit Ausnahme Thebens hatte ein Interesse an der Fortsetzung des Kriegs. Athen war von den Zugeständnissen Spartas vollkommen befriedigt; die anderen Staaten waren zufrieden, mit geringen Opfern die Tyrannei der Spartaner abgeschüttelt zu haben; die Thebaner konnten ihre, der allgemeinen Friedensliebe entgegenstehenden Sonderinteressen nicht geltend machen, aber sie hatten ihren Abgeordneten beauftragt, nicht anders als im Namen von Böotien den Frieden zu unterzeichnen. Dieser Abgeordnete war Epameinondas. Mit Verwunderung hörte man den Gesandten Thebens dem gröfsten Redner

Athens, Kallistratos, gegenüber in völlig ebenbürtiger Weise seine Sache vertreten. Er bezeugte durch seine Person wie durch seine Rede, dass in der That eine neue Aera für Theben angebrochen sei und dass es wohl berufen sei, eine andere Stellung als bisher einzunehmen. Indessen war Niemand geneigt, um Thebens willen den ersehnten Frieden wieder hinauszuschieben; man hätte dieses Punkts wegen von Neuem mit Sparta unterhandeln müssen, man wusste, dass Sparta in diesem Punkte nicht nachgeben würde, und im Grunde war Athen darin mit Sparta durchaus einverstanden. Denn mit steigender Ungunst sah man das Streben der Thebaner, sich in die Reihe der griechischen Grofsmächte einzudrängen; so wie die Gewaltherrschaft Spartas gebrochen war, schwand auch das Gefühl der Verbrüderung, welches im Kampfe gegen dieselbe zwischen Athen und Theben sich gebildet hatte, und die alte Abneigung trat wieder hervor, verstärkt durch argwöhnische Befürchtungen, zu denen die Gegenwart eines Mannes, wie Epameinondas, einer missgünstigen Nachbarstadt gegründeten Anlass geben konnte. Kallistratos vertrat den in Sparta verabredeten Vertrag und Epameinondas hatte auf der ganzen Tagsatzung keine einzige Stimme für sich. Er stand ganz allein; er handelte seinen Aufträgen gemäfs und Theben ward von der Theilnahme am Vertrage ausgeschlossen. Als er heimkehrte, wurde die Frage noch einmal erwogen; man fand die Verhältnisse noch nicht reif, um den entscheidenden Schritt zu thun, man lenkte ein und eine zweite Gesandtschaft unterzeichnete den Frieden so wie es die übrigen Staaten verlangten [13]).

Diese Selbstüberwindung, zu welcher sich die Thebaner noch einmal verstanden, war ein Schritt kluger Mäfsigung, welcher die besten Früchte trug. Denn anstatt dass sich gegen sie, als die alleinigen Friedensstörer, die allgemeine Erbitterung richtete und Sparta dieselbe zur Ausführung eines neuen Rachezugs benutzen konnte, war für jetzt der Anlass zur Fehde vermieden. Dagegen erwies sich das Einverständniss zwischen den beiden Grofsmächten selbst sofort als ein sehr schlecht begründetes. Denn ganz wie in früheren Kriegszeiten, so konnten sich auch jetzt die Feldherrn nach der Bekanntmachung des Friedensschlusses nicht enthalten, kleine Vortheile auszubeuten, zu denen sich eine schickliche Gelegenheit darbot. Timotheos war einmal Herr der Westsee, und ehe er sie verliefs, setzte er noch eine Abtheilung von

Zakynthiern auf ihrer Insel ans Land und unterstützte sie in ihren Bemühungen, sich der Regierung zu bemächtigen. Dieser Friedensbruch empörte die Spartaner, und da sie in Athen keine Genugthuung erlangten, so schickten sie sofort eine Flotte nach Zakynthos und benutzten zugleich die Aufforderung einer ihnen günstigen Partei in Kerkyra, um diese Insel anzugreifen, welche sie am wenigsten unter attischem Einflusse lassen wollten, weil sie ihnen für ihre Beziehungen mit Sicilien von zu grofser Bedeutung war. Hiezu fanden sie bei den peloponnesischen Seestaaten die kräftigste Unterstützung und da Timotheos inzwischen jene Gegend verlassen hatte, bedrängten sie, nachdem ein erster Handstreich misslungen war, mit 60 Schiffen und 1500 Mann die Stadt der Kerkyräer von der Land- und Seeseite auf das Nachdrücklichste. Die Athener aber liefsen nicht auf sich warten; sie schickten auf dem Landwege Hülfstruppen nach Epeiros, von wo sie mit Unterstützung der befreundeten Regierung nach Kerkyra übergesetzt wurden und zu rechter Zeit ankamen, um die erste Gefahr zu beseitigen, und gleichzeitig rüsteten sie 60 Kriegsschiffe, um sie unter Timotheos nachzuschicken.

So war nach einem Scheinfrieden von wenig Wochen der Krieg auf's Neue entbrannt, und nun war es die Aufgabe der Thebaner, diese durch ein unerwartetes Glück ihnen dargebotene neue Frist auf's Kräftigste zu benutzen, um endlich im eignen Lande die Angelegenheiten zu ordnen und für den Tag der Entscheidung, der nicht ausbleiben konnte, sich fertig zu machen.

Eine friedliche Verschmelzung der Stadtgebiete Böotiens, worauf Epameinondas und seine Freunde gehofft hatten, war nicht durchzuführen, so deutlich es auch war, dass die ganze Zukunft des Landes von seiner Vereinigung um einen Mittelpunkt abhängig war. Den Orchomeniern war es noch immer ein unerträglicher Gedanke, dass ihre altberühmte Stadt ein bedeutungsloser Flecken in dem von Theben aus regierten Lande werden sollte; die niederen Stände waren zu unentwickelt, um die Güter zu würdigen, welche ihnen die politische Wiedergeburt des Landes in Aussicht stellte, und die regierenden Familien wollten sich nicht beugen, wenn sie auch erkennen mussten, dass ihre Stellung täglich unhaltbarer werde. Und wer konnte es den Platäern verdenken, dass sich bei ihnen ein unüberwindlicher Hass gegen die Urheber ihrer furchtbaren Geschicke festgesetzt hatte! Die trefflichen

Männer, welche jetzt die thebanische Politik leiteten, mussten für das frühere Verhalten ihrer Vaterstadt büfsen.

Es musste also mit Waffengewalt vorgegangen werden, und man durfte sich daraus um so weniger ein Gewissen machen, da es landesfeindliche Besatzungen waren, welche die Einigung der Landschaft hinderten. Denn das neue Theben nahm von dem alten den Grundsatz an, dass jede Verbindung einer böotischen Stadt mit einer auswärtigen Macht eine strafbare Untreue, ein Landesverrath sei; denselben Grundsatz, welchen die Thebaner in Bezug auf Plataiai vor den Spartanern geltend gemacht hatten und den diese durch den Antalkidasfrieden für aufgehoben ansahen. Pelopidas war der Vorkämpfer Thebens. Nach mehreren vergeblichen Angriffen auf Orchomenos benutzte er den Zeitpunkt, wo die lakedämonische Mannschaft, welche die dortige Burg hütete, nach Lokris ausgerückt war. An der Spitze der heiligen Schaar und eines Reitergeschwaders rückt er vor die Stadt; aber hier war wider Erwarten schon andere Mannschaft eingetroffen; ein Zeichen, wie ängstlich die Spartaner ihre Stellungen in Böotien zu halten suchten, wenn sie auch mit anderen Angelegenheiten vorläufig zu thun hatten. Pelopidas zieht sich zurück auf dem Wege nach Tegyra, welches jenseits des kopaischen Seethals Orchomenos gegenüber in der Richtung nach Lokris lag. Da trifft er plötzlich auf die von dort rückkehrenden Lakedämonier. An Ausweichen ist nicht zu denken. Er greift sie also trotz ihrer doppelten Stärke mit den Reitern an, um dann mit den Dreihundert die feindliche Linie zu durchbrechen. Die feindlichen Führer fallen und die Reihen öffnen sich, um Pelopidas durch zu lassen. Er aber, mit diesem Erfolge jetzt nicht mehr zufrieden, greift die Truppen von Neuem an und treibt sie in die Flucht, so dass sie sich nur unter dem Schutze der Nacht nach Orchomenos retten.

So wurde die drohende Gefahr zu einem glänzenden Siege, und dieser Ehrentag der heiligen Schaar machte grofsen Eindruck im ganzen Lande. Wahrscheinlich erfolgte gleichzeitig ein Anschluss der böotischen Städte, ohne dass eine derselben zerstört wurde. Um dieselbe Zeit, gleich nach dem Ausbruche der neuen Fehde zwischen Athen und Sparta, wurden auch schon mit Iason, dem Tyrannen von Pherai, Verbindungen angeknüpft und Versuche gemacht, Phokis an Böotien heranzuziehen; es waren die ersten Bestrebungen zur Gründung

einer Bundesgenossenschaft auf dem mittelgriechischen Festlande.

Während sich so die Politik Thebens schon über die Gränzen der Landschaft hinaus wagte, traten innerhalb derselben auch die letzten entscheidenden Ereignisse ein. Man durfte bei der unzweifelhaften Aussicht auf einen neuen Krieg keine festen Plätze bestehen lassen, welche von Sparta sofort als Waffenplätze benutzt werden konnten. Namentlich war Plataiai den Thebanern längst ein Dorn im Auge. Nun hörten sie, dass die Stadt damit umgehe, sich in den Schutz Athens zu begeben; deshalb wurde sie trotz des Friedens (S. 287) durch einen Reiterangriff rasch genommen und niedergerissen, nachdem man der Bevölkerung freien Abzug gestattet hatte, und zwar unter der Bedingung, dass sie den Boden Böotiens niemals wieder betreten wollten. In der nächsten Zeit wurden auch Tanagra und Thespiai vollständig bezwungen und ohne Zweifel ihrer Mauern beraubt. Endlich hatte man reines Haus gemacht; das Ziel langjähriger Bestrebung war erreicht. Theben war die erste und die einzige Stadt Böotiens [14]).

Inzwischen war der Seekrieg unter wechselnden Schicksalen fortgesetzt worden. Die Kerkyräer harrten mit Schmerzen der verheifsenen Flotte. An gutem Willen fehlte es in Athen nicht. Aber der Geldmangel war schon vor der Abfahrt eingetreten und lähmte alle Mafsregeln. Timotheos that das Mögliche. Er brachte selbst die gröfsten Opfer dar, die Trierarchen gaben vom Eigenen Zuschüsse für den Unterhalt der Mannschaft, und so ging im April 373 die Flotte in See, aber anstatt nach Kerkyra zu gehen, wo die Noth der Belagerten täglich im Steigen war, zog Timotheos nach Norden, an die Küsten von Thessalien und Makedonien. Er hatte offenbar einen langen und entscheidenden Krieg im Auge und hielt es daher für seine Aufgabe vor Allem neue Hülfsquellen zu eröffnen, neue Bundesgenossen zu gewinnen, und wie ein Jeder geneigt ist, das für das Wichtigste zu halten, wofür er persönlich die gröfste Befähigung hat, so machte er sich kein Gewissen daraus, die Kerkyräer warten zu lassen, während es ihm gelang durch seine gewinnende Persönlichkeit die Fürsten Iason von Pherai und Amyntas von Makedonien, so wie eine Reihe von Inselstaaten und Küstenstädten zum Anschlusse an die attische Bundesgenossenschaft zu bewegen. Der Sommer verging, indem Timotheos im ägäischen Meere als ein friedlicher Sieger und glücklicher Mehrer des Seebundes

umher fuhr. Seine glänzende Heimkehr mit einer durch dreifsig bundesgenössische Schiffe vermehrten Flotte, mit einer grofsen Zahl von Gesandten, die zum Abschluss des Bundesvertrags bevollmächtigt waren, versöhnte die schon unwilligen Athener noch einmal mit ihrem Feldherrn, so dass sie ihm die Führung der Flotte von Neuem übertrugen.

Aber auch die zweite Ausfahrt führte zu keinem Resultate. Was half die Flotte ohne die Mittel, sie zu unterhalten? Timotheos fehlte es weder an Thatenlust noch an patriotischer Opferbereitschaft. Er verpfändete den Trierarchen für die Vorschüsse, welche sie für den Staat machten, seine eigenen Güter, aber es konnte immer nur für den Augenblick geholfen werden; es war unmöglich unter solchen Umständen einen eigentlichen Feldzug anzutreten und fern von der Heimath einer wohlgeübten Flotte entgegenzutreten. Er konnte also einstweilen nichts thun als im ägäischen Meer hin und her kreuzen, um seine Mannschaften und seine Geldmittel zu ergänzen; dann lag er wieder eine Zeitlang unthätig auf der Rhede von Kalauria. Gewiss war Niemanden diese Unthätigkeit peinlicher als dem Feldherrn. Und dennoch schob man ihm die Schuld zu, dass der Krieg dergestalt verschleppt werde und die kostbare Zeit verloren gehe. Er war aufserhalb Athen beliebter, als bei seinen Mitbürgern. Seine gefährlichsten Gegner waren Iphikrates und Kallistratos, die, sonst nicht unter einander befreundet, sich zum Angriffe gegen ihn vereinigt hatten. Iphikrates war aus Aegypten zurückgekehrt, wo er unter Pharnabazos griechische Söldnertruppen geführt hatte, und begehrte einen neuen Schauplatz für ruhmvolle Unternehmungen; Kallistratos gehörte zu denen, welche sich durch den Stolz des Timotheos gekränkt und zurückgesetzt fühlten. Der Feldherr wurde also wegen Täuschung der Bürgerschaft (II, 27) und Landesverrath angeklagt und des Oberbefehls entsetzt, Iphikrates wurde sein Nachfolger und zwar, wie es scheint, mit besonderen Vollmachten, da es ihm freigestellt wurde, sich seine Amtsgenossen zu wählen. Er muss sich damals ein grofses Vertrauen zu erwerben gewusst haben; wahrscheinlich fallen in diese Zeit auch seine Bemühungen, den Athenern neue Finanzquellen zu eröffnen, denn von ihm stammte ein Gesetz, welches alle den Strafsenverkehr hemmenden Vorsprünge der Häuser wegzuräumen befahl oder mit einer besonderen Steuer belegte; dadurch kam von den wohlhabenden Bürgern, welche sich ihre wohn-

lichen Einrichtungen erhalten wollten, eine nicht unbedeutende Steuer in den Schatz[15]).

In seinem Feldherrnamte entwickelte Iphikrates eine ungewöhnliche Energie. Ein geborener Söldnergeneral, war er gewohnt, wenig Umstände zu machen; rücksichtslos hielt er die Bürger an, ihre Leistungen für die Flotte zu machen, und brachte in kurzer Frist 70 Schiffe zusammen. Er war klug genug, sich den Mann, welcher ihm am meisten schaden konnte, Kallistratos, zum Amtsgenossen zu wählen, und neben ihm Chabrias. Das erweckte Vertrauen; denn wer solche Männer sich ausbat, gab dadurch zu erkennen, dass er sich vor keiner Controle in seiner Kriegführung scheute. Nicht ohne Eitelkeit legte er es darauf an, seinen Vorgänger zu beschämen. Die grofsen Segel liefs er in Athen zurück, um dadurch erkennen zu lassen, dass seine Schiffe nicht zu Spazierfahrten im Archipelagus bestimmt, sondern dass sie von Anfang an nur Kriegswerkzeuge seien. Schon die Eilfahrten, welche er um den Peloponnes herum machte, sollten eine Kriegsschule sein; er wusste die Mannschaft bei der gröfsten Anspannung frisch und arbeitslustig zu erhalten, den Wetteifer zu beleben, den Ehrgeiz anzuregen. Man bewunderte den Geist, der auf der Flotte herrschte, die Zucht und Kriegsschule.

Wie er auf dem Kriegsschauplatze ankam, hatten sich die Verhältnisse schon wesentlich geändert. Die Bürger von Kerkyra hatten sich selbst durch einen verzweifelten Ausfall aus der gröfsten Bedrängniss befreit; sie hatten dabei den spartanischen Feldherrn Mnasippos getödtet und das Belagerungsheer so entmuthigt, dass bei der Nachricht von der Annäherung einer athenischen Flotte die Belagerung gänzlich aufgegeben wurde. So war der glückliche Iphikrates schon vor seiner Ankunft siegreich und überraschte dann ein Hülfsgeschwader aus Syrakus, welches die Spartaner bei ihrem ängstlichen Aufbruche abzuwarten versäumt hatten. Von zehn sicilischen Trieren, welche auch mit Weihgeschenken kostbarster Art für Delphi und Olympia beladen waren, fielen neun den Athenern in die Hände. Die Lösegelder für die gefangenen Syrakusaner, der Erlös von den Weihgeschenken, welche Iphikrates, durch eine deutlich genug ausgesprochene Willensmeinung der Bürgerschaft ermächtigt, ohne Weiteres zu Geld machte, verschafften für einige Zeit die Mittel für die Flotte. Daneben führte er mit den 90 Schiffen der vereinigten

Flotte Athens und Kerkyras einen einträglichen Freibeuterkrieg, indem er die peloponnesischen und mittelgriechischen Küsten brandschatzte und auch freiwillige Beiträge der Bundesgenossen einzog.

Lange konnte eine solche wüste Kriegführung nicht fortgesetzt werden. Dies sah auch Iphikrates ein und musste darin dem Kallistratos vollkommen Recht geben. Er veranlasste ihn also nach Athen zu gehen, um entweder die Mittel zu einem ordentlichen Kriege zu erwirken oder Frieden. Kallistratos hatte nur das Letztere im Sinne. Er überschaute am Besten die Lage der Dinge; er konnte nicht zweifeln, dass Sparta jetzt noch bereitwilliger als vor drei Jahren die Seeherrschaft der Athener anerkennen werde; die Athener selbst aber hatten keine weiteren Ziele, um deren willen sie den Krieg fortsetzen sollten. Dazu kam, dass Antalkidas wieder nach Susa geschickt war; es war das Interesse Athens, einer neuen Einmischung von Seiten Persiens zuvorzukommen. Vor Allem aber waren es die böotischen Verhältnisse, welche beide Staaten dem Frieden geneigt machen mussten. Die unerwartete Zerstörung von Plataiai hatte bei den Athenern eine grofse Erbitterung hervorgerufen, und die vertriebenen Bürger, welche gastliche Aufnahme bei ihnen gefunden hatten, schürten die alte Abneigung gegen Theben; sie stellten ihnen den Hochmuth der neuen Hauptstadt, welcher auch Böotien bald zu eng sein werde, in den grellsten Farben dar. Zwar fehlte es nicht an Solchen, welche das Verfahren der Thebaner zu rechtfertigen wussten und als eine politische Nothwendigkeit darstellten, aber die Mehrzahl der Bürger stand entschieden auf Seite der Platäer, für welche auch Isokrates seine platäische Rede schrieb. Deshalb fand Kallistratos für seine Vorschläge offnes Gehör und es wurde eine Friedensgesandtschaft nach Sparta beschlossen, indem zugleich die Bundesgenossen und namentlich Theben zur Theilnahme an den Verhandlungen aufgefordert wurden [16]).

Es war ein denkwürdiger Tag für Griechenland, als im Juni 371 der Congress in Sparta zusammen trat. Es war ein allgemeines Bedürfniss vorhanden, aus den unklaren und unsicheren Zuständen heraus zu kommen; man hatte den Gefühl, dass es sich um grofse Entscheidungen handeld. Aufser den griechischen Staaten waren auch Makedonien aus Persien vertreten. Die Perser hielten es für ihr Interesse, die Beilegung der griechischen Fehden zu befördern; denn

sie mussten, durch lange Erfahrung belehrt, den Zustand, in welchem die beiden Hauptstaaten sich das Gleichgewicht hielten, am meisten begünstigen; auch konnten sie, wenn die inneren Fehden der Griechen ruhten, um so leichter für ihre Zwecke Soldtruppen erhalten. Für Sparta führte Agesilaos die Verhandlungen. Athen war durch eine stattliche Reihe von Männern vertreten. Unter ihnen war Kallias, des Hipponikos Sohn (II, 373), welcher von den ererbten Reichthümern wenig mehr übrig hatte, aber an dem Ahnenruhme seines Hauses um so zäher festhielt und wegen der alten Beziehungen desselben zu Sparta so wie in seiner Eigenschaft als Proxenos (öffentlicher Gastfreund) der Lakedämonier nicht hatte übergangen werden können; dann der Volksredner Autokles, des Strombichides Sohn, und Melanopos und Andere. Die eigentliche Seele der Gesandtschaft war aber Kallistratos. Theben vertrat Epameinondas, diesmal mit sehr bestimmten Vollmachten ausgerüstet.

Die Verhandlungen begannen vor dem Ausschusse der lakonischen Bürgerschaft, von den Athenern als den Antragstellern eröffnet; Kallias, der diplomatische Figurant, sprach sehr umständlich von seinem Ahnen Triptolemos, welcher die Geheimnisse der Demeter an Herakles, den Stammherrn der lakonischen Könige, mitgetheilt habe; weshalb es doch sehr unziemlich sei, dass die Nachkommen der also befreundeten Heroen mit einander in Hader lebten und die Peloponnesier denen, von welchen sie einst die Gabe des Getreides erhalten, die Zufuhr abschneiden wollten. Nach diesen weichlichen Redensarten kam die Rede des Autokles, die wie ein scharfer Wind den Spartanern in's Gesicht stand. Mit schonungsloser Offenheit hielt er ihnen ihre Politik vor, welche sie seit dem Ende des grofsen Staatenkriegs in Griechenland befolgt hätten. 'Ihr Spartaner, sagte er, habt immer die Selbständigkeit der 'einzelnen Gemeinden als den Grundsatz aufgestellt, nach wel'chem die vaterländischen Angelegenheiten geordnet werden 'müssten; und kein Staat hat diesen Grundsatz gröblicher 'verletzt, als ihr; denn erstens fordert ihr von den Pelopon'nesiern unbedingte Heeresfolge und fragt gar nicht, ob ihnen 'der Krieg recht sei oder nicht, und zweitens richtet ihr, was 'noch viel schlimmer ist, aufserhalb der Halbinsel Regierungen 'ein, welche den Auftrag haben, mit allen Mitteln der Gewalt 'die Gemeinden unterworfen zu halten. Den Thebanern grollt ihr, dass sie die Landstädte unter ihre Herrschaft bringen

'wollen, während ihr selbst fremde Stadtburgen besetzt. Wie 'ist eine Beruhigung Griechenlands möglich, wenn ihr die Be'stimmungen des Antalkidasfriedens für Andere als eine Fessel 'benutzt, während ihr eurer eignen Herrschbegier damit einen 'unbeschränkten Spielraum eröffnet!'

Die Lakedämonier mussten diese Vorwürfe ruhig hinnehmen und es war für viele der gekränkten Staaten eine grofse Genugthuung, dass den Spartanern in ihrer eigenen Stadt Angesichts einer grofsen Versammlung einmal so offen die Wahrheit gesagt wurde. Kallistratos war es vorbehalten, die eigentliche Friedensrede zu halten. Er war der vermittelnde Staatsmann, welcher die harte Rede seines Vorgängers milderte, indem er bereitwillig einräumte, dass auf beiden Seiten vielerlei Fehler begangen seien. Es komme nicht darauf an, diese einander in Rechnung zu bringen, sondern die Belehrungen und Züchtigungen, welche man in Folge falscher Mafsregeln empfangen habe, so zu benutzen, dass es dem ganzen Volke zu Gute käme. Die Spartaner würden jetzt wohl inne geworden sein, was bei ihrer bisherigen Art, den Antalkidasfrieden zu handhaben, herausgekommen wäre. Theben hätte gedemüthigt werden sollen und sei zur Zeit mächtiger als je. Darum würden sie sich geneigt finden lassen, eine gemäfsigte Politik zu befolgen. 'Die Athener', sagte Kallistratos, 'sind 'von wahrer Friedensliebe beseelt, und zwar sind sie nicht, 'wie Einige meinen, durch die von euch nach Susa geschickte 'Gesandtschaft zu ihren jetzigen Anträgen veranlasst; denn 'was sollten sie vom Perserkönige fürchten, da sie dasselbe 'wollen, was dieser will! Es ist auch keinerlei Verlegenheit 'vorhanden, aus welcher wir uns etwa durch einen schleunigen 'Friedensschluss befreien wollten. Vielmehr sind es die Rück'sichten auf die allgemeinen Verhältnisse Griechenlands und 'die gleichen Interessen, welche eine enge Verbindung zwischen 'beiden Staaten rathsam machen. Denn so lange sie sich 'feindlich gegenüber stehen, dauert in allen Gemeinden die 'Spannung zwischen der attischen und der lakedämonischen 'Partei fort. Dieser alte Schaden ist nur durch ein aufrich'tiges Einverständniss der beiden Staaten zu heilen; denn 'dadurch verlieren jene Gegensätze ihre Bedeutung, und so 'wird eine wirkliche Herstellung des Friedens in der griechi'schen Welt ohne fremde Einmischung möglich. Auch das 'Verhalten gewisser Bundesgenossen, das uns eben so wenig 'wie euch gefällt, ist ein Grund, welcher uns veranlasst, un-

'sere Interessen mit den eurigen zu vereinigen. Da eure 'Landmacht wohl erhalten und unsere Seemacht wieder her-'gestellt ist, so giebt es für uns Beide keine vernünftige Poli-'tik, als die, dass wir uns durch ein aufrichtiges Bündniss 'gegen jede Gefahr zu Wasser und zu Lande sicher stellen, 'indem jeder Staat bei der glücklichen Stellung, welche er 'gewonnen hat, sich genügen lässt und nicht wie ein leiden-'schaftlicher Spieler handelt, welcher, wenn er einen glück-'lichen Wurf gethan hat, das Doppelte einsetzt, um Alles zu 'gewinnen; denn gewöhnlich wird dabei Alles — verloren'.

Nach den in dieser Rede entwickelten Grundsätzen wurde der Friedensvertrag vollzogen. Es war im Wesentlichen eine Erneuerung des Antalkidasfriedens, nur mit dem Unterschiede, dass Sparta nicht wie damals mit der Vollziehung desselben beauftragt wurde. Diese so arg missbrauchte Vollmacht wollte man nicht von Neuem in seine Hände gelegt sehen. Das Natürlichste wäre gewesen, dass die beiden Grofsstaaten gemeinschaftlich die Verantwortung für die Aufrechterhaltung des Friedens übernommen hätten; denn da derselbe eine allgemeine Befriedung Griechenlands zum Zwecke hatte, so war eine Bestimmung darüber, was geschehen sollte, wenn von irgend einer Seite ein Friedensbruch erfolgte, im Grunde unerlässlich. Aber erstens scheute man sich, Persien, welches in Sparta ja auch vertreten war und welches für den früheren Frieden die Garantie übernommen hatte, geradezu auszuschliefsen, und zweitens konnte sich Athen nicht entschliefsen, bestimmte Verpflichtungen dieser Art zu übernehmen. Denn es sahen Alle einen nahe bevorstehenden Fall voraus, welcher zu einer gewaltsamen Durchführung der Friedensbedingungen Anlass geben würde; für diesen Fall hatte aber Athen durchaus keine Neigung, sich im Voraus die Hände zu binden. Da nun aber doch eine Bestimmung getroffen werden musste, so wurden die im dritten Paragraphen des Vertrags von 387 enthaltenen Garantien für die Beobachtung des Friedens diesmal geradezu aufgehoben; es wurde ausdrücklich die Bestimmung getroffen, dass keinem Einzelstaate und keiner Verbindung die Verpflichtung obliege, für die Aufrechterhaltung der Verträge zu sorgen, dass es aber jedem Staate frei stehe, nach seinem Gutdünken der in ihren Rechten gekränkten Gemeinde zu Hülfe zu kommen.

Durch diese Clausel wurde der Friede, welcher hier in feierlichster Weise für ganz Griechenland festgesetzt wurde,

thatsächlich zu einem Scheinfrieden, zu einem leeren Trugbilde. Denn alle einzelnen Bestimmungen, welche sonst getroffen wurden, dass nämlich Sparta seine Vögte und Besatzungen aus den auswärtigen Plätzen zurückziehen und alle bedrohlichen Land- und Seerüstungen einstellen sollte, waren nun bedeutungslos, weil Niemand da war, um die Erfüllung der Vertragsbestimmungen zu überwachen. Es war also allerdings eine herbe Demüthigung, welche der Stadt widerfuhr, dass sie in offener Versammlung die Wahrheit hören, dass sie Athen als Grofsmacht neben sich anerkennen und die vorgelegten Friedensbedingungen ohne Vorbehalt annehmen musste; ihr ganzes Verhalten war durch die öffentliche Stimme ohne Rücksicht verurteilt und ihr Uebermuth schonungslos gestraft. Die Spartaner mussten dem Anscheine nach in eine andere Bahn einlenken und die Politik des Agesilaos verlassen. In der That hatten sie aber dennoch erreicht, was sie vor Allem wollten. Sie hatten nicht die Verpflichtung, aber wohl das Recht, die dem Vertrage widerstrebenden Staaten anzugreifen; sie erhielten freie Hand gegen Theben, und zwar unter den günstigsten Bedingungen, wenn dieser Staat als der Störer des allgemeinen Friedens hingestellt werden konnte. Der wichtigste Friedensparagraph war aber für sie derjenige, welcher scheinbar der inhaltleerste von allen war; die Bestimmung nämlich, dass auf Grund der allgemeinen Autonomie kein Staat verpflichtet sein sollte, gegen einen anderen Waffenhülfe zu leisten. Dadurch schienen alle älteren Verbindungen zum Zwecke der Heeresfolge, also auch die peloponnesische, aufgelöst zu sein und Sparta hatte kein Recht mehr, die Halbinselstädte wie bisher für seine Politik in's Feld zu rufen. Thatsächlich blieb aber Alles beim Alten, und während die Bundesorte der Athener als selbständige Congressmitglieder angesehen wurden, erhielt Sparta sich seine Stellung als Haupt der peloponnesischen Eidgenossenschaft unangefochten und ging insofern auch aus dieser Krisis als der alte und einzige Grofsstaat Griechenlands glücklich hervor.

Der wichtigste und streitigste Punkt, das Verhältniss Thebens zu seinen Umlanden, war während der Sitzungen gar nicht zur Sprache gekommen. Er wurde von beiden Seiten absichtlich umgangen. Epameinondas hatte sich der spartanischen Politik gegenüber im Sinne des Autokles kräftig ausgesprochen; es war eine Genugthuung für ihn, sie so offen gemissbilligt zu sehen; er konnte auch mit den Vertragsarti-

keln ihrem Wortlaute nach vollkommen zufrieden sein; es fragte sich nur, welche Anwendung dieselben auf Theben finden sollten, und dies zeigte sich erst am Schlusse des Congresses. Am 14. Skirophorion (Junius 16) wurde der Vertrag von den Vertretern der gröfseren Staaten, Persien, Sparta, Athen, Theben unterzeichnet und beschworen; dann zeichneten auch die Bundesgenossen Athens, Jeder in seinem Namen. Den folgenden Tag, heifst es, kamen die Thebaner und verlangten, dass ihre Unterschrift geändert und dass statt 'Thebaner' jetzt 'Böotier' geschrieben werde. Diese Forderung muss durch einen besonderen Zwischenfall veranlasst worden sein; es ist wahrscheinlich, dass das Friedensprotokoll für nachträgliche Unterschriften offen gehalten wurde und dass sich in heimlichem Einverständnisse mit den beiden Grofsmächten Abgeordnete böotischer Gemeinden meldeten, um durch eigene Unterzeichnung ein urkundliches Anrecht auf ihre Selbständigkeit zu erwerben. Epameinondas war diesmal entschlossen nicht nachzugeben. Seine Unterschrift, erklärte er, gelte für ganz Böotien; er habe nicht als Beamter der Stadt Theben, sondern als Böotarch gezeichnet; es gebe kein Böotien aufser Theben; und deshalb verlange er die Aenderung der Unterschrift, um dadurch jede selbständige Betheiligung böotischer Orte am Friedensschlusse ein für alle mal abzuschneiden. Warum Böotien denn allein auf das Recht verzichten solle, sich innerhalb seiner natürlichen Gränzen landschaftlich zu einigen? Wenn man im Sinne der spartanischen Politik den Antalkidasfrieden durchführen wolle, so könne man eine Auflösung aller Staaten Griechenlands verlangen. Lakedämon bestehe auch aus einer Gruppe von Ortschaften, welche mit herber Gewalt zu einem Ganzen vereinigt worden wären, und der jetzt verhandelte Friede erkenne nirgends ein Verhältniss mit gezwungener Heeresfolge als zu Recht bestehend an. Theben beharre deshalb unerschütterlich auf seinem guten Rechte und sei entschlossen, dasselbe gegen alle Einsprüche fremder Mächte zu vertreten[17]).

Somit waren die Gegensätze, welche sich lange vorbereitet hatten, offen zu Tage getreten; durch Verhandlungen war hier nichts zu erreichen. Agesilaos stellte also seinem Gegner die entscheidende Frage, ob er auf Grund des erneuerten Antalkidasfriedens die böotischen Städte als selbständig anerkennen wolle. 'Nur in dem Falle, erwiderte

Epameinondas, wenn ihr eure eigenen Landstädte als freie Gemeinden anerkennt'. Die stolze Sicherheit des Thebaners steigerte die Wuth des Königs; in vollem Zorne sprang er von dem Sessel auf, welchen er als Vorsitzender des Congresses einnahm, und gab seine schliefsliche Erklärung dadurch ab, dass er den Namen der Thebaner aus der Friedensurkunde tilgte. Damit war Theben der Krieg erklärt, und das Ende des Friedenscongresses war der Ausbruch eines Kampfes, welcher über das ganze Staatenverhältniss in Griechenland entscheiden sollte.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Wendung der Dinge von den leitenden Staatsmännern voraus gesehen und herbeigeführt worden ist. Agesilaos hatte sich alle Demüthigungen gefallen lassen, um am Ende alle Schuld der vereitelten Friedenshoffnungen auf Theben wälzen, Theben ganz isoliren und so den lange verschobenen Rachezug endlich unter den günstigsten Bedingungen ausführen zu können. Nach den Verhandlungen in Athen (S. 286) konnte man sich überzeugt halten, dass Theben als Hauptstadt Böotiens auftreten werde; Kallistratos und Agesilaos waren im Voraus darin einig, dies nicht zuzugeben, und da Athen sowohl wie Sparta darauf bestanden, die thebanischen Ansprüche als im Widerspruche mit den Grundbestimmungen des Friedens stehend anzusehen, so fiel es den anderen Staaten nicht ein, gegen das immerhin eigenmächtige Verfahren des Agesilaos Protest zu erheben.

Auch der rasche Uebergang zum Kriege zeigt, wie Alles vorbereitet und auf den eingetretenen Fall berechnet war. Denn wenn man ernstlich daran gedacht hätte, die Friedensbedingungen auszuführen, so hätte man erst vollständig abrüsten, alle Besatzungen zurück ziehen, alle Heerkörper auflösen müssen, um dann, wenn man wollte, zu einem neuen Kriege sich zu rüsten und dazu die Zustimmung der Bundesgenossen einzuholen. Und so dachte auch die Partei der Gemäfsigten in Sparta, und als Kleombrotos, der noch mit einem spartanischen Heere in Phokis stand, um diese Landschaft gegen die Angriffe Thebens (S. 289) zu schützen, bei den Ephoren anfragte, wie er sich zu verhalten habe, da trat freilich Prothoos in Sparta auf und verlangte, dass man dem beschworenen Frieden gemäfs verfahren und das Heer sofort entlassen solle, aber er blieb ganz allein, er wurde mit seiner Gefühlspolitik wie ein Thor verhöhnt, und Alles war einig, den grofsen

Vortheil, den man in Händen habe, auf's Beste zu benutzen, Kleombrotos möglichst reichliche Verstärkung zukommen und ihn ohne Verzug in Böotien einrücken zu lassen, um das trotzige Theben, welches es gewagt hatte, Spartas Herrschaft im eignen Lande in Frage zu stellen, zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Ganz Griechenland erwartete nichts Anderes, als in kürzester Frist Thebens Macht gebrochen und Spartas Rache vollzogen zu sehen. Denn diesmal handelte es sich nicht um einzelne Streitfragen, welche ausgeglichen werden konnten, sondern um die Existenz der Stadt, die sich in die Reihe der Grofsstaaten eindrängen und die bestehende Ordnung in Hellas umstürzen wollte. Darum hatte der Krieg nichts Anderes, als die Vernichtung der Stadt zum Ziele; ihrer Mauern beraubt, in Dörfer aufgelöst, den Göttern gezehntet, sollte sie als schreckendes Beispiel dienen, wohin eine hochmüthige Auflehnung gegen Sparta führe. Inzwischen hatten auch die Thebaner das Ihrige gethan, um sich auf den entscheidenden Tag vorzubereiten. Sie sollten nun zeigen, dass hinter den stolzen Worten, welche in Sparta gesprochen waren, ein Volk stehe, welches Muth und Kraft habe, diese Worte zur Wahrheit zu machen; die Führer der Bewegung hatten immer darauf hingewiesen, dass das junge Böotien noch eine schwere Bluttaufe zu bestehen habe, und sie selbst waren fest entschlossen, lieber im Kampfe zu fallen als zum zweiten Male in's Exil zu gehen. Epameinondas stand auf der Höhe seines Einflusses, den er langsam aber sicher gewonnen hatte. Als den wichtigsten Zweig seiner staatsmännischen Thätigkeit hatte er immer die Ausbildung der Wehrkräfte angesehen; er hatte die Verschmelzung der verschiedenen Contingente zu einem böotischen Volksheere unausgesetzt betrieben und zugleich auf Mittel gesonnen, durch welche auch überlegenen Streitkräften der Sieg abgewonnen werden konnte.

Die Kriegskunst der Spartaner beruhte trotz einzelner Reformen (S. 238) noch immer auf der alten Linientaktik; sie hatten noch immer ihre Phalanx, die in gleicher Tiefe aufgestellte Schlachtreihe, mit welcher sie gegen den Feind vorrückten. Für sie war die Feldschlacht noch immer eine Art Zweikampf, indem beide Heere einen geräumigen Kampfplatz aufsuchten, um sich auf demselben mit einander zu messen (II, 742). Durch festen Schluss und gleichmäfsige Tapferkeit glaubte man in der einen Schlacht so gut wie in der anderen

den Sieg erzwingen zu können. Für die Gegner Spartas konnte also nichts vortheilhafter sein, als wenn es ihnen gelang, solche Neuerungen zu machen, auf welche die Spartaner nicht vorbereitet waren und wodurch sie aufser Stand gesetzt wurden, in der gewohnten Weise den Kampf zu behandeln.

Darauf hatte Epameinondas lange sein Nachdenken gerichtet; er war allen Fortschritten des Kriegswesens aufmerksam gefolgt; er hatte sich überzeugt, was unter schwierigen Verhältnissen durch Gliederung der Massen, durch erhöhte Beweglichkeit der Truppentheile, durch geschickte Marschordnung und Terrainbenutzung gewonnen werden konnte. Die Truppenführung, vom Banne des Althergebrachten gelöst, war zu einer Kunst, die Organisation des Heerwesens zu einem Gegenstande ernster Forschung geworden. Iphikrates und Chabrias hatten gezeigt, was durch sinnreiche Neuerungen gegen die alte Schule lakedämonischer Taktik ausgerichtet werden könne. Nach solchen Vorgängen suchte nun Epameinondas, dessen philosophischer Geist sich bei einzelnen Aenderungen und Erfindungen nicht beruhigen konnte, ein neues System der Taktik auszubilden, dessen Einführung den Gang des Kriegs und somit auch das Verhältniss der griechischen Staaten zu einander entscheiden sollte.

Der Grundgedanke war ein sehr einfacher. Die alte Taktik beruhte darauf, dass auf der ganzen Linie der Kampf gleichzeitig und mit gleichem Nachdrucke eröffnet wurde; Epameinondas wich davon ab, indem er seine Truppen nicht in einer Schlachtreihe von gleicher Tiefe aufstellte, sondern dem rechten oder linken Ende derselben eine ganz besondere Stärke gab. Es war eine hinter der Fronte gebildete Angriffskolonne, welche bestimmt war, wie ein Keil auf einen Punkt der feindlichen Linie gerichtet, diese mit voller Wucht zu sprengen und so das Treffen des Feindes in Verwirrung zu bringen. Man hatte bei diesem Systeme den Vortheil, dass man durch dasselbe darauf angewiesen war, in allen Feldschlachten der angreifende Theil zu sein; man hatte aber ganz besonders den Vortheil, dass man sich beim Angriffe den Punkt der feindlichen Linie aussuchen konnte, und dass man auf diesem Punkte die bei Weitem überlegene Macht war, so dass der erste Erfolg fast unzweifelhaft war. Dies war aber bei einem lakedämonischen Heere, bei welchem Alles vom ungestörten Zusammenhange der Glieder abhängig

war, für das ganze Treffen von entscheidender Bedeutung, während ein gewandteres, im Oeffnen und Schliefsen der Reihen geübteres Heer wohl im Stande gewesen wäre, solchen Stöfsen auszuweichen und ihren Gefahren zu entgehen.

Die Böotier waren von Natur zu einer vorstürmenden Angriffsweise geschaffen und daran gewöhnt (S. 179, 180). Indem sie nun während der letzten Jahre durch anhaltende Uebungen auf solche Stofsangriffe und Durchbrüche eingeschult waren, so hatte Epameinondas ihnen allerdings durch seine sogenannte schräge oder schiefe Schlachtordnung gleichsam eine neue Waffe in die Hand gegeben, um damit ihr Land gegen die Lakedämonier zu vertheidigen. Um seine Zwecke zu erreichen, benutzte Epameinondas natürlich auch andere Mittel, wie sie ihm die Erfahrungen der letzten Kriegszeiten darboten. Namentlich wusste er die besondere Stärke des böotischen Landes, die Reiterei, zu verwerthen; sie leistete ihm vortreffliche Dienste, um den Feind durch kecke Angriffe zu beschäftigen und von dem entscheidenden Punkte abzuziehen; sie war um so wirksamer, da die feindliche Reiterei in dem schlechtesten Zustande war. Die reichen Bürger Spartas hielten die Pferde, und wenn es zum Auszuge kam, wurden die unbrauchbarsten Leute darauf gesetzt. Eben so wusste Epameinondas durch Leichtbewaffnete, so wie durch die Verbindung verschiedener Waffengattungen grofse Vortheile zu gewinnen [18]).

Nach solchen Vorbereitungen erwartete er mit etwa 6000 Mann den Feind, und zwar vom Kephisosthale her, wo der breite und bequeme Weg von Phokis herunter führte. Denn diesmal galt es nicht wie früher die Vertheidigung der Hauptstadt, sondern der ganzen Landschaft. Darum stellte er sich am südlichen Ufer des kopaischen Sees auf, bei Koroneia, indem er wohl nicht ohne Absicht diesen Platz der gesamtböotischen Feste und Festspiele zum Kampfplatze ausersah. Kleombrotos wählte aber einen anderen Weg; er wendete sich in das südliche Phokis, zog von Ambrysos an der Südseite des Helikon über Thisbe und Kreusis auf beschwerlichen Gebirgspfaden und gelangte so in das offnere Hügelland, welches sich zwischen den Vorhöhen des Kithäron und des Helikon ausbreitet. Wahrscheinlich machte er diesen schwierigen Umweg, um die vom Peloponnese nachgesendeten Hülfstruppen an sich zu ziehen und mit vereinigter Heeresmacht dem Feinde entgegenzutreten. Spartanische Truppen hielten

noch die Kithäronpässe besetzt und schlossen sich erst kurz vor der Schlacht dem Heere des Königs an, welches nun wohl fast doppelt so stark als das thebanische war.

So wurde das Tiefland zwischen beiden Gebirgen die Wahlstätte. Kleombrotos schlug sein Lager an den südlichen Höhen auf, die noch zum Kithäron gehören, westlich von Plataiai; die Thebaner gegenüber am nördlichen Rande der Ebene, bei dem Städtchen Leuktra, im Gebiete von Thespiai, anderthalb Stunden von Plataiai gelegen. Zwischen beiden Höhenrändern erstreckt sich von Ost nach West eine 20 Minuten breite Ebene, die im Winter einen sumpfigen, im Sommer aber einen von Erdspalten zerklüfteten Boden hat.

Es war das erste Mal, dass auf freiem Schlachtfelde die Thebaner den Spartanern gegenüber standen. Die alte Angst vor der lakedämonischen Phalanx war noch nicht überwunden; dazu kam die Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte und das Terrain, welches eine freie Entfaltung derselben gestattete. Kein Wunder also, wenn Epameinondas noch vor der Schlacht harte Kämpfe zu bestehen hatte, wenn er, wie Miltiades bei Marathon, erst die Unschlüssigkeit und Furchtsamkeit der eignen Amtsgenossen zu besiegen hatte. Zum Glücke stand der feurige Pelopidas ihm zur Seite. Beide waren darin eines Sinnes, dass es jetzt nicht Zeit sei, Furcht zu verrathen und hinter Schanzen sich zurückzuziehen. Keinen Fufs böotischen Landes dürfe man preisgeben, wenn nicht die böotischen Städte von Neuem sich erheben und den Spartanern der Muth wachsen sollte. So gelang es die Mehrzahl der sieben Feldherrnstimmen zu gewinnen. Dann galt es den Truppen diejenige geistige Haltung zu geben, auf die einem Feldherrn wie Epameinondas Alles ankam. Es sollte ein heiliger Kampf sein für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, ein freiwilliger Kampf; darum forderte er alle die, welche widerwillig waren, öffentlich auf, die Reihen zu verlassen. Die Gröfse der Gesinnung, welche in dieser Aufforderung lag, verfehlte ihren Eindruck nicht. Auch die einschüchternden Wahrzeichen, welche von denen, die den Kampf an dieser Stelle vermeiden wollten, geschäftig herum getragen wurden, wusste er zu entkräften; er benutzte, wie Themistokles vor der salaminischen Schlacht, die Orakel und Priesterschaften, dass sie ihren Einfluss auf die Erhebung der Gemüther geltend machten. Ein Götterspruch lautete, dass am 'Grabe der Jungfrauen' die Spartaner eine Niederlage erleiden würden, und dieser Spruch wurde

auf die Ruhestätte zweier Landestöchter gedeutet, die von den Spartanern gemisshandelt waren und in der Nähe begraben lagen. Hier opferte man und versprach ihren Schatten Rache. Dann kam aus Theben die Kunde, dass die Thüren der Tempel sich plötzlich geöffnet hätten, wie für die bevorstehende Siegesfeier, und dass aus dem Heraklestempel die Rüstung des Landesheros verschwunden sei. Er habe also selbst zu den Waffen gegriffen, um, wie die Aeakiden bei Salamis, als Kampfgenosse herbei zu eilen.

Nun war die Hauptsache gewonnen. Muthig stellten sich die Truppen zum Kampfe, wie ihr Führer sie ordnete. Auf dem linken Flügel bildete er, vom Feinde unbemerkt, die Angriffscolonnen, 50 Mann tief; den Schluss derselben machte die heilige Schaar unter Pelopidas Führung. Sie sollte sich für die letzte Entscheidung zurückhalten.

Im feindlichen Heere ging es unruhiger und wüster zu. Es fehlte der ordnende Geist, der entschlossene Wille. Kleombrotos war auch diesmal nicht zu einer Schlacht aufgelegt; er hatte kein Zutrauen zu sich und zu seiner Sache. Aber ihn drängte seine Umgebung; sie forderte den Kampf. Er müsse jetzt den Verdacht widerlegen, dass er es mit der Bekämpfung der Böotier nicht ernstlich meine, er würde für einen Verräther gelten, wenn er das feindliche Heer von hier entkommen lasse. Nach dem Frühstück wurde der entscheidende Kriegsrath gehalten; er dauerte bis Mittag. Von Wein erhitzt führten die Spartaner ihre Truppen vor das Lager, das am Abhange der Höhen stand; sie stellten das Fufsvolk in langer Linie, 12 Mann tief, auf; die Flügel an beiden Seiten vorgeschoben; ihr Plan war ohne Zweifel, die ungleich kürzere Schlachtlinie der Feinde zu umgehen und einzuschliefsen. Leichtbewaffnete und Reiter stellten sie vor der Linie auf. So gingen sie in die Ebene vor, und zwar so ungestüm und hastig, dass sie einen Theil des Trosses, welcher sich (wie es vorher schon die Thespier gethan hatten) vom thebanischen Heere trennen wollte, in blindem Eifer zurücktrieben, so dass die Leute wider ihren Willen in die frühere Stellung zurückkehren mussten. Dann begann der Kampf. Epameinondas schickte seine Reiterei vor, welche die feindlichen Reiter auf das Fufsvolk zurückwarf. Dadurch wurde das gleichmäfsige Vorrücken der Spartaner gehemmt und Epameinondas hatte nun Gelegenheit seinen Hauptangriff auszuführen. Er liefs den linken Flügel im Geschwindschritte vorgehn in

gerader Richtung auf den rechten des Feindes, wo Kleombrotos stand. Mit voller Wucht drang die Heersäule ein. Anfangs hielten die Glieder der Spartaner fest zusammen; ja man hatte noch die Absicht, die Flanke der Thebaner zu umgehn. Aber Pelopidas brach, wie er diese Bewegung merkte, plötzlich mit seiner auserwählten Schaar aus der Nachhut vor und zwang in ungestümem Angriffe den Kleombrotos, von diesem Plane abzustehen. Der König wollte nun die vorgeschobenen Truppen zurückziehen. Gleichzeitig aber drang Epameinondas, der sich jetzt von der linken Seite gedeckt sah, um so zuversichtlicher auf den Kern der feindlichen Truppen ein. Die Vorderreihen kämpften Mann gegen Mann, die hintern Glieder schoben nach, Schritt für Schritt vorwärts drängend und jede Lücke im Vordertreffen rasch ausfüllend. Das Treffen stockte; wie vor einer Mauer standen die Thebaner. 'Noch einen Schritt schafft mir', rief Epameinondas den Seinen zu, 'und der Sieg ist unser'. Und von Neuem ging die Sturmcolonne vorwärts, die spartanische Linie wankte, wich und zerriss. Wie in eine Bresche drangen nun die Thebaner ein, die unauflöslich zusammen hingen. Rechts und links stürzten die Spartaner, nachdem ihre Glieder aufgelöst waren. Der König wurde tödtlich verwundet; um seine Person entspann sich das blutigste Handgemenge. Sphodrias und eine Reihe der besten Heerführer lagen auf dem Platze; alle Ordnung und Zucht war aufgelöst. In voller Flucht retteten sich die zersprengten Massen nach der Lagerhöhe hinauf. Nachdem der rechte Flügel das Feld geräumt hatte, wurde auch der linke in den Rückzug hereingezogen, so dass es erst hinter dem Lagergraben gelang das Heer wieder aufzustellen. Auch jetzt waren die Peloponnesier noch in der Mehrzahl; ihr linker Flügel war so gut wie unversehrt. Man konnte sich sammeln und das Treffen wieder herstellen, um wenigstens das Schlachtfeld zu behaupten und die Todten zu bestatten. Aber die Bundesgenossen hatten keine Lust, die Niederlage der Spartaner mit ihrem Blute wieder gut zu machen. Epameinondas hatte durch seine ganze Angriffsweise deutlich genug gezeigt, dass er nicht gegen sie kämpfe; die Spartaner aber wurden erst jetzt ihres ungeheuren Verlustes inne. Von 700 Bürgern waren 400 geblieben; aufserdem wenigstens 1000 Lakedämonier, ihre Reiterei zersprengt und aufgelöst. Da sank auch den Trotzigsten der Muth. Die Niederlage musste offen eingestanden und ein Herold

ins feindliche Lager geschickt werden, um für die Bestattung der Todten um Waffenruhe zu bitten. Epameinondas bewilligte sie mit der Bestimmung, dass erst die Bundesgenossen und dann die Spartaner ihre Todten aufnehmen sollten. Die Ersteren suchten und fanden kaum einzelne Leichen; Alles waren Bürger und Unterthanen Spartas. Es war ein handgreiflicher Beweis, wem die Schlacht gegolten und wie die Nemesis diejenigen getroffen habe, welche durch ihre Schuld den ganzen Krieg veranlasst hätten. Auch die Schilder der feindlichen Führer behielt Epameinondas zurück, um sie zum Gedächtnisse des Siegs in Theben aufzuhängen, während an Ort und Stelle ein Siegeszeichen errichtet wurde zu Ehren der Landesgötter, welche so schweres Unheil von Böotien abgewendet hatten [19]).

Das war die Schlacht von Leuktra, welche Anfang Juli, nicht volle drei Wochen nach dem Congresse zu Sparta, geschlagen wurde. So rasch erfolgte des Epameinondas Antwort auf den trotzigen Bescheid des Agesilaos, der thatsächliche Beweis für die Berechtigung seiner Vaterstadt, die böotische Landschaft so gut als ihr Gebiet anzusehen, wie Sparta die lakedämonische. Es war die wichtigste aller Schlachten, die jemals zwischen Griechen gekämpft waren. An diesem Tage wurde Theben eine selbständige Macht in Griechenland, und eine Wiederkehr spartanischer Gewaltherrschaft war nun für alle Zeit unmöglich. Darum musste der Tag von Leuktra nicht blofs für Theben, sondern für ganz Griechenland ein Tag der Freude sein. Denn wenn Kleombrotos gesiegt hätte, so würde der eben beschworene Friede unzweifelhaft gebrochen, Böotien würde wieder mit lakedämonischen Besatzungen angefüllt und also auch Athen bei erster Gelegenheit wieder bedroht worden sein. Man konnte, so lange Sparta die Macht hatte Unrecht zu thun, niemals eine andere Politik von ihm erwarten; es gab also kein anderes Mittel, um den Hellenen wirklichen Frieden und dauernde Sicherheit zu verschaffen, als dass man Sparta ein für alle mal unfähig machte, gewaltthätig über seine Gränzen vorzugreifen. Darum glaubten die Thebaner berechtigt zu sein, ihren Kampf nicht, wie Agesilaos meinte, als den Bruch, sondern als die Besiegelung des Landfriedens anzusehen, und in diesem Sinne schickten sie auch sofort einen Herold nach Athen, um dort das Geschehene zu melden und das freund-nachbarliche Verhältniss, welches bei dem Sturze der Dreifsig wie bei der Rückerobe-

rung der Kadmeia sich so glücklich bewährt hatte, aufs Neue zu befestigen. Aber die Botschaft fand nicht den freudigen Anklang, den man erwartet hatte. Der Verdruss über Thebens glänzende Erhebung überwog das Gefühl der Befriedigung über die Demüthigung Spartas. Man ärgerte sich, dass den Thebanern gelungen war, wozu Athen niemals auch nur den Versuch gemacht hatte, ein spartanisches Kriegsheer an der Gränze des Landes in offner Feldschlacht zurückzuweisen. Man ärgerte sich, zu dieser ganzen Erhebung Thebens und zur Befestigung seiner Macht wesentlich beigetragen zu haben, und hatte wenig Lust, diesen Staat, den man noch immer mit einer gewissen Geringschätzung anzusehen gewohnt war, als einen ebenbürtigen Staat anzuerkennen. Die Politik des Kallistratos herrschte in Athen und man scheute sich nicht, diese Verstimmung zu erkennen zu geben. Statt theilnehmender und glückwünschender Freude begegnete dem Siegesboten eine verletzende Kälte; man vernachlässigte selbst die gewöhnlichsten Formen und Rücksichten. Der Staatsherold wurde nicht einmal vom Rathe zu Gaste geladen und erhielt auf seine Anträge gar keine Antwort.

Auf dem Felde von Leuktra war nach der Schlacht eine Ruhe eingetreten, welche Wochen lang dauerte; es sah aus, als ob die Thebaner, von ihrem eigenen Glücke überrascht, Zeit gebrauchten, um sich über die weiteren Mafsregeln klar zu werden. Indessen war es keine Unschlüssigkeit, welche diese Pause veranlasste, sondern es war der ruhige und klare Sinn des Epameinondas, welcher die Seinigen von allen voreiligen Schritten zurückhielt. Fern von jeder Ueberhebung, mit dem Erreichten vollkommen zufrieden, dachte er nicht an eine blutige Verfolgung des Sieges. Nachdem den Thebanern der Ruhm gesichert war, dass sie allein, wie einst die Athener bei Marathon, gegen den Feind hellenischer Freiheit den Kampf bestanden hatten, sollte diese That als eine nationale und allen Hellenen zu Gute kommende anerkannt, und es sollten die Folgen des Siegs durch eine Verbindung gleichgesinnter Staaten gesichert werden. Denn wenn jetzt die Staaten des nördlichen Festlandes zusammentraten, um jeder Erneuerung spartanischer Gewaltherrschaft zu widerstehen, so liefs sich erwarten, dass Sparta nachgeben müsse und unnöthiges Blutvergiefsen vermieden werde.

Deshalb die Gesandtschaften, die vom Schlachtfelde nach Athen abgingen und nach Thessalien, wo Iason von Pherai

damals die ganze Landschaft zum ersten Male unter seinem Regimente vereinigt hatte. Iason hatte die Ereignisse schon lange mit aufmerksamem Blicke verfolgt; ihm war jede Gelegenheit willkommen, welche sich ihm darbot, um in die griechischen Angelegenheiten einzugreifen. Er nahm also die Botschaft, welche Athen so schnöde empfangen hatte, mit lebhafter Freude auf, erklärte sich sofort bereit, das angetragene Bündniss einzugehen, und war in kürzester Zeit mit einem Heere auf dem Schlachtfelde, um hier noch vor dem Abzuge der Spartaner als Vermittler seine Stimme geltend zu machen.

Die Spartaner waren in ihrem Lager eingeschlossen; ein Theil der Bundesgenossen, denen Epameinondas freien Abzug gestattete, hatte sie verlassen. In ihrer peinlichen Lage war ihnen die Vermittelung Iasons sehr willkommen, und Epameinondas war mit ihm einverstanden, dass es nicht gerathen sei, das feste Lager anzugreifen und die Feinde zum äufsersten Widerstande der Verzweifelung zu treiben. Wenn man dem besiegten Feinde grofsmüthig den Rückzug gestattete, so schien dies für das Ansehen Spartas demüthigender und für Theben ehrenvoller, als die Erneuerung des Kampfs. Die Truppen waren zu entmuthigt, als dass sie in ihrer Stellung den Zuzug von Hause abwarten wollten, und die Führer trugen kein Bedenken, die dargebotene Rettung anzunehmen, so sehr sie auch dadurch gegen einheimische Kriegsordnung sich versündigten. Im Gefühle ihrer Schmach und nicht ohne Misstrauen in die gegebenen Versprechungen brachen sie bei Nacht aus dem Lager auf und wählten nicht den geraden Weg über den Kithairon, sondern zogen sich auf demselben Seitenwege, auf welchem Kleombrotos in's Land gekommen war, nach Megara zurück. Hier trafen sie mit den Truppen zusammen, welche unter Archidamos, dem Sohne des Agesilaos, ausgerückt waren, um das spartanische Lager zu entsetzen [20]).

Sparta hatte bei Empfang der Trauerbotschaft gezeigt, dass es seine alte Gröfse noch nicht völlig eingebüfst habe. Es war der letzte Tag der Gymnopadien (I, 180), der Tag, an welchem festliche Chortänze die Stadt erfüllten und die Blüthe der männlichen Jugend sich den Göttern darstellte. Da kam der Bote von Leuktra. Die Ephoren litten nicht, dass die Feier unterbrochen werde. Die Frauen erhielten strengen Befehl, sich öffentlicher Wehklage zu enthalten. Am

anderen Morgen sah man die mit fröhlichem Angesichte erscheinen, deren Angehörige auf dem Schlachtfelde geblieben waren, während die Anderen betrübt und beschämt waren, weil sie sich sagen mussten, dass die Ihrigen nur durch Flucht dem Tode entgangen wären. Dann erliefsen die Behörden ein allgemeines Aufgebot; die ganze streitbare Mannschaft rückte aus unter dem Sohne des Königs Agesilaos, welcher selbst noch immer darnieder lag und alle unheilvollen Folgen seiner Politik erleben musste, ohne helfen zu können. Das Heer des Archidamos war gar nicht zu einem ernstlichen Unternehmen bestimmt; es löste sich auf, so wie der Rest der aus Böotien heimkehrenden Truppen in Sicherheit war.

Auch darin zeigten die schwer getroffenen Spartaner eine würdige Haltung, dass sie dem Unwillen gegen Agesilaos nicht Raum gaben, auch trotz der abergläubischen Vorstellung, welche im Volke sich geltend machte, dass alles Unglück des Staats von der Unterbrechung der gesetzmäfsigen Thronfolge und von dem 'lahmen Könige' herrühre (S. 154), vor dem das Orakel nicht umsonst gewarnt habe, dennoch ihr Vertrauen dem Agesilaos erhielten und die Entscheidung einer sehr peinlichen Angelegenheit, welche nun zur Verhandlung kommen musste, in seine Hände legten. Nach spartanischem Gesetze nämlich unterlagen die heimkehrenden Bürger einer schweren Strafe. Sie hatten, um ihr Leben zu retten, das Feld geräumt; sie gehörten also von Rechtswegen zu den 'Tresantes', den Fahnflüchtigen, welche ihre Bürgerrechte verwirkt hatten und ihr Lebenlang die Kennzeichen befleckter Ehre an sich tragen mussten. Die strenge Durchführung dieses Grundgesetzes war jetzt so gut wie unmöglich; es wäre eine Art Selbstmord gewesen, den der Staat an sich selbst beging; es würde ein solches Verfahren auch von den gefährlichsten Bewegungen begleitet gewesen sein. Der seiner eigenen Schuld wohl bewusste König konnte am wenigsten für unbedingte Strenge stimmen; um aber auch nicht durch Aufhebung alter Staatsgesetze ein gefährliches Beispiel zu geben, erklärte er, man solle die Gesetze diesmal schlafen lassen, und damit war diese Frage erledigt[21]).

Aber nicht die augenblicklichen Verlegenheiten waren die gröfsten, sondern die, welche erst allmählich zu Tage traten, je mehr man sich die Lage der Dinge deutlich machte. Es gab ja keinen Staat, welchem verlorene Schlachten so gefährlich waren, wie Sparta. Seine zusammengeschmolzene Bür-

gerzahl konnte solche Verluste nicht ertragen; es waren ja im Ganzen wohl nicht viel über 2000, welche nach der Schlacht noch den Kern der alten Bürgerschaft bildeten. Spartas Macht war schon lange dem Scheine nach viel bedeutender, als in Wirklichkeit, und die Ansprüche, die es machte, in keinem Verhältnisse zu seinen Hülfsquellen; seine gröfste Macht bestand in dem herkömmlichen Ansehen, das der Staat genoss, in dem Rufe der Kriegstüchtigkeit. Wenn diese Grundlagen erschüttert wurden, was blieb dann übrig, nachdem die alte Anhänglichkeit der Hellenen in gerechte Erbitterung verwandelt war? Dazu kam der Unfriede im Inneren des Staats und der Widerwillen, mit dem die unterthänigen Klassen der Bevölkerung die Herrschaft der reichen und bevorrechteten Vollbürger trugen. Unter diesen Umständen konnte Sparta nur durch eine tiefgreifende Staatsreform gerettet werden. Der enge Kreis der Oligarchie musste erweitert und eine neue Bürgerschaft gebildet werden; man musste die verarmten Bürgerfamilien und die freien Unterthanen zu gleichen Rechten in den Staat aufnehmen und das freiwillig geben, was auf dem Wege der Empörung schon erstrebt worden war (S. 156). Dann wäre ein neuer Aufschwung möglich gewesen. Aber zu solchen Ideen konnte sich die engherzige und kurzsichtige Aristokratie Spartas nicht erheben. Es that nichts, als dass es die 'Gesetze schlafen' liefs, um sich den Rest von streitbaren Bürgern zu erhalten; es erkannte durch sein Verhalten unumwunden an, dass es die Niederlage von Leuktra zu rächen aufser Stande sei, und dass es eben so unfähig sei, den neuen Schicksalsschlägen, welche im Anzuge waren, vorzubeugen. Während Sparta unschlüssig und unthätig die kostbarste Zeit verlor, herrschte im Lager der Gegner eine rastlose Thätigkeit, welche mit voller Klarheit ihr Ziel verfolgte [22]).

Nach dem Abzuge des besiegten Heers wurden Thespiai und Orchomenos ohne Widerstand bezwungen. Epameinondas verhinderte jeden Ausbruch von Erbitterung gegen die Böotier, welche es bis zuletzt mit dem Landesfeinde gehalten hatten; ihm kam Alles darauf an, dass die Ehre des Siegs unbefleckt erhalten bliebe. Seine zweite Sorge war, den Gewinn desselben zu sichern und seiner Vaterstadt die Stellung zu verschaffen, auf welche es sich durch Kampf und Sieg die gerechtesten Ansprüche erworben hatte. Dies geschah in derselben Weise, wie Sparta und Athen sich ihre Machtstel-

lung gewonnen hatten, d. h. durch Bundesverträge mit den Nachbarstaaten über gemeinsame Heeresordnung.

Die Gesandten Thebens gingen nach Phokis, Lokris, Aetolien, Akarnanien. Aller Orten sahen sie die lakonische Partei entmuthigt, die Gegenpartei mächtig; deshalb fanden sie offenes Gehör, wenn sie auf die gemeinsame Aufgabe hinwiesen, durch festen Zusammenschluss allen Einmischungen der Peloponnesier in die Angelegenheiten Mittelgriechenlands vorzubeugen, und nirgends wurde den Siegern von Leuktra das Recht bestritten, die Leiter und Führer des neuen Waffenbundes zu sein. Auch Euboia schloss sich an, indem es sich als ein Stück des mittelgriechischen Festlandes betrachtete, eben so die ötäischen Völkerschaften, die Malieer und selbst die Bürger von Herakleia, der Tochterstadt Spartas (II, 415). So allgemein war die Erbitterung gegen Sparta, so zeitgemäfs und nothwendig erschien eine kräftige Verbindung der festländischen Staaten, um die Wiederkehr peloponnesischer Gewaltthaten ein für alle mal unmöglich zu machen. Die Mäfsigung und Würde, mit welcher die unter Epameinondas Leitung wie umgewandelten Thebaner auftraten, erwarben ihnen Achtung und Vertrauen, und so bildete sich ohne Zwang und ohne Parteikampf in kürzester Zeit eine neue Amphiktyonie, eine feste Gruppe von natürlich zusammengehörenden Staaten mit Delphi in ihrer Mitte.

Es ist unzweifelhaft, dass auch mit Delphi ein näheres Verhältniss eingeleitet wurde, wie dies dem Herkommen gemäfs war. Es musste den Interessen des neuen Vororts entsprechen, den alten Mittelpunkt der griechischen Welt wieder zu Ehren zu bringen und die delphische Macht für seine Zwecke zu benutzen. Darum stiftete Theben aus seiner Siegesbeute ein eigenes Schatzhaus in Delphi und bewährte seinen neu gewonnenen Einfluss im Kreise der amphiktyonischen Staaten darin, dass es die Befugnisse des Bundesraths, in allgemein hellenischen Angelegenheiten als oberste Instanz aufzutreten, wieder erneuerte und Sparta vor demselben wegen Bruch des Landfriedens verklagte. Das Verbrechen des Phoibidas fiel aber um so mehr in das Gebiet des heiligen Rechts, weil es zur Festzeit verübt worden war. Sparta wurde von den Amphiktyonen in eine Geldbufse von 500 Talenten verurteilt, eine Bufse, welche nach Verlauf einiger Zeit verdoppelt wurde. Freilich konnte Epameinondas voraus sehen, dass auch das erneuerte Straferkenntniss unberücksichtigt

bleiben würde, weil Sparta die verjährten Rechte des Bundestags nie anerkennen würde. Indessen war ihm die Verbindung mit Delphi wichtig, weil dadurch die nationale Bedeutung des Kampfes, in welchen Theben eingetreten war, hervorgehoben und die ungesühnte Schuld Spartas öffentlich anerkannt wurde. Die Autorität des delphischen Sitzes war zurückgedrängt, aber nicht beseitigt. Es blieb daher nicht ohne moralische Wirkung, dass Sparta von den pythischen Festen ausgeschlossen wurde, während Theben sein neugewonnenes Ansehen dadurch befestigte, dass es sich an ein heiliges Institut des höchsten Alterthums anschloss, dass es die Majorität der amphiktyonischen Stimmen für sich hatte und seine weiteren Unternehmungen gegen Sparta gewissermafsen unter delphischer Sanktion ausführen konnte.

Aber auch jetzt liefs sich Epameinondas nicht zu vorschnellen Mafsregeln hinreifsen; vielmehr bezeugte er noch einmal seine versöhnliche Gesinnung und seinen Widerwillen gegen einheimischen Krieg. Man machte den Spartanern Vorschläge zur Verständigung; die achäischen Städte, welche sich von den Welthändeln fern gehalten hatten und ihrer neutralen Stellung wegen zu einem schiedsrichterlichen Urteile berufen schienen, sollten in den schwebenden Streitfragen eine Entscheidung abgeben. Aber auch dieser Ausgleichungsversuch zerschlug sich, ohne Zweifel an dem Widerspruche Spartas, welches nur in eigensinnigem Stolze Kraft und Entschlossenheit zeigte[23]).

Nachdem Epameinondas alle friedlichen Mittel erschöpft hatte, um eine neue gesetzliche Ordnung in Hellas herzustellen, ging er von der Vertheidigung Böotiens zum Angriffe auf Sparta in seiner peloponnesischen Stellung über.

II.

THEBENS ANGRIFFSKRIEGE.

Die Spartaner hatten keine Ahnung von den Plänen, mit denen ihr grofser Gegner umging. Denn während sie ihn nur mit der eigenen Vaterstadt beschäftigt glaubten, hatte er ganz Griechenland im Auge. Ihm war der Krieg ein Freiheitskampf, welchen er nicht im böotischen Sonderinteresse, sondern als Hellene unternommen hatte, eine nationale Erhebung gegen den Druck Spartas. Nachdem also das an Theben verübte Unrecht gesühnt und Thebens Unabhängigkeit gesichert war, sollte auch das wieder gut gemacht werden, was an anderen Hellenen und in früherer Zeit von Sparta gefrevelt worden war, eben so wie in dem grofsen Freiheitskriege erst die eigenen Landschaften geschützt und dann die jenseitigen Gestade befreit worden waren. Lag doch die schönste aller peloponnesischen Landschaften, Messenien, das erste Opfer spartanischer Herrschsucht, noch immer öde, ihrer Städte beraubt, trotz der besten Häfen ohne Handel und Verkehr, von Sklaven bebaut, während die rechtmäfsigen Eigenthümer des Bodens in der Fremde wohnten oder heimathlos von einem Exile in das andere flüchteten!

Bei der genauen Bekanntschaft mit Grofsgriechenland, welche Epameinondas seinen pythagoreischen Freunden verdankte, wusste er von den vielen Griechen messenischer Herkunft, welche jenseits des Meers wohnten. In dreifachen Zügen waren einst die Besten dieses Stammes hinüber gewandert, und aus den Nachkommen der Helden von Eira und Ithome war am sicilischen Meere ein blühendes Geschlecht erwachsen, welches in Rhegion und Messana den Kern der Bürgerschaft bildete (I, 184). Deshalb waren auch nach dem Falle Athens die Naupaktier vom korinthischen Golfe nach Rhegion nachgezogen; der gröfsere Theil aber noch weiter, an die grofse Syrte, wo am westlichen Rande des Gebiets

von Kyrene die Stadt Hesperides lag (I, 373), die Tochterstadt der Kyrenäer, welche damals durch die umwohnenden Wüstenstämme hart bedrängt wurde und nach frischem Zuzug hellenischer Männer verlangte. Die Naupaktier folgten dem Rufe und derselbe Mann, welcher sie bei dem Kampfe in Sphakteria geleitet hatte (II, 430), Komon, führte sie an die libysche Küste hinüber.

Trotz ihrer weiten Zerstreuung über Land und Meer hatten die Messenier ihre Liebe zur Heimath, ihren Hass gegen Sparta, ihre alten Gottesdienste und ihre Mundart bewahrt; darum war es ein eben so grofssinniger wie staatskluger Gedanke des Epameinondas, die Volkskraft der Messenier nicht nur an einzelnen Punkten aufserhalb der Halbinsel gegen Sparta zu verwerthen oder in der verödeten Landschaft Aufstände zu erregen, wie es die Athener gethan hatten (II, 160, 422), sondern die versprengten Schaaren wieder zu sammeln, um so eine Fülle edler Volkskraft, welche das Mutterland durch die Schuld der Spartaner eingebüfst hatte, demselben wieder zuzuführen und am Taygetos einen Staat aufzurichten, dessen Wiederherstellung Sparta in die Stellung, welche es vor dem Anfange seiner Eroberungspolitik gehabt hatte, zurück schieben musste. Zu diesem Zwecke gingen Gesandte von Theben aus, um in Italien, in Sicilien und Afrika die Messenier zur Rückkehr aufzufordern.

So handelte der Sieger von Leuktra. Wie sehr täuschten sich also diejenigen, welche seine Zurückhaltung nach der Schlacht als Schwäche ansahen! Er war es, der die Zeit beherrschte, der Einzige, der grofse Ziele verfolgte und die Geschicke der Hellenen leitete. Durch seine besonnene Kraft hatte er die tief gebeugte Vaterstadt zu einem Vororte von Mittelgriechenland gemacht, auf seinen Ruf sammelten sich von den fernsten Enden der hellenischen Welt die Messenier, um ihr Land von Sparta zurückzufordern und dadurch den ganzen Peloponnes umzugestalten [24]).

Aber noch ehe diese Umgestaltung vollzogen wurde, brachen andere Bewegungen in der Halbinsel aus, welche nicht von Theben veranlasst waren. Denn so sehr man sich dort auch an die alte Ordnung der Dinge gewöhnt hatte, so dass man sich den Peloponnes ohne spartanische Spitze gar nicht vorstellen konnte, so hatte doch der immer von Neuem und feierlich verkündete Grundsatz von der Selbständigkeit aller griechischen Gemeinden auch dort Anklang gefunden, und

es musste die Peloponnesier mit Verdruss erfüllen, wenn sie sich immer wiederholen lassen mussten, dass dieser Grundsatz für sie keine Bedeutung habe, dass bei ihnen Alles beim Alten bleibe. Nachdem also schon der Antalkidasfriede mancherlei Gährung hervorgerufen hatte (S. 229), erweckte Thebens kühne Erhebung die gröſste Theilnahme, und was konnte auf die Vasallenstaaten Spartas einen tieferen Eindruck machen, als wenn sie sahen, dass Thebens Abfall Jahre lang ungestraft blieb und die Züchtigung der Stadt endlich ganz aufgegeben wurde! Das war eine Niederlage Spartas, welche der verlorenen Schlacht lange vorauf ging. Damals zeigten sich also auch wieder Versuche offener Auflehnung gegen Sparta und die spartanische Partei, aus denen sich blutige Kämpfe entspannen, welche die peloponnesische Staatenordnung erschütterten, noch ehe auswärtige Einflüsse sich geltend machten.

So in Phigaleia, der alten Bergstadt am Südrande Arkadiens. Sie war einst mit in die messenischen Kriege verwickelt, sie war nach dem Falle von Eira von Sparta wie eine feindliche Stadt erobert worden (I, 586) und die Bürger waren nur nach schwerem Kampfe wieder in den Besitz ihrer Stadt gelangt. Darum hatte sich hier ein alter Groll erhalten und eine starke antispartanische Partei. Diese bewaffnete sich jetzt und vertrieb die regierenden Familien, welche es mit Sparta hielten. Die Vertriebenen setzten sich in Heraia fest, überfielen von dort die Vaterstadt, als diese ein Fest des Dionysos feierte, und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihren Mitbürgern an, und zwar nur aus Rachlust. Denn sie erkannten, dass sie auſser Stande seien, ihre Macht zu erhalten, und zogen sich daher, als sie ihr Rachewerk ausgeführt hatten, nach Sparta zurück.

Aehnliche Scenen wiederholten sich an verschiedenen Orten, aber meist mit entgegengesetztem Erfolge. Denn in den meisten Orten war die Bewegungspartei die schwächere; ihre Anhänger waren in den letzten Jahren ausgetrieben und die Macht ihrer Gegner war befestigt worden. Deshalb misslangen auch in Korinth und in Phlius die Versuche der Demokraten, sich ihrer Vaterstadt wieder zu bemächtigen, an beiden Orten nach groſsem Blutvergieſsen.

Das Hauptquartier der peloponnesischen Demokratie war Argos. Es war der Rückzugsort derselben, und der Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen. Aber Argos selbst war ein

Schauplatz der heftigsten Bürgerzwiste, denn wenn hier auch keine auf spartanischen Einfluss gestützte Partei an der Regierung war, so bestanden doch unaufhörliche Reibungen zwischen den Volksführern und den Männern der Verwaltung, welche man noch vorzugsweise aus den höheren Ständen nahm. Diese, der unleidlichen Quälereien müde, machten endlich einen Plan, sich ihrer Feinde zu entledigen. Der Plan wurde entdeckt und dreifsig der angesehensten Bürger mussten mit ihrem Leben dafür büfsen. Das war aber nur der Anfang. Denn die ganze Bürgerschaft war dadurch in die furchtbarste Aufregung versetzt und die Volksredner benutzten dieselbe, um eine gründliche Säuberung der Stadt von allen volksfeindlichen Elementen zu verlangen. Die entfesselte Menge fiel mit Stöcken über diejenigen her, welche aus irgend einem Grunde verdächtig schienen. Zwölfhundert Bürger wurden das Opfer brutaler Gewalt, und als die Volksführer, selbst erschreckt von dem Uebermafse der Greuel, welche sie angestiftet hatten, denselben steuern wollten, wurden auch sie ergriffen und getödtet, so dass erst nach völliger Erschöpfung im Blutvergiefsen die Ruhe zurückkehrte. Das war der unter dem Namen des Skytalismos (Stockschlägerei) bekannte Aufruhr in Argos; ein Ereigniss bisher ohne Gleichen in der griechischen Geschichte, so beispiellos, dass es auch auswärts als ein furchtbares Zeichen der Zeit angesehen wurde und die Athener eine Reinigung ihrer Stadt vornahmen, indem sie der Meinung waren, dass das ganze hellenische Volk durch jene Greuel befleckt sei.

Dies Ereigniss war ungefähr gleichzeitig mit der Schlacht bei Leuktra; die blutigen Fehden in den anderen Städten sollen noch in die vorhergehenden Jahre fallen und sie mögen mit den Verhandlungen von 374 (S. 286) zusammenhängen, wie ja auch schon der erste Friedensschluss auf Grundlage der allgemeinen Autonomie ähnliche Parteibewegungen hervorgerufen hatte (S. 229). Ueberall waren die alten Ordnungen des Gemeindelebens und der Staatenbündnisse erschüttert. Auch in der natürlichen Welt traten damals Erscheinungen ein, welche, wie die den Perserkriegen vorangehenden Naturereignisse (II, 86), als drohende Wahrzeichen angesehen worden sind. So wurde die hellenische Welt im Jahre des Archonten Asteios ($37^4/_3$) durch einen Kometen von unerhörter Gröfse und Helligkeit, den sogenannten Feuerbalken, erschreckt, und in dasselbe Jahr fallen die verhängnissvollsten

Erderschütterungen, welche jemals den Peloponnes, das alte 'Wohnhaus des Erderschütterers Poseidon', heimgesucht haben. Die achäische Stadt Bura versank in einen Erdspalt und Helike wurde mit dem Grund und Boden, auf dem es stand, in das Meer hinabgezogen, so dass man in der Tiefe desselben die einzigen Ueberreste der alten Ionierstadt noch zu entdecken glaubte [25]).

Als nun die Kunde von der leuktrischen Schlacht durch die Städte der Halbinsel sich verbreitete, da gewann die Partei, welche seit Jahren auf die Umgestaltung der peloponnesischen Verhältnisse hingearbeitet hatte, natürlich eine neue Zuversicht. Die Furcht, welche sie gehemmt hatte, war erloschen. Das erschöpfte Sparta, das keinen Mann entbehren konnte, zog seine Vögte aus den Plätzen zurück, wo man bis dahin eine besondere Beaufsichtigung für nöthig gehalten hatte. Scheinbar geschah das, um den Verpflichtungen des letzten Traktats nachzukommen, aber Niemand zweifelte, dass Sparta diesen Schritt nicht gethan haben würde, wenn Kleombrotos in Leuktra gesiegt hätte.

Es schien jetzt eine leichte Aufgabe zu sein, auch im Peloponnese die verheifsene Freiheit der einzelnen Gemeinden zur Wahrheit zu machen; der Bann war gelöst, die Bewegung frei. Indessen war es ungemein schwer, aus den Gleisen der alten Verhältnisse in neue Bahnen der Entwickelung einzulenken. Die Macht der Gewohnheit war so grofs, dass auch nach der Schlacht dem Aufgebote Spartas fast allgemeine Folge geleistet wurde, obwohl der ganze Krieg gegen Theben von Anfang an unbeliebt gewesen war. Es gährte in der ganzen Halbinsel, aber es fehlte durchaus an einem Mittelpunkte so wie an einem gemeinsamen Zielpunkte der Bewegung. Sparta hatte alle Staaten isolirt; keiner wagte sich voran.

Diese Verhältnisse entgingen der Aufmerksamkeit der Athener nicht. Athen hatte schon bei den letzten Congressverhandlungen unzweifelhaft die Absicht verfolgt, das Abhängigkeitsverhältniss der peloponnesischen Staaten zu lösen; aber es hatte seine Absicht nicht erreicht; es hatte die vorörtliche Stellung Spartas am Ende doch vollständig anerkannt. Jetzt wollte man das Versäumte nachholen. Jetzt schien die Stelle eines peloponnesischen Vororts so gut wie erledigt; es kam also nur darauf an, keine dritte Macht in diese Lücke eintreten zu lassen. Deshalb erging bald nach dem Tage von

Leuktra eine Aufforderung an die peloponnesischen Staaten, Abgeordnete nach Athen zu schicken, um hier die Bedingungen des letzten Friedens von Neuem zu beschwören. Dadurch brachte Athen das Recht der Ueberwachung des Friedens in seine Hand, und es wurde demselben noch eine erhöhte Bedeutung gegeben, indem diesmal festgesetzt wurde, dass alle Theilnehmer verpflichtet sein sollten, jeden Angriff auf die Unabhängigkeit eines einzelnen der dem Frieden beigetretenen Staaten mit gemeinsamer Kraft zurückzuweisen. Es war der Anlauf zu einer durchaus neuen und kühnen Politik, indem Athen sich anschickte, die führerlosen Gemeinden der Halbinsel um sich zu sammeln, und wenn es Sparta gegenüber allerdings als eine arge Verletzung bundesfreundlicher Gesinnung erschien, dass man die Niederlage der Spartaner sofort zu eigenem Vortheile ausbeutete, dass man ihre Macht gleichsam für erloschen erklärte und die Erbschaft derselben anzutreten sich bereit zeigte, so konnte man dies Verfahren nur so entschuldigen, dass man dadurch jeder Einmischung Thebens entgegentreten wollte. Indessen zeigte sich bald, dass die Athener unfähig waren, die Leitung der peloponnesischen Verhältnisse in ihre Hand zu nehmen.

Hier nahmen die Bewegungen bald einen sehr ernsten und entschiedenen Charakter an, namentlich in Arkadien. Denn diese Landschaft war von allen Theilen der Halbinsel durch Spartas Uebermacht am meisten in ihrer Entwickelung gehemmt worden. Sie bestand aus einer Gruppe von städtischen und ländlichen Gemeinden, die von Alters her durch gemeinsame Gottesdienste, wie die des Zeus Lykaios und der Artemis Hymnia, verbunden waren. Der Gipfel des Lykaion war der heilige Berg, der Olympos aller Arkader. Ein kräftiges Bergvolk bewohnte die arkadischen Kantone und die vielen Söldner, welche von hier ausgewandert sind, um in Sicilien, in Asien und Aegypten Ehre und Reichthum zu gewinnen, bezeugen den Ueberschuss von Kraft und Unternehmungsgeist, welcher in dem Volke lebte. Deshalb war es immer ein Hauptgesichtspunkt spartanischer Politik gewesen, diese Volkskraft für ihre Zwecke zu benutzen und sich dienstbar zu machen. Seitdem also die Unterwerfung Arkadiens an dem Widerstande der Tegeaten und ihrer Bundesgenossen gescheitert war (I, 186), strebte Sparta unablässig dahin, jede selbständige Machtbildung in Arkadien zu verhindern. Am unbedingtesten leitete es die bäuerlichen Gemeinden, welche

in den Thälern des Alpheios und seiner Nebenflüsse wohnten und bei ihrer lockeren Stammverbindung gar nicht daran dachten, eine eigene Politik zu verfolgen. Von den Städten des Landes war Tegea durch alte Verträge an Sparta gebunden und wurde seiner Bedeutung wegen immer mit besonderer Vorsicht und Behutsamkeit behandelt. Ueber Mantineia aber war das Gericht spartanischer Zuchtgewalt in voller Schwere ergangen; in Dorfgemeinden aufgelöst, lebten die Bürger, wie man sich in Sparta sagte, vollkommen zufrieden (S. 233). Indessen gaben die Mantineer doch, so bald sie freie Hand hatten, diesen Zustand wieder auf, riefen die vertriebenen Volksführer zurück und bauten sich, nachdem sie vierzehn Jahre zerstreut gewohnt hatten, ihre Stadt wieder auf. Durch den Schaden belehrt, den sie bei der Belagerung durch Agesipolis erlitten hatten (S. 232), schlossen sie jetzt den Ophisbach aus und gaben der Ringmauer einen Steinsockel, welcher sie gegen Beschädigung durch Wasser sicherte.

Die Erneuerung der Stadt war eine offene Erhebung gegen Sparta, die erste entschiedene Schilderhebung unter seinen Bundesgenossen. Deshalb wurde sie wie eine allgemeine peloponnesische Angelegenheit angesehen. Die Nachbarorte halfen bauen und die Eleer schickten Geldbeiträge, um den Bau zu beschleunigen, ehe die Spartaner das Werk hemmten. Aber diese waren so muthlos, dass sie an eine ernstliche Verhinderung gar nicht dachten. Es kam ihnen nur darauf an, die offene Verletzung ihrer Ehre und ihres Ansehns abzuwenden. Darum musste Agesilaos, der freundschaftliche Verbindungen in Mantineia hatte, durch persönliche Vorstellungen wenigstens eine Einstellung des Mauerbaus zu bewirken suchen. Man solle nur der Form wegen bei Sparta anfragen; er verbürge sich dafür, dass die Genehmigung nicht ausbleibe, ja man werde selbst den Bau unterstützen. Der Auftrag war an sich sehr peinlicher Art; noch demüthigender aber war es, dass die Behörden von Neu-Mantineia den Anlass benutzten, um den König Spartas die veränderte Lage der Dinge in vollem Maſse fühlen zu lassen. Er wurde schnöde abgewiesen, weil, wie es hieſs, an dem Beschlusse der Gemeinde nichts geändert werden könne — und auch diese Demüthigung musste Sparta ruhig hinnehmen. Es wurde also auch im Peloponnes an der Stelle zuerst gestraft, wo es sich am schwersten versündigt hatte; das verwüstete Mantineia wurde der Ausgangspunkt der arkadischen Volkserhebung.

Arkadien war als Bergland recht für die Freiheit geschaffen; es nährte ein zahlreiches Volk, das gesund und genügsam, waffenlustig und unternehmend war, ein Volk von Bauern, Jägern und Hirten, das sich als das eigentliche Stammvolk der Halbinsel ansah. Zur Zeit der Perserkriege belief sich die gesamte Kriegsstärke auf etwa 25000 Mann, wovon ein Drittel auf die drei gröſseren Städte kam, Tegea, Mantineia und Orchomenos, das Uebrige auf die kleineren Städte und die Gauverbände. Denn Arkadien war ja eine Musterkarte von Republiken. Die Staatsformen der verschiedensten Epochen bestanden hier in den verschiedenen Kantonen neben einander, von den modernsten Stadtgründungen, wie das demokratische Neu-Mantineia war, bis zu den einfachsten und alterthümlichsten aller Verfassungen, wie sie in den bäuerlichen Kantonen des Alpheiosthals bestanden, bei den Parrhasiern, Kynuriern u. s. w., welche, in zerstreuten Ortschaften angesiedelt, nichts Gemeinsames hatten als ihre Stammesheiligthümer. Diese Zersplitterung war von Sparta auf alle Weise begünstigt worden, weil sie die Schwäche des Landes ausmachte. In diesem Zustande war das Land auſser Stande, sich des spartanischen Einflusses zu erwehren; es war die offene Straſse für die lakedämonischen Heerzüge; die Bewohner lieferten ein immer dienstfertiges Material für die in Sparta gemachten Kriegspläne und die Stimmen der vielen kleinen Gemeinden sicherten Sparta die Majorität bei allen Berathungen der Bundesgenossen.

Diese unwürdige Dienstbarkeit hatte seit lange eine groſse Unzufriedenheit hervorgerufen, welche beim Verfalle der Macht Spartas zum Ausbruche kam. Nach der leuktrischen Schlacht tritt die Partei offen hervor, welche Arkadien frei machen will. Es erwacht ein nationales Bewusstsein. Man fühlt, wie schmachvoll es sei, dass das älteste Volk der Halbinsel, zugleich das stärkste und zahlreichste, in seiner Gebundenheit und Schwäche immer zu fremden Zwecken missbraucht worden sei; man fühlt, dass dasselbe zu einer ganz anderen Stellung in der griechischen Welt berufen sei. Theben wirkte als vorleuchtendes Beispiel. Durch den Sieg der Volkspartei war Theben in wenig Jahren aus dem Vasallen Spartas eine Groſsmacht geworden. Der gleiche Gedanke zündete nun auch hier; man wollte aus der kümmerlichen Kleinstaaterei heraus; ein freies, einiges und starkes Arkadien sollte hergestellt werden und so entstanden Bewegungen, welche weit

hinaus gingen über die Gaue von Mantineia und sich über ganz Arkadien verbreiteten [26]).

Die Aufgabe war hier ungleich schwieriger als in Böotien. Hier war kein Ort, wie Theben, welcher der Mittelpunkt des Landes werden konnte; es musste ein neuer Mittelpunkt geschaffen, eine neue Hauptstadt gegründet werden, und zwar in dem Theile des Landes, in welchem noch keine Stadt vorhanden war, mitten unter den Gauen, die Sparta am nächsten lagen und am vollständigsten von ihm abhängig waren.

Die demokratische Partei muss lange im Stillen thätig gewesen sein, denn gleich nach der Schlacht bei Leuktra ist zwischen den verschiedenen Gemeinden eine Verständigung über die wichtigsten Mafsregeln erzielt und die durchgreifendsten Beschlüsse werden ins Werk gesetzt. Der Platz der neuen Hauptstadt ist gewählt, und zwar in der fruchtbarsten Ebene des südlichen Arkadiens, am Helisson, dem Nebenflusse des Alpheios, eine halbe Meile von diesem entfernt. Es war nicht die Rücksicht auf Festigkeit, welche für diesen Ort entschied; denn er liegt in einer muldenförmigen Senkung, ohne Burghöhe, ohne natürlichen Schutz. Dagegen war die fruchtbare Gegend dem Gedeihen einer gröfsern Stadt sehr günstig; es war hier eine Verbindung von Land- und Stadtleben möglich, wie sie dem Sinne der an ländliche Geschäfte gewöhnten Arkader zusagte; die Hauptsache aber war, dass die Wohnsitze zweier der bedeutendsten Stämme Südarkadiens hier zusammenstiefsen, die der Mänalier und der Parrhasier. Aus dem Mainalosgebirge strömt der Helisson herunter und die Südhälfte der neuen Stadt hiefs von einer mänalischen Ortschaft Orestia. Das andere Ufer gehörte den Parrhasiern, welche das Lykaion inne hatten, das mit seinen Waldhöhen das Alpheiosthal im Westen überragt, und darum wurde auch ein Filial des lykäischen Zeusdienstes, des uralten Mittelpunkts der ganzen Gegend, in der Mitte der neuen Stadt gestiftet. Sie war durch ihre Lage ein Kreuzpunkt der wichtigsten Heerstrafsen, welche Arkadien, Messenien und Lakonien verbanden; sie sollte ein fester Sammelort der umliegenden Dorfgemeinden sein, deren Gebiet bis dahin den Spartanern völlig offen gelegen hatte, und nicht nur die arkadischen Gemeinden wurden dadurch zu einem selbständigen Dasein berufen, sondern auch die verwandten Stämme, deren Gebiet seit Jahrhunderten in Lakonien einverleibt war (I, 186), die Bewohner des oberen Eurotas- und des Oinusthals, wurden in Aufregung versetzt, so

wie ihnen die Möglichkeit sich zeigte, sich an ein neu erstehendes, mächtiges Arkadien anzuschliefsen, und Sparta wurde auf diese Weise in seinem eigenen Territorialbesitze gefährdet.

Die rasche und glückliche Wahl des Bauplatzes so wie die energische Ausführung der neuen Stadtgründung würde sich schwer begreifen lassen, wenn die Arkader, welche zu gemeinsamen Unternehmungen so wenig vorbereitet waren und jeder vorörtlichen Leitung entbehrten, ganz auf sich selbst angewiesen gewesen wären. Ein auswärtiger Einfluss ist unverkennbar und Epameinondas wird geradezu der Gründer der neuen Hauptstadt genannt. Von ihm also, können wir annehmen, stammen die leitenden Gedanken; auf seine Veranlassung bildete sich eine Behörde, welche, aus den verschiedenen Städten und Gauen der Landschaft gewählt und mit Vollmachten ausgerüstet, das gemeinsame Werk in das Leben rief. Es waren zehn Männer, je zwei aus Mantineia, Tegea und Kleitor, von den Mänaliern und den Parrhasiern. Unter ihrer Aufsicht wurde der Stadtbau betrieben und zwar in grofsem Stile. Denn es sollte kein blofser Waffenplatz zum Schutze der Gränze sein, kein blofser Mauerring zur Aufnahme der Dorfbewohner in Kriegszeiten, sondern eine stattliche und vollständig eingerichtete Niederlassung, eine regelmäfsige, moderne Grofsstadt, welche sich inmitten einer von Bauern und Hirten bewohnten Gegend auf einmal wie durch einen Zauberschlag erhob und die ganze Landschaft umgestaltete. Ein ovaler Mauerring von 50 Stadien schloss die Strafsen und öffentlichen Plätze ein, welche sich zu beiden Seiten des Flusses ausbreiteten. Man gab ihm den Namen der 'Grofsen Stadt' (Megale polis) und beeiferte sich, durch die prächtigen Anlagen des Theaters, des Markts, der Brücke u. s. w. Zeugniss davon abzulegen, dass es den Arkadern an Mitteln und Bildung nicht fehle. Einzelne reiche Männer schmückten die Stadt mit Prachtgebäuden, welche nach den freigebigen Bauherrn genannt wurden. So das Thersilion, das für die Versammlungen des neuarkadischen Gesammtraths bestimmte Gebäude.

Pammenes, der thebanische Feldherr (S. 263), war beauftragt, die Anlage und Ausführung des Ganzen zu überwachen. Aber es zeigten sich keine Kriegsgefahren. Mit demselben Gefühle der Sicherheit, welches sich in der Wahl des Orts und in der stolzen Benennung der Stadt kund giebt, baute man dies Trutzsparta an den Gränzen Lakoniens, als ob gar kein Sparta mehr vorhanden wäre; es war so gelähmt,

dass es jede Demüthigung ertrug und sich mit seiner Mannschaft nicht mehr über die Landesgränzen hinaus wagte.

Indessen war Megalopolis einstweilen noch eine Stadt ohne Staat; sie war die Frucht eines nationalen Aufschwungs, das Symbol einer Einheit, deren Verwirklichung noch ein ungelöstes Problem war. Freilich hatte man gleichzeitig mit dem Stadtbaue auch die Gründung einer Landesverfassung in's Auge gefasst. Megalopolis sollte nicht blofs für die bis dahin stadtlosen Kantone ein Mittelpunkt sein, sondern für ganz Arkadien; es sollte der Sitz arkadischer Centralbehörden und einer die ganze Landschaft vertretenden Gemeindeversammlung sein. Eine solche waren die sogenannten Zehntausend, für die das Thersilion gebaut war; ein Ausschuss sämmtlicher Bürgerschaften Arkadiens, welcher hier zu bestimmten Zeiten tagen, über die wichtigeren Landesangelegenheiten beschliefsen und die Behörden wählen sollte, welche in der Hauptstadt ihren Sitz haben und ein stehendes Heer von 5000 Mann, die 'Epariten', zu ihrer Verfügung haben sollten [27]).

Der Verfassungsentwurf war leicht gemacht, seine Ausführung stiefs aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn die den Hellenen eigene Zähigkeit im Festhalten örtlicher Unterschiede war nirgends gröfser als in Arkadien, wo jede Gemeinde ihr scharf ausgeprägtes Sonderleben hatte. Das Verschmelzen der verschiedenen Kantone zu einem gemeinsamen Vaterlande scheiterte zuerst an den Staaten, die es nach wie vor mit Sparta hielten und also der ganzen antispartanischen und demokratischen Bewegung von vorn herein feindlich waren. Dazu gehörte Orchomenos, ein altstädtischer Kanton mit einer mächtigen Burghöhe, nördlich von Mantineia, welcher aufserhalb des eigentlichen Stadtgebiets noch einige Ortschaften (Methydrion, Theisoa, Teuthis) unterworfen hatte und wie Vogteien regierte. Hier bestand eine strenge Geschlechterherrschaft und in Folge dessen eine feste Anhänglichkeit an Sparta. Die nachbarliche Eifersucht gegen Mantineia steigerte diese Stimmung, und da die von Orchomenos abhängigen Ortschaften als selbständige Gemeinden zur Bildung der Hauptstadt herangezogen waren, so stand Orchomenos natürlich diesen Neuerungen sehr feindlich gegenüber. Eine ähnliche Stellung hatte Heraia, der Vorort von neun Gauen, welche am rechten Alpheiosufer, am Ladon und Erymanthos zerstreut lagen, dort, wo das enge Gebirgsland sich gegen Elis öffnet.

Diese beiden Staaten waren es, welche wie feste Bollwerke der demokratischen Zeitströmung widerstanden, und während in den anderen Städten wohl noch Bruchtheile der Bevölkerung vorhanden waren, welche aus alter Familientradition spartanisch gesinnt waren, so war hier niemals eine demokratische Partei aufgekommen. Wenn daher Sparta auch aufser Stande war, der arkadischen Bewegung im Ganzen entgegen zu treten, so durfte es doch solche Bundesgenossen nicht verabsäumen. Es wurde auch in der That dafür gesorgt, dass Orchomenos durch eine Besatzung von 1000 Lakedämoniern gedeckt wurde, zu denen noch eine Schaar von 500 böotischen und argivischen Flüchtlingen kam, die von den Orchomeniern in Sold genommen waren, unter Führung des Polytropos. Heraia aber wurde um dieselbe Zeit erweitert und befestigt; es wurde zuerst eine wirkliche Stadt, und dies neue Heraia sollte nun im Gegensatze zu der demokratischen Hauptstadt für die conservative Partei ein Waffenplatz und Mittelpunkt sein.

Die zweite Schwierigkeit erwuchs den Einheitsbestrebungen aus dem Widerstande der kleinen Gemeinden im südwestlichen Arkadien. Zu ihren Gunsten war vornehmlich die neue Gründung gemacht worden; auch hatten sich die Abgeordneten der Gemeinden bereit erklärt, die neue Stadt zu bevölkern. Als aber die Parrhasier von ihren Waldhöhen niedersteigen und in die Ringmauer umsiedeln sollten, da erwachte in voller Stärke die alte Heimathsliebe; namentlich waren es vier Gemeinden, welche sich entschieden weigerten, ihre Wohnsitze zu verlassen, und so kam es, dass diejenige Unternehmung, welche recht aus dem freisten Nationalwillen hervorgegangen und nichts als die Erfüllung längst gehegter Volkswünsche zu sein schien, zwangsweise durchgesetzt werden musste. Lykoa und Trikolonoi wurden zur Nachgiebigkeit gezwungen. Die Trapezuntier wanderten aus, um sich dem Zwange zu entziehen, Lykosura am Fufse des Lykaion, der Sage nach die älteste Stadt, welche die griechische Sonne beschienen hat, wurde von Zwangsmafsregeln verschont. Die Einwohner blieben, während die anderen Gemeinden des Alpheios und seiner Nebenthäler ihre Selbständigkeit aufgaben und ganz oder theilweise in die Hauptstadt übersiedelten.

Viel schwieriger war aber noch die Lage derjenigen Staaten, welche seit alter Zeit selbständig gewesen waren und ihre eigene Geschichte hatten. Hier waren Parteikämpfe un-

vermeidlich, indem die nationale Partei verlangte, dass die Städte zu Gunsten eines einigen Arkadiens auf ihre Selbständigkeit verzichten sollten, was den Anderen wie ein Verrath am eigenen Herde erschien; sie wollten sich nicht selbst aufgeben. Deshalb waren aufser den eigentlichen Aristokraten, welche die Reformen ihres demokratischen Charakters wegen verabscheuten, auch viele Bürger von gemäfsigterer Richtung gegen die Forderungen der Nationalpartei und die Bürgerschaften trennten sich in feindliche Hälften. So namentlich in Tegea.

Die Tegeaten waren seit Jahrhunderten treue Bundesgenossen Spartas, und es lebte in den Familien, welche die öffentlichen Angelegenheiten in diesem Sinne leiteten, ein tüchtiger Sinn, wie sich dies in Stasippos, dem damaligen Führer der conservativen Partei, zeigt, einem Ehrenmanne, von dem bezeugt wird, dass er alle Aufforderungen, sich in unrechtlicher Weise seiner Gegner zu entledigen, unwillig zurückgewiesen habe. Die Führer der Gegenpartei waren Kallibios und Proxenos, der Letztere einer der Commissarien, welche die Gründung der neuen Hauptstadt geleitet hatten. Tegea hatte also von Staatswegen dieselbe gefördert, Mittel dazu bewilligt und wohl auch einen Theil seiner Bevölkerung dahin gesendet. Die Nationalpartei wollte aber weiter gehen und als die Regierung der Stadt von einem Aufgeben der eigenen Selbständigkeit nichts wissen wollte, kam es zu Gewaltmafsregeln. Die Nationalen greifen zu den Waffen, Proxenos fällt im Strafsenkampfe und seine Schaar wird auf den Ausgang der Stadt nach der Seite von Mantineia zurückgedrängt. Hier im Thorgebäude fasst sie wieder festen Fufs und weifs sich, während Stasippos durch eingeleitete Unterhandlungen aufgehalten und an der vollständigen Unterdrückung des Aufstandes gehemmt wird, heimlich Zuzug aus Mantineia, dem Hauptherde der arkadischen Demokratie, zu verschaffen. Da wendet sich das Glück. Die Partei des Stasippos muss die Stadt räumen und zieht sich in ein vorstädtisches Heiligthum der Artemis zurück. Aber die Heiligkeit des Orts schützt die Unglücklichen nicht. Sie werden herausgetrieben, entwaffnet, gebunden und auf einem Wagen in die Stadt gebracht. Hier erwartet sie ein Gericht, das ganz ordnungswidrig mit Zuziehung der Mantineer gebildet war. Von demselben werden sie verurteilt und hingerichtet. Es war ein revolutionärer Terrorismus, welcher jeden Widerstand ge-

gen die Gesamtstaatsinteressen wie einen Hochverrath ansah und die widerstrebenden Elemente ausrotten wollte.

Achthundert entkamen nach Sparta und verlangten hier Schutz ihrer Interessen. Die Ephoren glaubten etwas thun zu müssen, um den beschworenen Verträgen gemäſs den Friedensbruch zu rächen, und Agesilaos wurde mit einem Heere ausgeschickt, welches von Heraia und von Lepreon Zuzug erhielt. Die Arkader standen in Asea vereinigt, mit Ausnahme der Mantineer, welche mittlerweile gegen Orchomenos ausgezogen waren.

Agesilaos rückte in das Gebiet der Mänalier und besetzte hier die Ortschaft Eutaia, die zu dem Gebiete gehörte, welches die Mantineer sich früher unterworfen hatten (S. 230). Die Einwohner waren, wie es scheint, noch nicht nach Megalopolis übergesiedelt; sie wurden mit groſser Milde behandelt und sogar bei der Herstellung ihrer Mauern unterstützt; sie sollten erkennen, wie wenig Sparta sie in ihrer Selbständigkeit kränken wolle. Dann rückt Agesilaos nach Mantineia; die Arkader folgen, aber man hatte auf beiden Seiten keine Lust zu einer Schlacht. Agesilaos' Stolz war so weit gebeugt, dass er es schon für einen Ruhm hielt, sich wieder auſserhalb Lakoniens mit einem Heere gezeigt, einige Felder verwüstet und den Feinden sogar eine Schlacht angeboten zu haben. Die Jahreszeit war schon rauh geworden. Der Hauptgrund seines Rückzugs war aber die Aussicht auf ein thebanisches Heer. Denn die Arkader hatten sich im Gefühle eigener Schwäche und Unsicherheit nach auswärtiger Unterstützung umgesehen. Sie hatten sich an Athen gewandt, weil sie nach den letzten Verhandlungen (S. 318) von hier Hülfe zu erwarten hatten. Athen hatte sie abgewiesen; desto bereitwilliger fanden sie Theben [28]).

Theben hatte in Mittel- und Nordgriechenland eine feste Stellung gewonnen. Es bedurfte jetzt eines anderen Schauplatzes und einer anderen Aufgabe, um sich seiner neuen Machtstellung würdig zu zeigen, den erwachten Kriegsmuth zu stählen und in gemeinsamen Unternehmungen die Verbindung zu stärken, welche es in Böotien und seinen Umlanden zu Stande gebracht hatte. Es führte den Unabhängigkeitskrieg für alle Hellenen (S. 313), es war der berufene Hort und Bundesgenosse der nach Selbständigkeit ringenden Halbinselstämme. Die staatliche Vereinigung Böotiens war das

Vorbild der Arkader; Heraia und Orchomenos mussten eben so wie Plataiai, Thespiai und das böotische Orchomenos bezwungen werden, um den Einheitsstaat zu Stande zu bringen. Nur war in Arkadien kein geschichtlich gegebener Vorort, keine Bundeshauptstadt, deren Ansprüche man nur zu erneuern brauchte, sondern es war eine ganz neue Hauptstadt, eine künstlich geschaffene Centralmacht, und die Föderalisten Arkadiens waren nach der ganzen Natur und Geschichte des Landes der Einheitspartei gegenüber ungleich berechtigter, als es in Böotien der Fall war. Epameinondas selbst dachte gewiss nicht daran, eine bestimmte Form staatlicher Einigung den Arkadern aufzunöthigen; er musste aber mit aller Macht dafür einstehen, dass Arkadien in seiner Neugestaltung nicht von Sparta gestört wurde; er musste Alles dazu thun, dass Arkadien auf die Dauer in Stand gesetzt werde, neuen Angriffen des Feindes Widerstand zu leisten; er gab dadurch zugleich einen Beweis für die uneigennützig nationale Politik Thebens, welches nicht über geschwächte Staaten herrschen, sondern mit erstarkten Staaten verbündet die Unabhängigkeit der griechischen Stämme schützen wollte. Deshalb kam ihm das Hülfsgesuch der Arkader, denen sich Argos und Elis anschlossen, sehr erwünscht, damit Theben, das seinen leitenden Einfluss in den messenischen und arkadischen Angelegenheiten schon geltend gemacht hatte, nun auch mit den Waffen in der Hand als hellenische Macht in der Halbinsel auftrete.

Der Peloponnes galt noch immer für die sicher verwahrte innerste Burg von Hellas. Er schien von Natur durch die Isthmusgebirge so sorgfältig verriegelt zu sein, dass es vermessen schien, diese Schranken zu durchbrechen. Iphikrates hatte sie durchbrochen, aber die Verbindungen Mittelgriechenlands mit einzelnen Halbinselstaaten hatten sämtlich keinen rechten Bestand gehabt. Jetzt wurde es anders. Die Furcht vor Sparta war verschwunden und damit hatten auch die isthmischen Pässe ihre Bedeutung verloren. Epameinondas, Pelopidas und die anderen Bundesfeldherrn führten das Heer noch vor Ende des Jahrs 370 über den Isthmus und vereinigten sich mit den Arkadern, Argivern und Eleern bei Mantineia; es kam hier ein Heer von 70,000 Mann zusammen, darunter über die Hälfte schwerbewaffnete Krieger.

Was den Schutz der Mantineer betrifft, so war die Ankunft des Heers unnütz; denn das bloſse Gerücht von der Annäherung der Thebaner hatte genügt, Agesilaos zum Ab-

zuge zu veranlassen. Sollten nun auch die Thebaner ohne Weiteres umkehren? Das war die vorherrschende Meinung im Feldherrnrathe und sie schien um so begründeter, da in nächster Zeit um die Wintersonnenwende das Amt der Böotarchen zu Ende ging und zu weiteren Unternehmungen keine Vollmachten gegeben waren. Epameinondas aber hatte sicherlich von Anfang an etwas Anderes im Sinne gehabt; er wollte nicht erfolglos nach Hause kehren. Er wusste, dass die arkadische Bewegung auch die Umlande Spartas ergriffen habe und dass die Gränzorte schlecht bewacht seien, da die Spartaner in dieser Jahreszeit keinen Angriff erwarteten. Die peloponnesischen Bundesgenossen drängten ihn, die vorhandene Gelegenheit zu benutzen; er konnte hoffen, am Eurotas dem ganzen Kriege, welcher gegen die Gewaltherrschaft Spartas geführt wurde, ein rasches und glorreiches Ende zu machen.

Deshalb übernahm er nebst Pelopidas die Verantwortung für den weiteren Feldzug; die andern Feldherrn traten zurück; es war eine persönliche That der beiden Freunde. In vier Heerhaufen führten sie die Truppen durch die Gebirgspässe Lakoniens; sie vereinigten dieselben im Oinusthale bei Sellasia, zogen von der Mündung des Oinus das linke Eurotasufer hinab und ohne einem Widerstande zu begegnen, standen sie Sparta gegenüber, nur durch die Eurotasbrücke von dem Markte der Stadt getrennt, welche in ihrer weiten Ausdehnung durch keine Mauern oder Vorwerke geschützt war.

Bedenkt man, wie sicher sich die Spartaner inmitten ihres von Hochgebirgen umringten Thales bis dahin gefühlt hatten, wie seit dem Heraklidenzuge kein feindliches Heer im Eurotasthale erschienen war, so begreift man den unerhörten Schrecken, welcher die Bevölkerung ergriff. Die Mannschaft war schwach und muthlos, die Frauen, die niemals den Rauch eines feindlichen Lagerfeuers gesehn hatten, erhöhten die Verwirrung durch ihren maſslosen Jammer. Die Dorfschaften der Periöken sahen in dem Heere der Verbündeten ihre Befreier und erhoben sich gegen ihre Gewaltherrn; die Heloten mussten zur Vertheidigung der Stadt aufgeboten werden, aber auch sie waren unzuverlässig und man wusste nicht, ob man von ihren neugebildeten Schaaren, die sich bis auf 6000 beliefen, mehr zu fürchten oder zu hoffen habe. Am schlimmsten aber war die Unsicherheit unter den Bürgern selbst, bei denen es nicht an Verräthern fehlte, welche glaubten, Spartas letzte Stunde sei gekommen und man müsse dem Sieger bei Zeiten

huldigen. Wir wissen ja, wie viel Gährungsstoff und Neuerungssucht im Lande vorhanden war.

In dieser Noth bewährte sich Agesilaos. Er, der sich sagen musste, dass seine Politik den Staat in diese Lage gebracht habe, er that nun, was er konnte, um alles Frühere gut zu machen und die Vaterstadt zu retten. Er leistete das Unglaubliche. Er wusste die Verstärkungen, welche von einzelnen Staaten herbeikamen, auf sicherm Wege an sich zu ziehen; er hielt in der von Jammer erfüllten Stadt die Ordnung aufrecht; er hemmte die Kampfwuth der Männer, welche Sparta dem Feinde in die Hände geliefert haben würden, wenn sie es auf einen offnen Kampf hätten ankommen lassen; er vertheilte die Truppen auf den Höhenpunkten, unterdrückte mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart die angesponnenen Verräthereien, und vollzog mit einer durch die Gesetze kaum gerechtfertigten Strenge rasche Todesurteile an den Meuterern. Ihn unterstützte die Lage der Stadt. Denn das Terrain war von Natur der Art, dass es wegen des Flusses und seiner sumpfigen Ufer einerseits und andrerseits der verschiedenen Hügelgruppen und Engpässe wegen auch ohne künstliche Werke zu vertheidigen war. Epameinondas wollte erst über die Eurotasbrücke unmittelbar in das Herz der Stadt eindringen; als er aber an der Brücke stand, sah er die Truppen am anderen Ufer beim Heiligthume der Athena Alea so zweckmäfsig aufgestellt, dass er es nicht wagte, den Uebergang zu erzwingen und durch den Hohlweg, welcher auf den nahen Markt führte, sich Bahn zu brechen. Er zog also am Eurotas abwärts, der mit seinem hoch angeschwollenen Strome der beste Bundesgenosse Spartas war, am Fufse des Menelaion entlang, welches, wie der römische Janiculus, das der Stadt gegenüberliegende Ufer überragt. Eine halbe Meile unterwärts bewerkstelligte er nicht ohne Schwierigkeiten den Uebergang, setzte sich in Amyklai fest, überschwemmte von hier aus mit seiner Reiterei die ganze südliche Umgebung der Stadt und machte einen zweiten Versuch, in die Stadt vorzudringen. Aber die Truppen wurden beim Vorrücken in der Niederung des Eurotas von einem Hinterhalte überfallen und durch einen gleichzeitigen Reiterangriff zurückgeworfen. Die Thebaner waren auf Kämpfe dieser Art wenig vorbereitet, die Bundesgenossen aber noch weniger brauchbar und zuverlässig. Von den Peloponnesiern hatten die Meisten keine andere Absicht, als sich in Streifzügen zu bereichern, und nachdem

ihnen dies in der wohlgepflegten und von Feinden unberührten Landschaft nach Wunsch gelungen war, fingen sie an, die erste Gelegenheit zu benutzen, nach Hause zurückzukehren, zumal da der lakonische Winter sich in seiner ganzen Strenge fühlen liefs.

Epameinondas musste bei diesem auf eigene Gefahr unternommenen Feldzuge sich vor jedem ernstlichen Unfalle auf das Sorgfältigste hüten. Er gab also die ferneren Versuche gegen Sparta auf, zog das Eurotasthal hinunter und rächte sich für die vielen Plünderungen seiner Heimath durch eine vollständige Verheerung des Landes bis zur Küste von Helos hinunter. Die offenen Plätze wurden in Brand gesteckt, Gytheion mit seinen Schiffswerften und Magazinen wurde drei Tage berannt und genommen; ja es wurde eine thebanische Besatzung hineingelegt, um von hier aus den kleinen Krieg fortsetzen zu können. Es war ein Dekeleia auf lakonischem Boden, doppelt wichtig, weil die umwohnende Bevölkerung den Spartanern feindlich war und sich zahlreich an die Verbündeten angeschlossen hatte. Diese musste vor der Rache Spartas geschützt werden. Es wird erzählt, dass Epameinondas schon im Begriff gewesen sei, Lakonien zu verlassen, als ihm Agesilaos durch den Spartiaten Phrixos zehn Talente angeboten habe, um ihn zum Abzuge zu bewegen. Jedenfalls handelte er seinen eigenen Entschlüssen gemäfs, indem er den lakedämonischen Feldzug benutzte, um damit die Ausführung seines Lieblingsplans, der schon seit Jahren vorbereiteten Wiederherstellung Messeniens, zu verbinden [29]).

Er fand die Landschaft in vollem Aufstande. Die Bauern, die zu Heloten erniedrigt waren, erhoben sich gegen ihre Grundherrn und der seit Jahrhunderten verödete Golf war von zahlreichen Schiffen belebt, auf denen die Messenier aus Italien, Sicilien und Afrika herbeieilten, um ihre heimathlichen Wohnsitze wiederzugewinnen (S. 314). Es bedurfte der persönlichen Anwesenheit des Epameinondas, um der Verwirrung zu steuern, welche bei der plötzlichen Wiederherstellung Messeniens entstehen musste; vor Allem bedurfte der neue Staat eines festen Mittelpunkts. Die Wahl desselben konnte kaum zweifelhaft sein. Denn wie ein Horn Messeniens erhebt sich zwischen den beiden Hauptebenen des Landes das Ithomegebirge mit seinem waldigen Doppelgipfel, die Burg des Aristodemos, an welcher die ruhmwürdigsten Ueberlieferungen der Vorzeit hafteten. An den Terrassen von Ithome hatten

die Messenier einst am glücklichsten gegen Sparta gekämpft (I, 174); vor 86 Jahren war derselbe Berg noch einmal, wenn auch nur vorübergehend, der Sitz der Freiheit gewesen (II, 142).

Nun sollte etwas Dauerndes geschaffen, der Grundstein eines lebenskräftigen Staats gelegt werden und es war gewiss einer der glücklichsten Tage im Leben des Epameinondas, als es ihm vergönnt war, inmitten einer Bevölkerung, die ihm für die Rückgabe der Freiheit und des Vaterlandes dankbar zujauchzte, von allen Hellenen gesegnet, welche in der Sühnung eines alten Frevels die Gerechtigkeit der Götter erkannten, unter feierlichen Opfern und Gebeten den Bau der Stadt Messene zu beginnen. Es war die erste Stadt dieses Namens. Sie breitete sich am Fuſse des hohen Ithomegipfels in einem wald- und wasserreichen Thalbecken aus, das sich gegen Süden senkt, wo der Blick auf den Golf offen ist. Mit reichlichen Mitteln und nach allen Regeln der Kunst wurde der Bau ausgeführt. Die Ringmauern wurden, dem Rande des Thales folgend, so angelegt, dass das Haupt von Ithome mit seinem alten Zeusheiligthume eingeschlossen wurde; unten, dem Lauf eines Quellbachs entlang, breiteten sich die öffentlichen Plätze und Gebäude aus. Das Hauptthor der Stadt war das Nordthor, dessen wohlerhaltene Ueberreste noch heute die solide Pracht der ganzen Anlage und die Tüchtigkeit der Werkmeister bezeugen; es war das Thor nach Megalopolis. Die beiden Städte waren in gleicher Absicht unter gleichem Einflusse neu gebaut, als die beiden Bollwerke peloponnesischer Freiheit gegen die Herrschsucht Spartas. Die Arkader brachten zu den Hekatomben des messenischen Stiftungsfestes die Opferthiere von ihren Gebirgen, die Messenier sahen Arkadien als ihr anderes Vaterland an. Das war eine alte Ueberlieferung aus den Zeiten des Aristomenes (I, 186), sie wurde jetzt in voller Kraft erneuert. Auch Argos betheiligte sich an der Gründung und der argivische Feldherr Epiteles war nächst Epameinondas der thätigste Förderer des Stadtbaus.

Aber nicht bloſs in den Mauern der Hauptstadt erstand Messenien; auch andere Plätze alten Ruhms wurden damals nach und nach erneuert; so das Nestorische Pylos, Eira und die alte Seestadt Methone. Das sind Gründungen, von denen keine anderen Zeugnisse vorliegen, als die Ueberreste der Mauern, welche noch in der messenischen Landschaft vorhanden sind und sich als Werke dieser Zeit erkennen lassen.

Vorzügliche Sorgfalt wendete man aber den alten Gottesdiensten zu. Ihre Unterdrückung war der Hauptfrevel Spartas gewesen, ihre Erneuerung war also die erste Aufgabe derer, welche die Vergangenheit sühnen wollten. Der heiligste Dienst des Landes war aber der der 'grofsen Göttinnen', Demeter und Persephone, welcher in dem Haine bei Andania, der ältesten Landeshauptstadt, mit ehrwürdigen Weihen begangen worden war. Sie waren mit dem Ende des zweiten messenischen Kriegs erloschen und es war eine schwierige Aufgabe, den Faden der verschollenen Ueberlieferung wieder aufzunehmen. Es wird berichtet, dass die Götter selbst diese Schwierigkeit lösen halfen, indem der Heros Kaukon, der Stifter der Gottesdienste, dem Epiteles im Traume die Stelle nachwies, wo Aristomenes die heiligen Schriften vergraben hatte, als er sein Vaterland den Feinden überlassen musste. Man fand eine zinnerne Rolle, auf welcher das ganze Ceremoniell der Weihen aufgezeichnet war, und da auch Abkömmlinge der messenischen Priestergeschlechter nach Messenien zurückgekehrt waren, so traten diese in ihre alten Dienste und Rechte wieder ein und es begannen nach dreihundertjähriger Unterbrechung in dem Cypressenhaine von Karnasion von Neuem die jährlichen Feierlichkeiten, welche wieder so sehr in Aufnahme kamen, dass sie nur den attischen Eleusinien an Bedeutung nachgesetzt wurden. Es war eine Sammlung des Volks aus langer Zerstreuung und eine Herstellung seiner Gottesdienste, ähnlich wie sie bei dem Volke Israel nach dem Exile zu Stande kam.

Natürlich konnte bei den neuen Ansiedlern das Recht der Abkunft nicht genau untersucht werden. Auch blieb gerade vom Kerne des messenischen Volks ein grofser Theil im Auslande, wo seine Angehörigen die angesehensten Stellungen einnahmen, wie namentlich in Rhegion und Messana. Dagegen zog eine Menge von abenteuerndem Volke herbei, um sich in Besitz von Grundstücken zu setzen, von denen durch die Austreibung der Spartaner eine grofse Menge herrenlos geworden war. Dadurch wurde von Anfang an eine wirklich volksthümliche Erneuerung der Landschaft und die dauerhafte Begründung einer neuen Entwicklung derselben sehr beeinträchtigt. Auch Kolonien wurden von aufsen zugeführt; so entstand die Seestadt Korone unter Führung des Epimelides aus Koroneia, eine böotische Pflanzstadt am messenischen Golfe. Wie bald und in welcher Folge alle diese

Einrichtungen zu Stande kamen, lässt sich nicht nachweisen, aber bewunderungswürdig ist, dass das schwierige Werk so raschen und ungehinderten Fortgang hatte. Es erklärt sich dies, wie das gleiche Gelingen in Megalopolis, nur aus dem aufserordentlichen Geschicke, welches die Griechen zu städtischen Ansiedelungen und Einrichtungen hatten; das bedeutendste Verdienst gebührt aber ohne Zweifel dem Epameinondas, der als ordnender Geist das Ganze überschaute, die Massen leitete und die geeigneten Männer, wie Epiteles, für die Förderung des Werks zu gewinnen und den Nachbarstämmen die Wiedergeburt Messeniens als eine allgemeine peloponnesische Angelegenheit ans Herz zu legen wusste.

Dann trat Epameinondas seinen Rückzug an, indem er ohne Zweifel auch in Megalopolis durch persönliche Anwesenheit den Stadtbau förderte. Er hatte allen Grund den Rückzug zu beeilen. Denn inzwischen hatten die Spartaner in Athen Hülfe gesucht, und die Athener waren durch die Machtentfaltung Thebens im Peloponnese dermafsen erschreckt, dass sie ohne Verzug ihre ganze Heeresmacht aufboten, um Sparta vor dem Untergange zu retten und dem Uebermuthe seiner Feinde Schranken zu setzen. Sowie man die Stadt Sparta gerettet wusste, mäfsigte sich die Hitze, und Iphikrates, der den Heereszug führte, that zwar als ob er die Thebaner im Peloponnese absperren wollte; er besetzte die ihm wohlbekannten Pässe bei Korinth, aber den Küstenweg, der am östlichen Rande des Isthmus bei Kenchreai vorüberführte, liefs er offen oder vertheidigte ihn so schwach, dass Epameinondas ungefährdet in die Heimath zurückkehren konnte.

Am Schlusse des Feldzugs soll Epameinondas mit den Athenern in noch unmittelbarere Berührung gekommen sein, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er, nachdem er den Isthmus glücklich hinter sich hatte, die Gelegenheit benutzte, auch die Athener seine Macht fühlen zu lassen, welche ihm durch ihre plötzlich begonnenen Feindseligkeiten die gröfsten Gefahren bereitet hatten. Er hatte jetzt gerechten Anlass, Attika als Feindesland zu betrachten, und zog also rücksichtslos durch attisches Gebiet, indem seine Streifschaaren sich der Stadt selbst näherten. Die Athener wagten nicht aus ihren Mauern herauszukommen, wie es heifst, auf die bestimmte Weisung hin, welche Iphikrates als Oberfeldherr für diesen Fall gegeben hatte [30]).

So kehrte Epameinondas heim, vier Monate nach dem ge-

setzlichen Ende des Feldherrnamts. Es waren aber bei Einrichtung der Demokratie strenge Gesetze gegen jede Art von Missbrauch der Amtsgewalt erlassen, und es fehlte nicht an Neidern, welche jede Gelegenheit aufspürten, um den Männern zu schaden, welche jetzt die Helden des Tages waren. Die Anfeindung ging von der Partei des Menekleidas aus (S. 271), welcher auf dem Markte das grofse Wort führte und sich als Vertreter der Volksrechte für das Misslingen seiner ehrgeizigen Wünsche zu entschädigen suchte. Jetzt lag ein offner Bruch der Verfassung vor, eine eigenmächtige Verlängerung des Oberbefehls, welche leicht als der Anfang tyrannischer Bestrebungen dargestellt werden konnte. Es ist nicht zu bezweifeln, dass ein gerichtliches Verfahren eingeleitet wurde. Als aber Epameinondas bei der Rechenschaftsablage, bei welcher alle Ungehörigkeiten zur Sprache kommen mussten, den Inhalt dessen, was in den vier Monaten geschehen sei, einfach zusammenstellte, da machte dies einen so mächtigen Eindruck, dass alle Anschläge der Missgunst zu Schanden wurden. Es waren ja in dem kurzen Feldzuge ohne blutige Schlachten und ohne Opfer Erfolge erreicht, welche das ganze Staatenverhältniss in Griechenland veränderten und Theben erst im vollen Mafse zur ersten Macht erhoben. Die Felsthore des Peloponneses waren gesprengt, das unnahbare Lakonien war von einem Ende bis zum anderen durchzogen und die völlige Ohnmacht Spartas am eignen Herde erwiesen; der innere Zusammenhang seines Staats war durch den Abfall der Perioken aufgelöst, seine Hafenstadt in den Händen Thebens, die eine Hälfte des Gebiets abgerissen und als Neu-Messenien hergestellt; Arkadien, Argos und Elis waren unter Theben gegen Sparta in Waffen, und endlich die neu gebauten Städte die Unterpfänder eines dauernden Erfolgs, welche Theben als ihre Mutterstadt ehrten und bleibende Denkmäler seines Ruhms waren, die mit Mantineia und Argos zusammen einen Gürtel um Sparta bildeten, eine Linie feindlicher Posten, welche Sparta für alle Zeit in seiner freien Bewegung hemmten und allen künftigen Machtgelüsten desselben einen Damm entgegensetzten. Auch Athens Missgunst hatte nur dazu dienen müssen, den Ruhm der Thebaner zu vergröfsern; denn sein gröfster Feldherr hatte es nicht gewagt, ernstlich dem Epameinondas entgegenzutreten. Kurz, der erste auswärtige Feldzug, den die Thebaner unternommen hatten, war so reich an Ehren und Erfolgen, dass es unmöglich war,

den Urheber dieses Kriegsglücks wegen Verletzung gesetzlicher Bestimmungen zu verurteilen; es soll deshalb auch zu einer gerichtlichen Verhandlung gar nicht gekommen sein.

Offenbar standen auch die Sachen so, dass die auswärtigen Beziehungen, in welche Theben eingetreten war, nur von Epameinondas überblickt und geleitet werden konnten. Seine Person war es, welcher man in Arkadien und Messenien Vertrauen schenkte, und es verstand sich daher gewissermafsen von selbst, dass man ihn nicht mitten im Werke abrufen durfte. Die Vernachlässigung der verfassungsmäfsigen Bestimmungen lag also im Grunde nur darin, dass er nicht persönlich in Theben erschienen war, um sich für den Anfang des neuen Amtsjahres, im Monat Bukatios, um Erneuerung der Feldherrnwürde zu bewerben [31]).

So glänzend aber auch die Erfolge des ersten Feldzugs waren, so war damit nur eine Umwälzung des Bestehenden veranlasst, aber nichts weniger als eine neue Ordnung der Dinge begründet worden. Argos und Arkadien setzten den Krieg fort, um die noch übrigen Stützpunkte spartanischer Macht hinwegzuräumen. Die Arkader nahmen Pellana (I, 161) und rissen dadurch das obere Eurotasthal von Sparta ab, die Argiver griffen Phlius an, gewiss im Einverständnisse mit den Thebanern, denen es wichtig sein musste, einiger Plätze am korinthischen Golfe sicher zu sein, um von hier aus den Eintritt in die Halbinsel frei zu haben. Dies war um so wichtiger, da nun die Athener fortfuhren, die Bewachung der Isthmuspässe gegen Norden — so seltsam hatten sich die Verhältnisse verändert! — als ihre Aufgabe anzusehen, und dabei nun viel energischer verfuhren. Diesmal war es Chabrias, dem die Gränzhut übertragen wurde. Er brachte in Korinth ein Heer von 10,000 Mann zusammen, Athener, Megareer und Achäer aus Pellene, die besonders treu zu Sparta hielten. Dazu kam ein zweites Heer von gleicher Stärke, Lakedämonier und andere Peloponnesier, theils flüchtige Parteigänger aus Arkadien, theils Angehörige der Staaten, welche den neuen Umwälzungen durchaus abgeneigt waren, wie Lepreon und die Städte der Argolis, Hermione, Epidauros, Troizen u. s. w. Auch Korinth stand jetzt durchaus auf Seiten Spartas, denn es sah einerseits seine Seemacht durch Theben gefährdet, das den korinthischen Meerbusen in seine Gewalt zu bringen suchte; andererseits war es wenig damit zufrieden, dass die Pässe seines Gebiets für die Thebaner ein allezeit offener

Durchgang sein sollten. Endlich hatten die Spartaner auch mit Dionysios in Syrakus Verbindungen angeknüpft, um Hülfstruppen für die Vertheidigung des Isthmus zu gewinnen. So setzte man Alles daran, diese Pässe zu beherrschen und den Zusammenhang zwischen Theben und seinen peloponnesischen Bundesgenossen zu unterbrechen. War dies erreicht, so war man überzeugt, dass die Letzteren allein nichts Ordentliches und Dauerndes zu Stande bringen würden; ihre Politik würde zu Grunde gehen, so gut wie alle früheren Sonderbundspläne.

Unter diesen Umständen mussten die Thebaner noch in demselben Jahre wieder ausrücken. Sie fanden diesmal das oneische Gebirge mit seinen drei Zugängen, den beiden Strandpässen bei Kenchreai und Lechaion und dem mittleren Zugang durch die Schlucht von Korinth, sorgfältig besetzt und zwar von einem Heere, welches aufser der günstigsten Stellung den Vorzug einer dreifachen Uebermacht hatte. Epameinondas stand wie vor einer geschlossenen Festung und musste einen der Eingänge stürmen, da die Feinde durchaus nicht Willens waren, zu einer Schlacht in's Freie herabzukommen. Er wählte den westlichen der drei Pässe, durch den er am nächsten zu seinem Ziele gelangen konnte. Hier standen die Lakedämonier mit den Achäern aus Pellene aufgestellt, von den andern Abtheilungen des Heers, wie es die Oertlichkeit mit sich bringt, gänzlich getrennt. Nachdem Epameinondas die Nacht hindurch die Feinde auf der ganzen Linie in steter Spannung erhalten hatte, gelang es ihm am nächsten Morgen dieselben beim ersten Angriffe zurückzuwerfen und so zu entmuthigen, dass sie um Waffenstillstand baten und freien Durchzug gestatteten. Nun vereinigten sich die Thebaner mit ihren Bundesgenossen, die bei Nemea standen, und rückten gemeinschaftlich vor Sikyon, welches, gleichzeitig durch Pammenes von der Seeseite angegriffen, zu den Verbündeten übertrat.

Die weiteren Unternehmungen waren weniger glücklich. Pellene, die achäische Nachbarstadt der Sikyonier, fest gelegen und von tapfern Bürgern bevölkert, war nicht zu nehmen. Ein Zug nach Epidauros hatte keinen wesentlichen Erfolg; ein Angriff auf Korinth führte sogar zu einem ungünstigen Gefechte und die Lage der Thebaner ward dadurch noch misslicher, dass gleichzeitig die Hülfstruppen des Dionysios in Korinth eintrafen; die Folge war, dass Epameinondas nach Hause zurückkehrte.

Der Feldzug war kein vergeblicher. Denn erstens war

dadurch erreicht worden, dass die Aufmerksamkeit vom Süden abgezogen und so den Messeniern und den Megalopolitanern volle Mufse geschafft wurde, ihre Mauern fortzubauen. Zweitens war die Erstürmung des korinthischen Passes eine glänzende Waffenthat und ihr Lohn der Besitz von Sikyon. Das sikyonische Land stand aber in uraltem Zusammenhange mit dem gegenüberliegenden, böotischen Gestade und diese Verbindung jetzt zu erneuern war von der gröfsten Wichtigkeit für die kriegerischen Unternehmungen Thebens, denn man war nun eines bequemen Landungsplatzes sicher und hatte durch das Asoposthal offenen Zugang in das Innere der Halbinsel; der Verschluss derselben durch die lakedämonische Partei war so gut wie unmöglich gemacht. Trotz dieses dreifachen Erfolgs war der Feldzug in den Augen der Thebaner, welche von Epameinondas (wie die Athener einst von Alkibiades) nur Aufserordentliches erwarteten und jedes Misslingen als Mangel an gutem Willen ansahen, ein misslungener; man warf ihm in's Besondere vor, dass er die Lakedämonier nach dem Gefechte bei Lechaion in unverantwortlicher Weise geschont habe, und die Folge war, dass er seines Feldherrnamts entsetzt wurde[32]).

Inzwischen war der Peloponnes nicht der einzige Schauplatz des Kriegs geblieben, Theben hatte gleichzeitig auch im Norden ein sehr wichtiges Feld politischer Thätigkeit gefunden, namentlich in Thessalien.

Thessalien war seit lange ein Aufsenland für Hellas; es war mit seinen Dynastenfamilien, welche in den Städten Hof hielten, und der Masse unfreier Bevölkerung, die das Land baute, eine Welt für sich, welche nur gelegentlich mit den griechischen Staaten in Berührung kam, wenn besondere Bewegungen statt fanden, welche die dortigen Verhältnisse erschütterten und die Aufmerksamkeit der Griechen erregten. Diese Bewegungen gingen theils von einzelnen Häuptlingen aus, die ein gröfseres Mafs von Macht erstrebten, theils von den Bauern, welche sich gegen ihre Grundherrn auflehnten. Von ersterer Art war der Kampf, welcher nach der Schlacht bei Oinophyta eine Einmischung Athens veranlasste (II 160). Damals hatte Orestes, der Sohn des Echekratides, eines mächtigen Dynasten in Pharsalos, die Athener um Hülfe gebeten, und es war ein Glanzpunkt der kurzen Continentalherrschaft Athens,

als es mit den Böotiern und Phokeern zusammen vor Pharsalos rückte, um hier als Schiedsrichter aufzutreten und seinen Einfluss bis zum Olympos auszudehnen. Demokratischer Art waren die Bewegungen in Thessalien während des peloponnesischen Kriegs und auch diese wurden von Athen aus benutzt, um Einfluss zu gewinnen (II, 729). Aber diese Beziehungen waren ebenso erfolglos, wie die frühere Unternehmung. Es lag auch nicht im Interesse der Athener, die Demokratie in Thessalien unbedingt zu fördern, da sie seit alten Zeiten mit den Dynasten in Soldverträgen standen. Es waren aber auch die dynastischen Familien selbst in sich zerfallen und einzelne Mitglieder derselben finden wir an der Spitze der Volkspartei, welche sich gegen die Macht des Adels auflehnte (II, 441); so z. B. Polymedes und Aristonus, welche im Anfange des peloponnesischen Kriegs den Athenern zu Hülfe kamen. Beide gehörten der Partei an, welche der bestehenden Regierung feindlich gegenüber stand. Diese Zustände der Spaltung und Parteifehde dauerten während der ganzen Zeit des peloponnesischen Kriegs fort, und wir sehen einzelne Parteihäupter, welche in der Heimath unterlagen, im Auslande Hülfe suchen und so fremde Staaten in die inneren Angelegenheiten hereinziehen. So wendet sich Hellenokrates, der Larisäer, an den makedonischen König Archelaos, und Aristippos an Kyros, welcher ihm Geld schickt, um Truppen zu werben und sich in Larisa zu behaupten.

Die alten Beziehungen zu Athen waren damals natürlich erloschen. Dagegen nahm Sparta seine Bemühungen, in Thessalien Macht zu gewinnen, nach der Besiegung Athens mit neuem Eifer wieder auf. Es nahm die Stadt Herakleia, die es gegen die Athener am südlichen Rande Thessaliens gegründet hatte (II, 415), wieder in Besitz, legte eine Besatzung nach Pharsalos, und gründete sich eine Herrschaft über die südthessalischen Stämme. Auch diese Unternehmungen stehen ohne Zweifel mit inneren Unruhen in Zusammenhang [33]).

Es waren nämlich um das Ende des peloponnesischen Kriegs in Thessalien neue Bewegungen ausgebrochen, welche in ihren Folgen viel bedeutender waren, als alle früheren. Sie gingen von Pherai aus, der alten Stadt im südöstlichen Theile der grofsen Binnenebene Thessaliens, vier Stunden vom Meere gelegen, wo sie den altberühmten Hafenort Pagasai besafs. Hier erhob sich ein Fürst, welcher den Gedanken fasste, seine Stadt zum Mittelpunkte von ganz Thessalien

zu machen; dies war Lykophron. Seine Politik bezweckte den Sturz der alten Adelsgeschlechter, der Aleuaden und Skopaden in Larisa, Pharsalos und Krannon; seine Macht beruhte auf der Bevölkerung, welche bis dahin in Unterthänigkeit gelebt hatte, und darum wurde seine Herrschaft eine Tyrannis genannt. Er gewann im September 404 einen grofsen Sieg über die Larisäer; er war es, der dann jenen Aristippos den Aleuaden in Larisa selbst bedrängte, und ohne Zweifel wurde er in seinen Angriffen auf die thessalischen Städte von Sparta unterstützt. So erklärt es sich, weshalb im korinthischen Kriege die gegen Sparta verbündeten Staaten auch gegen den Tyrannen Partei nahmen und dem Dynasten von Larisa, Medios, Soldtruppen zu Hülfe schickten. Damals gelang es auch, Pharsalos sowohl wie Herakleia den Spartanern wieder zu entreifsen, und ihr ganzer Einfluss in Thessalien ward durch die Niederlage bei Haliartos beendet (S. 175).

Aber Lykophron weifs sich auch ohne fremde Hülfe zu behaupten; es gelingt ihm Pharsalos nun für sich zu gewinnen. Die Söldner des Medios werden dort überfallen und niedergemetzelt; es war ein Tag, dessen Greuel ganz Griechenland entsetzten; man liefs die Leichname der ausländischen Söldner massenweise auf freiem Felde liegen, so dass erzählt wurde, aus Attika und dem Peloponnes seien alle Raben nach Pharsalos zusammen gekommen [34]).

Lykophrons Pläne führte Iason aus, sein Nachfolger in der Herrschaft und wahrscheinlich sein Sohn, ein Mann von ungewöhnlicher Geisteskraft, durch genaue Kenntniss der Zeitverhältnisse und rastlose Energie in Herbeischaffung und Benutzung neuer Hülfsmittel ganz dazu geeignet, einen kleinen Staat grofs zu machen. Es war ein Mann nach Art des Themistokles, dabei trotz seiner geistigen Ueberlegenheit und fürstlichen Geburt leutselig gewinnend und frei von sprödem Adelstolze. Er besafs in höchstem Grade die Schlauheit, die man als thessalischen Charakterzug zu betrachten pflegte und für welche die endlosen Parteiintriguen eine gute Schule bildeten; auch war er in der Wahl seiner Mittel nicht allzu gewissenhaft; aber er wusste seinen Ehrgeiz zu mäfsigen, er war frei von Tyrannenlaunen, ein Mann von ritterlichem Sinne, sich selbst beherrschend und gerecht. Von seinem Berufe hatte er eine würdige Vorstellung, und hielt wahre Geistesbildung für die erste Bedingung desselben. Er war in den

besten Kreisen attischer Gesellschaft zu Hause, ein Freund des Timotheos und Isokrates, ein bewundernder Schüler des Gorgias.

Es war kein gewöhnlicher Ehrgeiz, der ihn beseelte; er erkannte in den Zeitverhältnissen eine Aufforderung an seine Person und sein Volk, welcher er genügen wollte. Hellas bedurfte eines Staats von vorörtlicher Macht, wenn es nicht in inneren Fehden sich aufreiben und in volle Abhängigkeit von Persien versinken sollte. Zu einem solchen Vorrange schienen nun vor Allem die nördlicheren Stämme berufen mit ihrer noch unverbrauchten Kraft. Die Makedonier und Epiroten waren den Griechen zu fremd und auf zu niedriger Stufe. Aber Thessalien war ja die Heimath der edelsten Zweige des Griechenvolks, der älteste Sitz seiner religiösen und politischen Gesamtordnungen. Reich an Hülfsmitteln aller Art, musste Thessalien nur neu geordnet, das alte Adelsregiment, die Quelle unaufhörlicher Streitigkeiten, beseitigt, die Volkskraft durch ein griechisch gebildetes Fürstenhaus vereinigt werden, und es schien dem thessalischen Volke die gröſste Zukunft gewiss zu sein; denn die Staaten zweiten Ranges, welche sich Sparta gegenüber erhoben, konnten es mit dem vereinigten Thessalien unmöglich aufnehmen. Wer also sollte Iason die Führerschaft der Hellenen streitig machen? Um aber die einzelnen Staaten geneigt zu machen, der Einheit zu Liebe auf eine volle Selbständigkeit zu verzichten und die Abneigung gegen eine monarchische Oberleitung zu überwinden, mussten nationaler Ruhm und Siegesbeute in Aussicht gestellt werden können. Dies wollte Iason dadurch erreichen, dass er die Hellenen von Neuem gegen Persien führte. Also Vereinigung Thessaliens, ein Hellas vom Olymp bis Kreta und Perserkrieg unter thessalischer Führung — das waren die Ziele des kühnen Fürsten von Pherai, und von derselben Küste, von welcher einst europäische Griechen ihre ersten Schiffe ins Meer gezogen hatten (I, 71), vom Stammlande der Minyer, schien nun der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge in Hellas auszugehen.

In Thessalien gab es mehrere Arten von unterthänigen Stämmen. Es gab solche, welche einzelnen Stadtgemeinden unterworfen waren, es gab andere, welche der Gesamtheit der herrschenden Städte Zins zahlten, und endlich solche, welche nur scheinbar und vorübergehend die Oberherrlichkeit der Städte anerkannten. Diese verschiedenen Gruppen von Stämmen

wusste Iason, wie schon Lykophron begonnen hatte, an sich zu ziehen; auch die Doloper und andere Bergvölker huldigten ihm. Dadurch untergrub er allmählich die Macht der Städte, so dass auch diese, eine nach der andern, sich ihm anschliefsen mussten, und er versäumte es nie, die Bedingungen des Anschlusses so annehmlich wie möglich zu machen, da er nicht zerstören, sondern nur vereinigen wollte. Im Jahre 374 trotzte ihm nur die Stadt Pharsalos am Enipeus. Hier fand er entschlossenen Widerstand; hier war der hervorragendste unter den Führern der altadligen Partei, Polydamas, zum Obmann der Stadt gewählt, es war der letzte feste Punkt des altthessalischen Regiments. Polydamas hoffte auf Sparta, denn dieser Staat hatte seine thessalische Politik inzwischen geändert und hielt es für seine Aufgabe, der pheräischen Fürstenmacht entgegenzutreten. Aber es war durch Theben gebunden. Iason legte das gröfste Gewicht auf eine friedliche Ausgleichung. Er wollte auch seine Herrschaft nur in gesetzlicher und landesüblicher Form besitzen, er strebte also nach der Würde der Feldhauptmannschaft, der Tageia, und die Neuerung, welche er durchsetzen wollte, bestand nur darin, dass diese Würde nicht auf ewige Zeiten ein Erbbesitz der Aleuaden und Skopaden sein, sondern dem Hause zugänglich werden solle, welches durch seine Persönlichkeiten und seine Machtstellung zur Führerschaft berufen sei. Polydamas wurde eine Frist verstattet, um spartanische Unterstützung abzuwarten. Als sie ausblieb, übergab er die Burg; Iason wurde nun in ganz Thessalien als Oberfeldherr anerkannt, und es war ein Triumph seiner Politik, dass dies ohne Gewaltsamkeit zu Stande gekommen, dass keine Zerstörungen und Vertreibungen nöthig gewesen waren, welche Einmischungen auswärtiger Staaten veranlasst haben würden.

Iason zeigte sich des Vertrauens würdig. Die alten Landesordnungen wurden nicht aufgehoben, sondern nur geregelt. So besonders die Besteuerung der freien Bauern und der Hörigen oder Penesten (II, 729). Hier war viel Unordnung und Willkür eingetreten, welche gerechte Unzufriedenheit hervorrief und Thessalien in ununterbrochener Gährung erhielt; Iason ging auf die gesetzlichen Bestimmungen zurück, welche von einem der Skopaden, als Bundesoberhaupte, ausgegangen waren. Die Hauptsache aber war ihm die Wehrkraft des Landes, die sich bis dahin in auswärtigem Solddienste und innern Parteifehden aufgerieben hatte, zu ordnen und zu heben.

Thessalien sollte bei aller Freiheit, die er den einzelnen Städten liefs, in seiner Heerverfassung ein Ganzes sein, es sollte durch ein gemeinsames Heer, das dem Landesoberhaupte zur Verfügung stehe, in allen seinen Theilen mehr und mehr zusammenwachsen und seine eigene Kraft kennen lernen. Er selbst hielt ein wohlgeschultes Söldnerheer; dazu kamen die Contingente, welche aus den thessalischen Städten ausgehoben wurden. Er war unermüdlich in der Ausbildung seiner Truppen und brachte es in kurzer Zeit dahin, dass er 20,000 Mann in voller Rüstung um sich vereinigen konnte, dazu eine grofse Menge Leichtbewaffneter und 8000 auserwählte Reiter. An der Spitze einer solchen stets schlagfertigen Macht konnte er sich schon als den Gebieter von Griechenland betrachten, das mit seinen Bürgermilizen und vereinzelten Söldnerschaaren einem solchen Heere nicht gewachsen sein konnte. Den umsichtigeren Griechen entging die Gefahr nicht. Mit ängstlicher Spannung sahen sie im Norden die Wolke sich sammeln und langsam heranziehen, welche ihre Freiheit bedrohte.

Indessen ging Iason vorsichtig zu Werke. Er suchte sich zunächst durch auswärtige Verbindungen zu stärken, und da war ihm kein Bundesgenosse wichtiger, als Alketas von Epirus, mit welchem zusammen er des ganzen Berglandes im Rücken der griechischen Staaten gewiss war. Um dieselben auch von der Seite fassen zu können und der wichtigsten Seestrafsen Herr zu sein, bedurfte er der Insel Euboia. Hier setzte er in einzelnen Städten Machthaber ein, welche ihm huldigten; so den Tyrannen Neogenes in Histiaia an der Nordküste der Insel. Viel schwieriger war es, zu Mittelgriechenland in das rechte Verhältniss zu treten; denn hier trat ihm die neue Bedeutung, welche Theben gewonnen hatte, sehr störend in den Weg. Er erkannte besser, als ein Anderer seiner Zeitgenossen, dass dieselbe auf Epameinondas beruhte; er soll mehrfach versucht haben, denselben in seinem strengen Rechtsgefühle wankend zu machen und in die eigenen Pläne persönlichen Ehrgeizes hereinzuziehen. Als aber dies vergeblich war, konnte er nicht zweifelhaft sein, sich ihm als Bundesgenosse anzuschliefsen, denn die Lähmung Spartas und die Auflösung des peloponnesischen Bundes entsprach vollkommen seinen eigenen Interessen. Er schloss sich also den Thebanern in so vertraulicher Weise an, dass er seiner Tochter den Namen Thebe gab, und dass er auf dem Schlachtfelde von Leuktra unverweilt erschien, um dem siegreichen Bundes-

genossen Glück zu wünschen und die weiteren Mafsregeln zu berathen. Sein Rath, von einem Angriffe auf das spartanische Lager abzustehen, war, wenn auch richtig, doch schwerlich ohne eigennützige Nebenabsicht; er konnte eine vollständige Niederlage Spartas nicht wünschen, weil die Fortdauer des hellenischen Staatenkriegs für seine persönlichen Zwecke förderlich war.

Auch die Thebaner mussten an der Ehrlichkeit ihres Bundesgenossen irre werden. Denn er begnügte sich nicht damit, dass er sich bei dieser Gelegenheit mit seinem glänzenden Heere zum ersten Male in Mittelgriechenland zeigte, sondern er benutzte den Rückweg für seine eigennützigen Absichten in sehr unzweideutiger Weise. Er zog nämlich von der Kephisosebene das kleine Assosthal hinauf und überfiel auf dem Marsche die Stadt Hyampolis, welche hier den Zugang vom Norden nach Phokis und Böotien verschloss; er brachte dann durch Verrath Herakleia (II, 415) in seine Gewalt und zerstörte die Festungswerke, während er das Landgebiet den Stämmen der Oetäer und Malier austheilte und diese sich zu Freunden machte. Dadurch wurde er Herr der Thermopylen. Er ging also, um wieder zu kommen; er zerstörte die Thore, welche man gegen ihn schliefsen konnte [35]).

Nach der Heimkehr verdoppelte er seine Thätigkeit. Die nordthessalischen Bergstämme, namentlich die Perrhäber, wurden theils durch Vereinbarung, theils durch Gewalt seinem Heerbanne einverleibt, die Rüstungen und Uebungen ohne Unterbrechung fortgesetzt; Thessalien war ein grofses Kriegslager und auch auf dem Meere, der alten Rhede der Argonauten, begann der Bau von Kriegsschiffen. Pherai war der Mittelpunkt und Brennpunkt des ganzen Landes; die alten Magnatenfamilien waren gewonnen oder durch Geifseln gebunden, die am pheräischen Hofe lebten; ein Wille herrschte von den Thermopylen bis zum Tempepasse. Es war kein Zweifel, dass Iason bald mit seinen wahren Absichten hervortreten werde, und auch Epameinondas musste sich in seinen Unternehmungen auf eine sehr peinliche Weise gehemmt fühlen.

Die Spannung wuchs, als sich mit dem Frühjahre 370 die Kunde verbreitete, dass Iason zum bevorstehenden Feste der Pythien in Delphi eintreffen werde, und zwar als Heerkönig, vom vollen Glanze seiner Macht umkleidet. Man erzählte sich Unglaubliches. Allen Städten Thessaliens war nach Massgabe des Wohlstandes eine Beisteuer zum Opferzuge auferlegt und

für die, welche den schönsten Stier als Zugführer stellte, ein goldener Kranz als Prämie ausgesetzt. So kamen 1000 Stiere zusammen und über das Zehnfache an anderen Opferthieren, Schafen, Ziegen und Schweinen. In dieser Riesenhekatombe sollte sich der Reichthum des Landes dem Gotte zu Ehren darstellen, so wie eine Auswahl des Heers die Kraft des zu einem neuen Leben wiedergeborenen Thessaliens bezeugte. Es war eine Schaustellung seiner königlichen Macht, welche Iason in Delphi bezweckte. Aber er wollte mehr als das.

Delphi war das Bindeglied, durch welches Thessalien alle Jahrhunderte hindurch mit Hellas im Zusammenhange geblieben war, und die Einrichtungen des Amphiktyonenbundes waren das deutliche Zeugniss einer Zeit, da die thessalischen Stämme mit den südwärts gewanderten ein grofses Volksganze bildeten. Daran anknüpfend, wollte also Iason sich durch die grofsartigen Huldigungen, die er dem delphischen Gotte darbrachte, nicht blofs als den neuen Landesfürsten Thessaliens bezeugen und sich als solchen gewissermafsen anerkennen lassen (wie auch nach alter Landessitte in streitigen Fällen das Oberhaupt Thessaliens durch das Orakel bestimmt zu werden pflegte), sondern er wollte die Beziehungen zu Delphi, die eine leere Form geworden waren, in zeitgemäfser Weise erneuern, und da von den zwölf Stimmen im Bundesrathe sieben auf die Stämme Thessaliens kamen, die unter seiner Herrschaft vereinigt waren, so wollte er darauf sein Anrecht gründen, eine seiner Macht entsprechende Stellung im griechischen Staatensysteme zu gewinnen, den Schutz des Orakels so wie die Leitung der Feste als sein Ehrenrecht in Anspruch nehmen und zu einer neuen Vereinigung der Stämme und Staaten den Grundstein legen. Ohne Zweifel hatte der kluge Fürst in Delphi selbst schon seit lange Verbindungen angeknüpft und gewiss waren unter den einflussreichen Männern daselbst viele, welche für Delphi eine neue Zeit des Glanzes erwarteten und nicht abgeneigt waren, Iasons Ansprüche zu unterstützen. Sie beruhigten auch die Bevölkerung, welche nicht ohne Grund den Verdacht hegte, dass Iason es auch auf die Schätze Delphis abgesehen haben möchte, indem sie den Gott den Bescheid geben liefsen, er werde schon selbst für seine Schätze zu sorgen wissen.

Das Fest der Pythien rückte heran; die grofsen Opferzüge hatten sich in Bewegung gesetzt und der König hielt die letzte Musterung über die Reiterei, mit welcher er in

Delphi seinen Einzug halten wollte. Jung und kräftig stand er an der Schwelle einer grofsen Zukunft, durch mancherlei, fast wunderbare Bewahrungen und glänzende Erfolge in seinem Selbstgefühle gestärkt und voll Vertrauen zu seinem Glücke. Die Musterung war vollendet. Er safs auf seinem Throne unter freiem Himmel, um Bittgesuche entgegen zu nehmen. Da näherte sich ihm eine Gruppe von sieben Jünglingen, um ein gemeinsames Anliegen vorzutragen; wie sie ihn aber umringt hatten, stürzten sie über ihn und ermordeten ihn. Einer der Verschworenen, welche durch eine kränkende Strafe, die sie erlitten hatten, zu der That getrieben waren, wird noch während des Streichs von der Leibwache getödtet, ein zweiter auf der Flucht ereilt. Die anderen entkamen auf den bereit gehaltenen Pferden und wurden an verschiedenen Orten als Männer geehrt, welche sich um die Freiheit der Hellenen verdient gemacht hätten. Ein deutliches Zeichen von der Stimmung, in welcher man die letzten Unternehmungen Iasons angesehen hatte.

Die ganze Zukunft Thessaliens ging mit ihm zu Grabe. Er hinterliefs nur unmündige Söhne. Deshalb wurde die Feldhauptmannschaft seinen Brüdern ertheilt, Polydoros und Polyphron. Der letztere regierte ein Jahr, nachdem er seinen Bruder beseitigt hatte, und wurde dann von Alexandros ermordet, einem Verwandten des Hauses, welcher den Polydoros zu rächen vorgab, aber, anstatt die Tyrannis zu stürzen, wie er verheifsen hatte, sich selbst in den Besitz derselben setzte. Die Gröfse Iasons wird erst recht deutlich, wenn man die Zustände in das Auge fasst, welche nach seinem Tode eintraten. Denn wenn auch Alexandros die Tochter Iasons heirathete und sich anschickte, das Werk seines Vorgängers fortzusetzen, so trat doch von Allem, was Jener erstrebt hatte, in der That das Gegentheil ein; statt einer gesetzlichen Regierung wilde Despotie, statt der Einigung des Landes Zersplitterung, statt einer über die Landesgränzen hinausreichenden Macht Schwäche, fremde Einmischung und Abhängigkeit vom Auslande [36]).

Die von Alexandros überlieferten Regierungshandlungen sind nichts als Ausbrüche leidenschaftlicher Wuth gegen einzelne Widersacher, gegen ganze Gemeinden, vor Allem gegen die alten Feinde seines Hauses, die Mitglieder der thessalischen Aristokratie. Schon Polyphron hatte den Pharsalier Polydamas, welchen Iason mit weiser Schonung behandelt hatte,

ermorden lassen. Alexandros regte die Aleuaden, die sich schon in die neue Ordnung der Verhältnisse fügen gelernt hatten, durch seine Verfolgung von Neuem auf, so dass sie sich um Hülfe nach Makedonien wendeten. Die Folge war, dass Alexandros, des Amyntas Sohn, in Thessalien einrückte und da er kein Heer zur Abwehr bereit fand, die Städte Larisa und Krannon besetzte. Aber seine Hülfsleistung war offenbar nichts, als ein Versuch zu eigener Machterweiterung; er fing an, sich im Peneiosthale wie in einer makedonischen Provinz einzurichten, und die in ihrer Hoffnung getäuschten Thessalier wendeten sich jetzt an Theben.

Die freundschaftlichen Beziehungen der Thebaner zu Pherai waren schon im letzten Lebensjahre Iasons durch die unverkennbaren Absichten seines Ehrgeizes getrübt worden. Mit seinen Nachfolgern gemeinsame Sache zu machen, hatten sie natürlich noch weniger Neigung. Sie mussten, durch die letzten Ereignisse belehrt, die thessalischen Verhältnisse schärfer beobachten, sie durften weder eine übermächtige Tyrannis hier aufkommen noch auch Makedonien daselbst festen Fufs fassen lassen. Ihre Politik war ihnen also klar vorgezeichnet; sie hatten die thessalischen Städte gegen jede Unterdrückung von innen und von aufsen zu schützen und die Selbständigkeit der Gemeinden hier wie im Peloponnese zu vertreten, um sich dadurch Einfluss im Lande zu sichern. Die glücklichen Erfolge gegen Sparta hatten ihren Muth erhöht, so dass sie auch einen neuen Kriegsschauplatz zu eröffnen kein Bedenken trugen, und um dieselbe Zeit, als Epameinondas zum zweiten Male den Peloponnes durchzog, führte Pelopidas ein thebanisches Heer nach Thessalien.

Sein Auftreten war vom besten Erfolge begleitet. Er befreite Larisa und ordnete das Land nach dem Grundsatze freier Gemeindeverfassungen; er ging weiter nach Makedonien und schlichtete hier die Thronstreitigkeiten, welche zwischen Alexandros und dem Prätendenten Ptolemäos ausgebrochen waren. Die stolzen Aleuaden stellten sich unter den Schutz Thebens, der König von Makedonien gab dem Pelopidas seinen Bruder als Geifsel und der Tyrann von Pherai verstand sich zu einem Vertrage, in welchem er die Selbständigkeit der befreiten Städte anerkennen und ohne Zweifel den Thebanern Heeresfolge versprechen musste.

Bei der Unzuverlässigkeit Alexanders wurde bald eine zweite Sendung nöthig. Thebens Ansehen in Thessalien

schien inzwischen schon so befestigt und Pelopidas selbst war so voll Vertrauen zu sich und seiner guten Sache, dass er es übernahm, ohne Heer, nur von Ismenias begleitet, nach Thessalien zu gehen, um den Tyrannen zur Rede zu stellen; ein Verfahren, welches ganz an die Sicherheit und Zuversicht erinnert, mit welcher einst die Beamten Spartas einzeln in den griechischen Staaten auftraten (I, 239). Er sammelte dann eine Schaar von Söldnern, mit denen er nach Makedonien ging, wo der König Alexandros von Ptolemäos getödtet war. Von seinen Söldnern verlassen, kam er hier in grofse Gefahr, aber Ptolemäos legte zu grofses Gewicht auf ein gutes Einverständniss mit Theben und schloss einen billigen Vertrag mit Pelopidas. Schlimmer ging es ihm auf seinem Rückwege. Er zog mit einer neugeworbenen Schaar gegen Pharsalos, um die Truppen, die ihn verrathen hatten, zu strafen, und traf hier unversehens auf ein starkes Heer des Tyrannen von Pherai, welcher die Unvorsichtigkeit des Pelopidas benutzte, ihn nebst seinem Gefährten gefangen zu nehmen.

Diese Gewaltthat veränderte auf einmal die Lage der Dinge. Es war die Loosung zu einem neuen Kriege. Theben rüstete eifrig und Alexander von Pherai musste andere Bundesgenossen suchen. Er wandte sich deshalb an Athen, weil er hier am meisten Eifersucht gegen Theben voraussetzen konnte, und darin täuschte er sich nicht. Die Athener nahmen seine Geldsendungen und seine Huldigungen voll Freude an, schlossen sofort ein Bündniss ab und schickten 30 Schiffe und 1000 Mann Fufsvolk unter Autokles zu seiner Unterstützung. Der gröfste Vortheil aber, welcher jetzt dem Tyrannen zu Gute kam, bestand darin, dass die Thebaner sich damals ihres besten Feldherrn selbst beraubt hatten. Epameinondas war seines Amtes entsetzt (S. 337); er diente als gemeiner Krieger unter Kleomenes. Das Heer war nicht unansehnlich; es zählte 7000 wohlgerüstete Krieger und 600 Reiter; aber es fehlte die rechte Leitung. Kleomenes und Hypatos waren rasch vorgegangen, wurden aber durch Mangel an Zufuhr zum Rückzuge gezwungen, ohne dass sie den umschwärmenden Feinden eine Schlacht liefern konnten. Auf dem Rückzuge selbst begann erst die Noth. Durch seine Ueberzahl an Reitern und leichten Truppen war der Feind im Stande, den Thebanern den gröfsten Abbruch zu thun; sie verloren viele Leute und kamen endlich in solche Noth, dass das Heer einstimmig Epameinondas zum Führer ver-

langte. So wie er an der Spitze war, kehrte Vertrauen und Ordnung zurück; der Schrecken seines Namens lähmte die Angriffe des Feindes, die Geschicklichkeit seiner Führung rettete das Heer.

Der beste Erfolg dieses unglücklichen Feldzugs war die Umstimmung der Thebaner gegen Epameinondas, seine Wiedereinsetzung in das Feldherrnamt. Nach den nöthigsten Ergänzungen des Heers rückte er unverzüglich wieder in das Feld (368 oder 367; Ol. 103, 1), um den Uebermuth des Tyrannen zu brechen, ehe er sich im Lande befestigen konnte. Es war eine schwierige Aufgabe; denn das Leben des Freundes war gefährdet, wenn Alexandros zu Schritten der Verzweifelung getrieben wurde. Epameinondas verstand es die Aufgabe zu lösen; er wusste durch sein entschlossenes Auftreten in Thessalien den Feind vollständig zu entmuthigen, so dass dieser es für ein grofses Glück ansah, unter Bedingung der Auslieferung seiner Gefangenen einen dreifsigtägigen Waffenstillstand zu erlangen. Für Pelopidas aber war auch die Zeit seiner Haft eine Zeit des Ruhms gewesen; denn er hatte hier seinen unerschütterlichen Heldenmuth bewährt und auch, während sein Leben vom Willen des Tyrannen abhängig war, seinen Abscheu gegen denselben mit kühnem Freimuthe ausgesprochen [37]).

So wenig nun auch durch den Waffenstillstand ein festes Ziel erreicht war, so musste man sich doch mit den gewonnenen Erfolgen einstweilen begnügen, denn es waren inzwischen andere und wichtigere Angelegenheiten in den Vordergrund getreten, welche die Aufmerksamkeit der Thebaner für die nächsten Jahre von Thessalien abzogen. Theben war im Norden und Süden siegreich gewesen, es war unbestritten der mächtigste Staat des griechischen Festlands, der einzige, welcher eine feste Politik verfolgte und Männer aufzuweisen hatte, die zur Führung Griechenlands berufen waren.

Trotz dieser Erfolge war das Ergebniss gering. Das alte System war zerstört, Spartas Uebermacht vernichtet, aber anstatt einer neuen und festen Ordnung der Verhältnisse sah man nur eine zunehmende Gährung unter den hellenischen Stämmen und eine steigende Verwirrung.

Zunächst war Sparta seiner tiefen Demüthigung ungeachtet nicht völlig gelähmt; es hielt sich noch durch die Treue einzelner Bundesgenossen, welche entweder wie Epidauros

niemals geschwankt, oder sich im Gegensatze zu Theben jetzt fester als sonst angeschlossen hatten, wie namentlich Korinth und Phlius; es war aufserdem der günstigen Gesinnung Athens gewiss und hatte an Dionysios von Syrakus einen wichtigen Bundesgenossen gefunden.

Dann waren die Staaten im Peloponnese, welche gegen Sparta die Waffen ergriffen hatten, nichts weniger als unter sich und mit Theben einig. Bis dahin war Theben der Führer des peloponnesischen Sonderbundes. Von Theben war das Beispiel gegeben und der Antrieb zur Erhebung; Epameinondas hatte dieselbe geleitet, ihm verdankte man im Wesentlichen alle Erfolge und seine uneigennützige Politik war gewiss geeignet, ein volles Vertrauen zu verdienen. Jetzt aber trat das Gegentheil ein. Das arkadische Volk, aus seinen bäuerlichen Verhältnissen aufgestört und ohne Vorbereitung in die politische Bewegung der Zeit plötzlich hereingezogen, war aufser Stande, Mafs und Haltung zu finden. Leidenschaftliche Redner gewannen Macht über die Versammlungen, welche auf dem Markte von Megalopolis tagten und keine Männer hatten, welche, der öffentlichen Geschäfte erfahren, die Sprache der Besonnenheit redeten. Der Hauptredner war Lykomedes aus Mantineia. Die Arkader, sagte er, seien das älteste Volk der Halbinsel und zugleich das zahlreichste und wehrhafteste. Ihr Arm werde überall begehrt, wo es tapferer Männer bedürfe, im Osten und Westen der hellenischen Welt. Ohne sie wären die Spartaner niemals nach Athen, noch die Thebaner nach Sparta und Gytheion gekommen. Warum sie denn immer nur für fremden Ruhm ihr Blut hingeben und immer nur die Schildknappen Anderer sein sollten! Damit müsse es ein Ende haben. Die Arkader seien sich selbst genug. Im Mittel- und Kernlande der Halbinsel wohnhaft, seien sie, wie die ersten Insassen, so auch die natürlichen Herren derselben und diese Herrschaft sei erst der wahre Preis des Kampfes und die eigentliche Besiegelung ihrer neu erworbenen Unabhängigkeit.

Nun war Lykomedes der Held des Tags. Er vermochte Alles, er besetzte nach seiner Wahl die Stellen in der Verwaltung und im Heere; er führte eine demagogische Diktatur und versetzte die Arkader in einen Taumel von Kriegslust. Sie sollten jetzt zeigen, dass sie der Thebaner nicht bedürften, um glorreiche Thaten auszuführen. Sie eilten den Argivern zu Hülfe, welche bei einem Angriffe auf Epidauros durch

Athen und die Korinther in Bedrängniss gekommen waren, und sie setzten dann auf eigene Hand die Bekämpfung Spartas fort. Nachdem sie im oberen Eurotasthale Pallana erobert hatten, versuchten sie nun auch von der Küste her gegen das Innere vorzudringen. Sie überfielen Asine, die alte Hafenstadt unweit Gytheion, besiegten die Besatzung und tödteten ihren Befehlshaber, den Spartiaten Geranor. In dieser Art der Kriegführung waren die Arkader Meister; als abgehärtete Bergbewohner, im Kriegshandwerke geübt, unermüdlich zu Fufs, aller Wege kundig, waren sie in vorzüglichem Grade geschickt, die Feinde durch unvermuthete Ueberfälle zu erschrecken. Das Gelingen ihrer Kriegszüge hob ihren Muth zu einem blinden Selbstvertrauen, und wohin sie mit ihren Schaaren kamen, überliefsen sie sich rücksichtslos einer wilden Beutelust. Auf diese Weise konnten sie sich allerdings unter den Peloponnesiern keine Freunde erwerben; am wenigsten waren die Eleer mit ihnen zufrieden. Denn diese hatten bei ihrer Erhebung gegen Sparta vor Allem darauf ihr Augenmerk gerichtet, die Theile ihres Gebiets wieder zu gewinnen, welche ihnen durch die Spartaner entzogen waren (S. 150). Aber die Arkader dachten nicht daran, ihnen dazu behülflich zu sein; sie beriefen sich darauf, dass die Einwohner Triphyliens sich selbst für ihre Stammgenossen erklärten, und waren durchaus nicht gesonnen, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen, um ihr Landschaftsgebiet an die See auszudehnen. So entspann sich zwischen den beiden Nachbarstaaten eine bittere Feindschaft, und da nun gleichzeitig auch die Thebaner über das Verhalten der Arkader im höchsten Grade verstimmt waren und mit Recht über ihren Undank sich beschwerten, so waren diejenigen Staaten, welche durch ihre gemeinsamen Interessen am meisten auf einander angewiesen waren, vollständig getrennt.

Um die Verwirrung der griechischen Angelegenheiten zu steigern, kam noch eine Einmischung von Seiten des Auslandes dazu.

Es regierte nämlich damals als Satrap in Phrygien der Perser Ariobarzanes, ein Freund des Antalkidas, welcher von Anfang an den Lakedämoniern günstig gesinnt war und ihren Staat um so weniger zu Grunde gehen lassen wollte, weil er selbst im Stillen nach Erweiterung seiner Macht und nach Unabhängigkeit strebte; deshalb musste ihm daran gelegen sein, die Staaten zu erhalten, von denen er, wenn es darauf

ankam, Unterstützung erwarten konnte. Er benutzte also die Stellung des Grofskönigs, wie sie im Antalkidasfrieden anerkannt war, um in seinem Namen einen Congress zu berufen, der zur Herstellung des Landfriedens dienen, in der That aber den Uebergriffen Arkadiens und der weiteren Demüthigung Spartas vorbeugen sollte. Zu diesem Zwecke hatte Ariobarzanes einen geschickten Mann zur Hand, der schon lange sein Vertrauen genoss, einen Griechen aus Abydos, Philiskos, der als Söldnerhauptmann sein Glück gemacht hatte. Er trat in Delphi mit persischen Vollmachten auf und, was wichtiger war, mit persischem Gelde. Es wurde zwischen den Lakedämoniern, den Athenern und den Thebanern verhandelt. Den Hauptpunkt bildete Messenien.

Man suchte Theben zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber es konnte doch unmöglich seine eigene Schöpfung wieder vernichten und Messenien mit seiner bald vollendeten Stadt den Spartanern preisgeben. Daran zerschlugen sich alle Unterhandlungen und Philiskos brachte ein Söldnerheer zusammen, um zu Gunsten Spartas einzuschreiten. Er selbst wurde freilich nach Asien zurückgerufen, aber er überliefs 2000 Söldner, die er im Voraus bezahlt hatte, den Spartanern, und so waren am Ende diese die Einzigen, welche von dem verworrenen Zustande der Dinge Vortheil zogen. Denn die Trennung, die im feindlichen Heerlager eingetreten war, gab ihnen wieder Muth; dazu kamen die Verabredungen mit den Athenern, welche sich anschickten, Theben im Norden zu beschäftigen, und eine neue Hülfssendung aus Sicilien, keltische Schaaren des Dionysios.

Nun galt es vor Allem, die eigenen Gränzen zu sichern. Die übermüthigen Einfälle der Arkader hatten eine namenlose Erbitterung hervorgerufen und der junge Sohn des Agesilaos, der feurige Archidamos, war ganz der Mann, um die Kriegswuth der Lakedämonier anzufachen und zu benutzen. Er ging durch das Oinusthal hinauf, nahm Karyai und strafte die Bergbewohner für ihren Abfall; dann drang er in das südliche Arkadien ein, um sich mit den keltischen Hülfsvölkern zu vereinigen. Diese waren inzwischen schon auf dem Rückwege nach Sparta, weil, wie ihr Führer Kissides erklärte, ihre Zeit abgelaufen sei. Auf dem Rückzuge wurden sie aber von den Messeniern eingeschlossen, so dass sie eilig um spartanische Hülfe nachsuchen mussten. Archidamos zog heran, gleichzeitig auch die Arkader und Argiver und zwar so dass

sie den Feinden den Rückweg nach Lakonien sperrten. Es war eine Thorheit gewesen, die Kelten am Abzuge zu verhindern, noch toller aber war es, dass man die feindlichen Streitkräfte, die im Begriffe waren sich aufzulösen, nun zu einem gemeinsamen Handeln, zu einer verzweifelten Nothwehr zwang. Der Uebermuth strafte sich auf das Furchtbarste. Die Spartaner, die um ihr Leben kämpften, drangen unter Führung ihres Königssohnes, durch sein Beispiel und günstige Wahrzeichen ermuthigt, mit solchem Ungestüm auf die Feinde ein, dass diese keinen Augenblick Stand hielten. Es war auch an keinen geordneten Rückzug zu denken, so dass durch die Reiter und die Kelten Tausende getödtet wurden, während von den Lakedämoniern kein Einziger gefallen sein soll. Das war der sogenannte 'thränenlose Sieg', ein Sieg, der nach so vielen Schicksalsschlägen Sparta zuerst wieder aufrichtete [38]).

Agesilaos zog mit den Beamten der Stadt glückwünschend seinem Sohne entgegen; aber fast nicht weniger, als in Sparta, freute man sich über die Niederlage der Arkader in Theben und Elis. Man erkannte die gerechte Bestrafung des Uebermuths und hoffte auf die Wirkung der empfangenen Lehre. Die Eleer hofften auf Nachgiebigkeit wegen Triphyliens, die Thebaner darauf, dass die Arkader nun einsehen würden, wie sie einer verständigen Leitung bedürften und ohne Theben nichts ausrichten könnten.

Epameinondas war gewiss unter allen Thebanern am freisten von böswilliger Schadenfreude; sein Kummer war die immer sich erneuernde Verwirrung und Fehde unter den griechischen Staaten, seine Sorge keine andere, als die endliche Herstellung eines geordneten Zustandes. Er hatte die Hauptsachen erreicht, die Vereinigung Böotiens, die Einschränkung Spartas auf sein altes Territorium, die Wiedergeburt Messeniens, die Selbständigkeit Arkadiens; sein ganzer Wunsch war, diese Ergebnisse seiner Thätigkeit als feste Thatsachen anerkannt und darauf ein neues staatsrechtliches Verhältniss dauernd begründet zu sehen. Jedes Mittel, das zu diesem Zwecke führte, musste ihm willkommen sein, wenn es mit seinen sittlichen Grundsätzen nicht in Widerspruch stand. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn Theben sich in dieser Absicht an Persien wandte, und man hat keinen Grund anzunehmen, dass dies gegen den Wunsch des Epameinondas geschehen sei.

Theben war ja von Anfang an nie in dem Gegensatze gegen Persien gewesen wie die anderen Staaten; es war also keine Verläugnung seiner älteren Geschichte, wie es bei Athen der Fall war, wenn es mit dem Grofskönige verhandelte. Es suchte auch keinen Bundesgenossen in Susa, wie Sparta und Athen gethan hatten, und von einem Verrathe an der nationalen Sache zu reden war Niemand berechtigt.

Den Persern war durch die Verträge eine gewisse Autorität in Bezug auf Griechenland eingeräumt; von ihnen war der Frieden ausgegangen, welcher die Grundlage des geltenden Staatenrechts bildete. Die Grundsätze des Antalkidasfriedens, welche den Spartanern nur als Mittel ihrer Herrschsucht gedient hatten, waren durch Epameinondas erst recht zur Wahrheit geworden. Es war also ein grofser Gewinn, wenn durch Anerkennung dieser Thatsachen von Seiten Persiens den Spartanern ihre vermeintliche Rechtsbasis entzogen wurde. Die Verhältnisse zwischen Griechenland und Persien zu ordnen, war einmal der Hauptpunkt der auswärtigen Politik und die besondere Aufgabe der dieselbe leitenden Grofsmacht, und es war daher auch in den Augen der Griechen viel gewonnen, wenn Theben am Hofe von Susa als Grofsmacht verhandeln konnte und mit seinen Ansprüchen auf eine vorörtliche Stellung daselbst anerkannt würde.

Eine unmittelbare Verständigung war aber um so wichtiger, da nach den Verhandlungen mit Philiskos in Delphi (S. 351), mochte dieser nun wirklich vom Grofskönige oder nur vom Ariobarzanes seine Vollmachten haben, Theben als der eigensinnige Friedensstörer erscheinen konnte. Dieser Auffassung musste es entgegenzutreten und sein gutes Recht in Susa geltend zu machen suchen. Endlich kam dazu, dass Sparta schon wieder neue Verbindungen mit Persien angeknüpft hatte und Athen ein Gleiches im Sinn hatte. Sparta hatte nach Antalkidas Tode einen Gesandten, Namens Euthykles, abgeordnet. Es schien also nothwendig, den Bestrebungen desselben entgegenzuarbeiten, damit nicht etwa der alte Frieden erneuert und Sparta mit Mitteln versehen würde, seine alte Politik wieder aufzunehmen. Auf diesen Umstand wiesen auch die Thebaner vorzugsweise hin, als sie ihre Bundesgenossen zu einer gemeinsamen Gesandtschaft nach Susa aufforderten. Die Arkader und Eleer folgten der Aufforderung; Pelopidas und Ismenias führten im Namen Thebens die Gesandtschaft. Die Athener beeilten sich Leon und Timagoras

abzuordnen, um ihre Interessen in Susa zu vertreten. Die Gesandten scheinen auch diesmal, wie es bei früheren Gelegenheiten geschehen war (II, 684), ihre Reise in harmloser Gemeinschaft ausgeführt zu haben.

Am persischen Hofe waren die Gesandten natürlich sehr willkommen; es war ein neues Zugeständniss der Hellenen, dass sie ohne den Grofskönig nicht fertig werden konnten, eine neue Huldigung, welche seiner Macht freiwillig dargebracht wurde. Aus dem blutigen Staatenkriege wurde ein diplomatischer Streit, der durch die Persönlichkeit der Gesandten entschieden wurde.

Die Thebaner waren von Anfang an im Vortheil. Der Ruf ihrer Thaten ging ihnen voran und nach dem, was die Perser unter dem Uebermuthe des Agesilaos zu leiden gehabt hatten, war ihnen die Botschaft von Leuktra eine Freudenbotschaft und sie bewunderten die Helden, welche den Staat, der eben noch Asien hatte erobern wollen, auf das Eurotasthal zu beschränken wussten. Antalkidas erfuhr persönlich die Umstimmung des Perserhofes gegen Sparta; seine Anträge wurden schnöde zurückgewiesen; zu Hause wie in Susa verachtet, soll er in tiefem Unmuthe sich selbst getödtet haben.

Mit Sparta so wenig wie mit Athen hatte sich ein dauerndes Vertrauensverhältniss herstellen lassen; etwas Anderes war es mit Theben. Von dieser Stadt hatten die Perser nie etwas Uebles erfahren; mit ihr standen sie schon von der Zeit des Xerxes her in gastfreundschaftlichen Verbindungen (II, 85); sie war damals die eifrigste Bundesgenossin gewesen und hatte für ihre Treue die schwersten Zeiten durchgemacht. Dankbare Gesinnung war aber einer der hervorragenden Charakterzüge der Perser; auch für wahren Manneswerth hatten sie eine richtige Schätzung. Und da war denn die ritterliche Persönlichkeit des Pelopidas, sein hochherziges Wesen, seine völlige Uneigennützigkeit von entscheidender Bedeutung, während die Gewandtheit des Ismenias ihn in den Geschäften bestens unterstützte. Im Vergleiche mit den andern Gesandtschaften wusste man bei den Thebanern die Geradheit der Rede, die Klarheit der Absichten, den offenen Freimuth vollkommen zu würdigen. Pelopidas wurde unverkennbar allen Uebrigen vorgezogen und seine Anträge erhielten von Seiten des Grofskönigs vollständige Billigung. Es wurde also zuerst das von Antalkidas begründete Verhältniss zwischen Persien und Sparta aufgehoben; Sparta hörte auf der Vertrauensstaat

zu sein. Dann wurde, was Theben in's Leben gerufen, als zu Recht bestehend anerkannt; also namentlich die Unabhängigkeit Messeniens. Theben wollte aber noch mehr. Es stand ihm jetzt bei der Befestigung seiner Stellung kein Staat mehr im Wege als Athen, mit dem es aufrichtig, aber ohne Erfolg ein freundliches Verhältniss herzustellen gesucht hatte. Es konnte überzeugt sein, dass die Athener allen Fortschritten Thebens im Peloponnes wie in Thessalien und Makedonien hemmend entgegentreten würden; eine bittere Verstimmung gegen die Athener war sehr natürlich. Die attische Flotte war aber auch für Persien immer dasjenige, was es am meisten zu fürchten hatte, und so erlangten die Thebaner einen königlichen Beschluss, welcher die tiefste Demüthigung Athens enthielt, den Befehl, dass es seine Kriegsschiffe abrüsten und an's Land ziehen, also sich selbst entwaffnen und wehrlos machen solle. Auch seine Ansprüche auf Amphipolis, welche doch auf dem Congresse zu Sparta anerkannt waren, wurden ausdrücklich abgewiesen und die Stadt unter königlichen Schutz gestellt.

Die Gesandtschaft nach Susa war ein neuer Sieg Thebens, es war ein zu seinen Gunsten umgeformter Antalkidasfrieden zu Stande gekommen, es war nach seinen Vorschlägen unter persischer Oberaufsicht ein neues Staatensystem festgestellt; Theben, eng mit Persien verbündet, war in seiner vorörtlichen Stellung anerkannt und mit der Durchführung der Verträge betraut. Aber wie unsicher waren diese Erfolge, wie wenig war man einerseits des Grofskönigs sicher und andrerseits der Zustimmung der griechischen Staaten zu dem in Susa Vereinbarten!

Das Letztere zeigte sich zuerst. Denn als nun ein Staatencongress nach Theben ausgeschrieben wurde, um sich hier auf Grund des Vertrags zu einer neuen Eidgenossenschaft zu verbinden, da kam nichts zu Stande. Keiner der Gesandten erklärte zur Eidleistung bevollmächtigt zu sein; am entschiedensten aber traten die Arkader auf, deren Gesandter in Susa sich neben dem von Elis zurückgesetzt gesehen und der seinen Landsleuten von dem elenden Zustande des Perserreichs die lebhafteste Schilderung entworfen hatte. Lykomedes verwahrte sich also in Theben gegen jede Einmischung persischer Autorität, bestritt den Thebanern durchaus das Recht in ihrer Stadt die Versammlungen zu halten und trat endlich im Namen Arkadiens förmlich aus dem Congresse aus.

Die Thebaner schlugen nun einen anderen Weg ein. Sie beschickten die einzelnen Städte und legten ihnen den Vertrag zur Annahme vor. Aber auch dies war erfolglos. Die Korinther wiesen mit ähnlichen Gründen wie die Arkader trotzig die Annahme ab und die Gesandten kehrten erfolglos mit dem königlichen Schreiben heim. Der ganze Versuch, ein vom Grofskönige verbrieftes Anrecht auf die Hegemonie geltend zu machen und durch persische Vermittelung eine neue Staatenordnung festzustellen, erwies sich unerspriefslich. Theben stiefs auf einen lebhafteren Widerstand, als es erwartet hatte, und dieser Widerstand war um so unangenehmer, weil er sich den Anstrich edler, nationaler Motive gab, wenn es auch im Grunde nur ein zäher Partikularismus war, aus dem er hervorging. Jedenfalls musste Theben erkennen, dass nur durch die Entscheidung der Waffen eine feste Ordnung der Dinge hergestellt werden könne[39]).

Theben rüstete also auf's Neue und Epameinondas, welcher durch seine glücklichen Unternehmungen in Thessalien das volle Vertrauen seiner Mitbürger wieder gewonnen hatte, führte zum dritten Male ein Heer nach dem Peloponnes. Bei der feindlichen Stellung Korinths und Arkadiens kam es nun darauf an, an anderen Punkten festen Fufs zu fassen, und da war keine Gegend wichtiger als Achaja, weil die Beherrschung des korinthischen Meerbusens für Theben von der gröfsten Bedeutung war. In den achäischen Küstenstädten bestanden meistens aristokratische Verfassungen, wie sie dort während der Zeit spartanischer Uebermacht eingerichtet waren. Epameinondas verfuhr hier mit der gröfsten Weisheit; er verbürgte den Familien, welche die öffentlichen Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden leiteten, dass keine gewaltsamen Umwälzungen stattfinden sollten, und deshalb schlossen sie sich bei ihrer grofsen Entfernung von Sparta ohne Schwierigkeit den Thebanern an, indem sie zugleich die Städte aufgaben, welche am jenseitigen Ufer in Abhängigkeit von ihnen waren, Naupaktos und Kalydon. Das war für die Macht der Thebaner im korinthischen Golfe ein wesentlicher Gewinn und ebenso für ihre Landmacht, weil sie nun der Isthmuspässe nicht mehr bedurften, um in den Peloponnes zu gelangen.

Trotzdem riefen diese Mafsregeln eine grofse Unzufriedenheit hervor, in Theben selbst und noch mehr bei den Bundesgenossen. Die Schonung der regierenden Familien, hiefs es, sei ein Verrath an dem Grundsatze der Volksfreiheit, welcher

alle Staaten, die gegen Sparta im Felde wären, huldigten; die Demokratie sei ihr gemeinsames Band, ihre Einheit und Stärke. Städte, von Aristokraten regiert, blieben immer versteckte Bündner Spartas und wer die Aristokraten irgend wo halte und stütze, der müsse auch im Geheimen mit den Spartanern zusammenhängen. So wenig verstand man die Politik des Epameinondas, der allerdings ein höheres Ziel im Auge hatte, als eine demokratische Propaganda, und der die Parteileidenschaften nicht aufregen, sondern beruhigen wollte.

Die Arkader beschwerten sich in Theben und fanden hier offenes Gehör. Man huldigte demselben Parteigeiste und glaubte den Arkadern Rücksichten schuldig zu sein, obwohl jeder Verständige einsehen mufste, dass man sich bei aller Nachgiebigkeit auf dieses Volk doch nicht verlassen könne. Die Thebaner hoben also ohne Weiteres die geschlossenen Verträge auf, schickten Vögte in die Städte Achajas und trieben die Geschlechter aus. Nun war unter den Verbündeten wieder brüderliche Eintracht hergestellt, aber zugleich das Zeichen zu einem neuen Bürgerkriege gegeben, welcher den Norden der Halbinsel ergriff und Niemand fühlbarer wurde, als den Arkadern selbst. Denn die vertriebenen Geschlechter hielten sich im Lande als bewaffnete Streifschaaren, welche, von Theben verrathen, auf die Seite Spartas zurücktraten und in Raubzügen das arkadische Gränzland brandschatzten, um sich für die erlittene Unbill zu rächen[40]).

Das Beispiel, welches man gegeben hatte, wirkte noch weiter. Denn in Sikyon hatte man ebenfalls die inneren Verhältnisse unberührt gelassen und sich damit begnügt, die wichtige Stadt zu den Bundesgenossen zu zählen. Nun erhob sich unter den vornehmen Sikyoniern ein Bürger, Namens Euphron, ein ehrgeiziger Mann, der früher ein Vertrauensmann Spartas gewesen war. Der trat in Folge der achäischen Vorgänge in Unterhandlung mit den Verbündeten und erklärte sich bereit, auch in Sikyon die Geschlechter zu stürzen, Volksherrschaft einzurichten und dadurch erst seine Vaterstadt ihnen auf eine wirklich zuverlässige Weise zuzueignen. Die Arkader und Argiver gingen begierig darauf ein und Euphron brachte eine Revolution zu Stande, in Folge deren er selbst Befehlshaber der Truppen wurde und mit Söldnerhülfe Herr der Stadt. Das ganze Gemeinwesen wurde umgekehrt, die alten Familien verjagt, die Güter confiscirt, allen Wohlhabenderen wegen angeblicher Hinneigung zu Sparta der Prozess

gemacht, Tempelgut eingezogen und eine Masse von Neubürgern in die Gemeinde aufgenommen. Die vollkommene Gewaltherrschaft war da und der neue Tyrann trieb sein Wesen so arg, dass am Ende die Verbündeten selbst gegen ihn einschreiten mussten. Euphron musste fliehen. Bei der Flucht änderte er sofort seine Politik, überlieferte vor seiner Einschiffung noch die Hafenstadt den Spartanern, eilte nach Athen und kehrte von dort mit einem Söldnerhaufen zurück, konnte sich aber in Sikyon nicht halten, ging nach Theben, um hier wieder Verbindungen anzuknüpfen, und wurde hier auf der Kadmea von Parteigängern, welche ihm nachgezogen waren, ermordet. Der Mörder rechtfertigte seine That als Tyrannenmord und wurde freigesprochen, in Sikyon selbst aber hatte derselbe Euphron noch einen so grofsen Anhang, dass ihm als einem Heroen auf dem Markte der Stadt Grab und Heiligthum errichtet wurde. So erkennen wir an Euphron das Musterbild der rücksichtslosesten Selbstsucht und zugleich die vollständige Unsicherheit des öffentlichen Urteils über Menschen und Rechtsverhältnisse.

Die peloponnesichen Verwickelungen wurden noch gröfser durch eine neue Einmischung von Seiten Athens. Die Athener nämlich verloren um diese Zeit Oropos, die seit alten Zeiten streitige Gränzstadt an der Asoposmündung, welche ihnen für den Verkehr mit Euboia ein fast unentbehrlicher Posten war. Sie hatten die Stadt im dekeleischen Kriege verloren (II, 661) und dann nach dem Antalkidasfrieden von Neuem in ihren Besitz gebracht. Seitdem aber die Staatsmänner Thebens darauf ausgingen, Böotien in seiner vollen Gröfse wieder herzustellen und zu einigen, musste die wichtige Küstengegend am euböischen Meere ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sein. Man musste die Athener zu verdrängen suchen, und dazu boten die Parteibewegungen der von jeher unzuverlässigen und schwankenden Bevölkerung von Oropos im Jahre nach der persischen Gesandtschaft eine erwünschte Gelegenheit dar. Die den Athenern feindliche Partei wurde durch die Gegenpartei vertrieben; sie kehrte dann mit Hülfe euböischer Tyrannen (S. 342) in ihre Stadt zurück. Die Athener rüsteten sich zu ihrer Wiedereroberung, aber ehe dieselbe gelang, brachten es die Thebaner dahin, dass ihnen die streitige Stadt übergeben wurde, und so wie sie einmal Herren derselben waren, dachten sie nicht mehr daran, sie zurückzugeben [41].

Dieser Vorfall rief in Athen die höchste Bitterkeit hervor und zwar nicht blofs gegen Theben, sondern eben so sehr gegen die eigenen Bundesgenossen, namentlich gegen Sparta, von welchem es sich zum Danke für alle Hülfsleistungen gänzlich verlassen sah. Und dieses Gefühl überwog in dem Grade, dass die Athener nicht nur ihre Hülfstruppen aus dem Peloponnes zurückzogen (was gleich nach dem Ausbruche der oropischen Unruhen geschah), sondern auch selbst eine feindliche Stellung gegen Sparta einnahmen und so mittelbar den Thebanern Vorschub leisteten.

Sie kamen von Neuem auf den Gedanken, Spartas Schwäche zu benutzen, um im Peloponnese eine selbständige Rolle zu übernehmen (S. 318) und im Norden der Halbinsel festen Fufs zu fassen. Sie hatten dabei namentlich Korinth im Auge, da sie doch am Isthmus meistens Truppen stehen hatten. Diese Absicht schlug aber in's Gegentheil um. Denn die Korinther wurden bei Zeiten gewarnt; sie waren der Kriegsnoth im höchsten Grade müde; sie sollten jetzt, da sie den Athenern nicht trauen konnten, aus eigenen Mitteln die nöthigen Truppen halten, um gegen Theben auf der Hut zu sein. Das wurde ihnen unerträglich. Sie benutzten also die neue Gefahr, welche ihnen von ihrem eigenen Bundesgenossen drohte, um in Sparta über ihre Lage Vorstellungen zu machen. Sie erklärten, dass sie bei aller Gesinnungstreue dennoch darauf Bedacht nehmen müssten, eine neutrale Stellung zu gewinnen. Wenn sie ohne Ende den Kampf fortsetzten, so würden sie sich in dem Grade aufreiben, dass sie niemals wieder den Spartanern von Nutzen sein könnten; es sei also vernünftig sich jetzt zu schonen. Dieselbe Friedensneigung war in Phlius, der treusten aller Bundesstädte Spartas, welche unsägliche Noth von den Arkadern und Argivern auszustehen hatte und in einem dauernden Belagerungszustand gehalten wurde. Sparta, aufser Stande zu helfen, gab seine Einwilligung dazu, dass die Städte ihren Interessen gemäfs sich mit Theben verständigten. Korinth, Phlius, wahrscheinlich auch Epidauros, traten nun in ein Verhältniss mit Theben, erkannten den von Theben angebotenen Frieden an und verpflichteten sich zur Heeresfolge, doch unter dem Vorbehalte, nicht zum Kampfe gegen ihr altes Bundesoberhaupt gezwungen zu werden. So trat im Norden der Halbinsel eine gewisse Beruhigung ein, während sich im Innern derselben neue Verwickelungen entspannen [42].

Die Arkader, von Lykomedes geleitet, hatten kaum die Aenderung der attischen Politik bemerkt, als sie diese Gelegenheit begierig ergriffen, um die ihnen lästige Verbindung mit Theben zu lösen. Die arkadische Bundesbehörde bot auf Lykomedes Antrieb den Athenern ein Bündniss an und diese gingen darauf ein, aber ohne deshalb den Spartanern aufzukündigen. Sie waren also gleichzeitig mit Sparta und Arkadien verbündet und ebenso die Arkader gleichzeitig mit Theben und Athen, welches doch mit Theben in offener Fehde war. Dabei dauerte der alte Gränzkrieg in den Gebirgen zwischen Megalopolis und Lakonien ununterbrochen fort, an welchem auch die syrakusischen Hülfstruppen auf Seite Spartas Theil nahmen, und endlich brach, um das Mafs der Verwirrung voll zu machen, noch ein Krieg zwischen Arkadien und Elis aus.

Es herrschte nämlich schon lange eine tiefe Verstimmung zwischen beiden Staaten. Die Eleer sahen sich in ihren Absichten auf den Wiedererwerb von Lepreon getäuscht (S. 147), und die Arkader hatten den Eleern die Schadenfreude, welche sie über den 'thränenlosen Sieg' des Archidamos gezeigt hatten, ebensowenig vergessen wie ihre Bevorzugung am Hofe des Artaxerxes (S. 355). Sie wollten die Landschaft Triphylien mit Lepreon, das sich freiwillig angeschlossen hatte, nicht wieder herausgeben, sie blickten vielmehr mit lüsternem Auge auch nach den anderen Gebieten des reichen Nachbarlandes und namentlich nach den Schätzen von Olympia; sie hofften das offene Elis um so leichter bezwingen zu können, da eine ihnen günstige Partei im Lande war, welche immer mehr Einfluss gewann. Aber eben deshalb drängte die der arkadischen Demokratie feindliche Partei, welche noch am Ruder war, zur Entscheidung. Die Eleer rücken aus und nehmen Lasion, einen Gebirgsort oben an den Peneiosquellen, welcher zu Arkadien abgefallen war, aber sie werden von den Arkadern zurückgeschlagen, deren Truppen auch die Hauptstadt bedrohen und sich im Hochlande oberhalb Olympia festsetzen.

Die Eleer kamen in die schwierigste Lage. Sie hatten keine andere Hülfe, als achäische Freischaaren (S. 357), welche ihre Stadt deckten, während die demokratische Partei sich vom Gemeinwesen losriss und nach einem vergeblichen Versuche auf die Akropolis von Elis der wichtigen Stadt Pylos im Rücken der Hauptstadt sich bemächtigte. In dieser Noth blieb den Eleern nichts übrig, als sich an Sparta zu wenden,

und hier hatte man allen Grund, die Hülfesuchenden nicht zurückzuweisen. Man hatte den Verlust des Einflusses in Olympia schon lange schmerzlich empfunden, man hatte es erleben müssen, dass in der letzten Olympiade (103; 368) Damiskos, der erste Messenier, als Sieger verkündet und so die Unabhängigkeit Messeniens von ganz Hellas feierlich anerkannt worden war. Es wurden von beiden Seiten die gröfsten Anstrengungen gemacht, denn schon nahte die Zeit der neuen Olympienfeier heran und die Eleer zeigten eine Thatkraft, wie man sie dem im Ganzen friedlichen und verweichlichten Volke nicht zugetraut hatte; sie wussten, dass die Arkader nichts Geringeres im Schilde führten, als die seit Jahrhunderten bestehende Ordnung des grofsen Nationalfestes umzustürzen, und gemeinsam mit den Pisaten, den ältesten Besitzern Olympia's (I, 193), unter arkadischer Oberhoheit die Feier zu halten. Es galt also die wichtigsten Ehrenrechte des Staats so wie die Schätze des Gottes zu vertheidigen. Die Eleer veranlassten zu dem Zwecke einen Einfall des Archidamos in das arkadische Gebirgsland, wo Kromnos besetzt wurde, und so bald sie von den fremden Truppen frei waren, machten sie sich auf, um die von den Demokraten eroberten Plätze des eigenen Landes zurück zu erobern; als aber die arkadischen Truppen schneller, als erwartet werden konnte, zurückkehrten und eine feste Stellung in Olympia benutzten, um daselbst unter dem Schutze der Waffen zu der herkömmlichen Zeit, um den ersten Vollmond nach der Sommersonnenwende, die Festlichkeiten abzuhalten, da rückten die Eleer mit den Achäern heran, um wenigstens die Genugthuung zu haben, dass diese revolutionäre Olympiadenfeier nicht ungestört von Statten gehe. So wurde zum ersten Male an demjenigen Feste, bei dessen Annäherung sonst in der ganzen Halbinsel alle Waffen ruhten, im Tempelraume selbst ein blutiger Kampf geführt. Die Arkader mit ihren Hülfsvölkern aus Argos und Athen hatten sich am Kladeos aufgestellt, welcher gegen Westen die Gränze des heiligen Bodens bildet; am andern Ufer standen die Eleer, von der Feier ihres eigenen Landesfestes ausgeschlossen. Die Erbitterung über diese Schmach entfachte in ihnen einen wahren Heldenmuth. Sie überschritten den Kladeos, warfen die Arkader und trieben sie mit unaufhaltsamem Ungestüme vor sich her bis in die Mitte des Tempelhains, wo der grofse Opferaltar stand. Hier aber kamen sie in die übelste Lage. Denn die Hallen und

Tempel umher waren von Feinden besetzt, und die Eleer, von allen Seiten bedrängt und beschossen, mussten nach großsem Verluste über den Kladeos zurückgehen. Die Nacht, welche folgte, benutzten die Arkader zu Verschanzungen, so dass die Eleer am nächsten Morgen keinen neuen Angriff wagen konnten und die Landesfeinde die Herrn des heiligen Bodens blieben.

Die Arkader glaubten ein Großses erreicht zu haben. Sie waren jetzt die Schutzmacht von Olympia, sie hatten die Ehrenrechte im Besitze, auf welche Sparta immer ein besonderes Gewicht gelegt hatte (I, 196); sie hatten zugleich, da die Pisaten keine Macht waren, das Heiligthum selbst mit allen seinen Schätzen in ihren Händen. Empfindlicher hätten ihre Feinde, Sparta und Elis, in der That nicht gedemüthigt werden können. Aber es ruhte kein Segen auf diesem Glücke und kaum hatte man die Tempelschätze in Händen, so wurden sie der Anlass einer blutigen Entzweiung unter den Siegern.

Die arkadischen Heerführer hatten rasch zugegriffen, um ihren Truppen den rückständigen Sold zahlen zu können. Ein Staatsschatz war nicht vorhanden, man war also auf den Gewinn der Kriegszüge angewiesen und da fanden die Heerführer keinen Grund, die elische Kriegsbeute anders anzusehen als jede andere. Die Bundesbehörde billigte das Verfahren und es war für alle diejenigen, welche wirklich einen Gesamtstaat wollten, ein unberechenbarer Gewinn, wenn man den Tempelschatz als Bundeskasse benutzen und so, von den Zuschüssen der einzelnen Staaten unabhängig, das Bundesheer erhalten konnte. So und nur so konnte die Centralbehörde eine feste Machtstellung gewinnen.

Aber gerade hierin lag schon ein Grund zum Widerspruche von Seiten derer, welche eine solche Befestigung des Bundesstaats nicht wollten, und dieser Widerspruch konnte allerdings durch religiöse Bedenken auf das Kräftigste unterstützt werden; denn das Ausleeren des heiligen Schatzes war immerhin noch frevelhafter, als das Auffangen von Weihgeschenken, die auf feindlichen Schiffen dem Gotte zugeführt wurden (S. 292). Jetzt erhoben sich namentlich die Mantineer, in deren Mitte sich nach dem Tode des Lykomedes offenbar die aristokratische Partei wieder gestärkt hatte, welche die städtische Selbständigkeit vertrat. Die Mantineer erklärten sich gegen die Verwendung der Tempelgelder, sie schickten ihrem Contingente Sold aus der städtischen Kasse

und sagten sich feierlich von jeder Betheiligung an diesem Verbrechen los. Die Bundesbehörde dagegen forderte die Beamten der Stadt wegen dieser Auflehnung zur Verantwortung, verurteilte sie und schickte Truppen, um die widerspänstige Bundesstadt zu zwingen; aber die Mantineer liefsen dieselben nicht ein, und da die Strenge sich gänzlich wirkungslos erwies, so erfolgte bald eine sehr merkliche Umstimmung im arkadischen Lande. Die Machtlosigkeit der Centralbehörde trat offen zu Tage und viele der kleineren Gemeinden wagten es nun, sich den Mantineern anzuschliessen. Unter einem Volke von so alterthümlichen Sitten regte sich in Folge des Tempelraubes bei Vielen ein unheimliches Gefühl; sie wollten ihr Gewissen nicht beschweren, sie waren besorgt, dass die Entweihung des Heiligthums an ihnen und ihren Kindern gestraft werden würde, und endlich kam es dahin, dass die Mehrzahl der Stimmen in der grofsen Bundesversammlung sich dafür entschied, sich der Tempelgelder zu enthalten[43]).

Die nächste Folge war, dass alle Unbemittelten das Heer verliefsen, die Vermögenderen aber blieben. Sie erboten sich zu freiwilligem Dienste, veranlassten ihre Freunde als Freiwillige in die Bundesmiliz einzutreten, und so schlug der ganze Hergang dahin aus, dass die Söhne der begüterten Familien den Kern der Truppe bildeten; es war eine in Mantineia verabredete, aristokratische Reaction gegen die Grundsätze der Demokratie, auf welche das ganze neuarkadische Staatswesen gebaut war; es war zugleich eine völlige Lähmung der Centralbehörde, die nun ganz von dem guten Willen der Einzelstaaten abhängig war, ein entschiedener Sieg des Particularismus.

Lykomedes, der gleich nach dem Abschlusse des Bündnisses mit Athen gestorben war, hatte keinen Nachfolger, der im Stande gewesen wäre, die nationale Partei zusammen zu halten und durch sie Arkadien zu einigen. Die Landschaft fiel von Neuem aus einander und damit trat auch der alte Gegensatz zwischen Mantineia und Tegea von Neuem in Kraft, und zwar in der Weise, dass Mantineia der Herd der aristokratischen und sonderstaatlichen Richtung wurde, während Tegea, wo auch eine böotische Besatzung lag, das Hauptquartier der Demokratie und der bundesstaatlichen Partei wurde.

Diese Spannung bestimmte nun auch die auswärtigen Verhältnisse. Denn die Führer und Beamten des Volks, welche

im Interesse des Bundesstaats die rücksichtslose Aneignung der Tempelgelder betrieben hatten, fürchteten, seit sie in der Minderheit geblieben waren, dass sie noch zur Rechenschaft gezogen werden möchten. Sie suchten also in Theben Hülfe und machten dort auf die Gefahr aufmerksam, dass ganz Arkadien auf bestem Wege sei, in die Hände der Aristokraten zu gerathen, welche es über kurz oder lang unzweifelhaft wieder den Spartanern zuführen würden. Kaum aber wurde dieser Schritt bekannt, so veranlasste er die Gegner zu einer Gegendemonstration; sie setzten einen Gesamtbeschluss durch, welcher die frühere Gesandtschaft als gänzlich unberechtigt darstellte und jede auswärtige Einmischung ablehnte, während gleichzeitig mit gröfstem Eifer dafür gesorgt wurde, jeden Anlass dazu zu vermeiden.

Auf Antrieb der Mantineer wurde eine Aussöhnung mit Elis zu Stande gebracht, welche natürlich eine völlige Verzichtleistung Arkadiens auf alle Rechte in Olympia einschloss. Der arkadische Bund wurde äufserlich wieder hergestellt, und, um die Thebaner recht zu ärgern, wurde gerade Tegea, der Standort der böotischen Truppen, ausgewählt, um daselbst ein feierliches Friedensfest abzuhalten. Aus allen Kantonen waren Abgeordnete anwesend und es lässt sich voraussetzen, dass die neu bestimmten Bundesordnungen im Interesse der aristokratischen Partei abgefasst wurden.

Aber während die Menge arglos das Verbrüderungsfest beging, bereitete die Gegenpartei einen tückischen Anschlag vor. Es waren dieselben Leute, welche noch immer ihrer persönlichen Sicherheit wegen in Sorge waren und für sich allein keine Aussicht hatten, die Oberhand wieder zu gewinnen. Sie machen sich also an den thebanischen Kriegsobersten, der ein sehr unwilliger Zeuge des Festes war, sie wissen ihm das ganze Fest als eine Beleidigung Thebens darzustellen und veranlassen ihn, vielleicht in Folge absichtlich angestifteter Unruhen und Ungebührlichkeiten, plötzlich gegen Abend die Stadtthore schliefsen zu lassen und die wichtigsten Wortführer der in Tegea vereinigten Arkader gefangen zu setzen. Man hoffte sich auf diese Weise aller Häupter der aristokratischen Partei und namentlich der Mantineer zu bemächtigen und so die ganze antithebanische Bewegung zu brechen. Aber der Ueberfall lief sehr übel aus; denn gerade die Mantineer gelangten sämtlich vor Thorschluss hinaus, während mit grofsentheils unbedeutenden Leuten Gefängnifs und Rathhaus

der Tegeaten überfüllt war. Nun erfolgte das Gegentheil von dem, was der Ueberfall hatte bezwecken sollen. Die nationale Partei war in's Unrecht gesetzt; auf ihren Antrieb hatte Theben den Frieden gebrochen. Also statt gedemüthigt und entmuthigt zu sein, trat Mantineia nun erst mit rechtem Selbstgefühle und im Bewusstsein einer gerechten Sache kräftig voran, beschickte alle Kantone, rückte mit seinem Bürgerheere vor Tegea, forderte die Freilassung der Gefangenen und verbürgte sich dafür, dass diejenigen von ihnen, gegen welche ein Grund zur Klage vorläge, sich zur Verantwortung vor dem Bundesgerichte stellen würden.

Der thebanische Befehlshaber, von einer aufgeregten Bevölkerung umgeben, befand sich in der gröfsten Verlegenheit. Er wagt nicht, die Forderung zurückzuweisen, und entschuldigt sich damit, dass nach seiner Meinung ein völliger Abfall des Landes von Theben und ein Anschluss an Sparta beabsichtigt worden sei. Nun schicken die Mantineer nach Theben und verlangen die Hinrichtung des Feldherrn für einen so unverantwortlichen Friedensbruch. Das waren die Vorgänge im Peloponnese von der Olympienfeier im Sommer 364 bis zum Frühjahre 362. Es kam nun Alles darauf an, wie man in Theben diese Begebenheiten aufnahm. —

Die Thebaner waren seit ihrem dritten peloponnesischen Zuge mit ganz anderen Angelegenheiten beschäftigt gewesen so wohl zu Lande als auch zur See. Denn wenn die im letzten Frieden mit Persien erzielte Entwaffnung Athens eine Wahrheit werden sollte, so musste Theben auch eine Seemacht werden, und obgleich Epameinondas selbst seiner ganzen Richtung gemäfs keine Neigung für das Seewesen hatte und die nachtheiligen Einflüsse desselben für seine Landsleute scheute, so wurde doch, da es die Verhältnisse verlangten, auch in dieser Beziehung mit einer Energie verfahren, welche die gröfste Bewunderung erweckt. Denn schon 363 konnte die erste Flotte Thebens auslaufen, eine Flotte, die im Stande war, die Athener zurückzuschlagen, welche sie im euböischen Meere zurückhalten wollten, und den Archipelagus von Norden nach Süden siegreich zu durchziehen. Dies erste Auftreten der jungen Seemacht war von entschiedenem Erfolge begleitet. Denn die gröfseren Seestädte waren sehr bereit, sich bei dieser Gelegenheit den Athenern zu entziehen; Rhodos, Chios und Byzanz schlossen sich den Thebanern an.

Mit diesen Rüstungen hängen die Unternehmungen in

Thessalien nahe zusammen, welches man während der Gesandtschaftsreise nach Persien und des dritten peloponnesischen Zuges hatte vernachlässigen müssen. Diese Zeit hatte Alexandros benutzt, sich wieder im Lande auszubreiten. Die bittersten Klagen über seine Gewaltthaten gelangten nach Theben, und, was das Bedenklichste war, die Athener waren immer bereit, den Tyrannen zu unterstützen, um von ihm Vortheil zu ziehen. Es musste also die Aufgabe der Thebaner sein, diese Verbindung zu zerstören, Alexanders Macht zu brechen, die Häfen Thessaliens in ihre Gewalt zu bringen und seine Seemacht sich dienstbar zu machen. Zu diesem Zwecke sollte Pelopidas mit einem Heere von 7000 Schwerbewaffneten in Thessalien einrücken. Es war im Juni 364. Alles war zum Auszuge bereit. Da trat eine Sonnenfinsterniss ein (am 31. Junius) und verursachte solchen Schrecken, dass eine Ausführung des Unternehmens unmöglich war. Pelopidas war aber in seinem Kriegseifer nicht aufzuhalten. Er liefs das Heer zurück und trat mit 300 auserwählten Reitern den Zug an. Der Hass gegen Alexandros war sein bester Bundesgenosse. Kaum hatte er die Gränze überschritten, so strömte ihm alles Volk zu. Als Befreier zog er von Stadt zu Stadt; bei Pharsalos, an den Höhen von Kynoskephalai, erwartete ihn mit doppelter Uebermacht der Tyrann von Pherai. Pelopidas stürmt voran. Er erblickt den Alexandros und nun hält ihn nichts zurück, in tollkühnem Muth auf die Leibgarde einzudringen, um in ihrer Mitte den verhassten Tyrannen mit eigener Hand zu erlegen. Aber ehe er den Zurückweichenden erreicht, stürzt er von den Lanzen der Söldner durchbohrt zu Boden. Die Seinigen stürmen ihm nach und rächen seinen Fall durch einen vollständigen Sieg. Die Folge war, dass Alexandros auf sein Stadtgebiet beschränkt wurde und zur Heeresfolge sich verpflichten musste; der Hauptgewinn des theuer erkauften Siegs bestand aber darin, dass die Verbindung zwischen Pherai und Athen zerfiel, dass nun die Kaperschiffe des Tyrannen wesentlich dazu beitrugen, die Seeherrschaft Athens zu erschüttern, und ihm im Archipelagus so wie an den eigenen Küsten erheblichen Schaden zufügten. Das geschah zu derselben Zeit, da Epameinondas zum ersten Male mit einer böotischen Kriegsflotte im ägäischen Meere sich zeigte[44]).

Solche Fortschritte hatte die thebanische Macht im Norden und zur See gemacht, als die Gesandten aus Arkadien

eintrafen, um die Bestrafung des thebanischen Kriegsvogts zu verlangen. Epameinondas stand als Oberfeldherr an der Spitze des Staats, auf der Höhe seines Ansehens; seine Mitbürger fühlten deutlicher als je, was sie durch ihn geworden waren, und er selbst war entschlossen jetzt mit voller Energie im Peloponnese durchzugreifen. Er hatte gehofft, mit der grofsen Mehrzahl peloponnesischer Gemeinden die Herrschaft Spartas ohne blutige Kriege zu brechen; die Unzuverlässigkeit seiner Bundesgenossen, die Eifersucht der Peloponnesier auf ihre Selbständigkeit, die Einmischung Athens hatten seine Pläne vereitelt. Mantineia, auf das er immer besonders gezählt hatte, war das Hauptquartier seiner Gegner geworden. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als die Ueberreste der thebanischen Partei zu sammeln und den Widerstand seiner Gegner zu Boden zu werfen.

Deshalb ertheilte er den Abgeordneten eine so strenge und bittere Antwort, wie sie noch nie aus seinem Munde vernommen worden war. Der Kriegsvogt, dessen Bestrafung sie verlangten, habe nur darin gefehlt, dass er die Gefangenen wieder losgelassen habe. Die Thebaner hätten sich um Arkadiens willen und auf das Verlangen seiner Bevölkerung die gröfsten Opfer aufgelegt und in schwierige Kriege eingelassen; durch Theben allein bestehe ein selbständiges und freies Arkadien. Dadurch habe es sich doch wohl so viel Recht erworben, dass die Arkader nicht ohne Einwilligung Thebens Friedensschlüsse machen und neue Staatseinrichtungen treffen dürften. Jedes eigenmächtige Verfahren dieser Art sei Bundesbruch und Verrath. Solche Zustände dürften nicht fortdauern. Er werde selbst ins Land kommen, um sich mit den Treuen zu vereinigen und die Gegner seine Strenge fühlen zu lassen.

Ein solcher Bescheid kam nach Arkadien und versetzte das Land in fieberhafte Aufregung. Der arkadische Bund war thatsächlich aufgelöst; es bestanden zwei Heerlager. In dem einen führte Mantineia das Wort und erklärte, nun sei wenigstens offenkundig, was Theben wolle. Es habe keine andere Absicht, als die arkadischen Städte durch Kriegsvögte zu beherrschen. Darum sei ihm der Friedenstag in Tegea ein solches Aergerniss gewesen, denn die Uneinigkeit Arkadiens sei die Bedingung für die Ausführung seiner herrschsüchtigen Pläne. Der Entschluss, diese Pläne um jeden Preis zu vereiteln, überwog alle anderen Rücksichten. Man trug

deshalb kein Bedenken, um nur Theben nicht in der Halbinsel herrschen zu lassen, selbst mit Sparta wieder Verbindungen anzuknüpfen. Die Spartaner aber erkannten darin natürlich einen sehr willkommenen Umschwung der öffentlichen Stimmung, sie sahen den verhassten Bundesstaat in sich zerfallen und den demokratischen Geist, der ihn hervorgerufen hatte, von einer einheimischen Gegenpartei zurückgedrängt; sie beeilten sich also der letzteren Unterstützung zuzusagen, und zwar ohne ihre alten Ansprüche auf Hegemonie wieder geltend zu machen. Es wurde vielmehr bei dieser Gelegenheit ein ganz neuer Grundsatz für das peloponnesische Bundesrecht aufgestellt, nämlich dass von den verbündeten Staaten derjenige das Recht der Kriegsleitung haben solle, in dessen Gebiete der Krieg geführt werde. Auf diese Bestimmung hin schloss sich auch Athen dem antithebanischen Bündnisse an.

So hatten sich also jetzt ganz neue Staatengruppen gebildet. Auf der einen Seite das von Mantineia geführte Arkadien mit Elis und Achaja, mit Sparta und Athen verbündet, auf der anderen Seite die zweite Hälfte Arkadiens mit Tegea, dem Vororte der thebanisch gesinnten Kantone, zu denen namentlich Megalopolis gehörte, verbündet mit Messenien und Argos. Endlich gab es auch solche Staaten, welche mit Theben Frieden geschlossen hatten, aber unter der Bedingung, in Kriegen gegen Sparta neutral bleiben zu dürfen, so Korinth und Phlius. Eine ähnliche Stellung nahm im Norden Phokis in Anspruch, indem es erklärte, dass es zur Heeresfolge nur dann verpflichtet sei, wenn Böotien angegriffen werde.

Alle diese Verhältnisse waren auf die Dauer unhaltbar; ein fester Zustand konnte nur durch erneuten Kampf erreicht werden. Ein zweites Leuktra musste die Staaten zu Boden werfen, welche jetzt ihre letzten Kräfte gegen Theben aufboten, wenn die Stadt des Epameinondas die Leitung der griechischen Welt übernehmen sollte. In dumpfer Schwüle harrte man des blutigen Tages und die Heere der Griechen zogen wie Gewitterwolken von Norden und Süden nach den arkadischen Hochgebirgen zusammen. Von Süden kamen die Spartaner unter Agesilaos mit dem ganzen Aufgebote ihrer waffenfähigen Mannschaft das Eurotasthal herauf, von Norden das Heer der Thebaner unter Epameinondas, welcher nun ohne seinen Freund die schwerste Entscheidung zu bestehen hatte; aber

er war in voller Kraft, seines Ziels bewusst und von hohem Muthe. Er hielt bei Nemea, um die Athener, von denen er wusste, dass sie noch nicht in der Halbinsel wären, auf dem Marsche zu fassen. Er liefs sich aber durch das Gerücht täuschen, dass die Athener diesmal zur See kämen, gab deshalb die Pässe frei und machte Tegea zu seinem Hauptquartier, wo er die Messenier, Südarkadier und Argiver heranzog, so dass sich seine Streitkräfte auf 30,000 Schwerbewaffnete und 3000 Reiter beliefen. Er hielt aber seine Truppen innerhalb der Stadt, so dass der Feind, welcher sich inzwischen in Mantineia aufgestellt hatte, von ihrer Stärke und Beschaffenheit keine Kenntniss erlangen konnte. Alle Augen waren auf Mantineia gerichtet, man erwartete einen plötzlichen Ausfall aus dem Nordthore von Tegea. Statt dessen zog er eines Abends bei einbrechender Dunkelheit — es war Hochsommer — mit seinen Truppen aus dem Südthore aus; er wusste, dass Sparta so gut wie schutzlos sei. Seine Absicht war die Stadt zu besetzen und dort den Spartanern Frieden zu diktiren. So hoffte er das Bündniss seiner Gegner auflösen und ohne Schlacht die Hegemoniefrage entscheiden zu können. Das Unternehmen war im besten Gange, die Feinde merkten nichts. Aber im eigenen Heere waren Verräther. Einer aus der Schaar der Thespier, welche wider Willen im Heere dienten, Euthynos mit Namen, entwich bei Nacht und meldete im feindlichen Lager, was im Werke war. Agesilaos schickte einen Eilboten nach Sparta voraus und machte sich selbst mit allen seinen Truppen auf, um der Vaterstadt zu Hülfe zu kommen. Mit Tagesanbruch stiegen die Thebaner in's Eurotasthal hinunter und rückten über die Brücke in die Stadt hinein; sie mussten ihren Plan für vollkommen gelungen halten. Aber so wie sie in die Strafsen vordrangen, fanden sie wider Erwarten Alles zur Abwehr bereit. Archidamos war in der Stadt. Auf seine Anordnung waren alle engeren Wege durch Verschanzungen versperrt; auf den Dächern standen die Greise, Weiber und Kinder, um mit Steinen und Wurfgeschossen die Feinde zu überschütten; man hatte die Wohnungen und Gartenmauern eingerissen, man hatte die heiligen Dreifüfse nicht geschont, um Alles zu benutzen, die Zugänge zu versperren. Agesilaos vertheilte die Mannschaften auf die wichtigsten Punkte und wetteiferte mit seinem Sohne Archidamos in persönlicher Hingebung für die Rettung der Vaterstadt. Es war das zweite Mal, dass die

Spartaner für den eigenen Herd fochten, und von Neuem musste Epameinondas die Erfahrung machen, dass es in manchen Rücksichten schwieriger sei, eine offne Stadt zu bezwingen als eine ummauerte. Eine Ringmauer zu besetzen, wäre die geringe Mannschaft aufser Stande gewesen, und wenn ein Stadtring einmal von einer Seite durchbrochen ist, so pflegt das Ganze verloren zu sein, weil es selten gelingt, im Innern der Stadt die Vertheidiger von Neuem zu sammeln. Auch bietet eine Mauer mit ihren Thürmen den Belagerern, sobald sie an einem Punkte eingedrungen sind, feste Standpunkte und Deckungen. Aber in einer offenen und weitläuftigen Stadt, wie Sparta, musste sich der Kampf in eine Reihe von Einzelgefechten auflösen, welche schwer zu übersehen, noch schwieriger zu einem gemeinsamen Ziele zu leiten waren und meistens unter den ungünstigsten Verhältnissen stattfanden, so dass auch die Erfolge an einzelnen Punkten ohne rechte Bedeutung waren. Epameinondas drang mit seiner Schaar glücklich bis auf den Markt vor, von dem die Hauptwege nach den verschiedenen Stadttheilen ausgingen; er besetzte auch einige der Höhen des rechten Flussufers. Aber an andern Stellen wurden die eingedrungenen Schaaren durch das Ungestüm der Spartaner unaufhaltsam wieder gegen den Fluss zurückgeschoben und zwar unter grofsem Verluste. Eine Erhebung der Heloten und Periöken zu Gunsten Thebens fand nicht statt; dagegen war ein Zuzug der mit Sparta Verbündeten aus Arkadien stündlich zu erwarten.

Unter diesen Umständen war für Epameinondas ein längeres Bleiben nicht gerathen. Sein Plan, Sparta vor Ankunft des Agesilaos zu besetzen, war durch Verrath vereitelt; und da er nicht daran denken konnte, in dem schwierigen Eurotasthale die Feinde zu erwarten und hier eine Schlacht zu liefern, so fasste er den Entschluss, rasch nach Arkadien zurückzukehren, indem er das andere Hauptquartier seiner Gegner, Mantineia, jetzt von Truppen entblöfst wusste und so einen zweiten Ueberfall mit besserem Erfolge ausführen zu können hoffte. Er liefs also das Wachtfeuer auf den Höhen des linken Eurotasufers unterhalten, so dass man in Sparta für den nächsten Morgen einer Erneuerung des Kampfes entgegensehen musste, während er selbst bei Einbruch der Nacht mit der Hauptmacht unvermerkt abzog und auf verschiednen Wegen nach Arkadien zurückkehrte. Den folgenden Tag liefs er das Fufsvolk in Tegea rasten, die Reiterei aber schickte

er unverzüglich weiter in's Gebiet von Mantineia, dessen Bürger meist vor den Thoren waren und die wider Erwarten vergönnte Kriegsruhe benutzten, um ihre Erndte einzubringen. Das plötzliche Erscheinen der feindlichen Geschwader verbreitete die gröfste Bestürzung. Nicht nur ihre Erndte und ihre Heerden mit einer grofsen Zahl von Arbeitern, von Frauen und Kindern, die auf den Feldern waren, sondern auch die Stadt selbst schwebte in der gröfsten Gefahr.

Aber um dieselbe Stunde, als ein Theil der Bürger voll Angst in die Stadt hereinstürzte, um die Gefahr zu melden, waren unverhofft die attischen Hülfsvölker eingetroffen, welche durch die von Epameinondas aufgegebenen Pässe ungestört hinter den Thebanern hergezogen waren, im Ganzen 6000 Mann unter Führung des Hegesilaos. Die Reiterei hatte noch keine Zeit gehabt, sich vom Nachtmarsche durch Ruhe und Nahrung zu erholen, aber dennoch war sie unter den obwaltenden Umständen unverzüglich bereit in das Feld zu rücken, und ihr Angriff auf die überlegene Reiterei der Thebaner und Thessalier war so wohl geleitet und so kräftig, dass diese nach einem hitzigen Gefechte nach Tegea zurück mussten, da kein Fufsvolk zur Hand war, um ihre Unternehmung zu unterstützen. So sahen die Mantineer sich und ihre Stadt gerettet, während auch der zweite, wohl angelegte Kriegsplan des Epameinondas durch Umstände, welche kein menschlicher Scharfsinn voraussehen konnte, vollständig vereitelt war.

Der Muth des Feldherrn war durch diese Missgeschicke nicht gebeugt. Er hatte eine blutige Schlacht vermeiden wollen, das war misslungen. Jetzt galt es eine Feldschlacht und im offnen Felde war er seiner Ueberlegenheit am gewissesten. Seine Truppen waren durch die erfolglosen Eilmärsche und Mühseligkeiten keineswegs entmuthigt, sondern folgten freudig ihrem Führer. Namentlich zeigte sich diese Stimmung bei den Arkadern, unter denen sonst so viel Abneigung gegen Theben war, und es ist das glänzendste Zeugniss für die Feldherrngröfse des Epameinondas, dass sie, durch seine Persönlichkeit gewonnen, selbst Thebaner sein wollten und das böotische Wappenzeichen, die Herakleskeule, auf ihre Schilder setzten und für die Schlacht wie zu einem Feste sich vorbereiteten[45]).

Epameinondas durfte die Schlacht nicht hinausschieben; wahrscheinlich hatte sich ein Theil der Bundesgenossen nur für eine bestimmte Zeit verpflichtet. Er rückte mit allen

Truppen von Tegea durch den Pelagoswald in's feindliche Gebiet hinein, ging aber nicht in gerader Richtung auf die Feinde los, welche sich vor Mantineia wieder vollzählig gesammelt hatten, sondern er schwenkte linksab nach den Höhen, welche im Nordwesten die Ebene einfassen. Hier machte er Halt, liefs die Waffen ablegen und that, als wolle er ein Lager beziehen. Die Feinde, welche sich schon in voller Schlachtordnung aufgestellt hatten, als Epameinondas aus dem Walde zum Vorschein kam, schlossen aus seiner Seitenwendung, dass er eine Schlacht vermeiden wolle; sie lösten also ihre Reihen und zäumten die Pferde ab. Epameinondas aber hatte die entferntere Stellung nur deshalb gewählt, um die Feinde zu täuschen und von ihnen unbemerkt den Angriff vorzubereiten.

Aus den Kerntruppen der Thebaner und Arkader bildete er den linken Flügel, der die Schlacht entscheiden sollte. Ihm gab er die tiefe, keilartige Aufstellung, welche den Zweck hatte, die feindliche Schlachtordnung zu durchbrechen, während das Mitteltreffen und der rechte Flügel den Feind nur so weit beschäftigten, dass er aufser Stande war, gegen den Hauptangriff zu Hülfe zu kommen. Zu dem Zwecke hatte er am Ende des rechten Flügels noch eine besondere Abtheilung von Euböern und Söldnern aufgestellt, welche den linken Flügel des Feindes von der Seite bedrohen und ihn so in seiner freien Bewegung hemmen sollten.

Als Alles vorbereitet war, wird das Zeichen gegeben. Die Reiterei, welche, auch keilförmig geordnet, neben dem Angriffsflügel aufgestellt war, geht zuerst vorwärts, um die Feinde zu überraschen. In voller Hast und unter grofsem Getümmel greifen diese zu den Waffen, die Einzelnen suchen ihren Platz, die Pferde werden aufgezäumt und die spartanische Reiterei stellt sich in breiter Masse auf, um die gegen ihren Flügel ansprengenden Thebaner zurückzuweisen. Aber umsonst. Die Thebaner brechen durch, zerstreuen die Feinde und werfen sie auf das Fufsvolk zurück.

Bis jetzt glaubte man nur mit einem Reiterangriff zu thun zu haben, welcher die in den letzten Tagen erlittene Schlappe wieder gut machen sollte. Aber plötzlich sieht man das ganze Heer vom Fufse der Höhen heranrücken und Epameinondas selbst an der Spitze des im Sturmschritte vordringenden Flügels. Die Mantineer mit ihren Verbündeten ordneten sich, so gut es ging. Sie bildeten zusammen eine Linienaufstel-

lung quer durch die Ebene, mit dem Rücken gegen die Stadt, welche sie zu decken hatten. Auf dem rechten Flügel standen die Mantineer mit den übrigen Arkadern; sie hatten dem letzten Vertrage gemäfs die Führung. Die Lakedämonier schlossen sich an, dann die Eleer und Achäer. Den linken Flügel bildeten die 6000 Athener. Im Ganzen sollen es 20,000 Mann Fufsvolk und 2000 Reiter gewesen sein; also eine bedeutende Minderzahl dem Feinde gegenüber. An Muth und Kampflust fehlte es nicht, aber wohl an einem Führer, der im Stande gewesen wäre, es mit der Kriegskunst eines Epameinondas aufzunehmen. Sie waren ohne eigenen Plan und erleichterten durch ihre breite Aufstellung dem Gegner die Ausführung seiner Pläne. Als die feindliche Heersäule in den rechten Flügel hereinbrach, war kein Widerstand. Der ganze Flügel löste sich auf und zog das Mitteltreffen mit in die Verwirrung herein. Die Schlacht war von den Thebanern gewonnen, so wie sie begonnen war. Aber so wie der Sieg entschieden war, gingen auch den Siegern alle Erfolge wieder verloren, indem Epameinondas zu rücksichtslos in das Kampfgetümmel hinein gegangen war und schwer getroffen aus der Schlacht herausgetragen werden musste. Eine Zeitlang bleiben die Thebaner noch im unbestrittenen Vortheile, aber bald fühlen sich die Truppen rathlos, die Verfolgung stockt, die Feinde sammeln sich und den Athenern gelingt es sogar der thebanischen Abtheilung, welche am äufsersten Ende des rechten Flügels aufgestellt war, ein glückliches Gefecht zu liefern.

Dort wo die grofse Ebene von Tripolitza sich zu einem Engpasse zusammenzieht, der einst die Gränze zwischen den Stadtgebieten von Mantineia und Tegea bildete, springt von der westlichen Bergseite ein zungenartiger Höhenrücken vor, welcher nach dem nördlichen Felde einen freien Ueberblick gestattet. An seinem Fufse breitete sich der Eichenwald Pelagos aus, der den Engpass bedeckte und sich bis auf eine gute Stunde nach Mantineia hin erstreckte. Dieser Höhenrücken hiefs Skope, die 'Warte', und war in den vielen Gränzfehden gewiss oft von den Tegeaten benutzt, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Dies war der Platz, wohin Epameinondas getragen wurde; dort erwachte der schwer Getroffene noch einmal zu vollem Bewusstsein und freute sich, als ihm sein Schild, der ihm im Handgemenge entsunken war, von treuen Gefährten gebracht wurde; er vernahm noch die

Botschaft des Siegs und war im Begriff, seinen Hauptleuten Iolaidas und Diophantos noch die Verhaltungsbefehle zukommen zu lassen, wie sie den Sieg benutzen sollten. Als aber auch diese als gefallen gemeldet wurden, gab er den Rath, den er seiner Vaterstadt als letzten Ausspruch zurückliefs, Frieden zu machen! Freilich erkannte er damit noch an, dass das politische Ziel, das er erstrebt habe, nicht erreicht sei und nicht erreicht werden könne. Aber dies Gefühl störte die erhabene Ruhe seiner Seele nicht, denn er war sich bewusst bis an's Ende uneigennützig für die Freiheit und Gröfse seines Volks gearbeitet zu haben. Mit ruhigem Gleichmuthe liefs er die Speerspitze aus der Brust ziehen und verschied.

Wie seinen Freund die thessalische Erde aufgenommen hatte, so bestatteten ihn die Seinigen im Felde von Mantineia, dort wo seine Thebaner zuerst mit der spartanischen Reiterei handgemein geworden, so dass schon die Grabstätten der beiden Männer Zeugniss davon ablegten, in welchen Gegenden das durch ihre Tugenden grofs gewordene Theben siegreich und mächtig gewesen war [46]).

Ueberblickt man den Verlauf der Begebenheiten von 379 bis 362, so muss man gestehen, dass es kaum einen Abschnitt der griechischen Geschichte giebt, in welchem die Staatenverhältnisse so rasch und so durchgreifend umgestaltet worden sind, wie in diesen siebzehn Jahren.

Eine seit lange ruhmlose und geistig zurückgebliebene Stadt, auf ein kleines, binnenländisches Gebiet angewiesen, in der eigenen Landschaft von den missgünstigsten Nachbarn dicht umgeben, von Parteien zerrissen und dann durch Sparta völlig zu Boden geworfen, erhebt sich in kurzer Zeit durch eigene Kraftentwickelung zum Mittelpunkte eines Staats, welcher die in Griechenland herrschende Kriegsmacht vollständig demüthigt, die Hälfte ihres Landbesitzes ihr entreifst, neue Städte und Staaten im Peloponnes hervorruft, Thessalien zur Heeresfolge zwingt, makedonische Fürstensöhne sich als Geifseln stellen lässt, Byzanz und Rhodos zu einem Seebunde vereinigt und als Vorort von Hellas mit dem Auslande unterhandelt.

Thebens Politik war an sich keine neue; es waren vielmehr die alten Gegensätze, die nur in anderer Form durchgekämpft wurden, es war der Widerspruch gegen die An-

sprüche Spartas, welches immer wieder der Herr von Griechenland sein wollte, und von dem Augenblicke an, da Theben sich diesen Ansprüchen gegenüber als selbständige Macht erhob, nahm es die attische Politik auf, während Athen selbst zu schwach war, dieselbe fortzuführen.

Merkwürdig ist auch im Einzelnen die Uebereinstimmung, welche sich in der Machtbildung von Theben und der von Athen findet, nur dass in der thebanischen Geschichte sich auf eine kurze Reihe von Jahren zusammendrängt, was in dem allmähligen Wachsthum Athens um Jahrhunderte aus einander liegt. So haben zunächst beide Städte auf die Vereinigung der Landschaft zu einem Staatsgebiete ihre Macht begründet. Dann ist in beiden Staaten der Sturz einer gesetzwidrigen Herrschaft der Anfang einer neuen Geschichte geworden; die Befreiung vom Tyrannenjoche ist in beiden Staaten von einem Aufschwunge des ganzen Volks begleitet gewesen, der sich nicht auf das politische Leben beschränkte. Eine geistige Regsamkeit, wie sie in Athen um die Zeit der Perserkriege eintrat, ein lebhaftes Bedürfniss nach mannigfaltiger und höherer Bildung hat sich auch in Theben geltend gemacht, als es seine Freiheit errang, und wie Athen von den Inseln und von Kleinasien, so hat Theben wieder von Athen aus und von Unteritalien die neuen Bildungsstoffe sich angeeignet.

Beide Staaten mussten ihre junge Freiheit und die geistige Erhebung ihrer Bürgerschaft im Kampfe bewähren, und zwar zuerst in einem Kampfe der Nothwehr gegen die Versuche, ihnen das tyrannische Joch von Neuem wieder aufzulegen. Leuktra war das Marathon der Thebaner. Aus dem Vertheidigungskriege wurde der Angriffskrieg, weil eine wirkliche Sicherheit nur erreicht werden konnte, wenn der Feind in seinem eigenen Gebiete aufgesucht wurde, wenn man auch die anderen von ihm unterdrückten Hellenen befreite und ihn unfähig machte, seine Unterdrückungspolitik fortzusetzen. Theben wurde, wie einst Athen, der Vorkämpfer der Volksfreiheit, indem es gegen den auf ganz Hellas lastenden Druck eines selbstsüchtigen und treulosen Gewaltsystems kämpfte; es hatte nur darin ein unglücklicheres Loos, dass es immer gegen Stammgenossen zu kämpfen hatte, während den Athenern die glorreiche Zeit eines nationalen Kampfes gegen den ausländischen Feind vergönnt war.

Wenn kleine Staaten aus ihrem beschränkten Kreise her-

vortreten, um grofse Aufgaben zu übernehmen, so kann dies nur unter der Führung einzelner Männer gelingen, welche durch Kraft des Willens und geistige Begabung aus der Gemeinde hervorragen. Theben hatte zur Zeit seiner Erhebung nicht wenig hochgesinnte Männer, welche im Stande waren für bedeutende Zwecke Alles hinzugeben; dennoch beruhte seine ganze Gröfse auf zwei Persönlichkeiten, welche das zu leisten hatten, was die glänzende Reihe attischer Staatsmänner ihrer Vaterstadt gewesen sind. Pelopidas war der vorkämpfende, bahnbrechende Held, der wie Miltiades und Kimon die zunächst vorliegenden Aufgaben mit voller Energie erledigte, Epameinondas aber der weiter schauende Staatsmann, welcher im Innern den Staat organisirte und nach durchdachtem Plane die auswärtigen Verhältnisse desselben ordnete; er schuf die Grundlagen seiner Macht, wie es Themistokles und Aristeides für Athen gethan hatten, und erhielt sie, so lange er lebte, durch die Kraft seines Geistes wie ein zweiter Perikles. Ja es finden sich in der ganzen griechischen Geschichte schwerlich zwei grofse Staatsmänner, welche bei aller Verschiedenheit der Persönlichkeit wie der äufseren Lebensverhältnisse in ihrem Streben und ihren Schicksalen einander so ähnlich und innerlich so ebenbürtig gewesen sind, wie Perikles und Epameinondas.

Bei Beiden war es vor Allem die hohe und vielseitige Geistesbildung, worauf ihre Macht beruhte; es war der ihre ganze Persönlichkeit durchdringende und adelnde Erkenntnisstrieb, der ihnen die geistige Ueberlegenheit verschaffte, und Alkidamas der Rhetor sagt geradezu, Theben sei glücklich gewesen, seit es Philosophen zu Führern erlangt habe. Wir finden also auch in Theben inmitten des demokratischen Gemeinwesens eine aristokratische Leitung, ein persönliches Regiment des geistig ersten Mannes. Auch Epameinondas leitet seine Stadt als Vertrauensmann der Bürgerschaft, als von Jahr zu Jahr wieder erwählter Feldherr; er hat dabei, wie Perikles, den Wankelmuth seiner Mitbürger zu erfahren und die Anfeindung einer Gegenpartei, welche die demokratische Gleichheit verletzt findet. Männer, wie Menekleides (S. 334), vertreten in Theben die Stelle von Kleon und Genossen. Mit hohem Gleichmuthe ertrug auch Epameinondas alle Anfeindungen und Zurücksetzungen und es wurde auch ihm die Genugthuung zu Theil, dass zu ihm, als dem Unentbehrlichen, das Vertrauen der Mitbürger immer von Neuem zurückkehrte

und bis an sein Ende ihm treu blieb. Er war, wie Perikles, als Feldherr in allen wichtigeren Unternehmungen immer glücklich, weil er in gleicher Weise die höchste Besonnenheit mit der vollsten Energie zu vereinigen wusste und besonders weil er die Mannschaften durch seinen Geist zu veredeln und zu heben verstand. Er lehrte sie, wie es Perikles mit den Athenern machte, abergläubische Vorurteile überwinden, er entwöhnte sie vom Parteihasse und roher Gewaltthätigkeit. So wie sein Einfluss gelähmt war, fielen sie in ihre alten Fehler zurück, und solchen Zeiten gehören diejenigen Handlungen an, welche ihnen Schande und Nachtheile brachten, wie der Wortbruch, den man sich den achäischen Städten gegenüber zu Schulden kommen liefs (S. 357), und die grausame Zerstörung von Orchomenòs. Unter Epameinondas waren die Böotier andere Menschen; ihre alte Schwerfälligkeit hatten sie abgelegt, ihre Wildheit und Leidenschaftlichkeit war gebändigt. Männer von solchem Einflusse sind ihrer Natur nach unersetzlich. Wie Perikles, so war Epameinondas ohne Nachfolger, und auch sein Tod war der Abschluss einer geschichtlichen Epoche, welche niemals wiederkehren konnte.

Der attische Staatsmann ist durch die Pest, welche den Kern der älteren Generation hinraffte, vereinsamt worden; Epameinondas stand von Anfang an einsam da, und während Perikles bei aller seiner Ueberlegenheit doch wesentlich auf dem Boden attischer Bildung stand, so war Epameinondas dagegen gleichsam ein Fremder in seiner eigenen Vaterstadt; er wollte auch nie in dem Sinne Thebaner sein, wie Perikles Athener; sein Lebensziel war vielmehr ein voller Hellene zu sein und auch sein staatsmännisches Streben war kein anderes, als dass er in das wahre Hellenenthum, welches in bürgerlicher Tugend und Liebe zur Weisheit bestand, seine Mitbürger einzuführen suchte.

Ihm selbst war die Philosophie eine den ganzen Menschen ergreifende und umbildende Kraft geworden, ohne dass sie ihn dadurch dem Boden hellenischer Volksthümlichkeit entfremdet hätte. Noch in seiner letzten Lebensstunde, als er sich des geretteten Schildes erfreute, zeigte er sich als echter Hellene; so betrachtete er auch von echt griechischem Standpunkte aus den Krieg gegen Sparta und Athen als einen Wettkampf, welcher um die Ehre der Oberleitung in Hellas geführt werde, eine Ehre, welche nur durch geistige

und sittliche Ueberlegenheit mit Recht erworben werden könne[47]).

Der Kampf war unvermeidlich; er war zu einer nationalen Pflicht geworden, weil Spartas Herrschaft eine das hellenische Volk entehrende Tyrannei geworden war. Während des Kampfes hat Epameinondas den hellenischen Patriotismus niemals verläugnet, er hat sich nie in dem Grade, wie Themistokles und Perikles, von den Interessen der Vaterstadt leiten lassen. Er ist wegen seiner Milde gegen Sparta von seinen Landsleuten auf das Bitterste angefeindet worden, er konnte in dem Gegner niemals den Stammgenossen verkennen. Darum vermied er die blutigen Entscheidungen so lange er konnte, und alle seine Feldzüge im Peloponnes wie in Thessalien sind nicht durch Ehrgeiz oder Rachsucht hervorgerufen worden, sondern durch die bestimmtesten und dringendsten Veranlassungen. Er dachte auch nie daran, Sparta zu vernichten, wie es Sparta mit Theben im Sinne gehabt hatte; er wollte den volksfeindlichen Staat nur unschädlich machen. Zu diesem Zwecke wandte er die edelsten Mittel an, namentlich als Stadtgründer. In den Städten war Alles, was die Hellenen vor anderen Nationen auszeichnete, zur Reife gekommen; Auflösung des städtischen Gemeinwesens war also die höchste Entehrung und die ärgste Gewaltthätigkeit, welche einem hellenischen Stamme widerfahren konnte. Das selbstsüchtige Sparta scheute sich nicht durch Vernichtung städtischer Mittelpunkte oder Verhinderung städtischer Vereinigung seine Macht zu befestigen, wie es denn überall nur nehmen, aber nicht geben, nur hemmen, aber nicht fördern konnte; Epameinondas dagegen verfolgte auch darin eine echt hellenische Politik, dass er es für seine Aufgabe hielt, zerstörte Staaten wieder aufzurichten, unselbständigen Gemeinden zu staatlicher Selbständigkeit zu verhelfen und neue Mittelpunkte eines geschichtlichen Lebens zu schaffen. Er dachte nicht daran, die Hellenen in einen Einheitsstaat zu zwängen; vielmehr strafte er die Spartaner gerade dadurch am bittersten, dass er die von ihnen verkündete Autonomie der hellenischen Gemeinden, welche in ihrem Munde nur eine heuchlerische Phrase gewesen war, seinerseits zur Wahrheit machte, indem er auf Grund des Antalkidasfriedens Messenien herstellte und Südarkadien selbständig machte. Nachdem aber Epameinondas die griechischen Staaten vom spartanischen Joche befreit hatte, war es das

Ziel seines böotischen Patriotismus, dass er die eigene Vaterstadt würdig und fähig machte, die vorörtliche Leitung der frei verbundenen Staaten zu übernehmen und die schweren Pflichten dieses Ehrenamts mit mehr Gerechtigkeit zu erfüllen, als Sparta und Athen es gethan hatten.

Bei der Schwierigkeit dieser Aufgabe benutzte er jedes erlaubte Mittel, um die Autorität seiner Vaterstadt zu heben. Er trat zu dem Zwecke mit Delphi in Verbindung und auch mit Persien; das Letztere that er mit mehr Uneigennützigkeit, als es vor ihm Sparta und Athen gethan hatten; denn es lässt sich nicht nachweisen, dass es ihm um persisches Gold zu thun war. Aber was den Lakedämoniern Niemand übel genommen hatte, wurde den Thebanern nicht verziehen, und von allen Mafsregeln ihrer Politik hat diese am wenigsten Segen gebracht. Und allerdings ist es bei Männern von solchem Nationalstolze besonders schmerzlich, wenn wir sie mit einem grofsköniglichen Handschreiben ihre Ansprüche in Griechenland bekräftigen sehen; indessen waren diese Schritte durch die ihrer Gegner nöthig geworden und das Schmachvolle derselben war die Schuld der Staaten, welche Hellas in diese Abhängigkeit vom Auslande gebracht hatten.

Wie weit es Epameinondas gelungen wäre, den Thebanern eine dauerhafte Leitung der griechischen Angelegenheiten zu sichern, wer mag darüber urteilen wollen! Er fiel in voller Manneskraft auf dem Schlachtfelde, wo die seiner Politik widerstrebenden Staaten ihre letzten Hülfskräfte aufgeboten hatten; Griechenland lag erschöpft vor ihm, und Thebens Bundesgenossenschaft erstreckte sich vom messenischen Meerbusen bis Makedonien, sie umfasste auch schon die ersten Seestaaten des Archipelagus. Wer hätte dem Landfrieden sich widersetzen wollen, welchen er im Namen Thebens festgestellt haben würde?

Also keinen Staatsmann darf man weniger als ihn nach dem Erfolge seiner Politik beurteilen. Seine Gröfse besteht darin, dass er von Kindheit auf unablässig bestrebt war, seinen Mitbürgern das Vorbild hellenischer Tugend zu sein, dass er durch keine Schwierigkeiten und keine Verkennung jemals in seinem Streben sich irre machen und sich niemals dazu bringen liefs, seine edlen Zwecke durch unreine Mittel zu entweihen. Keusch und selbstlos ging er, immer sich selbst gleich, durch ein vielbewegtes Leben, durch alle Versuchungen eines beispiellosen Kriegsglücks, durch alle Prüfungen und

Missgeschicke hindurch. Stolz wies er die Anerbietungen des Tyrannen Iason zurück, der grofse Lust hatte, ihn in seine Pläne hereinzuziehen; in freiwilliger Armuth lebte er und suchte keine andere Freude, als die, welche die treue Erfüllung eines tief erfassten Lebensberufs und der Umgang mit seinen Freunden ihm gewährten.

Die Freundschaft war den Hellenen und namentlich den Pythagoreern nicht blofs ein köstliches Gut des Lebens, sondern auch eine Tugend, ohne welche ein volles und wahres Menschenleben nicht gedacht werden konnte. Diese echt griechische Ansicht hat Niemand tiefer aufgefasst und bewährt, als Epameinondas, der in der innigen Verbrüderung aller Gleichgesinnten das wesentliche Mittel erkannte, seine Vaterstadt auf eine höhere Stufe der Bildung und Macht zu erheben, und innerhalb des gröfseren Bundes mit seinem Pelopidas ein Freundespaar bildete, wie es die griechische Welt vorher und nachher nicht gesehen hat. Neidlos standen sie neben einander, in unverbrüchlicher Treue, einer den Anderen im gemeinsamen Berufe ergänzend und fördernd. Pelopidas stand der Welt, den Menschen näher als der ernstere, sprödere Epameinondas, er war populärer als dieser und deshalb gewiss sehr wirksam, um dem Freunde in weiteren Kreisen Anerkennung zu verschaffen. Er war sein Vorkämpfer gewesen in dem kühnen Handstreiche gegen die Tyrannen; er lenkte dann ganz in die Wege des Freundes ein und ordnete sich mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem höheren Geiste unter. Er war der Mann der That, welcher mit froher Zuversicht die Gedanken des Epameinondas ausführen half.

Die dürftigen Berichte der Alten melden nur von den äufseren Erfolgen der thebanischen Politik. Unsere Bewunderung würde steigen, wenn wir die Wirksamkeit der Freunde im Innern der Stadt und die Schwierigkeiten, welche sie hier zu überwinden hatten, überblicken könnten. Epameinondas war nicht nur der Schöpfer eines Heerwesens, er hat seinen erfinderischen Geist nicht weniger darin bewährt, dass er in dem kleinen, weder durch Handel noch durch Industrie reichen, Lande die Mittel herbeizuschaffen wusste, welche ausreichend waren, um ein grofsstaatliches Landheer und eine Kriegsflotte zu unterhalten.

Er eignete sich alle fruchtbaren Ideen früherer Staatsverwaltungen an und namentlich mussten ihm die Athener als die natürlichen Vorbilder und Vorgänger vor Augen stehen.

Denn wie er die Fortschritte der Waffenkunst und Truppenführung, welche man Xenophon, Chabrias und Iphikrates verdankte, für seine Vaterstadt verwerthete, und wie ihn die Erfolge des Letzteren ermuthigten, seinem Beispiele folgend die isthmischen Pässe zu durchbrechen und die Spartaner in ihrer Halbinsel anzugreifen (S. 222), so hat er auch von den Athenern gelernt, dass über die Hegemonie in Griechenland nur zur See entschieden werden könne, und ebenso hat er sich den Gründern des neueren attischen Seebundes in dem Grundsatze angeschlossen, dass man die einheimischen Verfassungen der Bündner schonen müsse (S. 281). Darum widersetzte er sich auf das Entschiedenste einer rücksichtslosen politischen Propaganda, wie die thebanischen Volksführer sie wollten. Endlich ist Epameinondas, wie kein anderer Staatsmann Griechenlands, in die Fufsstapfen des perikleischen Athens eingetreten, indem er die öffentliche Pflege von Kunst und Wissenschaft als eine wesentliche Aufgabe desjenigen Staats ansah, welcher eine vorörtliche Stellung in Anspruch nehmen wollte.

Er hat selbst das Beste gethan, um die Philosophie in Theben einzubürgern, und zwar nicht nur als eine im Kreise Auserwählter gepflegte, geistreiche Unterhaltung, sondern als eine das Volk erhebende und läuternde Kraft höherer Erkenntniss. Die öffentliche Beredtsamkeit wurde zugleich mit der freien Verfassung in Theben einheimisch und Epameinondas zeigte sich nicht nur selbst den ersten Rednern Athens, namentlich dem Kallistratos, an Kraft des Worts und glücklicher Geistesgegenwart vollkommen gewachsen, sondern auch seine Freunde lernten es, wie die Gesandtschaft in Susa beweist, in auffallend kurzer Frist, neben den anderen Staaten, welche seit lange in auswärtigen Beziehungen gestanden hatten, die Interessen Thebens mit Nachdruck, Geschick und Würde zu vertreten.

Auf allen Gebieten zeigte sich eine geistige Regsamkeit, ein kräftiger Aufschwung, um das früher Versäumte nachzuholen. Anaxis und Dionysodoros schrieben böotische Geschichte. Von den Künsten entwickelte sich besonders glücklich die Malerei. Aristeides war das Haupt einer böotischen Malerschule, welche um die Zeit der Befreiung Thebens in Blüthe stand; sie zeichnete sich durch eine ernste und würdige Richtung, durch eine tiefe und klare Darstellung geistiger Motive aus, und erlangte dadurch einen nationalen Ruhm.

Von der Baukunst dieser Zeit geben die wohlerhaltenen Ueberreste der unter Epameinondas Leitung gebauten Festungswerke von Messene noch heute ein ehrenvolles Zeugniss (S. 331); es sind Musterwerke einer im gröfsten Stile geübten Architektur. Die Mauern sind aus mächtigen Werkstücken aufgeführt; die grofsen, zum Theile unregelmäfsig gehauenen Blöcke sind an der Aufsenseite rauh gelassen, aber sehr genau in einander gefügt und an den Rändern sauber geglättet, so dass der Charakter der Mächtigkeit mit dem der Zierlichkeit und Eleganz in eigenthümlicher Weise verbunden ist.

Auch die bildende Kunst fand in Theben eine Stätte. Schon die erste Verbindung zwischen Athen und Theben wurde durch die Kunst besiegelt, indem Alkamenes das Weihegeschenk für Thrasybulos bildete (S. 52). Zur Zeit des korinthischen Krieges bestand eine ansehnliche Schule des Erzgusses in Theben. Ihr gehörten Hypatodoros und Aristogeiton an, welche auf Anlass des Gefechts von Oinoe (S. 191) die Bundesgenossen des Polyneikes und die Epigonen für die Argiver in Delphi aufstellten. In raschem Fortschritte entfernte man sich von der Alterthümlichkeit, welche sich in der Kunst, wie in Sprache und Schrift Böotiens erhalten hatte. Man berief die Meister der jüngeren Schule Athens; von Skopas war die Athena, welche als Seitenstück zu einem Hermes des Pheidias vor dem Eingange des Ismenion in Theben stand, und Praxiteles schmückte den Giebel des Herakleions mit Bildwerken. Denn wie in Athen, so wurden auch in Theben nach den glorreichen Kämpfen die Heiligthümer der Stadt, wie namentlich die des ismenischen Apollon und des Stammheroen Herakles in neuer Würde ausgestattet. Der Vorkämpferin Athena des Pheidias (II, 281) entsprach der Herakles Promachos der Thebaner, und am Markte ihrer Stadt erhob sich das Heiligthum der Artemis Eukleia mit dem Standbilde von Skopas' Hand, wie auch die Athener nach dem marathonischen Siege dieselbe Gottheit feierten. Vieles Andere in der Stadt und auf der Burg wird Epameinondas theils ausgeführt, theils beabsichtigt haben, denn sein Streben war es, wenn auch mit besonnener Mäfsigung, den Glanz des perikleischen Athens auf Theben zu übertragen, und darum soll er auch seinen Mitbürgern gesagt haben, sie müssten, wenn sie die Ersten in Hellas sein wollten, die Propyläen von Athen an den Aufgang der Kadmeia stellen [48]).

Indessen war die Gröfse Thebens nicht blofs ein Nach-

klang früherer Zeiten; sie hat trotz ihres kurzen Bestandes auch für die Folgezeit eine grofse selbständige und vorbildliche Bedeutung.

Durch Epameinondas ist Theben der Stadt der Athener als ein Sitz freiheitlicher und nationaler Politik ebenbürtig geworden. Dadurch wurde es möglich, dass die beiden Städte in dem folgenden Kampfe für die griechische Unabhängigkeit zusammengehen konnten, und insofern hat Epameinondas dem Demosthenes vorgearbeitet. Er ist aber auch ein Vorgänger der makedonischen Könige in ihren edelsten und wichtigsten Leistungen. Denn er hat gezeigt, wie der Sieger seine Erfolge in friedlicher Weise verwerthen, wie er in unterdrückten Landschaften und bäuerlichen Kantonen neues Leben erwecken und durch städtische Anlagen dauernde Denkmäler eines wohlthätigen Einflusses schaffen könne. Bedenkt man, wie Epameinondas mit seinen geringen Mitteln und in so kurzer Frist Mantineia, Messene, Megalopolis gründete oder gründen half, wie er auch nach anderen Plätzen, wie nach Korone und nach Herakleia thebanische Ansiedler führte, so wird man dem Epameinondas nicht die Ehre streitig machen dürfen, dass er in der königlichen Kunst der Stadtgründung Alexanders und seiner Nachfolger Vorgänger gewesen ist.

Aber auch darin war er es, dass er durch Ausbreitung griechischer Gesittung die engen Gränzen des Vaterlandes erweiterte und die Völker des Nordens in den Kreis der griechischen Geschichte hereinzog. Er vertrat in seiner Person die Idee eines Hellenenthums, welches von örtlichen Zufälligkeiten unabhängig in freier Höhe über dem Unterschiede der Staaten und Stämme schwebte. Bis dahin hatte man nur Staatsmänner, welche grofse Athener oder grofse Spartaner waren, bei Epameinondas tritt diese Lokalfarbe zurück; er war erst Hellene und dann Thebaner und bereitete so den Standpunkt vor, auf dem man das Hellenenthum als einen vom Geburtsorte unabhängigen, geistigen Besitz ansah, und das ist der Standpunkt des Hellenismus.

Weil das hellenische Wesen in Epameinondas freier und menschlicher hervortrat, als in frühern Staatshäuptern Griechenlands, war er auch den späteren Geschlechtern um so verständlicher. Man konnte sich leichter in ihn hineinfinden und seine Person konnte an allen Orten, wo Hellenen oder Philhellenen wohnten, als Vorbild dienen. So richteten sich an ihm die Männer auf, welche in den letzten Zeiten die

Ehre des Hellenenvolks aufrecht zu erhalten suchten, Philopoimen und Polybios, und auch in der römischen Welt wusste man keinen Griechen mehr zu schätzen, als Epameinondas[49]).

Unter diesen Umständen wäre es ein Frevel, seine Thätigkeit für eine erfolglose und sein hohes Streben für ein vergebliches zu halten. Er hat ein Grofses dazu beigetragen, die griechische Geschichte an geistigem und ewig gültigem Inhalte zu bereichern, er nimmt in der Entwickelung der hellenischen Cultur eine hervorragende Stelle ein, wenn auch die äufseren Erfolge seiner Thätigkeit mit seinem letzten Athemzuge sofort zerfielen.

Mit angstvoller Spannung hatte ganz Griechenland auf den Tag von Mantineia gewartet. So viel Streitkräfte hatten sich in dem alten Kampfe um die Hegemonie noch niemals gegenüber gestanden. Diesmal, meinte man, müsse sich Alles entscheiden. Theben gewann die Schlacht, aber es war ein Sieg ohne Sieger und kein Kampfpreis kam zur Vertheilung. Man wusste nur, dass Sparta die Hegemonie ein für allemal verloren habe und dass Theben sie nicht erhalten werde.

SIEBENTES BUCH.

MAKEDONIEN UND GRIECHENLAND.

OL. 104, 3; 362 — OL. 110, 4; 337.

SIEBENTES BUCH.

Die Hellenen haben mehr als die anderen Völker alter und neuer Zeit eine selbständige Geschichte. Ihre Cultur beruht auf der Verbindung mit dem Morgenlande, aber sie haben das von dort Ueberkommene selbständig ausgebildet und zu ihrem vollen Eigenthume gemacht. In ihre Staatenverhältnisse haben zu verschiedenen Malen fremde Nationen eingegriffen, aber diese Eingriffe haben das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten, hervorgerufen. Die Perserkriege mussten dazu dienen, die Hellenen zum vollen Bewusstsein ihrer Volkskraft zu bringen, und die späteren Einflüsse Persiens sind gar nicht von dort ausgegangen, sondern die hellenischen Staaten haben dem Großkönige einen Einfluss übertragen, welchen dieser aus eigener Kraft niemals zu gewinnen vermocht hätte und auch nicht zu benutzen vermochte; denn trotz der Zerrissenheit des hellenischen Volks war er außer Stande, die Herrschaft des Meers wieder zu gewinnen, wovon bei dem Verhältnisse zwischen Persien und Griechenland Alles abhing. Also ist die Entwickelung der hellenischen Staatenverhältnisse bis dahin eine durchaus selbständige gewesen, Glück und Unglück sind aus inneren Ursachen hervorgegangen und die Geschichte Griechenlands ist niemals von auswärtigen Mächten beherrscht worden.

Ganz anders mussten sich die Verhältnisse gestalten, als im Norden des griechischen Festlandes Volkskräfte rege wurden, welche bis dahin geschlummert hatten, als aus denselben Gebirgen, von denen ein großer Theil der hellenischen Nation ausgegangen war, von Neuem Stämme hervortraten, welche Staaten bildeten und einen Einfluss auf die südlichen Nachbarn geltend machten. Sie waren den Hellenen ungleich

I.

DIE REICHE DES NORDENS.

Die Hellenen haben mehr als die anderen Völker alter und neuer Zeit eine selbständige Geschichte. Ihre Cultur beruht auf der Verbindung mit dem Morgenlande, aber sie haben das von dort Ueberkommene selbständig ausgebildet und zu ihrem vollen Eigenthume gemacht. In ihre Staatenverhältnisse haben zu verschiedenen Malen fremde Nationen eingegriffen, aber diese Eingriffe haben das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten, hervorgerufen. Die Perserkriege mussten dazu dienen, die Hellenen zum vollen Bewusstsein ihrer Volkskraft zu bringen, und die späteren Einflüsse Persiens sind gar nicht von dort ausgegangen, sondern die hellenischen Staaten haben dem Groſskönige einen Einfluss übertragen, welchen dieser aus eigener Kraft niemals zu gewinnen vermocht hätte und auch nicht zu benutzen vermochte; denn trotz der Zerrissenheit des hellenischen Volks war er auſser Stande, die Herrschaft des Meers wieder zu gewinnen, wovon bei dem Verhältnisse zwischen Persien und Griechenland Alles abhing. Also ist die Entwickelung der hellenischen Staatenverhältnisse bis dahin eine durchaus selbständige gewesen. Glück und Unglück sind aus inneren Ursachen hervorgegangen und die Geschichte Griechenlands ist niemals von auswärtigen Mächten beherrscht worden.

Ganz anders mussten sich die Verhältnisse gestalten, als im Norden des griechischen Festlandes Volkskräfte rege wurden, welche bis dahin geschlummert hatten, als aus denselben Gebirgen, von denen ein groſser Theil der hellenischen Nation ausgegangen war, von Neuem Stämme hervortraten, welche Staaten bildeten und einen Einfluss auf die südlichen Nachbarn geltend machten. Sie waren den Hellenen ungleich

ebenbürtiger, als die Perser und Meder, sie hatten es viel leichter, ihre Ansprüche geltend zu machen, denn sie waren durch keine Meere von den griechischen Staaten getrennt. Zur See vermochte nur ein schon entwickelter, küstenbeherrschender und geldreicher Staat mit den Hellenen es aufzunehmen; zu Lande konnten auch rohere Volkskräfte die gröſsten Erfolge erringen.

Die ersten Versuche, welche gemacht wurden, um die Geschichte der südlichen Staaten vom Norden abhängig zu machen, gingen von Thessalien aus. Keine Landschaft war auch von Natur mehr dazu geeignet. Es war ja die nächst gelegene und an Hülfsmitteln reichste, die natürliche Ergänzung der südlichen Halbinselländer. Hier war auſserhalb des engeren Hellas am meisten hellenisches Volk wohnhaft und der Olymp nach alter Ueberlieferung die richtige Gränze eines hellenischen Staatensystems. Indessen waren die politischen Verhältnisse zu ungünstig, als dass es gelungen wäre, den Schwerpunkt der hellenischen Geschichte nach Thessalien zu verlegen. Die hierauf gerichteten Bestrebungen gingen von Geschlechtern aus, deren Macht eine gewaltsam geschaffene und darum unsichere war; sie waren an einzelne Persönlichkeiten geknüpft, sie scheiterten an dem Tode Iasons (S. 345) und dem Widerstande Thebens, welches die Pläne einer thessalischen Hegemonie auf immer vereitelte, ohne die eigenen Absichten durchführen zu können.

Nun kam die Reihe an die Landschaften jenseits des Olympos, welche die südlichen Halbinseln mit den breiten Landmassen des osteuropäischen Continents verbinden, die nordgriechischen Alpenlandschaften mit ihren Hochgebirgen und groſsen Stromthälern, Makedonien und Thrakien. Diese Landgebiete waren den Hellenen bis auf die Küstenstriche fremd und unbekannt geblieben; sie waren seit Jahrhunderten als ein Barbarenland angesehen worden, welches nur dazu bestimmt sei, durch die an den Küsten angelegten Pflanzstädte von den Hellenen benutzt und für ihre Handelszwecke ausgebeutet zu werden. Und allerdings macht der Olympos mit den kambunischen Bergen einen sehr bestimmten Abschnitt. Es beginnt jenseits eine andere Welt, und zwar nicht nur in der äuſseren Gestaltung des Landes, sondern auch im Klima und dem ganzen Leben der Natur. Thessalien selbst bildet schon den Uebergang zu der nördlichen Region, welche in diesen Gegenden viel früher beginnt als in Frankreich und

Italien. Jenseits des Olympos gedeiht der Oelbaum und die südliche Flora nur noch an besonders begünstigten Plätzen, namentlich in den sonnigen Strandebenen, welche sich wie ein schmaler Saum um Makedonien und Thrakien entlang ziehen. Im Binnenlande herrscht ein mitteleuropäisches Klima, welches dem Griechen fremd und unheimlich war und welches auch in Beziehung auf Kleidung und Nahrung, auf Wohnung und Verkehr dem menschlichen Leben ganz andere Bedingungen vorschrieb, als diejenigen, woran die Griechen gewöhnt waren.

So tief aber solche Unterschiede auch in das Culturleben der Völker eingreifen, so können sie doch die Entwickelung der politischen Verhältnisse nicht auf die Dauer bestimmen. Dieselben Annehmlichkeiten, welche der Südländer unter fremdem Himmel vermisst, reizen den Nordländer nach Süden vorzudringen, so wie ihm die Schwäche der Nachbarstämme Aussicht auf Erfolg verspricht, und der Olympos war in keiner Beziehung eine solche Gränze, welche die jenseitigen Landschaften und Völker hätte abwehren können, ihren Antheil an der griechischen Geschichte zu fordern. Die griechischen Halbinselländer sind ja nur die Ausläufer der nordischen Gebirgssysteme und wie das Land, so standen auch die Bewohner diesseits und jenseits des Olympos in natürlichem Zusammenhange. Es musste daher eine ganz neue Epoche anheben, so wie dieser Zusammenhang geltend gemacht wurde, so wie die Hellenen aufhörten, ein von Norden her unberührtes, sich selbst überlassenes Leben in ihren Staaten zu führen. Mit besonderer Aufmerksamkeit haben daher schon diejenigen Männer, welche die Geschichte der Hellenen zur Zeit ihrer vollen Selbständigkeit darstellten, Herodot wie Thukydides, auf den Norden geblickt und die ersten Anfänge von Staatenbildung, welche sich daselbst wahrnehmen liefsen, sorgfältig beachtet.

Fassen wir nun die nördlichen Landschaften näher in's Auge und zwar von demselben Punkte aus, welchen wir früher als den Ausgangspunkt der südlichen Landbildung bezeichnet haben (I, 4).

Der vierzigste Breitengrad ist die Gränzlinie des eigentlichen Hellas. Hier ziehen sich die Gebirge aus der Verästelung, welche die südlichen Landschaften bildet, in einen festen Knoten, den Lakmon, zusammen. Von hier setzt sich das Gebirge, welches Thessalien und Epirus scheidet, in gleicher

Richtung durch zwei Breitengrade fort. Das ist der Pindos, das hohe Rückgrat des Landes zwischen Makedonien und Illyrien, von Süden nach Norden gestreckt bis zu dem Punkte, wo es in die nördlichen Gebirgssysteme eingreift, die vom adriatischen zum schwarzen Meere quer hinüber ziehen. Hier findet aber keine unmittelbare Verbindung statt, sondern es bleibt zwischen der dalmatischen Alpenkette, die dem adriatischen Golfe parallel läuft, und dem Balkan eine breite Lücke. In diese Lücke greift das nördliche Ende der Pindoskette, der heutige Tschardagh, wie ein mächtiges Vorgebirge hinein; es ist der Schlusspunkt der griechischen Halbinselgebirge, der Skardos der Alten.

Vom Tschardagh beginnen unter dem 42sten Breitengrade die Höhen, welche gegen Osten ziehen und die Donaugewässer von den Strömen des Archipelagus scheiden, die Rückwand des thrakischen Festlandes, die man mit dem Gesamtnamen des Balkan oder Hämos bezeichnet. Es ist aber keine ununterbrochene Kette, sondern eine Reihe von Gebirgsknoten (Rilostock und Perin), von wo sich zwei Hauptzüge aussondern, ein nördlicher, der eigentliche Hämos, und ein anderer, welcher sich südöstlich herabzieht und das Küstenland von Thrakien zu einer Berglandschaft macht, die Rhodope.

Die beiden Gebirge, die am Tschardagh im rechten Winkel zusammentreffen, Pindos und Hämos, bilden die Einfassung der grofsen Flussgebiete, welche den Norden der griechischen Welt auszeichnen, zwei westliche, die Thäler des Haliakmon und Axios, zwei östliche, die des Nestos und Hebros, in der Mitte das Thal des Strymon.

Diese Flusslandschaften haben das Gemeinsame, dass sie durch die Hochgebirge vom adriatischen Seegebiete so wohl wie von den Donauniederungen abgesondert, dagegen durch den Lauf ihrer Gewässer alle auf das ägäische Meer angewiesen und zur Theilnahme an seinen Angelegenheiten aufgefordert sind. Andererseits sind aber die einschliefsenden Gebirge an einzelnen Punkten durchbrochen und dadurch ist der Uebergang nach den jenseitigen Landschaften (wie namentlich von den Axiosquellen nach dem Moravathale und vom Hebros zum Isker oder Oskios hinüber) so sehr erleichtert, dass es den Völkern, welche in jenen Flussthälern lebten, nahe gelegt wurde auch nach dem höheren Norden vorzugreifen, und so ist ihren Staaten der Beruf gegeben, die Donauländer mit der Küstenwelt des Archipelagus in Verbindung zu setzen.

Was aber die innere Gliederung der Landschaften betrifft, welche wir Makedonien und Thrakien nennen, so sind dieselben durchaus nicht in der Weise geschieden, dass etwa die beiden westlichen Flussgebiete und dann wieder die beiden oder die drei östlichen zusammen ein natürlich begränztes und in sich zusammengehöriges Gebiet bildeten. Namentlich kann das Strymonthal eben so gut zur östlichen wie zur westlichen Hälfte gerechnet werden. Deshalb hat hier auch niemals eine feste Staatengränze bestanden, sondern jede Reichsmacht, welche sich in diesen Landschaften entwickelte, hat sich nach Osten oder nach Westen von einem Flussgebiete zum anderen auszubreiten gesucht.

Der wichtigste Theil der östlichen Landschaft ist das Stromgebiet der Maritza, des alten Hebros. Er hat seine Quellen am Rilostocke, welchen Aristoteles Skombros nennt, und strömt von dort erst dem Balkan parallel und dann nach einer scharfen Umbiegung (bei Adrianopel) am Fufse der Rhodope entlang, südwärts in das Meer.

Als König Darius auf seinem Skythenzuge durch Thrakien kam, fand er im Hebrosthale die Odrysen ansässig, welche damals nur einen der vielen neben einander wohnenden Stämme des Landes bildeten. Nach den Perserkriegen gelang es ihrem Häuptlinge Teres eine gröfsere Macht zu Stande zu bringen und seinen Stamm an die Spitze des Volks zu stellen. Er hinterliefs seinem Sohne Sitalkes ein ansehnliches Königthum, das seinen Mittelpunkt in der reichen Niederung von Adrianopel hatte, aber nördlich bis zur Donau, östlich bis an das schwarze Meer reichte und die Völkerschaften der umliegenden Gebirge in Abhängigkeit brachte; er ging nach Westen über den Strymon hinaus und bahnte die ersten Wege durch das Dickicht des Kerkinegebirges, um die Päonier im Axiosthale seinem Reiche einzuverleiben.

Das war das erste, nationale Reich im Norden des Archipelagus, ein Reich, welches eine Fülle von Volkskräften in sich vereinigte. Galt doch das Thrakervolk für das zahlreichste und mächtigste aller Völker im Bereiche des Mittelmeers, und wie schwer haben die Athener die zähe Tapferkeit desselben bei ihren Ansiedelungen empfunden!

Sollte das Reich eine Zukunft haben, so musste es am ägäischen Meere Einfluss gewinnen. Dazu wurde der Anfang gemacht, indem man mit der nächsten, bedeutenderen Griechenstadt, mit Abdera (I, 487) Familienverbindungen an-

knüpfte und so den Eintritt des fremden Fürstenhauses in die griechischen Staatenverhältnisse vorbereitete. Des Sitalkes Schwager, Nymphodoros (II, 356), war der Vermittler mit Athen, wo man zeitig erkannte, welche Bedeutung für den attischen Seestaat ein thrakisches Reich habe, welche Gefahren und welche Vortheile es bei dem ausbrechenden Kriege mit Sparta den Athenern bringen könne. Man versäumte daher nichts, um das nordische Königshaus zu ehren; man benutzte die alten Volkssagen von Tereus und Prokne, um die Familie des Teres als eine den Athenern stammverwandte darzustellen; man betrachtete das Bündniss mit Sitalkes als die werthvollste aller auswärtigen Verbindungen, und Aristophanes lässt in seinen 'Acharnern' die Gesandten berichten, dass Sitalkes wie ein zärtlicher Liebhaber für die Stadt der Athener schwärme und ihren Namen auf alle Wände schreibe, und dass sein Sohn, Sadokos, der Ehrenbürger Athens, kein sehnlicheres Verlangen trage, als an den Festschmäusen seiner neuen Heimath Theil zu nehmen.

Es sollte aber das 431 geschlossene Bündniss auch eine politische Bedeutung gewinnen. Es wurde ein grofser Kriegszug verabredet. Von Norden die Odrysen, von der See die Athener, so wollten sie zusammen die tückische Feindschaft des Perdikkas, welcher beide Theile beleidigt hatte, so wie den Trotz der Potidäaten und der Chalkidier, welcher den Athenern so viel zu schaffen machte, niederwerfen, und wer hätte einer solchen Macht widerstehen können!

Mit 150,000 Mann rückte Sitalkes aus dem Hebrosthale vor. Es war ein Völkerheer, wie es seit Xerxes nicht gesehen worden war. Mit Zittern erkannte man zum ersten Male die Macht des Nordens; alle Nachbarvölker, ganz Thessalien waren in Angst um ihre Freiheit, und die Staaten, welche gegen Athen hielten, sahen sich schon von zwiefacher Uebermacht erdrückt (II, 385).

Aber so grofsartig das Unternehmen begonnen hatte, so erfolglos verlief es nach einem Feldzuge von dreifsig Tagen. Die Athener blieben aus, sei es aus Fahrlässigkeit, sei es, dass auch sie vor der Uebermacht des Bundesgenossen und vor den Folgen seiner Einmischung in die griechischen Verhältnisse eine Angst beschlich. Auch in Thrakien änderten sich die Dinge. Sadokos muss früh gestorben sein. Denn als Sitalkes 424 gegen die Triballer fiel, folgte sein Neffe Seuthes, der schon früher gegen Athen Partei genommen hatte. Seuthes

liefs sich von Perdikkas gewinnen, welcher ohne Zweifel dem jungen Könige deutlich zu machen wusste, dass die Fürsten des Nordens keine verkehrtere Politik treiben könnten, als wenn sie in einfältigem Philhellenismus Athen unterstützten, den gefährlichsten Widersacher ihrer Machtvergröfserung.

Unter Seuthes stand Thrakien in höchster Blüthe. Es war ein zusammenhängendes Reichsland von Abdera bis zur Donau, von Byzanz bis zum Strymon, ein wohlgeschlossenes Binnenland und zugleich von drei Meeren bespült, durch seine Lage berufen, die Uebergänge nach Asien zu beherrschen so wie die Verbindungen zwischen dem Pontus und dem Archipelagus. Den Kern des Reichsheers bildeten die Thraker des Hebros zwischen Hämos und Rhodope; dazu kamen die Geten, welche jenseits des Hämos bis zur Donau wohnten, berittene Bogenschützen wie ihre Nachbarn, die Skythen; dann die säbelführenden Thraker der Rhodope und der angränzenden Gebirge; den vierten Heerhaufen endlich bildeten die Päonier. Das Land war reich an allen Hülfsquellen, an Korn und Heerden, an Gold und Silber. An jährlichem Tribute kamen 400 Talente Silber ein und aufserdem eine nicht geringere Summe in Form von Geschenken an Zeugen, Hausgeräthen u. s. w. Dergleichen Huldigungsgeschenke wurden nicht nur dem Könige dargebracht, sondern auch seinen Statthaltern in den verschiedenen Provinzen und den Reichsbeamten.

Ein solcher Staat war im Umkreise des ägäischen Meers noch nicht da gewesen; er schien eine entscheidende Bedeutung gewinnen zu müssen. Schon waren unter den tributzahlenden Unterthanen auch griechische Städte. Die Zahl derselben musste sich mehren; zu dem innern Wohlstande und der blühenden Industrie musste auch Seehandel und Flottenmacht kommen. Wie sollte es da den Athenern gelingen, ihre schon so wankelmüthigen Colonien zu halten? Darum versuchten auch die Spartaner schon zur Zeit des Sitalkes, die thrakische Macht mit Athen zu verfeinden (II, 365). Es schien die Zeit gekommen zu sein, wo die Entscheidung der griechischen Kämpfe in den Händen der thrakischen Könige lag.

Aber das Reich hatte keinen Bestand. Nach Seuthes zerfiel es in einzelne Fürstenthümer, und dadurch wurde die drohende Gefahr von Athen abgewendet. Das Land der Thraker war von Natur nicht dazu geeignet, eine feste Einheit zu bilden. Die durchsetzenden Gebirgszüge beförderten das Aus-

einandergehen der mühsam vereinten Stämme, welche immer nur in lockerem Zusammenhange mit einander gestanden hatten [1]).

Anders und günstiger waren die Verhältnisse in Makedonien. Freilich war auch hier eine grofse, die Einigung des Ganzen in hohem Grade erschwerende Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse. Denn an der Ostseite des Pindos findet weder eine ausgedehnte Plateaubildung noch eine einfache Abdachung statt, sondern es strecken sich von der Centralkette mehrfache Seitenarme vor und gliedern die Landschaft, indem sie eine Reihe von Thalbecken bilden, welche kreisförmig eingeschlossen über und neben einander liegen und für die Geschichte des Landes ihre grofse Bedeutung haben. Zuerst das obere Vistritzathal (Thal des Haliakmon) zwischen dem Pindos und einem Parallelzuge, welcher sich so nahe an die kambunischen Berge heranzieht, dass sich der Haliakmon nur durch eine enge Schlucht aus dem Thalringe herauswindet. Dies Thal war die alte Elimeia, und weiter hinauf in den Winkel des Gebirges, wo sich aus einem See die felsige Halbinsel von Kastoreia hebt, erstreckt sich die alte Orestis. So eingeschlossen und abgelegen aber auch das Haliakmonthal erscheint, so hat es doch sehr wichtige Verbindungen. Denn nordwestlich von Kastoreia durchbricht den Pindos eine tiefe Querspalte, durch welche ein an der Ostseite des Gebirgs entspringender Fluss (Devol) nach dem adriatischen Meere abfliefst. Hier ist also ein natürliches Gebirgsthor, welches nach Albanien hinüber führt, die einzige Lücke in dem sonst ununterbrochenen Zuge der Centralkette, während andererseits durch die kambunischen Berge ein leichter Uebergang vom Haliakmon zur thessalischen Peneiosebene gegeben ist.

Gegen Osten liegt ein anderes Langthal zwischen dem Haliakmonthale und dem Bermion, welches den Rand gegen die Küstenebene bildet, das Becken von Ostrovo, die Landschaft der Eordäer, wo sich aus Seen und Bächen die Gewässer sammeln, die als Ludiasfluss in das Meer münden.

Nördlich von der Eordaia und der Orestis liegt ein drittes Thalbecken, das Quellthal des Erigon, welches der 41ste Grad schneidet, das heutige Becken von Bitolia, angelehnt an den Hauptzug der nördlichen Pindoskette, über welche ein be-

quemer Verkehr mit den albanischen Landschaften stattfindet. Hier war im Alterthume der Wohnsitz der Lynkesten und weiter nördlich der Pelagonen. Endlich das Vardarthal, das vom Axios bewässerte Hochthal (Paraxia), das nördlichste des ganzen Gebirgssystems, von hohen Alpenketten begränzt, von zahlreichen Quellbächen genährt, deren fernste der Morava nahe liegen, die unterhalb Belgrad in die Donau mündet.

Das sind lauter ringförmige Becken, deren felsige Umgürtungen nur an einer Stelle durchbrochen werden, ursprünglich Seethäler, wie auch die noch vorhandenen Landseen anzeigen, also im Ganzen lauter Wiederholungen der thessalischen Ebene, mit welcher, wenn man von Süden kommt, die Reihe der Kesselthäler an der Ostseite des Pindos beginnt. Aber während Thessalien durch den gemeinsamen Landesfluss zu einer natürlichen Einheit verbunden wird und an zwei Stellen zum Meere sich öffnet, so ist es in Makedonien ein vom Meere entlegenes, vom Uferlande abgeschlossenes und schwer zugängliches Hochland, welches wieder in sich mehrfach getheilt ist, und die Scheidungen, welche zwischen den einzelnen Thalbecken bestehen, sind zum Theil erheblicher als die äufsere Umgränzung des ganzen Landes; denn die Parallelketten des Pindos überragen zum Theil die Höhe der Hauptkette und man kann aus Makedonien leichter nach Thessalien, nach Illyrien und nach der Donau gelangen, als von einem Thale zum anderen. Unter diesen Umständen war eine politische Einigung des Landes in hohem Grade erschwert und die Gefahr war hier noch gröfser als in Thrakien, dass eine dauerhafte Reichsbildung nie zu Stande kommen würde.

Indessen hat die Natur in einer sehr merkwürdigen Weise dafür gesorgt, die Bewohner des vielgegliederten Hochlandes auf Einigung unter sich und mit dem Küstenlande auf das Deutlichste hinzuweisen, und zwar durch den Lauf der Gewässer. Denn aus den Bergwinkeln der Orestis windet sich der Haliakmon hervor, aus der Eordaia der Ludias; der Erigon bricht in das That des Axios durch, und alle diese Gewässer, so weit entlegen von einander auch ihre Quellen sind, wenden sich, nachdem sie sich aus ihren Bergkesseln befreit haben, derselben Seeküste zu, um hier in einer und derselben Seebucht eine so gut wie gemeinsame Mündung zu finden. Während also die thrakischen Flüsse in lauter getrennten Parallelthälern laufen, werden die makedonischen zu e i n e m Flusse und dienen dazu, Hochland und Küstenebene zu ver-

binden und zugleich den Stämmen des Hochlandes die Richtung vorzuzeichnen, wohin sie ihr Augenmerk und ihre Kraft zu wenden haben.

Von Natur ist kein gröfserer Gegensatz zwischen zwei Hälften eines Landes denkbar, wie zwischen der offenen Strandebene und dem burgartig verschlossenen Hochlande. Daher hatte auch das Küstenland seine eigene Geschichte. Makedonier nannte man nur die Hochländer; unten an der schönen Bucht, welche sich zwischen dem waldigen Fufse des Olympos und den gegenüberliegenden Klippen der chalkidischen Vorgebirge tief in das Land hereinzieht bis zu der Ecke, wo die warmen Quellen entspringen, welche der Stadt Therma (später Thessalonike) den Namen gegeben haben, waren ganz andere Stämme zu Hause. Therma war der alte Hauptort von Emathia, wo die Bottiäer wohnten in dem Deltalande der makedonischen Flüsse. Die Bottiäer waren keine Eingeborenen. Sie leiteten ihren Ursprung von Kreta her, hatten von dort ihren Apollodienst und fühlten sich mit entfernten Küstenländern, namentlich mit Attika, in alten verwandschaftlichen Beziehungen. Weiter gegen Süden safsen die Pierier, die Diener der Musen und des Dionysos, ein Stamm, welcher durch seine frühe Cultur auf das ganze Volk der Hellenen in Kunst und Gottesdienst einen sehr wichtigen Einfluss gehabt hat.

Zu diesen Küstenstämmen, welche sich in der vorgeschichtlichen Zeit an der makedonischen Bucht niedergelassen hatten, kamen dann die Pflanzbürger griechischer Handelsstädte, namentlich die Kaufleute aus Euboia (I, 348 f.). Sie schlossen sich der älteren Bevölkerung in friedlicher Weise an; zwischen den Pieriern und Bottiäern erwuchs die Pflanzstadt von Eretria, Methone, und die ganze Küste wurde in den Handelsverkehr hereingezogen, welchen die Euböer an der Nordküste des Archipelagus eröffneten (um Ol. 12; 730).

Während Emathia, das durch die Meeresnähe so wohl wie durch Klima und Vegetation schon von Natur zu Hellas gehörte, auch von hellenischer Bildung völlig durchdrungen war, lag das obere Makedonien ganz im Dunkel autochthonischer Zustände, ja es wurde dem hellenischen Volke immer mehr entfremdet. Denn ursprünglich war es kein fremdes Land. Gingen doch deutliche Erinnerungen des hellenischen Volks auf eine Zeit zurück, wo eine enge Verbindung zwischen ihm und den Makedoniern bestanden hat! Von den Doriern bezeugt Herodot, dass sie selbst einmal Makedonier gewesen

seien, wie es ja vorkommt, das Einzelstämme, welche einem grösseren Volksganzen angehören, aus demselben hervortreten und zeitweise wieder in dasselbe zurücktreten. Deshalb rechnete man auch den Stammvater des makedonischen Volks unter die Söhne des Pelasgos; man nannte ihn einen Sohn des Lykaon, des Ahnen der pelasgischen Arkader, und wenn die Sprache der Makedonier den Griechen unverständlich war, so war dies ja auch bei den Völkerschaften am Acheloos der Fall, welche doch Niemand vom Stamme der griechischen Nation wird abtrennen wollen (II, 417). Die Hellenen der klassischen Zeit waren gegen alles Fremdartige in Sprache und Sitte in hohem Grade empfindlich und liebten es sich in enger Begränzung gegen aussen abzusondern, so dass sie auch stammverwandte Völkerschaften als Ausländer und Barbaren ansahen, wenn sie sich ihnen fremd gegenüber fühlten. Dies Fremdsein beruht auf Unterschieden der Cultur und deshalb kann das Gefühl davon über die ursprünglichen Völkerverhältnisse nicht entscheidend sein.

Was die spärlichen Ueberreste der makedonischen Sprache betrifft, so erkennt man darin griechische Stämme, man findet Formen der äolischen Mundart, auch solche Wörter, die zu dem alten Gemeingute der Griechen und Italiker gehörten. Auch in den Sitten der Makedonier findet sich Manches, was mit den ältesten Gewohnheiten der Griechen übereinstimmt; so z. B. das Sitzen bei den Malzeiten. Endlich hat sich auch im öffentlichen Leben manches Altgriechische erhalten, vor Allem das Fürstenthum, welches im städtischen Leben der Griechen meistens so frühe untergegangen war (I, 202). Wie in der heroischen Zeit war der Fürst bei den Makedoniern Oberrichter, Oberfeldherr und Oberpriester; aber kein Volksgebieter nach morgenländischer Weise, kein Despot, vor dem alle anderen Rechte verschwinden, sondern das Volk ist auch dem Fürsten gegenüber seiner Freiheit und seiner Berechtigung sich bewusst; die fürstlichen Vollmachten sind durch gesetzliches Herkommen geregelt; gegen masslose Vollgewalt eines Einzelnen ist wie bei den Griechen, so auch bei den Makedoniern eine entschiedene Abneigung. Neben dem Fürsten stehen edle Geschlechter, deren Mitglieder eine Genossenschaft bilden, die in vertrauterer Lebensgemeinschaft mit dem Fürsten stehen, mit ihm zu Waffenthaten ausziehen, Gefahren und Siegesehren mit ihm theilen. Ein solcher Kriegsadel, wie ihn die homerischen Gedichte uns in den Ge-

folgschaften der Könige vor Augen führen, erhielt sich im makedonischen Berglande, weil hier kein städtisches Leben stattfand, welches die Unterschiede der Stände ausgleicht und im Bürgerthume einen neuen Stand hervorruft. Die dem griechischen Stamme verwandte Nationalität der Makedonier blieb aber nicht frei von Mischungen, welche die ursprüngliche Uebereinstimmung trübten und den Volkscharakter veränderten. Dies fremde Element waren aber vor allen die Illyrier, deren Volksmasse sich von Nordwesten her weit ins Binnenland verzweigte und durch die oben erwähnten Pindospässe auf die östliche Abdachung ausbreitete, ein wildes, räuberisches Volk, bei dem Kinderopfer vor der Schlacht dargebracht wurden und das Tättowiren Sitte war. Je mehr nun die edleren und begabteren Volkszweige, wie die Dorier, von den Makedoniern sich abgelöst hatten, um so weniger konnten die in den Bergen zurückgebliebenen sich des Andranges der westlichen Barbaren erwehren. Makedonisch und illyrisch ging vielfach in einander über; Kleidung, Haarschur, Sprache, Sitte wurden sich ähnlich, so dass allmählich über das ganze breite Festland vom Sunde von Kerkyra bis Thrakien hin sich eine gewisse Uebereinstimmung der Volksart bildete und die ursprünglichen Gegensätze zwischen Makedonien und Illyrien verwischt wurden. Auf diese Weise wurden Makedonier und Griechen einander entfremdet, und je voller sich im Süden die griechische Cultur entfaltete, um so mehr gewöhnte man sich die alten Volksgenossen als eine grundverschiedene Menschenrace anzusehen und zu verachten. Man nahm sie für Leute, die unbefähigt seien, ein politisches Leben zu führen, und welche daher von Natur dazu bestimmt seien, wie die anderen Barbaren, den Hellenen Sklaven zu liefern. Ja nicht einmal gute Sklaven, meinten die Athener, könne man aus Makedonien bekommen [2]).

So lagen Hochland und Küstenland, Makedonien und Emathien, wie zwei ganz verschiedene Länder neben einander, Von dem schmalen Küstensaume konnte keine Eroberung und Hellenisirung des Hochlandes ausgehen; eine gemeinsame Landesgeschichte war also nur möglich, wenn unter den makedonischen Stämmen ein höheres Leben erweckt wurde, welches eine staatliche Entwickelung möglich machte. Diese Erweckung konnte aber nicht von innen erfolgen; es bedurfte äufserer Einwirkungen, durch welche die den Griechen verwandten Volkselemente von Neuem zur Geltung kamen;

es mussten Hellenen in den Norden kommen, um hier zu politischen Entwickelungen den Anstofs zu geben.

Von verschiedenen Seiten mögen solche Einwirkungen stattgefunden haben, ohne dass sich eine Kunde davon erhalten hat. Die älteste Ueberlieferung weist nach dem westlichen Meere hin.

Die Küsten Illyriens waren schon in ältester Zeit von auswärtigen Schiffern besucht. Illyrios nannte man einen Sohn des Kadmos, und wie das Meer, welches die Küsten von Illyrien und Epeiros bespült, seit ältester Zeit das ionische hiefs, so kannte man auch an den Küsten altionische Ansiedelungen. Dann nahmen die Korinther die Colonisation dieser Gegenden in ihre Hand (I, 352; II, 314) und dehnten mit unermüdlicher Betriebsamkeit ihre Handelsverbindungen auch nach dem Binnenlande aus. So erklärt sich der Umstand, dass wir dasselbe korinthische Adelsgeschlecht, welches in den verschiedensten Gegenden Griechenlands und Italiens der Träger hellenischer Cultur gewesen ist, auch im makedonisch-illyrischen Berglande antreffen (I, 224). Die Bakchiaden hatten die engsten Verbindungen mit makedonischen Häuptlingen, und namentlich waren es die Häuptlinge im Stamme der Lynkesten, welche sich der Verwandtschaft mit den korinthischen Herakliden rühmten. Die Lynkesten waren am Erigon ansässig, tief im Binnenlande, von beiden Meeren gleich weit entfernt; doch ist gerade hier jenes Gebirgsthor nach Westen geöffnet (S. 394) und das Thal des Apsos, welcher zwischen den korinthischen Pflanzstädten Epidamnos und Apollonia mündet, führt hier in das Quellland des Erigon und die Wohnsitze der Lynkesten hinauf.

Denselben Wegen, welche die Korinther eröffnet haben, sind nun, wie es scheint, auch Herakliden von Argos gefolgt; denn Herodot wusste, dass die Ahnen der makedonischen Fürsten erst in Illyrien ansässig gewesen und von dort nach Makedonien herüber gekommen wären. Durch die Ankunft dieses Geschlechts wurde dem Lande zuerst ein Anstofs zu politischer Einigung gegeben, wie sie aus einheimischen Elementen niemals zu Stande gekommen wäre. Makedonien ist darum wesentlich ein dynastischer Staat und seine Reichsgeschichte eine Geschichte seiner Fürsten.

Diese Fürsten nannten sich Temeniden d. h. sie ehrten als ihren Ahnherrn denselben Temenos, welcher für den Gründer der Heraklidendynastie im peloponnesischen Argos

galt (I, 136). Nun wissen wir von den Unruhen in Argos während der Königszeit, von dem Hader der Herakliden mit dem dorischen Kriegsvolke, von der Flucht eines Königs Pheidon nach Tegea (I, 207). Es ist also sehr glaubhaft, dass während jener Wirren einzelne Mitglieder des Fürstenhauses auswanderten, um sich für ihre Thatenlust einen günstigeren Schauplatz aufzusuchen, als die engen und verworrenen Verhältnisse der Heimath ihnen darboten, und die Ueberlieferung nennt gerade den Bruder jenes Pheidon als denjenigen, welcher von den peloponnesischen Küsten nach Makedonien gekommen sei. Der Name Karanos, der dem Einwanderer gegeben wird, bezeichnet die fürstliche Stellung, welche die Temeniden in ihrer neuen Heimath zu gewinnen wussten. Es wiederholten sich hier die Thatsachen der Heroenzeit. Denn wie einst aus Asien die stadtgründenden Geschlechter nach Böotien und Argos gekommen waren, so waren es jetzt argivische Fürsten, welche in den Norden kamen und durch ihre geistige Ueberlegenheit im Stande waren, die Bevölkerung der Hochlande um sich zu sammeln.

Dass die Peloponnesier den Wegen folgten, welche Korinth, die Haupthandelsstadt der Halbinsel, eröffnet hatte, ist an sich sehr wahrscheinlich und wird noch dadurch bestätigt, dass der erste makedonische Wohnsitz der Temeniden die Orestis war, jene Landschaft an den Quellen des Haliakmon, Illyrien benachbart und unmittelbar im Süden von dem Gaue der Lynkesten. In dieser Landschaft war der Hauptort Argos, von dem die makedonischen Temeniden den Namen der Argealen führten.

Wo Hellenen herrschen, drängen sie gegen das Meer. Auch die Argeaden konnten es im Bergwinkel der Orestis nicht lange aushalten; so wie sie also unter den Häuptlingen der Umlande Macht gewonnen hatten, rückten sie gegen die Küste vor, und dadurch wurden nun die beiden getrennten Landeshälften mit einander in Verbindung gebracht. Ludias und Haliakmon, die natürlichen Verbindungsadern, wurden die Wegweiser der Temeniden und die erste folgenreiche That ihrer Politik war die Wahl einer Hauptstadt, welche so wohl dem Binnenlande wie der Seeküste angehört. Das war Edessa oder Aigai, ein uralter Ort, wo eine phrygische Sage die Gärten des Midas ansetzte, am Nordende des Bermion, wo der Ludias aus dem Gebirge hervorbricht.

Es giebt in ganz Makedonien keinen ausgezeichneteren

Platz. Wenn man von Thessalonich her die allmählich sich verengende Ebene heraufkommt, fesselt er schon von ferne den Blick durch den schimmernden Silberstreifen, welcher vom Rande der vordersten Bergwand senkrecht in das Thal hinabreicht. Das sind die Wasserfälle von Vódena, das an der Stelle des alten Aigai liegt, auf einer waldreichen Bergwand, welche gerade gegen Osten blickt, während im Hintergrunde mächtig ernst das Hochgebirge empor steigt. Die Wasserfälle, welche heute das Wahrzeichen des Orts sind und ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit Tibur geben, waren im Alterthume nicht vorhanden. Die Gewässer haben sich erst allmählig durch fortschreitende Tuffbildung die Felsgänge verstopft, durch welche sie früher unterirdisch abflossen. Immer aber ist Aigai einer der schönsten und gesündesten Orte gewesen, ein Platz des üppigsten Naturlebens, die Pforte des Hochlandes und die Zwingburg der Ebene, in deren Rücken sie liegt, ähnlich wie Mykenai oder Ilion. Der Blick von der Burg reicht über den Golf nach den Bergen der Chalkidike hinüber, zu ihren Füfsen vereinigen sich alle Hauptflüsse des Landes.

Aigai war die natürliche Hauptstadt des Landes. Mit ihrer Anlage ist die Geschichte Makedoniens gegründet worden; sie ist der Keim, aus dem das Reich erwachsen ist, darum legte die Sage schon dem Karanos die Gründung bei und liefs ihn durch ein Götterzeichen an die Stelle geführt werden, wie Kadmos nach Theben[3]).

In merkwürdiger Weise wiederholen sich hier Vorgänge der ältesten Geschichte Griechenlands. Wiederum sehen wir Gebirgsstämme des Nordens unter der Führung von Herakliden gegen die See vordringen, jetzt gegen Osten, wie einst gegen Süden; auch jetzt überziehen sie Länder älterer Cultur, besetzen wie die peloponnesischen Herakliden ältere Städte und erobern von wohl gelegenen Punkten aus die Umlande. Von jetzt an wurde Emathia das eigentliche Makedonien, das Land der drei Ströme, die gesegnetste Landschaft mit fruchtbarem Saatlande, Seen und grasreichen Niederungen und einem zum Seeverkehre wohl geeigneten Ufer. Jetzt wurden die Temeniden aus Häuptlingen Könige, staatbildende Fürsten, welche durch Eroberung und Vertrag aus Bergkantonen und Stadtgebieten allmählig ein Reich zu schaffen wussten.

Der erste dieser Könige war Perdikkas, welcher um 700 das Tiefland zwischen Ludias und Haliakmon von Aigai aus

eroberte. Unwiderstehlich drangen die Makedonier vor, ein abgehärtetes Volk von Hirten und Jägern, den friedlichen Bewohnern der Ebene an Kraft überlegen, von Söhnen edler Geschlechter geführt, welche die Waffen nie aus den Händen legten.

Dennoch waren die Fortschritte makedonischer Machtentwickelung sehr langsam und häufig unterbrochen. Ein ganzes Jahrhundert nach Perdikkas ging dahin, ehe es den Temeniden gelang, ihrem Reiche einen sicheren Bestand zu geben und ihre seewärts gerichteten Pläne auszuführen. Denn sie hatten vom Oberlande her immer neue Angriffe zu bestehen, welche sie verhinderten, mit voller Kraft ihrer Lieblingsaufgabe sich hinzugeben. Vier Könige, die nach Perdikkas regierten, waren immer mit ihren Erbfeinden, den Illyriern, beschäftigt, welche durch räuberische Einfälle das Reich gefährdeten. Erst der fünfte, Amyntas (I, 516), fand wieder Mufse, nach der Küste sein Augenmerk zu richten. Pierien und Bottiaia wurden vollständig unterworfen, ein Theil der Einwohner nach der Chalkidike ausgetrieben und dafür fremde Ansiedler, von denen man sich Nutzen versprach, ins Land gezogen. Dazu suchte der kluge König die griechischen Parteifehden zu benutzen und bot namentlich den flüchtigen Pisistratiden Anthemus am thermäischen Golfe zum Wohnsitze an. Dieser Anschluss an Griechenland tritt bei seinem Sohne Alexandros noch viel deutlicher hervor, wie sein Beiname Philhellen bezeugt.

Er fasste den Kampf, den die Achämeniden begannen, um Europa zu unterwerfen, vom Standpunkte griechischer Freiheitsliebe auf und unter ihm bezeugte sich zuerst der Widerwille gegen die Reiche des Morgenlandes, welcher zu den Volksrichtungen gehörte, in welchen Makedonier und Griechen übereinstimmten. Alexandros liefs die Perser ermorden, welche von seinem Vater Unterwerfung verlangten (I, 517), und als man dennoch huldigen musste, war er auch als persischer Vasall unablässig thätig, der Sache der Hellenen förderlich zu sein. In ihm wurde der alte Stammcharakter der Temeniden wieder ganz lebendig; er setzte seinen höchsten Ehrgeiz darein, vom griechischen Volke als ebenbürtig anerkannt zu werden, und er ruhte nicht, bis ihm als Volksgenossen die Theilnahme an den olympischen Spielen gestattet wurde. Er erkannte im attischen Staate die Verwirklichung des griechischen Wesens und sah es als die gröfste Auszeichnung an, von Athen als Gastfreund anerkannt zu werden.

Gleichzeitig wurde er aber auch von den Persern als ein Werkzeug ihrer Politik gebraucht (II, 82). Denn König Xerxes dachte sich Makedonien als den Kern eines Vasallenreichs, das er in Europa gründen wollte, und erweiterte deshalb die Gränzen der Landschaft vom Olympos bis zum Hämosgebirge hinauf. Alexandros benutzte die Gunst der Verhältnisse, ohne deshalb die Rolle zu übernehmen, welche die Perser ihm und seiner Dynastie zudachten; er liefs sich durch Persien sein Reich grofs machen, um es dann mit eigener Kraft in dieser Gröfse zu erhalten, und die Erhöhung seines Hauses diente ihm dazu, dass er den Häuptlingen des Landes um so bestimmter und fester als Oberherr gegenüber trat. Er unterwarf die thrakischen Stämme, welche das metallreiche Gebirge im Westen des Strymon inne hatten und prägte seine Königsmünzen nach der asiatischen Silberwährung, welche von Abdera aus in jenem Bergwerksdistrikte eingeführt war, und mit dem Wappen der Bisalter, die am strymonischen Golfe wohnten. Die Bergwerke brachten ihm täglich ein Talent Silber ein. Innerhalb seines Reichs förderte er die Cultur, indem er hellenische Ansiedler in das Land zog; so nahm er aus Argos, der alten Heimath der Temeniden, die flüchtigen Mykenäer bei sich auf (II, 143). Er legte grofses Gewicht darauf, unter den Hellenen mit Ehren genannt zu werden; dazu benutzte er seine Siege an den nationalen Festen, dazu die Verbindungen mit ausgezeichneten Männern des Volks, welche ihn feierten, wie vor Allen Pindar es that.

Aber während er um die Gunst der Hellenen so eifrig warb, konnte er sich doch der Macht der Verhältnisse nicht entziehen, welche ihn nothwendig auch in andere Berührungen mit den Hellenen brachten. Denn die unerlässliche Abrundung des makedonischen Staatsgebiets konnte nicht ohne Kampf mit den Hellenen erfolgen. Alexandros hatte schon seine Hauptstadt nach Pydna verlegt, südlich vom Haliakmon, in das Gebiet von Pierien. Zwischen Pydna und der Ludiasmündung lag Methone als unabhängige Griechenstadt. Das waren Gebietsverhältnisse, welche auf die Dauer unhaltbar waren, und ebenso stand es mit der thrakischen Küste. Zwischen dem thermäischen Meerbusen und dem Strymon lag eine dichte Gruppe hellenischer Städte, welche sich nach den Perserkriegen alle an Athen anschlossen und so am Rande der makedonischen Landschaft eine zusammenhängende Macht bildeten, welche, von einem Mittelpunkte aus geleitet, Meer und

Küste beherrschte. So lange also Athen an diesen Gestaden seine Stellungen behauptete, war der Landesherr an seinen eigenen Küsten wie ein Gefangener. Es zerfielen die von Natur eng zusammengehörigen Gegenden in zwei ganz verschiedene Herrschaftsgebiete, wie sich dies in den Landesmünzen sehr deutlich vor Augen stellt, indem die königlichen Münzen sich dem Gelde der Thraker anschliefsen, während die nächstgelegenen Küstenstädte nach euböisch-attischem Fufse münzen[4]).

Alexandros hatte Makedonien in den Kreis der Mittelmeerstaaten eingeführt und seinen Nachfolgern ihre Aufgabe vorgezeichnet. Es war eine doppelte: einmal im Innern den Staat zu einigen, zu ordnen und zu befestigen, so wie durch die Einführung höherer Bildung den Griechenstaaten ebenbürtig zu machen, zweitens nach aufsen seine Macht gegen die lästigen Nachbarschaften zu erweitern. In beiden Richtungen hatten Alexanders Nachfolger mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen, und es war sehr natürlich, dass sie namentlich in der äufseren Politik nicht auf geraden Wegen ihre Ziele verfolgten, sondern sich zwischen den Schwierigkeiten vorsichtig hindurch zu winden suchten, den Umständen gemäfs ihre Stellung veränderten und mehr durch schlaue Benutzung der äufseren Verhältnisse als durch eigene Kraft und offnen Kampf zum Ziele zu kommen hofften. Diese Temenidenpolitik zeigt sich bei Alexanders Nachfolger Perdikkas vollständig entwickelt. In seiner langen Regierung haben Athen und Makedonien sich als unversöhnliche Gegner kennen gelernt; da sind die Streitpunkte und die Angriffsweisen, die Gefahren und die Preise des Kampfes beiden Parteien klar geworden; zu allen kommenden Verwickelungen und Entscheidungen ist damals der Grund gelegt worden.

Perdikkas war nicht der berechtigte Nachfolger. Er musste erst den Thronerben Alketas verdrängen und dann theilte er die Herrschaft mit einem zweiten Bruder, Philippos, welcher das Land östlich vom Axios inne hatte, bis er endlich nach mehrjährigen Kämpfen der alleinige Herrscher wurde.

Bei der Ordnung dieser Verhältnisse sind die Athener nicht unbetheiligt geblieben. Wir wissen, wie sie seit den Siegen Kimons (II, 117) die Küsten des thrakischen Meers unausgesetzt im Auge hatten und wie Perikles hier ganz besonders thätig war, die attische Macht zu befestigen. Nach der Sicherung der thrakischen Halbinsel (452) war die Stadt

Brea nördlich von der Chalkidike gegründet und dann Amphipolis, die stolze Stadt an der Strymonmündung, deren Aufbau ein rechter Triumph attischer Seepolitik war. Sie sollte der Mittelpunkt des nördlichen Coloniallandes sein, der Vorposten gegen die Völker des Nordens, ein Bollwerk gegen Thrakien wie Makedonien. Perikles ahnte die Gefahren, welche Athen erwachsen müssten, wenn sich in jenen Völkern ein Geist der Staatenbildung regen sollte. Darum war es nöthig, alle Bewegungen derselben genau zu beachten und bei ihren inneren Streitigkeiten sich in der Weise zu betheiligen, dass die Barbarenfürsten sich von Athen als der im ganzen Gebiete des ägäischen Meers herrschenden Stadt abhängig fühlten.

Um die Zeit, da Amphipolis gegründet wurde, war Perdikkas noch im Streite mit Philippos, und da das Gebiet des Letzteren den Gegenden am Strymon zunächst lag, so gingen damals die Interessen der Athener und des Perdikkas zusammen. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Athener ihm zu seinem Siege behülflich gewesen sind und dass diese Hülfe nur unter solchen Bedingungen gewährt wurde, durch welche der König in eine gewisse Abhängigkeit von Athen kam. Denn das ist das Erste, was wir mit voller Sicherheit aus Perdikkas Regierungszeit wissen, dass er zu der attischen Bundesgenossenschaft gehörte, ja es wird mehrfach bezeugt, dass Makedonien damals abgabenpflichtig gewesen sei.

Diese Verhältnisse änderten sich, so wie Perdikkas das nächste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte. Da spähte er sofort nach günstiger Gelegenheit, sich aller lästigen Verpflichtungen zu entledigen. Die Mittel und Wege fand er leicht, denn nirgends zeigten sich deutlicher, als in seiner Nachbarschaft, die verwundbaren Stellen und Schwächen des attischen Küstenreichs, und gewiss ist kein auswärtiger Fürst früher als er zu der Ueberzeugung gekommen, dass es Athen unmöglich sein werde, auf lange Zeit die übermäſsigen Kraftanstrengungen zu ertragen und das künstliche Gebäude seiner Seeherrschaft aufrecht zu erhalten. Die thrakische Küste war der erste Kampfplatz attischer und peloponnesischer Politik und in keinem Kolonialgebiete war so viel Unwille gegen Athen, so viel Volkskraft und Unabhängigkeitssinn als in den chalkidischen Städten.

Dadurch war dem Könige seine nächste Thätigkeit vorgezeichnet. Er knüpfte heimliche Verbindungen mit den unzufriedenen Städten an und ohne offen mit den Athenern zu

brechen, war er im Stande, ihnen die gröfsten Gefahren zu bereiten, indem er den Geist der Widersetzlichkeit bei den Bundesgenossen stärkte, ihren Muth durch Versprechungen hob und ihnen guten Rath ertheilte, wie sie durch Vereinigung ihre Widerstandsfähigkeit erhöhen sollten. Gerne hätte sich Perdikkas selbst noch länger im Hintergrunde gehalten, aber er musste aus seinem Verstecke hervor. Die Athener erkannten ihren Feind, und die heimliche Fehde wurde zum offenen Kriege. Die Potidäaten, die Bottiäer und Chalkidier fielen ab; Perdikkas nahm einen Theil der Bevölkerung in sein Gebiet auf, die Anderen veranlasste er Olynthos zur Hauptstadt und zum Mittelpunkte ihres Widerstandes zu machen. Er trat offen auf die Seite der Aufständischen und wurde mit ihnen zugleich von Athen mit Krieg überzogen (432; 86, 4). Die Athener unterstützten nun die Widersacher, welche der König im eignen Lande hatte. Von innen und an der Küste angegriffen, von Osten her durch das immer mächtiger werdende Thrakerreich bedroht, gerieth er in die gröfste Bedrängniss. Therma wurde erobert, Pydna belagert. Perdikkas sah sich aufser Stande, diesen Gefahren mit Gewalt zu begegnen.

Aber, nie um Rath verlegen, wandte er sich an seinen Nachbar Sitalkes, erreichte durch grofse Versprechungen die Vermittelung des einflussreichen Königs und indem er scheinbar seine ganze Politik änderte und ohne Scheu die Chalkidier aufgab, welche er zu den entscheidenden Schritten verleitet hatte, trat er mit Sitalkes in die Bundesgenossenschaft Athens und erhielt seine Hafenstadt Therma zurück. Die Athener konnten nun ihre erschütterte Macht wieder herstellen, sie bezwangen das trotzige Potidaia und suchten sich der treu gebliebenen Städte an der makedonischen Küste durch kluge Politik zu versichern. So wurden z. B. den Methonäern (87, 4; 429) ganz aufserordentliche Privilegien ertheilt, indem man sie mit Ausnahme des Tempelzehnten von allen Tributzahlungen befreite und ihnen unter den Bundesgenossen eine durchaus bevorzugte Stellung einräumte[5]).

In dieser Verbindung von Strenge und Milde dürfen wir gewiss den klugen Geist perikleischer Staatsleitung erkennen. Bald wurde es anders. Perdikkas, dem nichts lieber war, als bei scheinbarem Frieden Krieg zu führen, unterstützte die Korinther in Akarnanien (II, 384) und machte sich gleichzeitig von den Verbindlichkeiten los, die er gegen Sitalkes über-

nommen hatte. Dadurch erbitterte er seine beiden mächtigsten Nachbarn und sie verabredeten eine gemeinsame Züchtigung des treulosen Königs, ein Strafgericht, das ein für alle mal den unerträglichen Tücken desselben ein Ende machen sollte. Das Ausbleiben der Athener (S. 376) war die erste folgenreiche Fahrlässigkeit in ihrer nordischen Politik. Dadurch wurde der mächtigste ihrer Bundesgenossen ihnen entfremdet und der gefährlichste ihrer Feinde vom unvermeidlichen Untergange gerettet. Ja er ging ungleich stärker aus dieser Krisis hervor. Denn er wurde den Amyntas los, den Sohn des Philippos, den man an seiner Stelle hatte zum Könige machen wollen, und trat mit den Odrysen in die besten, freundnachbarlichen Beziehungen.

Mit Athen hielt er einstweilen Friede, aber das Feuer, das er in der Chalkidike angezündet hatte, glomm ununterbrochen fort; er verstand es von Neuem das Vertrauen der Städte zu gewinnen, knüpfte zugleich in Thessalien Beziehungen an, welche ihm einen Einfluss in dem wichtigen Uebergangslande nach Hellas sicherten, und lauerte unablässig auf Gelegenheiten, Athen zu schaden. Der Krieg, wie er in Hellas geführt wurde, entsprach seinen Hoffnungen nicht. Die Spartaner waren ungeschickt und unglücklich; wenn es so fortging, so war vorauszusehen, dass Athen bald freie Hand haben werde, mit vollem Ernste an der thrakisch-makedonischen Küste auftreten zu können. Dem musste vorgebeugt werden. Darum schickte er mit den Chalkidiern zusammen die heimliche Gesandtschaft nach Sparta (II, 440), veranlasste die Aussendung des Brasidas, bahnte ihm den Weg durch Thessalien und entzündete so zum zweiten Male einen thrakischen Krieg, den gefährlichsten aller Kämpfe, welchen die Athener im peloponnesischen Kriege zu bestehen hatten, einen Kampf, dessen Folgen sie niemals ganz verwunden haben. Perdikkas wollte aber zugleich den Feldherrn Spartas wie einen in Sold genommenen Truppenführer für die Zwecke seiner Hauspolitik benutzen, um den Trotz der obermakedonischen Häuptlinge, namentlich der Lynkesten, zu brechen. Diese Absichten scheiterten zwar an dem stolzen Sinne des Brasidas; sie geriethen mit einander in die bitterste Feindschaft, wie es bei dem geraden Charakter des Einen, der selbstsüchtigen Treulosigkeit des Andern nicht anders sein konnte; diese Verfeindung führte sogar den König wieder den Athenern zu, aber dennoch hat Brasidas wesentlich für

Perdikkas gearbeitet, indem er die attische Macht in Thrakien zerstörte, und der König hütete sich wohl den Athenern auch als Bundesgenosse irgend einen Dienst zu leisten, welcher dazu gedient hätte, die nordischen Verhältnisse wieder zu ihren Gunsten umzugestalten. Seinen Interessen war es vollkommen entsprechend, dass der Friede von 421 einen so durchaus unvollständigen Erfolg hatte und die Macht Athens an den thrakischen Küsten nicht wieder herstellte. Er folgte den weiteren Entwickelungen der griechischen Verhältnisse, schloss sich mit den Chalkidiern 418 dem argivisch-lakonischen Bündnisse an, wiederum ohne den Athenern öffentlich aufzukündigen (II, 536), und wurde deshalb von ihnen mit Blokade der Häfen und Landungen gezüchtigt. Diese Unternehmungen blieben aber ohne weitere Folge, und Perdikkas, welcher mit allen Mächten von politischer Bedeutung, mit Sparta, Korinth und Athen, mit den Odrysen und Chalkidiern in Bündniss gestanden und alle nach einander betrogen hatte, war am Ende der Einzige, welcher von allen Kämpfen den bleibenden Gewinn davon trug, obwohl er allein so gut wie gar keine Opfer gebracht hatte. Er machte sich alle Vortheile einer völlig rücksichtslosen Politik zu Gute; er kannte keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, zwischen Krieg und Frieden, er siegte durch die Kämpfe, die er zwischen den Nachbarstaaten entzündete, und wenn er auch am Ende seiner Regierung keinen ansehnlichen Ländererwerb gemacht hatte, so war doch die Lähmung der attischen Macht an seiner Küste ein bedeutenderer Erfolg als eine Reihe von Eroberungen. Trotz aller Wirren im Inneren hatte sich Makedonien als eine schwer anzugreifende, selbständige Macht bewährt, welche auf die griechischen Staatenverhältnisse einen tief eingreifenden Einfluss ausübte, und diese Machtstellung musste in demselben Mafse wachsen, wie die griechischen Staaten ihre Kräfte unter einander aufrieben. Daher kam auch der sicilische Krieg keinem Staate so zu Gute wie Makedonien, indem es dadurch von jeder Sorge vor Athen befreit wurde, und in keinem Punkte tritt die Verirrung der attischen Politik uns deutlicher vor Augen als darin, dass die Athener nicht, so lange sie noch über ungeschwächte Mittel zu gebieten hatten, Alles daran setzten, um ihre Herrschaft an den thrakischen Küsten wieder herzustellen. Dies Versäumniss hat niemals wieder gut gemacht werden können.

Perdikkas war auch im Innern seines Reichs ein kluger und thätiger Fürst. Er begünstigte alle Verbindungen, die sein Land den Griechen näher brachten, er schloss mit den Adelsgeschlechtern Thessaliens Gastfreundschaft, er nahm die aus Euboia vertriebenen Histiäer in sein Land auf, wie auch einen Theil der chalkidischen Griechen, und legte Werth darauf, berühmte Griechen, wie den Dithyrambendichter Melanippides und den grofsen Hippokrates (II, 247) an seinem Hofe zu haben.

In diesen friedlichen Bestrebungen wurde er weit übertroffen von seinem Nachfolger Archelaos, der sich dieser Aufgabe makedonischer Politik um so völliger hingeben konnte, da er keine Angriffe von aufsen abzuwehren hatte und zu Eroberungen noch keine Gelegenheit gegeben war. Mit blutigem Verbrechen bahnte er sich den Weg zum Throne; denn als Sohn einer Sklavin, welche ihn dem Perdikkas geboren hatte, musste er erst die ebenbürtigen Verwandten bei Seite schaffen; dann aber zeigte er sich als einen geborenen Herrscher, welcher mit fester Besonnenheit grofse Ziele verfolgte. Denn er erkannte, dass seinem Reiche alle äufseren Erfolge nichts helfen könnten, wenn es im Inneren ohne rechten Zusammenhang, ohne Sicherheit und Ordnung war. Noch war es vom Hochgebirge sowohl wie von der Seeseite feindlichen Einfällen offen und jeder entschlossene Feind konnte nicht nur den Wohlstand der Einwohner, sondern auch den Bestand des Staats in Frage stellen. Darum galt es Städte zu bauen, deren Mauern den Bewohnern Schutz darboten. Die Städte wurden durch Strafsen verbunden, auf denen ein regelmäfsiger Verkehr sich entfalten konnte; stehende Truppen bewachten die Strafsen und steuerten dem Räuberwesen. Die Einwohner lernten den Segen des Landfriedens kennen, alle Besitzungen stiegen an Werth und die höhere Bildung, welche bis dahin nur an einzelnen Punkten eine Stätte gefunden hatte, begann in das Innere des Landes einzudringen, dessen Theile allmählig zu einem Ganzen zusammenschmolzen. Als Stadtgründer, Wegebauer und Ordner des Heerwesens hat Archelaos nach dem Urteile des Thukydides mehr geleistet, als die acht Könige vor ihm. Seine Regierung war eine neue Aera des Reichs, und um diese auch äufserlich zu bezeugen, gründete er unterhalb Aigai in der Niederung von Emathia die neue Hauptstadt Pella, von See und Sümpfen schützend umgeben, durch den Ludias mit dem Meere ver-

bunden; sie war zum Mittelpunkte des Reichs und zur Aufbewahrung der königlichen Schätze besser gelegen, als Pydna in Pierien, die Stadt Alexanders. Darum vernachlässigte er aber Pierien nicht. Vielmehr wurde diese Gegend vorzugsweise dazu benutzt, Hellas und Makedonien mit einander zu verbinden. Am nördlichen Fuſse des Olympos wurde Dion angelegt, mitten in der Ebene; denn es sollte keine feste Stadt sein, sondern, wie Olympia in Elis, ein frei und ländlich gelegener Festort, welcher Zeus, dem ältesten Stammgotte der Hellenen, und den Musen gewidmet wurde, welche auf diesem Boden zuerst gefeiert worden waren. Und diesen Musendienst bewährte er auch dadurch, dass er es für eine Hauptaufgabe seiner Regierung ansah, seinen Hof zu einem Sammelplatze der hervorragendsten Zeitgenossen zu machen. Darum ergingen seine Einladungen an die ersten Männer Griechenlands. Nicht alle vermochte er zu gewinnen; weder Sophokles, welcher als echter Hellene den Königshof scheute, noch Sokrates, dem jede Lebensstellung peinlich war, in welcher er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten konnte. Aber sonst eilten die Geladenen gerne herbei und sammelten sich um den König, an dessen gastlichem Hofe sie in hoher Anerkennung und heiterer Muſse lebten, während sich die Städte der Heimath in blutigen Kriegen und Parteikämpfen aufrieben. Zeuxis aus Herakleia schmückte den königlichen Palast mit seinen Gemälden, Timotheos verherrlichte die Feste mit den Klängen seiner Kunst. Choirilos, Agathon weilten und dichteten hier, vor Allen aber Euripides, welcher in seinem 'Archelaos' den König feierte, wie er den alten Heroen gleich das Land entwilderte, und in den 'Bakchen' den Musensitz Pierien, wo holde Festfeier sich frei entfalte, und die Fruchtgefilde des segenspendenden Ludias pries. Aber das Ende des Euripides zeigt auch, wie eine feindliche Partei den fremden Gästen gegenüber stand, und wir erkennen daran, wie an so vielen anderen Zügen, jene wunderliche Mischung zügelloser Roheit und idealer Bestrebungen, wie sie am Hofe von Pella einander sich begegneten. Um so anerkennenswerther ist was Archelaos geleistet hat. Denn es war nicht Geschmackslaune oder fürstliche Eitelkeit, welche ihn zu einem freigebigen Beschützer der Künste und Wissenschaften machte, sondern er erkannte, dass er die wichtigsten Staatszwecke nicht wirksamer fördern könne, als wenn er seine Hauptstadt zu einem Centrum hellenischer Bildung machte. Der Staat,

welcher an den griechischen Meeren herrschen wollte, musste sich vor Allem die griechische Cultur aneignen[6]).

Durch Archelaos war die makedonische Politik in das richtige Gleis gebracht; hoffnungsvoll blühte die junge Saat auf unter einem Fürstenhause, das seinen Herrscherberuf so glänzend bewährte und das Reich einem klar erkannten Ziele entgegenführte. Aber gleich nach Archelaos' gewaltsamem Ende trat eine heftige Gegenströmung ein, eine Auflehnung des einheimischen Adels gegen das königliche Philhellenenthum, eine Zeit wüster Unordnung, welche den eben sich ordnenden Staat in den Strudel innerer Parteikämpfe zurückwarf und die Herrschaft der Temeniden wieder ganz in Frage stellte.

Unter ihren Gegnern erhoben sich die Lynkesten, ein ehrsüchtiges und unruhiges Geschlecht, welches die Gährung im Volke eifrig begünstigt hatte und, obwohl selbst griechischer Herkunft, doch jede Bewegung der Autochthonenpartei benutzte, um sich der aufgezwungenen Oberherrschaft der Temeniden zu entziehen. Sie knüpften mit den anderen missvergnügten Geschlechtern des Landes, namentlich mit den Elimioten, Verbindungen an, brachten den der hellenischen Cultur abgeneigten Landadel auf ihre Seite und zogen die Illyrier in das Land, um dem königlichen Heere die Spitze zu bieten.

Zehn Jahre lang war der Thron ein Spielball der beiden Parteien. Keine konnte die andere niederwerfen; man erstrebte also eine Verständigung, indem man durch Familienverbindung den Gegensatz auszugleichen suchte, ähnlich wie man in Attika zur Zeit des Peisistratos die Parteien durch Heirathen zeitweilig vereinigte. Amyntas, ein Urenkel des Königs Alexandros, nahm eine Frau aus der Familie der Lynkesten, welche zugleich die Tochter eines Elimioten war, Eurydike. Amyntas bewährte sich als Regent, indem er der Politik seines Hauses treu blieb; unter den ausgezeichneten Griechen, welche in seiner Nähe lebten, finden wir auch den Arzt Nikomachos, den Vater des Aristoteles. Aber er hatte auch arge Feinde in nächster Nähe und darum suchte er sich gegen neue Gefahren durch eine Verbindung mit den chalkidischen Städten zu stärken. Die Gegensätze schärften sich wieder und im siebten Jahre stellten die Lynkesten einen neuen Gegenkönig auf; die Illyrier waren wieder mächtig im Lande und selbst die Thessalier, die sich in den Ansprüchen, welche sie machen zu können glaubten, getäuscht sehen mochten, nahmen Partei wider Amyntas [7]).

Amyntas warf sich jetzt immer mehr den Griechen in die Arme; die Küstenstädte waren seine letzte Zuflucht. Er verhiefs ihnen in seiner Noth alle möglichen Handelsvortheile, er überliefs ihnen fast das ganze Untermakedonien, während das obere Land in den Händen der illyrischen Partei war. Zwei Jahre lang war er ein König ohne Land, endlich gelang es ihm doch mit Hülfe der Griechen seinen Thron wieder zu gewinnen (382).

Nun war dem vielgeprüften Fürsten das Glück wieder günstig. Er wusste sich nicht nur gegen die Parteien im Lande zu halten, sondern er sah auch die Uebermacht der griechischen Staaten, die ihm gefährlich waren, ohne sein Zuthun zerfallen. Gegen die Olynthier, welche selbst Pella in Händen hatten (S. 235), schritten die Lakedämonier ein und erwiesen dem Könige den unschätzbaren Dienst, dass sie die übermüthige Nachbarstadt demüthigten. Sparta selbst konnte aber seine Erfolge nicht ausbeuten, da es, durch Theben besiegt, alle auswärtigen Machtgebiete aufgeben musste. Dann bildete sich im Süden des Reichs eine ganz neue Macht, die thessalische, und die Makedonier neigten sich jetzt den Athenern zu, weil sie es immer mit dem Staate hielten, dessen Mittelpunkt am fernsten von ihrem Gebiete lag. Aber auch in Thessalien gestalteten sich die Verhältnisse unerwartet günstig. Denn die Gefahr, welche von dort unzweifelhaft bevorstand, zerfiel in sich mit dem Tode Iasons (S. 345), und die Wirren, welche diesem entscheidenden Ereignisse unmittelbar folgten, veranlassten nun sogar die Makedonier, deren ganze Politik bis dahin nur in einer schlauen Benutzung der von aufsen sich darbietenden Verhältnisse bestanden hatte, ihrerseits in die Geschichte der Nachbarländer überzugreifen. Alexandros, Amyntas' Nachfolger, rückt über die Gebirge; Larisa und Krannon werden besetzt; es war die erste selbständige That makedonischer Politik, der erste Anlauf zu einer Hegemonie im Norden — aber man verfuhr zu gewaltsam, man hielt wider Recht und eigenes Wort die Städte besetzt, man unterdrückte die Aleuaden, welchen man zu Hülfe gekommen war, und so war die Folge, dass die Thebaner nach Thessalien kamen und die Makedonier vor ihnen das Land räumen mussten. Ja anstatt ein Nachbarland abhängig zu machen, wie sie beabsichtigt hatten, kamen sie durch die misslungene Intervention nun selbst in Abhängigkeit von einem auswärtigen Staate, welcher mit gewaltiger Energie nach

Norden wie nach Süden seinen Einfluss ausdehnte. Thebanische Truppen rückten in Makedonien ein, wo neue Streitigkeiten ausgebrochen waren, und der Feldherr Thebens wurde Schiedsrichter zwischen König und Gegenkönig (S. 346).

Der Gegenkönig war Ptolemaios, welcher eine Tochter des Amyntas zur Frau hatte, aber zugleich mit Eurydike, des Amyntas' Wittwe, in Buhlschaft lebte; und diese begünstigte ihn gegen ihre eigenen Söhne. Pelopidas glaubte dem thebanischen Interesse am besten zu dienen, indem er beide Thronbewerber zu befriedigen suchte. Alexandros blieb König, nachdem er den Thebanern Bundesgenossenschaft zugesichert und Geifseln gestellt hatte, sein Gegner erhielt ein Fürstenthum in Bottiaia. Doch wurde durch diese Abfindung der Ehrgeiz des Prätendenten nur gereizt. Bald wurde Alexandros aus dem Wege geräumt und Ptolemaios, mit Eurydike verbunden, herrschte nun angeblich im Namen der jüngeren Brüder über ganz Makedonien.

Indessen wurde diese Herrschaft im Lande als eine frevelhafte Usurpation angesehen und rief heftigen Widerstand hervor. Die Freunde des ermordeten Königs gingen nach Thessalien, wo Pelopidas noch mit einem Söldnerheere stand, und gleichzeitig brach von der thrakischen Küste her Pausanias, ein verbannter Anhänger und Anverwandter des königlichen Hauses, in das Land ein, eroberte eine Reihe von Städten und fand grofsen Anhang. Die stolze Eurydike kam mit ihrem Buhlen in die gröfste Bedrängniss. Im eigenen Reiche ohne sichere Stütze, warf sie ihr Auge auf die attischen Schiffe, welche damals unter Führung des Iphikrates in den Gewässern von Amphipolis kreuzten, um den Gang der Ereignisse zu beobachten. Sie wandte sich an den Feldherrn und bat demüthig um Hülfe gegen Pausanias, indem sie, die gewaltthätige Frau, nun als Vertreterin der legitimen Erbfolge, als Mutter der rechtmäfsigen Thronerben auftrat. Jetzt begegnen sich attischer und thebanischer Einfluss in Makedonien. Iphikrates hemmte die Fortschritte des Pausanias, aber zu durchgreifenden Mafsregeln fehlten ihm die Mittel. Thebens Einfluss war der stärkere. Aber auch Pelopidas wurde durch die Unzuverlässigkeit seiner Truppen verhindert, entscheidend einzugreifen. Er konnte den Streit nicht im Sinne derer, die ihn gerufen hatten, erledigen; er musste sich begnügen, die erneuerte Anerkennung des thebanischen Einflusses zu erzwingen und den der Athener zu beseitigen.

Ptolemaios befestigte sich mit Hülfe Thebens von Neuem in seiner Herrschaft, jedoch unter der Bedingung, dass er nur als Vormund der Kinder des Amyntas regiere, und musste zur Sicherheit Geiſseln stellen, welche nach Theben gebracht wurden. Darunter war sein Sohn Philoxenos und wahrscheinlich auch der jüngere Sohn des Amyntas, Philippos. Wenn er bei dieser Gelegenheit nach Theben kam, so geschah es, um einen der rechtmäſsigen Thronerben den im Vaterlande drohenden Gefahren zu entziehen und dadurch zugleich dem Regenten gegenüber eine Macht in Händen zu haben.

Auch diese Ordnung der Dinge, das Ergebniss einer matten und von keiner Seite aufrichtigen Verständigung, hatte keinen Bestand. Perdikkas, der ältere der beiden noch lebenden Söhne des Amyntas, wartete nur auf die Stunde der Rache. So wie er, herangereift, seiner Kräfte und Pflichten bewusst war, trat er, unbekümmert um die von Theben getroffenen Anordnungen, als Bluträcher seines Bruders gegen Ptolemaios auf, stürzte ihn, nachdem er drei Jahre den durch Mord und Ehebruch erworbenen Thron innegehabt hatte, und wusste sich als selbständiger König rasch in Ansehen zu setzen, indem er allen Feinden energisch entgegentrat, die Illyrier siegreich bekämpfte und dann gegen Theben sowohl wie gegen die Chalkidier des Reiches Unabhängigkeit befestigte. Das Glück war ihm günstig, indem Theben nach dem Falle des Pelopidas sehr bald ungefährlich wurde. Gegen die Chalkidier benutzte er Athen und unterstützte die Unternehmungen des Timotheos. Dieser hatte gerade so viel Erfolg, als es den Absichten des Perdikkas entsprach. Die Macht von Olynthos wurde gebrochen, aber die Zwecke der Athener wurden nicht erreicht; namentlich konnten sie Amphipolis nicht zwingen, dessen groſse Bedeutung der König zu würdigen wusste. Zur Befestigung seiner Dynastie rief er seinen Bruder Philippos in die Heimath zurück und gab ihm ein eigenes Fürstenthum. Alles war im besten Gange, da brach im sechsten Jahre seiner Regierung eine neue Empörung gegen die Dynastie der Temeniden aus; Illyrier überschwemmten von Neuem das Land; in einer blutigen Schlacht fiel der junge König mit einer groſsen Schaar treuer Makedonier und das Reich war wiederum in einer furchtbaren und hoffnungslosen Verwirrung.

Der Thronerbe war ein Kind. Alte und neue Prätendenten traten von allen Seiten auf und hofften jetzt ihre Ansprüche geltend machen zu können. Erst ein Stiefbruder des Perdikkas,

Namens Archelaos; dann Pausanias, der Führer der Lynkesten, begleitet von thrakischen Hülfstruppen, welche Kotys ihm zur Verfügung stellte; ferner Argaios, der frühere Gegenkönig, von den Athenern unterstützt; denn diese wollten einen König in Makedonien haben, welcher ihnen seine Erhebung verdankte. Endlich erhoben sich auch die Päonier, um zu ihren Gunsten die Noth des Temenidenhauses auszubeuten und die Fremdherrschaft abzuschütteln. Päonische Häuptlinge wollten sich an die Stelle der Temeniden setzen.

Der Unscheinbarste von Allen, welche nach dem makedonischen Throne strebten, der Einzige, welchem keine fremden Völker zu Gebote standen, war dennoch der Bestgerüstete; es war der dritte Sohn des Amyntas, Philippos, dessen Zeit nun gekommen war. Er hatte denselben fürstlichen Sinn und Muth, wie seine Brüder, Alexandros und Perdikkas, und liefs sich durch ihr Unglück nicht abschrecken, das gleiche Ziel entschlossen zu verfolgen. Er hatte sich auf die Ereignisse, welche nun eingetreten waren, in aller Stille vortrefflich vorbereitet. Drei Jünglingsjahre, in Theben verlebt (368—365), waren eine Schule, wie sie kein Fürst des Nordens vor ihm durchgemacht hatte. Theben war damals ein Mittelpunkt der Zeitgeschichte, ein Sitz aller Künste des Kriegs und des Friedens, eine Stadt, von edlem Selbstgefühle erfüllt, die mit geringen Mitteln Grofses geleistet hatte. In Theben war Philipp zum Griechen geworden. Seiner angeborenen Klugheit gemäfs hatte er jede vornehme Sprödigkeit verläugnet, um sich Alles anzueignen, was von den Griechen zu lernen war. Er hatte im Hause des Pammenes gelebt, eines der bedeutendsten Kriegsmänner Thebens (S. 322); im vertrauten Umgange mit ihm war er zugleich ein Bewunderer des Epameinondas geworden und in alle Geheimnisse seiner Kriegs- und Staatskunst eingeweiht. Auch der höhern Geistesbildung, welche in Theben Eingang gefunden hatte, war er nicht fremd geblieben; er soll sogar nach einer freilich unsichern Nachricht mit Platon bekannt gewesen und durch dessen Schüler Euphraios an Perdikkas empfohlen worden sein. Es war aber für den künftigen Herrscher von hohem Werthe, dass er erst in einem kleinern Gebiete selbständig regieren und mit den Makedoniern sich wieder einleben lernte. Hier verwerthete er, was er in Theben gelernt hatte, wie man in kleinem Kreise Grofses schaffen und in aller Stille den Kern eines tüchtigen Heeres heranziehen könne, das im Stande sei zur rechten Zeit den Ausschlag zu geben. Mit einer wohl-

geschulten, treu ergebenen Streitmacht trat er plötzlich aus seiner Verborgenheit hervor. Die Menge der Feinde brachte ihm mehr Vortheil als Nachtheil, denn der Widerstand zersplitterte sich. Je gröfser die Verwirrung war, je mehr fremde Einflüsse sich geltend machten, um so mehr schaarten sich die Patrioten um den einzigen Sohn des Amyntas; in seinem Lager war Makedonien [8]).

Und nun entfaltete Philippos Gaben, wie sie Keiner in dem Jünglinge geahnt hatte. Er war damals 23 Jahr alt, von edler Gestalt und fürstlichem Anstande, im Besitze aller Lebensklugheit, Gewandtheit und Weltkenntniss, wie sie nur in griechischen Städten erworben werden konnte; er redete und schrieb Griechisch geläufig und mit Geschmack. Aber er hütete sich, durch seine ausländische Bildung Anstofs zu geben; er wollte kein Fremdling unter den Makedoniern sein. Er jagte und zechte mit ihnen wie ein echter Sohn des Landes; er war der beste Schwimmer und Reiter, in allen nationalen Uebungen und Lebensgenüssen der beste Kamerad des jungen Adels, den er zu beherrschen wusste, ohne ihn den eigentlichen Grund seiner Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Er sammelte die Häuptlinge der verschiedenen Landesgaue um sich, indem er Jeden auf seine Weise zu fassen, seine Schwäche wie seine Stärke zu benutzen wusste; im Volke aber wusste er durch geschickt verbreitete Orakelsprüche Vertrauen zu seiner Person zu erwecken. Die Bürger der Königsstadt Aigai, welche Argaios auf seine Seite zu ziehen suchte, erklärten sich entschieden für Philippos, und bald waren es nicht mehr unsichere Erwartungen und günstige Vorbedeutungen, sondern die glänzendsten Erfolge, welche ihn vor Aller Augen als den bezeugten, welcher vom Schicksale bestimmt sei, das zerfallene Reich wieder aufzurichten.

Er hatte viel von dem Wesen eines barbarischen Fürsten, wie es die Sitte der nordischen Völker mit sich brachte; er konnte wild und mafslos sein und den sinnlichen Freuden bis zur Völlerei sich hingeben. Aber er verlor die höheren Ziele nie aus den Augen. Er war zornig und milde, tapfer und schlau, hartnäckig und nachgiebig, wie es die Verhältnisse verlangten; es war in ihm eine Verbindung von königlicher Würde, naturwüchsiger Kraft und hellenischer Bildung, wie sie vorhanden sein musste, um Makedonien endlich im Innern fest, nach aufsen stark zu machen.

Mit sicherer Klugheit erledigte er sich seiner Feinde.

Archelaos musste für seine Thronansprüche mit dem Leben büfsen, Argaios wurde auf dem Rückzuge von Aigai überfallen und vernichtet, die Athener aber, welche im Heere waren, wurden ohne Lösegeld entlassen. Die Päonier wurden durch Geschenke zum Rückzuge veranlasst und auch der thrakische König liefs sich durch friedliche Verständigung bewegen, die Sache des Pausanias aufzugeben.

So wurde Philippos König des Landes und Niemand dachte daran in diesen Zeiten, wo es eines ganzen Mannes auf dem Throne bedurfte, des unmündigen Neffen Ansprüche geltend zu machen, um so weniger, da in Makedonien die Erbfolge durchaus nicht fest geregelt war.

Die erste Aufgabe war, dem Königthume gegen die Nachbarn des Reichs eine sichere und freie Stellung zu geben. Diese Aufgabe war eine doppelte, je nachdem es sich um die Küste oder um die binnenländischen Nachbarn handelte. Die letzteren hatten ein stetiges Gedeihen des Königthums am meisten gehindert; denn seit drei Menschenaltern wechselten ja wie Ebbe und Fluth die entgegengesetzten Einflüsse. Bald waren es die Illyrier, welche das Land überschwemmten, bald tauchten wieder die Temeniden auf; Makedonien schwankte zwischen Hellenismus und Barbarenthum unaufhörlich hin und her, man wusste in der That nicht, wer eigentlich Herr im Lande sei. Sollte also von einem sicheren Fortschritte die Rede sein, so musste dieser Gegensatz überwunden, Makedonien musste von den barbarischen Umlanden gelöst, vor gewaltsamen Eingriffen gesichert, endlich sein eigen und frei, seiner selbst und seines Fürstenhauses gewiss werden.

Philippos war frühzeitig Meister der Kunst, seine Feinde zu vereinzeln und die Gefahren, denen er erlegen wäre, wenn sie ihn auf einmal überrascht hätten, so zu überwinden, dass er sie nach einander zu der ihm gelegenen Zeit bestand. So ging er, nachdem er im Inneren freie Hand gewonnen, erst den Päoniern entgegen, mit denen er sich vorläufig abgefunden hatte. Jetzt sollten sie ein für allemal die makedonische Ueberlegenheit anerkennen und jedem Einflusse im Reiche entsagen. Er benutzte den Zeitpunkt, da das Volk durch den Tod des streitbaren Königs Agis in Verwirrung gesetzt und zu einem nachhaltigen Widerstande unvorbereitet war. Nach einer vollständigen Demüthigung der Päonier griff er die Illyrier an, welche unter Bardylis, einem Manne, der aus dem Stande des Kohlenbrenners sich zum Könige aufgeschwungen hatte,

eine gewaltige Kriegsmacht bildeten, eine Anzahl makedonischer Städte besetzt hielten und keineswegs gesonnen waren die Machtstellung aufzugeben, welche sie durch die fortdauernden Thronstreitigkeiten und Parteikämpfe im makedonischen Reiche gewonnen hatten. Es kam zu einer blutigen, aber entscheidenden Schlacht, durch welche die Illyrier gezwungen wurden, alle Besatzungen zurückzuziehen und die Bergkämme, welche die natürliche Gränzscheide zwischen der östlichen und westlichen Abdachung bilden, namentlich die Gebirge am Lychnitissee, als die Gränze ihres Territoriums anzuerkennen.

Diese Erfolge verdankte Philippos der Kriegskunst, welche er in Griechenland erlernt hatte; dort hatte er sich von der politischen Bedeutung zweckmäfsiger Heerreformen überzeugen können. Er eignete sich vor Allem die wichtigste Idee der thebanischen Taktik an, die Concentrirung des Angriffs auf einen Punkt der feindlichen Linie, und so entschied er auch die lange schwankende Schlacht gegen Bardylis, indem er den rechten Flügel unerwartet als Angriffscolonne vorschob.

Philippos ordnete aber auch das gesammte Heerwesen in einer so durchgreifenden Weise, dass die Stärke des Königthums und mittelbar auch die des Reichs wesentlich darauf beruhte. Er bildete aus, was seine Vorgänger, namentlich Archelaos, begonnen hatten. Das Wehrrecht des freien Mannes wurde zur Wehrpflicht, zum regelmäfsigen Heerdienste, wofür der König die Waffen gab und den Sold zahlte. Die Rüstung war im Ganzen die des griechischen Hopliten, doch nicht ohne Besonderheiten, welche alter Landessitte angehörten. Dahin gehörte der grofse mit Erz beschlagene Rundschild und besonders die Sarissa, ein Speer, dessen Länge auf über 20 Fufs angegeben wird. Schild neben Schild, bildeten die makedonischen Männer die eng geschlossene Phalanx, den festen Heerkörper der nationalen Streitmacht, der mit seiner starren Fronte und seinem vorgestreckten Speerwalde wie eine unangreifbare Masse dastand. Daneben bestand als besonderer Theil des Fufsvolks die Truppe der Hypaspisten, welche wahrscheinlich eine leichtere Bewaffnung und eine losere Organisation hatten. Sie waren im besonderen Sinne eine königliche Truppe, von welcher ein Theil immer unter Waffen und dem Könige für jeden unvorhergesehenen Fall zur Hand war. Die Bergbewohner wurden in ihrer Weise zur Verstärkung der Kriegsmacht herangezogen, indem sie als leichte Truppen und Bogenschützen dienten, wie die Agrianen am obern Strymon. Aus-

länder benutzte er, wo sie ihm Nutzen versprachen, namentlich Griechen der verschiedensten Herkunft; er hatte Truppenführer aus Tarent, Schützen aus Kreta, und von thessalischen Technikern liefs er sich Kriegsmaschinen bauen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er der Reiterei. An ihrer Spitze war der Platz des Königs und eine auserlesene Reiterschaar umgab seine Person. Das war die königliche Ehrengarde, zu welcher die Söhne des Adels gehörten, die als Pagen in den Dienst des Königs eintraten, unter seiner unmittelbaren Zucht standen und dann, wenn sie sich bewährten, zu den ersten Stellen im Heere aufstiegen. Eine gleiche Schaar von Genossen oder 'Hetairoi' des Königs, die den festen Stamm des Heers bildeten, war auch unter dem Fufsvolke. In diesen Garden zu Ross und zu Fufs bestanden die Gefolgschaften, wie sie in ältester Zeit die auf Landerwerb ausziehenden Häuptlinge umgaben, in zeitgemäfser Umwandelung fort. Während also die Bürger, Bauern und Hirten des Landes im Heere zu einem makedonischen Volke zusammenwuchsen, sich als Glieder eines Ganzen fühlten, einem Willen gehorchen und in diesem Zusammenhange die Bürgschaft des Friedens im Inneren wie des Siegs gegen aufsen erkennen lernten: wurden die Grofsen des Landes persönlich in das Interesse des Königthums hereingezogen; aus einem unabhängigen, ja widersetzlichen Adel des Grundbesitzes wurde ein Hof- und Kriegsadel; von der Gunst des Königs war Ansehn und Gewinn abhängig; der Ehrgeiz führte die jungen Edelleute in seine Nähe und machte sie zu Stützen der monarchischen Gewalt. Dieser immer in Waffen stehende Ausschuss des Reichsheers, mit welchem der König in einem gewissen kameradschaftlichen Verhältnisse lebte, das sogenannte Agema, wurde zugleich wie eine Art von Volksvertretung dem Könige gegenüber angesehen. So wusste Philippos Altes und Neues, Fremdes und Einheimisches, makedonisches Herkommen und griechische Erfindungen zu verbinden und durch die Heerverfassung dem ganzen Lande Haltung und Festigkeit zu geben, was um so wichtiger war, da Makedonien bis dahin eine lockere Gruppe von Gebirgskantonen war, welche keinen städtischen Mittelpunkt hatte.

Die Hauptsache aber war, dass Philipp nicht blofs Gesetze gab und Einrichtungen traf, sondern selbst die Seele des Ganzen war, mit überlegener Geisteskraft alle Verhältnisse beherrschte, mit frischer Geistesgegenwart überall persönlich eingriff, Vornehme und Geringe von sich abhängig machte,

die Soldaten abhärtete und ausbildete und so ein Reich schuf, das in ihm dem Heerkönige eine lebendige Einheit hatte.

Auf diesem Wege hatte Philippos sein väterliches Reich aufgerichtet, so war es ihm gelungen, den seinen Gegnern abgerungenen Boden mit festen Gränzen zu umziehen und gleichsam einzudeichen gegen die Ueberfluthungen der wilden Nachbarvölker. Jetzt erst konnte von einer makedonischen Politik die Rede sein und der Welt aufserhalb Makedoniens das Auge zugewendet werden. Hier war es eine ganz entgegengesetzte Aufgabe, welche seiner wartete. Hier stand der Binnenstaat den Seemächten, der Barbar den Hellenen gegenüber. Auf der Landseite musste das Reich geschlossen, nach der Seeseite musste es geöffnet werden; hier mussten die Kräfte der Nachbarn nicht abgewehrt, sondern für den eigenen Staat gewonnen werden.

Drei Mächte waren es hier, von deren Beziehungen zu Makedonien alle weiteren Erfolge abhängig waren. Das waren Athen an der Spitze seines Seebundes, welches die Küste des thermäischen Meerbusens beherrschte, Amphipolis am Strymon und Olynthos auf der thrakischen Halbinsel, der mächtige Vorort der umliegenden Griechenstädte. Gingen die drei zusammen, so war nichts zu machen; dann blieb Makedonien ein Binnen- und Kleinstaat, in drückender Abhängigkeit vom Auslande. Es kam also Alles darauf an, dass die Griechen Philipps Absichten nicht durchschauten; sie mussten möglichst lange in Täuschung erhalten und getrennt gehalten werden; durch gegenseitiges Misstrauen musste eine Griechenstadt gegen die andere Philipps Plänen förderlich sein.

Es handelte sich zunächst um Amphipolis, die verhängnissvolle Stadt, das Schmerzenskind der attischen Seepolitik. Wie viel tapfere Schaaren attischer Jugend waren im Kampfe mit den Thrakern an diesem Gestade zu Grunde gegangen, ehe eine feste Niederlassung zu Stande kam! Endlich gelingt es, und unter den stolzesten Hoffnungen wird die Stadt an der Strymonmündung aufgebaut (II, 230). Zwölf Jahre erfreut man sich des Besitzes der rasch aufblühenden Stadt, dann fällt sie ab, und seitdem ist die abtrünnige Tochterstadt unausgesetzt ein Gegenstand des Aergers und des peinlichsten Verdrusses für die Athener gewesen. Alle Mühen, Kämpfe und Opfer waren verloren und die kostspieligsten Land- und Wasserbauten waren für Andere, und zwar für die Feinde Athens gemacht; denn dieselbe Stadt, welche der

Schlussstein attischer Küstenherrschaft und die Zwingburg des thrakischen Meers sein sollte, wurde nun der allergefährlichste Angriffspunkt gegen Athen, ein Stützpunkt der lakedämonischen Macht, und blieb trotz der Bestimmungen des Nikiasfriedens den Athenern vorenthalten (II, 521). Die Bürger selbst wollten nichts von der Mutterstadt wissen; Amphipolis war niemals eine attische Stadt, wie der Dialekt ihrer Inschriften bezeugt; die nicht-attische Bevölkerung, von Anfang an in grofser Ueberzahl, veranlasste eine nahe Verbindung mit den umliegenden Städten. An ihnen und an den thrakischen Stämmen fand Amphipolis, nachdem es länger als alle anderen Küstenstädte Sparta treu geblieben war, einen Rückhalt gegen Athen und wusste sich dabei nach allen Seiten hin eine unabhängige Stellung zu bewahren. Herrliche Silbermünzen bezeugen den glänzenden Wohlstand der Stadt. Dann erfolgte der neue Aufschwung der attischen Flottenmacht und damit begannen die neuen Versuche der Athener auf Amphipolis durch Verhandlungen mit den umliegenden Mächten wie durch Feldzüge zu Lande und zu Wasser. Aber es geschah nichts mit der nöthigen Energie und auch die einzelnen Erfolge schlugen ins Gegentheil um. Amyntas erkannte 371 die Ansprüche Athens feierlich an und Iphikrates gelang es, wahrscheinlich mit Hülfe einer den Athenern günstigen Partei der Amphipolitaner, eine Anzahl Geifseln von dort in seine Gewalt zu bringen. Die Uebergabe der Stadt stand in Aussicht. Da erfolgte die plötzliche Abberufung des Feldherrn und die Geifseln wurden durch die Verrätherei des Charidemos den Bürgern zurückgegeben. Dann begann die Thätigkeit des Timotheos, aber so erfolgreich er sonst war (365), vor Amphipolis verliefs auch ihn das Glück, und seinen fehlgeschlagenen Angriff zählte man als den neunten in der Reihe der gegen Amphipolis unternommenen Züge. Es war auch der letzte. Denn nun griff Philippos ein, für den die Stadt wegen ihrer herrschenden Lage an den Küstenstrafsen, wegen ihres Hafens, ihres Holz- und Metallreichthums der nächste und wichtigste aller Plätze aufserhalb des eigentlichen Makedoniens und die unentbehrliche Operationsbasis nach der thrakischen Seite war. Aber Philippos war weit entfernt mit offener Gewalt einzugreifen. Er nahm scheinbar die Politik seines Vaters auf, indem er die Ansprüche der Athener auf ihre Colonie von Neuem anerkannte und, um zu einer für ihn ungelegenen Zeit jeden Conflikt zu vermeiden,

die Besatzung aus Amphipolis zurückzog, das schon mehrfach in den Händen makedonischer Truppen gewesen war. Amphipolis ehrte den gütigen Fürsten als Befreier, die Athener freuten sich seiner Zuneigung und knüpften Verhandlungen mit ihm an, um selbst mit Aufopferung Pydna's, das noch in ihren Händen war, durch makedonische Vermittelung Amphipolis zu erhalten [9]).

Inzwischen hatte Philipp durch Besiegung der Illyrier und Päonier freie Hand gewonnen und seine Absichten auf die thrakische Küste traten nun deutlich hervor. Amphipolis sah die Truppen heranziehen und fasste rasch den Entschluss, der allein noch Rettung bringen konnte. Zwei angesehene Amphipolitaner, Hierax und Stratokles, kommen nach Athen und die stolze Bürgerschaft huldigt nun von freien Stücken, öffnet Thore und Häfen, Stadt und Gebiet, und bittet um Schutz gegen Philipp. Gleichzeitig war aber auch eine Gesandtschaft Philipps zur Stelle. Sie erneuerte das Bündniss, welches schon nach Besiegung des Argaios geschlossen war, und gab zugleich in Betreff von Amphipolis eine vertrauliche Mittheilung, welche alle Befürchtungen und Missdeutungen beseitigen sollte. Die Athener hätten den König ja schon als ihren Freund erkannt; er habe ihnen die Unterstützung seines Gegners verziehen und ihre Krieger beschenkt nach Hause entlassen (S. 417). Was Amphipolis betreffe, so sei die hochmüthige Stadt ebenso sehr seine als der Athener Feindin. Er werde sie demüthigen und dann sollten sie die Stadt aus seiner Hand als ein Unterpfand seiner Freundschaft erhalten.

So wurde die Stadt, um deren Besitz die Athener so viele vergebliche Kämpfe geführt hatten, auf einmal von zwei Seiten freiwillig angeboten und man hatte, wie es schien, nur die Wahl, aus welcher Hand man sie entgegen nehmen wolle. Bei ruhiger Erwägung durfte die Bürgerschaft nicht zweifelhaft sein. In Betreff der Amphipolitaner war kein Grund des Misstrauens. Sie waren in Noth und wollten, da es nicht anders sein konnte, ihre Unabhängigkeit lieber an Athen als an Philipp verlieren. Aber Philippos — was sollte ihn, dessen weitgehenden Unternehmungsgeist man doch bereits kennen musste, veranlassen, die wichtigste Stadt seiner unmittelbaren Nachbarschaft erst mit Mühe zu erobern und dann wieder heraus zu geben, und zwar an einen Staat, welcher am meisten von allen im Stande war, die Ausbreitung des Reichs zu hemmen? Auf jeden Fall konnte man

sich doch denken, dass diese Herausgabe nicht aus reiner Gutmüthigkeit erfolgen, sondern an Bedingungen geknüpft sein würde, welche ein solches Opfer reichlich aufwögen.

Die Athener hatten so eben eine glückliche Unternehmung nach Euboia gemacht, ihre Flotte war in voller Thätigkeit, wie konnten also die Amphipolitaner erwarten, dass man ihr Anerbieten zurückweisen werde? Und dennoch geschah es. Anstatt mit beiden Händen zuzugreifen, war man so verblendet, sich dem Einflusse einer kleinlichen Empfindlichkeit hinzugeben. Man gönnte der widerspänstigen Stadt eine wohlverdiente Züchtigung und glaubte ihres Besitzes gewiss zu sein ohne Anstrengung, ohne Opfer und ohne Verfeindung mit dem grofsgesinnten und wohlwollenden Könige. Man war eitel genug, die Freundschaft Athens für ein so grofses Gut zu halten, dass man es ganz natürlich fand, wenn auch ein mächtiger König sich den Besitz derselben etwas kosten lasse [10]).

Dieser Fehlgriff der Athener war für Philippos mehr als eine gewonnene Schlacht, und zugleich das günstigste Vorzeichen für alle weiteren Unternehmungen. Amphipolis wurde rasch angegriffen und genommen (357), und nun hatte der König nur noch eine Verbindung zwischen Olynthos und Athen zu fürchten. Olynth, das bei Amphipolis ruhig zugesehen hatte, konnte nicht länger neutral bleiben. Es hatte daher gleich nach dem Falle von Amphipolis den Athenern die Lage der Dinge an der thrakischen Küste vorgestellt und ein Bündniss gegen Philipp in Vorschlag gebracht. Aber in Athen glaubte man noch immer an den grofsmüthigen König, und je mehr jetzt auf seinen guten Willen ankam, um so weniger wollte man etwas gegen ihn unternehmen. Denn wenn man auch an eine bedingungslose Auslieferung von Amphipolis nicht recht mehr glaubte, so hoffte man doch durch einen Austausch gegen Pydna den ersehnten Besitz am Strymon wieder erlangen zu können, und dies Projekt wurde von den attischen Politikern als ein Staatsgeheimniss mit grofser Wichtigkeit behandelt.

Aber Philippos brauchte sich nichts einzutauschen oder schenken zu lassen; er nahm, was er wollte. Er rückte ohne Bedenken in das attische Bundesgebiet ein, nahm Pydna weg und so wie er dadurch offen mit Athen gebrochen hatte, schloss er ein Bündniss mit den von Athen zurückgewiesenen Olynthiern; ein Bündniss, welches ihm augenblicklich

so wichtig war, dass er auch ansehnliche Zugeständnisse nicht scheute, um es zu Stande zu bringen. Da nun seit lange zwischen Makedonien und Olynthos um Anthemus, die Hafenstadt am thermäischen Meerbusen (S. 402), gehadert worden war, so überliefs er sie jetzt den Olynthiern, ja er versprach ihnen auch Potidaia, das den Olynthiern den Zugang zur Halbinsel Pallene sperrte und jetzt der bedeutendste Stützpunkt attischer Macht in Thrakien war. Potidaia fiel, ehe die attischen Schiffe herankamen, und die überraschten Athener sahen sich plötzlich ohne Krieg und ohne Kriegserklärung aus ihren wichtigsten Stellungen herausgedrängt, aller Bundesgenossen beraubt und völlig aus dem Felde geschlagen. Sie schleuderten grimmige Manifeste gegen den wortbrüchigen König, konnten aber nichts ändern, denn sie waren durch den Abfall ihrer Bundesgenossen gebunden und in der Verwirrung der Kriegsereignisse gänzlich ausser Stande, für ihre Besitzungen im Norden etwas Erhebliches zu thun.

Philipp hatte nun freie Hand und wusste das Gewonnene zu weiteren Erwerbungen zu benutzen. Denn die Stadt am Strymon war ihm nur der Schlüssel zu dem Lande jenseits des Flusses, welches halbinselartig in das Meer vortritt und einerseits den strymonischen Golf bildet, andererseits die tiefe Bucht, welche durch die Insel Thasos von der offenen See getrennt wird. In der Mitte dieses Küstenvorsprungs erhebt sich 6000 Fufs hoch der Pilaf-Tepe, das alte Pangaion, ein schneereiches unwegsames Hochgebirge, aber seiner unterirdischen Schätze wegen der kostbarste Landbesitz im ganzen Küstengebiete des Archipelagus. Denn wenn auch der Hebros edles Metall vom Hämus herabspülte und die Päonier auf ihren Aeckern Gold auspflügten und Thasos seine eigenen Minen hatte, so war das Pangaion doch bei Weitem der ergiebigste Fundort an Gold und Silber. Seitdem also die Phönizier diese Schätze an's Licht gezogen hatten, wurden sie immer von Neuem der Gegenstand blutiger Kämpfe. Denn die streitbarsten Thrakerstämme wohnten hier zusammen, namentlich die Satrer und Besser, welche auf der Höhe des Gebirges ihren Nationalgott ehrten, den die Griechen Dionysos nannten; dann die Pierier, die von Süden her an den Fufs des Pangaion gedrängt waren, die Edoner u. A. Einzelne der hier sesshaften Stämme, wie die Edoner, Letäer, Orrheskier haben schon im sechsten Jahrhundert v. Chr. ihr einheimisches Silber geprägt, und wenn auch vielfach unter

sich im Streite, waren sie doch einig, jedem Fremden ihre Landesschätze trotzig zu wehren. Das erfuhren Alle, welche nach dem Besitze dieses Landes die Hand ausstreckten, unter ihnen auch Aristagoras, der mit seinem ganzen Heere unterging, als er die Herrschaft befestigen wollte, welche Histiaios in dem Strymonlande gegründet hatte (I, 517). Am längsten verstanden es die Thasier sich an der Goldküste zu halten; sie gründeten Uferplätze, von wo sie, wenn auch in beschränktem Umfange, die Minen ausbeuteten, und ihre Colonie Daton wurde sprichwörtlich für einen mit allen Erdengütern überreich gesegneten Ort. Aber auch ihnen brachte das Gold kein dauerndes Glück. Erst wurden sie von Persien gedemüthigt, welches selbst den Versuch machte, von Abdera aus das ägäische Meer zu beherrschen (II, 5), und dann kamen sie mit Athen in Kampf. Nun gewann das thrakische Gold seine Bedeutung für die griechische Staatengeschichte. Es reizte Sparta, sich mit den Thasiern zu verbünden, es lockte die Athener an diese Küsten und eine der furchtbarsten Niederlagen, welche sie je erlitten haben, machte die Namen Daton und Drabeskos zu einem Schreckensworte für jedes attische Ohr (II, 133). Aber sie liefsen sich nicht abschrecken. Sie gründeten Thasos gegenüber die Stadt Neapolis in der Bucht von Antisara, dem alten Hafenorte von Daton, und die neue Stadt wurde eine blühende Colonie. Dennoch ist ihnen der sichere Besitz des Landes und die volle Verwerthung seiner Schätze niemals gelungen. Die thrakischen Stämme blieben unabhängig und erst sehr spät, im Jahre vor Philipps Thronbesteigung, wurde ein Versuch gemacht, von Thasos aus weiter in das Binnenland vorzudringen. Das geschah auf Anregung des Kallistratos (S. 293), der auch als Verbannter nicht aufhörte, staatsmännische Pläne zu verfolgen. Es ging eine Ansiedelung in das Thal des Angites hinauf, der nördlich vom Pangaion in den Strymon fliefst. Dort wurde in wasserreicher Gegend Krenides gegründet, ein Ort, der zu Goldwäschereien auf das Günstigste gelegen war. Das war die erste eigentliche Bergwerkscolonie, welche unter attischem Einflusse zu Stande kam (360). Aber diese Anlage diente nur dem Feinde Athens. Denn die kleine Niederlassung wurde durch die Thraker so sehr bedrängt, dass sie in ihrer Noth Philipp um Hülfe rief.

Etwas Erwünschteres konnte dem König nicht begegnen. Er hatte die Goldminen längst im Auge gehabt, sie waren

ihm für seine Pläne unentbehrlich und nun konnte er seinen Zweck erreichen, indem er nicht als Eroberer eindrang, sondern als Freund und Bundesgenosse von Hellenen im Kampfe gegen barbarische Völker. Drei oder vier Jahre nach der Stiftung jener Colonie rückte er über den Strymon vor, warf die Thraker mit leichter Mühe zurück, vereinigte alles Land bis zum Nestos mit Makedonien und gründete nun an Stelle von Krenides in dem schönen Angitesthale, das nach dem Golfe einen bequemen Ausgang hat, eine Feste, welche der Mittelpunkt des ganzen Bergwerksdistrikts wurde. Was den Landungstruppen entfernter Städte immer misslungen war, gelang ihm, da er von der Landseite mit einem geordneten Heere zu Ross und Fufs einrückte und alle seine Hülfsquellen in der Nähe hatte, mit einem Schlage. Der alte Fluch, der auf dem Goldlande lag, schien gesühnt, Land und Volk entwilderte sich, Wege wurden gebahnt, Sümpfe getrocknet, selbst das Klima wurde dadurch ein anderes, und in Philippoi blühte die erste jener Stadtgründungen auf, in welcher griechische Bürger makedonischen Reichszwecken dienten. Jetzt erst kam der Bergbau in gedeihlichen Aufschwung, so dass er baar eine Jahresrente von tausend Talenten (anderthalb Mill. Th.) abwarf.

Der Bergwerksertrag wurde, wie in Thasos und in Athen, das Grundcapital einer Flottenmacht, deren es bedurfte, um jeden Seeangriff abzuwehren, die Küstenherrschaft auszudehnen und den makedonischen Handel zu schützen. Zur Gründung einer Flotte gab es aber, wie schon Histiaios erkannt hatte, im ganzen Archipelagus keine günstigere Gegend. Denn aufser den schönen Buchten und Meerstrafsen und dem unerschöpflichen Holzreichthume hatte man hier vor allen anderen Küsten den grofsen Vorzug, mit Benutzung der den Sommer hindurch herrschenden Nordwinde jeden südlich gelegenen Punkt rasch und leicht erreichen zu können, während die Annäherung von Süden her in gleichem Grade behindert war. Die günstige Gelegenheit zu plötzlichen und unerwarteten Landungen war aber um so wichtiger, da die Makedonier, ehe sie eine wirkliche Flottenmacht besafsen, sich auf solche Ueberfälle und auf Freibeuterei beschränken mussten, wie es Alexandros von Pherai vor ihnen gemacht hatte. Dadurch konnte auch übermächtigen Flottenstaaten empfindlicher Schaden zugefügt werden [11]).

Die wichtigsten Einrichtungen in dem neugewonnenen

Territorium erfolgten, während Philippos selbst mit neuen Fehden gegen Thraker, Päonier und Illyrier beschäftigt war, in den Jahren 355 und 354. Als er an die Küste zurückkehrte, griff er Methone an, das er bis dahin noch zur Beruhigung der Athener als freie Stadt und Mitglied des attischen Seebundes hatte bestehen lassen. Die Athener legten einen hohen Werth auf diese Stadt (S. 406), aber im entscheidenden Augenblicke kamen sie doch zu spät. Methone fiel und wurde zerstört. Nun war mit Ausnahme der chalkidischen Städte das ganze Gestade vom thessalischen Olympos bis zum Nestos einem Fürsten unterworfen. Der Barbarenstaat eines abgelegenen Binnenlandes, der sich vor wenig Jahren seiner eignen Existenz nicht sicher fühlte, war eine Macht im Archipelagus geworden, ein Staat, der auch von den Persern als Grofsmacht anerkannt wurde, der keinen seiner Nachbarn zu fürchten hatte, aber allen furchtbar war.

Mit dem Erwerb der Bergwerke und der glücklichen Abrundung des Reichsgebiets hängt die Reform des Münzwesens zusammen, auf welche Philippos ein grofses Gewicht legte. Bis dahin herrschte gerade in den jetzt vereinigten Ländern eine Verschiedenheit der Münzfüfse, welche auf den Verkehr sehr störend einwirkte. Es fehlte an jedem Mittelpunkte, von dem eine Regelung ausgehen konnte. Darum hatte die makedonische Münze nach verschiedenen Seiten Anschluss gesucht. Zuerst an die sehr alte Prägung bei den thrakischen Städten und Stämmen (S. 424). Dann als man in Thrakien die persische Währung annahm, wie sie durch Darius festgestellt war, die sich in derselben Zeit, da die politische Macht der Perser völlig im Sinken war, auch auf der europäischen Seite weithin verbreitete, schloss König Archelaos sich gleichfalls diesem Münzfufse an. Zu Philipps Regierungszeit hatte sich dagegen das kleinasiatische Geld, wie es durch die Rhodier geordnet worden war, durch den ganzen Archipelagus verbreitet. Auf diesen Fufs schlug Philipp daher, ebenso wie Euagoras (S. 210) sein Reichssilber. Seine Münzen zeigen den Aufschwung des Reichs und die sorgsame Pflege der Handelsinteressen, denn sie sind sorgfältiger geprägt, als die seiner Vorgänger. Er behandelte die Prägung als Kronrecht und liefs alle städtischen Münzen in seinem Herrschaftsgebiete eingehen mit Ausnahme der seiner Colonie Philippoi, welche er dadurch wie eine freie Reichsstadt auszeichnen wollte. Zugleich führte er eine regelmäfsige Goldprägung ein, die bis

dahin auch in den goldreichsten Gegenden seines Gebiets auffallend geringfügig gewesen war. Sein Goldstück, der philippische Stater, war dem Werthe nach nichts Anderes als der persische Dareikos, welcher in ganz Griechenland verbreitet und auch das Vorbild des attischen Goldes war. Dadurch trat er dem Groſskönige als ebenbürtiger Fürst gegenüber und führte durch die wohlgeordnete Doppelwährung des Reichsgeldes sein Makedonien in den Weltverkehr ein [12]).

Nachdem Philipp seine Herrschaft befestigt und dann seinem Reiche ein solches Gebiet gegeben hatte, dass es mit eigenen Hülfsmitteln als selbständiger Groſsstaat auftreten konnte, begann der dritte Abschnitt seiner Thätigkeit, der sich auf die Stellung Makedoniens zu den umliegenden Staaten des Festlands bezog.

Nach Westen hin hatte er schon früh sein Augenmerk gerichtet, indem er mit dem kräftigsten Volksstamme der Epiroten, den Molossern, in Verbindung getreten war, wie es Iason von Pherai vor ihm in gleicher Absicht gethan hatte (S. 342). Die molossischen Fürsten hatten von jeher vielerlei Bedrängniss von den Illyriern zu erdulden; nachdem also diese durch Philipp so kräftig niedergeworfen waren, lag es sehr nahe, an ihm einen Rückhalt gegen den gemeinsamen Feind zu suchen. Deshalb willigte Arybbas, des Alketas Nachfolger, gern ein, seine Nichte Olympias Philipp zur Frau zu geben (vor 357); er erkannte ihn schon als den mächtigeren Bundesgenossen an und Philipp sah sich durch diese Verbindung in Stand gesetzt, auf das westliche Nachbarland einen Einfluss zu gewinnen, dessen volle Verwerthung er sich für eine gelegene Zeit vorbehielt. Denn zunächst beschäftigte ihn die ungleich wichtigere und schwierigere Aufgabe, sein Verhältniss zu den südlichen Nachbarstaaten so zu gestalten, wie es für die Ausführung seiner Pläne nothwendig war.

Philipp stand den griechischen Staaten in ähnlichem Verhältnisse gegenüber, wie Kroisos einst den ionischen Städten. Beide waren keine Feinde des griechischen Wesens und wollten nichts weniger als die Vernichtung desselben; es war vielmehr die höchste Anerkennung der griechischen Cultur und der in ihr ruhenden Macht, welche sie veranlasste, Alles daran zu setzen, diese Kräfte ihren Reichen dienstbar zu machen, welche dadurch erst zu voller Entwickelung gelangen konnten. Philipp stand aber der griechischen Cultur ungleich näher

als der lydische König; darum konnte er sich auch an die Traditionen griechischer Politik viel enger anschliefsen. Während also der asiatische Fürst keinen anderen Weg zur Erreichung seiner Absichten vor sich sah, als den der Eroberung, ging Philippos darauf aus, sich von den griechischen Staaten als Führer und Leiter ihrer gemeinsamen Bestrebungen anerkannt zu sehen. Seine Vorfahren waren schon als Hellenen anerkannt, er selbst war ein Zögling griechischer Bildung, er hatte als Sieger in Olympia (106, 1; 356) auch für seine Person das hellenische Bürgerrecht erworben; nun sollte sein durch griechische Bildung stark gewordener Staat in das griechische Staatensystem eintreten und als der mächtigste in dieser Staatengruppe die Führung derselben übernehmen.

Die Verhältnisse konnten nicht günstiger liegen. Theben war in seine frühere Ohnmacht zurückgesunken und nach Epameinondas' Tode war Athen der einzige Staat, in welchem die Idee einer nationalen Politik fortlebte, aber es war nur eine traumhafte Erinnerung der Vorzeit, der man nicht entsagen mochte, ohne die Lebenskräfte in sich zu fühlen, um die Idee zu verwirklichen. Während der blutigen Fehden, welche keinerlei Entscheidung brachten, hatte sich der Ueberdruss an den gegenwärtigen Zuständen und das Verlangen nach Frieden und Einigung immer weiter verbreitet, und wie sollte dieselbe anders erreicht werden, als unter der Leitung eines Staats, welcher aufserhalb der erschöpften Staatengruppe stand, ohne ihr fremd zu sein? Wenn Philippos diese Verhältnisse in's Auge fasste, wenn er mit seinem scharfen Blicke erkannte, wie die kleinen Staaten verkommen waren, wie die noch vorhandenen Volkskräfte sich in Parteihader, Krieg und wüstem Söldnerwesen nutzlos verzehrten, wie der Besten Viele sich nach einer kräftigen Führung sehnten, ohne dafür im eigenen Volke die rechten Männer zu finden; wenn Philipp sich überzeugen konnte, dass in demselben Mafse, wie der Glaube an die Lebensfähigkeit der kleinen Republiken erschüttert war, das Ansehen königlicher Macht in den Augen Vieler der einsichtsvollsten Hellenen gestiegen war: so konnte und musste er die Ueberzeugung gewinnen, dass das, was sein persönlicher Ehrgeiz erstrebte, auch das geschichtlich Nothwendige und allein Vernünftige sei und so am Ende auch von den Griechen trotz ihres zähen Lokalpatriotismus und ihrer Verachtung des makedonischen Volks anerkannt werden werde. Ihre Volksgeschichte hatte sich im Umkreise

des engeren Vaterlandes und in der Form republikanischer Verfassungen ausgelebt; sollte sie eine Zukunft haben, so musste die frische Kraft der stammverwandten Völker des Nordens hinzutreten und die Führung der nationalen Politik in die Hände eines Fürsten übergehen, welcher eine selbständige und allen Kleinstaaten zusammen überlegene Hausmacht besafs.

Philippos trat also genau in die Fufstapfen Iasons von Pherai, aber er hatte die bedeutendsten Vortheile vor ihm voraus. Denn während Iason die Thebaner neben sich hatte, welche ihm die Hegemonie streitig machten, so war jetzt kein griechischer Staat vorhanden, welcher im Stande war die griechischen Angelegenheiten zu leiten. Athen kam elend und todesmatt aus dem Bundesgenossenkriege heraus, von Sparta war nichts übrig als der alte Eigensinn, Theben war nach dem Tage bei Mantineia aufser Stande, seine Stelle zu behaupten und seine im Peloponnes und in Thessalien begonnene Politik aufrecht zu erhalten. Mit Epameinondas' Tode ging Alles aus einander, was der grofse Staatsmann vereinigt hatte, und es blieb nichts übrig als eine unglückliche und verderbliche Unruhe. Die Volksgeschichte war auf eine vorörtliche Leitung angelegt, aber der vorörtliche Platz war leer und es war nicht vorauszusetzen, dass unter den eigentlich griechischen Staaten ein anderer auftreten würde, der solchen Vorrang an Macht und sittlicher Kraft entfalte, um einen Anspruch auf Hegemonie geltend zu machen.

Dann war Iason ein Fürst, der sich gewaltsam seine Herrschaft gegründet; er hatte kein Volk hinter sich, er war im eigenen Hause unsicher. Philipp war ein rechtmäfsiger König und Herr über ungleich gröfsere Hülfsmittel, im Bündnisse mit griechischen Städten, im Bunde mit dem Grofskönige, im Besitze des wichtigsten Küstenlands; also hatte er in den Augen der Griechen eine ganz andere Autorität als Iason, der mit ihm verglichen ein kecker Abenteurer war. Endlich war Philippos in ganz anderem Grade mit den geistigen Mitteln ausgerüstet, welche der Fürst haben musste, der die bewegende Kraft der griechischen Welt nach dem Norden verlegen wollte, er hatte eine ganz andere Schule in der Fremde und in der Heimath durchgemacht. Er kannte alle Mittel griechischer Staatskunst und wusste sie zu seinen Zwecken zu verwenden. Wie Themistokles wusste er die Metallrenten zu raschem Flottenbau anzuwenden, von Brasi-

das hatte er die verwundbarste Stelle der attischen Macht kennen gelernt; mit Lysandros theilte er die volle Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel und die Kunstfertigkeit, durch Benutzung innerer Parteiung die Widerstandskraft der Städte zu lähmen; des Epameinondas Schüler war er in der Kriegskunst, in der Interventionspolitik, in der Anlage von Städten als Stützpunkten auswärtigen Einflusses, des Iason Nachfolger endlich in der Art, wie er die Hegemonie über Hellas in seine Hände brachte. Was die Athener in den Tagen des Kimon und Perikles unwiderstehlich machte, das rasche, thatkräftige Handeln, — das war jetzt die Siegeskraft Philipps; er stand jetzt den Griechen so gegenüber, wie einst Athen den schwerfälligen und unschlüssigen Peloponnesiern, stets schlagfertig, immer rasch auf das Ziel losgehend, überall die Gegner in die Vertheidigung drängend und durch unerwarteten Angriff verwirrend. Von ungeduldiger Leidenschaft frei, wusste er die richtigen Zeitpunkte abzuwarten, auf der Höhe des Erfolgs ruhig inne zu halten und den Krieg auf einen bestimmten Schauplatz zu beschränken. Darum hütete er sich von Anfang an, nach Art der Perserkönige als Eroberer aufzutreten, um nicht etwa die griechischen Staaten zu einem vereinigten Widerstande und zu einem Kampfe der Verzweiflung zu reizen; vielmehr spähte er nach passenden Anlässen, sich in die Angelegenheiten Griechenlands einzumischen, und nichts war ihm erwünschter, als wenn einzelne Parteien oder ganze Gemeinden an ihn als den mächtigen Nachbarfürsten sich wendeten, damit er die Rolle eines Schutzherrn der Bedrängten und eines Schiedsrichters übernehmen und so die Griechen nach und nach an die Anerkennung einer in seinen Händen liegenden obersten Autorität gewöhnen könne. Um aber einer solchen Stellung einen Schein von Berechtigung zu geben, dazu konnte ihm, wie dem Iason, nichts wichtiger sein, als der Eintritt in die griechische Amphiktyonie. Die Gelegenheiten, deren er dazu bedurfte, liefsen nicht lange auf sich warten.

Thessalien war das Uebergangsland nach Hellas. Hier musste er zunächst Fufs fassen, um unmittelbarer Nachbar des inneren Griechenlandes zu werden. Die thessalischen Verhältnisse hatte er in Theben zur Genüge kennen gelernt. Die Thebaner hatten das Tyrannenhaus von Pherai bekämpft und eine gewaltsame Vereinigung der Landschaft verhindert. Es war Philipps Aufgabe, in die thebanische Politik einzutre-

ten und ihre unvollendeten Aufgaben seinerseits zu lösen. Alexander von Pherai (S. 345) war 359 ermordet, auf Anstiften seiner Frau und durch die Brüder derselben, Tisiphonos, Lykophron und Peitholaos. Die beiden Letzteren nahmen den Kampf gegen den thessalischen Adel wieder auf, welcher damals den Thebanern im Kriege gegen Phokis Heeresfolge leistete. Die Aleuaden, von Theben verlassen, rufen Philipp zur Hülfe. Philipp kommt mit Heeresmacht und wird dadurch zugleich in den heiligen Krieg verwickelt, der damals entbrannt war, er tritt nicht nur als Gegner der thessalischen Tyrannen, sondern auch als Gegner von Phokis in die Politik der Thebaner ein.

In dem parnassischen Berglande nämlich gährte es schon seit lange. Das Land, von den früheren Kriegen wenig berührt, war dicht bewohnt; es hatte einen grofsen Bauern- und Hirtenstand von unverbrauchter Volkskraft und grofser Einfachheit der Sitte. Die freien Einwohner besorgten selbst ihre ländlichen Geschäfte und es war sogar durch ein altes Gesetz in Phokis das Halten von Sklaven verboten oder sehr beschränkt. Im vierten Jahrhunderte wurde es anders. In den Städten erhoben sich einzelne Geschlechter, welche grofsen Grundbesitz erwarben und die alten Landessitten aufgaben; das Haus des Mnaseas hielt tausend Sklaven. Nun suchte es eine Familie der anderen zuvorzuthun; es entstand Eifersucht und Feindschaft, wie zwischen den Häusern des Mnaseas und Theotimos, und diese Spannungen gewannen eine folgenreiche Bedeutung, als die Phokeer aus ihrer früheren Zurückgezogenheit in die Verwickelungen der griechischen Welt hereingezogen wurden. Die nationalen Interessen lagen ihnen ferne. Was sie beseelte, war ein trotziger Unabhängigkeitssinn und der Hass gegen ihre Nachbarn, besonders die Thessalier, welche schon in den Freiheitskriegen ihre politische Stellung bestimmt hatte (II, 64). In den letzten Jahren hatten sie sich widerwillig der thebanischen Hegemonie gefügt und noch bei Lebzeiten des Epameinondas die Heeresfolge aufser Landes gegen ihre Freunde die Spartaner verweigert (S. 368). Dafür sollten sie nun nach der Schlacht von Mantineia büfsen. Denn trotz der weisen Warnung ihres grofsen Feldherrn waren die Thebaner keineswegs gesonnen, ihre Grofsmachtstellung sofort aufzugeben und versuchten sogar die Zügel ihrer mittelgriechischen Hegemonie straffer als sonst anzuziehen. Dies reizte die Phokeer zum entschlossensten Widerstande;

ihr Freiheitssinn, einmal geweckt, steigerte sich nach den ersten Erfolgen und gab ihnen Muth, noch Gröfseres als die blofse Unabhängigkeit von Theben zu erstreben. Es war die Erschöpfung der grofsen Staaten, welche, wie das Beispiel Arkadiens zeigt, damals auch die kleineren Völkerschaften ermuthigte, aus ihrer Verborgenheit herauszutreten und eine eigene Politik zu verfolgen. So erwachte auch in Phokis ein neuer Geist staatlicher Selbständigkeit und hochfahrender Ruhmbegierde.

Die Böotier waren ihren Nachbarn nicht überlegen genug, um sie allein zwingen zu können. Sie suchten daher die alte Feindschaft der Thessalier gegen Phokis sich zu Nutze zu machen und zweitens die Autorität von Delphi. Hier wurde es ihnen nicht schwer, die Tempelbehörden in ihr Interesse zu ziehen und den pythischen Gott eintreten zu lassen, um durch seine Unterstützung eine Züchtigung ihrer abtrünnigen Vasallen zu erreichen. Ein passender Anlass war bei den verwickelten Gränzverhältnissen des heiligen Landes bald gefunden. Phokische Grundbesitzer wurden beschuldigt, sich am Tempelgebiete vergriffen zu haben. Dafür wurde nun vom Rathe der Amphiktyonen eine schwere Geldbufse ausgeschrieben und im Falle, dass dieselbe nicht gezahlt würde, ganz Phokis in den Bann gethan und für ein dem Gotte verfallenes Land erklärt.

Es war von Anfang an in Phokis eine Partei, welche zur Verständigung rieth, als dies Gewitter über das Land heraufzog. Aber leidenschaftliche Volksführer setzten es durch, dass alle Stimmen der Mäfsigung verhallten. Die Eifersucht der Geschlechter kam dazu. Denn an der Spitze der Bewegung standen die Familie des Theotimos und die des Euthykrates, desselben, welcher mit Mnaseas um eine Erbtochter in heftigen Zwist gekommen war. Die Familienfehde wurde zu einer politischen. Auch war es gewiss nicht ohne pfäffische Arglist so eingerichtet worden, dass das Haus des Euthykrates, welches in Delphi missliebig war, in seinem Grundbesitze durch den Amphiktyonenspruch besonders hart getroffen war. Die Erbitterung darüber führte den Sohn des Euthykrates, Onomarchos, an die Spitze der Kriegspartei, wo sich ihm die Aussicht eröffnete, seinen Ehrgeiz zugleich und seinen Familienhass zu befriedigen. Onomarchos galt für den eigentlichen Urheber der entscheidenden Beschlüsse. Ihm zur Seite stand des Theotimos Sohn, Philomelos. Es waren kühne, hochbegabte

Männer, mächtig in Wort und That. Von ihnen geleitet beschloss die Volksversammlung energischen Widerstand gegen die Zumuthungen der Amphiktyonen. Aber dabei blieb man nicht stehen. Die ganzen Landesverhältnisse sollten umgestaltet werden; denn Alles, was an Verstimmung und Hass gegen Delphi, gegen Böotien, gegen Thessalien seit alten Zeiten bei den Phokeern sich angesammelt hatte, kam zu Tage; am grössten war die Wuth über Delphi, das sich wieder als Werkzeug der Feinde gebrauchen liefs. Dieser Tempelstaat könne nicht länger geduldet werden; der phokische Staat sei der natürliche Schirmvogt des Heiligthums, er dürfe einen solchen Herd feindseliger Intriguen im Herzen seiner eigenen Landschaft nicht bestehen lassen [13]).

Das phokische Volk raffte sich zu einem neuen politischen Leben auf und glaubte sich zu grofsen Dingen berufen. Man beschloss eine allgemeine Rüstung und wählte Philomelos zum Feldherrn, Onomarchos zu seinem Amtsgenossen. Von erbitterten Feinden auf allen Seiten umringt, sah man nach auswärtigen Verbindungen aus und hoffte vor Allen auf Sparta. Denn die Spartaner waren ja in gleicher Verdammniss wie die Phokeer, sie waren wegen des Frevels an der Kadmosburg zum zweiten Male von den delphischen Behörden verurteilt und protestirten wie die Phokeer gegen diesen Spruch (S. 311). Auch auf Athen hoffte man. Beide Staaten, dachte man, könnten den Untergang eines selbständigen Phokis und den unbedingten Sieg der thebanisch-thessalischen Politik unmöglich in Ruhe mit ansehen. Philomelos ging selbst nach Sparta; er fand dort Billigung seiner Pläne, erhielt Versprechungen und Geldunterstützung, aber wirkliche Hülfe von keiner Seite.

Die Phokeer waren auf sich selbst angewiesen und von aufsen kam ihnen nichts zu Gute, als die Saumseligkeit ihrer Gegner, welche vor den entscheidenden Schritten sich scheuten. Philomelos sah also, dass Alles auf rasches Handeln ankam; durch kühnes Vorgehen hoffte er noch am ehesten auch die Bundesgenossen in den Kampf hereinzuziehen. Er durfte ja auch nicht warten, bis die Verbündeten unter Waffen standen, unter dem Vorwande des Tempelschutzes sich mitten im Lande festsetzten und die Verbindungsstrafsen beherrschten; denn die phokischen Gemeinden lagen rund um den Parnass herum und konnten von Delphi aus in ihrem gemeinsamen Handeln sehr leicht behindert werden. Darum förderte er

die Rüstungen mit Zuschuss eigener Mittel und kam, während äufserlich noch Frieden war, seinen Gegnern durch einen kühnen Handstreich zuvor. Er besetzte Delphi und trat hier als Schirmvogt des Heiligthums mit aller Strenge auf. An den Geschlechtern daselbst, welche besonders feindlich gesinnt waren und Widerstand leisteten, wurde blutige Rache genommen; ihre Güter wurden eingezogen, die heranziehenden Lokrer zurückgeschlagen, die Denkmäler der jüngsten Beschlüsse vernichtet und die Pythia selbst gezwungen, für die Phokeer Partei zu nehmen.

Nach diesem entscheidenden Vorgange fühlte man noch lebhafter als zuvor die Nothwendigkeit einheitlicher Leitung und übertrug von Seiten der Volksgemeinde alle Vollmachten einer unbedingten Diktatur auf Philomelos, welcher in Delphi seine Residenz aufschlug, ein die Zugänge beherrschendes Kastell errichtete und ein Manifest an die griechische Nation erliefs, in welchem er seinen scheinbaren Friedensbruch rechtfertigte und feierlich erklärte, dass er das gemeinsame Heiligthum von Hellas unversehrt erhalten und über die Schätze Delphi's Rechenschaft ablegen werde.

Die Thebaner waren durch die Entschlossenheit und Thatkraft des phokischen Volks offenbar in hohem Grade überrascht. Sie hatten von Delphi aus die weiteren Schritte zur Demüthigung des geringgeschätzten Bergvolks thun wollen; statt dessen war Delphi die Burg des Feindes geworden, an welche sie sich nicht heran wagten. Philomelos, der für den Unterhalt seiner Söldner Beutezüge machen musste, bedrohte sogar die böotischen Gränzen, und die Thebaner wurden um ihre immer unzuverlässigen Landstädte besorgt.

Sie beriefen also eine amphiktyonische Versammlung nach Thermopylai, wo die Gegner der Phokeer vertreten waren, vor Allen die Thessalier; es war eine in jeder Beziehung illegitime Tagsatzung, welche sich aber doch für die Vertretung der hellenischen Nation erklärte und die Rechte derselben in Anspruch nahm. Philomelos wurde in die Acht erklärt und alles wehrhafte Volk im Namen des delphischen Gottes zu einem heiligen Kriege aufgeboten. Es rüsteten sich alle Stämme, welche zu Theben im Verhältnisse der Heeresfolge standen; noch einmal sah sich Theben an der Spitze der Völker vom Olympos bis an den korinthischen Meerbusen, der Lokrer, Dorier, Thessalier, der Stämme des Oita und Pindos, und sie strömten mit grofser Kriegslust herbei,

nicht um dem delphischen Gotte und seiner Pythia zu helfen, sondern um ihren Hass gegen die Phokeer einmal gründlich zu befriedigen (Herbst 355). Griechenland war in zwei Heerlager getheilt, je nachdem es für oder wider Partei nahm. Für Phokis war viel Sympathie vorhanden, aber wenig Hülfe; die beiden Grofsstaaten waren lahm, nur aus Achaja kam Zuzug. Philomelos hatte daher mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen und wenn er auch von Hause aus ein Parteigänger war, von ehrgeizigen Absichten und dynastischen Plänen geleitet, so zeigte er sich doch als einen gebornen Fürsten, als einen Mann von gewaltiger Geisteskraft. Ihm kam Alles darauf an, Vertrauen zu seiner Sache zu erwecken und zu zeigen, dass die Phokeer keine wilde Horde wären, sondern reif und tüchtig zu staatlicher Selbständigkeit und würdig ihren Platz unter den anderen Staaten einzunehmen. Er hütete Zucht und Ordnung, er zwang die Feinde, welche seine Soldaten als Tempelräuber ansahen und die in ihre Hände Gefallenen als solche behandeln wollten, durch energische Gegenmafsregeln, seinem Heere kriegsrechtliche Gleichstellung einzuräumen. Aber die schlimmsten Uebelstände konnte er nicht beseitigen. Sie lagen darin, dass seine Macht auf Söldnern beruhte, welche er durch übermäfsige Geldopfer rasch zusammen gebracht hatte. Seine ganze Macht war also im Grunde eine Geldmacht. Unter diesen Umständen wäre es ein Wunder gewesen, wenn Philomelos es möglich gemacht hätte, die Mäfsigung inne zu halten, welche er sich zum Gesetze gemacht und als seine Verpflichtung öffentlich anerkannt hatte. Die Versuchung war zu grofs. Man war unbeschränkter Herr der gefülltesten Schatzkammer in Griechenland und sollte aus Geldmangel das Land den wüthendsten Feinden Preis geben? Man hatte in der That keine Wahl, nachdem man einmal so weit gegangen war. Es wurde also ein Schatzmeisteramt eingesetzt und unter Verantwortlichkeit desselben der Tempelschatz angegriffen, anfangs wohl nur unter Form einer Tempelanleihe, dann aber immer dreister und rücksichtsloser. Was Jahrhunderte lang an heiliger Stätte unter der Tempelschwelle geruht hatte, ging nun in alle Welt hinaus; je mehr Gold man fand, desto mehr suchte man, und der lange verhaltene Widerwillen gegen die Priesterstadt befriedigte sich in der Ausbeutung ihrer Schätze; nicht das Gold allein wanderte in die Münze, sondern auch die heiligen Reliquien wurden angegriffen und Geschmeide

aus der Heroenzeit sah man an den Frauen der Söldnerführer als Halsschmuck glänzen. 10,000 Talente ($15^1/_2$ Mill. Th.) sollen damals in Umlauf gekommen sein, und zwar nicht nur als Kriegersold wurden sie ausgezahlt, sondern auch im Auslande verwendet, um einflussreiche Personen, wie Deinicha des Königs Archidamos Gattin in Sparta, zu gewinnen und andererseits im Lager der Feinde günstige Gesinnung zu erwecken. Dennoch hatte man das Kriegsglück nicht in der Gewalt. Nach einer Reihe glücklicher Kämpfe wurde Philomelos im Kephisosthale von einer Uebermacht angegriffen und in eine Schlacht verwickelt, welche mit einer Niederlage endete. Er selbst entging nur der Gefangenschaft, indem er sich, aus vielen Wunden blutend, von den Felsgipfeln bei Tithora in den Abgrund stürzte.

Es scheint, dass die Thebaner die Sache der Phokeer für verloren ansahen, da sie um dieselbe Zeit ihren besten Feldherrn, Pammenes, mit 5000 Mann durch Makedonien nach Asien entsendeten, um dort den Satrapen Artabazos gegen den Grofskönig zu unterstützen. Aber sie irrten sich sehr, wenn sie den Trotz der Phokeer gebrochen wähnten. Die gemäfsigte Partei im Lande konnte auch jetzt nicht durchdringen. Onomarchos, der wohl schon lange die Unterordnung unter Philomelos schwer ertragen hatte, trat in die erste Stelle ein, Phayllos, sein Bruder, in die zweite; der dynastische Charakter der ganzen Erhebung ward immer deutlicher. Das Haus des Theotimos stand wie ein Herrscherhaus an der Spitze des Volks und zur Befriedigung seines Ehrgeizes wurde der blutige Krieg mit neuem Eifer fortgesetzt. Noch konnten immer mehr delphische Schätze flüssig gemacht werden, neue Schaaren strömten dem freigebigen Fürsten zu; Phokis war unter ihm die erste Geld- und Streitmacht in Hellas. Auch das Glück war ihm günstig. In Pherai erhoben sich neue Tyrannen. Er verband sich mit ihnen, unterstützte sie mit Geld und erreichte es dadurch, dass er den Rücken frei hatte. Die Thebaner hatten in ihrem Eifer sehr nachgelassen und in thörichtem Grofsmachtsschwindel durch ferne Unternehmungen sich geschwächt. Auf einmal waren sie in der eigenen Landschaft nicht mehr sicher. Denn Onomarchos eignete sich alle Vortheile einer energischen Kriegführung an, besetzte Thermopylai und verheerte die Bundesländer Thebens, um den Stämmen des Oita, den Doriern, den Lokrern die Heeresfolge, die sie Theben leisteten, gründlich zu

verleiden. Dann wurde Böotien selbst in Aufruhr versetzt und gleichzeitig ein Heereszug nach Thessalien unternommen, um der dortigen antithebanischen Partei den Sieg zu verschaffen.

Hier traten nun die Verwickelungen ein, welche den makedonischen König zur unmittelbaren Betheiligung an den griechischen Händeln heranzogen, als er gerade nach Erledigung der näheren Aufgaben eine Gelegenheit suchte, seinen Einfluss auf die griechischen Landschaften auszudehnen. Die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, war so günstig wie möglich. Er hatte nicht nur die alten Herrengeschlechter des Landes für sich, welche seine Hülfe gegen Lykophron und Peitholaos (S. 432) in Anspruch nahmen, sondern auch das thessalische Volk. Denn die pheräischen Tyrannen waren durch die gewaltthätige Politik, die sie von jeher befolgt hatten, im Lande verhasst und diese Abneigung hatte sich natürlich in hohem Grade gesteigert, seit sie mit den Erbfeinden Thessaliens, den Phokeern, in Bündniss standen. Philipp konnte also auf kräftigen Beistand im Lande rechnen; er erschien als ein Schutz gegen die wilden Söldnerschaaren, welche sich aus geraubtem Tempelgute nährten und mehr und mehr eine Geifsel von ganz Griechenland geworden waren. Dennoch wurden ihm die nächsten Schritte nicht leicht. Anfangs freilich trieb er ohne grofse Mühe den Phayllos zurück, der ihm zur Unterstützung der Tyrannen entgegengeschickt war. Dann aber erkannte Onomarchos, dass sich die thessalischen Verhältnisse nicht als eine Nebensache behandeln liefsen; er rückte mit voller Heeresstärke aus Böotien heran und warf sich voll Erbitterung auf den neuen Feind, welcher ihm seine Pläne zerstören wollte. In zwei grofsen Schlachten besiegte er den makedonischen König, so dass dieser nur mit den Trümmern seines Heers der Verfolgung entging; die Macht der Aleuaden war gebrochen und da nun gleichzeitig auch Böotien, das mühsam geeinigte, in voller Auflösung begriffen war, Koroneia die alte Bundesstadt den Phokeern in die Hände fiel, Orchomenos sich wieder gegen Theben erhob und die Tyrannen von Pherai eifrig bemüht waren, ihrem thatkräftigen Schutzherrn die Oberherrschaft von ganz Thessalien zu verschaffen, so konnte Onomarchos, der nirgends einen ebenbürtigen Feind mehr auf dem Kampfplatze sah, sich in der That der Hoffnung hingeben, dass es ihm gelingen werde, für sich und sein Haus eine Herrschaft zu be-

gründen, welche einen grofsen Theil des griechischen Festlandes zu einem Reiche vereinigte.

König Philippos aber war nur heimgezogen, um besser gerüstet auf den Kampfplatz zurückzukehren. Nach wenig Monaten stand er mit 20000 Mann zu Fufs und 3000 Reitern wieder in Thessalien. Hier wusste er den Hass gegen Phokis, welchen der letzte Feldzug neu geweckt hatte, auf das Beste zu verwerthen; er entflammte die Truppen durch den Gedanken, dass sie für eine heilige Sache kämpften, und erfocht einen blutigen, aber vollständigen Sieg. Ueber 6000 Feinde fielen im Kampfe, 3000 Gefangene wurden als Tempelschänder in das Meer gestürzt, Onomarchos selbst fiel und wurde todt an das Kreuz geschlagen (Frühjahr 352).

Der König beruhigte Thessalien und besetzte nach Vertreibung der Tyrannen sofort die für ihn wichtigsten Punkte, welche er längst entschlossen war nie wieder aufzugeben; das war Pagasai, der wichtigste Hafenort von ganz Thessalien, und die den Hafen beherrschende Halbinsel Magnesia, deren Besitz für ganz Thessalien von entscheidender Bedeutung war. Um zugleich etwas Populäres zu thun, erklärte er Pherai, die Stadt der Tyrannen, für eine freie Stadt und wurde nun als Retter Thessaliens, als Wohlthäter der Hellenen, als Rächer Apollons hoch gepriesen [14]).

Inzwischen war die Gegenpartei nichts weniger als vernichtet. Phayllos trat an die Spitze der Phokeer, und es gereichte ihm zum Vortheile, dass der philippische Sieg die anderen Hellenen in Schrecken gesetzt und aus ihrer Unthätigkeit geweckt hatte. Den makedonischen König, den man sich nur an den fernen Gränzen der griechischen Welt zu denken gewohnt war und nur im Coloniallande als einen unheimlichen Nachbar kannte, den sah man auf einmal in Thessalien mächtig und mit einem siegreichen Heere an der Gränze des inneren Griechenlands. Die Athener bemannten unverzüglich eine Flotte und besetzten Thermopylai. Wäre Philippos weiter vorgegangen, um den heiligen Krieg zu Ende zu kämpfen, so würde er Phokis, Athen und Sparta zu einem Waffenbündnisse vereinigt und zu einer thatkräftigen, nationalen Politik gedrängt haben. Das lag nicht in seiner Absicht. Phayllos hatte noch immer eine nicht verächtliche Macht. Noch immer gab es neue Weihgeschenke und Tempelgeräthe einzuschmelzen; es kam Unterstützung von Sparta und Achaja, und die Tyrannen von Pherai unterstützten als landflüchtige

Parteigänger den Raubkrieg im lokrischen Gebiete. Phayllos starb ungebeugt, nachdem er seinen Neffen Phalaikos, des Onomarchos Sohn, zum Nachfolger gemacht hatte; die Feldhauptmannschaft war zu einer erblichen Fürstenmacht geworden.

Aber nach und nach versiegten die Geldmittel. Der Krieg wurde matt; es war eine Gränzfehde, welche Jahre lang ohne Entscheidung sich fortschleppte und wie eine offene Wunde alle gesunden Kräfte aufzehrte. Immer mehr Felder blieben unbebaut liegen, immer mehr Wohnstätten wurden niedergebrannt und Fruchtbäume umgehauen; die Menschen verwilderten im Elende des Krieges, welcher von Jahr zu Jahr fortgeführt wurde, ohne dass man recht wusste, warum. Böotien und Lokris erschöpften sich und der Söldnerstaat ging unaufhaltsam einer völligen Zerrüttung entgegen. Keine der Parteien konnte ein Ziel erreichen, welches so ungeheurer Opfer würdig wäre. Alles blieb unentschieden bis auf das, was König Philipp gewollt hatte. Er war der Einzige, der etwas erreicht hatte.

Sein Machtgebiet reichte jetzt von den thrakischen Goldbergen bis an die Thermopylen. Thessalien, das ihm so unentbehrliche Land mit seinen reichen Hülfsquellen, welche noch niemals, in einer Hand vereinigt, zur rechten Verwerthung gekommen waren, lag zu seinen Füſsen und die gewaltigste Naturgränze, der Olympos mit seinen Pässen, bestand für ihn nicht mehr; die Contingente der Thessalier, vor Allem ihre Reiterei, standen zu seiner Verfügung; im pagasäischen Meerbusen hatte er eine neue Flottenstation am griechischen Meere, in den dortigen Hafengefällen eine neue und reiche Finanzquelle. Und dies Alles hatte er nicht als gewaltsamer Eroberer erreicht, sondern als ein Freund und Wohlthäter des Landes, im Kampfe für eine gerechte und nationale Sache, für Ordnung und heiliges Herkommen gegen Tyrannei und Militärdespotie, und in einer solchen Weise, dass er denen, welchen er geholfen hatte, auch für die Zukunft unentbehrlich blieb. Er behielt die Fäden in der Hand; er hatte die Brücke nach dem inneren Hellas geschlagen und wartete ruhig, bis die Stunde kam, um sie zu überschreiten. Einstweilen thaten die Hellenen, namentlich die nächsten Anwohner des südlichen Thessaliens, selbst mehr als irgend ein äuſserer Feind thun konnte, um die Widerstandskraft von Hellas gründlich aufzureiben, und Philipp konnte sich nach

dem Gewinne Thessaliens um so ruhiger wieder den Aufgaben zuwenden, welche im Norden seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Ein Reich wie das seinige verlangte an den verschiedensten Stellen des Königs Anwesenheit; nirgends bestand ein festes Herkommen, Alles war im Werden; er war die Seele des Ganzen, und darum war die alle Welt in Erstaunen setzende Geschwindigkeit seiner Reisen und Märsche eines der wirksamsten Mittel, wodurch er sein Reich fest und stark machte.

Im Herbste 352 stand er in Thrakien, beugte die dortigen Häuptlinge unter seine Oberhoheit, drang bis an die pontischen Gewässer vor und schloss mit Kardia am Hellesponte, mit Byzanz und Perinthos Freundschaftsverträge. Um dieselbe Zeit griff er nach der Seite des adriatischen Meeres weiter vor, legte Kastelle im illyrischen Lande an und gewöhnte die Fürsten von Epeiros, sich seinen Anordnungen zu fügen. Endlich hatte er von Thessalien aus auch in Euboia schon seine Fäden angeknüpft, um sich auf dieser wichtigen Insel Freunde zu erwerben, und war unablässig bestrebt, nach allen Seiten seine Verbindungen auszudehnen und an allen Küsten Einfluss zu gewinnen.

Das waren einleitende Mafsregeln, welche künftige Schritte leise vorbereiteten, während er an anderen näheren Plätzen sich anschickte, das früher Vorbereitete mit allem Ernste durchzuführen. Dazu gehörte namentlich die vollständige Unterwerfung der chalkidischen Halbinseln.

Freilich sah es seit dem Falle von Amphipolis nirgends friedlicher aus als hier. Während in Mittelgriechenland der Krieg wüthete und Alles aus den Fugen ging, herrschte bei den Olynthiern und ihren Bundesstädten Glück und Wohlstand. Sie hatten ja weder von Athen noch von Sparta etwas zu fürchten und der einzige Nachbar, der ihnen hätte schaden können, war ihr bester Freund (S. 423). Er hatte sich als solchen durch die That bewährt; ihm verdankten sie durch die Ueberlassung von Potidaia und Anthemus die Erweiterung und Abrundung ihres Gebiets; er beschenkte die Bürger, begünstigte die Stadt durch mancherlei Zugeständnisse, liefs ihre Capitalisten an dem neu aufblühenden Bergbau sich in vortheilhafter Weise betheiligen, dehnte ihre Weidegerechtigkeit aus und schien seine Freude an ihrem Gedeihen zu haben. Die Olynthier erkannten darin die alte makedonische Politik, wie sie schon König Perdikkas ihnen gegenüber befolgt hatte,

und glaubten um so weniger Grund zum Misstrauen zu haben, da sie der Ansicht sein konnten, dass auch dem aufstrebenden Königsstaate an ihrer Freundschaft etwas gelegen sein müsse. Seitdem sich aber das Königreich mit so kühner Sicherheit nach allen Seiten ausbreitete und eine planmäſsige Groſsmachtspolitik entwickelte, da wurde es den Olynthiern doch unheimlich neben dem übermächtigen Nachbarn, von dessen Eroberungen ihr Gebiet wie eine Insel eingeschlossen war. Es war ihnen, als wenn sie vor dem Lager eines Raubthiers säſsen, von dessen Laune es nur abhinge, wann es seine Klauen nach einer Beute ausstrecken wolle, welche ihm nicht entrinnen konnte. Sie lebten in einer beständigen Angst, welche, je nachdem Philipp mit seinem Heere näher oder ferner war, sich steigerte oder verminderte. Die Unruhe wurde dadurch noch gröſser, dass sie keine einige Stadtgemeinde waren, sondern eine Gruppe von zwanzig bis dreiſsig Städten, und in jeder Stadt waren Parteien, welche sich feindlich einander gegenüber standen. Denn Philipp hatte dafür gesorgt, dass er in allen Bürgerschaften Anhänger hatte, welche unbedingten Anschluss an Makedonien als die einzig richtige Politik der Chalkidier vertraten und von jeder Regung entgegengesetzter Bewegungen den König in Kenntniss setzten. Dennoch gewann das Selbständigkeitsgefühl, welches allen griechischen Gemeinwesen so tief eingepflanzt war, und die Liebe zur Freiheit noch einmal die Oberhand; die nationalen Parteien in den Bundesstädten einigten sich und man beschloss den Versuch zu machen, wie weit es ihnen noch vergönnt sei, eine eigene Politik zu verfolgen. Denn bei scheinbarer Gleichberechtigung standen sie doch schon in einem Clientelverhältnisse zu Makedonien, da sie im Bundesvertrage sich verpflichtet hatten, mit ihm gegen Athen Krieg zu führen oder mit ihm Frieden zu schlieſsen. Das war der Preis für Potidaia und Anthemus; denn wie hätte der König solche Städte an einen Nachbarstaat abgeben können, wenn er sich nicht seiner Bundesgenossenschaft versichert hätte! Es ging also von den Olynthiern die erste Verletzung der Verträge aus, als sie, ohne Philipp zu fragen, mit Athen, welches schon gegen den König in Waffen war, in Friedensunterhandlungen eintraten, um wenigstens das Recht der Neutralität für sich in Anspruch zu nehmen. Die ersten Verhandlungen fallen wahrscheinlich in die Zeit der makedonischen Feldzüge in Thessalien [15].

Seitdem waren Philippos und der Städtebund auf gespanntem Fufse; aber keiner hatte Neigung, einen offenen Bruch herbeizuführen. Der König berührte das Gebiet der Städte auf seinen thrakischen Heerzügen, er liefs sie seine Macht sehen, er warnte und drohte, that aber von seiner Seite nichts, den Frieden zu brechen. Die Olynthier dagegen, von der nationalen Partei geleitet, gingen weiter, indem sie sich von den Athenern Zuzug ausbaten, um ihre Gränzen zu vertheidigen. Das war schon eine entschiedene Demonstration gegen Philipp, welcher doch unmöglich dulden konnte, dass feindliche Truppen im Gebiete seiner Bundesgenossen aufträten. Jetzt kam es nur noch auf zufällige Veranlassungen an, um den Krieg zum Ausbruche zu bringen. Eine solche war die Forderung des Königs, einen seiner Stiefbrüder, welcher sich nach Olynthos geflüchtet hatte, auszuliefern. Nun that die Stadt den entscheidenden Schritt, indem sie Gesandte nach Athen schickte, um ein Schutz- und Trutzbündniss gegen Makedonien zu schliefsen (Ol. 107, 4; 349).

Von dem Erfolge dieser Gesandtschaft hing nun Alles ab. Olynthos und Athen waren die beiden einzigen Staaten, welche noch Mittel zum Widerstande hatten. Ihre Verbindung war es daher auch, welche Philipp von Anfang an zu verhindern bemüht gewesen war. Ging Olynth verloren wie Amphipolis, Pydna, Methone, so blieb nur Athen übrig. Wie stand es nun in Athen? Wie hatte es sich während der Zeit der wachsenden Gröfse Makedoniens verhalten? War es fähig und entschlossen, für sich und die Hellenen einen entscheidenden Kampf gegen Philipp von Makedonien zu unternehmen, dessen Absichten in Betreff Griechenlands seit seinem Auftreten an den Thermopylen nicht mehr zweifelhaft sein konnten?

II.

ATHENS POLITIK UND GEISTIGES LEBEN BIS ZUM AUFTRETEN DES DEMOSTHENES.

Seit sich Athen von den dreifsig Tyrannen frei gemacht hatte, lenkte es unwillkürlich immer wieder in die alte Politik ein, suchte seine Herrschaft auszudehnen und auf die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands Einfluss zu gewinnen. Es konnte seine Vergangenheit nicht vergessen und auch seine Handelsinteressen verlangten, dass es Seemacht und Bundesgenossen wieder erwerbe. Aber das war der grofse Unterschied zwischen dem neuen und dem alten Athen, dass es jetzt nicht mehr die ganze Bürgerschaft war, welche einmüthig vorwärts strebte, und dass ihr Streben nicht anhielt. Man merkte ihr die Erschöpfung an, und wenn sie einmal einen kräftigen Aufschwung genommen hatte, so sank sie bald wieder in eine matte Stimmung zurück und begehrte nichts Anderes als ruhigen Lebensgenuss und eine ungestörte Behaglichkeit innerhalb des beschränkten Kreises ihrer bürgerlichen Verhältnisse. Der andere Unterschied liegt darin, dass die Politik des alten Athens sich mit einer gewissen Nothwendigkeit von innen heraus entwickelte, während jetzt die Antriebe zu einem kräftigeren Handeln immer von aufsen kamen, so dass die Politik der Athener durch die Gelegenheit gemacht wurde und von äufseren Zufälligkeiten abhängig war.

So war Athen, durch auswärtige Staaten bestimmt, in den korinthischen Krieg herein gerathen, und nachdem es nach grofsen Verlusten, erschöpft und entmuthigt, Frieden gemacht hatte, waren es wiederum die Ereignisse in Böotien, welche die Politik Athens bestimmten. Ja, auch die inneren Parteien, unter deren Einfluss die Entschlüsse der Bürgerschaft stan-

den, unterschieden sich von einander nach ihrem Verhalten zu den auswärtigen Staaten.

Es waren aber keine neuen Grundsätze der Politik, welche diesen Parteibildungen zu Grunde lagen, sondern es traten nur die alten Richtungen in veränderter Form hervor. Denn während die Einen eine einseitig demokratische Politik missbilligten und trotz aller Erfahrungen immer wieder eine Verständigung mit Sparta suchten, hielten die Andern daran fest, dass in der Volksherrschaft die Stärke des Staats liege und dass man ihn gegen Sparta durch Verbindung mit andern Staaten gleicher Verfassung kräftigen müsste. Dies konnte jetzt aber nicht mehr in der gewaltsamen Weise geschehen, wie es Alkibiades gewollt hatte, als er Athen zum Mittelpunkte aller demokratischen Parteien in Griechenland machte, sondern man musste durch friedlichen Anschluss an Staaten verwandter Richtung die Vaterstadt zu stützen und aus ihrer gefährlichen Isolirung zu befreien suchen. Und da erschien es nun als eine ganz besonders glückliche Fügung, dass unmittelbar nach der tiefsten Demüthigung Athens in Böotien ein Umschwung erfolgte, welcher die alte Verbindung mit Sparta zerriss und das Land mit innerer Nothwendigkeit auf die Seite der Athener stellte.

Diese Wendung wurde in Athen sofort als ein grofses Glück anerkannt und darauf beruhte die Bildung der Partei, welche während der nächsten Jahrzehnte die besten Kräfte der Gemeinde in sich vereinigte und dem Staatsleben die kräftigsten Impulse gab. Sie stellte den engsten Anschluss an Theben als ihren Grundsatz auf. Die mit dem Zwange des Schwertes vergeblich erstrebte Verbindung sollte nun in Frieden zu gegenseitigem Heile verwirklicht werden. Böotien und Attika waren von Natur berufen, als Land- und Seemacht sich einander die Hand zu reichen; kein Staat hatte den anderen zu fürchten, jeder nur vom anderen zu gewinnen. Attika wurde durch Thebens Freundschaft seiner Pässe im Norden sicher und eben so des euböischen Meers. Vereinigt bildeten sie eine Macht, welcher in Griechenland keine zweite Trotz bieten konnte.

Das war das Programm der böotischen Partei; es war einfach und klar, es war der gesunde und fruchtbare Keim einer neuattischen Politik, die zeitgemäfse Erneuerung der alten Volkspartei. Sie beruhte nicht blofs auf allgemeinen Grundsätzen und Anschauungen, sondern auf persönlichen

Beziehungen der engsten Art, auf gegenseitigen Dienstleistungen in Zeiten der Noth zur Erreichung der höchsten Staatszwecke. Daraus bildete sich rasch ein warmes Gefühl der Wahlverwandtschaft, eine politische Sympathie, welche voll berechtigt war, alle früheren Verstimmungen zu beseitigen. Die 'Männer von Phyle', wie man die Helden nannte, die von Anfang am Befreiungswerke betheiligt gewesen, waren auch die leitenden Staatsmänner der Restauration (S. 46). Thrasybulos und Kephalos schlossen das erste Waffenbündniss mit Theben; der ausgezeichnete Redner, Leodamas von Acharnai, Aristophon der Hazenier (S. 48), Thrasybulos von Kollytos gehörten derselben Richtung an.

Obgleich diese Partei so reich an tüchtigen Kräften und ihre Richtung eine so echt patriotische, so vollkommen berechtigte, ja geschichtlich nothwendige war, so fand sie dennoch vielfachen Widerspruch. Sie war die Partei der Bewegung und des Gegensatzes gegen Sparta. Thrasybulos war der Waffenfreund des Alkibiades (II, 653) und Aristophon der Sohn des Demostratos, welcher den sicilischen Seezug am eifrigsten unterstützt hatte (II, 562). Darum gehörten Alle, welche sich vor einer neuen Verfeindung mit Sparta und neuen gefährlichen Unternehmungen fürchteten, alle Feinde der Demokratie und demokratischer Unruhe zu den Gegnern der böotischen Partei. Aber auch die eigentlichen Demagogen, wie Agyrrhios (S. 203), waren gegen sie, weil sie von Störungen eines behaglichen Wohlstandes, von Opfern, die man den Bürgern zumuthe, nichts wissen wollten. Dann wurde der Einfluss Thrasybuls und seiner Genossen durch das Auftreten Konons zurückgedrängt, welcher der Zeit ferne gestanden hatte, in der sich das Verhältniss zu Theben gebildet hatte. Auch die Männer, welche sich ihm am meisten anschlossen, Iphikrates und Timotheos, haben sich die Gesichtspunkte der thebanischen Partei niemals recht zu eigen gemacht; attischer Stolz machte sie wohl in Beurteilung der politischen Lage befangen. Der entschiedenste Widersacher war aber Kallistratos aus Aphidna, seiner Zeit der erste Redner in Athen. Obwohl ein Neffe des Agyrrhios, stand er dennoch in Verbindung mit den thebanischen Oligarchen, und wenn er auch als guter Patriot jeder Gewaltthat Spartas widerstrebte, so war er doch noch viel entschiedener gegen Theben eingenommen. Er wollte keine dritte Hauptstadt in Griechenland, kein unter Theben vereinigtes Böotien im Rücken Athens.

Er ging also auf die Grundsätze kimonischer Politik zurück, indem er die Leitung der nationalen Angelegenheiten in den Händen der beiden alten Vororte erhalten sehen wollte, und er verzweifelte nicht daran, hiefür die richtige Form zu finden, wenn man durch ernstes Auftreten und entschlossene Haltung den Uebergriffen Spartas vorbeuge. Wenn Theben sich vordränge, glaubte er, werde die alte Verwirrung nur gesteigert. Auf keinen Fall wollte er Athen an Theben gebunden sehen; es sollte den jedesmaligen Umständen gemäfs zu handeln sich vorbehalten. Es war die Politik der freien Hand, welche er mit grofsem Talente vertrat und in aufrichtiger Gesinnung. Aber es war ihrer ganzen Richtung nach eine mattherzige Politik, die sich immer nur mit den Aufgaben des Tags beschäftigte, eine Politik ohne bedeutende Ziele und deshalb unfähig, die Bürgerschaft zu begeistern und zu kräftigen Entschlüssen zu bestimmen. Indessen fand sie gerade deshalb Anklang; sie schien die vorsichtigste und besonnenste zu sein.

Deshalb konnte die böotische Partei trotz aller Sympathien, welche Theben durch seinen Befreiungskampf erweckte, nicht durchdringen, bis wiederum ein äufseres Ereigniss eintrat, das dem Schwanken ein Ende machte. Die Spartaner gaben den Ausschlag. Das Attentat des Sphodrias (S. 276) machte auch dem blödesten Auge klar, dass Sparta in Griechenland keine Bundesgenossen, sondern nur Unterthanen haben wollte; der Kampf war also ein Gebot der Nothwehr. Nun setzte Kephalos den Abschluss des Waffenbundes mit Theben durch, die Bürgerschaft ermannte sich zu neuen Anstrengungen und alle Parteien schlossen sich jetzt der böotischen an [16]).

Für die neuen Ziele, die man sich stellte, fehlte es nicht an den nöthigen Kräften. Man hatte bewährte Feldherrn, welche die Gelegenheit zu neuen Thaten mit Freude begrüfsten; man hatte erfahrene Staatsmänner, welche dafür zu sorgen wussten, dass aus der erregten Tagesstimmung eine dauernde Kräftigung des Staats hervorgehe. Kallistratos entzog sich dieser Aufgabe keineswegs; denn wenn er auch in den Zielpunkten nicht mit der jetzt herrschenden Partei übereinstimmte, so war ihm doch Alles recht, was der Machtstellung Athens zu Gute kam, namentlich zur See, wo es Sparta wie Theben gegenüber am selbständigsten auftreten konnte, und es war ihm erwünscht, zeigen zu können, dass auch sein Standpunkt eine kräftige Erhebung der Vaterstadt

nicht ausschliefse. Mit ihm wirkten Aristoteles von Marathon und andere Männer, die in glänzender Weise zeigten, dass die höhere Staatskunst in Athen nicht ausgestorben sei und es an Köpfen von organisatorischem Talente nicht fehle.

Wie gründlich und methodisch man zu Werke ging, zeigen die Einrichtungen aus dem Jahre des Nausinikos (S. 280). Man behielt die solonischen Klassen und das solonische Einschätzungsprincip bei, um auf Grundlage desselben das vorhandene Vermögen der Bürgerschaft wie der Schutzverwandten amtlich festzustellen; aber man ging in wichtigen Punkten von dem früheren Herkommen ab, namentlich darin, dass man in allen Klassen nicht das ganze Vermögen als das der Besteuerung unterliegende Kapital einschrieb, sondern nur einen Theil desselben. Dieser Theil entsprach in der untersten Klasse ungefähr den jährlichen Einkünften vom Vermögen; bei den Wohlhabenderen wurde die Quote des steuerbaren Vermögens verhältnissmäfsig gröfser, aber immer gereichte es der Bürgerschaft zur Beruhigung, dass in keiner Vermögensklasse sich die Ansprüche des Staats auf das Kapital selbst erstreckten, sondern dass es sich nur um die Rente handelte, von welcher vorkommenden Falls gewisse Prozente abgegeben werden sollten. Es war also nur eine nach billigem Verhältnisse steigende Einkommensteuer.

Eine zweite Neuerung bestand darin, dass man Gesellschaften einrichtete, in denen ohne unmittelbare Betheiligung der Regierung die Beiträge für die Bedürfnisse des Staats zusammengebracht werden sollten. Die 1200 reichsten Bürger, aus den zehn Stämmen gewählt, bildeten zwanzig Vereine oder Symmorien, und die je 15 Reichsten aus jeder Symmorie wiederum ein engeres Collegium der Dreihundert, welche die Vertheilung der ausgeschriebenen Kriegssteuer zu besorgen und, wenn es nöthig war, die Ausfälle durch Vorschuss zu decken hatten.

Man begann mit einer nicht unbedeutenden Besteuerung, welche 300 Talente einbrachte (c. 472.000 Th.). Damit wurde der Anfang einer neuen Rüstung gemacht; es wurden 100 Kriegsschiffe gebaut und 10.000 Mann wehrhaft gemacht; die Seeherrschaft Athens wurde nach wesentlich neuen Grundsätzen (S. 281) wieder hergestellt. Zum ersten Male kam ein Staatenbund zu Stande, welcher auf der Grundlage unparteiischer Gerechtigkeit beruhte, eine Genossenschaft, welche nicht zum Vortheile e i n e s Staats ausgebeutet werden konnte,

sondern den wohlverstandenen Interessen aller Betheiligten entsprach. Athen sollte keine Rechte haben, als die nothwendig waren, um dem Bunde Einheit und Kraft zu geben. Kein Staat konnte ihm die Stellung eines leitenden Vororts und seinen Feldherrn die Führung der gemeinsamen Unternehmungen streitig machen; es musste der Sitz des ständigen Bundesraths sein, den sämtliche Staaten mit gleichem Stimmrechte beschickten. Allen Uebergriffen war dadurch vorgebeugt, dass keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten, keine Truppensendung zur Besatzung bundesgenössischer Orte, keine eigenmächtige Forderung oder Erhebung gestattet war. Es wurde auch kein Bundesschatz gebildet, welcher wiederum in das attische Staatsvermögen übergehen konnte; die gröfseren Staaten stellten ihre eigenen Schiffe, die kleineren leisteten ihre Beiträge nach den gemeinsam gefassten Beschlüssen.

In Athen waren die Gedanken zu Hause, welche der neuen Bundespolitik zu Grunde lagen. Aber ehe man dieselben feststellte, verständigte man sich mit den Staaten, deren man vor anderen gewiss sein musste, wenn man nicht mit einem leeren Programme vor die Welt treten wollte. Dazu gehörten Chios, das auch nach dem Antalkidas-Frieden zu Athen gehalten hatte, ebenso Mytilene und Byzanz; dann Tenedos und Rhodos, wo nach langen Parteifehden die Bürgerschaft den spartanisch gesinnten Familien wieder das Regiment genommen hatte; den Mytilenäern waren die Methymnäer gefolgt, den Byzantiern Perinthos. Mit diesen Staaten hatte man sich unter der Hand verständigt und dann mit Theben, wo man bald erkannte, welchen Nutzen man von dem neuen Bunde haben könnte, und wenn es selbst auch für die Macht des Seebundes zunächst ohne Bedeutung war, so war sein Beitritt doch wichtig, weil er ihm den Charakter einer weiteren, hellenischen Verbindung gab und die Besorgnisse vor einer einseitig attischen Bundespolitik beseitigen half.

Nachdem so die Ausführung des Programms gesichert war, wurde die Bundesurkunde nach dem von Aristoteles beantragten Volksbeschlusse veröffentlicht, mit den Namen der beigetretenen Staaten versehen, in Steinschrift auf dem Markte ausgestellt und ein Aufruf an alle Seestädte erlassen, sich dieser Verbindung anzuschliefsen, in welcher sie Schutz ihrer Unabhängigkeit gegen die gesetzlose Uebermacht Spartas finden sollten. Dieser Aufruf konnte aber nur wirksam sein, wenn

er nicht als ein todtes Schriftstück versandt wurde, sondern durch persönliche Vermittelung Vertrauen erweckender Männer an die Staaten gelangte. Das war die Aufgabe der im ersten Jahre des neuen Bundes gewählten Feldherrn, Chabrias, Kallistratos und Timotheos, ein Verein von Männern, deren Jeder in seiner Weise für die schwierige Aufgabe eine besondere Befähigung hatte.

Kallistratos genoss als Staatsmann ein weit verbreitetes Ansehen und die gemäfsigte Politik, als deren Vertreter man ihn kannte, die kluge Umsicht, die grofse Erfahrung und Kunst der Unterhandlung waren noch wirksamer als seine glänzende Redegabe; Chabrias war ein zu Wasser und Lande ruhmreicher Feldherr (S. 278), erfindungsreich in der Verbesserung der Kriegsschiffe, so wie in der Aufstellung und Verwendung seiner Truppen, kühn und besonnen in allen seinen Unternehmungen. Man traute seinem Glücke und fühlte sich unter seinem Schutze sicher; darum gelang es ihm, den Anschluss der thrakischen Insel- und Küstenstädte zu bewirken, während der wichtige Beitritt von Euboia das Verdienst des Timotheos war. Dieser noch jugendliche Mann hatte als Sohn Konons die beste Empfehlung bei seinen Mitbürgern wie bei den Bundesgenossen und gewiss nahm man auf diese Empfehlung Rücksicht, als man daran ging, das durch die Ungunst der Zeiten unterbrochene Werk seines Vaters aufzunehmen. Aber Timotheos war auch selbst eine Persönlichkeit, wie man sie zur auswärtigen Vertretung der Stadt nicht besser finden konnte, denn Alles, was Athen Gutes hatte, war in ihm gleichsam verkörpert. Von früh an in ausgewählter Gesellschaft, hatte er eine Feinheit der Sitte, eine Reife und Vielseitigkeit der Bildung, wie sie nur in Athen gewonnen werden konnte. Er war der Sohn eines reichen Hauses, geistig verwöhnt und reizbar, eine vornehme Natur und im Bewusstsein seines reinen Willens nicht ohne Schärfe gegen alle unlauteren Bestrebungen, namentlich gegen das Treiben der Volksredner, welche Zwietracht aussäeten, dabei aber voll Anerkennung für fremdes Verdienst, frei von Hochmuth und von schroffer Parteirichtung, leutselig, freigebig, liebenswürdig. Er gehörte schon dem jüngeren Athen an, dessen beste Söhne sich über die Parteigegensätze erhoben und eine von Einseitigkeiten freie, hellenische Bildung hatten. Dadurch war er in hohem Grade befähigt, mit den Gebildeten aller Orte zu verkehren und sich wie

seiner Vaterstadt überall Freunde zu erwerben. Er fasste die auswärtige Politik von ihrer ethischen Seite auf; es waren moralische Eroberungen, welche er machte, wohin er kam, im Gegensatze zu der plumpen Art der älteren Demokratie, welche durch Verbannung, Gütereinziehung und Verfassungssturz ihren Einfluss geltend machte.

Ihm standen bei seiner schönen Thätigkeit die Kräfte eines auserwählten Freundeskreises zur Seite, namentlich die des Isokrates, mit dem er seit etwa 384 in enge Lebensgemeinschaft getreten war. Die Schriften dieses Mannes fanden damals in ganz Griechenland einen aufserordentlichen Anklang, weil sie der vollendete Ausdruck einer attischen Bildung waren, die sich bei allem Patriotismus auf dem Boden des allgemeinen Nationalgefühls bewegte und aufserhalb Athens vollkommen gewürdigt und verstanden werden konnte; darum wirkten seine Reden nicht nur als stilistische Musterwerke auf den Geschmack der Zeitgenossen, sondern sie hatten zugleich als politische Flugschriften einen wesentlichen Einfluss auf die öffentliche Stimmung, denn er wusste auf eine so ruhige, unparteiische und gewinnende Weise die Verdienste Athens und seinen Anspruch auf die Leitung der nationalen Angelegenheiten zu entwickeln, dass er dadurch die Interessen seiner Vaterstadt förderte. Seine Schriften waren der erklärte Ausdruck der neu-attischen Politik; er bahnte seinem jungen Freunde den Weg; er war während der Feldzüge sein Begleiter und Berather, der Verfasser seiner Berichte, der beredte Herold seiner Thaten [17]).

Eine so zeitgemäfse Politik, von so befähigten Männern geleitet und unterstützt, konnte nicht erfolglos bleiben. Die alte Furcht war verschwunden, man kam Athen mit Vertrauen und Liebe entgegen. Mit Ehrenkränzen und Denkmälern huldigten die aus der Angst vor Sparta befreiten Städte ihrem 'Retter und Befreier, dem Volke von Athen' und vereinigten sich zu Schutz und Trutz unter seiner Leitung. Der Bundesrath wurde errichtet und die Aufstellung einer Bundesmacht von 200 Schiffen und 20.000 Schwerbewaffneten wurde beschlossen. Wie in alten Zeiten bestiegen die Bürger selbst ihre Trieren und machten den Archipelagus wieder zu einem attischen Meere (S. 283 f.).

Den glänzenden Erfolgen fehlte eine dauerhafte Grundlage. Die Athener waren noch immer eines begeisterten Aufschwungs fähig, aber eine anhaltende Opferbereitschaft war nicht vor-

handen und auch die Erfolge selbst blieben sehr unvollkommen. Denn während aus den fernsten Gewässern die Siegesbotschaften einliefen, konnte man die eigenen Handelsschiffe nicht gegen die Kapereien der Aegineten sicher stellen; das war ein arges Missverhältniss, welches die freudige Theilnahme am Ruhme der Seehelden sehr verkümmern musste. Alle Meldungen von ihren Triumphen waren von neuen Geldforderungen begleitet, denn um die gute Stimmung der neu gewonnenen Freunde zu erhalten, vermied man ängstlich jedes barsche Auftreten und jede strengere Handhabung der vorörtlichen Rechte zur Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel. Das kam den haushälterischen Bürgern nicht ohne Grund als eine idealistische Politik vor, bei der nichts als unsichere Ehre zu gewinnen war, für welche der Preis zu hoch sei. Die Opfer der Stadt kämen schliefslich nur den Thebanern zu Gute, welche den Seekrieg benutzten, um ungestört die Unterwerfung Böotiens zu vollenden.

In der That hatten die Helden des neuen Seebundes der thebanischen Partei, ohne ihr anzugehören, die gröfsten Dienste geleistet. Die Anderen empfanden dies weniger, weil sie überhaupt keinen so bestimmten Standpunkt einnahmen und mehr Feldherrn als Staatsmänner waren, aber Kallistratos, der entschiedene Gegner Thebens, welcher jede ziellose Kriegspolitik missbilligte und aufserdem durch den Ruhm der Feldherrn in seiner Eigenliebe gekränkt war, begünstigte die Friedensstimmung der Bürgerschaft; er hatte durch die Rüstungen Athens und den neuen Seebund erreicht, was er wollte, eine günstigere Stellung Sparta gegenüber; diese wollte er nun als Friedensbasis benutzen und dadurch die Leitung der Geschäfte wieder in seine Hand bringen.

Um diesen Zweck zu erreichen, musste zunächst derjenige der Feldherrn beseitigt werden, welcher über das Mafs des von Kallistratos Gewollten am kühnsten hinausgegangen war und ihn am meisten in Schatten gestellt hatte. Bei Timotheos trat das Missverhältniss zwischen äufserem Glanze und wirklichem Erfolge am grellsten zu Tage; daher war es seinem Feinde nicht schwer, ihn bei den Bürgern als einen hochfahrenden und eigenwilligen Mann darzustellen, welcher seiner Eitelkeit zu Liebe im ägäischen Meere umherkreuze, von Fürsten und Städten sich feiern lasse und darüber die Aufträge des Staats verabsäume; eine Anschuldigung, die um so gehässiger war, da man gleichzeitig Alles that, um dem

patriotischen Helden die Mittel vorzuenthalten, deren er zu wirklichen Erfolgen bedurfte. Zweimal wurde Timotheos angeklagt (S. 291). Das zweite Mal verband sich Kallistratos mit Iphikrates, der eben mit frischer Kraft heimgekehrt war und seinen Antheil am Ruhme der neuen Glanzzeit Athens haben wollte. Unter ungeheurer Aufregung wurde gegen Ende des Jahrs 373 der Prozess eröffnet, ein Hochverrathsprozess gegen den, welcher mehr als alle Zeitgenossen für den Ruhm seiner Vaterstadt gethan hatte. Seine Anhänger thaten das Mögliche. Der Tyrann von Pherai, der König von Epeiros erschienen persönlich, um für ihren Freund Zeugniss abzulegen. Timotheos konnte nachweisen, wie er sein eigenes Vermögen daran gesetzt und seine Güter verpfändet habe, um einer schimpflichen Auflösung der Flottenmacht vorzubeugen. Auch wurde er selbst von den Geschworenen freigesprochen, aber sein Schatzmeister Antimachos, den die Gegner vorschoben, damit nicht die Schuld auf der Bürgerschaft und ihren Berathern liegen bleibe, wurde zum Tode verurteilt; auch wurde die Amtsentsetzung des Feldherrn, die vor dem Prozesse verfügt war, nicht rückgängig gemacht. Mit gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnissen trat Timotheos vom öffentlichen Leben zurück und nahm Dienste bei den Persern [18]).

Kallistratos war der Einzige, der ein festes Ziel im Auge hatte, darum dienten auch die Siege des Iphikrates (S. 292) nur seiner Politik. Er sah, dass die Spartaner allen Muth verloren hatten, den Athenern die See streitig zu machen, und andererseits erkannte er mit nicht geringerer Befriedigung, dass bei den Athenern der Unmuth gegen Theben im Steigen war, weil sie ihre alten Sympathien für Thespiai und Plataiai nicht verläugnen konnten und sich durch die Zerstörung dieser Städte tief verletzt fühlten. Trotz aller Gegenvorstellungen der böotischen Partei ward den Bürgern das Bündniss mit Theben verleidet, und nun hatte Kallistratos für seine Politik den günstigsten Boden; nun konnte er die ihm verhasste Verbindung lösen und mit Sparta ein Bündniss zu Stande bringen, in welchem der jetzigen Machtstellung seiner Vaterstadt vollkommen Rechnung getragen und dem alten Uebermuthe Spartas so wohl wie dem neuen der Thebaner gründlich gesteuert wurde. Der Friede von 371 erschien als ein glänzender Erfolg seiner Politik; Athen und Sparta hatten wieder ihre richtigen Stellungen eingenommen; das eine war zu Lande, das andere zu Wasser die Vormacht der Hellenen, und Theben,

das sich als dritte Macht hatte einschieben wollen, war völlig isolirt (S. 293 f.).

Und doch erwies sich diese Politik als durchaus kurzsichtig; man hatte sich in Bezug auf Theben wie auf Sparta verrechnet. Theben wurde durch das Bündniss der beiden Mächte in seinen Fortschritten nicht aufgehalten, Sparta aber verlor seine Bedeutung für Athen, weil es aufhörte eine Grofsmacht zu sein. Der Tag von Leuktra machte die Politik zu Schanden. Er fand die Athener gänzlich unvorbereitet und stellte ihre Haltlosigkeit in das klarste Licht. Man schwankte zwischen dem kleinlichen Verdrusse über Thebens Glück und den noch immer nicht erloschenen Sympathien für die heldenmüthigen Sieger. Hatten doch auch die Thebaner noch immer ein solches bundesgenössisches Gefühl, dass sie Weiber und Kinder vor der Schlacht nach Athen brachten und dorthin die ersten Siegesboten sandten! Auch erhoben sich jetzt von Neuem die Führer der böotischen Partei und verlangten, man solle sofort das Bündniss mit Sparta aufgeben, das jetzt gar keinen Sinn mehr habe, da von einer Theilung der Hegemonie mit Sparta nicht mehr die Rede sein könne. Jetzt oder nie sei die Zeit, im Anschlusse an Theben Sparta für immer unschädlich zu machen!

Es war aber noch ein dritter Weg möglich, dass man nämlich weder für noch gegen Sparta Partei nahm, sondern dessen Schwäche zu eigenem Vortheile ausbeutete und selbständig vorging. Diese Politik hatte einen vernünftigen Sinn, wenn man entschlossen war, die nationalen Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen, wenn man den Willen hatte, neben der Seemacht eine Landmacht herzustellen, mit der man im Stande war, an Spartas Stelle die Leitung der kleineren Staaten zu übernehmen. Man entbot ihre Abgeordneten nach Athen (S. 318), aber ein rechter Ernst war es damit nicht; man zog es vor, sich mit einer flauen Neutralität zu begnügen, drängte die Arkader auf die Seite der Thebaner (S. 326) und musste nun bald wider Erwarten und Wünschen die ganze Lage der Dinge sich umgestalten sehen. Anstatt in die Entwickelung der Verhältnisse einzugreifen, standen die Athener als überraschte Zuschauer da und ihre lahme Politik blieb immer hinter den Ereignissen zurück.

Nun trat die Frage an sie heran, ob sie auch dem Untergange Spartas ruhig zusehen wollten. Die Frage musste rasch entschieden werden, als die Spartaner im Jahre 369 mit

Athen verhandelten. So demüthig hatten ihre Gesandten noch nie vor der attischen Bürgerschaft gestanden. Sie baten um Rettung; sie stellten in beweglicher Rede vor, wie alle grofsen Waffenthaten der Hellenen durch die Verbindung der beiden Mächte gelungen seien; sie meinten, man könne das nach der platäischen Schlacht Versäumte, die Zerstörung Thebens, mit vereinter Kraft noch heute nachholen, und wussten mit gutem Erfolge die Missstimmung gegen Theben zu steigern. Auch peloponnesische Gesandte wirkten zu Gunsten Spartas; Kleiteles von Korinth rief den Schutz für seine Vaterstadt an, welche unverschuldet von aller Noth des Kriegs heimgesucht werde, und als zum Schlusse Prokles von Phlius in einer sehr wohl berechneten Ansprache den Athenern vor die Seele führte, wie sehr es ihrem alten Ruhme entspräche, jetzt, da Spartas Schicksal in ihrer Hand liege, grofsmüthig des früher erlittenen Unrechts zu vergessen, und wie es auch ihr eigenes Interesse fordere, Sparta nicht fallen zu lassen, weil Theben sonst schrankenlos vorwärts gehen und für das verlassene Athen der allergefährlichste Nachbar sein werde: da war der Erfolg der Gesandtschaft entschieden; die Sprecher der böotischen Partei konnten gar nicht zu Worte kommen, die grofsgriechische Politik stand in voller Blüthe. Man sprach wieder von den beiden Augen von Hellas, deren keines erblinden dürfe, und dergleichen. Kallistratos hatte also nichts zu thun, als der herrschenden Stimmung gemäfs den Antrag auf unverzügliche Hülfsleistung zu stellen, und 12,000 Athener zogen aus, um Epameinondas in der Halbinsel einzuschliefsen. Man erwartete grofse Dinge. Iphikrates aber hatte als Feldherr und als Staatsmann seine guten Gründe, keine entscheidende Schlacht herbeizuführen (S. 333).

So ungehalten nun auch die Lakedämonier darüber waren, dass man die Thebaner unversehrt durch die isthmischen Pässe hatte entschlüpfen lassen, so knüpften sie doch, ohne ihren Unwillen laut werden zu lassen, sofort neue Verhandlungen an, um einen festeren Anschluss an Athen zu erwirken. Sie liefsen alle Ansprüche auf Vorrang fallen und fanden auch den Rath von Athen bereit, auf Grundlage einer einfachen Theilung des Oberbefehls ein neues Bündniss abzuschliefsen. In der Bürgerschaft aber entspann sich über diesen Punkt eine sehr lebhafte Verhandlung; Kephisodotos erhob sich gegen den Antrag des Raths. Das sei, sagte er, keine wirkliche Gleichstellung, wenn Athen über peloponnesi-

sches Seevolk den Befehl führe, während die Bürger Athens unter spartanischen Führern ständen. Es müsse darum zu Lande wie zur See die Führung wechseln und er beantrage einen Wechsel des Oberbefehls von fünf zu fünf Tagen.

Der seltsame Vorschlag hatte keinen andern Zweck, als die bedrängte Lage Spartas möglichst auszubeuten; seine Könige sollten dadurch den attischen Bürgern gleich gestellt werden. Kephisodotos gehörte zu denen, welche wie Autokles (S. 294) u. A. heftige Gegner Spartas waren, ohne darum der böotischen Partei anzugehören. Diese stimmte aber natürlich mit, der Vorschlag wurde angenommen und Sparta, das sich ängstlich an Athen anklammerte, nahm auch die Demüthigung hin. Die nothwendige Folge war die, dass sich die Könige von der Heerführung zurückzogen und die ganze kriegerische Thätigkeit gelähmt wurde. Dies entsprach aber gerade den Wünschen der Athener, welche in der fortdauernden Spannung zwischen Sparta und Theben ihre Stärke sahen und diese Lage der Dinge nicht ändern wollten. Sie wollten keinen Krieg mit den Thebanern, und diese waren klug genug, ihre Nachbarn auf keine Weise zu einer entschiedeneren Parteinahme zu drängen. Von beiden Seiten wurde also nach stillschweigendem Einverständnisse eine directe Befehdung vermieden [19]).

Eine solche mattherzige und unwahre Politik, welche nicht den Muth hatte, wirkliche Freunde und wirkliche Feinde zu haben, welche nur darauf ausging, die Nothstände anderer Staaten zu benutzen, ohne etwas Eigenes zu wollen und zu wagen, gefiel sich besonders in auswärtigen Verbindungen, bei denen man das angenehme Gefühl hatte eine Grofsmacht zu sein, deren Gunst gesucht wurde. So kam man durch Sparta und Korinth in Verbindung mit dem Tyrannen Dionysios, den seine Eitelkeit reizte, in Griechenland eine Rolle spielen zu wollen, und mit Iason von Pherai, Verbindungen, welche den Athenern wenig Ehre machten und keinen dauernden Vortheil einbrachten. Am zweideutigsten war das Verhältniss zu dem persischen Hofe.

Um hier dem überlegenen Einflusse Thebens (S. 353) zu begegnen, suchte man den Grofskönig dadurch einzuschüchtern, dass man sich mit aufständischen Satrapen in Verbindung setzte. Timotheos, aus Persien heimgekehrt, erhielt den Auftrag, Ariobarzanes (S. 350) zu unterstützen, der sich an den thrakischen Küsten den Athenern sehr dienstfertig erwies.

Nach seinem Sturze gelang es Timotheos Sestos und Krithote am Chersonnes zu behaupten (103, 3; 365). Die heillose Verwirrung des Orients gewährte der damaligen Politik Athens einen sehr günstigen Spielraum; man wusste an vielen Orten nicht, wer eigentlich Herr im Lande sei; man hielt es mit beiden Parteien und ohne den Frieden mit dem Könige zu kündigen, bekämpfte man die königlichen Truppen.

Am rücksichtslosesten handelte man in Samos, wo eine persische Besatzung lag. Timotheos, dem Alles darauf ankam, nach seiner Rückkehr wieder etwas Glänzendes auszuführen, griff die Insel an. Zehn Monate lag er vor der Stadt und wusste seine 3000 Mann leichter Truppen auf der Insel so zu verpflegen, dass er keiner Zuschüsse von Hause bedurfte. Endlich mussten die Perser weichen (103, 3; 365), und nun war die Versuchung grofs, diesen Erfolg möglichst auszubeuten. Samos hatte noch nicht zum neuen Seebunde gehört und man glaubte sich hier um so eher befugt, Kriegsrecht zu üben, da man den Persern die Insel entrissen hatte. Der ganze Seebund hatte sich nach der Schlacht von Leuktra sehr gelockert und Timotheos selbst war nicht stark genug, der alten Bundespolitik treu zu bleiben. Gegen das feierliche Gelöbniss der Athener, überall nur als Befreier auftreten zu wollen, und trotz der Warnungen besonnener Staatsmänner, wie des Kydias, wurden zugleich mit den Persern auch viele Eingeborene ausgetrieben, attische Bürger wurden in verschiedenen Abtheilungen hinüber geführt und als Grundbesitzer angesiedelt. So kam Samos in dieselbe Stellung wie Imbros und Lemnos, welche neben den Bundesgenossen eine besondere Gruppe waren und gewissermafsen die Hausmacht von Athen bildeten [20]).

Timotheos war nun wieder der Mann des Volks; er siegte ohne Opfer zu verlangen, er machte, ohne Krieg zu führen, die wichtigsten Eroberungen. Er wusste am Chersonnese wieder festen Fufs zu fassen und mit Iphikrates gemeinschaftlich brachte er im folgenden Jahre Methone, Pydna, Potidaia wieder in attische Botmäfsigkeit.

Indessen hatte dies Glück wenig Dauer. Der erste, schwere Schlag war der Verlust von Oropos (S. 358). Damit war die so ängstlich gehütete Neutralität der böotisch-attischen Gränze gebrochen. Ein Krieg schien unvermeidlich, aber die Bundesgenossen blieben aus und allein vorzugehen hatte man nicht den Muth.

Anstatt des auswärtigen Kampfes, den man feigherzig vermied, entbrannte über Oropos eine leidenschaftliche Parteifehde. Denn die bötisch Gesinnten benutzten den Vorfall, um die herrschende Partei anzugreifen, um zu zeigen, dass nicht sie es wären, welche die Interessen Athens den Thebanern Preis gäben. Ihr Führer war Leodamas von Acharnai und seine Anklage ging vornehmlich auf Chabrias und Kallistratos; sie sollten durch mangelhafte Rüstung und schlechte Führung das Unglück verschuldet haben; sie wurden auf Pflichtversäumniss, ja auf Verrath beim Volke angeklagt. Es scheint, dass man im Parteieifer zu weit ging und dadurch den Angeklagten die Vertheidigung erleichterte. Gewiss ist, dass es Kallistratos in glänzender Weise gelang, nicht nur die Vorwürfe zu widerlegen, sondern auch seine ganze Staatsverwaltung in solcher Weise zu rechtfertigen, dass er einen vollkommenen Triumph über seine Gegner feierte.

Darum erwies sich aber die Politik Athens, welche nun in seinen Händen blieb, nicht glücklicher und ersprießlicher. Man kam aus einem matten Hin- und Herlawiren nicht heraus. Die spartanisch-korinthische Bundesgenossenschaft hatte allen Kredit verloren, nachdem man bei der oropischen Sache völlig im Stiche gelassen worden war, und als nun die Arkader diese Stimmung benutzten und den geistvollen Lykomedes an die Athener schickten, um sich mit ihrer Hülfe von Theben frei zu machen, so ging man darauf sehr bereitwillig ein. Denn dadurch glaubte man sich zunächst an den Thebanern rächen zu können, und dann hatte man auch heimliche Nebenabsichten auf Korinth, das man in seiner verlassenen und gefährlichen Lage zu einem Anschlusse an Athen nöthigen zu können glaubte. Nach der jetzt beliebten Politik meinte man dabei aber auch mit Sparta im ungestörten Bündnisse bleiben zu können, denn auch für Sparta sei es ja nur ein Gewinn, wenn Arkadien von Theben abgezogen würde. Das Bündniss wurde geschlossen, aber nichts dadurch erreicht. Denn erstens wurde Lykomedes, welcher die Seele der neuen Verbindung war, auf der Rückkehr von Athen ermordet, und dann merkten die Korinther, was im Werke war, und verständigten sich rasch mit Theben (S. 359). Athen aber wurde für seine unwürdige Gelegenheitspolitik bitter gestraft, indem es statt neuen Einfluss zu gewinnen, jeden Einfluss auf die Halbinsel einbüfste; gleichzeitig erwuchsen ihm aus der Seerüstung der Thebaner neue Gefahren der bedenklichsten Art.

Denn Epameinondas wusste mit grofsem Geschicke die Fehler der Athener zu benutzen und ihre Schwächen aufzufinden. In kurzer Zeit kam es dahin, dass Theben mit Athen am Hellesponte rivalisirte, dass Timotheos und Epameinondas nach einander von dem Rathe der Stadt Herakleia am Pontos zu Hülfe gerufen wurden und dass Byzanz hinter dem Rücken der Athener mit Theben verhandelte.

Die attischen Staatsmänner hatten jetzt nur die eine Aufgabe, jede Bewegung des Epameinondas zu beobachten und jeder Absicht desselben auf Machtvergröfserung zu begegnen. So namentlich Kallistratos. Er arbeitete unaufhörlich dem grofsen Thebaner entgegen, bot seine ganze Beredsamkeit auf, um Misstrauen gegen ihn zu erwecken, um die Korinther aus ihrer Neutralität herauszutreiben, um die Arkader und Messenier zu gewinnen und die Halbinsel den Thebanern zu verschliefsen. Er brachte einen neuen Bund gegen Theben zu Stande und die Schlacht von Mantineia konnte trotz der Niederlage der Verbündeten als ein grofses Glück für Athen angesehen werden. Der gewaltigste Nebenbuhler war ja beseitigt und es war kein Feind mehr da, der zu fürchten wäre, weder Theben noch Sparta.

Und dennoch erfolgte keine günstige Wendung. Im Gegentheile, die Waffenruhe, welche jetzt aus allgemeiner Erschöpfung eintrat, war verderblicher als die Kriegszeit. Der Gegensatz zu Theben hatte doch immer noch eine wohlthätige Spannung hervorgebracht und die Aufmerksamkeit auf bestimmte Ziele hingerichtet. Diese Spannung hörte nun auf und die Athener, welche seit lange gewohnt waren alle bedeutenden Impulse von aufsen zu empfangen, wurden nun um so schlaffer und liefsen ohne kräftigen Widerstand die Ungunst der Zeiten über sich ergehen. Es wirkte aber das, was zu Lebzeiten des Epameinondas gegen Athen in's Werk gesetzt war, in sehr empfindlicher Weise nach, namentlich die Feindschaft des Alexandros von Pherai, welcher genöthigt worden war, der böotischen Bundesgenossenschaft beizutreten, und nun seine früheren Freunde auf das Aergste belästigte. Er war ein Meister im kleinen Seekriege. Er brandschatzte mit seiner Piratenflotte die Cykladen, er belagerte Peparethos, überraschte das dortige Geschwader unter Leosthenes durch einen plötzlichen Angriff, und fuhr dann, der Kunde von dieser Niederlage voraneilend, so rasch nach dem Peiraieus, dass er hier den Hafenbazar ausplündern und mit reicher Beute davon fahren

konnte, ehe die Athener zur Abwehr bereit waren. Gleichzeitig liefen von der thrakischen Küste sehr ungünstige Botschaften ein; Kotys beherrschte den Chersonnes, die Aussichten auf Amphipolis waren schlechter als je und so kam Alles zusammen, um die Athener auf das Tiefste zu demüthigen und zu beschädigen, als sie gerade durch Epameinondas' Tod von der drohendsten Gefahr befreit zu sein wähnten.

Diese Demüthigungen hatten wie gewöhnlich einen Rückschlag auf die inneren Zustände zur Folge. Die Leiter der Gemeinde wurden für die Unfälle verantwortlich gemacht und die ganze Verstimmung über die resultatlose Politik der letzten Jahre, die vergeblichen Kriegskosten für den peloponnesischen Feldzug, die Verluste in Thrakien und die zur See erlittene Schmach wendete sich gegen Kallistratos; die böotische Partei, welche Jahre lang gegen ihn gekämpft hatte, fand jetzt eine bessere Gelegenheit des Angriffs, als je zuvor. Kallistratos war für die Athener der geborene Gegner des Epameinondas. So lange dieser sie in Angst erhielt, glaubten sie auch jenen nicht missen zu können; seine Person bürgte ihnen dafür, dass nichts versäumt wurde, was ihre Eifersucht gegen Theben verlangte. Nun schien er entbehrlich, nun wurden alle Schwächen seiner Staatsleitung rücksichtslos aufgedeckt und dem lange aufgesammelten Hasse seiner Gegner gelang es, ihn für die letzten Ereignisse in dem Grade verantwortlich zu machen, dass seine Beredtsamkeit diesmal wirkungslos blieb und er sowohl wie Leosthenes nur durch freiwillige Verbannung dem Tode entgehen konnten (361).

Ein solches Urteil hatte Kallistratos nicht verdient. Denn es ist kein Beweis da, dass er anders als nach bestem Gewissen die Gemeinde berathen habe. Er war ein ehrlicher Patriot und sehr begabt für Verwaltungsgeschäfte, aber als Staatsmann ohne schöpferische Gedanken, beschränkt und von Vorurteilen abhängig. Er folgte den alten Ueberlieferungen der conservativen Politik, er wollte den Dualismus in Griechenland auf zeitgemäfse Weise erneuern. Aber wie konnte es den Athenern frommen, in dieser Zeit das Schicksal ihrer Stadt an Sparta zu binden, das nur im Gefühle völliger Hinfälligkeit von seinen alten Ansprüchen nachliefs! Darum war seine ganze Politik so unfruchtbar, und die scheinbare Freiheit seiner staatsmännischen Thätigkeit war im Grunde nichts als Schwäche, indem er das Bedeutendste, was sich in seiner Zeit entwickelt hatte, die Macht Thebens, in missgünstiger

Verstimmung nicht anerkennen wollte. Auch in seinem Verhalten zu Timotheos zeigt sich eine kleinliche Gesinnung. Bei den glänzenden Talenten, die ihm eigen waren, fehlte ihm die Gröfse des Charakters, und deshalb waren ihm auch die Männer nicht lieb, welche etwas von einer Heldennatur in sich hatten und über das gewöhnliche Mafs hinausgingen [21]).

Die böotische Partei war während der letzten Jahre niemals ganz machtlos gewesen. Sie hatte immer von Neuem gefordert, dass Athen, da es doch allein aufser Stande sei, Hellas zu leiten, sich nicht mit schwachen und abgelebten Staaten verbinden solle, sondern mit dem einzig kräftigen und lebensvollen, welcher zu einer aufrichtigen Bundesgenossenschaft bereit und durch gleiche Verfassungsgrundsätze allein geeignet war. Aber je mehr die Richtigkeit dieser Politik durch die Fortschritte Thebens bestätigt wurde, um so mehr steigerte sich die Verstimmung der Athener, und vergeblich wurde ihnen vorgestellt, dass sie doch nicht in kleinlicher Eifersucht ihre Kraft verzehren und in lauter unglücklichen Bündnissen den Staat zu Grunde richten sollten. Endlich kamen die Männer dieser Partei an das Ruder, aber nun war es zu spät. Während der langen erfolglosen Opposition hatten sich ihre Kräfte zersplittert und abgenutzt und ihr Programm war jetzt gar nicht mehr ausführbar; denn es beruhte auf der Voraussetzung eines starken Thebens. Jetzt aber war Theben selbst haltlos und unfähig, ein kräftiger Bundesgenosse zu sein; darum konnte es keine rechte böotische Partei mehr geben und die Folge war, dass nach dem Sturze des Kallistratos auch kein neuer Aufschwung erfolgte. Es war im Grunde nur ein Personenwechsel in der Leitung der Gemeinde; der Hauptsache nach blieb Alles im alten Gleise. Die Männer der Partei kamen an das Ruder, aber die Partei hatte sich überlebt.

Der bedeutendste von ihnen war Aristophon (S. 446), der thätigste unter seinen Parteigenossen, ein hochbegabter Redner. Ueber vierzig Jahre hatte er für seine Ansichten gekämpft; immer war er auf dem Platze gewesen, wenn es galt die Leidenschaften gegen Sparta zu entfachen und das Bündniss mit Theben zu fördern. Bei seiner heftigen Gemüthsart hatte er sich in zahllose Händel verwickelt und war mehr als ein anderer Bürger wegen gesetzwidriger Vorschläge zur Verantwortung gezogen. Daher war er mit vielen Männern verfeindet, mit welchen eine Verständigung möglich und im Interesse der Stadt ungemein wünschenswerth gewesen

wäre, mit Männern wie Chabrias, Timotheos und Iphikrates. Es fehlte ihm an sittlichem Ernste und Besonnenheit, und das lange Verharren in der Opposition so wie die vielen Prozesse hatten wohl dazu beigetragen, seine natürliche Heftigkeit zu steigern. Darum vermisste man an ihm die rechte Würde und Selbstbeherrschung, als er nun durch die Niederlage des Kallistratos der erste Mann in Athen wurde. Denn je schlaffer die Bürgerschaft war, um so mehr gab sie sich Einzelnen hin und räumte ihnen einen solchen Einfluss ein, dass sie im Stande waren, eigenmächtig zu herrschen und die bedeutendsten Aemter mit Leuten ihrer Farbe zu besetzen.

Der gröfste Uebelstand aber lag darin, dass die besten Männer der böotischen Partei nicht mehr auf dem Platze waren und Aristophon sich aufser Stande sah, neue Kräfte von Bedeutung für den Staatsdienst heranzuziehen. Der ansehnlichste unter seinen Freunden war Chares aus dem Gaue Aixone, ein geborner Krieger, im Söldnerleben aufgewachsen, voll Muth und Unternehmungsgeist, kühn und gewandt, aber charakterlos und unzuverlässig, ohne politische Bildung und taktlos. Von den bewährten Feldherrn waren mehrere noch in voller Kraft, aber man konnte nicht auf sie zählen; sie standen in ganz unberechenbaren Beziehungen zur Vaterstadt. Während Athen in seinem eigenen Hafen von Piraten ausgeplündert und in seinen wichtigsten Besitzungen gefährdet wurde, that Chabrias in Aegypten Kriegsdienste und Iphikrates half seinem Schwiegervater Kotys seine thrakische Herrschaft auch gegen Athen befestigen. Unter solchen Umständen begann die Staatsverwaltung des Aristophon. Es wäre daher Unrecht, wenn man ihn, der die ganze Erbschaft einer langen Missregierung antrat, für alle Unglücksfälle der nächsten Jahre verantwortlich machen wollte. Er hat sich in seinem arbeitsvollen Leben als ein Mann von ungewöhnlicher Geisteskraft bewährt, aber er kam an die Spitze, als seine Zeit vorüber war, und war aufser Stande, gegen die schwere Ungunst der Verhältnisse die Stadt aufrecht zu erhalten.

Es folgte ein Unglück dem anderen. Zuerst ging Chares nach Kerkyra, um dortige Streitigkeiten zu schlichten. Unkluger Weise schritt er aber zu Gunsten einer oligarchischen Partei ein und die Folge war, dass Kerkyra dem attischen Seebunde verloren ging. Die Unglücksfälle in Thrakien, welche den Sturz des Kallistratos veranlasst hatten, sollten durch kräftige Rüstungen wieder gut gemacht werden, aber Autokles

(S. 456), der erste Feldherr, welcher hier durch Aristophons Einfluss das Commando erhielt, war aufser Stande gegen Kotys etwas auszurichten. Umsonst wurden ohne Rücksicht auf Parteifarbe die Feldherrn gewechselt. Es ging immer bergab. Amphipolis blieb verloren, obgleich auch Timotheos einen neuen Angriff versuchte; Timomachos, des Kallistratos Schwager, musste den ganzen Chersonnes Preis geben und endlich (360) fiel auch Sestos, die Hauptstation der attischen Flotte am Hellesponte, in die Gewalt des Kotys.

Unter diesen Verhältnissen musste man es als ein grofses Glück betrachten, als unerwartet die Kunde eintraf, dass der Gewaltherr in Thrakien ermordet sei (S. 359). Die Mörder wurden als Freiheitshelden und als Wohlthäter der Stadt gepriesen, aber ehe man die günstige Veränderung benutzen konnte, wusste der Sohn des Kotys, Kersobleptes, die väterliche Herrschaft wieder zu vereinigen, und zwar gelang ihm dies durch einen Mann, welcher unter Iphikrates und Timotheos mit Auszeichnung gedient und sich dadurch das attische Bürgerrecht erworben hatte, der aber nach Art der Söldnerführer viel zu unstät war, um einem Staate dauernd seine Dienste zu widmen. Das war Charidemos von Oreos, einer der kühnsten Söldnerführer seiner Zeit. Er verhalf dem Sohne des Kotys zu seiner Herrschaft, wie Iphikrates es für den Vater gethan hatte, und verschwägerte sich gleichfalls mit dem thrakischen Fürstenhause. Kephisodotos, der attische Flottenführer, wurde von Charidemos geschlagen; er musste Kersobleptes in seiner Herrschaft anerkennen, und wenn auch neue Thronstreitigkeiten den Thrakerfürsten in Verlegenheit setzten und zu allerlei Zugeständnissen geneigt machten, so war keine Flotte zur Stelle, um ihre Durchführung zu erzwingen, und die Verhältnisse schlugen gleich wieder in das Gegentheil um. Die Athener aber konnten nichts Anderes thun, als ihre unglücklichen Feldherrn, einen nach dem andern, zur Verantwortung ziehen und die geschlossenen Verträge für ungültig erklären.

Während Athen in Beziehung auf die thrakischen Verhältnisse so ohnmächtig war, wurde es durch eine nähere Gefahr nach langer Zeit wieder einmal zu gröfserer Energie erweckt. Es galt nämlich die wichtigste aller Landschaften aufserhalb Attikas, Euboia. Hier waren blutige Unruhen ausgebrochen und Eretria, mit Chalkis und Karystos verbündet, wurde von feindlichen Nachbarn angegriffen, welche sich mit

Böotien in Verbindung gesetzt hatten. Es war offenbar nichts Geringeres im Werke, als die mit der Besetzung von Oropos (S. 358) begonnene Politik wieder aufzunehmen und die Macht Thebens auf die euböischen Landschaften und Gewässer auszudehnen. Hier durfte man nicht zaudern, und die Männer der böotischen Partei durften, wenn sie ihren noch immer nicht machtlosen Gegnern nicht die gröfste Blöfse geben wollten, eine Gefahr von thebanischer Seite am wenigsten verabsäumen; sie mussten sich hier thatkräftiger zeigen, als ihre Vorgänger in der oropischen Angelegenheit. Die verschiedenen Parteien gingen hier zusammen. Timotheos trieb vor allen Anderen zu kräftiger Hülfsleistung. Freiwillige Trierarchen wurden aufgeboten; in wenig Tagen war die Rüstung vollendet und ein dreifsigtägiger Feldzug genügte, um die Thebaner zum Abzuge aus der Insel zu zwingen. Euboia war von Neuem für den Seebund gewonnen (357).

Damit begnügte man sich nicht; man wollte den günstigen Zeitpunkt patriotischer Erhebung benutzen. Aristophon setzte wieder die gröfsten Hoffnungen auf Chares und bestimmte die Bürgerschaft, ihn mit ausgedehnten Vollmachten in die nordischen Gewässer zu schicken. Man glaubte um so sicherer zu gehen, je mehr man sich auf eine Aufgabe beschränkte; als daher die Truppen König Philipps um dieselbe Zeit gegen die Küsten vorrückten und in Folge dessen Amphipolis sich um Hülfe an Athen wandte (S. 422), glaubte man sehr besonnen zu verfahren, wenn man im Vertrauen auf Philipps freundschaftliche Versicherungen das Hülfsgesuch abwies, um die ganze Kraft dem Chersonnese zuzuwenden, dessen Besitz nicht nur die Bedingung der Seeherrschaft, sondern auch des bürgerlichen Wohlstandes war.

Diese Politik schien sich auch zu bewähren. Dem Siege über Theben folgte die Herstellung der Macht am Hellesponte. Kersobleptes wurde zu einem Vertrage genöthigt, in welchem er die thrakische Halbinsel bis auf Kardia abtrat und die Schützlinge Athens, Amadokos und Berisades, als unabhängige Fürsten anerkannte. Man konnte Philipp als einen neuen Bundesgenossen gegen Kersobleptes ansehen und rechnete fest darauf, auch Amphipolis nächstens aus seiner Hand zu erhalten [22]).

Aber wie bald änderte sich Alles! Wie rasch folgte der gehobenen Stimmung eine bittere Enttäuschung! Man erkannte, dass man im Chersonnese nichts Sicheres erreicht, mit Amphipolis aber den günstigsten Augenblick preisgegeben habe.

In dem scheinbaren Freunde enthüllte sich ein neuer Feind und die Aufgabe Athens im Norden wurde immer schwieriger. Man verzweifelte aber nicht. Man war entschlossen, Alles daran zu setzen, den wortbrüchigen König zu strafen, und Chares erhielt den Auftrag, Amphipolis anzugreifen. Dazu bedurfte er aber gröſserer Mittel, als Athen allein aufbringen konnte. Chares wendet sich nach Chios. Aber in demselben Augenblicke, wo man der Bundesgenossen dringender als je bedurfte, verweigern diese nicht nur jede Unterstützung, sondern erheben sich nach gemeinsamer Verabredung gegen Athen und eine Menge neuer Feinde umringt plötzlich die unglückliche Stadt.

Diese Erhebung hatte nähere und fernere Ursachen. Die erste Erschütterung des neu gegründeten Seebundes war der Austritt Thebens, denn diesem folgte unmittelbar eine feindselige Spannung und die Anknüpfung heimlicher Verbindungen zwischen Epameinondas und den mächtigeren Seestädten. Er arbeitete mit bestem Erfolge an der Auflösung des Seebundes, denn er war mächtig genug, um Schutz zu gewähren, und genoss zugleich in Bezug auf die Freiheit der Inseln ein gröſseres Vertrauen als Athen. Daher wurde nur durch seinen Tod die Gefahr eines Uebertritts der Bundesgenossen von Athen zu Theben beseitigt. Aber die einmal angeregte Gährung blieb und wuchs und erhielt immer neue Nahrung durch die beständige Eifersucht, welche auch ein gerechterer und uneigennützigerer Staat, als Athen es war, nicht hätte beschwichtigen können. Denn ohne Reibungen von mancherlei Art war ein Bündniss so verschiedenartiger und doch gleichberechtigter Mitglieder, welche gemeinsam handeln sollten, gar nicht aufrecht zu erhalten. Entweder musste es alle Bedeutung verlieren, oder es musste ein vorörtlicher Einfluss durchgreifen. Dazu kam, dass Athen bei der Unzulänglichkeit seiner Mittel von denen der Bundesgenossen abhängig war; es konnte ohne sie seine eigene Stellung nicht behaupten, und durfte es also nicht in jedem einzelnen Falle auf den guten Willen der Bundesgenossen ankommen lassen. So kam es zu Ueberschreitungen des Bundesrechts, zu neuen Versuchen, ein Unterthänigkeitsverhältniss herzustellen, zu Erpressungen und Gewaltmaſsregeln, wie sie bei dem damaligen Zustande der attischen Kriegsmacht unvermeidlich waren. Denn es war unmöglich, von Athen aus die Söldnerschaaren zu kontroliren, und die Führer derselben wurden durch die

Macht der Umstände zu willkürlichen Maſsregeln, zu Plackereien aller Art und Brandschatzungen gezwungen. Besonders nachtheilig aber hatten die Vorgänge auf Samos gewirkt, wie Kydias vorausgesagt hatte (S. 457). Denn wenn auch auf dem eigentlichen Gebiete von Bundesgenossen keine Landanweisungen dieser Art erfolgten, so fürchtete man dennoch, dass die Athener an der Aussendung von Kleruchien wieder Geschmack gewinnen und sich von Neuem als Grundbesitzer auf den Inseln festsetzen würden.

Alle diese Verstimmungen und Besorgnisse waren ungefährlich, so lange kein Mittelpunkt da war, in welchem sich die Unzufriedenheit sammelte, und kein auswärtiger Staat sich dieselbe zu Nutze machte. Dies geschah nun aber von einer Seite her, von wo die Athener seit lange keine Anfeindung zu erfahren gehabt hatten, von der karischen Küste. Hier hatte sich nämlich aus demselben Fürstengeschlechte, welchem Artemisia, einst die gefährlichste Gegnerin der Athener, angehörte (II, 72), eine jüngere Generation erhoben, welche um die Zeit des Antalkidasfriedens die Landschaft Karien als erbliche Satrapie beherrschte. Hekatomnos gab diesem Fürstenthume Glanz und Bedeutung; er suchte sich schon dem griechischen Küstenverkehre auf das Engste anzuschlieſsen, wie seine mit milesischen Wappen geprägten Silbermünzen attischer Währung bezeugen. Maussollos, der Sohn des Hekatomnos, führte diese Politik weiter (seit 377); er verlegte die Residenz von Mylasa nach Halikarnass, das er durch Vereinigung der umliegenden Gemeinden zu einer der glänzendsten Städte der griechischen Welt machte; er befestigte seine Macht zu Lande und zu Wasser und trat bei dem Aufstande des Ariobarzanes (S. 350) so wie bei anderen Anlässen gegen den Groſskönig in Waffen. Später änderte er seine Stellung zum Hofe und fand es vortheilhafter, im Einverständnisse mit dem Groſskönige die Ziele seines Ehrgeizes zu verfolgen. Nachdem also schon mehrere Satrapen die Schwäche der Griechen benutzt hatten, um von Neuem in das griechische Meer vorzudringen, wie die persischen Besatzungen in Sestos und Samos (S. 457) zeigen, so ging nun Maussollos darauf aus, seine neue Hauptstadt zu dem zu machen, was einst Miletos nach dem Plane des Aristagoras hatte werden sollen, zum Mittelpunkte eines Insel- und Küstenreichs, welches ihm auch bei Anerkennung persischer Oberhoheit eine selbständige und glänzende Stellung sicherte. Er wählte dazu den richti-

gen Weg, indem er nach dem Vorgange des Epameinondas die Bundesgenossen Athens aufwiegelte, Besorgnisse vor attischer Herrschsucht anregte, die den Athenern feindlichen Parteien unterstützte und in aller Stille ein Einverständniss mit den ansehnlichsten Inselstaaten, mit Kos, Chios und namentlich mit Rhodos zu Stande brachte. Die Rhodier waren schon seit lange unruhig. Sie hatten sich durch Gründung der Stadt Rhodos zu einem Staate vereinigt (408) und dadurch ungemein an Kraft und Selbstgefühl gewonnen; sie hatten dann mit Knidos, Samos und Ephesos Münz- und Handelsverträge geschlossen, und ihr in Cypern wie in Makedonien eingeführter Münzfufs (S. 427) zeugt von der glänzenden Ausdehnung ihres Verkehrs. Maussollos versprach Hülfe zum Kriege, stellte Truppen und Schiffe und gewann die Städte, indem er ihre Freiheit als das alleinige Ziel des Kampfes und die einzige Aufgabe seiner Politik bezeichnete. Auch Byzanz hatte sich der Verbindung angeschlossen. Alles war zum Abfalle vorbereitet und wartete nur des entscheidenden Anstofses. Dieser erfolgte in Chios. Es ist wahrscheinlich, dass Chares dorthin ging, um sich für den Angriff auf Amphipolis mit Kriegsmitteln zu versehen, und vielleicht hat er bei dieser Gelegenheit Ansprüche erhoben, welche als vertragswidrige Uebergriffe angesehen werden konnten.

Wie ein Geschwür, zu dem sich lange die bösen Säfte gesammelt haben, so brach der Krieg plötzlich aus, ohne vorhergehende Verhandlungen, ohne Kündigung der Verträge, ohne einen förmlichen Austritt der einzelnen Staaten; man sieht, wie ungesund die Verhältnisse waren und wie rücksichtslos man die Bande zerreifsen zu können glaubte, welche die Staaten wider ihre Neigung mit Athen verknüpften [23]).

In Athen war man entschlossen, die Erhebung der Bündner als Kriegsfall anzusehen. Man musste sich dabei klar machen, dass, wenn es einmal zum Kampfe gekommen, eine Wiederherstellung des früheren Verhältnisses unmöglich sei; man traute sich also die Kraft zu, die Aufständischen in ein Unterthänigkeitsverhältniss zu zwingen und Athen noch einmal im vollen Sinne zum Herrn des Archipelagus zu machen. Das war offenbar die Ansicht, welche in den damals leitenden Kreisen herrschte, die Ansicht des Aristophon, des Chares und ihrer Genossen. Sie hatte ihre Berechtigung, insofern die bisherigen Bundesverhältnisse unhaltbar geworden waren und es sich nur darum handelte, ob Athen auf seine See-

herrschaft verzichten oder sie mit Anwendung aller Gewaltmittel wiederherstellen wollte. Aber unbegreiflich und unverantwortlich erscheint es, dass man keine Vorbereitungen getroffen hatte, um eine so kühne Politik mit Nachdruck durchzuführen. Nichts war im Stande. Es fehlte an Schiffen, an Geräth, an Bürgern, welche zur Uebernahme der Trierarchie bereit waren. Man hatte sich bisher durch gemeinschaftliche Trierarchien geholfen, so dass je zwei zusammen die Lasten einer Trierarchie trugen. Aber auch die getheilten Lasten waren zu schwer. Es war nothwendig eine gröfsere Vertheilung herzustellen und auch die weniger Begüterten nach Verhältniss heranzuziehen. Deshalb wurde auf Antrag des Periandros das Gesellschaftsprinzip, welches schon auf die Vermögenssteuer angewendet war (S. 280), auch für die Flottenrüstung in Anwendung gebracht. Die 1200 Wohlhabendsten der Bürgerschaft wurden in zwanzig Gesellschaften oder Symmorien getheilt und hatten unter Leitung eines Ausschusses von 300, von denen 15 auf jede Symmorie kamen, die vom Staate geforderten Flottenleistungen zu besorgen. Mit gröfster Strenge wurde Alles, was von öffentlichem Schiffsinventare in den Händen Einzelner zurückgeblieben war, eingefordert, jeder Staatsschuldner gepfändet und auch das im Privatbesitze Befindliche, was zur Flottenrüstung dienen konnte, zwangsweise eingefordert. Aristophon und Genossen benutzten die Zeit der Noth, ihre Macht auf das Höchste zu steigern. Alle entgegengesetzten Ansichten, alle Aeufserungen friedlicher Gesinnung, jeden Versuch, durch Verhandlungen das feindliche Heerlager zu trennen, drängten sie zurück.

Mit krampfhafter Anstrengung brachte man eine Flottenmacht zusammen und die besten Feldherrn wurden in Thätigkeit gesetzt. Doch erhielten sie nach ihrer Parteistellung ein getrenntes Commando, was für den Erfolg nicht günstig sein konnte. Sechzig Schiffe führte Chares, auf dessen Muth Aristophon bei dieser verzweifelten Politik vor Allem zählte; eine zweite Flotte von gleicher Stärke wurde dem Iphikrates, seinem Sohne Menestheus und Timotheos anvertraut. Chares ging mit seiner Flotte auf Chios los; keilförmig schob er sie in den Hafen hinein, welchen die Insulaner gesperrt hatten. Chabrias, welcher als Trierarch unter Chares diente, war an der Spitze; kühn voranstürmend, hatte er sich tief in das Gedränge der Feinde eingebohrt und fiel kämpfend auf dem Verdeck seiner Triere, da er zu stolz war, das ihm anvertraute

Schiff zu verlassen. Der ganze Angriff misslang und die Aufständischen konnten die Offensive ergreifen; sie verheerten die Inseln, welche in attischem Besitze waren, namentlich Lemnos und Imbros, und zogen dann mit hundert Schiffen vor Samos. Die Insel wurde aber durch die vereinigten Geschwader Athens entsetzt und man beschloss von hier nach Byzanz zu gehen, das man am meisten unvorbereitet zu finden hoffte. Da traf man an einem stürmischen Tage im Kanale vor Chios unversehens auf die feindliche Flotte. Chares verlangt einen gemeinsamen Angriff; die Führer des zweiten Geschwaders sind der Witterung wegen einstimmig dagegen, Chares will sich nicht fügen. Er glaubt durch kühnes Vorgehen die Andern zu zwingen, aber er wird allein gelassen und muss mit Verlust den Kampf aufgeben.

Er meldet das Geschehene nach Athen und wirft alle Schuld auf seine Amtsgenossen. Aristophon unterstützt seine Sache; seine Mitfeldherrn werden sofort zurückberufen und Chares steht nun an der Spitze der ganzen Flotte.

Jetzt war ihm vor Allem darum zu thun etwas Glänzendes zu vollbringen, wo sich auch immer die Gelegenheit darbot, und da ihn auch wohl Geldmangel drängte, so entschloss er sich rasch mit seiner ganzen Flotte in den Sold des Artabazos zu treten, welcher im Aufstande gegen den Grofskönig war und von den königlichen Truppen bedrängt wurde. Die Stellung des Maussollos konnte diesen Schritt einigermafsen rechtfertigen, indem man jede Niederlage des Königs auch als eine Niederlage des Maussollos und seiner Verbündeten auffassen durfte. Auf jeden Fall erreichte er seinen nächsten Zweck vollkommen. Durch einen glänzenden Sieg gewann er zu dem hohen Truppensolde noch reichliche Beute, besetzte Lampsakos und Sigeion und erweckte bei den Bürgern eine grofse Freude.

Nun kam aber vom Grofskönige eine Gesandtschaft nach Athen, welche über Chares bittere Beschwerde führte und die ernstesten Drohungen aussprach. Man glaubte schon von einer grofsen Perserflotte zu wissen, welche sich mit den Insulanern zu einer gemeinsamen Fahrt gegen Athen verbunden habe, und es erfolgte ein Umschlag der öffentlichen Meinung, eine lebhafte Bewegung gegen Aristophon und seine Partei. Man wies auf den leeren Schatz hin, auf den unerträglichen Kriegsdruck, auf die Unmöglichkeit, den Gehorsam der Bundesgenossen zu erzwingen. Aristophon hatte durch seinen

Terrorismus auch manche Freunde sich entfremdet, und es war ein Anhänger seiner eigenen Partei, Eubulos, welcher in der Bürgerschaft den Antrag stellte, dass man unverzüglich Waffenruhe eintreten lassen müsse, wenn die Stadt nicht ganz zu Grunde gehen solle. So übereilt der Krieg begonnen war, eben so übereilt wurde der Friede geschlossen, um nur die Kriegsnoth so schnell wie möglich los zu sein, ohne dass man nur den Versuch machte, was möglich war an Einfluss und Macht zu retten. Die aufständischen Bundesgenossen wurden jeder Verpflichtung entbunden und so war denn nach ganz vergeblichen Opfern der schwersten Art aus Furcht vor persischen Drohungen unter Schimpf und Schande der Seebund preis gegeben, welcher vor zwanzig Jahren unter den glücklichsten Aussichten von Kallistratos und Timotheos gestiftet worden war. Statt des attischen Einflusses, der zu nationalen Zwecken das Inselmeer in Ordnung und Zusammenhang hielt, machte sich jetzt asiatischer Einfluss, theils des Grofskönigs theils der karischen Tyrannen, geltend. Athen hatte seine Ohnmacht eingestanden, es hatte auf seinen eigensten Beruf kleinmüthig verzichtet. Nun war im ägäischen Meere jeder Rechtszustand preisgegeben und die volle Anarchie anerkannt. Wie im korinthischen Kriege die Landmächte zweiten Rangs, so trat jetzt im Seegebiete eine Gruppe von Mittelstaaten hervor, welche sich von jeder Leitung frei machte. Keine Grofsmacht bürgte mehr für den Frieden des Meers, die Gränzen des barbarischen und hellenischen Seegebiets waren vernichtet und Athen selbst konnte in Zukunft weder seiner Handelsstrafsen sicher sein, noch der ihm übrig gebliebenen kleineren Inseln.

Das war noch nicht Alles; der Kampf der Parteien wurde vor Gericht fortgesetzt und forderte noch mehr Opfer. Aristophon wendete den ganzen Rest seines Einflusses an, um an Chares' Seite die anderen Feldherrn zu Grunde zu richten und dem tief gebeugten Athen auch noch die Männer zu nehmen, welche allein im Stande waren, eine bessere Zukunft herbeizuführen. Bei der Rechenschaftsablage der Feldherrn wurden Iphikrates, Menestheus und Timotheos angeklagt, durch chiisches und rhodisches Geld bestochen ihre Vaterstadt verrathen zu haben. Die Anklage rief eine grofse Entrüstung hervor, und man sah um Iphikrates eine Schaar von Waffengenossen versammelt, welche entschlossen war, selbst mit Gewalt das Aergste von ihm abzuwenden. Der

greise, von Narben bedeckte Held stand in vollem Kriegerstolze den Sachwalterkünsten Aristophons gegenüber. Er erkennt sein Unvermögen, ihm mit gleichen Waffen entgegenzutreten. 'Dieser ist', sagte er, 'ein besserer Schauspieler, aber mein Stück ist besser'. Er beruft sich auf seine Thaten und fragt, ob man ihn eines Bubenstücks fähig halte, dessen selbst ein Aristophon sich schämen würde!

Der ritterliche Stolz des Iphikrates verfehlte seine Wirkung nicht. Er wurde so wohl wie sein Sohn freigesprochen. Ungünstiger verlief der Prozess des Timotheos. Er wurde zwar des angeschuldigten Verbrechens nicht schuldig befunden, aber er verschlimmerte seine Sache dadurch, dass er durch sein vornehmes Auftreten die Richter reizte, und so geschah es, dass er zu der ungeheuren Geldbufse von hundert Talenten (157,000 Th.) verurteilt wurde. Er ging nach Chalkis und starb dort noch in demselben Jahre, nachdem er das Werk seines Lebens so kläglich hatte zu Grunde gehen sehen. Iphikrates blieb vom öffentlichen Leben zurückgezogen in Athen. Chabrias war im Kampfe gefallen. So war Athen am Ende des unglückseligen Krieges nicht nur seiner Herrschaft verlustig und an Mitteln erschöpft, sondern auch seiner letzten Helden beraubt [24].

Das war der Verlauf der attischen Politik bis zum Ende des Bundesgenossenkriegs, die Reihe der äufseren Ereignisse, welche das nothwendige Ergebniss derjenigen Zustände waren, wie wir sie im Innern des Staats finden.

Die Versuche, welche man gemacht hatte, um das attische Gemeindeleben von seinen Schäden zu heilen, waren längst wieder aufgegeben; man war in die alten Geleise zurückgekehrt man lebte in den hergebrachten Formen der Demokratie gedankenlos weiter, und da das Gemeinwesen, siech und kümmerlich wie es war, die einzelnen Bürger nicht mehr heben und veredeln konnte, so wurden die Bande, welche die Menschen unter sich und mit dem Staate vereinigten, immer lockerer, die bürgerlichen Pflichten traten zurück mit ihren Forderungen; das Leben verlor an Ernst und Bedeutung, man gewöhnte sich in der Beurteilung seiner selbst und Anderer an ein niedriges Mafs.

Aeufserlich erkannte man den Unterschied von früheren Zeiten besonders daran, dass sonst nur für den Gottesdienst

und für den Staat ansehnlichere Werke aufgeführt wurden; jetzt wurden die öffentlichen Zwecke vernachlässigt und dafür baute man, um der Bequemlichkeit und Prunksucht einzelner Bürger zu huldigen. Die Begüterten trugen mit Eitelkeit ihren Wohlstand zur Schau; palastähnliche Häuser entstanden in Athen und der Umgegend. Mit zahlreicher Dienerschaft, prächtigen Gespannen, kostbaren Gewändern und Geräthen wurde Staat gemacht und die Hoffart der Reichen, welche dem Geiste der Verfassung so sehr entgegen war, wurde dennoch von der öffentlichen Meinung nicht gestraft und verurteilt, sondern sie imponirte der Menge, sie verschaffte Einfluss und Ansehen.

Je mehr die öffentlichen Hülfsmittel zusammenschmolzen, um so mehr machte sich unter den Bürgern der Vermögensunterschied geltend und die neuen Einrichtungen zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse trugen dazu bei, die Macht des Geldes zu steigern, denn die Vertheilung der Lasten in den Symmorien (S. 468) hing von den Höchstbesteuerten ab, und diese benutzten ihren Einfluss dazu, sich selbst zu schonen, und wenn sie auch einmal einzelne Leistungen, um die Menge zu blenden, mit prunkender Freigebigkeit ausführten, so wussten sie es doch im Allgemeinen so einzurichten, dass die minder Wohlhabenden auf eine unverhältnissmäfsige Weise herangezogen und gedrückt wurden. So bildete sich aufser dem Gegensatze der Besitzenden und Besitzlosen auch eine Spaltung zwischen den Reichen und dem Mittelstande, die Ausschüsse der Symmorien wurden zu einem privilegirten Stande im Staate und das Factionswesen wurde immer ärger.

In demselben Mafse, wie die Idee des Staats ihre Macht verlor, starben auch die Tugenden ab, welche in ihr wurzelten, namentlich die freudige Bereitwilligkeit zu persönlichen Opfern; die Bürger versteckten ihr Vermögen, und wenn die Reichsten derselben sich ihren Verpflichtungen in dem Grade entzogen, dass sie die ihnen zufallenden Trierarchien dem Mindestfördernden zur Ausführung verpachteten, wie viel weniger fanden sie sich willig, ihr Leben für den Staat zu wagen! Der Waffendienst wurde als eine unerträgliche Störung der Behaglichkeit und des geschäftlichen Verdienstes angesehen. Ausflüchte aller Art wurden hervorgesucht; es mussten harte Kriegsgesetze gegeben werden, um das zu erzielen, was früher selbstverständlich war, und auch diese Gesetze halfen nicht. Die Waffenscheu der Bürger griff wie eine Krankheit um sich und die Trierarchen hatten solche

Weitläuftigkeiten, wenn sie ihre Schiffe bemannen wollten, dass sie es vorzogen, Handgeld zu geben und Fremdlingen, welche kein Interesse für die Stadt hatten, den kostbarsten Besitz derselben, die Schiffe, zu übergeben.

Man wollte von der Demokratie nur das aufrecht erhalten was der Sinnlichkeit schmeichelte und angenehmen Zeitvertreib gewährte. Darum wurden die Feste die Hauptsache im öffentlichen Leben, und als die wichtigste Seite desselben mit dem gröfsten Ernste behandelt. Dabei traten aber die höheren Rücksichten, die dem attischen Festleben zu Grunde lagen, nämlich die dankbare Verherrlichung der Götter, die patriotische Erhebung der Gemüther und die wetteifernde Uebung der edlen Künste, ganz in den Hintergrund; statt dessen bildeten die Aufzüge und Schmäuse den Kern der Sache, und um von ihnen sich nichts entgehen zu lassen, entzogen sich die Bürger dem auswärtigen Dienste, und ihretwegen lösten sich die Truppen auf, um nach Hause zu eilen. Störung der Festfreude war der gröfste Frevel und ein Verrath am Vaterlande. Man wollte überall nur von Rechten, aber nicht von Pflichten der Bürger etwas wissen; jeder Zwang wurde fern gehalten und die heilsame Zucht fehlte auf dem Markte, wie im Hause; denn auch die Sklaven wusste man nicht zu zügeln. Gegenseitige Nachsicht war die stillschweigende Uebereinkunft in Athen; es wäre ein Verstofs gegen den guten Ton gewesen, leichtfertiges Genussleben an einem Mitbürger öffentlich zu rügen, und wenn Aischines die Laster eines Timarchos straft, so giebt er ausdrücklich zu verstehen, dass es nur die jeden Anstand verhöhnende Frechheit und die gewerbmäfsige Unsittlichkeit sei, welche er zum Gegenstande seiner Anklage mache.

So sah es in der Gesellschaft aus und darum konnten auch die Bürgerversammlungen keine würdige Haltung haben. Es fehlte der rechte Ernst, selbst wenn man über die wichtigsten Angelegenheiten tagte; das gemeinsame Interesse war nicht mehr das allgemeine; auch hier suchte man Zeitvertreib und Unterhaltung, und darnach richtete sich das Verhalten der Redner. Im Aeufsern nachlässig, selbst mit entblöfsten Schultern, traten sie vor das Volk, verliefsen sich auf ein wohltönendes Organ und blendenden Wortschwall, welchen sie mit Schauspielerkünsten vortrugen. Die Reden waren arm an sachlichen Erwägungen, um so reicher an Persönlichkeiten, Lästerungen und gemeinen Späfsen. Da die Menge zu träge

war, um auf eine Berathung einzugehen und sich ein eigenes Urteil zu bilden, so betheiligten sich Wenige an der Debatte und man hatte die Volksredner am liebsten, welche es den Zuhörern am leichtesten machten. Dazu gaben sich natürlich nur Männer von gewissenloser Gesinnung her, Menschen von Talent und praktischer Gewandtheit, aber ohne höhere Bildung und liberale Erziehung. Sie gaben den Ton an und hatten dazu ihre Leute, welche nach gegebener Weisung dem Einen Beifall zulärmten, den Anderen auspochten und so die Menge verwirrten, um sie desto leichter lenken zu können. Eine Gruppe von Gleichgesinnten thut sich zusammen; sie bilden eine geschlossene Partei, an deren Leitung sich die Menge so gewöhnt, dass sie sich als die Herrn der Stadt gebehrden. So war es namentlich mit Aristophon und seinen Genossen, welche einen wahren Terrorismus in Athen ausübten. 'Sie 'nehmen, heisst es in einer gleichzeitigen Rede, volle Freiheit 'in Anspruch, vor euch zu reden und zu handeln, wie es 'ihnen beliebt; sie bringen Alles in ihre Hand und bieten 'gleichsam wie öffentliche Ausrufer den Staat feil. Sie lassen, 'wen sie wollen, bekränzen oder nicht bekränzen und haben 'sich selbst gröfsere Macht als den Beschlüssen der Bürger-'schaft beigelegt'. Die Redner schmeicheln dem Volke und nähren die aufgeregten Stimmungen, um Einfluss zu behaupten; sie lassen sich ihr Reden und ihr Schweigen bezahlen und werden aus Bettlern reiche Leute, während der Staat immer mehr verarmt. Die Bürger verwünschen sie, wenn es ihnen schlecht geht, aber sie fallen immer wieder in die unwürdige Abhängigkeit zurück [25]).

In der Gesetzgebung war man auf die Grundsätze der alten Zeit wieder zurückgegangen (S. 47), aber man war ihnen nicht treu geblieben. Es herrschte von Neuem eine vielgeschäftige Gesetzmacherei und dadurch eine heillose Unruhe. Allmonatlich wurden, und zwar vielfach mit Verletzung der herkömmlichen Ordnungen, d. h. ohne Senatsantrag, ohne vorschriftsmäfsige Prüfung und öffentliche Ausstellung, ohne Beachtung der bestimmten Fristen und ohne Rücksicht auf die dadurch entstehenden Widersprüche, neue Gesetze gegeben, darunter solche, welche den Grundsätzen der Republik zuwider auf einzelne Fälle berechnet waren; Schuldgesetze, welche bestimmten Personen aus der Klemme helfen sollten, andere, denen man rückwirkende Kraft gab, um gewisse Parteizwecke zu erreichen. Damit hängt der Einfluss zusammen, den das

Schreibervolk in Athen erlangte. Es waren Leute geringen Standes, Sklaven und Freigelassene, welche mit Lesen, Abfassen, Aufbewahren schriftlicher Dokumente zu thun hatten und dadurch eine geschäftliche Gewandtheit erlangten, wodurch sie sich bei jedem Amte und Aemtchen unentbehrlich machten. Es waren käufliche Menschen, zu Allem zu gebrauchen, zu jedem Dienste bereit, mit allen Ränken vertraut. Wenn solche Menschen zu Ansehen kamen, so verbreitete sich mit ihnen durch alle Zweige der Verwaltung ein Geist der Unsauberkeit und Unredlichkeit, am meisten natürlich, wo es sich um die Verwaltung anvertrauter Gelder handelte. Ein allgemeines Misstrauen vergiftete das öffentliche Leben. Die gewöhnlichste Waffe, mit welcher eine Partei die andere angriff, oder ein Bürger gegen den andern einen persönlichen Streit durchkämpfte, war die Klage wegen Unterschleifs und die leidige Prozesssucht der Athener gewann dadurch überreiche Nahrung. Aristophon selbst wurde angeklagt, Gelder, die zur Anfertigung goldner Kränze bestimmt gewesen, zurückbehalten zu haben, und er musste, um Schlimmerem zu entgehen, das Vermisste sofort ersetzen. Ja es kam in Gebrauch, aufserordentliche Commissionen nieder zu setzen, um untersuchen zu lassen, wer etwas von heiligen oder öffentlichen Geldern widerrechtlich in Händen habe. Während der Prozesse fand man Gelegenheit zu Ränken aller Art, um die Richter zu täuschen oder die ausgesprochenen Urteile nicht zur Ausführung kommen zu lassen. In öffentlichen und Privatsachen schien jedes Mittel erlaubt; man erging sich in persönlichen Verunglimpfungen, man hatte käufliche Zeugen zur Hand und Advokaten, welche bereit waren für jede Sache dem Kläger oder dem Beklagten eine Gerichtsrede auszuarbeiten. Der Anwaltssold hatte nichts Ehrenrühriges mehr; die Advokaten oder Redenschreiber (Logographen) lebten von den Prozessen und thaten das Ihrige, um die Leute wider einander aufzuhetzen. Sie hatten in den Gerichtshöfen gleichsam ihre Wohnung aufgeschlagen und lauerten auf jeden Zwist der Bürger.

Dieser kleine Krieg zwischen Bürgern und Bürgerparteien nahm mehr als alles Andere das Interesse in Anspruch; darauf verwendete man Zeit und Kraft, während das Gemeinwesen verwahrlost blieb. Bei der steigenden Verwirrung der Gesetzgebung mehrten sich die Anklagen wegen gesetzwidriger Vorschläge und die echten Volksredner suchten darin

eine Art von Ritterthum, dass sie diesen Angriffen kühn die Stirne boten. Aristophon rühmte sich fünf und siebzig solcher Händel durchgefochten zu haben.

Am meisten waren dem Misstrauen und der Anfeindung diejenigen ausgesetzt, welche mit öffentlichen Vollmachten bekleidet waren, die Gesandten und ganz besonders die Feldherrn. Sie wurden, wenn sie glücklich waren, ohne Rücksicht auf ihre Persönlichkeit übermäfsig geehrt und gepriesen; denn man hatte in den öffentlichen Anerkennungen den richtigen Mafsstab schon lange verloren und anstatt jener weisen Sparsamkeit, welche das ältere Athen auszeichnete, war eine Verschleuderung der höchsten Ehrengaben und eine taktlose Ueberschwenglichkeit eingetreten. Viel schlimmer aber war das Gegentheil, dass man nämlich für jeden Unfall des Staats an den Truppenführern seinen Aerger ausliefs, und nichts hat dem Staate mehr geschadet als der ewige Hader zwischen Rednern und Feldherrn. Menschen, die still zu Hause safsen und vom Kriegswesen nichts verstanden, machten den Männern, die von mühseligen Feldzügen heimkehrten, bei der Rechenschaftsablage den Prozess auf Leben und Tod, untergruben ihr Ansehen und verleideten ihnen ihren guten Willen, auf den Alles ankam. Nachdem Kallistratos in seiner Anfeindung des Timotheos ein so übles Beispiel gegeben hatte, wurde das Unwesen immer ärger und es gab keinen Feldherrn, der nicht mehrmals wegen Hochverraths angeklagt worden wäre.

Und welche Stellung hatten damals die Feldherrn! Sie standen ja nicht mehr an der Spitze attischer Bürger, welche Ehrgefühl und Vaterlandsliebe zusammen hielt. Die reichen Athener leisteten pflichtmäfsig den Reiterdienst, wozu der Staat ihnen den herkömmlichen Zuschuss gab; sie hielten in stattlichen Geschwadern die Aufzüge, welche zum Prunke der städtischen Feste gehörten, aber dem auswärtigen Dienste entzogen sie sich. An Stelle der Wohlhabenden traten arme Bürger ein, um durch Sold und Beute ihren Vermögensverhältnissen wieder aufzuhelfen; das Geld wurde auch hier so sehr die Hauptsache, dass die Krieger ohne Löhnung nicht einmal mehr zu einer Heerschau vor das Thor rücken wollten. Auch aus anderen Staaten fanden sich Leute genug, welche bereit waren, Leib und Leben zu verkaufen, und das waren heimathlose Abenteurer, Menschen denen nichts heilig war, welche heute bei den Persern und Aegyptern, morgen

bei den Athenern Dienste nahmen. Solche Truppen hielt nur das Geld zusammen; man wendet den Krieg dahin, wo am meisten Aussicht auf Gewinn ist; Geld ist Macht und Sieg; um Geld zu erlangen vergreift man sich selbst an Tempelgütern.

Wenn ein solches Söldnerwesen den Staat nicht zu Grunde richten sollte, so bedurfte es eines öffentlichen Schatzes mit sicheren Zuflüssen und eines festen Kriegsbudgets. Nun war aber die ganze Finanzeinrichtung, auf welcher Athens Gröfse beruhte (II, 219), längst zerstört; die regelmäfsigen Hülfsquellen, namentlich die Tribute, bis auf einen geringen Ueberrest versiegt und kein Schatz vorhanden. Es mussten also, so wie ein Heer aufgebracht werden sollte, Vermögenssteuern ausgeschrieben und unmittelbar aus der Tasche des Bürgers die Kriegsgelder herbeigeschafft werden, welche für jeden einzelnen Krieg nöthig waren. Die Unlust zu geben steigerte sich durch die häufigen Anforderungen, wie durch den Mangel an entsprechendem Erfolge; sie war um so gröfser, weil das Geld der Bürger zum gröfsten Theile in die Hände fremder Menschen kam; dazu kam das Misstrauen gegen die, welche die mühsam zusammengebrachten Gelder verwalteten, und die ewigen Angebereien über gewissenlose Verschleuderung. Es wurden daher eigene Beamte (Exetasten) ausgesandt, um nachzusehen, ob die angegebene Söldnerzahl auch wirklich vorhanden sei; aber auch die controlirenden Behörden konnten bestochen werden, wenn es dem Feldherrn darauf ankam. Wenn aber auch von den bewilligten Geldern nichts bei Seite geschafft wurde, so standen sie doch in keinem Verhältnisse zu den Bedürfnissen des Kriegs; in der Regel genügten sie nur, um die Söldner zusammenzubringen, und man gewöhnte sich mehr und mehr an die Vorstellung, dass Heer und Flotte draufsen sich selbst erhalten müssten.

Timotheos gab zuerst das Beispiel von Kriegen, welche nichts kosteten. In seinem patriotischen Eifer setzte er Alles daran, jedes Hinderniss ruhmvoller Unternehmungen zu beseitigen, und er gefiel sich darin, den geringfügigen Aufwand seiner Siege mit den ungeheuren Geldopfern zu vergleichen, welche die Kriegszüge des Perikles gekostet hatten. Von Freunden und Feinden schaffte er Geld herbei und wusste sich bei eintretendem Mangel durch ein Scheingeld von Kupfer zu helfen, das er durch seinen persönlichen Kredit in Curs zu setzen vermochte. Timotheos verführte die Athener zu

dem schweren Irrthume, dass es möglich sei, ohne Schatz und ohne geordnete Finanzverwaltung mit Söldnerheeren glückliche Kriege zu führen. Dieser Wahn war zu angenehm, als dass man sich durch die Erfahrung belehren lassen wollte, obgleich man doch schon an Timotheos sehen konnte, wie es mit einer solchen Kriegführung beschaffen sei. Der Feldherr war niemals seiner Bewegungen Herr; er war aufser Stande gröfsere Pläne zu verfolgen, er war gezwungen, allen bedeutenderen Aufgaben aus dem Wege zu gehen und seine Kräfte in einem kleinen Kriege zu zersplittern; er konnte sich von Anfang an gar nicht verpflichten bestimmte Instruktionen anzunehmen und auszuführen. Die nothwendige Folge war, dass die Feldherrn der Stadt gegenüber immer selbständiger, eigenwilliger und eigenmächtiger wurden. Je mehr sie auf ihre Truppen Rücksicht nehmen mussten, um so rücksichtsloser wurden sie gegen ihre Auftraggeber. Wenn sie Sold und Soldaten selbst herbeischafften, so wollten sie auch den Ruhm des Erfolgs für sich haben. Man sprach also nicht mehr von den Siegen Athens, sondern von den Siegen der Feldherrn, und nicht den Namen der Stadt sondern seinen eignen schreibt der siegreiche Heerführer auf die Beutestücke, welche er heimbringt.

Ferner lag es in der Natur der Verhältnisse, dass die Feldherrn, je weniger Rückhalt und kräftige Unterstützung sie in der Vaterstadt fanden, um so mehr auswärtige Verbindungen aufsuchten. Dazu boten sich zahlreiche Gelegenheiten dar, und so finden wir Timotheos mit Iason von Pherai, mit Alketas dem Molosser, mit Amyntas von Makedonien, ja mit persischen Satrapen verbunden. Die gröfsten Vortheile werden als Geschenk persönlicher Freundschaft erlangt. In gleichen Beziehungen finden wir Iphikrates mit den thrakischen Fürsten, Chares mit Artabazos. Die freundschaftlichen Verbindungen wurden durch Ehebündnisse mit den fürstlichen Familien gesichert, denen viel daran gelegen sein musste, einflussreiche Hellenen in ihre Interessen hereinzuziehen. So hatte Seuthes dem Xenophon seine Tochter angetragen (S. 142). Kotys verschwägerte sich mit Iphikrates, Kersobleptes mit Charidemos. Dadurch kamen die attischen Feldherrn in die zweideutigste Stellung, und geriethen in die schwierigsten Conflikte widerstreitender Verbindlichkeiten (S. 462). Sie traten selbst gewissermafsen in die Reihe auswärtiger Dynasten und waren im Auslande mehr zu Hause

als in Athen. Wie Alkibiades nach seiner Verbannung sich feste Plätze im Chersonnese gründete, so finden wir nun die Feldherrn der Stadt, während sie noch die Beamten derselben sind, im Besitze von Städten, welche ihnen von fremden Fürsten geschenkt oder auf eigne Hand erobert worden sind. So soll Timotheos die Städte Sestos und Krithote von Ariobarzanes als Geschenk erhalten haben; Iphikrates durfte die thrakische Stadt Drys als sein Besitzthum ansehen und ummauern. Chares hatte seine Residenz in Sigeion, Chabrias war in Aegypten wie zu Hause und verfolgte daselbst eine durchaus selbständige Politik.

So entfremdeten die Feldherrn dem Staate und gewannen eine persönliche Macht, welche mit dem Geiste der Republik in grellem Widerspruche stand; je mehr sich aber die kriegerische Thätigkeit von der bürgerlichen trennte, um so mehr nahmen die Heerführer bei dem steten Verkehre mit den Söldnern, welche eine barsche Zucht verlangten, selbst ein rauhes und herrisches Wesen an; sie fühlten sich den Bürgern gegenüber als Soldaten und wollten es nicht ertragen, wenn die Maulhelden, die in Athen das Wort führten, in ihre Thätigkeit drein reden und ihre Feldzüge beurteilen wollten. Auf der anderen Seite war es aber doch die Bürgerschaft, welche, von ihren Rednern geleitet, den ausziehenden Feldherrn das Kriegstheater anzuweisen und den heimkehrenden die verfassungsmäfsige Rechenschaft abzunehmen hatte. Es bildete sich hier also ein Missverhältniss, welches mehr als alles Andere dem Gemeinwesen zu schwerem Schaden gereichte [26]).

So hatte sich die Stellung der Feldherrn zum Staate verändert, und wie schnell verschlimmerten sich diese Verhältnisse! Wie grofs war der Unterschied zwischen den älteren und jüngeren Zeitgenossen! Chabrias, Iphikrates und namentlich Timotheos wussten noch in bewundrungswürdiger Weise die Uebelstände zu beherrschen und den Zusammenhang zwischen Stadt und Heer aufrecht zu erhalten. Mit attischem Geiste haben sie es verstanden das neue Heerwesen für den Staat möglichst nutzbar zu machen und durch Verbindung von Söldner- und Bürgerdienst die Wehrkraft zu steigern; sie wussten die Ueberlegenheit attischer Bildung der wilden Truppenmasse gegenüber geltend zu machen, wenn auch schon bei Iphikrates das trotzige Soldatenthum zum Vorscheine kommt, wie es sich bei der Anklage des Aristo-

phon zeigte, als der Feldherr den Rednern gegenüber das Schwert entblöfste.

Später traten aber die unheilvollen Missverhältnisse viel unverholener zu Tage. Die Feldherrn verwilderten mit den Schaaren, welche sie führten; wie sie mit ihnen sich verschmolzen, trennten sie sich von den Bürgern und entwöhnten sich aller Zucht und Gesetzlichkeit. Sie machen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, verprassen das Geld in tyrannischem Uebermuthe, brandschatzen die Bundesgenossen, gehen nach Umständen mit allen Truppen in fremde Dienste, so dass die Athener gar nicht wissen, wo ihre Flotte ist, und sie im weiten Meere suchen müssen. Man weifs gar nicht mehr, wer Herr derselben ist. In diesem Zustande finden wir die Dinge unter Chares und Charidemos, die das wilde Wesen eines griechischen Condottiere vollständig entwickelt darstellen. Chares war schon im Aeufsern der vollkommene Gegensatz zu dem feingebauten Timotheos, welcher wie sein Vater von geringer Körpergröfse war. Chares trug überall den Soldaten zur Schau und suchte durch seine martialische Gestalt und renommistische Reden zu imponiren. Daher wies Timotheos seine Landsleute zurecht, dass sie einen Mann seiner breiten Schultern wegen zum Feldherrn machten. Der möge wohl geeignet sein, dem Feldherrn das Gepäck zu tragen, aber zum Feldherrnamte gehöre ein Mann, der, von allen Begierden frei, über den Beruf der Stadt ein klares Urteil habe, und wenn Chares mit seinem durchbohrten Schilde und seinen Wunden prahle, so sei für den Feldherrn die Tollkühnheit kein Lob. Dabei war Chares ein Mensch von wüsten Sitten, der an dem schroffen Wechsel von blutigem Kriegsgetümmel und weichlicher Schwelgerei sein Gefallen hatte, dessen Admiralschiff mit Dirnen und Flötenspielerinnen angefüllt war, dem jedes Mittel recht war, um die Redner und die Bürgerschaft zu gewinnen. Als ein Mann des gewöhnlichen Schlags gefiel er in seiner natürlichen Derbheit dem Volke viel besser, als der feingebildete Timotheos, der zu stolz war um den Volksrednern den Hof zu machen. Auch hat Chares bei seinem unermüdlichen Ehrgeize, seiner Gewandtheit und rastlosen Vielgeschäftigkeit während einer fünfzigjährigen Thätigkeit als Feldhauptmann den Athenern manchen Vortheil erkämpft, aber noch viel mehr versehen und verdorben, und wenn er auch nicht als die alleinige Ursache des Bundesgenossenkriegs und seines unglücklichen

Ausgangs anzusehen ist, wie die Freunde des Timotheos ihm Schuld gaben, so hat er doch vorzugsweise dazu beigetragen, seine Vaterstadt in üblen Ruf zu bringen und das patriotische Werk des Timotheos zu zerstören.

Die genannten Feldherrn waren geborene Athener. Unter damaligen Verhältnissen trug man aber kein Bedenken, auch Fremde in den Staatsdienst zu ziehen, wenn sie sich nur in der Kunst auszeichneten, welche damals für die höchste Aufgabe des Feldherrn galt, Freischaaren zu werben, einzuüben und an ihre Person zu fesseln. Auf diese Weise kam Charidemos zu hohen Ehren, ein Mann, der nicht einmal in seiner Heimath, Oreos auf Euboia, zu den ebenbürtigen Bürgern zählte, der sich aus den kümmerlichsten Verhältnissen als Soldat heraufarbeitete, sich dann mit einer eigenen Schaar zu Lande und zu Wasser als Freibeuter einen Namen machte und deshalb mit seinen Leuten von Iphikrates in Sold genommen wurde, als dieser seine Truppen gegen Amphipolis verstärken wollte. Iphikrates erwies ihm ein leichtsinniges Vertrauen; er übergab ihm die Geifseln aus Amphipolis, um sie nach Athen zu bringen. Charidemos brachte sie statt dessen in ihre Vaterstadt zurück und kämpfte mit den Thrakern gegen Athen (S. 421). Dabei gerieth er in attische Gefangenschaft. Aber anstatt den gerechten Lohn seiner Verrätherei zu empfangen, wusste der schlaue Abenteurer von Neuem Vertrauen zu gewinnen. Man hielt ihn trotz seiner Falschheit, welche den Athenern einen unersetzlichen Schaden zugefügt hatte, für einen Mann, dessen Dienste man nicht abweisen dürfe. Timotheos nahm ihn wieder in Sold und die Athener machten ihn sogar zu ihrem Bürger, um ihn dauernd an das Interesse ihrer Stadt zu knüpfen. So tief war der Mafsstab gesunken, nach dem man die Menschen beurteilte; so wenig verlangte man selbst von einem Feldherrn der Stadt das, was doch die Grundbedingung jeder heilsamen Wirksamkeit im Staate war, Gewissenhaftigkeit, Treue und Vaterlandsliebe[27]).

So stand es mit dem Heerwesen der Athener zu einer Zeit, da der Besitz zuverlässiger Streitkräfte unentbehrlicher war, als je zuvor; denn die Punkte, welche vertheidigt werden mussten, wurden immer zahlreicher. Es bedurfte also der allergröfsten Wachsamkeit, Klugheit und Energie, wenn Athen seine Stellung im ägäischen Meere behaupten wollte. Wie aber die inneren Zustände beschaffen waren, so mussten sich

auch die auswärtigen Beziehungen zusehends verschlechtern, die wichtigsten Plätze verloren gehen, die Bundesgenossen abfallen. Man lässt sich von den Dingen treiben, ohne dass ein vorschauender Verstand das Staatsschiff leitet und feste Ziele im Auge hat. Man gefällt sich in unklaren Verhältnissen, indem man weder mit Krieg noch mit Frieden rechten Ernst macht und Verträge schliefst ohne den festen Willen sie zu halten; auch die Politik nach aufsen zeigt, wie sehr der Sinn für rechtliche und sittliche Ordnung im öffentlichen Leben abgestumpft war.

Am günstigsten und zuverlässigsten waren noch die Beziehungen zu den Fürsten am thrakischen Bosporos. Hier herrschte seit 438 die Familie der Spartokiden, die den Athenern eine Freundschaft bewiesen, welche allein alle Wechselfälle des Glücks und die schwersten Niederlagen Athens überdauerte. Satyros und sein Sohn Leukon (393—353) waren besonders eifrig, dies Wohlwollen zu bethätigen. Leukon befreite die attischen Schiffe vom Ausgangszolle, er gab ihnen wichtige Privilegien beim Korneinkaufe, so dass alle Schiffe zurückstehen mussten, bis die Athener ihre vollen Ladungen hatten; ja er überliefs ihnen auch wohl in Zeiten der Theuerung bedeutende Vorräthe zu ermäfsigtem Preise. Er legte überhaupt den gröfsten Werth darauf, mit dem Hauptmarkte des pontischen Getreides in festen und wohlgeregelten Beziehungen zu stehen, welche auf einer erspriefslichen Gegenseitigkeit gastlicher Verkehrsverhältnisse beruhten.

Mit Aegypten und Cypern hatte man die günstigsten Verbindungen angeknüpft, aber in beiden Ländern die Bundesgenossen im Stiche gelassen (S. 211). Persien gegenüber waren die Beziehungen Athens im höchsten Grade unklar; man schwankte zwischen einem Respekte, welcher dem Grofskönige eine oberherrliche Autorität einräumte, und einer Geringschätzung, welche das Reich als ein in Auflösung begriffenes ansah und als einen Staat behandelte, bei dem man sich gar kein Gewissen daraus zu machen habe, ob man die gegen ihn eingegangenen Verbindlichkeiten halte oder nicht. Man legte den höchsten Werth darauf, mit dem Grofskönige Friedensverträge abzuschliefsen, und unterstützte wiederum die aufständischen Satrapen, als wenn man hinten in Susa nichts davon wisse, was im Archipelagus geschähe. Die ganze Bürgerschaft bejubelte die Niederlage des königlichen Heers durch Chares wie einen marathonischen Sieg, und wie dann

Artaxerxes III Ochos sich darüber beschwerte, so genügte dies, um die Athener dergestalt einzuschüchtern, dass sie ihre Flotte zurückzogen und alle Vortheile aufgaben, um nur nicht in einen ernsthaften Conflikt mit dem Grofskönige zu kommen (S. 469).

Die wichtigsten aller auswärtigen Beziehungen waren die zu den Mächten am thrakischen Meere und am Hellesponte, der Kornstrafse der Athener. Nirgends waren die Verhältnisse schwieriger und wechselvoller; hier war die offene Wunde, welche die Stadt immer in fieberhafter Unruhe erhielt und ihre besten Lebenskräfte aufzehrte. Hier hatte sich Alles unglücklich gestaltet und die mit so unendlichen Opfern errungene Herrschaft konnte seit dem verhängnissvollen Zuge des Brasidas auf keine Weise wieder hergestellt werden. Amphipolis, von Sparta, Persien und Makedonien den Athenern feierlich zugesprochen, trotzte allen Angriffen auch des Iphikrates und Timotheos, und wenn die Athener es scheinbar schon in Händen hatten, war es ihnen wieder ferner als je. Ebenso konnten Olynthos und die chalkidischen Städte den Anschluss an den attischen Seebund ungestraft verweigern. Die alte Freundschaft der Odrysen (S. 392) war längst in bittere Feindschaft verkehrt und in blutigen Fehden wurde darum gekämpft, ob für eine Zeitlang der Einfluss Athens oder der eines einheimischen Dynasten der vorwiegende sein sollte. Keine Partei war die entschieden stärkere; denn die Ueberlegenheit der attischen Waffen wurde durch die weite Entfernung des Schauplatzes so wie durch die von Wind und Wetter herbeigeführten Schwierigkeiten reichlich aufgewogen, und die thrakischen Fürsten verstanden es, die Athener mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und das Talent attischer Feldherrn den Zwecken dynastischer Politik dienstbar zu machen; verdankte doch Kotys dem Iphikrates, Kersobleptes (seit 359) dem Charidemos seine Machtstellung. Was aber an Erfolgen gewonnen wurde, gelang den Athenern nur durch die Fehden, welche zwischen den thrakischen Häuptlingen ausbrachen, und nur auf diesem Wege kam auch 357 der Vertrag zu Stande, durch welchen Chares wiederum den Chersonnes an Athen brachte. Aber auch jetzt blieb der Besitz ein sehr unsicherer; denn Kardia, der ansehnlichste Platz und die Schlüsselburg der Halbinsel, an der Landenge gelegen, welche sie mit dem Festlande verbindet, eine Stadt griechischer Gründung und attischer Bevölkerung, blieb in

der Hand des thrakischen Fürsten und von allen Verträgen mit ihm wusste man, dass er sie nur so lange halte, als ihm die Macht fehlte sich von ihnen loszumachen. Es gab für diese Besitzungen, auf welche Athen gar nicht verzichten konnte, ohne die Grundlagen seines Wohlstandes in Frage gestellt zu sehen, überhaupt keine Bürgschaft, wenn man die dortigen Fürsten nicht vollständig besiegte und ihnen die Möglichkeit nahm, über die vertragsmäſsig gesteckten Gränzen vorzugreifen. Zu einer solchen Kriegführung aber gebrach es vollständig an Muth und Hülfsmitteln; man brachte es höchstens zu Flottenrüstungen, welche vorübergehend das Ansehen Athens herstellten und augenblickliche Zugeständnisse erzwangen. Wenn aber die Häuptlinge der thrakischen Küste nicht besiegt werden konnten, wie sollte man mit dem neuen Feinde fertig werden, welcher vom Binnenlande aus vordrang und die treulose Politik der kleinen Barbarenfürsten mit einer sich stetig ausbreitenden Reichsmacht vereinigte, deren Kern den Athenern ganz unangreifbar war?

Anfangs hatte man sich dem angenehmen Wahne hingegeben, dass der makedonische König gleiche Interessen mit Athen habe und dass er gegen Amphipolis, gegen die chalkidischen Städte und die Odrysen gute Dienste leisten werde. Aber mit der Besetzung von Amphipolis (S. 423) hatte Philippos die Maske abgeworfen und damit war in die Reihe der Feinde, welche den Besitz der Kolonien gefährdeten, ein neuer getreten und zwar, wie man sich bald sagen musste, der gefährlichste von allen.

Was die Verhältnisse zu den griechischen Staaten betrifft, so hatte der Seebund bei aller Schwächlichkeit doch das Gute gehabt, dass er Athen im Zusammenhange mit dem Archipelagus erhielt und die alten Traditionen nicht untergehen lieſs. Man durfte und musste sich doch als Groſsstadt fühlen, wenn von Rhodos und Kos, von Byzanz und Chios die Abgeordneten nach Athen kamen. Es war doch möglich, dass eine allmähliche Gewöhnung die Verbindung befestigte und eine gemeinsame Gefahr derselben eine neue Bedeutung verlieh. Nun aber verfiel er gerade, als die gröſste Gefahr hereinbrach, als Philipp seine Pläne auf Seeherrschaft zu erkennen gab. Kerkyra war schon früher verloren (S. 462); Athen behielt also nur die schwächsten Inseln; ein Schatten des alten Bundesraths fuhr fort in Athen zu tagen und an Bundesbeiträgen kamen etwa 45 Talente (71,000 Th.) zusammen. Die

feige Art des Friedensschlusses trug wesentlich dazu bei, das Ansehen Athens völlig zu untergraben. Denn bis dahin war es immer noch eine Macht im ägäischen Meere gewesen, und deshalb hatte sich auf den Inseln eine attische Partei gehalten, welche die dortigen Verfassungsverhältnisse im Einklange mit Athen leitete. Jetzt aber griffen die entgegengesetzten Einflüsse durch und es kamen in den wichtigsten Städten revolutionäre Bewegungen zum Ausbruche, welche entweder die Oligarchen an das Ruder brachten oder zur Tyrannis führten. Die Perser begünstigten diese Umwälzungen und Maussollos beutete sie aus, um die näher gelegenen Inseln, namentlich Kos und Rhodos, in seine Gewalt und unter die Oberhoheit des Grofskönigs zu bringen. In Chios bekämpften sich unter wechselndem Erfolge die Gemeinde und die oligarchische Partei. Auch in den Städten von Lesbos trat Oligarchie oder Tyrannis ein. So erlangten feindliche Parteien und feindliche Mächte das Uebergewicht auf den Inseln und entfremdeten sie den Athenern, so dass auch die nicht politischen Beziehungen darunter litten, der Handelsverkehr gestört und der Wohlstand der Bürger beeinträchtigt wurde.

Das war das Resultat, zu welchem Aristophons Politik die Athener geführt hatte, wenn auch der Friedensschluss im Widerspruche gegen ihn beantragt und von einer ihm entgegengesetzten Partei durchgesetzt worden ist, welche eine neue Auffassung der öffentlichen Angelegenheiten geltend machte. Denn bis dahin hatten es die attischen Staatsmänner, wenn sie auch keine selbständige und folgerechte Politik verfolgten, doch immer für ihre Aufgabe gehalten, die Macht ihrer Vaterstadt nach Kräften zu wahren. Kallistratos hatte die Hegemonie Thebens unermüdlich bekämpft, und Aristophon hatte auf Kosten Spartas Athen zu heben gesucht und keinen Kampf für die Ehre der Stadt gescheut. Beide hatten noch etwas von dem geistigen Aufschwunge in sich, welcher die Wiedergeburt Athens begleitet hatte; sie haben den Gedanken an den hellenischen Beruf der Stadt niemals aufser Augen gelassen und ihre Mitbürger zu patriotischen Anstrengungen angefeuert [28]).

Nun traten Männer auf, welche dadurch Einfluss erlangten, dass sie nur der Bequemlichkeit der Athener Rechnung trugen und die Verzichtleistung auf alle höheren und nur durch Opfer erreichbaren Ziele zum Programme ihrer Politik machten. Alle Noth, welche die Stadt seit der sicilischen

Expedition zu erdulden gehabt habe, sei die Folge schwindelhafter und die Kräfte des Gemeinwesens übersteigender Projekte, die Folge ihrer Grofsmachtsgelüste. Darum müsse sie sich auf ihre nächsten Aufgaben beschränken und vor Allem bestrebt sein, bei wohlgeordnetem Haushalte und friedlichen Nachbarverhältnissen Gewerbfleifs, Handel und bürgerlichen Wohlstand zu pflegen. Es war eine Staatspolitik, welche der Lebensanschauung eines Mannes gleicht, der sich aus weitläuftigen und mit grofsem Risiko verknüpften Geschäften zurückzieht, um in gemüthlicher Ruhe den Rest seiser Tage zu geniefsen. Die grofse Mehrheit der Bürger war damit wohl zufrieden; sie wollten darum keineswegs aufhören sich als Athener zu fühlen und sie hatten nichts lieber, als wenn die Redner ihnen von ihren grofsen Vorfahren erzählten, während sie auf den Lorberen der Alten ruhten und durch keine Aufgebote und Steuerausschreibungen in ihrer Behaglichkeit gestört wurden.

Der Wortführer dieser Friedenspolitik war Eubulos aus dem attischen Gaue Anaphlystos, der etwa um die Zeit geboren war, in welcher Athen sich vom spartanischen Joche befreite. Er hatte sich als Redner der Bürgerschaft bekannt gemacht, welche an seinem harmlosen und Vertrauen erweckenden Wesen Gefallen fand. Er zeigte Gewandtheit in den Geschäften und namentlich einen klaren Blick in Finanzangelegenheiten, wodurch es ihm gelang allerlei Missbräuche und Vergehungen aufzudecken, die unter der Verwaltung Aristophons und seiner Genossen vorgekommen waren. Als nun die Einmischung Persiens dem Bundesgenossenkriege eine unabsehliche Ausdehnung zu geben drohte, während schon im Anfange des Kriegs die Mittel erschöpft waren, die Feldherrn mit einander haderten und alles Vertrauen zu einem glücklichen Ausgange fehlte: da erkannte Eubulos den Zeitpunkt, um aus seiner beschränkteren, die Finanzen controlirenden Thätigkeit heraus zu treten und die grofsen Fragen des Tages in seine Hand zu nehmen. Freilich konnte die Thätigkeit eines attischen Staatsmanns nicht schmachvoller anheben, als indem er unter den gegebenen Umständen darauf drang, um jeden Preis Frieden zu schliefsen, die grofsen Opfer verloren zu geben und auf die alte Seeherrschaft völlig zu verzichten, aber die dreiste Offenheit, mit welcher er alle Rücksichten auf Ehre und Macht der Friedenssehnsucht unterordnete, gewann ihm die Herzen der Bürger, welche jetzt

das angenehme Gefühl hatten, ihre geheimsten Empfindungen und Herzenswünsche als vollberechtigt öffentlich und aus beredtem Munde vertheidigen zu hören. Mit unbegränztem Wohlwollen gaben sie sich also ihrem Eubulos hin, welcher sie über die augenblicklichen Verluste zu beruhigen und auf bessere Zeiten zu vertrösten wusste. Die unbesonnene, aufreizende Politik des Aristophon und Chares habe das Unglück herbeigeführt; nun müsse man nur im eigenen Hause Alles wohl einzurichten suchen; in einem bescheidenen Stillleben beruhe das wahre Glück und Gedeihen eines demokratischen Gemeinwesens.

Eubulos war aber nicht gesonnen, seine Mitbürger mit Redensarten abzufinden, sondern er liefs es sich ernstlich angelegen sein, die Wohlthaten des Friedens seiner Stadt zu Gute kommen zu lassen, sobald er dazu die Gelegenheit hatte, und diese erlangte er, als er gleich nach Aristophons Rücktritte zum Amte des Staatsschatzmeisters (II, 206) berufen wurde. Vom Finanzwesen ging ja seine ganze Politik aus; hier war er zu Hause, hier hatte er die Opposition geführt, hier kannte er alle Mängel der bisherigen Verwaltung; er konnte also rüstig eingreifen und schnelle Erfolge erreichen. Am Ende der ersten Verwaltungsperiode feierte er den Triumph, eine nicht unbedeutende Vermehrung der Staatseinkünfte nachweisen zu können.

Nun musste es sich zeigen, ob Eubulos wirklich das Gedeihen des Staats im Auge habe. Dann musste er, wenn er auch noch so friedliebend war, auf unvorhergesehene Fälle Bedacht nehmen und einen Schatz sammeln, ohne welchen die Stadt immer ohnmächtig blieb und aufser Stande auch einen zuverlässigen Frieden zu erhalten. Aber daran dachte er nicht. Er wollte sich halten, sich unentbehrlich machen und das Volk an sich fesseln. Deshalb beantragte er die Vertheilung der Ueberschüsse des ersten Friedensjahrs. Die Dionysien (wahrscheinlich im Frühjahre 353) wurden in lang entbehrter Lust gefeiert; auch der Aermste schwelgte in vollem Festgenusse. Jetzt vermochte Eubulos Alles. Er brachte Leute, die von ihm abhängig waren, als seine Nachfolger in die oberste Finanzstelle, verminderte aber zugleich die Bedeutung dieses Amtes; denn er war mächtig genug, um nach seinen Grundsätzen das ganze System der attischen Finanzämter wesentlich umzugestalten.

Früher hatte die Norm gegolten, dass die Ueberschüsse

der Staatseinnahmen in die Kriegskasse flossen, in günstigen Jahren aber ein Theil zur Vertheilung kam, um an den Theatertagen den ärmeren Bürgern das Eintrittsgeld zu ersetzen. Das war das Theorikon oder Schaugeld, eine Einrichtung, welche mit den edelsten Richtungen des perikleischen Staats zusammenhing (II, 197), aber mehr als alle anderen der Entartung ausgesetzt war. Aus dem Schaugelde wurden Schmausgelder; es wurde verdoppelt und verdreifacht. Es wurde als ein böser Schaden des Gemeinwohls von den Athenern selbst anerkannt und abgeschafft, aber durch Agyrrhios (S. 213) von Neuem wieder eingeführt als etwas, was einmal zur Demokratie und also zum attischen Staatswesen gehöre. Aber es war doch immer etwas Gelegentliches geblieben und man hatte der Bürgerschaft keinen Anspruch darauf gegeben, wenn sie auch das Ausbleiben sehr unangenehm vermerkte.

Nun wurden auf einmal ganz neue Grundsätze geltend gemacht. Die Festgelder, hiefs es jetzt, sind der wichtigste Posten im ganzen Budget; die dafür bestimmte Kasse muss eine durchaus selbständige sein mit sichern Zuflüssen. Die Kassenbeamten müssen also auch nicht blofs darauf angewiesen sein, das ihnen Ueberlassene zur Vertheilung zu bringen, sondern sie müssen, damit ihre Kasse nie verkürzt werde, den ganzen Staatshaushalt zu controliren im Stande sein. Dazu bedarf es Männer des öffentlichen Vertrauens, welche die Bürgerschaft dazu beruft, und zwar, wenn sie will, Jahr für Jahr. Natürlich hatte nun Eubulos einen festen Platz in diesem Collegium; die Spenden flossen reichlicher als je und er wurde als der Urheber dieses Segensstandes gepriesen.

Damit ist der Standpunkt seiner Verwaltung bezeichnet und die nothwendigen Folgen sind nicht minder deutlich. Das Wohlleben des Volks geht über Alles und die dazu erforderlichen Mittel herbeizuschaffen ist die erste und ernsteste Aufgabe eines gewissenhaften Staatsmanns. Es ist, als ob man in einer Monarchie den Grundsatz aufstellte, dass die Einkünfte des Staats zunächst bestimmt seien, die Hoffeste, Hofjagden und sonstige Belustigungen des Souverains zu bestreiten, und der Rest für die Bedürfnisse des Gemeinwesens ausreichen müsse. Nur wird ein Princip, welches dem Wesen des Staats so völlig widerspricht, nicht leicht mit so naiver Offenheit hingestellt und durchgeführt, wie es durch Eubulos geschah. Wenn die Festgelder die Revenüen der Bürgerschaft bilden, so ist jede Verkürzung derselben ein Majestätsver-

brechen und jeder dahin zielende Antrag gewissermafsen ein Attentat auf die Person des Demos. Da nun nach älterem Brauche die Ueberschüsse der Jahreseinkünfte in die Kriegskasse flossen, so musste dieser Gefahr vorgebeugt werden und es wurde also ein besonderes Gesetz erlassen, wonach Todesstrafe darauf gesetzt wurde, wenn Jemand es wagen sollte, eine Verwendung von Festgeldern zu Kriegszwecken zu beantragen. So wurde der weise Gebrauch der Staatsmittel als ein Missbrauch und besonnene Sparsamkeit als eine Kränkung der Volksrechte verpönt; der Luxus dagegen wurde als das Unentbehrliche anerkannt und während man das Princip der Demokratie zur vollsten Wahrheit machen wollte, vernichtete man ihr Grundgesetz, die Freiheit der Rede; denn der Bürgerschaft und ihren Wortführern waren die Hände gebunden, wenn es sich um die wichtigsten Angelegenheiten des Gemeinwesens handelte. Jede Kriegsausgabe musste fortan durch eine besondere Vermögenssteuer aufgebracht werden, und dadurch war die ganze Sache, auch wenn es sich um die Rettung des Staats handelte, den Bürgern von Anfang an verleidet.

Solche Einrichtungen konnten ohne Widerspruch durchgesetzt werden, während doch sonst mit der Klage wegen verfassungswidriger Vorschläge jedem Redner aufgelauert wurde, welcher etwas Neues vorbrachte. Aber Eubulos verstand es die Saiten anzuschlagen, welche überall Anklang fanden; es waren die niedrigen und gemeinen Neigungen im Menschen, auf welche er seine Politik gründete und durch deren Befriedigung er seine Mitbürger allen ernsteren Bestrebungen entfremdete. Das Grofse und Hohe der attischen Demokratie war dahin, während alle Keime des Verderblichen, die in ihr lagen, voll entwickelt waren. Der Staat nährte und pflegte die Selbstsucht statt sie zu überwinden. Wohlleben und Vergnügenssucht wurden auf alle Weise gefördert und die Interessen der Bürger von den ernsten Angelegenheiten abgezogen. Die Unterhaltung wurde immer oberflächlicher und frivoler. Berühmte Hetären bildeten den Hauptgegenstand des Stadtgesprächs; die neuen Erfindungen des Thearion, des ersten Feinbäckers in Athen, wurden laut gepriesen und die Witzworte, welche bei lustigen Gelagen vorgekommen waren, mit grofsem Eifer in der Stadt herumgetragen. Die Spafsmacherei wurde zu einer Virtuosität, namentlich im Kreise der sogenannten Sechziger, welche im Herakleion bei Kynosar-

ges ihre Zusammenkünfte hielten. König Philippos soll für ein Protokoll ihrer Sitzungen ein Talent geboten haben.

So ging in kleinstädtischer Vergnüglichkeit das Leben dahin und das Volk erschlaffte immer mehr. Eine Gegenbewegung fand nicht statt. Die Masse der Unbemittelten wurde durch die Festgelder zufrieden gestellt, die Bemittelten durch eine Friedenspolitik, welche den Schrecken der Vermögenssteuer fern hielt. Die Demokraten sahen in Eubulos einen der Ihrigen an der Spitze und die aristokratischen Kreise waren auch für ihn, weil sie von attischer Seeherrschaft und Grofsmachtspolitik von jeher nichts wissen wollten. Und so geschah es, dass ein Mann wie er sechzehn Jahre lang den Staat des Perikles leiten konnte [29]).

In den früheren Zeiten konnte man alle geistigen Bestrebungen Athens kennen lernen, wenn man sich das öffentliche Leben in seinen verschiedenen Beziehungen vergegenwärtigte. Denn Alles hing näher oder ferner mit dem Staate zusammen, war ihm dienstbar und wurde von ihm getragen und genährt, Bild- und Baukunst, die Poesie in allen ihren Gattungen, die Forschung des Philosophen, des Geschichtschreibers, des Astronomen und alle Zweige der Wissenschaft, wie wir diese einheitliche Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens im perikleischen Zeitalter nachzuweisen versucht haben. Jetzt ist es anders und es wäre im höchsten Grade ungerecht, wenn man nach den politischen Zuständen Athens in den Zeiten des Kallistratos, Aristophon und Eubulos über das geistige Leben der Stadt urteilen wollte; denn die besten Kräfte waren dem Staate entfremdet und die edelsten Bestrebungen standen aufser Zusammenhange mit ihm. Um so wichtiger ist es also, das geistige Leben in Wissenschaft und Kunst besonders in's Auge zu fassen.

Von der Philosophie sollte man am ehesten erwarten, dass sie auf das gesamte Leben der Athener einen heilsamen Einfluss gewonnen hätte. Sie war die jüngste und mächtigste Bewegung der Geister. Neigung zu philosophischer Betrachtung war ein attischer Charakterzug und die damalige Zeitrichtung machte auch Dichter zu Moralphilosophen, wie Euripides zeigt. Auch wollte ja die sokratische Philosophie keine müfsige Spekulation sein, sondern praktische Lebensweisheit, und Sokrates verlangte von seinen Jüngern nichts

weniger als Absonderung aus der Gesellschaft, sondern er forderte sie auf, sich an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen. Endlich wissen wir ja auch, dass der Tod des Sokrates seinem Einflusse auf die Athener keineswegs ein Ende machte; es erfolgte vielmehr eine gründliche Umstimmung (S. 116), und als der Sophist Polykrates eine Schrift veröffentlichte, in welcher er die Verurteilung rechtfertigen wollte, fand sie allgemeinen Widerspruch im Publikum und vielfache Widerlegung.

Diese Umstimmung war ein reumüthiges Gefühl über begangenes Unrecht, welches dem guten Herzen der Athener Ehre machte, aber es war keine Umkehr von ihrem bisherigen Treiben; sie erkannten nun den edlen Märtyrer als einen ihrer besten Mitbürger an, sie feierten ihn und stellten sein Bildniss auf, aber die Anerkennung war doch nicht tief und ernst genug, um sie anzutreiben, sich das Gute, welches Sokrates ihnen angeboten hatte, mit kräftigem Entschlusse anzueignen. Deshalb sind die Keime eines höheren Lebens, welches er mit rastlosem Eifer unter seinen Mitbürgern angeregt hat, nur in einer engeren Gemeinschaft zur Entfaltung gekommen, und diese Gemeinde bildet innerhalb der Volksmenge gleichsam ein besonderes Geschlecht, eine neue Generation von Menschen, welche ihre geistige Existenz dem Sokrates verdanken und in ihm ihren gemeinsamen Mittelpunkt haben.

Diese Gruppe der Sokratiker war aber keine abgeschlossene Sekte, wie die der Pythagoreer; denn Sokrates ist niemals das Haupt einer Schule gewesen, welche sich auf die Aussprüche des Meisters verpflichtete. Seine Lehre war nicht ein Saame, der überall, wo er Boden findet, wenn auch in verschiedener Güte, ein gleiches Gewächs hervorbringt, sondern sie war ihrem Wesen nach nichts Anderes als der Anstofs zu einem innerlichen und selbständigen Menschenleben, zu einem Suchen nach bleibender Wahrheit, zur Entfaltung freier und selbstbewusster Persönlichkeit. Deshalb ist auch die Wirksamkeit des Sokrates nicht auf seine Mitbürger beschränkt geblieben. Zu seiner Zeit hatten die Gegensätze zwischen den verschiedenen Staaten und Städten überhaupt schon sehr an Schärfe verloren; die Sophisten thaten sich etwas darauf zu Gute, überall zu Hause zu sein, und die Bildung, welche sie verbreiteten, verwischte das Gepräge der Stammcharaktere. Das sehen wir auch an den geschmeidigen

Naturen eines Theramenes und eines Alkibiades, welcher nach Umständen Athener, Spartaner, Böotier, Ionier, Thraker und Perser sein konnte. Sokrates aber wollte keine Verwischung der angeborenen Eigenthümlichkeiten, sondern eine Läuterung derselben und eine Erhebung von den Gewohnheiten und Ansichten der engeren Heimathkreise zum Hellenischen und allgemein Menschlichen. Ein Streben darnach ging damals durch das ganze Volk und je besser geartet ein Grieche war, um so weniger fühlte er sich durch das staatliche Leben und die geselligen Verhältnisse befriedigt, um so lebhafter empfand er das Bedürfniss nach einem höheren Standpunkte, nach unbedingter und überall gültiger Wahrheit. Diesem Bedürfnisse kam Sokrates entgegen und deshalb ging sein Einfluss weit über die Mauern von Athen hinaus. Andererseits kam derselbe aber seiner Vaterstadt in vorzüglichem Grade zu Gute, denn sie wurde erst durch ihn in vollem Mafse der Sitz hellenischer Philosophie, wozu Perikles sie eingeweiht hatte, und erlangte auf dem Gebiete des geistigen Lebens eine vorörtliche Stellung, welche ihren politischen Vorrang weit überdauerte.

Von allen Seiten kamen wissbegierige Hellenen, um sokratische Weisheit an ihrer Quelle zu geniefsen; von Theben Simmias und Kebes (S. 258), von Megara Eukleides, um den nach des Meisters Tode die verwaiste Schaar sich sammelte. Schon früher mit philosophischen Studien beschäftigt, wusste er in vorzüglichem Grade das Verdienst anzuerkennen, welches Sokrates sich um die Ausbildung eines folgerechten Denkens erworben hatte. Die scharfe Dialektik war sein Element und er war unermüdlich bestrebt, alle auf sinnlichen Wahrnehmungen beruhenden Vorstellungen, Urteile und Schlüsse schonungslos anzugreifen. Die ethische Seite der sokratischen Lehre trat deshalb bei ihm zurück und noch mehr bei seinen Nachfolgern, welche die tieferen Probleme des philosophischen Bewusstseins vernachlässigten und ihre ganze Stärke in der Eristik, d. h. der dialektischen Streitkunst, suchten. Die formale Seite überwog in dieser Schule und deshalb fand sie um so mehr Anklang bei denjenigen, welche keine eigentlichen Philosophen sein, sondern nur mit Rücksicht auf allgemeine Bildung und praktische Zwecke ihre Denkkraft üben und überzeugende Beweisführung erlernen wollten. In dieser Richtung zeichnete sich Eubulides aus, ein geborner Milesier, der in Athen lebte und lehrte, ein männlicher Charakter, der

auch vom Philosophen patriotische Gesinnung und Freiheitsliebe verlangte und sich zu der demokratischen Partei in Athen hielt[30]).

Aus Elis stammte Phaidon, ein Jüngling aus edlem Hause, der während des Kriegs (S. 150) in Gefangenschaft gerathen war. Sokrates lernte ihn kennen, erwirkte seine Loskaufung und fand in ihm ein empfängliches Gemüth, das sich ihm mit voller Seele hingab. Phaidon verdankte ihm die Errettung aus äufserer und innerer Unfreiheit und pflegte mit treuem Eifer in sich die Keime seiner Lehre. Er wandte sich auch der dialektischen Seite derselben mit Vorliebe zu, doch scheint er ihren sittlichen Inhalt tiefer als Eukleides gewürdigt zu haben.

Ein dritter war Aristippos, welchen aus dem fernen Kyrene der Ruf des Sokrates herbeigelockt hatte; er wurde lebhaft von ihm ergriffen, aber es kam doch nicht zu einer vollen Hingabe; er konnte sich von den Gewohnheiten der reichen Handelsstadt nicht los machen; er behielt etwas Unstätes in seinem Wesen und hatte Manches von der Art der Sophisten an sich. Auch in seiner philosophischen Richtung zeigt sich das Weltkind, indem er gegen das theoretische Wissen eingenommen war, für Dialektik keinen Sinn hatte und die Philosophie ganz als Lebenskunst, als Unterweisung zur Glückseligkeit, auffasste. Wir wissen, sagte er, im Grunde nichts Anderes, als was uns selbst betrifft, was wir an uns empfinden. Nur hieran haben wir einen festen Mafsstab für das Begehrungswürdige und Gute, denn Alle nennen das, was Lustgefühl erweckt, gut und das Gegentheil schlecht. Aber man muss zu unterscheiden wissen; es giebt Lustempfindungen verschiedener Art, sinnliche und geistige, selbstische und selbstlose, reine, ungetrübte und solche, die mit gröfserer Unlust bezahlt werden müssen. Also Einsicht ist erforderlich und vielseitige Geistesbildung, um die heilsamen Genüsse von den schädlichen zu unterscheiden, um mitten im Genusse die Unabhängigkeit des Geistes zu wahren, um sich von verkehrten Erregungen, welche die Seele beunruhigen, von Neid und Leidenschaft, von Vorurteilen und wechselnden Stimmungen frei zu machen, um endlich auch Entbehrungen und Schmerzen mit Gleichmuth ertragen zu können. Wenn also Aristippos auch den Zusammenhang mit Sokrates noch erhielt, indem er das Wissen als unentbehrliches Mittel zum glückseligen Leben geltend machte, so war der Zusammenhang

doch ein sehr lockerer, da sich das Gebiet des Wissens auf die Empfindung des Einzelnen verengte und die Tugend ihm im Wesentlichen nichts Anderes war als Mafs im Genusse. Es war schwer, eine solche Lehre auf sittlicher Höhe zu erhalten; sie liebäugelte mit den niedrigeren Trieben der menschlichen Natur, und nachdem schon Aristippos seine Philosophie mit üppiger Weltlust in Einklang zu setzen gewusst hatte, gingen seine Nachfolger in der kyrenäischen Schule den gefährlichen Weg immer weiter und verläugneten den sokratischen Forschungstrieb und Lebensernst immer mehr.

Einen anderen Weg ging Antisthenes, der aus Athen stammte, aber der Sohn einer thrakischen Mutter war. Bei ihm war es gerade die Charaktergröfse des Sokrates, welche ihn von der sophistischen Richtung und der Bewunderung des Gorgias abzog und ihn antrieb die sokratische Tugend zum Mittelpunkte seines ganzen Strebens zu machen. Er stimmte also darin mit Aristippos überein, dass auch ihm die Erkenntniss nur ein Mittel zum Zwecke war; auch ihm war die Philosophie wesentlich Lebensweisheit und Glückseligkeitslehre, aber er wies entschieden jedes Lebensglück zurück, das in äufseren Gütern und in weichlichen Empfindungen wurzelte, und im Gegensatze zu Aristipps feiner Genussliebe fand er das Glück in der vollkommnen Freiheit des Menschen von allen äufseren Gütern, in der sich selbst genügenden Tugend. Die Tugend ist das einzige und das volle Glück des Menschen und es giebt kein Unglück als das Böse. Die Tugend ist die Frucht richtiger Einsicht, aber die Einsicht ist bei ihm doch wesentlich Willensrichtung; so bald diese gewonnen ist, verliert die Forschung ihre Bedeutung, und deshalb war der Begriff der Weisheit für ihn ein sehr unbestimmter und inhaltloser. Um so bestimmter und schärfer sprach er seine praktischen Lehrsätze aus, indem er die Lust nicht nur für etwas Werthloses und Gleichgültiges erklärte, sondern für etwas Verderbliches und Hassenswürdiges, so dass er sich die wahre Tugend gar nicht anders vorstellen konnte, als in der Form freiwilliger Armuth, völliger Selbstverläugnung und Entsagung. Die Freude an geselligem Verkehre und allen Reizen, womit attischer Geist das städtische Leben so reich und anmuthig auszustatten gewusst hatte, war ihm wie ein Götzendienst; die Entwickelung einer vollkommen freien Persönlichkeit war ihm so sehr die Hauptsache, dass auch die staatliche Gemeinschaft ihm dabei als eine hemmende Beschränkung erschien. Er stand mit der

Welt in keinem anderen Verhältnisse, als dass er sie bekämpfte und Einzelne aus ihr zu retten suchte. Zu diesem Zwecke war er in Wort und Schrift bis in sein hohes Alter ungemein thätig, und wie Aristipp in der Kunst des Genusses, so wurde Antisthenes in der des Entsagens von seinen Schülern überboten. Diogenes, der Sohn des Hikesios, von Sinope, war der vollendete Cyniker, wie man die Anhänger des Antisthenes von seinem Lehrorte, dem Gymnasion Kynosarges, nannte, indem man durch den Namen zugleich auf die widerliche und eines Menschen unwürdige Lebensweise hinwies. Bis dahin war man in Athen gewohnt, philosophische Bildung mit Wohlstand und feiner Sitte verbunden zu sehen; sie galt für einen Besitz der höheren Klassen und auch Sokrates sah man trotz seiner Verachtung alles Aeufserlichen in aristokratischen Kreisen verkehren. Die Philosophie der Cyniker erklärte jeder feineren Bildung den Krieg; in seinem irdnen Fasse lag Diogenes vor dem Metroon in Athen oder im Kraneion, der üppigen Vorstadt von Korinth, einem schmutzigen Bettelmönche gleich die Verkehrtheiten der Welt strafend und die spottende Menge durch seine Originalität unterhaltend.

Die bisher besprochenen Sokratiker waren Ausländer oder, wenn auch in Athen geboren, wie Antisthenes, doch ihrer Richtung nach dem Staate fremd; sie haben Alle das Gemeinsame, dass sie sich nur an einzelne Seiten des Sokrates anschlossen. Die Schulen des Eukleides und Phaidon knüpften vorwiegend an seine Methode an, während die Kyrenaiker und Cyniker die theoretische Seite vernachlässigten, die Verbindung zwischen Erkennen und Wollen, deren Herstellung ein Hauptverdienst des Sokrates war, auflösten und das Philosophiren im Wesentlichen zu einem Handeln machten. Alle vier Schulen beruhten also auf einseitiger Auffassung des grofsen Meisters; um den ganzen Sokrates zu verstehen waren doch die eigentlichen Athener am meisten geeignet.

Sokrates’ Einwirkungen auf seine unmittelbaren Landsleute waren verschiedener Art. Bei den Einen waren es Anregungen, die keinen durchgreifenden Erfolg hatten, wie bei Kritias und Alkibiades. Bei Anderen bildete sich ein dauerndes Verhältniss inniger Gemeinschaft, welches die Lebensfreude des Sokrates war und eine Quelle des Segens für seine Freunde, den treuen Kriton und die von tiefer Wahrheitsliebe ergriffenen Apollodoros und Chairephon. Endlich konnte es in Athen auch nicht an Solchen fehlen, welche so lebhaft ergriffen waren, dass sie

sich nicht dabei beruhigen konnten, das Gute, welches sie empfangen hatten, für sich zu behalten, sondern das Bild ihres Wohlthäters auch den Ferneren und den Nachkommen vor Augen stellen, seine Lehren in weitere Kreise bringen und nach seinem Tode an seinem Werke fortarbeiten wollten. Solche Versuche wurden in verschiedener Art gemacht. So zeichnete der Schuhmacher Simon, in dessen Werkstätte der Alte oft eingesprochen hatte, aus der Erinnerung die Unterredungen auf, welche sich seinem Gedächtnisse besonders eingeprägt hatten, während Aischines, des Lysanias Sohn, in freierer Weise und mit tieferem Verständnisse sokratische Gespräche herausgab, obgleich er in seinem Lebenswandel dem Meister keine Ehre machte. Diese und andere Schriften der Art sind verloren; um so deutlicher steht uns Xenophon, des Gryllos Sohn, als sokratischer Schriftsteller vor Augen, der einzige wahre Sokratiker, welcher auch mit den grofsen Zeitereignissen eng verflochten ist[31]).

In einem angesehenen Hause ehrbar erzogen, von ausgezeichneter Gestalt und edler Sitte, ein attischer Ritter mit aristokratischen Neigungen, aber ohne Hochmuth, treuherzig und fromm, voll eifrigen Strebens nach allgemeiner Bildung — so kam der Jüngling mit Sokrates in Berührung; tief und lebendig erkannte er den Werth des Mannes im Vergleiche mit den Sophisten, welche er bis dahin gehört hatte, und wurde der treue Jünger und unermüdliche Begleiter desselben bei seinen Wanderungen und Gesprächen. Dennoch konnte es ihm auf die Dauer in Athen nicht behagen; denn bei aller Lernbegierde war er doch nicht dazu geschaffen, in wissenschaftlicher Arbeit seinen Lebensberuf zu finden, und da erschien es ihm als ein Wink der Vorsehung, als er im Jahre 401 von seinem Freunde, dem Thebaner Proxenos, einen Brief aus Sardes erhielt, der ihm den dortigen Hof (S. 132) in glänzenden Farben schilderte und ihn bei Kyros einzuführen versprach. Der Entschluss war für einen Athener nicht leicht, denn Niemand hatte ja der Stadt mehr Uebles zugefügt, als Kyros, und ein guter Patriot konnte ihm nur Verderben wünschen. Statt dessen sollte er ihm seine Dienste widmen! Sokrates verhehlte ihm das Bedenkliche seines Vorhabens nicht, aber er hatte keinen Grund, unbedingt abzurathen; er kannte Xenophon als einen Mann, der grofser Aufgaben bedurfte, damit seine Kräfte verwerthet würden, und Athen bot dazu keine Gelegenheit. Er wies ihn nach

Delphoi, weil es sich um eine Entscheidung für's Leben handele, bei der man mit der Gottheit und seinem Gewissen ernst zu Rathe gehen müsse. Xenophon aber griff der Gottheit vor, indem er nur darnach fragte, welchen Göttern er vor dem Auszuge opfern solle. Sein ritterlicher Sinn hatte entschieden. Für die attische Demokratie hatte er kein Herz; sein Patriotismus war ein hellenischer, und da es damals mit der Hegemonie der Vaterstadt ein für alle Mal vorbei zu sein schien, glaubte er sich seiner Vorliebe für Sparta, das ja nun auch von Athen als Vorort der Hellenen anerkannt war (S. 11), und für die Freunde Spartas um so zuversichtlicher hingeben zu können.

So trat er, wahrscheinlich nicht älter als dreifsig Jahre, bei Kyros ein und wurde unerwartet zu grofsen Aufgaben berufen (S. 138), in denen er eine solche Tüchtigkeit bewährte, dass sein Ruhm auch auf Athen zurückstrahlte. Dennoch büfste er darüber seine Vaterstadt ein; er wurde nämlich, vermuthlich um dieselbe Zeit, da man die Verfolgung aller verfassungsfeindlichen Richtungen in Athen wieder aufnahm (S. 110) und Sokrates verurteilte, als Parteigänger des Kyros durch einen Volksbeschluss seines Bürgerrechts beraubt; vielleicht war auch eine diplomatische Rücksicht auf den Perserkönig dabei bestimmend. Nun lebte Xenophon als Söldnerführer bei Thibron (S. 145) und dann bei Agesilaos, kehrte mit diesem in das Vaterland zurück und kämpfte bei Koroneia gegen die Athener. Sparta fühlte sich einem so getreuen Anhänger zu einer dankbaren Anerkennung verpflichtet und beschenkte ihn, um ihm eine neue Heimath zu schaffen, mit einem Landgute in Skillus, einem anmuthigen, zwischen Waldhöhen versteckten Orte unweit Olympia, in einem Seitenthale des Alpheios, welches der fischreiche Selinusbach durchfloss. Hier gründete Xenophon aus dem Gewinne seiner Feldzüge die der Artemis gelobten Heiligthümer und theilte seine Beschäftigung zwischen Waidwerk und Wissenschaft, während seine Söhne in spartanischer Zucht aufwuchsen. Der elische Krieg (S. 360) machte ihn von Neuem heimathlos; er siedelte nach Korinth über, trat aber um dieselbe Zeit auch mit seiner Vaterstadt wieder in nähere Beziehung, seit dieselbe unter Leitung des Kallistratos mit Sparta gegen Theben Partei nahm. Seine Verbannung wurde auf Antrag des Eubulos zurückgenommen, sein Sohn Gryllos fand im attischen Heere einen glorreichen Reitertod bei Man-

tineia und Xenophon selbst wirkte in seinen letzten Lebensjahren (bis etwa 105, 3; 357) noch für die nach so vielen Erlebnissen endlich wiedergewonnene Vaterstadt, wenn er auch seinen Wohnsitz in Korinth behielt.

Xenophons Leben gleicht nicht dem eines Philosophen und sein unruhiger Ehrtrieb scheint mit der Genügsamkeit des Sokrates wenig gemein zu haben. Dennoch ist er einer der treusten Sokratiker und nach ruhmreichen Feldzügen sehen wir ihn in seiner Mufse mit ungeschwächter Verehrung zu dem Bilde des geliebten Lehrers zurückkehren, um es in seinen 'Denkwürdigkeiten' aufzuzeichnen und von aller Entstellung zu reinigen. Aber es war nicht der forschende Philosoph, dessen Gedankenreihen er zu entwickeln und weiter zu leiten beflissen war, sondern der schlichte Volksmann und Volkslehrer, welcher ihm zugleich ein Vorbild der höchsten Rechtschaffenheit, Lebensweisheit und Frömmigkeit war. Denn bei all seiner Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit hatte Xenophon doch im Ganzen eine sehr einseitige Richtung. Das Wissen selbst und die Methoden der Erkenntniss waren ihm gleichgültig, er fragte nur nach dem Nutzen für die Besserung des Menschen. Die Tugendlehre ist ihm die Hauptsache, und zwar fasst er auch die Tugend wesentlich von ihrer praktischen Seite auf, als die Bedingung eines glücklichen Lebens, weil ohne sie keine wahren Güter auf Erden zu finden seien. Diese Lehre sucht er nun auf alle Verhältnisse anzuwenden. Er behandelt im 'Oikonomikos' das ganze Hauswesen, giebt Vorschriften für die Ehe, fordert geistige Ausbildung der Frauen, gute Behandlung der Sklaven, richtigen Gebrauch des Besitzes, welcher erst durch besonnene Verwerthung zu einem Gute werde. Er behandelt die Landwirthschaft in ihrer Verbindung mit Viehzucht und Jagd. Auch im Waidwerke verlangt er sachkundigen Betrieb, damit es den jungen Bürger stähle; ebenso soll das Reiten eine Kunst sein und für die städtische Reiterei verlangt er einen Führer von hervorragender Bildung, damit seine Schaar dem Gemeinwesen zur Ehre gereiche. Im Staatswesen endlich muss nach seiner Meinung die gröfste Unordnung und Verwirrung herrschen, wenn denen, welche sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, die geistige Vorbereitung und die Erziehung zur Tugend fehlt.

Kurz alle Verhältnisse des Lebens, die schon von den Sophisten theoretisch behandelt worden waren, beleuchtet er

nach sokratischen Grundsätzen; es ist eine angewandte Ethik ohne höhere Gesichtspunkte, eine hausbackene Moralphilosophie, welche innerhalb ihrer Gränzen ein gesundes Urteil und feine Beobachtung zeigt. Sein Geist war immer auf das Einzelne gerichtet. So war er auch im praktischen Leben den schwierigsten Aufgaben gegenüber tapfer, entschlossen und ein trefflicher Führer der rathlosen Menge, in allgemeinen Angelegenheiten aber schwankend und unselbständig, so dass er bei überlegenen Naturen den Halt suchte, welchen er in sich nicht fand. Dabei fehlte es ihm trotz aller Empfänglichkeit für das Gute doch so sehr an einem sicheren Mafsstabe, dass er, nachdem ihn zuerst die Charaktergröfse des Sokrates gefesselt hatte, sich dann dem Kyros hingeben und zuletzt dem Agesilaos mit blinder Verehrung anschliefsen konnte. Xenophon war eine militärische Natur, welche Zucht und Ordnung verlangte, aber auch sich selbst einer Autorität bedürftig fühlte. Die zerfahrenen Zustände von Athen bestärkten ihn in seiner Ueberzeugung, dass ein Wille, ein königlicher Mann da sein müsse, wo ein Gemeinwesen gedeihen solle. Darum war es noch eine seiner letzten Arbeiten, dass er in der 'Kyropädie', an den älteren Kyros anknüpfend, die idealisirende Darstellung eines wahren Königs und Reichsstifters entwarf.

Von allen attischen Sokratikern waren Xenophon und Platon, wie man denken sollte, am meisten auf einander angewiesen. Sie standen sich im Lebensalter nahe, sie hatten eine gleiche Stellung in der Gesellschaft, sie theilten mit einander die Abneigung gegen die Sophisten, als die Verderber des hellenischen Volks, sie stimmten in der Liebe zu ihrem Lehrer und dem Eifer, an seinem Lebenswerke fortzuarbeiten, überein; sie waren beide aus gleichen Gründen mit den Zuständen der Vaterstadt unzufrieden und trugen in ihrer Auffassung von den Aufgaben hellenischer Bildung beide kein Bedenken, sich an hervorragende Persönlichkeiten des Auslandes anzuschliefsen. Dennoch ist in den vielen Schriften, die gerade von diesen beiden Sokratikern erhalten sind, keine Spur eines näheren Verkehrs nachzuweisen und man hat dies schon in alter Zeit aus einer feindlichen Spannung zwischen ihnen erklären wollen. Indessen ist kein Grund vorhanden, eine andere Ursache anzunehmen, als die grofse Verschiedenheit, welche bei aller Uebereinstimmung zwischen den beiden Jüngern des Sokrates bestand.

Platon, des Ariston Sohn, wurde um dieselbe Zeit in Athen

geboren, als Perikles starb, und Keiner hat die geistige Stellung, welche der grofse Staatsmann seiner Vaterstadt gegeben hatte, mehr gewürdigt und mehr genossen, als er; denn er hatte im höchsten Grade den attischen Sinn der Wissbegierde und Kunstliebe und wuchs in einem edlen Hause, das mit Kodros und Solon in Verwandtschaft stand, körperlich und geistig wohl gepflegt heran. Er war aber seiner ganzen Persönlichkeit nach eine zart angelegte und leicht verletzte Natur, und wie bei Xenophon der militärische Ordnungssinn, so war es bei ihm der ideale Sinn für Mafs und Harmonie, welcher sich von dem Wesen der attischen Demokratie zurückgestofsen fühlte. Das tiefe Unglück der Vaterstadt bestärkte ihn in seinem politischen Urteile, ohne dass er mit seinen Verwandten Kritias, Charmides u. A. von einer Umgestaltung der Verfassung Heil erwarten konnte. Deshalb gab er sich um so völliger dem beschaulichen Leben hin, zu welchem seine ganze Anlage ihn hinzog, und nach längerem Schwanken zwischen Philosophie und Poesie widmete er sich mit glücklicher Entschlossenheit derjenigen Richtung, welche damals die kräftigste und zukunftreichste war. Die Entscheidung verdankte er Sokrates. Durch ihn wurde er frei von dem engherzigen Parteiwesen, wodurch das Leben der Gemeinde und der Einzelnen vergiftet wurde, durch ihn wurde ihm das Ziel seines Strebens klar; um seinetwillen war ihm das entartete und tief gebeugte Athen dennoch über Alles theuer und sein höchstes Lebensgut waren die neun Jahre, die er mit Sokrates verleben konnte.

Wenn nun Platon nach dem Tode des Sokrates Athen verliefs, so geschah es nicht aus Gleichgültigkeit oder Hass; vielmehr liebte er seine Mitbürger, und hatte eine hohe Meinung von ihrer Bildungsfähigkeit; denn wenn ein Athener, sagte er, einmal rechtschaffen sei, so pflege er es in einem ausgezeichneten Grade zu sein. Platon war auch fern von jener weltbürgerlichen Gesinnung, wie sie sich bei Antisthenes und Aristippos zeigt; er hielt an dem Gegensatze zwischen Hellenen und Barbaren fest. Aber er war der erste Athener, der in vollem Mafse den Drang in sich fühlte, alle menschliche Wissenschaft in seinem Bewusstsein zu vereinigen und durch persönliche Kenntniss der bedeutendsten Zeitgenossen und Zeitrichtungen einen möglichst freien Standpunkt der Weltbetrachtung zu gewinnen. Darum konnte er sich nicht wie Sokrates auf die Strafsen und Plätze Athens beschränken; darum

ging er nach Kyrene, um sich durch den Umgang mit dem Mathematiker Theodoros zu bilden; darum liefs er sich bei den ägyptischen Priestern in astronomischer Wissenschaft unterrichten, darum suchte er in Italien die Schulen der Pythagoreer auf und knüpfte mit Archytas Freundschaft an. Damals lernte er auch die sicilischen Verhältnisse kennen und kehrte etwa zwölf Jahre nach Sokrates Tode in die Vaterstadt zurück, um hier im Garten der Akademie die Lehrthätigkeit zu beginnen, welche er vierzig Jahre lang bis an sein Lebensende fortgesetzt hat.

Platon ist der einzige Sokratiker, der dem Meister vollkommen treu geblieben ist und zugleich die Lehre desselben nach allen Seiten vertieft und entwickelt, seine Grundgedanken methodisch verbunden und zu einer Gesamtanschauung der ganzen sittlichen Welt erweitert hat.

Es war aber kein schulmäfsiges Lehrgebäude, welches Platon aufstellte, denn die Philosophie sollte kein besonderes Fach der Erkenntniss sein, sondern eine allgemein menschliche Angelegenheit. Wir leben Alle, so dachte er, in den mannigfaltigsten Vorstellungen, und es handelt sich darum, ob dieselben richtig oder irrig sind, und ob die Tugend, welcher wir uns befleifsigen, nur eine gewohnheitsmäfsig angelernte oder eine selbstbewusste, freie und auf Einsicht beruhende sein soll. Das ist eine Lebensfrage, welche sich jedem Bewusstsein mit innerer Nothwendigkeit aufdrängt. Die Menschenseele findet in der Anschauung der äufseren Dinge keine Ruhe; sie muss also die angeborene Ahnung einer unsichtbaren Welt haben, ihr müssen vor dem irdischen Dasein Eindrücke und Anschauungen zu Theil geworden sein, deren Erinnerung in ihr fortlebt und sie antreibt, nach einem höheren Leben zu streben. Dieses Streben offenbart sich in dem unwiderstehlichen Zuge der Seele zum Schönen, in der Sehnsucht nach dem Vollkommenen, in der Liebe zum Göttlichen. Hierin liegt der fruchtbare Keim eines neuen Lebens. Aber in ungeordneter Weise, sich selbst überlassen, gelangt dieser Trieb nicht zu seinem Ziele. Er muss in die Zucht genommen werden und diese Zucht ist die Kunst richtiger Gedankenverbindung, d. i. die Dialektik. Aus ihrer Verbindung mit dem enthusiastischen Triebe der Menschenseele erwächst die wahre Philosophie, die stufenweise fortschreitende Erhebung vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Vorstellen zum Wissen, dessen voller Besitz das Vorrecht der Gottheit ist.

Alles, was sinnlich ist, unterliegt einer fortwährenden Veränderung; es hat also keine volle Wirklichkeit, es ist eine Verbindung von Sein und Nicht-sein, während das wahrhaft Seiende, welches allein ein Gegenstand des Wissens sein kann, etwas Uebersinnliches ist. Das Sichtbare ist nur, soweit es an den unsichtbaren Wesenheiten Antheil hat; diese sind das allein Beharrliche, die ewigen Urformen und Ursachen alles dessen, was ist, die in einer überweltlichen Sphäre lebendigen 'Ideen'. Es giebt so viel Ideen, wie es Artbegriffe giebt; die erste und herrschende unter ihnen aber ist die Idee des Guten, der letzte Grund alles Erkennens und Seins, die weltbildende Vernunft, das ist Gott.

Neben Gott besteht das Körperliche ohne selbständiges Sein. Es hat durch Gott als den Weltbildner Mafs und Gesetz empfangen, indem die Weltseele in das Körperliche eingegangen ist. Durch sie ist die Welt ein Beseeltes, wie der Mensch durch die Menschenseele, die auch in den Körper eingepflanzt ist, ohne wesentlichen Zusammenhang mit demselben, und nur durch die Heimkehr in das körperlose Dasein zu ihrem naturgemäfsen Zustande zurückkehrt.

Wenn das Körperliche unserer Seele wie ein Schaden und eine Verunstaltung anhaftet, so kann unser sittliches Ziel kein anderes sein, als die Abkehr und Reinigung vom Sinnlichen, die Theilnahme an den Ideen und die Verwirklichung derselben in Tugend und Erkenntniss. Die Tugend ist der naturgemäfse Zustand der Seele, ist Freiheit und Glückseligkeit; sie beruht auf der deutlichen Erkenntniss des unbedingt Guten, welche den Willen erzeugt; sie erscheint, den verschiedenen Seelenkräften entsprechend, als Weisheit, als Tapferkeit, als Besonnenheit, aber die eine und allgemeine Tugend ist die Gerechtigkeit, der harmonische Einklang aller Seelenkräfte. Die rechte Erziehung zu solcher Tugend ist nur in der Gemeinschaft möglich, d. h. im Staate, welcher ein Abbild des harmonisch geordneten Einzellebens sein soll; er muss also eben so wie dieses durch Philosophie erzogen werden und da die Masse der Staatsangehörigen nicht philosophisch sein kann, so muss das Bewusstsein der wahren Staatsgemeinschaft von Solchen getragen werden, deren Lebensberuf die Philosophie ist; nur wo sie herrschen, kann der wahre Staat verwirklicht werden.

Keiner der grofsen Männer Griechenlands steht uns menschlich so nahe wie Platon, und in seinem Gemüthe sehen wir

zugleich das ganze geistige Leben seines Volks sich abspiegeln. Er ist das verklärte Bild eines Hellenen, der vollendete Athener. In unermüdlichem Wissenstriebe wurde er niemals mit sich fertig und hörte bis in's hohe Alter nicht auf zu lernen; darum scheute er sich auch als Greis nicht, seine Ansichten zu ändern und z. B. seine Lehre von der Centralstellung der Erde im Weltsysteme zurückzunehmen. Er blieb trotz der Vielseitigkeit seines Wissens dem hellenischen Volksbewusstsein treu, wenn er die Verwandtschaft der Menschen und Götter behauptete, wenn er die ganze Natur von göttlichen Wesen durchdrungen sah und selbst in den Gestirnen göttliches Leben und göttliche Persönlichkeiten erkannte. Er ehrte den Glauben des Volks und knüpfte gern an Lieblingsgestalten der Volkssage seine Lehren an, wenn er z. B. den mit Muscheln und Seegras verunzierten Glaukos benutzte, um den Zustand der durch irdischen Unrath entstellten Menschenseele anschaulich zu machen. Er war eifrig für den überlieferten Gottesdienst, voll Ehrerbietung für den delphischen Gott und die Weihen von Eleusis. Er stellt sich auf den Boden des Volksbewusstseins, wenn er den Gott Eros als Urheber der höheren Bestrebungen des Menschengeistes feiert, wenn er Ebenmafs und Schönheit neben der Wahrheit als die drei Seiten des Guten anerkennt. Ja so sehr auch Platon in seiner Dialektik zu dem reinen Gedanken, dem gestalt- und farblosen Wesen des Wahren hinanstrebt, so bleibt er doch der echte Sohn seines Volks, welches gegen die formlosen Abstraktionen und das rein Begriffliche eine Abneigung hat, und fasst deshalb die obersten Wahrheiten und Kräfte als Ideen d. h. als Gestalten, als erhabene Vorbilder, denen die irdischen Dinge nachstreben. Dem Volkssinne entsprechend urteilt Platon über das zu erzielende Gleichgewicht körperlicher und geistiger Erziehung, über die Ehe, in welcher er die ganze Bedeutung dem männlichen Theile zuweist und der Familie als solcher in ihrer sittlichen Bedeutung nicht gerecht zu werden weifs, und endlich auch über den Staat. Erst im Staate wird der Mensch zum vollen Menschen. Darum geht die Ethik nothwendig in Politik über und auch die politischen Lehrsätze des Philosophen sind keine neu ersonnenen, sondern sie schliefsen sich an Ueberlieferungen des althellenischen Staatsrechts an, wie sie sich in kretischen und spartanischen Einrichtungen erhalten hatten (I, 147). Dahin gehört die staatliche Beaufsichtigung der Kinder von

der Geburt an, die Ueberweisung des Landbaus und der Gewerbe an untergeordnete Klassen, die Beschränkung der Bürgerzahl, die Gleichheit des Landbesitzes und die Hemmung des auswärtigen Verkehrs. Aber auch vielerlei attische und demokratische Einrichtungen weiſs Platon in seinen politischen Schriften zu verwerthen. Das Volk der Hellenen, durch Vernunftanlage vor allen Völkern der Erde zu Weisheit und Tugend berufen, ist ihm eine groſse eng zusammengehörige Genossenschaft; auch die früheren und späteren Generationen des Volks bilden ein Ganzes, welches einen gemeinsamen Besitz an Erkenntniss hat, und Platon ist der Erste, welcher das allmählich herangereifte denkende Bewusstsein des Volks von den ionischen Naturphilosophen bis auf seine sokratischen Zeitgenossen in sich vereinigte. Von Allen eignete er sich die fruchtbaren Keime an, Einen durch den Andern ergänzend. Von Heraklit nahm er die Erkenntniss des ewigen Wandels der irdischen Dinge, aber er rettete daraus das wahre Sein, wie es die Eleaten mit vollem Rechte setzten. Dieses Sein konnte er jedoch nicht als ein starres und bewegungsloses anerkennen, weil sich daraus das Vernunftmäſsige der Weltordnung nicht erklären lieſs. Da half ihm der 'Geist' des Anaxagoras, der Weltordner; aber das bloſse Ordnen genügte ihm nicht und, indem er sich nach anderen Formen umsah, in denen sich die Beziehungen zwischen der Welt des Seins und der Welt der Erscheinungen verwirklichen könnten, schloss er sich den Pythagoreern an, indem er mathematische Gesetze annahm, in denen sich jene Einwirkungen vollziehen sollten. Von den Pythagoreern hat er auch für die Lehre von der Unsterblichkeit und für seine Staatslehre vielfache Anregung entlehnt. Ueberall wusste er das Fruchtbare zu erkennen, das Unvollkommene zu beseitigen, und das bleibend Gültige zu einer Weltanschauung zu verschmelzen, welche ein vollkommener Ausdruck des gereiften Volksbewusstseins war, wie es nur in seiner Seele lebte. Endlich ist auch die Sprache Platons ein deutliches Zeugniss dafür, wie volksthümlich der groſse Denker blieb und mit welcher Liebe er jeden nationalen Besitz pflegte und ausbildete.

Die attische Prosa hatte sich spät entwickelt (II, 252) und es hat auffallend lange gedauert, dass man in Athen nur die rhythmische Rede als Gegenstand der Kunst behandelte, die ungebundene aber nur als Mittel zur Verständigung und

zur Erledigung geschäftlicher Aufgaben. Die prosaische Darstellung begann erst, als das staatliche Leben voll entwickelt war, so dass sie mit der raschen Entfaltung des Volksgeistes nicht Schritt halten und der Fülle des Gedankenstoffs gar nicht nachkommen konnte. Man merkt Thukydides an, wie er mit der noch ungefügigen Sprache ringt, um ihr die genau bezeichnenden Ausdrücke abzugewinnen. Uns fesselt die unermüdete Spannkraft, welche seiner Sprache denselben Charakter des Männlichen und Ernsten giebt, welchen die ganze Zeit des Perikles trägt, aber es fehlt ihr das richtige Verhältniss zwischen Inhalt und Form und darum ist sie häufig unbeholfen, unschön und dunkel.

Bald ward es anders. Um dieselbe Zeit, da die Thatkraft der Athener zu erlahmen begann, steigerte sich bei ihnen die Lust an geistigem Austausche und an Mittheilung durch Wort und Schrift über alle Gegenstände des Nachdenkens; der Einfluss der Sophisten trug das Seinige dazu bei, und was die Alt-Athener als einen Verfall beklagten, war für allgemeine Bildung ein unzweifelhafter Fortschritt. Die Sprache wurde geschmeidiger und beweglicher; man ging von der gesuchten Kürze des schriftlichen Ausdrucks ab und machte eine bequeme Verständlichkeit zur ersten Bedingung einer anmuthigen Rede. So bildete sich namentlich in den höheren Kreisen, wo man sich von den sprachlichen Missbräuchen des Markts und der Rednerbühne fern hielt, ein feiner Atticismus aus, wie er in Xenophons Schriften ausgeprägt ist. Kaum giebt es zwei andere Schriftsteller, welche derselben Stadt, demselben Fache und fast noch derselben Zeit angehören, die so verschieden geschrieben haben, wie Xenophon und Thukydides! Für diesen konnten immer nur verhältnissmäfsig Wenige ein volles Verständniss haben, Xenophon dagegen erlangte durch den leichten Fluss seiner Rede, die Durchsichtigkeit und Klarheit seines Ausdrucks den Ruhm eines mustergültigen Schriftstellers und die Athener ehrten ihn, obgleich er Aristokrat und Lakonist war, als den echten Vertreter ihrer Darstellungsweise. Sie war zu allgemeiner Verbreitung und Nachahmung sehr geeignet und da das Attische auch als Mundart eine gewisse vermittelnde Stellung hatte, welche es Griechen der verschiedensten Herkunft möglich machte, sich leicht in sie hineinzufinden, so entwickelte sich in der attischen Prosa eine allgemein gültige Form der Schriftsprache [32]).

Es entwickelte sich aber noch eine besondere, echt attische Form prosaischer Darstellung im Gespräche. Bei einem lebhaft denkenden Volke nimmt auch die Ueberlegung und innere Entschlieſsung gern die Form eines Gesprächs an, das die Seele mit sich selbst führt, wie wir es bei den Dichtern der Griechen so häufig finden. So unmittelbar gehörte Wort und Gedanke bei ihnen zusammen, und darum entsprach es durchaus dem Volkscharakter, dass sich auch die philosophische Forschung in die Form des Gesprächs kleidete, in welcher Einer dem Anderen behülflich ist, die streitenden Gedanken zu entwirren und zu festen Zielpunkten zu führen. Sokrates fasste diesen Dienst als eine Bürgerpflicht auf; er konnte nicht gleichgültig und unthätig bleiben, wenn er seine Athener über die wichtigsten Lebensfragen in einem unwürdigen Zustande von Unwissenheit und Unklarheit fand; er musste das Seinige thun, um demselben abzuhelfen, und dies that er als echter Athener, indem er die Ergebnisse seiner Forschung nicht in fertiger Lehrform vortrug, sondern alle wichtigeren Fragen zum Gesprächsstoffe machte und sie in munterer Wechselrede auf Straſsen und Plätzen verhandelte. So hat er der attischen Gesprächslust eine ganz neue Bedeutung verliehen und sich dadurch auch um die Sprache und Litteratur seines Volks das gröſste Verdienst erworben. Denn seine Schüler konnten in ihren Schriften, welche das persönliche Wirken des Meisters fortsetzen sollten, die Form nicht aufgeben, die der Lehre desselben so eigenthümlich war. Darum sind auch Platons Dialoge nach dem Leben gezeichnete Bilder. Sokrates ist der Mittelpunkt, die geistige Einheit. Jede platonische Untersuchung ist ein gemeinsames Suchen der Wahrheit unter Leitung des Sokrates, der mit schonender Milde auf jede Meinung eingeht, mit feiner Ironie sich an den Irrthümern betheiligt und allein den Faden in der Hand behält, der oft verloren zu gehen scheint und endlich doch wieder auftaucht und zum Ziele führt. Indessen sind Platons Dialoge nicht bloſse Copieen. Er hat die aus dem attischen Leben erwachsene Lehrweise mit eigener Geisteskraft ausgebildet und zu einer Kunstform gestaltet, die mit seiner Philosophie so verwachsen ist, dass sie sich von derselben gar nicht trennen lässt. Er hat vermöge seiner poetischen Anlage dramatische Kunstwerke geschaffen, die sich in verschiedene Akte gliedern, indem meistens nach einer anmuthigen Einleitung, in der die Scenerie gezeichnet wird,

ein Unterredner nach dem anderen eintritt und damit jedesmal eine neue Gesprächswendung anhebt. Die Theilnehmer sind historische Personen, bekannte Zeitgenossen, in denen sich die verschiedenen Richtungen des geistigen Lebens abspiegeln, Athener von allen Ständen und Bildungsstufen, in deren lebensvoller Schilderung Platon mit den Dichtern der Komödie wetteifert.

Man ist leicht geneigt, diese Form philosophischer Belehrung, diese völlige Auflockerung und Auflösung des Vortrags in lauter Frage und Antwort, nicht nur unbequem und lästig, sondern auch zweckwidrig zu finden. Aber man wird bei tieferem Verständnisse doch zugeben müssen, dass hier nicht blofs eine vom Lehrer überkommene Methode aus Pietät beibehalten und mit Gewandtheit ausgebildet worden ist, sondern dass dieselbe mit dem Wesen der platonischen Philosophie aufs Engste zusammenhängt; einer Philosophie, die nicht blofs angehört und gebilligt, sondern mit erlebt sein will, die den ganzen Menschen fordert. Sie bedarf einer Form der Mittheilung, welche die Nöthigung zu selbstthätigem Nachdenken in sich schliefst und welche das Schlussergebniss dadurch sichert, dass man über alle einzelnen Punkte auf dem dahin führenden Wege ausdrücklich mit einander einverstanden ist. Diese Sicherung war doppelt wichtig bei Untersuchungen, die von dem sokratischen Nicht-wissen anheben, und bei dem Zustande von Unklarheit, in welchem sich das Bewusstsein der meisten Athener, namentlich der sophistisch gebildeten, befand. Für sie gab es überall nichts Festes, nichts Anerkanntes; es musste überall von unten angefangen werden, um einen sicheren Boden zu gewinnen. Daraus erklärt sich die unerschöpfliche Fülle und Mannigfaltigkeit platonischer Fragestellungen, welche dem Zuhörer keinen Augenblick gestatten, mit seinen Gedanken abzuirren oder in seiner mitarbeitenden Theilnahme zu erschlaffen.

Dadurch ist also eine Gattung von Litteratur begründet, welche mehr als alle anderen echt national genannt werden muss. Denn wenn die Hellenen von Natur eine gewisse Abneigung gegen den Gebrauch der Schrift hatten, in welcher das lebendige Wort ihnen zu erstarren schien, so war es ein rechter Triumph des griechischen Geistes, wenn es gelang diesen Gegensatz zu überwinden, das störende Mittel vergessen zu machen und über das todte Schriftwort die volle Anmuth, Frische und Lebenswärme einer persönlichen Unterredung

auszugiefsen. Jede Untersuchung ist ein ideales Gespräch, welches sich vor jedem aufmerksamen Leser wiederholt; sie schmiegt sich allen Wendungen des Gedankens und allen Stimmungen des Gemüths in voller Unmittelbarkeit an; das geschriebene Wort quillt wie das mündliche aus dem Innersten hervor, und die Meisterschaft, mit welcher es Platon gelungen ist, aus der volksthümlichen Gesprächsweise des Sokrates diese Gattung attischer Prosa hervorzubilden und zu einer in sich vollendeten Kunstform zu erheben, ist der deutlichste Beweis, wie sehr er auf dem Boden des Volkslebens stand, ein echter Hellene und Athener.

Indessen war Platons Standpunkt nach allen Seiten hin ein höherer als der seines Volks und seiner Zeitgenossen. Denn er wendete nicht wie Xenophon die Forderungen sokratischer Ethik blofs auf die verschiedenen Lebensverhältnisse an, in denen sich die Griechen bewegten, sondern er ging mit seinen Gedanken und Forderungen von Anfang an über die gegebenen Verhältnisse, ja über die ganze sichtbare Welt hinaus. Denn der Mensch gehört seiner Abstammung und seinem Berufe nach einer höheren und jenseitigen Ordnung der Dinge an; von diesem Standpunkte aus muss Platon sich mit den gewöhnlichen Ansichten seines Volks vielfach in Widerspruch befinden. Er muss eine Verläugnung des Sinnlichen fordern, welche der Auffassung der Griechen ganz widerstrebte, und in Vielem, was ihnen erlaubt und natürlich schien, Verirrung und ungöttliches Wesen erkennen. Er preist den Eros, aber er billigt nur eine geläuterte und reine Liebe; er sieht in der Schönheit ein Abbild des Göttlichen, aber er führt das Schöne auf das Gute zurück und giebt dem Begriffe des Guten in allen Sphären eine ganz andere Fassung und Bedeutung. Ist die Gottheit die reine Güte, so müssen auch die Ansichten vom Neide der Gottheit unbedingt verworfen werden und ebensowenig darf man sich einbilden, durch Opfer, Weihgeschenke und andere Werke ihre Huld zu gewinnen. Auch muss der Mensch, wenn er wahrhaft gut sein will, allen unlauteren Neigungen entsagen; er darf nicht Böses mit Bösem vergelten und auch seinen Feind nicht hassen wollen.

In diesen Punkten geht also Platon weit über das hinaus, was der Inhalt des sittlichen Bewusstseins seines Volks war; hier steht er wie ein Prophet über seiner Zeit und seinem Volke, und das, was er fordert, ist nicht blofs eine Besserung der vorhandenen Welt in dieser und jener Richtung, sondern

eine wesentlich neue Welt. Je mehr sich aber Platon mit seinen idealen Forderungen über die gegebenen Verhältnisse und Grundsätze erhob, um so weniger liefs sich erwarten, dass er auf die Masse des Volks einen umbildenden Einfluss üben werde. Er war seiner ganzen Natur nach viel aristokratischer als der schlichte Volksmann Sokrates, und was er lehrte und erstrebte, konnte nur der Besitz eines Kreises von Auserwählten sein, welche im Stande waren, die Lehren, welche ihr Meister im Haine des Akademos vorgetragen hatte, im Zusammenhange aufzufassen und weiter zu bilden. Freilich war Platon eine so hervorragende Persönlichkeit, dass er auf Alle, welche für geistige Gröfse Empfänglichkeit hatten, einen bedeutenden Eindruck machen musste, und so finden wir auch aufser den Philosophen der Akademie eine Reihe namhafter Zeitgenossen, wie Chabrias, Phokion und Timotheos, welche längere Zeit oder vorübergehend unter dem Einflusse Platons standen, doch ist es uns leider unmöglich, die Art und Bedeutung dieses Einflusses näher nachzuweisen.

Der bekannteste unter allen Athenern, welche mit Platon in persönlichen Beziehungen gestanden haben und die auch noch zu den Sokratikern im weiteren Sinne des Worts gerechnet werden können, ist Isokrates, ein Mann, welcher fast ein volles Jahrhundert hindurch (436—338) die Schicksale seiner Vaterstadt von ihrer glänzendsten Machthöhe bis zum Untergange ihrer Selbständigkeit theilnehmend mit erlebt hat. Als ein vielversprechender Jüngling kam er in die Nähe des Sokrates und erweckte die Aufmerksamkeit des grofsen Menschenkenners. Er hatte von Natur eine ideale Richtung und einen empfänglichen Sinn für das wahrhaft Gute; darum fühlte auch er sich von Sokrates angezogen, aber es erwuchs dennoch kein fruchtbares Lebensverhältniss zwischen ihnen. Der Drang nach Wahrheit fasste ihn nicht tief genug, um ihn innerlich umzugestalten; er blieb ein Kind seiner Zeit und suchte auf eine ihrem Geschmacke entsprechende Weise mit seinen Gaben zu wirken und zu glänzen. Sein Talent war vorzugsweise ein Formtalent; darum war nicht die stille Forschung, sondern die Kunst der Rede das Gebiet, auf dem er Befriedigung fand. Da es ihm aber für den Beruf des Volksredners an der nöthigen Zuversicht, an körperlicher Kraft und Geistesgegenwart fehlte, sah er sich in seiner öffentlichen Wirksamkeit auf das geschriebene Wort angewiesen, und nachdem er sich eine Zeitlang mit Gerichtsreden befasst hatte, er-

kannte er seinen eigentlichen Beruf darin, dass er in Vorträgen und Schriften dem gebildeten Publikum seine Ansichten über die vaterstädtischen und vaterländischen Angelegenheiten auseinandersetzte. Er that es als ein warmer und ehrlicher Patriot, dem Athen der geistige Mittelpunkt von Hellas war. Aber er beklagte den gegenwärtigen Zustand der Stadt; er lebte mit seinen Gedanken in der Vergangenheit; er schwärmte für das Athen der Perserkriege und die Verfassung des Kleisthenes; er sah kein anderes Heil, als in der Rückkehr zu den alten Einrichtungen. Indessen beschränkt er sich in seinem Patriotismus nicht auf seine Vaterstadt; ihm erscheinen als gröſstes Uebel die Bürgerkriege, an denen er Athen hat zu Grunde gehen sehn, er will vor Allem die Hellenen wieder zu einem Brudervolke vereinigt sehn, und da er zu solchem Ziele kein anderes Mittel sieht, als einen gemeinsamen Volkskrieg gegen Persien, welcher jetzt mehr Aussicht auf glänzenden Erfolg habe, als je zuvor, so geht sein politisches Streben wesentlich dahin, einen solchen Krieg zu veranlassen, und dabei überwiegt der hellenische Patriotismus den des Atheners in solchem Grade, dass ihm jede Führung willkommen ist, unter welcher der ersehnte Krieg verwirklicht werden kann. Er setzt seine Hoffnung auf Archidamos, den heldenmüthigen Sohn des Agesilaos (S. 351), auf Dionysios, auf die thessalischen Tyrannen und zuletzt auf König Philipp. Isokrates war nicht der Mann, um in seinen Staatsreden Fragen der Tagespolitik einer scharfen und wirksamen Erörterung zu unterziehen; es war nichts Frisches und Fruchtbares in seinen Gedanken, welche sich immer in denselben Gleisen bewegten. Mit schwächlicher Sentimentalität sehnt er das unwiederbringlich Vergangene zurück; in kurzsichtiger Gutmüthigkeit erwartet er von äuſseren Ereignissen eine glänzende Zukunft, aber zu rüstiger Selbsthülfe fordert er nicht auf, das Ehrgefühl der Bürger regt er nicht an. Er will vielmehr, dass man allen Bestrebungen entsagen soll, welche mit seinem Ideale eines allgemeinen Friedens und einer alle öffentlichen Verhältnisse ordnenden Maſshaltung unvereinbar sind; seine Ansichten stimmen also durchaus mit denen des Eubulos; darum verlangte er auch in seiner 'Friedensrede'
355 die Entlassung aller widerwilligen Bundesgenossen; Athen sollte überhaupt sich bescheiden zurückhalten und seinen Groſsmachtsgelüsten entsagen. Freilich war derselbe Isokrates auch der Genosse des Timotheos (S. 451), der Lobredner

Konons und seines mit Persien über Hellenen erfochtenen Sieges, aber solche Widersprüche sind bei einer in sich unklaren und verschwommenen Gefühlspolitik nicht befremdend.

Es war also auch nur in einer Zeit der Erschöpfung und Abspannung des attischen Staatslebens möglich, dass ein Mann wie Isokrates einen so bedeutenden Einfluss unter seinen Zeitgenossen erlangte. Er verdankte ihn zunächst seiner Persönlichkeit, welche durch sittliche Würde und milden Ernst auf seine Umgebung wohlthätig eingewirkt haben muss, wie sie den jungen Timotheos, der ursprünglich zur Ueppigkeit hinneigte, zu einem wirthschaftlichen und ernsten Leben geführt haben soll. Dann hatte er ohne Zweifel eine hervorragende Lehrgabe, durch welche er im Stande war, erst in Chios und dann in Athen einen glänzenden Kreis von Jünglingen um sich zu sammeln. Er war ihr väterlicher Freund und Berather; er trieb sie an ihre Gaben zweckmäfsig zu verwerthen, theils als Staatsmänner wie Timotheos, Eunomos (S. 215) u. A., theils als Gelehrte und Schriftsteller. Dennoch war er bei allen Verdiensten und ungeachtet seines über die ganze hellenische Welt ausgebreiteten Ruhms kein Mann, der auf der Höhe seiner Zeit stand. Er wollte zwischen dem öffentlichen Leben und der Philosophie vermitteln, aber diese Vermittelung war nach beiden Seiten eine unglückliche. Zum Staatsmann fehlte ihm der freie Blick und das muthige Herz, die wahre Wissenschaft aber verläugnete er, indem er sie zur Dienerin des praktischen Bedürfnisses machte. Er hatte seine Schule mit einem gegen die Sophisten gerichteten Programme eröffnet, und doch kam er selbst auf ihren Standpunkt zurück, wenn er eine kunstfertige Gewandtheit im Denken und Reden als das höchste Ziel des Unterrichts hinstellte. Durch den Beifall der Menge, welcher die fasslichste Philosophie die liebste war, wurde er wie die Sophisten eitel und selbstgefällig, eiferte gegen alle tiefere Forschung als eine unnöthige Grübelei, und gestand ihr höchstens den Werth zu, dass sie für die von ihm gelehrte Kunst als Vorbildung diene. So stand Isokrates im Leben wie in der Wissenschaft dem Streben der besten Zeitgenossen missgünstig und feindlich gegenüber; er entfremdete die Jugend der wahren Philosophie, indem er unter ihrem Namen eine oberflächliche und inhaltsleere Rhetorenbildung in Umlauf setzte; er wurde aus einem Anhänger sokratischer Wissen-

schaft ein Gegner derselben und verflachte sie in demselben Grade, wie Platon sie vertiefte.

Das eigentliche Verdienst des Isokrates liegt auf dem Gebiete der Redekunst. Das war diejenige Kunst, welche mehr als alle anderen mit dem Naturell der Athener und ihrer Verfassung verwachsen war; deshalb war auch jeder Fortschritt attischer Bildung eine neue Stufe in der Entwickelung der Beredsamkeit.

Ursprünglich war dieselbe keine künstlerische Fertigkeit, sondern ein naturwüchsiges Vermögen, ohne welches man sich keinen geistig bedeutenden Mann in der Gemeinde denken konnte. Wie die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens verwickelter wurden, steigerten sich die Ansprüche; es erschien für politische und gerichtliche Reden eine besondere Vorbereitung nöthig, es bildeten sich Schulen, welche zu diesem Zwecke theoretische Unterweisung gaben. Das geschah unter Einfluss der Sophistik, deren Bestrebungen auf keinem Gebiete zeitgemäfser und erfolgreicher waren, als auf dem der Rhetorik. Hier wurde mit gröfserer Gründlichkeit als in anderen Fächern gearbeitet und namentlich war es Protagoras, welcher mit ernster Forschung in das Wesen der Sprache einging, um für die Anwendung derselben eine richtige Methode aufzustellen. Auch die sicilische Beredsamkeit, welche in Gorgias ihre höchste Vollendung erreichte (II, 502, 511), schloss sich durchaus der Sophistik an; denn auch ihr war die Beredsamkeit im Wesentlichen nichts Anderes, als die Meisterschaft im Gebrauche aller Mittel, welche dazu dienen können, bei den Zuhörenden eine bestimmte Ueberzeugung hervorzurufen.

Diese neue Kunst fand in Athen, wo Antiphon (II, 253) die wissenschaftliche Rhetorik begründet hatte, den gröfsten Anklang. So war z. B. Agathon (S. 64) ganz unter dem Einflusse des Gorgias; demselben Meister folgten Polos der Agrigentiner, Thrasymachos aus Chalkedon und Alkidamas aus Elaia, deren jeder in seiner Weise die Kunst des Gorgias fortzubilden suchte. Namentlich war Thrasymachos beflissen den poetischen Schwulst in der Manier des sicilischen Redners zu mäfsigen und sie der Umgangssprache zu nähern. Dabei achtete er aber auch in seiner Prosa auf den Tonfall der Silben, rundete die einzelnen Sätze zu künstlichen Perioden ab und ging in gesuchter Künstlichkeit so weit, dass ge-

wisse Versfüfse, namentlich der dritte Päon (*vv—v*), in seinem Satzbaue eine grofse Rolle spielten[33]).

Dieser Richtung schloss sich nun auch Isokrates an, und zwar strebte er unläugbar nach einem höheren Ziele, als die Rhetoren der sicilischen Schule. Er wollte, wie sich von einem Gegner der Sophistik erwarten lässt, nicht an jedwedem Stoffe die Ueberredungskunst bewähren, sondern sich nur mit auserlesenen Gegenständen befassen und nur solche Gedanken vortragen, welche der Beherzigung würdig wären; er wollte keine Kunst gelten lassen, welche nicht von sittlichem Ernste getragen wäre und edle Entschliefsungen hervorriefe. Das waren noch Nachklänge seiner sokratischen Richtung; aber der tiefere, sittliche Gehalt ging ihm mehr und mehr verloren, und während Platon das Wesen der wahren Beredsamkeit philosophisch begründete und dasselbe aus der Liebe herleitete, welche den gewonnenen Schatz der Erkenntniss nicht für sich behalten könne, sondern ihn in der entsprechendsten Form auch den Andern zu Gute kommen lassen müsse, so kam Isokrates dagegen immer mehr auf eine formale Technik zurück und richtete sein ganzes Bestreben auf die Ausbildung des Stils. Hierin aber hat er, durch eine ganz besondere Naturanlage unterstützt, allerdings etwas sehr Bedeutendes und in seiner Art Neues geleistet; denn wenn ihm auch in der Vervollkommnung des Satzbaus Thrasymachos vorangegangen war, so ist er es doch gewesen, welcher die Periode, die einen Gedanken mit allen seinen Gliederungen in einem wohlgefügten Rahmen klar und übersichtlich zusammenschliefst, zuerst mit voller Meisterschaft darzustellen gewusst hat. Mit der Kunst eines Architekten, der Druck und Gegendruck genau berechnet, baut er die Sätze auf, so dass kein Glied fehlt, jedes am rechten Platze steht und kein Wort geändert werden kann, ohne dem Ganzen Eintrag zu thun. Durch eine wohlthuende Vertheilung der Accente, durch anmuthige Fülle und rhythmisches Ebenmafs machen seine Reden einen musikalischen Eindruck, welcher auf das empfängliche Ohr der Griechen einen grofsen Zauber übte; Alles, was den glatten Fluss störte, selbst jeder Zusammenstofs von Vokalen in zwei auf einander folgenden Wörtern, wurde auf das Sorgfältigste in ihnen vermieden. Sie gewährten einen künstlerischen Genuss, während sie zugleich durch edlen Gehalt erbaulich wirkten und durch eine treffliche Disposition und logische Folgerichtigkeit den gebildeten Hörer in hohem

Grade befriedigten. In dieser Gattung der Kunstrede war Isokrates der Meister, aber freilich merkte man seinen Reden die Künstlichkeit an; es waren keine frisch erzeugten Geisteswerke, sondern mühsam gearbeitete und immer von Neuem gefeilte Musterstücke, welche bei der breiten Ausführlichkeit der Gedankenentwickelung auf die Dauer ermüdeten; man fühlte nicht mehr den Athem des lebendigen Worts. Auf diesen Punkt richtete namentlich der Rhetor Alkidamas (S. 512) seine Angriffe, welcher der Schreibeberedsamkeit des Isokrates die geniale Kraft eines Gorgias, der gleich aus dem Stegreife das richtige Wort zu finden wisse, als die wahre Beredsamkeit gegenüberstellte. Isokrates war in der That ein Sprachkünstler, ein Stilist und nur der äufsern Form nach ein Redner.

Die eigentliche Beredsamkeit der Athener schloss sich eng an die Aufgaben des Lebens an, wie sie sich im Gerichte und in der Volksversammlung darboten. Hier konnte sie sich weder den prunkenden Stil des Gorgias noch den Periodenbau des Isokrates zum Vorbilde nehmen; denn die breite und selbstgefällige Weise der Kunstredner war nicht an ihrem Platze, wo es darauf ankam, einen vorliegenden Fall sachgemäfs zu behandeln und in kurz bemessener Zeit dasjenige bündig zusammen zu fassen, was geeignet war, das Urteil der Bürgerschaft oder der Geschworenen zu bestimmen. Dies war die Redekunst des Andokides (S. 197); in ihr zeichnete sich der hochbegabte Kritias durch Gedankenfülle aus. Am vollsten entwickelt und am reichsten bezeugt ist uns aber diese attische Beredsamkeit in den Werken des Lysias (II, 750), der auch durch seine Lebensschicksale mit der innern und äufsern Geschichte Athens so eng verflochten ist. Er war der Sohn des Kephalos, des Freundes des Perikles (II, 237), ein Altersgenosse des Isokrates; er lebte nach des Vaters Tode in Thurioi, wo er Tisias Unterricht genoss (II, 230); um 411 kehrte er nach Athen zurück und lebte hier mit seinem Bruder Polemarchos als wohlhabender Schutzbürger und treuer Anhänger der Verfassung. Deshalb wurden sie von den Dreifsig verfolgt; Polemarchos wurde hingerichtet, Lysias flüchtete nach Megara, unterstützte mit eignen Mitteln die Befreiung Athens (S. 35) und trat als Bluträcher seines Bruders gegen Eratosthenes auf (S. 109). Auch später befasste er sich noch mit öffentlichen Angelegenheiten (S. 218) und blieb sich in seinem warmen Patriotismus unerschütterlich treu, obwohl er für Alles, was er in dieser

Gesinnung gethan und gelitten hatte, nicht einmal das Bürgerrecht als Dank davon trug; aber er wendete sich nun ganz der gerichtlichen Beredsamkeit zu, welche in Athen immer mehr in den Vordergrund trat und auch in den Lehrbüchern vorzugsweise bearbeitet wurde. In der heilsamen Zucht des praktischen Berufs legte Lysias Alles ab, was ihm früher von Künstelei und sophistischer Manier angehaftet hatte, er machte sich frei von allem unnützen Schmucke und schrieb seine Reden in so schlichtem und einfachem Stile, dass sie ein vollkommenes Muster der natürlichen Anmuth attischer Prosa wurden. Auch hatte er eine besondere Gabe, die wohl im sicilischen Blute lag (II, 489), dass er nämlich das Charakteristische der einzelnen Personen, deren Prozesse er führte, nach Alter und Stand treffend aufzufassen und seine Reden dergestalt zu dramatischen Lebensbildern zu machen wusste.

Die beiden Gattungen praktischer Beredsamkeit sonderten sich immer schärfer. Als Volksredner zeichneten sich die Parteiführer Leodamas und Aristophon (S. 446) und vor allen Anderen Kallistratos aus, im Fache der gerichtlichen Beredsamkeit Isaios von Chalkis, welcher vielleicht durch den Abfall Euboias im Jahre 411 (II, 661) zur Uebersiedelung nach Athen veranlasst wurde. Hier befleifsigte er sich philosophischer Studien und stand mit Platon in Verbindung, aber demselben Zuge folgend, der so viele Hellenen jener Zeit von der Philosophie zur Redekunst hinüberzog, wurde auch er ein Redenschreiber, wie Lysias, und zwar in gleichem Sinne, wenn er auch die gefällige, alle Kunst vergessen machende Anmuth desselben nicht erreicht. Dafür ist er ihm aber an Denkkraft und Schärfe der Beweisführung überlegen [34]).

Die Geschichte der Beredsamkeit führt unmittelbar auf das Gebiet der Wissenschaften hinüber. Denn alle bedeutenderen Redner waren zugleich Theoretiker und schrieben wissenschaftliche Anweisungen für die Jünger ihrer Kunst, wie Isokrates, Isaios, Thrasymachos u. A. Das war überhaupt das grofse Verdienst der Sophistik, von welcher ja auch die Rhetorik ausgegangen war, dass sie auf allen Gebieten eine wissenschaftliche Betrachtung anregte, und je mehr sich diese Richtung von der speculativen Philosophie abkehrte, um so mehr wendete sie sich politischen und geschichtlichen Gegenständen zu und rief hier eine litterarische Geschäftigkeit von grofser Regsamkeit und Mannigfaltigkeit hervor.

Der litterarische Verkehr war schon während des peloponnesischen Kriegs sehr in Schwung gekommen (S. 67). Es gab einen eigenen Stand von Schreibern und Buchhändlern, welche den attischen Büchermarkt mit billiger Waare versorgten; man konnte z. B. des Anaxagoras Werke für eine Drachme in Athen kaufen. Es wurde auch über See nach den Colonieen ein lebhafter Bücherhandel getrieben und Hermodoros, des Platon Schüler, setzte noch bei Lebzeiten seines Meisters die Gespräche desselben in Umlauf. Wie rasch und leicht die Verbreitung der Schriften war, sieht man am besten daraus, dass man diesen Weg benutzte, um im Interesse einer Partei das Publikum zu bearbeiten. Solche Parteischriften erschienen schon während des grofsen Kriegs; es waren entweder Ergüsse heftiger Leidenschaft, wie die sogenannten 'Schmähungen' des Antiphon, oder kurzgefasste Programme einzelner Parteien, welche veröffentlicht wurden, um auch in weiteren und ferneren Kreisen zu wirken und Gesinnungsgenossen zu suchen. Ein solches Pamphlet war die Schrift des Andokides 'an seine politischen Freunde', welche aus der Krisis des attischen Parteilebens nach 420 stammt. Verwandter Art sind die Denkschriften, die unter Xenophons Namen erhalten sind, die Schrift 'vom Staate der Athener' (S. 11) und die 'von den Einkünften'. Die letztere gehört in die Zeit des Eubulos; sie empfiehlt eine Staatsverwaltung, welche alle Hülfsmittel des Landes sorgfältig ausbeutet und unter dem Schutze eines glücklichen Friedens Handel, Gewerbe und Kunst pflegt. Es sind dieselben Ansichten, wie sie der Friedensrede des Isokrates zu Grunde liegen. Auch des Isokrates Wirken beruht ja auf der Bedeutung, die der schriftliche Austausch in seiner Zeit gewonnen hatte; seine Reden und Briefe waren Flugschriften über die Zeitereignisse. In gleicher Weise veröffentlichte Thrasymachos seine Rede 'für die Larisäer', wie es scheint, in antimakedonischem Sinne. Auch Alkidamas behandelte politische Tagesfragen, namentlich in seiner 'messenischen Rede', in welcher er für die Anerkennung Messeniens, der Stiftung Thebens, dessen Staatsmänner er vollkommen zu würdigen wusste, mit seinem Ansehen eintrat. Hier haben wir also eine schriftliche Rede und Gegenrede, eine litterarische Fehde. Denn gleichzeitig gab Isokrates seinen 'Archidamos' heraus, worin er die Spartaner auffordert, die Anerkennung Messeniens standhaft zu verweigern[35]).

In solcher Blüthe stand damals die publicistische Litteratur. Man beschränkte sich aber nicht auf die in Flugschriften zu behandelnden Tagesereignisse und Tagesfragen; hatte sich die Rhetorik einmal geschichtlichen Stoffen zugewendet, so musste der Versuch gemacht werden, auch in gröfseren Arbeiten dieser Art die Kunst der Darstellung zu erproben.

Die Verbindung von Rhetorik und Geschichte war keine neue. Die Rhetoren hatten ja für alle höheren Anforderungen die attische Sprache erst vorbereitet und ausgebildet; wie konnten also diejenigen, welche sich die schwierige Aufgabe wählten, das menschliche Leben in Staat und Gesellschaft zur Darstellung zu bringen, jenen Fortschritten der Sprach- und Denkübung fremd bleiben? So hat schon Thukydides von Antiphon und von den Sophisten gelernt. So steht auch Xenophon als Geschichtschreiber unter dem Einflusse der Rhetorik; am meisten freilich in demjenigen Werke, in welchem er am wenigsten Historiker ist, d. i. in der Cyropädie. Sie ist die am meisten ausgearbeitete seiner Schriften, aber sie leidet an der inneren Unwahrheit, dass unter dem Bilde des Kyros und der persischen Monarchie gewisse ideale Vorstellungen von Staatsregierung und Volkszuständen vorgetragen werden. Am achtungswerthesten ist Xenophon, wo er in schlichter Treue Selbsterlebtes erzählt, sei es aus seinem eigenen Kriegsleben oder aus dem Leben des Sokrates. Wenn er aber den Thukydides fortzusetzen unternahm, so war das eine Aufgabe, welche seine Kräfte weit überstieg. Im Anfange merkt man noch den Einfluss seines Vorbildes, der ihn hebt; um so mehr tritt aber im Verlaufe seiner griechischen Geschichte die Unselbständigkeit des Urteils, die Unfreiheit des Blicks und der Mangel an geistiger Kraft hervor.

Durch Isokrates wurde nun eine ganz neue Verbindung zwischen Rhetorik und Geschichte hergestellt. Freilich hatte er für ernste Forschung auch auf diesem Gebiete wenig Sinn; aber er erkannte doch die Nothwendigkeit, seine Schüler nicht blofs durch stilistische Uebungen zu ermüden, sondern sie auch auf solche Gegenstände zu leiten, an denen sie ein sachliches Interesse finden konnten. Seine Kunst sollte ja Mittelpunkt und Blüthe aller höheren Bildung sein und sie stand der Aufgabe des Geschichtschreibers auf jeden Fall ungleich näher, als die gerichtliche Rhetorik des Antiphon und der Sophisten. Die häufige Benutzung der Geschichte musste ja auch darauf führen, die Geschichte selbst im Zusammenhange zu

behandeln, namentlich die vaterstädtische, aus deren Vergangenheit so viel erbauliche Exempel den Zeitgenossen vorgehalten wurden, und es war ein Triumph der rhetorischen Kunst, wenn es ihr gelang, auch den sprödesten und trockensten Stoffen eine anmuthende Seite abzugewinnen und grofse Massen von Material durch methodische Anordnung übersichtlich zu machen. So erwuchs aus der Geschichte und Alterthumskunde Athens ein eigenes Fach gelehrter Litteratur, in welchem sich ein Schüler des Isokrates, Androtion, auszeichnete. Er zog sich in höherem Alter aus dem bewegten Leben eines Redners und Staatsmanns zurück und schrieb in Megara seine 'Atthis', worin er die Geschichte Athens von den ersten Anfängen mit besonderer Berücksichtigung der Verfassung bis auf die Gegenwart herab verfolgte. Gleichzeitig schrieb Phanodemos eine Atthis, und noch vor beiden Kleidemos, der noch Augenzeuge der sicilischen Unternehmung gewesen war und für den eigentlichen Stifter der Atthidenlitteratur galt. Es erstreckten sich aber die von der rhetorischen Schule ausgehenden Geschichtstudien weit über den Kreis von Athen hinaus, und Isokrates hat sich als Lehrer kein gröfseres Verdienst erworben, als dadurch, dass zwei seiner begabtesten Schüler, Theopompos und Ephoros, durch ihn zur Bearbeitung der allgemeinen Geschichte angeregt wurden.

Theopompos von Chios hatte ein feuriges und ehrgeiziges Gemüth. Er gab sich daher mit vollem Eifer der Beredsamkeit hin und erreichte darin solche Meisterschaft, dass er bei der Leichenfeier des Maussollos (107, 1; 352) in der panegyrischen Rede den Preis gewann. Um so anerkennenswerther ist es, dass er sich auf den Rath seines Lehrers, der für seinen unruhigen Geist ein ernstes und zusammenhängendes Arbeiten besonders wünschenswerth finden mochte, ganz der Wissenschaft hingab und seine Mittel darauf verwandte, die verschiedensten Länder zu bereisen, mit den bedeutendsten Männern bekannt zu werden und über Vergangenheit und Gegenwart ein klares Urteil zu gewinnen. Er schrieb griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Knidos, dann brach er ab und begann ein neues Geschichtswerk, weil er inzwischen einen neuen Standpunkt gewonnen hatte; er nannte das neue Werk 'Philippika', weil ihm klar wurde, dass die Zeit der Kleinstaaten vorüber sei und der König von Makedonien fortan der Mittelpunkt auch der hellenischen Geschichte sein werde. Nach Art des Herodot, welchem er sich als Ionier verwandt fühlte

und dem er seine ersten Studien gewidmet hatte, richtete er sein Werk wie ein grofses Weltgemälde ein mit vielen Rückblicken auf frühere Zustände und mit steter Berücksichtigung der politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen. So stellte er die verschiedenen Demokratien zusammen, verglich die Bürgerschaften von Tarent und die von Athen zum Nachtheile der letzteren mit einander, gab in besonderem Abschnitte eine Uebersicht der attischen Volksredner, unter denen er Kallistratos seiner Ueppigkeit wegen tadelte, aber Eubulos als Staatslenker noch viel strenger beurteilte. Sein weiter, culturhistorischer Blick zeigt sich auch darin, dass er die Landesprodukte und Kunstwerke fernerer Länder nicht vernachlässigte und die Aufmerksamkeit der Hellenen zuerst nach der römischen Welt hinüber ausdehnte. Ueberall bewährte er einen ernsten Wahrheitssinn, so wie eine volle Unabhängigkeit des Urteils und gab durch die unparteiische Strenge, mit welcher er an Königen wie an Demagogen die Fehler rügte und alle Verderbnisse der Zeit richtete, seiner Darstellung im Sinne des Isokrates einen ethischen Charakter. Auch in seinem Stile hatte er die Klarheit und Würde des Isokrates; er schloss sich ihm selbst in kleinlichen Dingen an, wie in der Vermeidung des Hiatus, aber er war in den bewegteren Theilen seines Werkes kraftvoller und pathetischer.

Ephoros aus Kyme hatte keine so glänzende Begabung; er hatte ein gutes Theil von äolischem Phlegma; aber seine Ausdauer war um so gröfser und sein Beruf für gelehrte Forschung. Er ging den ältesten Ueberlieferungen des Volks und den Urkunden mit Emsigkeit nach und brachte mit unverdrossenem Fleifse ein Werk zu Stande, wie es noch Keiner vor ihm entworfen hatte, eine Universalgeschichte des griechischen Volks, welche er über mehr als sieben Jahrhunderte fortführte. Er verstand sich auf methodische Beherrschung des Stoffs, er wusste Legende und Geschichte wenigstens ihren Hauptmassen nach zu sondern und setzte als den Anfang der letztern zuerst die dorische Wanderung fest; er wusste mit feinem Sinne die Gliederung der Länder zu entwickeln und ging den überseeischen Stadtgründungen mit besonderem Fleifse nach. Dabei war er über die das griechische Volk theilenden Parteigegensätze erhaben; er wusste der Gröfse Thebens vollkommen gerecht zu werden, und sein städtischer Patriotismus war sehr harmlos, indem er ihn nur dazu verleitete, dass er, wenn gar zu lange keine Gelegenheit da gewesen war, von

seiner Vaterstadt zu reden, sich nicht versagen konnte wenigstens die Worte einzuschieben: 'Um diese Zeit verhielten sich die Kymäer ruhig'.

Während Theopompos und Ephoros die Kenntniss der Nationalgeschichte erweiterten und vertieften, gründete Ktesias aus Knidos, welcher von 415 bis 398 als Leibarzt am Perserhofe lebte und auch an Staatsgeschäften betheiligt war (S. 159), eine Wissenschaft von der Geschichte des Morgenlandes. Er war der erste Grieche, welchem die Archive des Perserreichs offen standen; aber die Ausbeute entsprach den Forderungen echter Wissenschaft nicht. Er hatte keine aufrichtige Wahrheitsliebe; er wollte aus Eitelkeit gleich etwas Grofsartiges und Vollständiges geben und erlaubte sich dabei die gröfsten Willkürlichkeiten, er erwies sich auch in den Punkten persisch-griechischer Geschichte, welche er genau kennen konnte, als durchaus unzuverlässig und stellte auf den Gebieten, wo man ihn nicht controliren konnte, namentlich in der assyrischen und indischen Alterthumskunde, ein gänzlich erlogenes System von Zahlen und Thatsachen auf, wodurch er seine Zeitgenossen und die nachfolgenden Geschlechter bis auf die neuste Zeit freventlich getäuscht hat. Das war der Abweg, auf welchen die sophistische Zeitbildung führte, welche vor dem Thatsächlichen keine Achtung hatte und in leichtfertiger Weise den allseitig angeregten Wissenstrieb befriedigen wollte.

Wie sehr man damals nach einem encyklopädischen Wissen strebte, zeigt sich auch an den Versuchen, welche man machte, eine gelehrte Philologie zu begründen. Die blofse Bekanntschaft mit den Klassikern und der gebildete Vortrag ihrer Werke genügte nicht mehr. Die Sophisten knüpften ihre Unterhaltungen an bekannte Dichterstellen an, prüften dieselben nach Form und Inhalt, und zwar häufig nur, um ihren überlegenen Standpunkt geltend zu machen und den alten Meistern falschen Wortgebrauch oder Mangel an richtigem Urteil nachzuweisen. Aber man machte auch ernstere Studien und namentlich bildete sich ein eigner Stand von Gelehrten, welche die Erklärung Homers zu ihrem Berufe machten. Thasos und Lampsakos waren die Plätze, wo diese Studien blühten. Aus Thasos stammten Hippias, welcher einen gereinigten Text des Dichters herzustellen suchte, und Stesimbrotos, der meist in Athen lebte (II, 245) und neben dem Lampsakener Metrodoros in der Zeit Platons für den geistreichsten Erklärer des Epos galt. Die Erklärung gerieth schon frühe auf Abwege, indem

man allegorische Deutungen anwendete und den epischen Sagen naturwissenschaftlichen Sinn unterlegte. Nüchterner verfuhr auch auf diesem Gebiete Ephoros, welcher die örtlichen Ueberlieferungen von Homer zusammenstellte und die eigentliche Autorität für die Ansicht wurde, dass der Dichter in Smyrna von kymäischen Eltern geboren sei[36]).

Unter den Naturwissenschaften war es besonders die Heilkunde, welche mit der allgemeinen Bildung in den engsten Zusammenhang trat. Denn nachdem sie früher in den priesterlichen Schulen der Asklepiaden gepflegt worden und eine auf erblicher Erfahrung beruhende Technik geblieben war, wurde sie später mit der Gymnastik in Verbindung gesetzt; man suchte die Regeln einer wissenschaftlichen Gesundheitspflege festzustellen, untersuchte den Einfluss der verschiedenen Nahrungsmittel und Lebensarten und schuf so eine neue Kunst, welche sich nicht auf die Behandlung einzelner Krankheiten, sondern mehr auf Kräftigung und Erhaltung des menschlichen Organismus im Ganzen bezog. Der eigentliche Gründer dieser Schule war Herodikos aus Selymbria, dessen Reform vor die Zeit Platons fällt. In seiner Weise forschten in Athen Akumenos und sein Sohn Eryximachos, welche zum engsten Kreise des Sokrates gehörten und durch ihre Vorschriften über zweckmäfsige Bewegung in freier Luft und ähnliche Gegenstände in Athen sehr bekannt waren. Diese von der Sophistik angeregte Seite der Heilkunde wurde durch Hippokrates, den Asklepiaden aus Kos (II, 360), mit der älteren Praxis in Verbindung gesetzt. Er hatte die alte Familientradition und sammelte fleifsig, was in den Heiligthümern des Asklepios auf den Votivsteinen der Genesenen über ihre Kuren verzeichnet war; er befreite aber die Kunst aus dem Kreise der Tempelinstitute, er verschaffte sich durch Reisen einen neuen und weiten Umfang von Beobachtungen und Erfahrungen, er wurde Schüler des Herodikos, des Gorgias, des Demokritos von Abdera, und gründete nun zuerst eine Wissenschaft der Medicin, welche auf der Höhe des wissenschaftlichen Lebens der Nation stand, ja in mancher Beziehung darüber hinausging. Denn ihm gelang es, wie keinem Anderen, die heilsamen Anregungen, welche von der Sophistik ausgingen, um auf allen Lebensgebieten ein methodisches Nachdenken einzuführen, mit der gewissenhaftesten Erforschung des Thatsächlichen und der reinsten Wahrheitsliebe zu vereinigen. Er erwies sich in seinen Schriften über Krankheiten und Heilmittel wie in seinen Untersuchungen

über den menschlichen Organismus und die Einflüsse von Klima, Luft, Winden u. s. w. als einen echten Philosophen, als einen Vorgänger des Aristoteles, indem er nicht bei einer trockenen Empirie stehen blieb, sondern nach Gesetzen forschte. Er vereinigte die Fortschritte der neuen Zeit mit dem Guten der alten, indem er seinen Beruf in vollem Maſse von seiner sittlichen Seite aufzufassen wusste, und die Tugenden der Gottesfurcht, der Uneigennützigkeit, der Verschwiegenheit und der Nächstenliebe als die ersten Erfordernisse des hellenischen Arztes aufstellte. Er wusste endlich auch seinem Berufe den Charakter einer freien Kunst zu wahren; denn während es bei den Aegyptern medicinische Systeme von gesetzlicher Autorität gab, welchen sich jeder ausübende Arzt unbedingt unterwerfen musste, war die Kunst des Hippokrates eine vom Buchstaben unabhängige, in deren Ausübung ein Jeder nur seinem eigenen Gewissen verantwortlich sein sollte.

Nach dem Vorbilde des Hippokrates waren denn auch unter den jüngeren Aerzten viele geistvolle Männer, welche der Philosophie sich befleiſsigten und auf weiten Reisen ihre Wissbegierde befriedigten. So reiste Eudoxos mit dem knidischen Arzte Chrysippos, welcher zugleich sein Schüler in der Philosophie war, nach Aegypten, und mit dem Arzte Theomedon nach Athen. Eudoxos selbst aber ist unter allen Zeitgenossen Platons derjenige, in welchem sich die Vielseitigkeit der damaligen Bildung am deutlichsten abspiegelt; er war Mathematiker, Astronom und Arzt, Philosoph, Politiker und Geograph, ein Mann, der die Wissenschaften des Morgenlandes und des Abendlandes mit einander verband und die hellenische Bildung, wie sie in Asien, in Athen und in Italien gereift war, in sich zu vereinigen wusste. In Knidos geboren und gebildet, reiste er 23 Jahre alt nach Athen, dann zu den Aegyptern, deren Himmelskunde er benutzte, um der Oktaeteris des Kleostratos (II, 247 f.) eine höhere Vollendung zu geben, und endlich nach Groſsgriechenland, wo er beim Archytas sich der Geometrie und beim Lokrer Philistion der Arzneiwissenschaft befleiſsigte. Nach diesen schon an wissenschaftlichen Früchten reichen Wanderjahren gründete er zu Kyzikos eine Schule, welche um 368 in vollster Blüthe stand. Mit vielen seiner Schüler kam er dann nach Athen und schloss hier einen Freundschaftsbund mit Platon, so dass er diesem auch nach Syrakus folgte, als derselbe sich zu Dionysios dem Jüngern begab, der auf kurze Zeit den Kreis platonischer Männer an seinem Hofe versammelte.

Das war um die Zeit der Schlacht von Mantineia. Zwei Jahre später finden wir Eudoxos in seiner Vaterstadt Knidos, wo er als Vertrauensmann seiner Mitbürger die Verfassung ordnete; er besuchte auch den Hof des Maussollos, bis er im Alter von 53 Jahren sein reiches Leben schloss, indem er auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft die Spuren seiner Wirksamkeit zurückliefs, namentlich in der Geometrie und in der Astronomie. Denn während die Früheren nur die für den Beruf des Schiffers und des Landmanns wichtigsten Auf- und Niedergänge der Sterne beobachteten oder wie die ionischen und pythagoreischen Philosophen haltlose Theorien über die Himmelskörper aufstellten, hat Eudoxos im Einverständnisse mit Platon auf mathematische Forschungen die erste, wahre Astronomie gegründet, welche auch mit den geringen, ihr zu Gebote stehenden Mitteln darauf ausging, die Bewegung der Planeten zu begreifen. Um die Athener aber erwarb er sich ein besonderes Verdienst, indem er ihr bürgerliches Jahr ordnete und durch Einführung des Siriusaufgangs als der Hauptepoche den attischen Kalender wesentlich verbesserte, ohne die hergebrachte und volksthümliche Einrichtung desselben zu zerstören [37]).

Bei einer so ausgebreiteten Thätigkeit auf allen Gebieten der Philosophie, der Rhetorik, der Geschichte und Naturkunde musste natürlich auch die Sprache eine vielseitige Ausbildung erlangen. Mit Ausnahme des Hippokrates schrieben alle Autoren in attischer Mundart; sie wurde das Organ griechischer Wissenschaft, das allgemeine Verständigungsmittel aller Gebildeten. Dieselbe Sprache, welche dem Thukydides noch ein spröder Stoff war, den er nur mit Mühe zwingen konnte sich seinen Gedanken zu fügen, ist jetzt so geschmeidig geworden, dass sie sich wie ein flüssiges Metall in jede Form giefsen lässt. In ihr bewegt sich der prunkende Stil des Gorgias, sie fügt sich dem glatten Periodenbaue des Isokrates, sie giebt unter der Künstlerhand Platons die volle Anmuth des gebildeten Gesprächs wieder, sie wird der Ausdruck historischer Darstellung, so wohl in der schlichten Weise des Xenophon als in der rhetorisch gefärbteren Art Theopomps, sie verbindet endlich in den Reden des Lysias und Isaios die höchste Gewandtheit der Erzählung wie der streitenden Beweisführung mit Einfachheit des Ausdrucks und knapper Kürze. So hat sich die attische Prosa in denselben Jahrzehnten, in welchen der alte Staat der Athener zu Grunde ging und ihre

Dichtkunst langsam verblühte, jugendkräftig entwickelt und diejenige Vollendung erreicht, in welcher sie dem Demosthenes diente, um auch dem Staate wieder einen neuen Aufschwung zu geben.

Für die Kunst war die Zeit keine günstige. Die Poesie, wie sie in Athen geblüht hatte, setzt eine Gesundheit des öffentlichen Lebens, eine glückliche und sichere Lage des Staats voraus. Sie konnte nicht gedeihen, wenn sich die Menschen in dem Hergebrachten unbefriedigt fühlten und in geistiger Unruhe befanden. Die überwiegende Richtung auf Ausbildung des Verstandes und Erweiterung der Kenntnisse drängte die Freude an der Poesie zurück und die tiefsten Bedürfnisse aller edleren Naturen fanden in ihr keine Befriedigung. Sie wollten keine behagliche Ergötzung, keine müfsigen Spiele der Phantasie; die Mythologie, in welcher die Poeten lebten, war ihnen zuwider; sie suchten nach einer Wahrheit, welche die Volksreligion ihnen nicht bieten konnte, nach Bürgschaften für ein inneres Glück, welches den Verfall der Staaten überdauern, nach ewigen Gütern, deren Besitz den Einzelnen wie die Gesellschaft bessern und heilen könnte. Darum wendete sich der gröfste dichterische Genius seiner Zeit ganz der Philosophie zu und auch Isokrates schätzt die Dichter nur, in so weit man nützliche und erbauliche Sittensprüche in ihren Werken findet. Das Andere hielt man für gefährlich. Wie grofs war der Umschwung im Verhältnisse der Gebildeten zur Poesie und welche Widersprüche gingen durch das Bewusstsein des Volks, wenn man selbst Worte des Aischylos für so unmoralisch hielt, dass man sie dem Ohre der Jugend fern halten zu müssen glaubte. So urteilte z. B. Platon über den Spruch des Dichters: 'den Anlass schafft die Gottheit selbst herbei, wenn sie von Grund aus ein Geschlecht verderben will.'

Dessen ungeachtet fehlte es im Volke nicht an lebhafter Theilnahme für die Schätze der alten Poesie. Von andächtigen Hörern umringt, sah man die Rhapsoden in feierlichem Talare auf den öffentlichen Plätzen, wo sie die Gesänge Homers vortrugen. Die Kunst der Recitation stand in hoher Blüthe; auch verbanden sich mit dieser Kunst solche Leistungen, welche auf der Kraft des Gedächtnisses beruhten. Es war eine viel bewunderte Meisterschaft, wenn Jemand die

Ilias und Odyssee auswendig wusste und an jedem Punkte des Vortrags einzufallen bereit war. Auch Jünglinge von vornehmen Häusern, wie Nikeratos, den Sohn des Nikias, finden wir in diesen Künsten geübt und als stete Begleiter der Rhapsoden. Im Allgemeinen war aber das Ansehen dieser Leute in Abnahme und wenn auch Einzelne derselben noch zur Zeit Platons mit grofser Selbstgefälligkeit auftraten, wie Ion von Ephesos, so wurde man doch des hohlen Pathos müde und sah mit Geringschätzung auf die herumziehenden Bänkelsänger herab. Von neuen Schöpfungen auf dem Gebiete des Epos war es nur die Perseïs des Choirilos (S. 120), die schon des Stoffes wegen auch in Athen Anerkennung fand [38].

Lebhafter war die Bewegung im Drama. Hier wurde es, wie es in Zeiten der Nachblüthe so häufig ist, eine Modesache der jungen Leute, welche an den ernsteren Studien nicht Geschmack fanden, sich als Dichter zu versuchen. Platon selbst soll, nachdem er seine epischen Jugendwerke verbrannt hatte, eine dramatische Tetralogie zur Aufführung fertig gehabt haben, als er sich durch Sokrates zu einem höheren Streben erweckt sah und nun auch diese Frucht seines poetischen Dilettantismus unbarmherzig dem Untergange weihte. Andere Zeitgenossen waren weniger strenge gegen sich, und es fehlte namentlich in den attischen Dichterfamilien (S. 62) nicht an Talenten, welche die Bühne mit neuen Stücken versorgten. Es war aber nicht möglich, eigene Schöpfungen von originellem Werthe und bedeutendem Inhalte zu liefern; die Tragödiendichter sanken an Ansehen, während in demselben Mafse die Schauspieler hervortraten und das Interesse des Publikums vorzugsweise in Anspruch nahmen. Ihre Kunst löste sich aus der Abhängigkeit von den Dichtern; sie bildeten einen eigenen Stand, der seine besonderen Einrichtungen und Zusammenkünfte hatte. Sie thaten sich in einzelnen Gruppen zusammen, welche in denselben Stücken mit einander aufzutreten pflegten, der Protagonist an der Spitze, dem sich die Darsteller der zweiten und dritten Rollen unterordneten. Diejenigen unter ihnen, welche sich die öffentliche Gunst erworben hatten, nahmen eine sehr glänzende Stellung ein; sie erhielten von Staatswegen hohen Sold, erwarben sich auf Reisen grofse Honorare, welche sich für einzelne Aufführungen bis auf ein Talent (1570 Th.) belaufen haben sollen, und wurden aufserdem durch Siegespreise ausgezeichnet. Bewährte Bühnenkünstler traten bei der Leitung der Aufführ-

rungen in die Stelle des Dichters ein und erhielten den Behörden gegenüber in der Wahl der Stücke und der Rollenvertheilung freie Hand. Auch mit den Worten der Dichter gingen sie willkürlich um und erlaubten sich Aenderungen, welche dazu dienen konnten, ihr Talent in glänzenderem Lichte zu zeigen. Dabei sonderten sich die komischen und die tragischen Künstler als zwei besondere Stände, und die letzteren gewannen dadurch eine ganz besondere Bedeutung, dass sie in das Studium der Beredsamkeit eingriffen und als Lehrer der jungen Rhetoren sehr gesucht waren. Sie galten für die rechten Vorbilder in der Ausbildung der Stimme und des Vortrags; ihre Kunst war selbst eine körperlich darstellende Beredsamkeit, und wie die Redekunst in Athen ihren eigentlichen Sitz hatte, so war auch die Kunst der Schauspieler in ihrer neuen Ausbildung wesentlich eine attische Kunst. In Athen wirkten und glänzten Satyros, Neoptolemos, Andronikos, welche zur Zeit des Demosthenes auf der Höhe ihres Ruhmes standen.

Die Komödie litt nicht in gleichem Mafse wie die Tragödie unter den der Poesie ungünstigen Zeitverhältnissen. Sie war ihrer Natur nach beweglicher; sie war nicht an bestimmte Stoffe gebunden und war besser im Stande, sich dem wechselnden Geschmacke anzubequemen. Sie gab auf, was nicht mehr zu halten war, vor Allem den Chor (S. 88); das war der Theil der Komödie, durch welchen sie sich am meisten als eine im öffentlichen Leben wurzelnde Kunst bezeugt hatte. Damit änderte sich allmählich ihr ganzer Charakter. Die Dichter standen nicht mehr im Kampfe der Parteien; sie griffen nicht mehr nach so grofsen und kühnen Stoffen; die sprudelnde Frische versiegte, die Sprache näherte sich der Umgangssprache, der Schwung der Phantasie wurde matter, wie es einer Zeit angemessen war, in welcher der Verstand vorherrschte und dem grofsen Publikum nicht mehr zugemuthet werden konnte, sich in ideale Regionen zu erheben. Die Dichter stiegen also in das kleinbürgerliche Leben herab und suchten sich hier die Motive ansprechender Darstellungen, welche sich in locker verbundenen Scenen, mit Liebesabenteuern gewürzt, zu heiteren Lebensbildern abrundeten. Dabei entsprach es dem philosophischen Triebe, welcher in der Zeit lag, dass man nicht einzelne Personen, sondern allgemeine Charaktere darstellte, welche sich in Leuten derselben Gattung wiederholten; so liefs man den Wucherer, den Spieler,

den Parasiten auftreten, so den geckenhaften Virtuosen, den verschmitzten Sklaven, den täppischen Bauer, den polternden Vormund, den renommistischen Soldaten, den feurigen Liebhaber, die Philosophen, Aerzte, Köche u. s. w. Sie traten unter erdichteten Namen auf, die dadurch eine allgemeine Bedeutung erhielten; oder man nahm geschichtliche Namen, und schilderte in Theramenes den Wankelmuth, in Timon den Menschenhass, in Lampon den Aberglauben. Man nahm aber auch lebende Personen vor, Dichter, deren verschrobene Wendungen man verspottete, Staatsmänner, deren aufregende Reden man verhöhnte, Philosophen, welche mit ihren Absonderlichkeiten auf die Bühne gebracht wurden, bald als Cyniker und Pythagoreer, welche die Gaben der Götter eigensinnig verschmähen und in freiwilliger Niedrigkeit arm, schmutzig und verdriefslich umherschleichen, bedauernswerthe Thoren, bald als die vornehmen Herren von der Akademie, welche sich etwas darauf zu Gute thaten, mit wohlgepflegtem Haare und in gewählter Kleidung zu erscheinen. Platon selbst wurde vorzugsweise berücksichtigt, und die von ihm in Vorschlag gebrachten Reformen, seine Lehre von der Gütergemeinschaft, von der Emancipation der Frauen u. s. w. gaben den erwünschtesten Stoff zur Belustigung. Alle Philosophen aber mussten gemeinsam herhalten, indem sie als Tagediebe und hirnverbrannte Grübler mit ihrem Hin- und Herreden über das wahre Wesen der Dinge, sei es auch nur einer Gurke, ausgelacht wurden. Das geschah mit neckischer Laune und feiner Ironie, aber harmlos und ohne Schärfe; denn die mattere Kunst überzog ihre Darstellungen mit einer glatten Höflichkeit, welche alle ernsteren Conflikte vermied. Man wollte die Leute nicht anders und besser machen; man meisterte auch die Thorheiten der Menschen ohne wirklichen Ernst; man unterhielt das Publikum von dem, was in der Zeit des Eubulos am liebsten gehört wurde. Leckere Gastmäler wurden mit grofsem Aufwande von Küchengelehrsamkeit auf's Anschaulichste beschrieben, eben so glänzende Hochzeitsfeste, wie das des Iphikrates, als er um die nordische Königstochter freite (S. 462) und auf dem Markte der Residenz, 'der 'bis zum grofsen Bären hinauf mit Purpurteppichen belegt 'war, viele Tausende von struppigen, butterschlingenden Thra- 'kern beim Gelage versammelt waren, wobei die Speisekessel 'gröfser als Zisternen waren und die Suppe in purem Golde 'vom Schwiegervater Kotys höchsteigenhändig aufgetragen

'wurde' — und ähnliche ergötzende Tagesgeschichten. Auch die höheren Genüsse attischer Geselligkeit kamen dem Lustspiele zu Gute, die Anmuth des geistreichen Gesprächs, in dem sich Witz und Laune zeigte, und namentlich spielten die Räthselverse, die bei den Gesellschaften in Athen eine beliebte Unterhaltung waren, auch auf der Bühne eine grofse Rolle. Endlich war es ein Lieblingsthema der neueren Komödie, die mythologischen Erzählungen im Geiste der Zeit zu beleuchten, und zwar geschah dies entweder auf eine sehr nüchterne Weise, indem man sie nach Mafsgabe des gesunden Menschenverstandes zu erklären suchte, z. B. die Versteinerung der Niobe als einen Ausdruck für sprachlose Erstarrung erklärte, oder man machte sich lustig über die alten Sagen und unterhielt das Publikum mit burlesken Darstellungen vom Kronos, der seine Kinder verspeiste, von wundersamen Göttergeburten, von den Sieben gegen Theben und anderen Heroen, welche man auf der Schulbank sitzen, Bücher lesen und alle Verhältnise des bürgerlichen Lebens durchmachen liefs. Diese travestirenden Darstellungen bildeten sich in Athen zu einer eigenen Gattung öffentlicher Belustigung aus, in welcher sogar, wie in Tragödie und Komödie, Dithyrambos und Rhapsodik auch Wettkämpfe veranstaltet wurden. Der Anfang damit war schon im peloponnesischen Kriege gemacht worden und Hegemon aus Thasos wird als derjenige genannt, welcher zuerst Parodieen homerischer Göttersage in Athen zum Vortrage gebracht hat. Es wird berichtet, dass das Publikum sich an seiner Gigantomachie an dem Tage belustigte, als die erste Nachricht vom sicilischen Unglücke nach Athen drang.

Das war der Charakter des neueren Lustspiels, wie es mit seiner Nebengattung, der Parodie, vom Ende des peloponnesischen Kriegs bis zur Zeit des Alexandros in voller Blüthe stand. Antiphanes, Alexis, Eubulos, Anaxandrides zeichneten sich in ihm aus; es werden gegen sechzig Meister namhaft gemacht, mit mehr als achthundert Stücken. Es waren echte Athener darunter, wie die Nachkommen des Aristophanes, und Ausländer aus Rhodos, Thurioi, Sinope u. s. w. Aber auch die Fremden wurden ganz zu Athenern; das bunte Leben der Stadt, in welcher Leute von allerlei Herkunft, auch Aegypter und Babylonier, zu finden waren, spiegelte sich in dem Bühnenspiele und deshalb konnte Antiphanes dem makedonischen Könige, der sich in eines seiner Lustspiele nicht recht hineinzufinden wusste, zu seiner Entschuldigung sagen, man müsse

allerdings in der Gesellschaft von Athen zu Hause sein, an attischen Pickeniks Theil genommen und in Liebeshändeln Streiche erhalten und ausgetheilt haben, wenn man am attischen Lustspiele rechten Geschmack finden wollte [39]).

Was endlich die bildende Kunst betrifft, so hat der blühende Zustand, dessen sie sich in der Stadt des Perikles erfreute (II, 272 f.), den Verfall derselben nicht überdauern können. Eine öffentliche Kunst, wie die attische, setzt ein glückliches Gemeinwesen voraus, Frieden und reichliche Staatsmittel. Die Bürgerschaft muss in sich einig sein und freien Geistes, um das Schöne zu lieben und die würdige Pflege der Kunst für eine Ehrensache des Staats zu halten. Endlich müssen Männer des öffentlichen Vertrauens da sein, denen man auch auf längere Zeit Vollmachten ertheilt. Alle diese Voraussetzungen fehlten. Die Bürgerschaft war durch Parteien zersetzt, die idealen Richtungen traten zurück, flüchtige Aufregungen beherrschten die Stimmung; die auswärtige Politik war launenhaft, schwankend und unglücklich — wie konnten da die Künste einen günstigen Boden finden! Die Zeit grofser und zusammenhängender Kunstschöpfungen war mit dem Tode des Perikles unwiederbringlich verloren.

Aber die Kunst selbst ging nicht unter. Die bildende Kunst hat überhaupt, wenn sie sich einmal kräftig und volksthümlich entwickelt hat, dem Gemeindeleben gegenüber eine gewisse Unabhängigkeit; sie hat eine festere Tradition, als die Musik und Poesie. Ja sie kann durch eine solche Krisis, wie sie nach Perikles in der attischen Gesellschaft eintrat, auch neue Anregungen empfangen und neue Lebenskeime sich aneignen, welche sich fruchtbar entwickeln. An Stelle jener erhabenen Ruhe, welche die Werke des Pheidias kennzeichnete und die leicht in Monotonie übergehen konnte, trat eine gröfsere Mannigfaltigkeit; man wagte mehr, man zeichnete kühner, man hob die Gestalten aus dem ruhenden Gleichgewichte heraus und suchte die flüchtigste Bewegung festzuhalten. Was die körperliche Bewegung betrifft, so hatten die Aegineten und Myron (II, 277) zwar schon das Mögliche geleistet; aber das geistige Leben war noch nicht zu seinem Rechte gekommen; die Gesichter erschienen kalt und gleichgültig; die edle Einfalt in den Bildwerken am Parthenon genügte der jüngeren Welt nicht mehr, die in sich unruhig war, Aufregung suchte und neue Reize verlangte, wenn sie an den Schöpfungen der Kunst Antheil nehmen sollte. Der

Uebergang zu diesem jüngeren Stile ist schon sehr deutlich in dem Friese des Apollotempels zu erkennen, welchen Iktinos, der Baumeister des Parthenons, für die Phigaleer in Bassai errichtete. Da ist in den Gruppen der Amazonen- und der Centaurenkämpfe schon eine gröfsere Unruhe, eine gesteigerte Heftigkeit der Bewegung, die sich in den flatternden Gewändern zeigt, eine effektsuchende Häufung der Motive unverkennbar. Diese Reliefs stehen zu dem Parthenonfriese schon in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Sprache des Euripides zu dem hohen Stile des Sophokles. Unter dem Einflusse der Bühne suchte nun auch die bildende Kunst das Gemüthsleben zum Ausdruck zu bringen; man ging deshalb über den älteren Kreis der Götterformen hinaus und wendete sich mit Vorliebe denjenigen Ideenkreisen zu, welche Gelegenheit gaben, das bewegte Seelenleben in wirkungsvoller Weise darzustellen; man zeigte in Aphrodite die Macht der Liebe, in Dionysos die Seligkeit des Rausches; es eröffneten sich völlig neue Aufgaben, indem man die ganze Stufenfolge menschlicher Empfindungen, Schmerz, Sehnsucht, Zärtlichkeit, Verzückung, Raserei, mit psychologisch feiner Unterscheidung auszudrücken suchte. Der Mensch wurde jetzt erst in vollem Mafse Gegenstand der Kunst, und zwar der Mensch der damaligen Zeit, in welcher die alte Zucht verschwunden, die Familienbande gelockert und die Macht der Leidenschaft entfesselt war. Die Sophistik schärfte den Blick für die Beobachtung der Charaktere und Temperamente; wurden doch selbst berühmte Darstellungen einzelner Sophisten, wie 'Herakles am Scheidewege' (S. 100), von der bildenden Kunst nachgeahmt. Auch die Rhetorik führte auf die Behandlung der Affekte und ebenso die neuere Musik und der Dithyrambos; überall sehen wir eine Richtung auf das Leidenschaftliche vorherrschen, wodurch die Zurückhaltung der älteren Zeit beseitigt und eine freiere Bewegung hervorgerufen wurde.

Auch in der Baukunst offenbarte sich das Zeitalter der Rhetorik. Das Einfache genügte nicht mehr; man wollte reicheren Schmuck, neue und wirkungsvollere Motive. In dieser Richtung wirkte besonders ein Zeitgenosse des Iktinos, Kallimachos, ein Mann, welcher die ganze Vielseitigkeit und Strebsamkeit des echten Atheners hatte, aber nicht die Ruhe und Selbstgewissheit der grofsen Tempelbaumeister des Perikles. Ergriffen vom Geiste der Zeit, suchte er nach Neuem und wollte es allen Früheren zuvorthun, aber er fand darin

keine Befriedigung; die rechte Schöpferkraft mangelte ihm und darum auch das frohe Selbstvertrauen eines wahrhaft genialen Künstlers. An erfindungsreicher Geschicklichkeit aber that er es als Baumeister, als Bildhauer und Techniker Allen zuvor. Von ihm war die vielbewunderte Erzpalme, welche über der ewigen Lampe im Tempel der Athena Polias aufgerichtet war und dazu diente, den Qualm der Flamme aus dem Heiligthume hinauszuleiten; er erfand den Steinbohrer, um dadurch der Marmorbearbeitung eine Feinheit der Ausführung zu geben, die man früher nicht gekannt hatte; er machte endlich die folgenreiche Entdeckung, dem Kopfe der Tempelsäule eine ganz neue Gestalt zu verleihen, indem er einen korbartigen Kelch von Akanthosblättern auf den Säulenschaft setzte und so die strengen, ernsten Formen der älteren Architektur in überraschender Weise umgestaltete. Diese Erfindung fand aufserordentlichen Beifall, weil sie dem Bedürfnisse nach Abwechslung und Fülle vollkommen entsprach. Sie wurde bald ein Eigenthum der hellenischen Kunst, und der erste Tempel, an welchem die drei Säulenordnungen nachweislich angewendet worden sind, war der Athenatempel in Tegea, der nach dem Brande des ältern (96, 2; 395) aufgebaut wurde, das herrlichste Werk, welches nach dem Parthenon in Griechenland zu Stande gekommen ist, aufsen ionisch wie der alt-attische Athenatempel, im Innern dorisch und im oberen Stockwerke korinthisch, wie man den neuen Stil des Kallimachos nannte, der von einer korinthischen Grabsäule sein Motiv entlehnt haben sollte. Wie die Phigaleer den Iktinos, die Eleer den Pheidias, so hatten die Tegeaten den Skopas aus Athen berufen. Ihm wurde das Glück, noch in der Weise der älteren Zeit ein grofses, heiliges Bauwerk von nationaler Bedeutung aufführen zu können, denn die Athena Alea hatte eine über Tegea und Arkadien hinausreichende heilige Geltung. Er schmückte die Giebelfelder mit grofsen Statuengruppen, deren Gegenstand der Volkssage von der kalydonischen Jagd und den Kämpfen des arkadischen Heroen Telephos entlehnt war. Auch Praxiteles arbeitete für architektonische Zwecke; er stattete die Giebelfelder des Herakleion in Theben mit Darstellungen der Herakleskämpfe aus (S. 382). Aber im Ganzen lockerte sich die enge Verbindung zwischen Skulptur und Architektur, eben so wie Musik und Poesie, Drama und Schauspielerkunst sich getrennt hatten. Alle Künste suchten Selbständigkeit, damit sie ihre besondere

Virtuosität um so glänzender ausbilden könnten, und namentlich musste der bildenden Kunst in ihrer Richtung auf Darstellung des Seelenlebens jede Unterordnung unter architektonische Zwecke lästig sein[40]).

Unter den Meistern der Bildkunst war es Alkamenes (S. 382. II, 343), welcher die Schule des Pheidias erhielt. Zu derselben Schule gehörte Kephisodotos, dem die schöne Aufgabe wurde, den Sieg des Konon durch ein Erzbild der Athena und einen prachtvollen Altar des rettenden Zeus im Peiraieus zu feiern. Später fehlte es an Anlass und Stimmung zur Ausführung öffentlicher Bildwerke, und die attischen Künstler, namentlich die von aufsen zugewanderten, folgten bereitwillig jedem Rufe, welcher ihnen an anderen Orten Griechenlands eine erwünschte Wirksamkeit in Aussicht stellte. So arbeitete schon Aristandros, der zu der parischen Künstlercolonie in Athen gehörte (II, 305), für den Siegsruhm Spartas und bildete an einem der amykläischen Dreifüfse (S. 123) die leierspielende Frau, welche die Stadt Sparta vorstellte. Noch deutlicher tritt uns das Wanderleben der damaligen Künstler in Skopas entgegen, welcher wahrscheinlich ein Sohn des Aristandros war. Er kam aus Tegea nach Athen zurück, lebte und wirkte hier während der Zeit, da die Macht der Stadt in dem neuen Seebunde wieder aufblühte, ging dann um die Zeit des Bundesgenossenkriegs nach Asien, wo er für angesehene Heiligthümer in Ephesos, Knidos u. s. w. arbeitete und namentlich in Halikarnass zu Ehren der dortigen Dynastie.

Skopas war der geistvollste Vertreter der neu-attischen Skulptur. Er vereinigte in sich, was die älteren Meister erreicht hatten; er schloss sich in seiner Darstellung des Asklepios, als eines Vorbildes von Jugendschönheit und Gesundheit, der Kunstrichtung Polyklets an, er bildete Hermen nach attischem Geschmacke in idealer Vollendung und wusste den Marmor zu beseelen wie Pheidias. Er ging aber über alles Frühere weit hinaus. Er schuf eine Bakchantin, wie sie Euripides auf der Bühne dargestellt hatte, in voller Ekstase, mit zurückgeworfenem Haupte und flatternden Locken; man sah alle Pulse des erhitzten Lebens in dem Marmor schlagen. Dagegen stellte er die milde Kraft musischer Begeisterung im citherspielenden Apollon dar; eine schwungvolle Bewegung durchdrang die hohe Gestalt von der Fufssohle bis zum wallenden Haare, der Körper war nur das verklärte Organ einer seligen Begeisterung. Am merkwürdigsten war die Umgestal-

tung der Aphrodite. Schon die ältere Kunst hatte sie als die Göttin der Schönheit aufgefasst und deshalb den Oberkörper unverhüllt dargestellt. So erscheint sie in der Statue von Melos, welche noch einen ernsten, pallasartigen Charakter an sich trägt und die hohe Würde eines Werks aus Pheidias' Schule. Die mythologische Verbindung, in welcher die Göttin mit dem Elemente des Wassers stand, führte die Künstler weiter. Wagte doch damals die berühmte Phryne aus Thespiai bei einem Feste in Eleusis als Aphrodite Anadyomene aus dem Meere aufzusteigen! So unternahmen es nun auch die Bildhauer das Gewand fallen zu lassen und die Göttin der Liebe in unverhüllter Formvollendung darzustellen. Dabei blieben Meister wie Skopas und Praxiteles aber noch durchaus den Grundsätzen wahrer Kunst getreu; sie wollten nicht verführen und reizen, ihre Göttin wurde nicht zu einer frechen Hetäre; sie stellten sie sittsam und züchtig, auch in der Einsamkeit des Bades erschrocken und furchtsam dar, aber aus der Göttin wurde ein Weib, aus der liebeerweckenden Gottheit ein liebefühlendes und liebebedürftiges Wesen, ebenso wie im Apollon die musische und im Dionysos die bakchische Begeisterung dargestellt wurde.

Wie sehr auch noch in dieser Zeit die griechische Kunst sich gesetzmäfsig fortentwickelte, zeigt sich recht deutlich daran, dass die beiden Zeitgenossen Skopas und Praxiteles bei aller Verschiedenheit in ihren Richtungen dennoch so mit einander übereinstimmten, dass man ihre Werke mit einander verwechselte und dass es deshalb auch unmöglich ist, sie getrennt von einander zu betrachten. Praxiteles, wahrscheinlich der Sohn des Kephisodotos (S. 532), war ein geborener Athener; er war sesshafter als Skopas, weniger umfassend in seiner Kunstthätigkeit, aber in seiner Art noch geschätzter. Auch sein Material war vorzugsweise der Marmor und seine Meisterschaft die Ausführung der Köpfe, in denen er die geheimnissvolle Wechselwirkung zwischen Leib und Seele darzustellen wusste. Deshalb war er recht auf seinem Gebiete, als er ein Bild des Eros schuf, den er als einen heranreifenden Knaben darstellte, welcher mit träumerisch gesenktem Kopfe dasteht, den Gedanken nachhängend, welche ihm noch selbst unverstanden durch die Seele ziehen. Für die weichen und zarten Formen der ersten Jugend hatte die damalige Kunst überhaupt eine grofse Vorliebe im Gegensatze zu der alten Zeit, in welcher die Gymnastik blühte und die in den Ringschulen ausgebil-

deten, vollkräftigen Gestalten den Künstlern vor Augen standen. Auch Apollon stellte man knabenhaft dar und aus dem alten Gotte Dionysos machte man einen Jüngling von weichlicher Gestalt, in dessen Auge sich schmachtende Sehnsucht und Weinseligkeit aussprach. Um aber die Würde des Gottes nicht untergehen zu lassen, umgab man ihn mit einem Gefolge von Satyrn und Mänaden, in welcher sich die Macht des Dionysos offenbarte. Auch die Gestalt der Satyrn wurde jugendlich und ideal gehalten; sie dienten dazu, ein naives Naturleben, ein behagliches Hindämmern in Wald und Flur auf eine höchst anmuthige Weise darzustellen, während in den weiblichen Begleiterinnen alle Formen und Stufen bakchischer Verzückung zur Anschauung kamen. So entwickelte sich eine ganze Welt von Gestalten, in welcher ein frisches Leben in voller Unbefangenheit zu Tage trat, wovon die feierlichere und ernstere Kunst der älteren Zeit keine Ahnung gehabt hatte. Ein solches fröhliches Getümmel, wie es sich um Dionysos gestaltet hatte, versetzte Skopas auch auf das Meer, indem er die Nereiden und Tritonen mit Delphinen, Seerossen und anderen Fabelthieren zu einem grofsen Zuge vereinigte, in welchem, wie es scheint, Thetis' Wiedervereinigung mit Achilleus gefeiert und ihrem verklärten Sohne die Huldigung des Meers dargebracht wird. Hier war die schwungvollste Poesie dem Steine eingehaucht und dem Künstler Gelegenheit gegeben, mit der reichsten Phantasie die sorgfältigste Kenntniss der Naturformen zu bezeugen. Als die höchste Leistung dieser Schule sahen schon die Alten die Gruppe der Niobe und ihrer Kinder an, ohne dass sie wussten, welchem der beiden Meister sie zuzuschreiben sei. Hier wird ein grofses Gottesverhängniss dargestellt, aber so, dass wir nicht sehn, wie es gesendet, sondern nur wie es erduldet wird, und zwar von der Mutter, der allein Schuldigen, und ihrer blühenden Jugend, ein Verhängniss, durch Seelengröfse und thätige Liebe der Leidenden gemildert, eine Tragödie in Marmor, bei aller Verwirrung des Jammers doch ein abgeschlossenes Ganzes, dem dadurch eine gewisse Ruhe verliehen wird, dass die Darstellung wie die Gruppe eines Giebelfeldes rhythmisch geordnet ist.

Neben Skopas und Praxiteles wirkte Leochares; er hat nach Art der älteren Meister eine Reihe öffentlicher Denkmäler geschaffen, einen Zeus auf der Akropolis, eine Gruppe des Zeus und des Demos von Athen im Peiraieus, so wie ein Standbild des Apollon auf dem attischen Markte. Aber er hat

auch ganz im Sinne der neueren Schule gearbeitet, wie dies namentlich sein berühmtestes Werk bezeugt, sein Ganymedes, ein Werk, in welchem die träge Masse des Steins ganz überwunden schien; so schwebte der Knabe, vom Adler vorsichtig und fest getragen, hinauf, nicht als ein Raub, sondern als ein sehnsüchtig dem Himmel Zustrebender; ein Bildwerk voll hoher Poesie, während eine andere berühmte Gruppe des Leochares, ein Sklavenhändler neben einem verschmitzten Sklaven, ganz dem Charakter der neueren Komödie entspricht.

Charakteristisch ist es auch für die damalige Kunstübung, dass man häufig neben einem Werke älterer Epoche ein neueres aufstellte, um gewissermafsen dieselbe Idee in zeitgemäfser Auffassung zu wiederholen; so stand der Apollon des Leochares, die Artemis Brauronia des Praxiteles neben ältern Bildwerken derselben Gottheiten. So stand im Heiligthume der 'ehrwürdigen Göttinnen' d. h. der Erinyen in Athen das Bildwerk des Kalamis zwischen zweien des Skopas. Es war überhaupt die Zeit einer neuen und geistreichen Gruppenbildung, indem man nicht wie sonst nur solche Personen zusammenstellte, welche an einer gemeinsamen Handlung sich als Zeugen oder Mithandelnde betheiligten, sondern das Wesen einer göttlichen Persönlichkeit dadurch erläuterte, dass man die Hauptfigur mit Nebenfiguren umgab, wie z. B. die des heilbringenden Zeus mit den Bildern des Asklepios und der Hygieia, und welch eine feine Auffassung dürfen wir voraussetzen, wenn wir hören, dass Skopas im Heiligthume der Aphrodite zu Megara das Wesen der Gottheit durch die drei Bildwerke des Eros (Liebe), Pothos (Verlangen) und Himeros (Sehnsucht) veranschaulichte. Es war die Gruppe einem Dreiklange gleich, der sich aus einem Grundtone entwickelte. Endlich war es eine zeitgemäfse Aufgabe der damaligen, auf psychologische Feinheit gerichteten Kunst, bedeutende Persönlichkeiten charaktertreu darzustellen. Die Aufgabe war eine zwiefache. Entweder galt es, berühmte Hellenen im grofsen Stile eines Denkmals darzustellen, wie die Meister der Tragödie im Theater, oder Zeitgenossen in mehr bürgerlicher Weise nachzubilden, um ihr Andenken im Freundeskreise zu erhalten. So entstand die Bildsäule des Isokrates durch Leochares als ein Denkmal der Pietät des Timotheos, so bildete Silanion den Platon vorgebeugt sitzend, gemüthlich mit seinen Freunden im Gespräch vertieft, ein Bild aus dem Leben gegriffen, eine theure Erinnerung für alle dankbaren Schüler. Auch in diesen

Darstellungen zeigt sich die Richtung der Zeit auf das Allgemeine und Typische, wie in der Komödie. Man stellte gerne solche Personen dar, welche eine Gattung von Menschen vertraten. So war das Porträt, das Silanion von Apollodoros (wahrscheinlich dem wunderlichen Sokratiker S. 93) anfertigte, der Art, dass es zugleich für ein Bild des Unmuths, der selbstquälerischen Unzufriedenheit gelten konnte.

Die Werke der attischen Künstler waren weithin begehrt. Eukleides, ein Bildhauer aus der Bekanntschaft Platons, arbeitete Tempelbilder für Bura, das nach seinem Untergange (S. 317) wieder aufgebaut wurde, und Aigeira in Achaja. Leochares' Werke gingen nach Syrakus und derselbe Künstler zog dann auch mit Skopas, Bryaxis und Timotheos nach Halikarnassos, wo Maussollos eine attische Politik begonnen, attische Seeherrschaft und attische Kunstblüthe begründet hatte und wo zu seinen Ehren ein Denkmal geschaffen wurde, an dessen Herstellung unter Leitung des Skopas die Künstler Athens wetteiferten[41]).

Die Malerei ist noch weniger als die Skulptur von den öffentlichen Zuständen abhängig, und wenn sie auch durch Polygnotos eine gewisse Vollendung erlangt hatte, welche in ihrer Weise niemals übertroffen worden ist (II, 275), so standen doch gerade dieser Kunst noch ganz neue Bahnen offen. Sie war noch wesentlich Zeichenkunst geblieben, in welcher plastische Formen vorherrschten. Ihrer besonderen Kunstmittel war sie sich noch gar nicht bewusst geworden und ihre eigenthümliche Stärke, namentlich den Zauber von Licht und Farbe, die gröfsere Freiheit, welche sie ihren mehr unkörperlichen Darstellungsmitteln verdankt, ihr Vermögen, das Geistige im Menschen unmittelbarer zu erfassen und vor das Auge zu bringen — diese Seiten hatte sie noch gar nicht entwickelt; dafür kam erst jetzt die Zeit; und die ganze Richtung derselben war einer solchen Fortbildung der alten Malerei in hohem Grade günstig. Apollodoros von Athen, welcher gegen Ende des grofsen Kriegs seinen Ruhm begründete, war der Erste, der durch Licht und Schatten seinen Bildern einen neuen Reiz zu geben wusste und durch die Farbe eine bedeutende Wirkung erzielte. Schüchtern betrat er die neue Bahn und wurde sofort weit überholt durch Zeuxis aus Herakleia, den Meister der Illusion und des Colorits. Dass sich die Kunst aber nicht in sinnliche Effekte verlor, beweisen der geistvolle Parrhasios aus Ephesos, welcher den Demos von Athen so

darzustellen wusste, dass man alle launenhaften Eigenschaften desselben in dem Porträt zu erkennen glaubte, und Timanthes aus Kythnos, der bei dem Opfer Iphigeniens die verschiedenartige Theilnahme der Anwesenden trefflich anzudeuten verstand.

Auch der witzige Spott über Tagesbegebenheiten, der mehr als je unter den Athenern blühte (S. 489), fand in der Malerei seinen Ausdruck, wie ein berühmtes Bild des Timotheos beweist. Da nämlich der siegreiche Feldherr so bescheiden war, alle seine Erfolge nur dem Glücke zuzuschreiben, so nahm man ihn beim Worte und stellte ihn schlummernd im Feldherrnzelte dar, während die Göttin Tyche über seinem Haupte schwebte und in langem Schleppnetze die von ihm gewonnenen Bundesstädte wie gefangene Seefische mit sich zog.

Die Maler vermochte Athen noch weniger bei sich festzuhalten, als die Bildhauer. Es bildeten sich besondere Schulen in Theben (S. 381) und in Sikyon. Die sikyonische Schule vervollkommnete die Technik, sie wagte sich an grofse historische Gegenstände, wie Euphranors Bild von der Schlacht bei Mantineia oder genauer von dem für Athen so ehrenvollen Reitergefechte vor der Schlacht (S. 371) bezeugt, ein Bild, welches deshalb auch im attischen Kerameikos aufgestellt wurde; sie suchte endlich auch mit wissenschaftlichen, namentlich mathematischen Studien die Kunst in fruchtbare Verbindung zu setzen. Indem sich diese Bestrebungen mit der Vollendung des Colorits verbanden, die in Kleinasien zu Hause war, erwuchs endlich in Alexanders Zeit diejenige Malerei, welche als die höchste Leistung nationaler Kunst angesehen werden konnte, die Malerei des Apelles.

Wie sich die Athener an diesen verschiedenen Entwicklungen der Kunst betheiligt haben, lässt sich nur an ihren Thongefäfsen erkennen. Denn die Gefäfsmalerei war nicht nur eine Vorschule der höheren Kunst und zwar eine sehr wichtige (denn auf dem Thone lernten die Hellenen rasch und sicher malen, während solche Kunstmaterialien, die für das Auslöschen und Verbessern mehr Spielraum gewähren, leicht an eine zaghafte und unentschlossene Vortragsweise gewöhnen), sondern sie hat auch die Kunst durch alle Stadien begleitet, weil die Griechen auch auf einem so geringen Materiale und auf so unbequemen Flächen mit einem unermüdlichen Fleifse Lebensvolles und Bedeutendes darzustellen gesucht haben.

Freilich war die Vasenmalerei mehr im Stande, die grofs-

artige Einfachheit des polygnotischen Stils wieder zu geben, als den Fortschritten der späteren Zeit zu folgen, welche auf der Farbenwirkung beruhten. Man sieht aber doch sehr deutlich, wie die herben und harten Umrisse allmählich in Fluss kommen, wie eine freiere Gruppirung eintritt, die Gesichter ausdrucksvoller und die Bewegungen ungezwungener werden. Im Zusammenhange mit der ganzen Kunstentwickelung zeigt sich ein Streben nach sinnlicher Anmuth, eine Hinneigung zum Zarten und Weichlichen. Dionysos mit seinen Genossen, Aphrodite und Eros, Apollon mit den Musen und verwandte Kreise, in welchen Skopas und Praxiteles sich mit Vorliebe bewegten, treten in den Vordergrund. Das gesellige Leben wird nach Art der neueren Komödie mit seinen Genüssen in anmuthigen Bildern vorgeführt. Allegorische Figuren treten auf, entweder in Begleitung von Gottheiten, deren Persönlichkeit sie ergänzen und erläutern, wie Peitho, Himeros, Pothos neben Aphrodite, oder auch als selbständige Wesen, welche der Zeit der Reflexion und Abstraktion ihre Entstehung verdanken, wie Plutos der Reichthum, Chrysos das Gold, Paidia der Scherz, Eudaimonia das Wohlleben, Pandaisia der Tafelgenuss u. s. w. Der ernste Inhalt tritt zurück, die Zeichnung wird flüchtiger; es zeigt sich ein Streben nach zierlichen und gesuchten Gefäſsformen, nach bunter Mannigfaltigkeit der Figuren, nach phantastischen Trachten und glänzenderem Schmucke. Das alte Schwarz und Roth genügt nicht mehr, man malt auf weiſsen Kreidegrund, nimmt verschiedene Farben und setzt Gold auf, um den Gefäſsen neuen Reiz zu geben. So können wir auch auf diesen geringfügigen Ueberresten des Alterthums die Wandelung des Geschmacks erkennen, den Uebergang vom Einfachen zum Gesuchten, vom in sich Bedeutenden zum äuſserlich Glänzenden, vom alten Glauben zu sophistischer Behandlung ethischer Begriffe. Aber diese Uebergangszeit war für die Kunst eine Zeit vielseitiger Anregung und stellte ihr Aufgaben, an denen sie noch zu neuen Entwickelungen sich stärkte.

So war Athen in der That noch immer der Herd eines vielseitigen und in reicher Blüthe stehenden, geistigen Lebens; es war trotz der Concurrenz, welche einerseits Syrakus unter Dionysios, andererseits Halikarnassos unter den karischen Dynasten zu machen suchte, noch immer die geistige Hauptstadt der Hellenen, der einzige Ort, wo von alter Zeit her

eine ununterbrochene Entwickelung, ein steter Fortschritt und eine Fülle der edelsten Kräfte vorhanden war. Jeder neue Gewinn an Bildung wurde erst Gemeingut der Nation, wenn er in Athen zur Geltung gekommen war, und aus Athen berief man die Männer, durch deren Aufnahme andere Städte an dem Ruhme Theil nehmen sollten, welcher mit der Pflege von Wissenschaft und Kunst verbunden war. Auch ist unverkennbar, dass in dem Verfalle der alten Religiosität und Sitte ein mächtiger Antrieb lag, durch selbständige Forschung eine neue Gewissheit des Lebens und Denkens zu gewinnen, und eben so dass die Auflockerung alter Gewohnheiten, die freiere Bewegung der Gedanken und die leidenschaftlichere Erregung auch den Künsten zu Gute kam und sie zu solchen Leistungen befähigte, welche in den Zeiten gröfserer Einfalt, Ruhe und Gemessenheit niemals zu Stande gekommen wären. Aber das geistige Leben in Athen war nicht mehr Gemeindeleben, und die Einheit eines gesunden Organismus, wo alle Kräfte einem Endzwecke dienten, war verloren. Wissenschaftlich war die Sophistik überwunden, aber der Prozess der Auflösung und Zersetzung, welchen sie begonnen hatte, ging unausgesetzt fort, und auch Sokrates hatte nur dazu beigetragen, den Riss, der durch die menschliche Gesellschaft ging, zu vergröfsern. Sein Standpunkt war trotz mancher Anknüpfungen an uralte Tempelweisheit doch im Widerspruche mit allem Früheren; er verdankte Alles dem eignen Nachdenken und legte den ganzen Nachdruck auf die innerlichen Aufgaben des Lebens, auf das Gewissen des Einzelnen und sein Verhältniss zur Gottheit. Die Sittlichkeit trennte sich von der bürgerlichen Tugend, der Mensch vom Staate. Es gab nun zwei Arten von Menschen, die Denker und die Nichtdenker. Die Einen schwimmen mit dem Strome und sinken immer tiefer, da Alles, was ihnen Halt geben konnte, seine Kraft verloren hatte; die Anderen bilden eine geistige Aristokratie, sie fühlen sich als Glieder einer höheren Ordnung den anderen Sterblichen gegenüber. Das in den Hellenen so mächtige Gemeindegefühl ist nicht erloschen, aber es bilden sich jetzt in den Philosophenschulen neue Gemeinden, in denen Grundsätze herrschen, welche mit dem Bestehenden in vollem Widerspruche sind. Ein solcher Gegensatz bildete sich namentlich bei den Sokratikern aus. Ihr Meister, der einflussreichste Mann seiner Zeit, galt in der Staatsgemeinde nichts, ja derselbe Mann, den sie für den reinsten Menschen und

gröfsten Wohlthäter seiner Mitbürger hielten, war als ein gemeinschädlicher Mann vom Staate ausgestofsen. Deshalb war eine tiefe Kluft, ein unüberwindlicher Gegensatz zwischen den Sokratikern und dem Staate der Athener. Zwar werden noch immer nach griechischer Anschauung Mensch und Staat unzertrennlich gedacht, aber das Seelenleben des Einzelnen wird jetzt der Mafsstab zur Beurteilung des Gemeinwesens. Was den Bürger in seinem menschlichen Berufe hemmt, ist für ihn ungültig, die Tugend und die darauf beruhende Glückseligkeit des Einzelnen ist der Endzweck des Ganzen. Dadurch wird im Bewusstsein des Hellenen Alles umgekehrt; die bürgerliche Gesetzlichkeit wird entwerthet, der Schwerpunkt des geistigen Lebens ist ganz in die Erkenntniss gelegt und dadurch eine ziellose Bewegung veranlasst. Denn zu festen Resultaten kommen nur einzelne Auserwählte, die zur vollen Seelenruhe des Weisen hindurch dringen, und die Sokratiker selbst gehen so weit aus einander, dass von den Einen, den Cynikern, die ganze Cultur des Volks verworfen wird, während die Anderen mit den Genüssen der Welt eine Vermittelung zu finden wissen. In weiteren Kreisen aber wirkt die ganze Bewegung nur dahin, dass alles Herkommen erschüttert wird und eine verneinende Richtung sich immer weiter verbreitet.

Diese Richtung zeigt sich in der zunehmenden Unruhe des äufseren Lebens; das Heimathliche verliert seine Bedeutung; die Vaterstadt wird den Gebildeten gleichgültig und es entwickelt sich allmählich ein Weltbürgerthum, in welchem alle Unterschiede zwischen Staaten und Völkern verschwinden, selbst der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren, auf dem das Nationalbewusstsein wesentlich beruhte. Bei den Doriern ist er zuerst zu klarem Bewusstsein gekommen, bei den Athenern zu seiner vollen Berechtigung ausgebildet, in Athen aber auch abgeschliffen und überwunden worden. Denn der sokratische Tugendbegriff konnte die Unterschiede nicht bestehen lassen, welche durch herkömmliche Vorurteile zwischen den Menschen aufgerichtet waren. Den sittlichen Forderungen gegenüber waren alle Menschen gleich, und aus denselben Gründen, welche die Philosophen veranlassten, gegen die Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts zu eifern und die Rechte des Sklaven zu befürworten (S. 498) musste auch der nationale Gegensatz gegen die Nichthellenen aufgegeben, es musste anerkannt werden, dass, wer weise und ge-

recht sei, unter allem Volke und in jeglichem Stande der Gottheit befreundet sein und deshalb auch auf volle Anerkennung von Seiten der Menschen Anspruch haben müsse. Freilich predigte noch Isokrates den Perserkrieg als eine heilige und nationale Pflicht, aber die alte Feindschaft zwischen Asien und Europa war nur noch eine Phrase, welche bestimmten Zwecken zu Liebe aufgewärmt wurde. Isokrates selbst ist ja schon der Vertreter eines neuen Hellenenthums, das nicht im Blute liegt, sondern in der Gesinnung, und diese Gesinnung kann von allen unverdorbenen Naturen erworben werden. Ein solches ideales Hellenenthum, wie es die hervorragendsten Männer dieser Zeit, Epameinondas (S. 383), Timotheos (S. 450) u. A. in sich darzustellen suchten, hat sich besonders in Athen entwickelt, weil Athen eine Weltstadt war, in welcher die verschiedensten Nationen, Griechen aus allen Colonien, Halbgriechen und Barbaren, Thraker, Babylonier und Aegypter, und zwar die Besten aus allen Nationen, sich zusammenfanden. Nach Athen waren ja schon seit Solons Zeit die Ausländer gekommen, welche hellenische Bildung kosten wollten. Hier verlor sie zuerst ihre Lokalfarbe, hier lernte man sie als eine Weltbildung auffassen; hier sah man Mithradates, des Rhodobates Sohn, einen persischen Fürsten, als begeisterten Verehrer Platons in der Akademie das Bildniss seines Lehrers aufstellen und den Musen weihen. Hier konnte man also nicht in den Vorstellungen eines beschränkten Patriotismus befangen bleiben; hier kam man am ehesten dahin, die Mängel einheimischer und die Vorzüge ausländischer Einrichtungen rückhaltlos anzuerkennen, ja dasjenige oft am meisten zu bewundern, was anders als in Athen war. Man pries allen Erfahrungen zum Trotze noch immer Sparta als den Sitz der Zucht und Gesetzestreue und man schwärmte für die einfachen Sitten der nordischen Völker. Besonders aber war es die monarchische Verfassung des Auslandes, welcher man eine unverhohlene Ehrerbietung entgegenbrachte, und zwar nicht nur, wenn sie auf legitimer Grundlage volksthümlicher Einrichtungen beruhte, sondern auch wenn sie mit Gewalt aufgerichtet war. In dem Gespräche 'Hieron', welches dem Xenophon zugeschrieben wird, unterhält sich der Tyrann mit Simonides dem Dichter; denn kein geringerer Mann ist von dem Verfasser gewählt, um die herkömmliche Ansicht von dem beneidenswerthen Glücke des Herrscheramts zu vertreten. Der Tyrann weist aus seiner Erfahrung die

Schattenseiten desselben mit beredtem Munde nach, er schildert das traurige Darben inmitten der Fülle aller Güter so wie die ewige Angst und die Unfreiheit beim Vollbesitze der Macht. Simonides wird aber keineswegs zu einem Republikaner umgestimmt, sondern er bleibt dabei, dass jene Uebelstände nicht nothwendig mit dem Herrscherberufe verbunden seien und dass der Gewaltherr doch ein Wohlthäter des Volks, ein Liebe und Vertrauen geniefsender Fürst sein könne.

Der Hof des Perdikkas und Archelaos (S. 410), die magische Gewalt, welche die Person des jüngeren Kyros ausübte, der Ruhm des Euagoras zeigen, welche Anziehungskraft die Monarchie für die damaligen Griechen hatte. Wenn Isokrates von Euagoras spricht, so erklärt er die Alleinherrschaft für das höchste aller Güter bei Göttern und Menschen, und alle Kunst der Rhetoren und Dichter für unvermögend, den wahren Herrscher würdig zu preisen. Derselbe Isokrates wendet sich in seinen politischen Reden und Briefen vorzugsweise an fürstliche Personen, an Archidamos, an Dionysios, an Philippos, an Timotheos den Sohn und Nachfolger des Tyrannen Klearchos u. A. Man sieht aus Allem, wie sehr man damals geneigt war, nicht von Volksversammlungen und Gesetzvorschlägen, sondern von der durchgreifenden Thatkraft einzelner Persönlichkeiten das Heil der Staaten zu erwarten.

Diese Stimmung der Zeit, welche uns bei den Rhetoren so wie bei den Historikern Theopompos und Xenophon so deutlich eutgegentritt, erscheint bei den Philosophen als eine mit voller Klarheit ausgebildete Lehre. Zwar beschäftigen sich auch die Akademiker mit der Ordnung republikanischer Verfassungen, und es werden verschiedene Schüler Platons genannt, welche als Gesetzgeber thätig waren, wie Menedemos in Pyrrha, Phormion in Elis, Aristonymos in Arkadien, Eudoxos in Knidos, aber diese aus philosophischer Reflexion hervorgehenden Gesetzgebungen beweisen doch nur, wie sehr man an der selbständigen Lebenskraft der Bürgergemeinden irre geworden war, und Platon selbst hat den freithätigen Geist einer Bürgergemeinde niemals als die Grundlage anerkennen können, auf welcher der wahre Staat sich aufbauen lasse. Denn die Staatsidee, welche ihm vorschwebte, konnte nur in philosophisch gebildeten Männern zum Bewusstsein kommen, sie konnte nach seiner Ansicht nicht anders verwirklicht werden als durch einen hervorragenden Mann,

welcher mit unbeschränkter Willenskraft das Ganze beherrschte, die Triebe der Selbstsucht niederhielt und wie mit Künstlerhand ein harmonisches Gemeinwesen gestaltete.

So klar und in sich zusammenhängend aber auch diese Anschauungen vom Wesen des Staats waren, so unendlich schwierig war ihre Anwendung auf die gegebenen Verhältnisse, und doch wollten die Platoniker darauf nicht verzichten, sie wollten auch praktische Politiker sein und geriethen dabei in die gröfsten Widersprüche. Denn von ihrem sittlichen Standpunkte aus mussten sie in Uebereinstimmung mit dem Volksbewusstsein Alles missbilligen, was im Staate durch Gewalt zu Stande kam, während die Verwirklichung ihres politischen Systems eine Regierungsform forderte, welche nicht ohne das schwerste Unrecht aufgerichtet werden konnte. Platon schildert die Tyrannis als die verabscheuungswürdigste aller Verfassungen und doch kann er zu dem Tyrannen Dionysios in die engsten Beziehungen treten; ja es gab Tyrannen, welche sich Schüler Platons nennen durften, wie namentlich jener Klearchos, welcher zwölf Jahre lang (363—352) in Herakleia am Pontos herrschte, ein Muster tyrannischer Tücke und Falschheit, zugleich aber ein Freund und Förderer der Wissenschaften. Andererseits sind aber auch die beiden Mörder Klearchs, Chion und Leonides, Zöglinge der Akademie, und eben so die Brüder Python und Herakleides, die Mörder des Kotys (S. 463); sie glaubten im Sinne ihres Meisters zu handeln, wenn sie ihr Leben wagten, um Feinde der Freiheit aus dem Wege zu räumen. So ungerecht es nun auch wäre, Platon und seine Philosophie für die Handlungsweise einzelner Platoniker verantwortlich zu machen, so ist doch so viel klar, dass aus den Lehren der Akademie eine feste Stellung in den politischen Fragen der Zeit und ein sichrer Mafsstab zur Beurteilung von Persönlichkeiten und Verhältnissen nicht gewonnen werden konnte. Das zeigt sich ja an Platon selbst am deutlichsten. Er hatte dem jüngeren Dionysios, als derselbe, mit viel versprechenden Anlagen ausgestattet, die Regierung in Syrakus antrat und ihn an seinen Hof berief (S. 522), die hohe Aufgabe eines philosophischen Staatbildners zugemuthet, aber nach kurzen Hoffnungen sah er sich auf das Vollständigste getäuscht. Dennoch wurde der Gedanke, in Syrakus einen Philosophenstaat einzurichten, nicht aufgegeben. Aber derselbe Fürst, auf welchen die Platoniker gerechnet hatten, war nun ihr

ärgster Feind. Die Unternehmung Dion's zum Sturze des Dionysios (357) war eine gemeinsame That der Akademie, deren Genossenschaft wir bei dieser Gelegenheit als eine politische Macht auftreten sehen. Indessen blieben alle diese Bestrebungen erfolglos; die platonische Idealpolitik war wohl im Stande, die Gemüther zu begeistern, aber unfähig, ihnen einen festen Standpunkt in den Kämpfen der Gegenwart zu geben und noch weniger im Stande, die Gebrechen der Gegenwart zu heilen [43]).

Je mehr sich davon die Philosophen selbst überzeugten, um so mehr zogen sie sich in tiefer Verstimmung vom Gemeindeleben zurück; der bestehende Staat war ihnen verleidet, sie verzichteten auf die Menge einzuwirken, und es bildete sich zwischen ihnen und dem Volke eine weite Kluft. Dieser Zwiespalt war ein Unglück des Staats. Denn während früher die besten Kräfte die wirksamsten in der bürgerlichen Gemeinde waren und auch diejenigen, welche mit der herrschenden Partei durchaus unzufrieden waren, dennoch mit patriotischer Selbstverläugnung an ihrem Theile dem Gemeinwesen dienten, wie z. B. Nikias, so sind jetzt die begabtesten Männer von demselben abgewandt; ihnen ist der Staat gleichgültig, lächerlich und widerwärtig. Je höher ihr Sinn, je klarer ihr Blick, um so hoffnungsloser sehen sie das Bestehende an. Sie verachten die griechische Kleinstaaterei, in welcher die Interessen des niedrigsten Egoismus mafsgebend sind, und spotten eines Gemeinwesens, in welchem das Bohnenloos entscheidet, wer dasselbe regieren soll. Auch für die Vergangenheit Athens ist kein Sinn mehr da. Platon bricht den Stab über alle, auch die glorreichsten Staatsmänner seiner Vaterstadt, er betrachtet den Erwerb der Seeherrschaft als das gröfste Unglück derselben und wenn er nur den Namen 'Demokratie' ausspricht, so setzt er voraus, dass in ihrer Verurteilung alle vernünftigen Menschen übereinstimmen. Da nun von ihrem Standpunkte auch die Sophisten darauf hinwirkten, das Ansehen der Staatseinrichtungen zu untergraben, indem sie den einzelnen Menschen zum Richter über dieselben machten und alle Gesetze als willkürliche, durch Vertrag oder Gewalt entstandene Satzungen ansahen, deren Verbindlichkeit sie nicht anerkennen konnten, so trafen in diesem Punkte die beiden, unter sich verschiedensten Zeitrichtungen, die Sophistik und die sokratische Philosophie, zusammen, dass beide die Anhänglichkeit an die bestehende

Verfassung untergruben und die Festigkeit des alten Bürgerstaats erschütterten, welche auf der mit seinen Gesetzen übereinstimmenden Gesinnung aller Angehörigen beruhte.

Jetzt giebt es nur wenig Männer in Athen, welche, wie etwa Timotheos, öffentliche Wirksamkeit mit philosophischer Bildung zu verbinden suchten. Im Allgemeinen scheiden sich die Kreise, und die Lebenskräfte sondern sich, welche noch im Gemeinwesen vorhanden sind. Der Weise scheut die Berührung mit den bürgerlichen Geschäften wie eine Befleckung, und die geistigen Interessen sind in ein ganz anderes Gebiet verlegt. Deshalb erscheint es auch ganz in der Ordnung, dass Leuten untergeordneter Gattung die Geschäfte überlassen blieben, eigennützigen Menschen, welche das Volk leiten, indem sie die Schwächen desselben begünstigen und seiner gedankenlosen Trägheit schmeicheln. Die Masse der Athener aber glaubt ohne Anstrengungen Freiheit und Wohlstand wahren zu können; bei scheinbarem Stillstande merken sie den Rückgang nicht, während sich doch das Gefühl für Bürgerehre und Bürgerpflicht immer mehr abstumpft. Man hatte den letzten Rest von Seeherrschaft schimpflich preisgegeben, man war nicht einmal auf die Sicherheit der eignen Stadt ernstlich bedacht und wollte die Gefahren nicht sehen, deren Abwehr Opfer verlangte. Auf der einen Seite ein reiches, in idealer Höhe schwebendes, geistiges Leben, von dessen Standpunkte der attische Bürgerstaat als etwas Werthloses angesehen wird, auf der anderen ein träges, von Selbstsucht beherrschtes Dahinleben in den täglichen Gewohnheiten, dessen Behaglichkeit durch keine Anstrengung gestört werden soll, — so trieb das Athen des Eubulos, wie ein Schiff ohne Steuermann, im Strome der Zeit fort.

Und nun stand ein Feind da, gefährlicher als alle, mit denen Athen auf der Höhe seiner Macht zu thun gehabt hatte, ein grofser Staat von wachsender Kraft und unerschöpflichen Hülfsmitteln, ein Staat, der, von vorschauender Klugheit sicher geleitet, zu Wasser wie zu Lande jede Gelegenheit benutzte, um von den griechischen Kleinstaaten einen nach dem anderen zu bewältigen, und der vor allen den Athenern auflauerte. Sollte also die Stadt ihm nicht als wehrlose Beute zutreiben und ehrlos untergehen, so bedurfte es eines Atheners, der an seiner Vaterstadt nicht verzweifelte, wenn er ihre Schwächen auch vollkommen durchschaute, der hohe Geisteskraft und idealen Sinn mit hingebendem Patriotismus in sich ver-

band und sich an die Aufgabe wagte, alle guten Kräfte noch einmal zu vereinigen, das erloschene Ehrgefühl zu wecken und eine Wiedergeburt des attischen Bürgerstaats zu erzielen, so dass er noch einmal an der Spitze der Hellenen für die höchsten Güter des Volks in den Kampf trat. Dieser Mann war Demosthenes; mit ihm beginnt wieder eine Geschichte von Athen.

III.

ATHEN UND KÖNIG PHILIPPOS BIS ZUM FRIEDEN DES PHILOKRATES.

Zur Zeit, als Perikles die attische Herrschaft im Pontos ausbreitete (II, 228), war einer der fernsten Punkte derselben Nymphaion, ein Hafenplatz der taurischen Halbinsel, südlich von Pantikapaion, an dem kimmerischen Bosporos gelegen, der vom Pontos in die Maiotis führt. Diese entlegenen Bundesorte kamen nach dem sicilischen Unglücke in eine schwierige Lage, da ihre bisherige Schutzmacht aufser Stande war sich ihrer anzunehmen. Es blieb ihnen also nichts übrig, als sich auf eigene Hand mit ihren Nachbarn zu verständigen und sich denselben in der Weise anzuschliefsen, dass ihre Handelsbeziehungen zu Athen geschont und gesichert wurden. Pantikapaion war der Mittelpunkt des bosporanischen Reichs, welches damals unter den Spartokiden in voller Blüthe stand (S. 482); auf sie war die Gemeinde von Nymphaion angewiesen, und ein Athener, Namens Gylon, war Einer von denen, welche den Anschluss verhandelten. So wenig er dadurch auch die Interessen seiner Vaterstadt beeinträchtigt hatte, wurde sein Verfahren dennoch in Athen ungünstig angesehen, so dass er in Anklagezustand versetzt und in eine Geldbufse verurteilt wurde. Er ging in Folge dessen von Neuem nach dem Pontos, wo er bei den dortigen Fürsten eine ausgezeichnete Aufnahme fand. Er erhielt einen Platz bei Phanagoria, Namens Kepoi, zum Geschenke und nahm eine Eingeborene zur Frau. Aus dieser Ehe stammten zwei Töchter, welche, mit ansehnlicher Mitgift ausgestattet, nach Athen kamen, und sich mit attischen Bürgern verheiratheten. Die eine derselben heirathete Demochares aus dem Gaue Leukonoe, die andere, Kleobule mit Namen, wurde die

Gattin eines angesehenen Fabrik- und Handelsherrn, des Demosthenes aus dem Gaue Paiania, der zwei grofse Werkstätten unterhielt, in welchen Waffen, Messer und Mobilien angefertigt wurden. Das waren die Eltern des Redners, der drei oder vier Jahre nach dem Frieden des Antalkidas in Athen geboren wurde.

Diese Verwandtschaftsverhältnisse wurden später, als Demosthenes der Sohn die Politik Athens leitete, von seinen Widersachern benutzt, um ihn als einen Eindringling darzustellen, welcher gar kein Recht habe, in vaterstädtischen Angelegenheiten mitzureden, da er nicht einmal ein echter Hellene, sondern ein Ausländer und Halbbarbar sei. Der mütterliche Grofsvater habe durch Verrätherei sein Bürgerrecht verwirkt, die Grofsmutter sei eine Skythin und sogar von dem nomadischen Stamme dieses Volks. Ohne Zweifel ist dies eine gehässige Auffassung, welche das Thatsächliche entstellt. Gylon hatte vor dem Tode seine Schuld an den Staat abgetragen und Keiner der Gegner konnte eine auf der Familie desselben lastende Verbindlichkeit nachweisen oder das Erbrecht seiner Nachkommen mit genügenden Gründen anfechten. Was aber den Makel der Herkunft betrifft, so mag dieser Vorwurf immerhin mehr Grund haben. Denn in den Colonien am schwarzen Meere fanden zwischen Hellenen und Skythen vielfache Familienverbindungen statt (I, 377). War doch selbst ein Häuptling der Skythen, Skyles, des Sitalkes Zeitgenosse, als Sohn einer ionischen Mutter in griechischer Sprache und Schrift unterrichtet und ein begeisterter Anhänger griechischer Sitte, auch Bürger von Olbia, wo er eine griechische Hausfrau hatte! Freilich wurde er von seinem Bruder, dem Tochtersohne des Teres (S. 391), dem Führer der nationalen Partei, gestürzt, aber seine Geschichte zeigt, wie der Einfluss der griechischen Küstenplätze bis in den Kern des Skythenvolks eingedrungen war. Wie viel mehr werden also in den Küstenstädten selbst die beiden Nationalitäten sich verschmolzen haben, zumal da die mit den Skythen wie mit den Hellenen in nächsten Beziehungen stehenden Thraker die Verschmelzung beförderten! Verbindungen mit diesen Völkern des Nordens waren den Hellenen überhaupt bei Weitem nicht so anstöfsig, wie etwa mit den Phöniziern, Babyloniern und Aegyptern; sie hatten vielmehr einen gewissen Zug zu ihnen, und wenn wir die Athener in das Auge fassen, welche mit thrakischen Familien

blutsverwandt waren, wie Kimon, Thukydides den Geschichtschreiber, den Philosophen Antisthenes (vielleicht gehört auch Themistokles hieher), so drängt sich uns die Wahrnehmung auf, dass gerade sehr bedeutende Männer aus solchen Mischehen hervorgegangen sind. Auch Menestheus, der Sohn des Iphikrates von der thrakischen Königstochter, der Schwiegersohn des Timotheos, machte in Athen Aufsehen durch seine frühe und besonders kräftige, männliche Entwickelung, und wenn man ihn nach seinen Eltern fragte, so sagte er, er sei der Mutter viel mehr zu Dank verpflichtet als seinem Vater, denn dieser habe Alles gethan, um ihn zu einem Thraker, jene dagegen Alles, um ihn zu einem Hellenen zu machen. Wenn nun die zunehmende Erschlaffung der hellenischen Bürgergemeinden, wie wir mit Grund annehmen können, damit zusammenhängt, dass die meisten Ehen unter den Söhnen und Töchtern verwandter Familienkreise geschlossen wurden, so erscheint es sehr natürlich, dass Verbindungen mit anderen Nationen dazu beitrugen, die griechischen Geschlechter geistig wie körperlich zu erfrischen und namentlich zur Zeit der allmählichen Abnahme nationaler Energie Kräfte hervorzurufen, wie sie in den reinen Hellenenfamilien immer seltner wurden. So lässt sich auch vielleicht von Demosthenes vermuthen, es möchte die aufserordentliche Spannkraft seines Geistes damit zusammenhängen, dass etwas von dem Blute der nordischen Völker in seinen Adern floss.

Wie es sich aber auch damit verhalten mag, mit Sicherheit können wir annehmen, dass die auswärtigen Beziehungen seiner Familie ihm sehr wichtige Anregung gegeben haben. Die am Pontos geborene Mutter musste den Sinn des Knaben frühzeitig über den Mauerkreis der Vaterstadt hinausleiten und ihn mit den weitreichenden Verbindungen derselben vertraut machen, während der Vater ihm das Bild eines tüchtigen und ehrbaren Bürgerthums vor Augen stellte, wie es sich in den besseren Kreisen der städtischen Bevölkerung immer noch erhalten hatte. Er wusste ein ausgedehntes Geschäft umsichtig und mit kräftiger Hand zu leiten, hing dem Gemeinwesen mit Treue an und suchte seine Ehre darin, alle Bürgerpflichten auf's Gewissenhafteste zu erfüllen. An Mitteln zur Erziehung fehlte es so wenig wie an gutem Willen und verständiger Leitung, und so war Demosthenes, der mit einer jüngeren Schwester im Hause aufwuchs, gewiss ein vor Vielen begünstigter und glücklicher Knabe[44]).

Aber dies Glück war von kurzer Dauer. Als er sieben Jahre alt war, erkrankte der Vater und starb. Zwar war das Haus wohl bestellt; ein Vermögen von mindestens 14 Talenten (22,000 Th.) war vorhanden, in eigenen und fremden Geschäften angelegt, dessen Zinsen für Wittwe und Kinder weit mehr als ausreichend waren. Ueberdies hatte der Vater selbst die Verhältnisse auf das Genauste geordnet. Die nächsten Freunde des Hauses waren zu Vormündern bestellt, Therippides und die Neffen des Erblassers, Aphobos und Demophon, lauter wohlhabende Männer, welche der Verstorbene aufserdem für ihre Mühwaltung mit besonderen Legaten bedacht hatte; endlich hatte er die beiden Letzteren auch durch Eheverlöbnisse so zu Gliedern des Hauses zu machen gesucht, dass sie nach seiner Voraussetzung für dasselbe wie für ihr eigenes sorgen mussten.

Aber niemals ist der letzte Wille eines treuen Hausvaters schnöder missachtet worden, denn die Freunde des Hauses erwiesen sich als dessen ärgste Feinde; alle Vortheile, welche das Testament ihnen gewährte, eigneten sie sich gierig an, ohne daran zu denken, den Verpflichtungen, die sie durch Anerkennung desselben zugleich übernommen hatten, nachzukommen. Sie verabsäumten alle Bestimmungen des Erblassers, vernachlässigten und entwertheten das Geschäft, verschleuderten die angelegten Gelder, und anstatt das Mündelgut zu vermehren, das sich bei einsichtiger Verwaltung leicht hätte verdoppeln lassen, wirthschafteten sie in so gewissenloser Weise, dass auch das Grundkapital gröfstentheils verloren ging. Die Klagen der Mutter, die Vorstellungen ehrlicher Freunde, die öffentliche Meinung, welche sich zu Gunsten der Waisenkinder geltend machte, — Alles war wirkungslos; die Vormünder beriefen sich auf ihre Vollmachten; erst nach Erlöschen derselben konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden.

Von dieser Seite lernte der heranreifende Jüngling die Welt kennen; die ersten Empfindungen, welche sich in seinem Gemüthe festsetzten, waren die des Zorns über Untreue und Verrath, und während andere Knaben sich auf die Zeit freuten, wo sie der Zucht des Hauses entwachsen das Leben geniefsen könnten, erfüllte ihn nur der einzige Gedanke, dass er grofs und stark sein möchte, um die Schmach des Vaterhauses zu rächen und den Frevel zu strafen, den gewissenlose Selbstsucht an den Hauskindern begangen hatte. Wenn

also auch Mittel und Gelegenheit zu geistiger Ausbildung nicht fehlten, so wurde ihm doch durch die unglücklichen Verhältnisse seine Jugend ganz verkümmert; er safs meist bei seiner Mutter zu Hause, mied die Knabenspiele und knüpfte keine kameradschaftlichen Verbindungen an, wie sie auf den Ringschulen und bei ritterlichen Uebungen geschlossen wurden; er war blass und schmächtig, und wurde als ein Schwächling von seinen Altersgenossen geneckt. Er erschien ihnen unbeholfen und verschlossen; er verstand es nicht, mit ihnen unbefangen fröhlich zu sein. Er hatte nur Eines im Sinne, dem er mit der ganzen Energie seines Geistes nachging; das zeigte sich an dem ersten Schritte, den er selbständig that; er bestand darin, dass er sich für den Kampf, der ihm oblag, das nöthige Rüstzeug verschaffte.

Die Macht der Rede hatte er schon kennen gelernt. Er war als Knabe in den Gerichtssaal gekommen, wo Kallistratos wegen der oropischen Sache auf Tod und Leben angeklagt wurde (S. 458); er sah die Erbitterung der Versammlung gegen ihn und erlebte, wie derselbe durch die Gewalt seiner Rede die Geschworenen umstimmte und am Schlusse der Verhandlung einem Sieger gleich unter Lobsprüchen und Glückwünschen heimgeleitet wurde. Dies Erlebniss war für ihn ein Ereigniss von bleibender Wirkung; er war entschlossen ein Redner zu werden, und ging, so wie er mündig geworden, zum Isaios (S. 515), dem ersten Kenner des attischen Privatrechts, dem bewährtesten Sachwalter namentlich in Erbschaftsstreitigkeiten. Nachdem er ohne Zweifel schon früher mit ihm in Verbindung gestanden hatte, nahm er ihn jetzt ganz für sich in Beschlag, zog ihn in sein Haus, verpflichtete ihn für ein ansehnliches Honorar (10,000 Drachmen = 2600 Th.), sich ganz seiner Ausbildung zu widmen, und wenn Isaios damit auch nicht aufhörte Prozesse zu führen und Reden zu schreiben, so gab er doch keinem Anderen Unterricht in der Redekunst. Es war ein enges persönliches Verhältniss, das sie schlossen, ein geistiges Waffenbündniss, um mit vereinten Kräften den Kampf der Rache zu führen, welchen Demosthenes, wie die Heroen der alten Sage, gegen die Verwüster des väterlichen Hauses unternahm.

Der Kampf wurde in verschiedenen Gängen geführt. Der erste war die Rechenschaftsforderung und allgemeine Beschwerdeführung in Betreff der Vormundschaft. Dann wurden die verschiedenen Wege schiedsrichterlicher Entscheidung

betreten; aber die Vormünder entzogen sich allen Vergleichsversuchen und versagten auch dem Spruche der von Staatswegen bestellten Schiedsrichter ihre Anerkennung. So blieb also nichts übrig als der förmliche Prozessgang. Im dritten Jahre nach Eintritt der Mündigkeit reichte Demosthenes bei dem ersten Archonten, welcher die Vormundschaftssachen einzuleiten hatte, die Klagschrift ein und beantragte darin gegen jeden der Vormünder eine Strafe von zehn Talenten (15,710 Th.). Die Sache war in vollem Gange. Demosthenes, der das Recht und die genauste Rechtskenntniss auf seiner Seite hatte und trotz seiner zwanzig Jahre die volle Charakterstärke eines gereiften Mannes, ging unerschütterlich vorwärts, und den Gegnern blieb nichts übrig als neue Ränke anzuspinnen. Dazu benutzten sie die Einrichtungen, welche in Athen bestanden, um bei der Herbeiziehung der reicheren Bürger zu öffentlichen Leistungen (II, 221) Ueberbürdungen und Ungerechtigkeiten zu vermeiden. Wenn nämlich ein Bürger glaubte, dass er übermäfsig in Anspruch genommen werde und dass die ihm zugemuthete Leistung einem Anderen mit mehr Recht zugemuthet werden könne, so stand es ihm frei, diesem die Leistung zuzuschieben oder ihn zu einem Vermögenstausche aufzufordern, indem er sich anheischig machte, vom Vermögen des Anderen die in Frage stehende Leistung, sei es Ausrüstung eines Schiffs oder eines Chors, zu übernehmen. Fand hiebei nun keine gutwillige Verständigung statt, so hatte der, welcher den Tausch angeboten hatte, das Recht, das Vermögen des Andern sofort mit Beschlag zu belegen, indem er das seinige zu gleichem Zwecke bereit halten musste. Innerhalb dreier Tage wurde dann von beiden Vermögen ein Inventar gemacht und auf Grund dessen schliefslich vom Gericht entschieden, wer von beiden von Rechtswegen die streitige Leistung zu übernehmen habe. Diese von Solon begründete Einrichtung war im Ganzen auf einfache und leicht übersichtliche Vermögensverhältnisse berechnet. In spätern Zeiten wurde sie immer schwieriger und anstatt ein Schutz gegen willkürliche Bedrückung zu sein, wurde sie nicht selten ein Werkzeug böswilliger Intrigue, trefflich geeignet, um Mitbürger, denen man etwas anhaben wollte, plötzlich im ruhigen Besitze ihres Vermögens zu stören und ihnen die peinlichsten Ungelegenheiten zu bereiten.

So geschah es auch hier. Ein attisches Geschwader sollte

auslaufen und die dafür nöthigen Leistungen waren durch das Feldherrncollegium auf eine Anzahl von Trierarchen angewiesen. Unter ihnen war Thrasylochos, des Kephisodoros Sohn, Bruder des Meidias. Mit ihm knüpften die Vormünder ein Einverständniss an und in Folge dessen trat Thrasylochos wenig Tage vor dem Gerichtstermine, in welchem über die Vormundschaftsklage abgeurteilt werden sollte, in das Haus des Demosthenes und bot, falls er nicht freiwillig die Trierarchie übernehmen wolle, Vermögenstausch an. Die Intrigue war schlau genug angelegt. Es sollte nämlich Demosthenes entweder die Liturgie leisten — dann musste er seine zerrütteten Finanzen vollends zu Grunde richten — oder er ging in das Tauschverfahren ein. In diesem Falle ging sein Vermögen mit allen Forderungen in die Hände des Thrasylochos über und dieser konnte dann, wie verabredet war, die gegen die Vormünder erhobenen Ansprüche so wie den ganzen Prozess niederschlagen. Demosthenes, dessen Gedanken ganz von dem Prozesse in Anspruch genommen waren, sah sich von diesen Ränken plötzlich überrascht; er durchschaute anfangs nicht die ganze Intrigue und willigte in den Vermögenstausch, weil er der Meinung war, dass er trotz der Uebergabe seines Vermögens seine Forderungen aufrecht erhalten und sein Recht auf Durchführung des Prozesses behaupten werde. Allein ein solcher Vorbehalt wurde ihm nicht gestattet und nun entschloss sich Demosthenes, um sich nur auf keinen Fall seinen Prozess aus den Händen spielen zu lassen, das eingeleitete Tauschverfahren wieder rückgängig zu machen und einfach die Kosten der ihm aufgedrungenen Leistung zu übernehmen. Thrasylochos hatte dieselbe schon um zwanzig Minen (524 Th.) an einen der Spekulanten verdungen, welche sich in Athen ein Geschäft daraus machten, dergleichen Staatsleistungen für Andere zu übernehmen; Demosthenes zahlte die Summe und war dadurch um einen bedeutenden Theil seines Kapitalrestes gebracht[45]).

Solcher Kämpfe und Opfer bedurfte es, um nur die Sache vor die Richter zu bringen, und auch dann kostete es noch grofse Mühe, zum Ziele zu kommen. Die wichtigsten Urkunden, vor allen das Testament selbst, waren bei Seite geschafft worden und es war für Demosthenes keine leichte Aufgabe, Nachweise und Zeugen beizubringen, um den ursprünglichen Bestand des Vermögens festzustellen. Dennoch

gelang es ihm die Schuld der Vormünder aufser Zweifel zu setzen; er konnte nachweisen, was aus anderm Mündelgute in den gleichen Jahren geworden war, und wie er, der bei Antritt seines Erbes mit Timotheos, dem Sohne Konons, und anderen Höchstbesteuerten zu einer Vermögensklasse gehört habe, wenn die Vormünder noch einige Jahre länger gewirthschaftet hätten, völlig zum Bettler gemacht worden wäre. Aber nicht blofs das Mitleid der Geschworenen nahm Demosthenes für sich und seine Schwester in Anspruch und nicht blofs den tiefen Unwillen über den an dem sterbenden Vater und seinem Hause begangenen Frevel suchte er zu entflammen, er wies auch darauf hin, wie viel im öffentlichen Interesse darauf ankomme, die bürgerlichen Vermögen zu erhalten, auf welche der Staat rechnen könne, wenn er in der Lage sei, gröfsere Leistungen in Anspruch nehmen zu müssen, Leistungen, welche sein Vater stets mit patriotischem Eifer übernommen habe.

Aphobos war der zuerst Angeklagte. Er wurde trotz aller sachwalterischen Künste, die von ihm und seinen Genossen aufgeboten wurden, verurteilt. Die anderen Vormünder traf dasselbe Schicksal oder sie fügten sich vor der Entscheidung einem Vergleiche. Damit wurde freilich durchaus kein Ersatz des Schadens erzielt. Die Gegner wussten sich durch allerlei neue Schliche ihrer Schuldigkeit zu entziehen; es bedurfte neuer ärgerlicher Prozesse, um die Herausgabe von Grundstücken zu erzwingen, welche mit hartnäckigem Trotze zurückgehalten wurden, und am Ende musste Demosthenes den Verlust des gröfsten Theils seines väterlichen Erbes verschmerzen. Ihm war aber auch von Anfang an nicht das Geld die Hauptsache gewesen, sondern dass das Unrecht gesühnt, der Verrath entlarvt und die Ehre des Hauses hergestellt werde. In diesem Punkte war der Sieg vollständig; hierauf hatte er Jahre lang mit unermüdlichem Eifer hingearbeitet, während er es mit der Ausbeutung des Siegs fast zu leicht genommen zu haben scheint. Mag man also auch den jungen Mann beklagen, dass er in diesen ärgerlichen Händeln beinahe sechs der schönsten Lebensjahre zubringen musste, so ist doch gewiss, dass er keine bessere Schule durchmachen konnte, um seine innere Kraft zu stählen und sich unbeugsame Willenskraft anzueignen. Man muss bedenken, wie es damals in Athen herging. Es war etwas ganz Ungewöhnliches, dass Jemand einfach auf sein Recht

bestand und unbeirrt auf sein Ziel losging. Man war gewohnt, immer krumme Wege zu gehen und Alles durch Verabredungen, Durchstechereien und gegenseitige Zugeständnisse abzumachen; man pflegte die Streitsachen nach allen anderen Gesichtspunkten, nur nicht nach denen des schlichten Rechts zu erledigen. Daraus erklärt sich die unerhörte Frechheit der Vormünder; so erkennt man aber auch erst den hohen Muth des Demosthenes, dem der Kampf eine Gewissenssache war, welcher er unerschütterlich treu blieb, ein Ehrenkampf, in welchem er sich persönlichen Angriffen auch der nächsten Angehörigen furchtlos blofsstellte. In diesen Gefahren ist der Jüngling rasch zum Manne gereift. Er hat die Welt ungewöhnlich früh von ihrer schlechtesten Seite kennen gelernt; aber er ist dadurch nicht verbittert und noch weniger entmuthigt worden. Von zahlreichen und verschmitzten Feinden umringt, hat er, der wehrlose Jüngling, sich selbst und der guten Sache vertrauen gelernt, und da dieselbe am Ende doch siegreich geblieben ist, so hat er aller trüben Erfahrungen ungeachtet auch zu dem gesunden und rechtschaffenen Sinne Vertrauen gefasst, welcher in dem besseren Theile der Bürgerschaft lebendig war, ein Vertrauen, das ihn nie wieder verlassen hat.

Zugleich hatte er in diesem Kampfe das, was er im Fache der Sachwalterkunst an Kenntnissen und Fertigkeiten erlernt hatte, sofort anwenden müssen; er hatte es auf die Weise zu seinem freien Eigenthume gemacht und konnte nun wie ein vollgerüsteter Mann auf den Kampfplatz des Lebens treten. Dabei unterstützten ihn seine angeborenen Anlagen; denn er hatte von Natur einen scharfen Verstand, ein lebhaftes und leicht erregbares Gemüth, eine Fülle von Gedanken, die sich aus einer grofsartigen Lebensanschauung entwickelten. Aber ihm fehlte noch viel, um ein vollkommner Redner zu sein, und er musste, um diese Mängel zu ergänzen, noch schwere Proben seiner Willenskraft ablegen.

Demosthenes war seinem Charakter gemäfs zu geneigt, alles Gewicht auf die Sache zu legen und der Gerechtigkeit derselben zu vertrauen, so bald sie nur richtig behandelt werde. Darüber vernachlässigte er sich in Aeufserlichkeiten, welche dem attischen Publikum gegenüber häufig den Ausschlag gaben, und in solchen Dingen hatte er von Isaios, der selbst niemals öffentlich auftrat, am wenigsten lernen können. Dazu kam, dass dem jungen Manne, der sich nach einem zu-

rückgezogenen Leben bei der Mutter gleich in die anstrengendsten Studien vertieft hatte, bei aller Festigkeit des Sinnes doch die rechte Sicherheit fehlte und der freie Anstand, wie er im Verkehre mit Menschen gewonnen wird; es hing ihm eine gewisse Schüchternheit und Unbeholfenheit an, welche von der Dreistigkeit der gewöhnlichen Redner sehr abstach. Auch gebrach es ihm an körperlicher Kraft. Sein Organ entsprach nicht der tiefen Erregung seines Gemüths und das Pathos der Rede wurde lächerlich, wenn die Stimme versagte. Die Aussprache war unrein, sein Mund ungünstig gebildet, die Haltung ängstlich und linkisch. In seinem Herzen war er fest und entschieden, denn er war sich einer hohen Kraft bewusst, die er zum Besten seiner Mitbürger zu verwerthen sich verpflichtet fühlte, und sein Beruf stand ihm unerschütterlich vor der Seele; er hielt die Freiheit der Rede noch immer für den edelsten Besitz der Athener und die Empfänglichkeit für die Macht des Worts erschien ihm als ihre beste Eigenschaft. Aber er musste die schwersten Kämpfe durchmachen, wenn er eine Demüthigung nach der anderen erlebte, während er seichte Schwätzer ohne Mühe den vollen Beifall erndten sah, und wenn er immer von Neuem zweifelhaft wurde, ob er das Ziel, welchem er mit angespannter Kraft nachstrebte, geringfügiger Umstände wegen jemals erreichen werde. Dabei stand er einsam da, seinen Mitbürgern fremd, und ganz auf sich angewiesen.

Zum Glücke fanden sich Einzelne, welche ihn aufrichteten, wenn er zaghaft wurde, und mit gutem Rathe unterstützten. Eunomos von Thria soll zuerst eine perikleische Kraft der Rede in ihm anerkannt haben; Andere, wie der Schauspieler Satyros, machten ihn in wohlwollender Absicht auf die Schwächen seines Vortrags aufmerksam. So kehrte er aller Demüthigungen und Misserfolge ungeachtet immer wieder unverdrossen zu seiner Aufgabe zurück und arbeitete an sich weiter. Er stärkte Brust und Stimme, indem er starke Abhänge hinaufgehend laut redete; er ging, so sehr es seiner Natur auch widerstrebte, bei den Bühnenkünstlern in die Lehre, um sich eine würdige Körperhaltung, angemessenes Gebehrdenspiel, richtige Betonung und Athemvertheilung anzueignen, und die vielen Geschichten, welche schon frühzeitig in Umlauf gesetzt wurden, um ihn als einen pedantischen Sonderling zu verspotten, der sich keine Nachtruhe gönne und sich zur gröfsten Zurückgezogenheit zwinge, um

ganz seinen Studien zu leben, beweisen wenigstens so viel, dass die eiserne Willenskraft, mit welcher Demosthenes sein Ziel verfolgte, unter seinen Mitbürgern Staunen erregte; sie sahen ihn als einen Menschen an, der aus ganz anderem Stoffe gemacht sei, als das übrige Volk, welches zur Zeit des Eubulos den Markt von Athen füllte.

Was den Charakter seiner Reden betrifft, so verläugnete er seinen Meister nicht, dem er sich so früh und so nahe angeschlossen hatte. Die körnige Einfachheit des Ausdrucks, die scharfe Beweisführung, die kurzen Fragen, die den Vortrag unterbrechen und beleben — diese und andere Eigenthümlichkeiten hatte er sich von seinem Lehrer angeeignet, ja man findet in den Vormundschaftsreden gewisse Wendungen und selbst längere Stellen des Isaios wörtlich beim Demosthenes wieder, was sich daraus erklärt, dass er zu seiner Ausbildung Reden seines Meisters wörtlich auswendig gelernt hatte.

Aber er war nicht blofs Schüler des Isaios. Er hatte ja auch von Kallistratos, und gewiss nicht blofs durch einmaliges Hören, einen Eindruck für das Leben empfangen. Ein so strebsamer Geist wie der seinige konnte von dem, was in der Redekunst damals geleistet wurde, nicht unberührt bleiben; er musste ja, wenn er die Geister beherrschen wollte, mit allen geistigen Strömungen der Zeit vertraut sein. Darum soll er auch die Reden der Sophisten, wie z. B. des Polykrates (S. 491), nicht unbeachtet gelassen haben. Ganz besonders musste aber die Wirksamkeit des Isokrates für ihn von Bedeutung sein, da derselbe nicht nur der gefeiertste Rhetor seiner Zeit war, sondern auch der Mittelpunkt eines einflussreichen Kreises, welcher eine sehr bestimmte politische Richtung hatte. Aber freilich bestand zwischen ihm und Demosthenes ein solcher Gegensatz, wie er zwischen zwei gleichzeitigen Rednern nicht gröfser gedacht werden kann. Der Eine zog sich ängstlich mit seiner Person zurück und fühlte sich nur behaglich, wenn er von Freunden und Schülern umgeben war, welche bewundernd zu ihm hinauf sahen; der Andere ging kühn jeder Gefahr entgegen und suchte den Kampf, in dem er für seine Ueberzeugung das Leben einsetzen konnte. Er wusste bei Isokrates die Meisterschaft anzuerkennen und eiferte ihm nach in sauberer Ausfeilung, in rhythmischer Gliederung und Abrundung der Sätze. Aber was dem rhetorischen Künstler die Hauptsache war, ordnete sich bei ihm höheren Rücksichten unter; die kalte Glätte

isokratischer Perioden konnte seinem feurigen Geiste nicht entsprechen und so fein auch sein Ohr gebildet war, so hat er sich doch nicht dazu verstehen können, sich an äufserliche Wohllautsgesetze (S. 513), wie sie in der Schule des Rhetors aufgestellt waren, zu binden; er hat wenigstens in den gerichtlichen Reden den Hiatus nicht mit peinlicher Aengstlichkeit vermieden. Aufserdem stand Isokrates schon bei dem ersten Kampfe, welchen Demosthenes zu bestehn hatte, im feindlichen Heerlager; denn er war der Lehrer von Aphobos' Schwager Onetor, dessen er sich ausdrücklich als seines Schülers rühmt.

Der andere Kreis, der damals in Athen eine geistige Macht war, war der platonische. Auch zu ihm stand Demosthenes in einem schroffen Gegensatze; denn er musste eine Scheu haben vor jeder Philosophie, welche den Menschen seinen bürgerlichen Aufgaben entfremdete und ihn aus dem Gebiete praktischer Tüchtigkeit in das Reich der Gedanken entrückte. Darum sagte ihm die Schule der Megariker besser zu, weil sie den Geist durch dialektische Uebung für die Aufgaben des öffentlichen Lebens vorbereitete, und Eubulides (S. 492), dem er sich auch in politischer Richtung verwandt fühlte, wird unter den Männern genannt, welche Demosthenes in seiner Ausbildung gefördert haben. Aber auch Platons Wirksamkeit kann nicht spurlos an ihm vorüber gegangen sein. Platons sokratische Gespräche mussten auf Alle, welche sich die künstlerische Beherrschung der Sprache zur Aufgabe stellten, den anregendsten Eindruck machen und zur Nacheiferung anspornen. Auch in der innersten Gemüthsrichtung war zwischen beiden Athenern trotz des grofsen Gegensatzes unläugbar ein tiefer Zusammenhang. Denn Beide hatten einen unerschütterlichen Glauben an die sittlichen Mächte im Menschenleben, Beide setzten ihre Lebensaufgabe darin, dieselben zur Geltung zu bringen, und zwar nicht blofs im Einzelnen, sondern in der Gesamtheit; aber der Eine wollte kraft der göttlichen Ideen eine neue Staatsgemeinde schaffen, der Andere den vorhandenen Staat zu der Höhe emporheben, wo er der Idee des wahren Bürgerstaats entsprach.

Demosthenes zog aber nicht nur aus dem, was die Gegenwart darbot, Nahrung für seinen Geist, sondern auch aus der Vorzeit eignete er sich das Grofse und Vorbildliche an, wie es bei einem patriotischen Athener nicht anders sein konnte. Mit Ehrfurcht betrachtete er die Denkmäler der

Kunst, die Weihgeschenke, die Standbilder verdienter Bürger, die Steinurkunden, die Siegesmale, welche nicht zu müfsigem Anschauen errichtet seien, sondern um zur Nachahmung ihrer Urheber anzufeuern. Er vertiefte sich in die Gedanken Solons, in dessen Sprüchen und Gesetzen er die sittliche Aufgabe des attischen Staats am vollkommensten ausgesprochen fand, er stärkte sich in der Erinnerung an die grofse Vergangenheit seiner Vaterstadt und liebte schon darum keinen Schriftsteller so sehr wie Thukydides; ihm fühlte er sich innerlich verwandt, sein Werk war ihm gleichsam das kanonische Buch attischer Gesinnung; er soll es achtmal mit eigener Hand abgeschrieben und zum grofsen Theile auswendig gewusst haben.

So wurzelt das geistige Wesen des Demosthenes in dem Besten, was die heimathliche Ueberlieferung darbot, und durch die lebendige Aneignung desselben ist sein Geist, welcher von Natur etwas Sprödes und Abstofsendes hatte, geschmeidig und vielseitig geworden; dadurch hat er sich allmählich die volle Beweglichkeit des attischen Naturells zu eigen gemacht. Daher die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, welche alles Frühere überbietet, die Verschiedenheit des Tons, je nachdem öffentliche oder Privatangelegenheiten behandelt werden, die reiche Abwechslung der Stilarten in seinen Reden. Man findet in ihnen das Herbe und Strenge des alten Stils, die gedankenreiche Kürze, wie sie im Munde eines Perikles die Gemüther erschütterte und wie sie noch bei Thukydides nachklingt; doch ist sein Ausdruck niemals undurchsichtig und schwerfällig, er geht vielmehr, wo es dem Gegenstande entspricht, in den leichten Fluss lysianischer Rede über. Aber Demosthenes ist überall kraftvoller als Lysias, er schreitet immer in Waffen einher und zwar gerüstet mit der schlagfertigen Dialektik der megarischen Schule. Er hat das Würdevolle und Klangvolle des Isokrates, aber dabei eine ungleich gröfsere Mannigfaltigkeit der Bewegung; er ist frisch, warm und dramatisch belebt wie Platon, aber, wie es dem Redner geziemt, gemessener und strenger. So ist in der That die Beredsamkeit des Demosthenes von der reichen Cultur seiner Vaterstadt getragen und genährt, sie ist die Blüthe und Vollendung alles dessen, was vor ihm gewesen ist, aber dabei hat Demosthenes seine Eigenthümlichkeit nicht eingebüfst. Sein Talent hatte sich ja nicht im Anschlusse an die herrschenden Zeitrichtungen leicht und harmlos entwickelt, son-

dern er stand vielmehr mit allen Richtungen der Gegenwart in Widerspruch, mit der Rhetorik, mit der Sophistik und der Philosophie und eben so mit der grofsen Welt und den politischen Stimmungen, wie sie zu Eubulos' Zeit die Bürgerschaft beherrschten; er hat sich seine Bildung in einsamen Kämpfen mühsam errungen und ihr dadurch das volle Gepräge seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Der schwere Ernst seines Lebens ist in seiner Rede ausgeprägt; daher sein Widerwille gegen alles Redensartliche und gegen rhetorisches Geschwätz. Sein Stil ist kurz und gedrängt; er bleibt streng bei der Sache; er sucht sie auf's Gründlichste von allen Seiten zu fassen und alle möglichen Einwendungen von vorn herein abzuschneiden. Mit dieser Meisterschaft dialektischer Kunst ist eine Stärke sittlicher Ueberzeugung und ein leidenschaftlicher Hass gegen alles Gemeine, ein unerschütterlicher Muth und eine glühende Liebe zu seiner Vaterstadt verbunden, so dass dadurch die Kunst des Redners zu einem Ausdrucke des ganzen Menschen wird. Charakter und Beredsamkeit, Wort und That waren eins bei ihm, und nachdem er die reichen Gaben, die ihm von Natur verliehen waren, mit jener Treue und Beharrlichkeit, welche das Kennzeichen wahrer Genialität ist, ausgebildet und alle Anregungen von Seiten der Rhetorik, der Philosophie und der dramatischen Kunst sich auf das Gewissenhafteste angeeignet hatte, gab er seiner Kunst dadurch am Ende die höchste Weihe, dass keine Eitelkeit und Selbstsucht ihr anklebte, dass sie, vom Adel reiner Gesinnung getragen, das Werkzeug eines für die höchsten Ziele begeisterten Gemüths wurde[46]).

Was sich Demosthenes in einsamen Studien so wie im Verkehre mit bedeutenden Menschen erworben hatte, brachten die Aufgaben des praktischen Lebens zur Vollendung, und zwar wendete er seine Kunst zuerst als Sachwalter an. Hier kam ihm die Schule, die er bei Isaios durchgemacht hatte, vor Allem die gründliche Kenntniss des bürgerlichen Rechts am meisten zu Statten. Freilich stand dieser Beruf bei den Athenern, welche doch nicht zu strenge Sittenrichter waren, in keinem sonderlichen Ansehen; es wurde das Wort 'Logographos' (Verfasser von Gerichtsreden) sogar wie ein Schimpfwort angewendet, weil bei keinem Geschäfte mehr Unredlichkeit vorzukommen pflegte, und auch des Demosthenes sachwalterische Thätigkeit ist von seinen Feinden auf alle Weise ausgebeutet worden, um seinen guten Ruf anzufech-

ten und seinen Charakter zu verdächtigen. Indessen ist kein Grund anzunehmen, dass Demosthenes anders als mit voller Ehrenhaftigkeit auf dieser schlüpfrigen Bahn gewandelt sei. Denn das wird ihm Niemand zum Vorwurfe machen, dass er diese Thätigkeit benutzte, um sein zerrüttetes Vermögen zu ordnen, für Mutter und Schwester zu sorgen und sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Vielmehr hat er sich darin als einen Athener von altem Schlage bewährt, dass er gut zu wirthschaften verstand; das musste er auch des Gemeinwesens wegen von jedem Bürger verlangen. Auf den wohlhabenden Bürgerhäusern beruhte nach seiner Ueberzeugung das Heil der Stadt; in ihnen fand er noch patriotische Gesinnung und darum hatte er als Mitglied des höheren Bürgerstandes allen Abenteurern und unsaubern Emporkömmlingen gegenüber ein stolzes Selbstgefühl. Das aber hat er durch seinen ganzen Wandel hinlänglich bezeugt, dass er nicht sein eigenes Wohlleben im Auge hatte, wenn er für eine Vermehrung seines Vermögens in anständiger Weise Sorge trug, sondern die Ehre des Hauses und den Nutzen des Staats. Es war ein Triumph für ihn, dass er schon 105, 2; 359 von seinem Vermögen eine Trierarchie übernehmen und sich dabei nach dem Beispiele seines Vaters als einen Bürger bewähren konnte, der mehr als seine Schuldigkeit that.

Die Prozesse, in denen er bedrängte Mitbürger mit seinem Rathe und seiner Kunst unterstützte, führten ihn in alle Verhältnisse des Lebens gründlicher hinein. Er hatte Gelegenheit, die den Frieden der Gemeinde störenden Mächte der Parteisucht und Gewinnsucht gründlicher kennen zu lernen; er sah, wie der Unterschied zwischen Armen und Reichen immer schroffer wurde; die reichen Bürger führten Häuser auf, welche die Staatsgebäude an Schönheit übertrafen, und kauften Ländereien in grofser Ausdehnung zusammen, während die kleinen Leute in Abhängigkeit kamen und die Lust zum Landbaue und selbständiger Thätigkeit verloren. Diese sozialen Uebelstände hingen mit den politischen Zuständen eng zusammen; denn indem sich bei der zunehmenden Theilnahmlosigkeit der Menge die Genossen einer Partei zusammenthaten und sich der Staatsgeschäfte bemächtigten, beuteten sie die Vortheile ihrer Stellung in jeder Weise aus, wurden reich und übermüthig und missbrauchten ihre Macht. Deshalb konnte sich auch Demosthenes in der Advokatenpraxis auf die Dauer nicht befriedigt fühlen. Sein Geist verlangte

nach einem gröfseren Wirkungskreise; er musste den Schäden des öffentlichen Lebens auf den Grund gehen und den Missbräuchen der Verwaltung frei entgegentreten.

Die erste Gelegenheit bot sich ihm dar, als Androtion im Sommer 106, 1; 356 den Antrag stellte, den abgehenden Rath mit einem Kranze zu ehren. Der Redner Androtion (S. 518) gehörte zu den Parteigenossen des Aristophon, die eine geschlossene Gruppe bildeten, welche die öffentlichen Angelegenheiten als ihre Domäne ansahen, sich in ihrer staatsmännischen Vielgeschäftigkeit vor dem Volke brüsteten, Anträge auf Anträge stellten, sich jeder Verantwortung zu entziehen wussten und mit dem Einflusse, der ihnen dabei zufiel, zum Schaden des Staats vielerlei Missbrauch trieben. Der diesmalige Antrag Androtions war nicht von sonderlicher Bedeutung, aber es kam darauf an, ein Beispiel zu geben, dass den am Ruder stehenden Männern nicht Alles hingehe und dass es noch nicht an Bürgern fehle, welche ein wachsames Auge auf die Gesetze der Stadt richteten. Der Antrag an die Bürgerschaft war aber nicht ordnungsmäfsig, weil demselben kein Rathsbeschluss vorangegangen war und weil der Rath seinen Verpflichtungen, namentlich in Betreff der Flotte (II, 214), keineswegs in dem Mafse entsprochen hatte, dass er von Rechtswegen der beantragten Ehre würdig war. Darum traten Euktemon und Diodoros gegen Androtion auf und Demosthenes verfasste für Diodoros die Rede, in welcher die Gesetzwidrigkeit des Antrags nachgewiesen wurde. Ihn kümmerte es nicht, dass die beiden Ankläger durch persönliche Anfeindung von Seiten Androtions gereizt waren; er hatte nur den Staat im Auge und benutzte im öffentlichen Interesse die Gelegenheit, um die gewissenlosen Umtriebe, welche sich der Antragsteller im Vertrauen auf seine mächtigen Verbindungen erlaubte, an das Licht zu ziehn.

Noch in demselben Jahre (106, 2; 35⁵/₄) trat Demosthenes in einem zweiten Prozesse auf, und diesmal in eigener Person. Es galt dem Finanzgesetze, welches im vorhergehenden Jahre Leptines, ein bekannter Volksredner, beantragt hatte, einem der vielen Gesetze, welche den Zweck hatten, der erschöpften Staatskasse neue Hülfsquellen zu eröffnen, ohne die Bürger zu belästigen. Leptines hatte nun den Weg eingeschlagen, dass er alle Befreiungen von bürgerlichen Leistungen für die Staatsfeste aufgehoben wissen wollte; mit alleiniger Ausnahme der den Nachkommen des Harmodios

und Aristogeiton ertheilten Ehrenrechte sollten alle Vergünstigungen dieser Art erlöschen und auch künftig keinerlei neue Privilegien dieser Art weder an Bürger noch an Schutzgenossen noch an Fremde ertheilt werden.

Das Gesetz war sehr eilig betrieben und ohne Beachtung der verfassungsmäfsigen Formen angenommen worden; es war ein populäres Gesetz, weil es in echt demokratischem Sinne unberechtigte Ungleichheiten zu beseitigen, die bürgerlichen Lasten zu verringern und den Glanz der öffentlichen Feste zu sichern versprach; so war es auch Leptines gelungen, den ersten Angriffen während des Jahrs, da er als Antragsteller für sein Gesetz verantwortlich war, glücklich zu entgehen. Aber im folgenden Jahre erhoben sich Apsephion und Ktesippos, der Sohn des Chabrias, gegen das leptineische Gesetz und stellten einen veränderten Gesetzentwurf auf, dessen Inhalt dahin ging, die vom Staate verliehenen Privilegien durchgängig einer genauen Controle zu unterziehen, diejenigen aufzuheben, welche gesetzlicher Grundlage entbehrten oder durch unwürdiges Verhalten verwirkt wären, und für die Zukunft allem Missbrauche vorzubeugen. Ktesippos hatte Demosthenes zum Fürsprecher, und dieser erwies mit siegreicher Beredsamkeit die Verwerflichkeit des leptineischen Gesetzes. Es nütze dem Staate so gut wie nichts, und der sehr zweifelhafte Nutzen stehe in keinem Verhältnisse zu dem Schaden, welchen der Staat durch die Einbufse an Ehre und Zutrauen erleiden müsse, wenn er seine Wohlthäter kränke und verunglimpfe. Athen dürfe seinem alten Grundsatze, dass es jedes Verdienst freudig anerkenne und freigebig belohne, niemals untreu werden[47]).

Das folgende Jahr führte ihn von Neuem in Kampf wider Androtion und Genossen, welche durch ein von ihrer eigenen Partei ausgegangenes Gesetz in grofse Verlegenheit gekommen waren. Aristophon hatte nämlich die Niedersetzung einer aufserordentlichen Commission beantragt, welche die Aufgabe haben sollte, alle rückständigen Forderungen der Staatskasse und alle zahlungsfähigen Schuldner derselben aufzuspüren. Dies benutzte der schlaue Euktemon und machte Anzeige, dass das Schiff, auf welchem Androtion gleich nach Ende des Bundesgenossenkriegs mit Anderen als Gesandter zum Maussollos gegangen sei, unterwegs einen ägyptischen Kauffahrer genommen habe, dass derselbe als Kriegsbeute anerkannt, davon aber die gesetzliche Abgabe an den öffent-

lichen Schatz nicht erfolgt sei. Der Sachverhalt wurde richtig befunden, und da Androtion und seine Genossen sich als Inhaber des Beutegeldes bekannt hatten, so mussten sie die inzwischen verdoppelte Summe sofort zahlen oder als säumige Staatsschuldner Schuldhaft antreten.

In dieser Noth greifen sie zu einem verzweifelten Mittel. Sie ziehen Timokrates in ihr Interesse, einen wegen unehrlicher Handtierung übel berüchtigten Volksredner; sie wissen in der ersten Versammlung des neuen Jahrs (106, 4) die Bürgerschaft zu veranlassen, auf den folgenden Tag, den zwölften Hekatombaion, eine Gesetzgebungscommission zu berufen, und um die Sache als höchst dringlich und wichtig erscheinen zu lassen, giebt man zu verstehen, dass es sich um Herbeischaffung von Geldmitteln namentlich für die bevorstehenden Panathenäen handele. Statt dessen tritt Timokrates unerwartet mit einem Vorschlage auf, welcher eine wesentliche Abänderung der über die Staatsschuldner bestehenden Gesetzgebung enthält, indem es denselben künftig gestattet sein soll, sich durch Bürgenstellung bis Ende des Jahrs von persönlicher Haft zu befreien. Der freche Plan gelingt, das Gesetz wird angenommen und die nächste Gefahr, welche Androtion bedrohte, scheint glücklich abgewendet. Aber Euktemon und Diodoros, die zähen Widersacher des Androtion, geben ihre Sache nicht auf, sie belangen den Antragsteller wegen Gesetzwidrigkeit und Demosthenes setzt für Diodoros die Anklagerede auf. Alle Formwidrigkeiten des Gesetzes werden an das Licht gestellt, namentlich die Vernachlässigung der gesetzlichen Fristen und Vorbereitungen, die falschen Vorspiegelungen, die dem Antrage voraufgeschickt waren, und der Widerspruch gegen ältere Staatsgesetze; dann wird der Schaden nachgewiesen, den ein Gesetz wie dieses dem Staatskredite bringe, und endlich wird gezeigt, wie dies formlose und staatsgefährliche Gesetz nicht etwa aus Unkenntniss oder Unverstand hervorgegangen sei, sondern aus böser Absicht; denn böse sei es, wenn man Gesetze in Vorschlag bringe, um schlechten Menschen durchzuhelfen, ungerecht und frevelhaft, wenn man für gewisse Staatsschuldner, wie die Zollpächter, die alten Strafen in voller Strenge bestehen lasse, bei anderen aber und zwar bei Solchen, welche öffentliche Gelder unterschlagen hätten, die gesetzliche Strafe und damit zugleich die Sicherheit des Staats vermindere, und wenn man endlich solchen Gesetzen rückwirkende Kraft beilege,

um sie auf der Stelle für selbstsüchtige Parteizwecke benutzen zu können.

Hier ist Demosthenes nicht mehr der Schüler des Isaios, der rechtskundige Sachwalter und Vertrauensmann einzelner Mitbürger; hier tritt er als öffentlicher Charakter auf, als ein Mann, der seine staatsbürgerlichen Pflichten mit einem Ernste auffasste, wie es seit lange in Athen aufser Gebrauch gekommen war. Im attischen Freistaate war ja ein jeder Bürger dazu berufen, das öffentliche Leben zu controliren und an seinem Theile dafür zu sorgen, dass kein Unfug ungestraft hingehe. Dazu diente die Klage wegen Gesetzwidrigkeit, und sie hat Demosthenes wie ein scharfes Schwert in die Hand genommen, um es ohne Ansehen der Person gegen jeden Feind des Rechts zu führen. Dabei hat er nicht den Buchstaben der Gesetze im Auge, sondern den Sinn, welchen die Weisheit der Vorfahren ihnen eingeprägt hat. In ihrem Geiste aufgefasst, sollen die Gesetze in Ehren gehalten werden, weil damit der gute Name der Stadt unauflöslich verbunden ist; sie sollen als das heiligste Kleinod des Staats gegen alle willkürlichen Verdrehungen und Entstellungen vertheidigt werden. Darum kämpft er unerbittlich gegen die feilen Menschen, die wie Timokrates das Volk berücken, indem sie für ihre Freunde Gesetze machen, er entlarvt die Leute, die ihrer Vielgeschäftigkeit wegen für verdiente Patrioten gelten wollen und sich in alle Commissionen eindrängen; er will nicht, dass unreine Hände, wie die des Androtion, sich mit den Angelegenheiten der Gemeinde befassen sollen.

So war Demosthenes, von häuslichen und persönlichen Verhältnissen ausgehend, in immer weitere Kreise der Thätigkeit eingetreten, erst als Sachwalter in Privatprozessen, dann als Gerichtsbeistand in öffentlichen Sachen, und auch hier erst nur als Redenschreiber, dann aber mit seiner eignen Person eintretend; zugleich erhob er sie immer zu höheren Gesichtspunkten, indem alle persönlichen Beziehungen, welche den Streitigkeiten zu Grunde lagen, zurücktraten, so bald Demosthenes sie in seine Hand nahm. Dadurch unterschied er sich so wesentlich von den früheren Rednern, welche auch die Missbräuche und Schlaffheit der Athener bekämpften, wie der heifsblütige Aristophon, aber immer den einzelnen Fall im Auge hatten. So wurden z. B. nach dem Unglücke bei Peparethos (S. 459) alle Trierarchen, welche ihre Leistungen durch Stellvertreter hatten besorgen lassen, als wenn

sie allein an dem Unglücke schuldig wären, in mafslosem Eifer von Aristophon als Verräther belangt und auf den Tod angeklagt. Demosthenes hatte überall das Ganze im Auge; er ging immer auf die Wurzel des Uebels, er wusste jede Frage über einen Punkt der Gesetzgebung im Gebiete des Schuldrechts, der Privilegien u. s. w. zu einer Lebensfrage der bürgerlichen Gesellschaft zu machen und ihr eine ethisch-politische Bedeutung zu geben. So war er also schon mit seinen Gerichtsreden in den Kreis der Staatsreden eingetreten, und ein Jahr, nachdem er gegen Leptines geredet hatte, gelang es ihm nun auch zum ersten Male als Volksredner Gehör zu finden. Damit beginnt also seine Betheiligung an der Leitung der Bürgerschaft und ihrer öffentlichen Angelegenheiten [48]).

Athen war mehr als je eines Führers bedürftig. Durch Epameinondas Tod, welcher in die Zeit fällt, da Demosthenes mit seinen Vormündern prozessirte, von Neuem zu einer gröfseren Rolle in Griechenland berufen, hatte es sich unfähig gezeigt diesem Rufe zu entsprechen. Während der ganzen Zeit, da Aristophon die Bürgerschaft leitete (S. 461 f.), war es mit der Macht der Stadt rückwärts gegangen. Nach ruhmloser Fehde hatte sie den schimpflichsten Frieden geschlossen und zugleich ihre besten Feldherrn eingebüfst (S. 470). Eubulos trat an die Spitze der Bürgerschaft, aber eine feste Leitung war damit nicht gewonnen; es war kein Mann da von hervorragendem Charakter, keine geordnete Partei, welche eine bestimmte Politik offen und ehrlich verfolgte. Man lebte, von wechselnden Stimmungen beherrscht, in den Tag hinein, obwohl die Lage der Dinge eine sehr ernste war. Der phokische Krieg drohte immer gröfsere Ausdehnung zu gewinnen, Philipp war seit Eroberung von Amphipolis mit Athen in unmittelbarem Kriegszustande (S. 484), Maussollos breitete seine Macht über die Inseln aus und hinter ihm erhob sich drohend das Perserreich, welches seit dem Regierungsantritte des dritten Artaxerxes, genannt Ochos, (104, 2; 362) seine alte Machtstellung im Mittelmeere wieder zu gewinnen trachtete. Ochos war ein unternehmender Fürst, von energischen Heerführern und griechischen Soldtruppen umgeben; er war durch die Unterstützung, welche seine aufständischen Satrapen von Athen erhalten hatten (S. 469), im höchsten Grade erbittert und obwohl sich die Athener in Folge seiner Drohungen so tief gedemüthigt hatten, so

dauerte doch die Spannung auch noch nach dem Ende des Bundesgenossenkrieges fort. Im Innern des Reichs wurden umfassende Rüstungen gemacht, und als die Meldungen davon nach Athen kamen, gerieth die Bürgerschaft in die gröfste Aufregung; man glaubte nicht anders, als dass ein neuer Perserkrieg in Aussicht stehe, und nach der gröfsten Muthlosigkeit stellte sich auf einmal eine kriegerische Stimmung ein, welche von den Rednern eifrig genährt wurde. Viele derselben ergriffen die Gelegenheit, sich in den beliebten Erinnerungen von Salamis und Marathon ergehen zu können; die Drohungen der Barbaren, hiefs es jetzt, könnten nur dazu dienen, den alten Ruhm der Stadt wieder herzustellen; man wollte den Angriffen des Grofskönigs zuvorkommen und träumte sich schon an der Spitze der Hellenen auf dem Wege zu neuen Eurymedonsiegen.

Demosthenes musste sich sagen, dass es für eine erste Staatsrede keine undankbarere Aufgabe geben könne, als wenn er dieser patriotischen Begeisterung mit dem Widerspruch nüchterner Vorsicht entgegentreten sollte. Aber ein Mann wie er wartete nicht auf Gelegenheiten, welche ihm günstig waren, um mit besonderem Glanze oder leicht zu gewinnendem Beifalle aufzutreten; er folgte einfach seinem Pflichtgefühle, das ihm gebot einer gefährlichen Aufregung gegenüber die warnende Stimme zu erheben.

Freilich, sagte er den Bürgern, sei Persien der Erbfeind der Hellenen; aber wer auch immer der Gegner sei, mit keinem fange man vernünftiger Weise Krieg an, ohne sich auf denselben hinreichend vorbereitet zu haben. Preis der Vorfahren sei ein herrlicher Stoff für Redner, welche ihre Kunst zeigen wollten; für die Bürgerschaft aber sei es ohne Zweifel heilsamer, wenn Einer, auch weniger beredt, die Bedingungen nachweise, unter denen allein mit solchem Ruhme, wie ihn die Vorfahren erworben hätten, gekämpft werden könne. 'Beginnen wir, fuhr er fort 'ohne gerechten Anlass 'einen Krieg mit Persien, so wird die Folge sein, dass wir 'allein stehen, die Perser dagegen unter den Hellenen Bun- 'desgenossen finden. Das einzig Vernünftige ist dies, dass 'wir Niemand reizen, uns dagegen mit allem Eifer auf den 'Krieg vorbereiten. Kommt dann die Stunde der Gefahr über 'uns, so werden sich die übrigen Hellenen an uns, die Wohl- 'gerüsteten, als die berufenen Vorkämpfer anschliefsen. Also 'das ist die Aufgabe des wahren Staatsredners, die Mittel nach-

'zuweisen, wie Athen seine Wehrkraft heben könne, um von 'Neuem eine der Vorfahren würdige Stellung einzunehmen'.

Wie sah es aber mit der attischen Wehrkraft aus, und namentlich mit der Flotte, auf die Alles ankam, da man nur zur See noch im Stande war etwas auszurichten? Die alten Einrichtungen, durch welche Athen einst seemächtig geworden war, bestanden noch; sie waren durch das Gesetz des Periandros (S. 468) zeitgemäfs umgestaltet worden, aber diese Aenderungen genügten in keiner Weise. Die Flotte war keine schlagfertige Macht mehr, Athen war eine unkriegerische Stadt geworden, und jedesmal, wenn die Bürgerschaft die Aussendung eines Geschwaders beschlossen hatte, begann eine verworrene Vielgeschäftigkeit in Stadt und Hafen, über welche die kostbarste Zeit verstrich. Da hatte erst das Feldherrncollegium für Aushebung der Mannschaft und Ernennung der Trierarchen zu sorgen, nöthigenfalls auch für Erhebung einer Kriegssteuer. Dann war es die Sache der zehn Werftenaufseher, Schiffe und Geräthe an die Trierarchen zu verabfolgen; dann trat wieder eine andere Zehnercommission in Thätigkeit, welche in Gemeinschaft mit dem Rathe die Absendung der Flotte zu beaufsichtigen hatte. Der Rath hielt selbst auf dem Hafendamme seine Sitzungen; es wurden letzte Termine angesetzt, Strafen angedroht, Prämien ausgeboten. Aber mit den Strafen durfte kein rechter Ernst gemacht werden, weil ihre Vollziehung die Rüstung nur noch mehr zu hemmen drohte, und die Goldkränze gaben nur Anlass zu ärgerlichen Prozessen. Ja, auch über die Verpflichtung der Einzelnen zur Trierarchie, über beantragten Vermögenstausch (S. 553) u. dgl. wurden dann noch Prozesse geführt, welche zahlreiche Gerichtssitzungen unter Vorsitz der Feldherrn veranlassten, und es stellte sich heraus, dass von den leistungspflichtigen Bürgern über ein Drittel sich seinen Pflichten zu entziehen wusste. Von denen aber, welche dieselben erfüllten, sorgten die Meisten nur dafür, sich die Sache möglichst leicht zu machen, und Viele von ihnen schlossen Verträge mit Stellvertretern, welche für sie den persönlichen Dienst und die Ausrüstung übernahmen; diese hatten aber kein anderes Interesse, als bei dem Vertrage ein vortheilhaftes Geschäft zu machen, und thaten natürlich für den Staat das möglichst Geringste. Das Schiffsgeräthe, welches der Staat lieferte, war häufig so alt und schlecht, dass es vortheilhafter schien, eigenes Geräth zu nehmen. Die Mannschaften, im Augenblick

rasch zusammengerafft, waren unzuverlässig, schwer in Zucht zu halten und zu gemeinsamer Thätigkeit untüchtig; sie mussten also erst eingeübt werden. Dazu kam, dass die Mannschaften häufig so unvollzählig waren, dass es unmöglich war die Ruderbänke ordentlich zu besetzen. Unter diesen Umtänden mussten die Trierarchen, welche es redlich meinten, in die allerpeinlichste Lage kommen; sie mussten die gröfssten Opfer bringen, wenn ihre Schiffe nur einigermafsen den Forderungen entsprechen sollten. Die Anderen hatten hinreichende Entschuldigung für ihre mangelhafte Ausrüstung, die Behörden aber waren gezwungen überall Nachsicht zu üben, und es lässt sich denken, wie es durchschnittlich mit den Kriegsschiffen bestellt war, welche am Ende als seetüchtig von der beaufsichtigenden Behörde anerkannt wurden.

Solche Zustände mussten Demosthenes mit Scham und Unwillen erfüllen. Er benutzte also schon die erste Gelegenheit, um auf die Mängel der Kriegseinrichtungen hinzuweisen und Aenderungen zu beantragen, welche eine gerechtere Vertheilung der öffentlichen Lasten zum Zwecke hatten. Er verlangte zuerst, dass eine gröfsere Anzahl von Bürgern, im Ganzen 2000, herangezogen werden solle, damit man nach Abzug aller derer, welche aus irgend einem Grunde Anspruch auf Befreiung hätten, wenigstens auf 1200 rechnen könne, die nicht blofs mit ihrem Namen auf den Listen ständen. Die zwanzig Symmorien oder Steuervereine sollen bleiben, aber jede derselben wieder in fünf Abtheilungen zerfallen, in welchen Bürger verschiedener Vermögensverhältnisse zusammen gruppirt werden sollen, um unter billiger Kostenvertheilung in jeder Abtheilung die Sorge für drei Kriegsschiffe zu übernehmen, so dass die Normalzahl von 300 Schiffen herauskomme. Zweitens sollen in entsprechender Weise auch die Geldkräfte des Landes organisirt werden, damit das, was zu den Leistungen der Trierarchen noch an baarem Gelde hinzukommen muss, um Sold, Verpflegung und andere Unkosten zu bestreiten, richtig herbeigeschafft werde. Was also an Vermögenssteuer aus dem Steuerkapitale der Bürger (S. 448), das zusammen auf 6000 Talente (9,430,000 Th.) geschätzt wurde, zu einer Flottenausrüstung aufgebracht war, sollte nicht erst in den Staatsschatz fliefsen, sondern sofort in hundert Theile getheilt werden, so dass jede Abtheilung ihre Quote von der Steuer erhalte und verwende. Auch das ganze Material der attischen Seemacht, der Bestand an Schiffsräumen, Schiffen

und Geräth soll nach den neuen Symmorien eingetheilt werden, so dass sie selbst das Recht und die Pflicht der Controle haben und alles Staatsgut, das etwa in den Händen nachlässiger Trierarchen zurückgeblieben ist, einzufordern berechtigt sind. Was endlich die Bemannung betrifft, welche aus den zehn Stämmen der Bürgerschaft aufgeboten wird, so sollen jedem Stamme dreifsig zusammenliegende Schiffshäuser zugeloost werden; für diese hat er unter Aufsicht der Behörden die Mannschaft zu stellen. Ja, es wird die Gruppe von dreifsig Schiffshäusern eben so wie die Gesamtheit der Stammgenossen wieder durch drei getheilt, so dass jedes Drittheil eines Stamms zehn Schiffe als besonderen Berufskreis zugewiesen erhält [49]).

Die Ausführbarkeit und Zweckmäfsigkeit dieser Reformen mag manchem Zweifel unterliegen und man konnte ihnen vielleicht nicht ohne Grund einen zu künstlichen Schematismus vorwerfen. Aber die Gesichtspunkte waren ohne Zweifel die einer wahrhaft würdigen Staatskunst und die Mittel zu ihrer Erreichung dem Geiste der attischen Verfassung durchaus angemessen. Er wollte dem Missbrauche steuern, den die Reichen von ihrer gesellschaftlichen Stellung machten, die Bürger in gröfserer Zahl und in höherem Grade an der Ausrüstung betheiligen, so wie der ganzen Angelegenheit eine gröfsere Uebersichtlichkeit und festere Ordnung geben. Dabei schloss er sich möglichst an das Bestehende an und war von einer ungeduldigen Neuerungssucht weit entfernt.

Uebrigens waren die Vorschläge des Demosthenes gar nicht darauf berechnet, sogleich Gesetzeskraft zu erlangen; sie sollten nur den Bürgern die Augen darüber öffnen, worauf es ankomme, wenn man den Ruhm der Vorzeit erneuern wolle, wie es ihre Redner ihnen in Aussicht stellten, und es war immer ein sehr bedeutender Erfolg, dass Demosthenes nicht nur seinen Hauptzweck vollkommen erreichte, indem er die Athener aus ihrem gefährlichen Schwindel zur Besonnenheit zurückführte, sondern auch im Ganzen einen offenbar günstigen Eindruck auf die Bürgerschaft machte. Zum ersten Male war er vor sie getreten, ohne Anhang, ohne mächtige Freunde, ohne die Empfehlung einer einnehmenden Persönlichkeit, mit einer herben Rede, welche bei aller Zurückhaltung dennoch eine strenge Zurechtweisung der Bürger war. Wenn sie also doch auf ihn hörten und selbst die trockene Darlegung seiner Reformpläne beifällig aufnahmen, so lässt

sich dies nur daraus erklären, dass die männliche Reife des neun und zwanzigjährigen Jünglings, die schmucklose Einfachheit, welche nur die Sache im Auge hatte, und die ernste Gedankenarbeit, die man der Rede anmerkte, ihren Eindruck nicht verfehlten. Dazu kam die eindringliche Kürze, welche er aus der Gerichtsrede in die Staatsrede mit herübernahm; er hatte immer den Gegner im Auge, nahm ihm jeden möglichen Einwand vorweg und wusste mit Gründen, deren überzeugender Kraft man sich gar nicht entziehen konnte, die Wahrheit seiner Ansichten zu erhärten.

So bildete sich hier zuerst ein Verhältniss zwischen Demosthenes und der Bürgerschaft; er fasste Vertrauen zu sich und seinen Mitbürgern, welche das zu würdigen wussten, was er ihnen darbot, und sah die Gegner trotz aller Vortheile, die sie auf ihrer Seite hatten, entwaffnet. Es war dies aber ein um so gröfserer Gewinn, weil es sich nicht blofs um Solche handelte, welche, von einem aufflackernden Enthusiasmus erregt, in den Krieg hinein taumelten, ohne zu wissen, was sie wollten; es waren ohne Zweifel Andere da, welche nicht so harmlose Gefühlspolitik trieben und die den blinden Kriegslärm nicht blofs deshalb unterstützten, weil er ihnen Gelegenheit zu schönen Reden gab, sondern weil er die Aufmerksamkeit der Athener von den wirklichen Kriegsgefahren ablenkte. Sie wollten die von Isokrates und seinen Freunden genährte Kriegsbegeisterung benutzen, um Athen in solche Verwickelungen zu bringen, durch welche es genöthigt sein sollte, sich nach Waffengenossenschaft umzusehen; dann konnte es auch Makedonien nicht entbehren und es war vorauszusehen, dass, wenn der griechische Continent mit Asien in Kampf gerieth, die Führung desselben über kurz oder lang an den Staat übergehen musste, welcher allein eine stehende Heeresmacht, der die thrakischen Küstenstädte und Bergwerke in Händen hatte. Damit waren auch alle diejenigen einverstanden, welche, ohne philippisch gesinnt zu sein, von einer Grofsmachtspolitik ihrer Vaterstadt nichts wissen wollten und deshalb den Eubulos unterstützt hatten, als er um jeden Preis Frieden haben wollte (S. 487). So seltsam standen sich also die Parteien gegenüber. Diejenigen, welche Krieg verlangten und an die Thaten Kimons mahnten, waren im Grunde die Männer des Friedens, die Feinde der Demokratie und Vertreter einer kleinstädtischen Politik, während in der Friedensrede des Demosthenes ein geharnischtes Kriegsmanifest ver-

steckt war. Eine feine Ironie geht durch die Rede hindurch; sie zerstört den falschen Kriegslärm und weist auf den wahren Feind hin, sie mahnt zur Ruhe und fordert die ernstesten Rüstungen; sie deckt alle Schwächen der Stadt auf, weil die Erkenntniss derselben der einzige Weg ist, sie wieder stark und grofs zu machen. So enthält diese erste Staatsrede des Demosthenes die Grundgedanken seiner künftigen Wirksamkeit und deshalb ist sie schon von alten Kritikern seine erste Philippica genannt worden [50]).

Die Athener hatten es nicht zu bereuen, dass sie der besonnenen Stimme des Demosthenes Folge geleistet hatten; sie überzeugten sich bald, wie wahnsinnig es gewesen wäre, sich leichtfertig in auswärtige Kriegsgefahren zu stürzen. Der asiatische Kriegslärm war bald verschollen, während der wirkliche Feind immer drohender heranrückte und seine neu geschaffene Marine sich schon an den attischen Küsten zeigte. Gleichzeitig griff der Krieg von Phokis aus immer weiter um sich, und die Spartaner, voll Schadenfreude über die Bedrängniss Thebens, benutzten die Verhältnisse, um wo möglich Alles zu zerstören, was zu ihrem Nachtheile in der Zeit des Epameinondas geschehen war. Sie verbanden sich mit den Phokeern, um Plataiai, Orchomenos, Thespiai wieder herzustellen, und wollten zugleich im Peloponnes vernichten, was dem Unglückstage von Leuktra seinen Ursprung verdankte. Die Spartaner hatten an Archidamos (S. 510) einen streitbaren König; ihre Kriegsmacht lag immer auf der Lauer und drohte aus ihrem Hinterhalte bald in dies bald in jenes Nachbarland einzufallen, während die bedrohten Nachbarn, Argos, Messene und Megalopolis, ohne auswärtige Hülfe waren und sich in der bedenklichsten Lage befanden. Sie wandten sich an Athen und es fragte sich nun, ob Athen an Thebens Stelle in der Halbinsel auftreten oder ob es an der spartanischen Bundesgenossenschaft festhalten wollte.

Diese Frage trat zuerst in Beziehung auf Messene an die Athener heran, und hier entschied sich die Bürgerschaft dafür, mit den Messeniern ein Bündniss einzugehen, wodurch denselben ihr Gebiet und ihre Selbständigkeit gegen jeden feindlichen Angriff gewährleistet wurde. Die Spartaner standen in Folge dessen von einem ernsten Angriffe ab, wendeten sich aber gegen Megalopolis, um diese Stadt aufzulösen, wie sie es mit Mantineia gethan hatten (S. 232). Bei der Spaltung Arkadiens und der Abneigung, welche noch immer

in manchen der früheren Landgemeinden gegen die Zusammensiedelung vorhanden war (S. 324), glaubte man hier günstigere Aussichten zu haben. Man ging schlau zu Werke und kündigte eine allgemeine Restaurationspolitik an, um mit diesem Programme Alle zu gewinnen, welche bei den letzten Umwälzungen Einbufse erlitten hatten. Die Uebergriffe Thebens seien als eine gewaltsame Unterbrechung des öffentlichen Rechtszustandes anzusehen; jetzt sollten die böotischen Landstädte wieder hergestellt werden; den Eleern wurde die Rückgabe von Triphylien (S. 360) in Aussicht gestellt, den Phliasiern wurde versprochen, dass Argos die Burg Trikaranon oberhalb Phlius räumen solle, den Athenern endlich eröffnete man eine Aussicht auf Oropos, dessen Besitz sie noch immer auf das Schmerzlichste entbehrten (S. 458). Für sich selbst aber nahmen die Spartaner einstweilen nichts in Anspruch, als dass man ihnen freie Hand lasse in Beziehung auf Megalopolis, damit in Arkadien die volksthümlichen Zustände wieder hergestellt werden könnten. So traten die Spartaner mit listiger Politik zu Gunsten der alten Rechtsordnungen auf, um auf diese Weise ihre Stellung an der Spitze der Halbinselstaaten wieder zu gewinnen. Sie beschickten die verschiedenen Staaten und beriefen sich in Athen auf die Bundesgenossenschaft, welche seit den peloponnesischen Feldzügen der Thebaner mit ihnen bestanden habe; dadurch hätte Athen seine Missbilligung der dadurch hervorgerufenen Umwälzungen ausgesprochen.

Auch die Megalopolitaner waren in Athen vertreten und ihre Gesandten waren der Bürgerschaft gegenüber in einer viel ungünstigeren Lage. Sie hatten keine Partei in der Stadt, sie konnten sich nicht, wie die Spartaner, auf eine Bundesgenossenschaft berufen oder Versprechungen machen, wie Jene. Sie konnten nur geltend machen, dass, wenn es den Spartanern gelänge, ihre Absichten durchzuführen, daraus auch sofort für Athen eine Gefahr erwachsen werde; sie sprachen ihr Vertrauen aus zu der Grofsmuth der Stadt, welche sich der Schwächeren annehmen werde, und hofften, dass sie die Bundesgenossenschaft, welche man ihr antrage, nicht von der Hand weisen werde.

Beide Gesandtschaften fanden unter den Volksrednern ihre Fürsprecher. Die Einen schmähten Theben als den Erzfeind der Vaterstadt, die Anderen Sparta, und Alles, was von der einen oder anderen Seite den Athenern jemals zu Leide

geschehen war, wurde den Bürgern ins Gedächtniss gerufen, als wenn es nur darauf ankomme, ihre Leidenschaften zu erhitzen. Da konnte Demosthenes nicht schweigen, denn er sah gerade diejenigen Erwägungen verabsäumt, welche allein berechtigt waren, die Entschliefsung der Bürgerschaft zu bestimmen. 'Alles alte Unrecht', sagt er den Bürgern, 'wird 'euch vorgehalten; was aber das Interesse der Stadt im gegenwärtigen Falle verlange, das sagt Niemand. Und doch 'liegt es so klar vor Augen. Denn jeder Athener muss wünschen, dass weder Sparta noch Theben übermächtig sei. Jetzt 'liegt Theben darnieder und Sparta will sich wieder ausbrei'ten, und zwar handelt es sich nicht allein um Megalopolis, 'sondern zugleich um Messene. Wenn aber Messene gefähr'det wird, sind wir zur Hülfsleistung verpflichtet, und da ist 'es doch gewiss besser, wir treten jetzt ein, als später. Wir 'sind es nicht, welche die Farbe wechseln, sondern Sparta 'zwingt uns, indem es Krieg anfängt, darnach unsere Stellung 'einzunehmen. Die jetzt bestehende Ordnung der Dinge ist 'einmal anerkannt; was soll werden, wenn immer von Neuem 'Alles in Frage gestellt wird? Eine folgerichtige Politik be'steht nicht darin, dass man immer auf derselben Seite steht, 'sondern dass man wandellos denselben Grundsätzen folgt. 'Athens Grundsatz aber ist es, sich immer der ungerecht Be'drängten anzunehmen und sich dadurch Vertrauen zu erwer'ben, dass es allen Uebergriffen der Herrschsucht entgegen'tritt, von wo sie auch kommen. Wollen wir uns aber Oro'pos, das uns als Lockspeise vorgehalten wird, dadurch er'kaufen, dass wir die Halbinsel wieder unter Spartas Herr'schaft gerathen lassen, so steht im besten Falle der Gewinn 'in keinem Verhältnisse zu dem Preise, welcher dafür ver'langt wird. Nehmen wir aber die Bundesgenossen Thebens 'in unsern Schutz, so können wir verlangen, dass sie auf die 'Dauer zu uns halten. Wenn also die Thebaner aus ihrer 'gegenwärtigen Bedrängniss siegreich hervorgehen, so sind sie 'wenigstens im Peloponnese geschwächt; unterliegen sie, so 'sind doch die von ihnen gegründeten Halbinselstaaten gesichert 'und dienen auch ferner dazu, Spartas Herrschsucht Schran'ken zu setzen. So ist also unter allen Umständen für Athens 'Interessen am besten gesorgt'.

Hier ist die hellenische Politik des Demosthenes schon klar ausgesprochen. Athen soll wieder vortreten und Staaten um sich sammeln, aber nicht gewaltsam oder voreilig die

früheren Zustände wieder herzustellen suchen, sondern vorsichtig jede einzelne Gelegenheit benutzen, um sich durch kräftigen Schutz der kleineren Staaten dankbare Zuneigung und vertrauensvollen Anschluss zu erwerben. Wer konnte der klaren und einfachen Politik des Demosthenes einen berechtigten Widerspruch entgegenstellen? Dennoch gelang es ihm nicht, die Bürgerschaft zu solchen Entschlüssen zu bestimmen, welche der richtigen Einsicht entsprachen. Man hatte sich zu sehr gewöhnt in den Tag hinein zu leben und das scheinbar fern Liegende sich fern zu halten. Man liefs die Spartaner ihre Feindseligkeiten gegen Megalopolis ungehindert fortsetzen, und die von Demosthenes angedeuteten Nachtheile würden in vollem Mafse eingetroffen sein, wenn nicht der phokische Krieg plötzlich eine neue Wendung genommen und dadurch auch den peloponnesischen Verhältnissen eine ganz andere Entwickelung gegeben hätte. Durch die Niederlage des Onomarchos (S. 439) erhielten die Thebaner noch in demselben Jahre freie Hand und mit einer Energie, welche noch aus den Zeiten des Epameinondas in ihnen lebendig war, rückten sie in den Peloponnes, vereinigten sich daselbst mit ihren alten Bundesgenossen und erzwangen von den Spartanern einen Waffenstillstand [51]).

Die Niederlage des Onomarchos hatte aber noch ganz andere Folgen. Es war ja das erste Mal, dass makedonische Waffen einen hellenischen Krieg entschieden hatten und die Stellung der hellenischen Staaten zu einander bestimmten. Philippos war Herr von Thessalien und stand an den Thermopylen. Indessen dachte er nicht daran, hier unthätig zu warten, bis sich zu weiterem Vordringen Gelegenheit böte. Er überliefs die thessalischen Angelegenheiten seinen Beamten und Heerführern und eilte selbst nach der thrakischen Küste, wo er den Athenern eben so gefährlich war, wie an den Thermopylen (S. 441). An der thrakischen Küste hatten die Athener nach langwierigen Streitigkeiten und Verhandlungen mit Kersobleptes endlich so viel erreicht, dass die wichtige Halbinsel am Hellespont, der Chersonnes, als ihr Besitzthum anerkannt war (S. 464). Nach den Verlusten im Bundesgenossenkriege mussten die Athener um so ernstlicher bedacht sein, den Ueberrest ihrer Besitzungen zu sichern; im thrakischen Meere waren sie aber noch am meisten die Herren. Hier hatten sie als Eigenthum die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros. Thasos war ihnen verbündet, eben so Tenedos und

Prokonnesos, und an der Südgränze des thrakischen Meeres Skiathos nebst den umliegenden Inselgruppen. Hier hatte also ihre Herrschaft noch einen gewissen Zusammenhang, hier hatten sie zahlreiche Häfen für ihre Geschwader, welche die thrakische Halbinsel beobachteten. Dessen ungeachtet blieben die dortigen Verhältnisse sehr unsicher und Kersobleptes verfolgte, so wie er freie Hand hatte, beharrlich den einen Zweck, auf Kosten der beiden anderen Häuptlinge, Amadokos und Berisades, seine Herrschaft auszudehnen.

Diese Verhältnisse waren wie gemacht für Philippos, um durch schlaue Einmischung in die inneren Zwistigkeiten im thrakischen Küstenlande festen Fufs zu fassen, welches ihm für seine Land- und Seemacht unentbehrlich war. Er hatte sich hier zuerst Ol. 107, 1; 353 gezeigt, indem er seinem Freunde Pammenes (S. 415) das Geleit gab, als derselbe nach Asien zog (S. 437). Damals hatte er Abdera und Maroneia genommen und war an der Gränze der thrakischen Fürstenthümer erschienen, wo ihm Amadokos kräftig entgegentrat, während Kersobleptes mit ihm unterhandelte.

Dieser Zug war nur eine erste Auskundschaftung; sie ging ohne ernstliche Gefahr vorüber; ja, es gelang dem Chares, makedonische Truppen am Hebros zu schlagen, und wenn es ihm auch nicht gelang, das königliche Geschwader auf der Heimfahrt aufzufangen, so eroberte er doch Sestos, den herrschenden Platz am Hellesponte, welches die Athener im Frieden des Antalkidas verloren, durch Timotheos 365 wieder gewonnen, fünf Jahre später aber durch die Tücke der ihnen immer feindlichen Stadt Abydos von Neuem an die thrakischen Fürsten verloren hatten. Chares richtete daselbst eine Bürgercolonie ein, um den wichtigen Platz für Athen zu sichern, wie Lysandros es einst in seinem Interesse beabsichtigt hatte (S. 121).

Die thrakischen Angelegenheiten hatten jetzt eine erhöhte Wichtigkeit für Athen erhalten, die Bürgerschaft beschäftigte sich mit keinem Gegenstande der auswärtigen Politik so ernsthaft, und auch Demosthenes, der ja selbst am Pontos halb zu Hause war und an dem hellespontischen Zuge unter Kephisodotos (S. 463) als Trierarch persönlichen Antheil genommen hatte, fand noch in demselben Jahre, da er für das Hülfsgesuch der Megalopolitaner geredet hatte, Gelegenheit, die thrakischen Verhältnisse öffentlich zu besprechen.

Kersobleptes nämlich stand mit Charidemos in den nächsten Beziehungen. Denn dieser hatte Ol. 105, I, 360—59 die

Athener, welche auf seinen Ruf unter Kephisodotos nach dem Chersonnese gekommen waren, verrätherischer Weise angegriffen, geschlagen und zur Anerkennung des Kersobleptes in seiner Herrschaft gezwungen. Der Fürst verdankte ihm also die wichtigsten Erfolge und hatte ihn zu seinem Vertrauten und Schwager gemacht. Da nun Charidemos seitdem Gelegenheit gefunden hatte, in mehreren Verhandlungen die Interessen der Athener wahrzunehmen, so war er seiner ausgezeichneten Stellung wegen der Mann des Tags, auf den man die gröfsten Hoffnungen setzte, und durch dessen Vermittelung man alle Wünsche in Betreff der thrakischen Verhältnisse, auch die Hoffnung auf Amphipolis, noch erfüllt zu sehen hoffte. Deshalb schien es einer klugen Politik angemessen, den wichtigen Mann warm zu halten, zumal da jede Auszeichnung, die ihm zu Theil wurde, auch den Kersobleptes verpflichtete, und nachdem man ihm schon Goldkränze und andere Ehren gespendet hatte, beantragte Aristokrates, die Person des Charidemos, dessen vielgefährdetes Leben den Athenern über Alles theuer sein müsse, unter besonderen Schutz zu stellen; es sollte also Jeder, der an ihn Hand anlege, im ganzen Bereiche der attischen Macht vogelfrei sein; wer aber den Mörder schütze, sei es ein Einzelner oder eine Gemeinde, solle aus der Bundesgenossenschaft Athens ausgestofsen werden.

Gegen diesen Antrag erhob Euthykles die Klage wegen Gesetzwidrigkeit; er war zugleich mit Demosthenes Trierarch in jenem Seezuge gewesen, der durch des Charidemos Verrätherei einen so unglücklichen Ausgang genommen hatte, und Demosthenes setzte die Klagrede für ihn auf. Der Redner zeigte zuerst den Widerspruch, in welchem der Antrag des Aristokrates mit den ehrwürdigen Satzungen des attischen Blutrechts stehe und eben so sehr mit dem Geiste der attischen Verfassung, welche von Privilegien zu Gunsten Einzelner nichts wissen wolle. Die Person selbst aber, welcher eine so unrepublikanische Begünstigung zugedacht sei, der Söldnerhäuptling und unstäte Parteigänger, scheine am wenigsten dessen würdig zu sein, dass sich die Gemeinde von Athen für seine Sicherheit verbürge und sich zu seiner Leibwache mache. Jede Auszeichnung des Charidemos sei aber in der That nichts als eine Kundgebung zu Gunsten des Kersobleptes und deshalb von ihm gewünscht. Aber auch dazu sei keine Veranlassung; denn er sei durch und durch unzuverlässig, ein Fürst, der die Athener nur zu seinen Zwecken be-

nutze, nachgiebig und geschmeidig sei, wenn sich die attischen Trieren in seiner Nähe zeigten, sonst feindselig. So halte er auch jetzt die Stadt Kardia wegen ihrer wichtigen Lage auf der Landenge, welche den Chersonnes mit dem Festlande verbindet, mit gröfster Hartnäckigkeit fest. Wenn Athen die Absichten dieses ehrgeizigen Fürsten fördere, so gebe es dadurch die anderen Preis, welche jetzt Bundesgenossen der Stadt seien, und mache sie abwendig; der Begünstigte aber werde nicht länger dankbar sein, als er die Athener gebrauche.

Die Entscheidung des Gerichtshofs kennen wir nicht. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass die Geschworenen sich nicht entschliefsen konnten, Aristokrates zu verurteilen, weil man Männer, wie Kersobleptes und Charidemos, nicht öffentlich beleidigen wollte. Es lag zu sehr im Charakter der damaligen Bürgerschaft, sich leichtsinnigen Hoffnungen in Betreff einzelner Persönlichkeiten hinzugeben und ohne eigene Anstrengung von ihnen Alles zu erwarten. Gewiss aber ist, dass die von Demosthenes empfohlenen Grundsätze thrakischer Politik nicht befolgt wurden und dass dies sehr bald sich rächte. Denn als Philippos nach der Besiegung Thessaliens zum zweiten Male in Thrakien erschien (S. 441), leistete Amadokos, der sich durch die Bevorzugung des Kersobleptes verletzt fühlte und ohne Aussicht auf attischen Schutz war, keinen Widerstand mehr, sondern unterwarf sich dem Könige. Auch die Städte am Hellesponte, an der Propontis und am Pontos traten in seinen Schutz; er setzte nun Gewaltherrn ein, die in seinem Interesse regierten, und die dem Kersobleptes zu Theil gewordene Gunst erwies sich gänzlich nutzlos. Denn auch er unterwarf sich, und mit den Plänen seines Ehrgeizes gingen auch alle an seine Person geknüpften Hoffnungen der Athener unwiederbringlich zu Grunde[52]).

Während so ein Gebiet des Einflusses oder Besitzes nach dem andern verloren ging, war Demosthenes rastlos beschäftigt, das Verlorene zu ersetzen, das Versäumte wieder gut zu machen, die Vaterstadt von Neuem in vortheilhafte und ehrenvolle Verbindungen zu bringen. So namentlich mit den Inselstaaten. Hier vermisste man am meisten die starke Hand, welche einst allen Uebergriffen asiatischer Machthaber gesteuert hatte; hier entstanden zuerst Verhältnisse, welche auch auswärts das Bedürfniss empfinden liefsen, mit Athen in neue Verbindung zu treten. Es zeigte sich zu deutlich, wie unmöglich es sei, die Inselwelt zwischen Asien und Europa neu-

tral zu erhalten. Zu politischer Selbständigkeit unfähig, schwankten die Inselstaaten zwischen oligarchischen und demokratischen Parteien hin und her (S. 485), und wie auf dem Festlande Philippos, so mischten sich hier die karischen Dynasten ein; gegen Recht und Verträge setzten sie Gewaltherrn ein, welche die Inseln regierten und sie zunächst unter den Einfluss von Halikarnass, mittelbar unter die Oberhoheit des Grofskönigs brachten. So geschah es in Kos und Rhodos. Trotzdem gab die demokratische Partei auf den Inseln nicht alle Hoffnung auf; Maussollos Tod (351) ermuthigte sie von Neuem und führte eine Gesandtschaft von Rhodiern nach Athen, welche um Unterstützung baten.

Sie fanden wenig Anklang. Die schlaffe Stimmung, welche in der von Eubulos und seinen Genossen geleiteten Bürgerschaft herrschte, versteckte sich hinter dem Unmuthe, zu dem man den Rhodiern gegenüber berechtigt zu sein glaubte. Die karischen Söldner, sagte man, welche ihre Burg besetzt hielten, seien die wohlverdiente Strafe für ihren Abfall von Athen (S. 467); wenn sie sich über attischen Druck beschwert hätten, so könnten sie jetzt lernen, was Tyrannenzwang sei.

So allgemein auch diese Auffassung war, trat Demosthenes ihr dennoch muthig entgegen. Kleinlich schalt er sie und der Athener unwürdig. Anstatt sich über die Bedrängniss ihrer Stammgenossen vergnügt die Hände zu reiben, sollten sie den Göttern dafür danken, dass wieder einmal ferne Staaten nach Athen schickten und von Athen Hülfe begehrten. Hier handelt es sich nicht um Personen, sondern um eine grofse Sache. Mögen die Rhodier keine Grofsmuth verdienen, so ist ihre Freiheit doch des Schutzes würdig; Athen ist aber der berufene Hort der Freiheit. Das Beispiel von Samos, welches Timotheos den Athenern wieder zugeeignet hat (S. 457), zeigt, dass der Feind, bei widerrechtlichen Uebergriffen ruhig zurückgewiesen, darum noch keinen Krieg anfängt. Also ist auch jetzt nicht gleich ein Perserkrieg zu fürchten, und noch weniger darf die Furcht vor einem Weibe, der Artemisia, Athen zurückhalten, seine Pflicht zu thun. Doch die Verträge, heifst es, verbieten uns jede Einmischung. Dieselben Verträge sind aber von den Andern auf das Gröbste verletzt; wenn Athen also seinerseits sich noch für gebunden erachtet und immer still sitzt, während die Feinde vorwärts gehen, so ist das nicht Gewissenhaftigkeit, sondern Feigheit, bei der die Stadt nothwendig zu Grunde gehen muss [53]).

Jede dieser Reden des Demosthenes war eine politische That. Alle gewöhnlichen Mittel Einfluss zu gewinnen stolz verschmähend, stellte er sich der Stimmung der Menge wie dem Treiben der Mächtigen furchtlos entgegen. Er wollte nichts sein als die Stimme der Wahrheit und keine Anfeindung, kein Spott, keine Demüthigung, auch nicht die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen, vermochte ihn im Dienste der Wahrheit irre zu machen.

Es war aber nicht eine allgemeine Ueberzeugung von dem geschichtlichen Berufe Athens, welche ihn immer von Neuem in den Kampf führte, sondern die ganze Politik, wie sie den besprochenen Reden zu Grunde lag, bezieht sich auf die gegenwärtige Lage und auf bestimmte Gefahren, welche von aufsen und innen die Gemeinde bedrohten. Im Inselmeere lösten sich bei der Unthätigkeit der Athener die alten Bande immer mehr; die Fürsten von Halikarnass beherrschten das karische Meer, sie hielten auch Chios besetzt, während Lesbos persischem Einflusse anheim fiel. Aber so demüthigend auch diese Verhältnisse waren, so war doch eine gegen Athen vordringende Gefahr von dieser Seite nicht zu befürchten. Dagegen hatte Philippos in demselben Jahre, wo Demosthenes mit seinem Schiffe in den thrakischen Gewässern kreuzte (S. 577), den makedonischen Thron bestiegen, und in ihm sah er vom Anfange seiner öffentlichen Wirksamkeit an den Feind seiner Vaterstadt, welcher nicht ruhen werde, bis er den Rest ihrer Macht und Selbständigkeit vernichtet habe. Es konnte also den Athenern ein Kampf um ihre höchsten Güter nicht erspart bleiben, und wie Themistokles den Krieg mit Persien, wie Perikles den Krieg mit Sparta, so sah Demosthenes den philippischen Krieg, welcher noch in fernen Gegenden geführt wurde, an die Mauern der Stadt heranrücken, und gleich jenen Männern hielt er es für seine Bürgerpflicht, die Stadt auf den unvermeidlichen Krieg vorzubereiten. Die besondere Schwierigkeit seiner Aufgabe lag aber darin, dass er nicht blofs Mittel und Wege der Kriegführung nachzuweisen hatte, sondern die Gemeinde umwandeln und die Gesinnung erst erwecken musste, welche nöthig war, wenn Athen nicht mit Schimpf und Schande untergehn sollte.

Darum bekämpfte er schon in der Rede gegen Androtion die schlaffen Grundsätze der Bürger und ihrer Behörden, darum die schlechten Finanzgesetze eines Leptines; darum erhob er sich so zornig gegen die, welche durch falschen Kriegs-

lärm die Aufmerksamkeit von den wirklichen Gefahren ablenkten; darum wies er die völlige Unzulänglichkeit der Flotteneinrichtungen nach und drang in der Rede für Megalopolis und für Rhodos darauf, dass Athen durch eine nationale Politik sein moralisches Ansehen erneuern müsse; er erkannte, dass die früheren Schützlinge Thebens, von Athen verlassen, an Makedonien einen Rückhalt suchen würden. In der Rede gegen Aristokrates tritt die Gestalt des Makedoniers zuerst deutlicher aus dem Hintergrunde hervor; da wird schon ausdrücklich vor der Tücke des Königs gewarnt, auf den früher nur in allgemeinen Aeufserungen hingewiesen worden war.

Das waren die Vorgefechte des eigentlichen Kampfes, in denen Demosthenes seine öffentliche Stellung einnahm, seinen Standpunkt klar bezeichnete und eben so behutsam wie fest und beharrlich der herrschenden Partei entgegentrat. Aber schon in demselben Jahre, in welchem er für die Rhodier sprach, ja noch einige Monate früher, nahm er die makedonische Frage selbst auf und hielt seine erste eigentliche philippische Rede.

Häufig genug war diese Frage schon auf der Tagesordnung gewesen; aber die leitenden Staatsmänner thaten Alles, um sie nicht in den Vordergrund treten zu lassen, denn mit dem Einflusse des Eubulos war es nothwendig zu Ende, so wie die Bürger sich zu einer energischen Politik genöthigt sehn sollten. Deshalb war man in seiner Umgebung darin übereingekommen, den Ernst der Lage zu verhüllen und alle aufregenden Erörterungen zu vermeiden. Hierin fanden die Staatsmänner bei allen leichtsinnigen Athenern Anklang, welche sich die Behaglichkeit des Lebens nicht stören lassen wollten; sie fanden darin die eifrigste Unterstützung bei denen, welche im Interesse Philipps die Sorglosigkeit der Bürger nährten. Es hatte aber der König schon damals Leute in Athen, welche in seinem Solde standen und ihn von Allem in Kenntniss setzten, was in der Stadt geschah; charakterlose Menschen, ehrsüchtige Emporkömmlinge, Verräther, auf welche in der rhodischen Rede schon deutlich hingewiesen wird. Durch sie wurde auch die Partei der Lakonisten gewonnen, indem man ihnen einredete, dass Philipp die Thebaner demüthigen und die spartanische Restaurationspolitik durchführen werde (S. 573). Dazu kam die verfassungsfeindliche Richtung, welche so weit verbreitet war und jede Volksaufregung, jeden demokratischen Aufschwung hasste. Wer es mit Isokrates hielt,

der hatte einen Widerwillen gegen die unruhigen Köpfe, welche immer Sturm läuteten und die Freiheit in Gefahr erklärten. Auch die Männer von philosophischer Bildung waren jeder patriotischen Aufregung feind und zwar nicht nur diejenigen, welche sich von allen Geschäften des Staats grundsätzlich fern hielten, sondern auch solche, welche demselben dienten und mit solcher Auszeichnung dienten wie Phokion (S. 283), der 'Rechtschaffene', der etwa zwanzig Jahre älter als Demosthenes war, ein Mann von strengster Sitte innerhalb der verweichlichten Bürgerschaft, gerecht und tüchtig mit dem Worte wie mit dem Schwerte, aber immer nur mit den nächsten Aufgaben beschäftigt, ohne einen weiteren und freieren Blick, ohne Begeisterung für die Ehre der Stadt, ohne Vertrauen zu seinen Mitbürgern, und darum trotz seiner persönlichen Tapferkeit ein Vertreter der Friedenspolitik und eine Hauptstütze der Partei des Eubulos, welche keinen Mann lieber im Feldherrncollegium sah als Phokion und seine Wiederwahl immer auf das Eifrigste begünstigte. Es war also eine mächtige Verbindung der verschiedensten Richtungen, gegen welche Demosthenes zu kämpfen hatte. Bequeme Genussliebe, verrätherische Gesinnung, antidemokratische Stimmung, Kleinmuth, Beschränktheit des Urteils, Kurzsichtigkeit und die Macht der Gewohnheit, Alles kam zusammen, Eubulos zu stützen. Er wusste im Staatshaushalte gute Ordnung zu halten und jährliche Ueberschüsse zu erzielen, die den armen Bürgern zu Gute kamen. Man hielt seine Politik für die den Zeiten angemessene, ja für die allein mögliche. Wer dachte daran, dass dies Regierungssystem das Mark des Staats aufzehre und dass die Existenz des Vaterlandes auf dem Spiele stehe! Dies hat Demosthenes zuerst und Jahre lang allein erkannt; er stand als treuer Wächter auf der Zinne und liefs in die schläfrige, von feiger Selbsttäuschung erfüllte Bürgerschaft nach und nach immer schärfer das Licht der Wahrheit hineinleuchten [54]).

Es war nun schon das sechste Jahr, seitdem der makedonische Krieg begonnen war, um wegen Amphipolis Rache zu nehmen (S. 423). Seitdem hatte er sich wie eine zehrende Krankheit hingeschleppt. Athen war fortwährend im Rückzuge, und anstatt den König in seinem Gebiete zu züchtigen, wie man beabsichtigt hatte, war man jetzt froh, wenn man auf attischem Boden in Ruhe gelassen wurde. Hatten doch schon makedonische Kaper das heilige Schiff aus der

Bucht von Marathon weggeführt! Was also auch die Redner der eubulischen Partei thun mochten, um den Bürgern die Sorge fernzuhalten oder auszureden, die Gedanken waren doch mit Philippos beschäftigt und nachdem man ihn lange gering zu achten gesucht hatte, hielt jetzt der unheimliche Mann, der Unberechenbare, der immer Neues und Unerwartetes that, Alles in fieberhafter Spannung. Auf dem Markte und in der Volksversammlung war von ihm die Rede, wer von ihm zu erzählen wusste, wo er verweile, was er im Schilde führe, welche Aussprüche er gethan habe — der brachte den Bürgern die wichtigste Neuigkeit. Und wenn dann einmal eine neue Gewaltthat gemeldet wurde, so loderte wohl ein plötzliches Zornfeuer auf, man ereiferte sich über den Barbarenkönig, der es wage, gegen die Ordnung der Welt über Hellenen herrschen zu wollen. Es wurden drohende Dekrete erlassen und kräftige Beschlüsse gefasst; aber alle Maſsregeln blieben unausgeführt oder kamen zu spät und nach solchen Aufwallungen trat wieder eine völlige Verzagtheit ein. Man wusste dem verhassten Feinde nicht beizukommen, man stand seiner rastlosen Energie planlos gegenüber, man sank in Stumpfheit zurück und lieſs das Unvermeidliche herankommen.

Da trat, als im Frühjahre 351 die makedonische Kriegsfrage wieder einmal in der Bürgerschaft zur Berathung stand, vor allen denen, welche gewöhnlich in dieser Sache zu sprechen pflegten, ganz unerwartet Demosthenes auf, nicht um das Gewöhnliche zu wiederholen, sondern um mit der bisherigen Behandlung der Angelegenheit ein für alle Mal zu brechen. Es war kein für den Augenblick drängender Nothstand, es handelte sich nicht um eine schleunige Abhülfe. Darum konnte der Redner seine Mitbürger auffordern, die ganze Kriegsfrage klar in's Auge zu fassen und einen Plan für die Zukunft zu machen.

'Freilich, sagt Demosthenes seinen Mitbürgern, seid ihr 'übel daran und habt allen Grund niedergeschlagen zu sein. 'Eure Sachen stehen schlecht genug, aber im Grunde doch 'nur deshalb, weil ihr nichts von dem gethan habt, was Noth 'thut, und darin liegt ein Trost, der euch fehlen würde, wenn 'ihr eure Pflicht erfüllt hättet und doch so unglücklich wäret. 'Aendert ihr euch, so kann auch das Glück sich ändern; denn 'dem Tapfern und wachsam Thätigen folgt das Glück. Die 'Macht der Makedonier, die aus geringen Anfängen so hoch 'emporgewachsene, ist ja keine göttliche Macht; sie ist allen

'menschlichen Wechselfällen unterworfen, sie steht sogar auf 'sehr schwachen Füfsen. Der schlimmste Feind, der Athen 'bedroht, ist nicht der König von Makedonien, sondern eure 'Schlaffheit, und sie würde euch, wenn dieser Philipp heute 'stürbe, morgen einen anderen herbeischaffen. Ihr wollt 'Amphipolis haben, und seid so wenig gerüstet, dass, wenn 'euch das Glück die Stadt anböte, ihr gar nicht bereit wäret, 'sie in Empfang zu nehmen. Also eine Kriegsmacht muss 'geschaffen werden wie sie unsern Mitteln entspricht. Eine 'kleine Macht (denn mit einem Landheere dem Könige ent- 'gegenzurücken sind wir zu schwach), aber diese Macht muss 'immer draufsen sein, damit nicht über die Vorbereitung die 'Zeit des Handelns verloren gehe. Denn jetzt geht es euch 'mit euren Rüstungen wie dem Barbaren im Faustkampfe; 'der greift immer nach der Stelle hin, wo er eben getroffen 'ist, und richtet der Gegner seinen Schlag nach einer anderen 'Stelle, so gehen seine Hände nach; aber sich gegen den 'Streich zu decken und dem Gegner die Absicht am Auge 'abzusehen, dazu ist er zu plump und ungeschickt. Es 'muss also ein Operationscorps da sein, welches in den nörd- 'lichen Gewässern seine Station hat, in Lemnos oder Thasos, 'wo es durch kleinen Krieg im Stande sein wird, dem Feinde 'sehr erheblichen Abbruch zu thun und namentlich ihn an 'seinen einträglichen Beutezügen zu hindern. Und dann darf 'diese Heeresmacht nicht aus unzuverlässigen Soldtruppen 'bestehen; wenigstens müssen von 2000 Kriegern 500 und 'von 200 Reitern 50 Bürger sein, welche die Aufsicht führen. 'Wo Bürger Athens hingehen, da gehen auch die Götter der 'Stadt mit. Für diese Mannschaft genügen zehn Schnellrudrer 'und die ganze Ausrüstung an Schiffen, Fufsvolk und Reiterei 'beträgt einige neunzig Talente (c. 140,000 Th.); eine solche 'Rüstung übersteigt eure Mittel nicht. Es kommt aber Alles 'darauf an, dass das, was geschieht, wirklich und ordentlich 'geschehe. Denn wenn ich euch frage, wie es zugehe, dass 'eure Dionysien und Panathenäen Jahr für Jahr zur rechten 'Zeit gefeiert werden, so werdet ihr den Grund darin finden, 'dass Alles gesetzlich bestimmt ist und Jeder im Voraus weifs, 'wo sein Platz ist. Also darf auch die wichtigste Angelegen- 'heit nicht regelloser Willkür preisgegeben sein'.

Die erste Philippica bildet eine Epoche in der Geschichte von Athen; nicht als ob die Rede einen grofsen Erfolg gehabt hätte; aber es war in der wichtigsten Angelegenheit

des Staats endlich ein festes Programm aufgestellt und ein freimüthiger Widerspruch gegen das herrschende Regierungssystem erhoben. Demosthenes stand dem Eubulos jetzt als offener Widersacher gegenüber und wenn er sich auch noch keinen Anhang gebildet hatte (denn von Anfang an wollte er nicht eine Partei für sich haben, sondern die Bürgerschaft), so zündeten seine Worte doch und die Gemüther der Bürger wurden doch von Angst ergriffen, wenn sie seinen Mahnruf hörten: Während ihr stille sitzet, werdet ihr rings eingeschlossen wie vom Jäger, der ein Wild näher und näher mit seinen Netzen umstellt! Die Gegensätze der Politik waren ausgesprochen; dadurch waren auch die Friedensleute aus ihrer Ruhe aufgescheucht; sie rührten sich wieder und wünschten auch ihrerseits etwas in's Werk zu setzen, um dem Vorwurfe einer völligen Unthätigkeit zu entgehen. Dazu fand sich eine passende Gelegenheit in Euboia.

Euboia war durch Perikles ein Stück von Attika geworden (II, 166). Seitdem dies Verhältniss zerrissen war (II, 661), kam die Insel nicht wieder zur Ruhe. Sie war nicht im Stande, ein in sich einiges und selbständiges Ganze zu bilden. Die uralten Gegensätze zwischen den verschiedenen Inselstädten lebten wieder auf (I, 205. 224), und dazu kamen die auswärtigen Einflüsse, durch welche die innere Gährung gesteigert wurde. Denn eine Insel, welche sich von Thessalien bis Attika am Festlande nahe entlang erstreckt, konnte bei den festländischen Unruhen nicht unbetheiligt bleiben. Die Athener durften nicht auf Euboia verzichten, weil es durch seine Naturprodukte die unentbehrliche Ergänzung ihres Landes war, und, wenn es in feindlichen Händen war, ihre Küsten in unerträglicher Weise bedrohte. Die Thebaner betrachteten es als einen natürlichen Anhang von Böotien, und wenn die Fürsten des Nordens Mittelgriechenland beherrschen wollten, so mussten sie vor Allem in Euboia Einfluss zu gewinnen suchen. Darum war das unglückliche Inselland von allen Seiten begehrt; es wurde ein Kampfplatz, auf welchem sich die Politik der verschiedensten Staaten begegnete, und zwar wurde der innere Parteihader von den Nachbarstaaten genährt, damit sie durch Unterstützung einzelner Parteihäupter Einfluss erlangten. So hatte Iason von Pherai (S. 342) den Tyrannen Neogenes in Oreos eingesetzt, den die Spartaner verjagten, als sie die Herren von Böotien waren. Nach Befreiung der Kadmeia gingen Athen und Sparta zusammen und

die Insel gehörte eine Zeitlang dem gemeinschaftlichen Seebunde an. Das waren offenbar die nach allen Seiten hin günstigsten Verhältnisse, und schon der Blick auf Euboia hätte den attischen Staatsmännern deutlich machen müssen, wie sehr es durch die Rücksichten einer vernünftigen Politik geboten war, mit Theben gute Nachbarschaft zu halten. Denn so wie nun um die Zeit der Schlacht bei Leuktra die beiden Staaten aus einander gingen, begann der Hader um die Insel, und in den Städten traten die attische und die thebanische Partei einander gegenüber. Die letztere war die siegreiche; Themison, der Tyrann von Eretria, veranlasste den Abfall der Oropier, der den Athenern so empfindlich war (S. 358), und ganz Euboia stand in der Heeresfolge Thebens, bis Timotheos durch seinen glücklichen Feldzug 357 den thebanischen Einfluss vernichtete (S. 464). Eine sichere Herrschaft war aber damit nicht gewonnen. Denn es war auf die Städte, denen man volle Selbständigkeit zurückgegeben hatte, gar kein Verlass; sie kamen von Neuem in die Hände von Tyrannen, welche gegen den Willen der Gemeinden handelten, und der Kampf der Parteien gab wieder zu auswärtigen Einmischungen Veranlassung. Philippos begann von Thessalien aus (S. 441) seine Hand nach der Insel hinüber zu strecken; er schickte Briefe an die Inselgemeinden, worin er ihnen zu verstehen gab, wie verkehrt es sei, wenn sie an einem Staate, wie Athen, der sich selbst nicht zu schützen vermöge, einen Rückhalt suchten; er unterstützte Kallias, den Tyrannen in Chalkis, und schürte die Zwietracht in den Städten. Dies geschah um dieselbe Zeit, als Demosthenes seine philippische Rede hielt, und gleich darnach wandte sich Plutarchos, welcher in Eretria als Gewaltherr regierte, um Hülfe nach Athen, weil er sich der Gegenpartei in Eretria, an deren Spitze Kleitarchos stand, aus eigenen Kräften nicht erwehren konnte.

Plutarchos hatte einflussreiche Verbindungen in Athen, namentlich mit dem Hause des Meidias, eines Anhängers des Eubulos. Meidias war einer von den Reichen der Stadt, welche sich in üppiger Hoffahrt vor dem Volke brüsteten (S. 472), ein eigenwilliger und übermüthiger Mensch, der sich im Vertrauen auf seine gesellschaftliche Stellung Alles erlauben zu können glaubte. Mit ihm war die ganze Partei des Eubulos für das Anliegen des Plutarchos; sie wollte den Beweis liefern, dass sie zur rechten Zeit auch Energie zu

zeigen wisse; sie versprach sich einen leichten und glücklichen Erfolg, und da Unternehmungen nach dem nahen und unentbehrlichen Insellande hinüber immer am meisten auf Anklang rechnen konnten, so gelang es auch einen grofsen Kriegseifer in der Bürgerschaft zu entfachen.

Demosthenes aber war dagegen. Mit kühnem Muthe trat er ganz allein gegen die Unternehmung auf und rief dadurch eine mafslose Wuth gegen sich hervor. Man schmähte den trotzigen Eigensinn eines Mannes, der die Athener immer zu Thaten dränge, der so eben noch ihre Schiffe nach dem fernen Rhodos habe schicken wollen und sich nun einer Unternehmung widersetze, weil sie nicht von ihm beantragt worden sei. Demosthenes aber war kein polternder Agitator, welchem jedweder Kriegslärm willkommen war. Er verband mit seiner feurigen Ungeduld die höchste Besonnenheit; und nichts konnte ihm widerwärtiger sein, als wenn die geringen Hülfskräfte seiner Vaterstadt für unwürdige Zwecke vergeudet wurden. Wie konnte er aber eine Unternehmung billigen, bei der es sich um Unterstützung eines Tyrannen handelte, der mit seiner Gemeinde im Kampfe war! Die Athener sollten nur für nationale Zwecke und für die Freiheit von Hellenen zu den Waffen greifen. Auch sah er, dass der gegenwärtige Kriegsfall nur durch persönliche Beziehungen und Verabredungen herbeigeführt war, und er konnte voraussehen, dass bei der Unzuverlässigkeit der Bundesgenossen für grofse Opfer weder Ehre noch Machtgewinn zu erlangen sei.

Sein Wort blieb wirkungslos. Die Athener zogen Ende Februar unter Phokion aus, Bürger und Söldner zu Ross und zu Fufs. Demosthenes war selbst dabei. Die Reiter gingen voran und nahmen ihre Stellung bei Argura nördlich von Chalkis, wahrscheinlich um makedonischen Zuzug abzuwehren. Die anderen Truppen setzten nach dem nächsten Fährorte (Porthmos) über und rückten, da der Küstenweg, wie wir voraussetzen können, gesperrt war, gegen das Gebirge vor, um so nach Eretria zu gelangen. Als sie nach Tamynai kamen, sahen sie sich plötzlich in einer Schlucht von den ortskundigeren Feinden angegriffen. Es zeigte sich nun, dass ganz Euboia gegen die Athener in Waffen war; auch die Tyrannen von Chalkis hatten sich mit Kleitarchos verbunden. Phokion kam in die gefährlichste Lage; von seinen Bundesgenossen verrathen, verschanzte er sich auf einem Hügel und vermochte nur mit Mühe die Uebermacht abzuwehren.

Die erschreckendsten Nachrichten kamen nach Athen und riefen eine allgemeine Opferbereitschaft hervor. Reiche Bürger schenkten dem Staate Kriegsschiffe, alle noch vorhandenen Truppen machten sich auf, um Phokion zu entsetzen, der auch von der Küste abgeschnitten war, und, um dem Geldmangel abzuhelfen, erhob sich Apollodoros mit dem patriotischen Vorschlage, dass man den ganzen Ueberschuss der Jahreseinnahme zu der Kriegskasse schlagen solle.

Inzwischen gelang es Phokion, sich in einem sehr ehrenvollen Kampfe durchzuschlagen und Mitte des Sommers glücklich nach Athen heimzukehren; aber die Besatzung, welche er auf dem schmalsten Theile der Insel in dem Kastelle Zaretra zurückgelassen hatte, um doch an einem Punkte festen Fuſs in Euboia zu behalten, gerieth durch die Treulosigkeit des Plutarchos in feindliche Gefangenschaft. Sie musste mit funfzig Talenten (78,500 Th.) ausgelöst werden; ganz Euboia war nun verloren, und mit allen Opfern, welche die Staatskasse vollständig erschöpft hatten, war nichts erreicht, als eine schmähliche Niederlage und die tiefste Entmuthigung[55]).

Der unglückliche Feldzug hatte aber noch andere schwere Folgen für Athen so wohl wie für Demosthenes. Apollodoros, der Sohn des reichen Wechslers Pasion, hatte sich sonst zwar keine sonderliche Achtung in Athen zu erwerben gewusst. Er war früher einmal als Trierarch nach Sicilien gegangen, um zu der Zeit, da Dionysios sich in die hellenischen Angelegenheiten einmischte (S. 336), zwischen ihm und Athen freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen (103, 1; 368). Seitdem hatte er durch Verschwendung sein Vermögen zu Grunde gerichtet und sich durch eine Menge von Prozessen, durch welche er sich wieder Geld zu verschaffen gesucht hatte, einen üblen Namen gemacht. Er war ein leichtsinniger und unzuverlässiger Mann, dessen Patriotismus dem Staate mehr schadete als nützte; denn er war aus Eitelkeit auch in seinen öffentlichen Leistungen maſslos und verdarb die Seeleute, indem er sie auf seinen Schiffen verwöhnte. Indessen machte der Antrag im Rathe seiner Einsicht so wie seinem guten Willen und seinem Muthe Ehre. Seine Amtsgenossen hatten demselben beigestimmt; sie hatten ihn an die Bürgerschaft gebracht und diese hatte ihn angenommen. Alles war durchaus ordnungsmäſsig. Der Antrag war durch die Zeitumstände geboten. Auch war Apollodoros so vorsichtig wie möglich verfahren, indem er beantragt hatte,

dass die Bürger erst darüber abstimmen sollten, ob der Ueberschuss in die Kriegskasse oder in die Kasse für Festlichkeiten gehen sollte; es wurde ihnen nur anheim gegeben, sich im Sinne des Antragstellers für das Erstere zu entscheiden. Als nun aber während der Verhandlungen bessere Nachrichten vom Kriegsschauplatze einliefen, wurde sofort von Stephanos eine Klage wegen Gesetzwidrigkeit gegen Apollodoros anhängig gemacht, und es gelang durch allerlei Intriguen, seine Verurteilung durchzusetzen.

Stephanos war, wie wir voraussetzen dürfen, von Eubulos zu diesem Schritte angetrieben, und nachdem derselbe so glücklich gelungen war, trat nun Eubulos selbst hervor und brachte jetzt das Gesetz ein, dass, wer es künftighin wagen sollte, wiederum die Verwendung der Festgelder zu Kriegszwecken zu beantragen, mit dem Tode büfsen solle. Dies Gesetz war so abgefasst, als wenn Apollodoros eine staatsgefährliche Neuerung beantragt hätte, gegen deren Wiederkehr man den Staat schützen müsste, während er doch in der That das allein Gesetzliche gegen einen eingewurzelten Missbrauch wieder einmal zur Geltung gebracht hatte. Dieser Missbrauch wurde nun durch Eubulos als das Ordnungsmäfsige und Gesetzliche festgestellt, und dadurch das Staatswohl in einer Weise beschädigt, welche den Unfall im Felde weit überwog. Die Folge des unglücklichen Kriegs war also nicht die, dass diejenige Partei, welche ihn gegen den Widerspruch besonnener Bürger zum Ausbruch gebracht hatte, dadurch, wie billig, an Vertrauen einbüfste, sondern mit merkwürdiger Keckheit wusste dieselbe ihre Niederlage in einen Triumph zu verwandeln, ihren Terrorismus zu vollenden, das Beste, was die Athener noch besafsen, die Redefreiheit, aufzuheben und die bisherige Missregierung sicherer als je zu befestigen[56]).

Aber nicht nur unter dieser traurigen Wendung der Gemeindeangelegenheiten hatte Demosthenes zu leiden, sondern er wurde auch mit seiner eigenen Person in den Kampf hereingezogen. Die Hitze der Parteien hatte sich gesteigert; Demosthenes war der Eubulospartei ein Aergerniss und namentlich war es Meidias, der es sich aus politischen und persönlichen Gründen (S. 553) zur Aufgabe gemacht hatte, ihn auf alle Weise zu verfolgen, zu entehren und sein Ansehen beim Volke für alle Zeit zu vernichten. Als daher Demosthenes für das Dionysosfest desselben Frühjahrs, in

welchem der Zug nach Euboia gemacht wurde, für seinen Stamm die Ausstattung des Chors freiwillig übernommen hatte, setzte Meidias Alles in Bewegung, um ihm den Ruhm seiner patriotischen Freigebigkeit zu rauben und liefs sich zuletzt von der Leidenschaft eines gemeinen Hasses so weit hinreifsen, dass er ihm am Tage des Festes öffentlich in's Gesicht schlug. Er erreichte es, dass Demosthenes der Ehre des Preises verlustig ging, aber er kam nun in persönliche Gefahr. Die Bürgerschaft, am Tage nach dem Feste im Heiligthume versammelt, erkannte die Beschwerde des misshandelten Choregen als vollkommen begründet an und sprach über die Ungebühr seines Feindes ein einstimmiges Verdammungsurteil aus.

Der persönliche Kampf wurde während des euböischen Kriegs mit gröfster Erbitterung fortgesetzt. Man suchte Demosthenes auf alle Weise von der weiteren Verfolgung des Rechtsweges abzuschrecken; man wollte ihm die Schuld am Misslingen des Feldzugs zuschieben; man versuchte seine Klage gegen Meidias durch die schwersten Anschuldigungen zu kreuzen; man wollte ihn als einen Ausreifser verdächtigen, man bezüchtigte ihn der Mitschuld an einem Morde, den einer seiner Bekannten, Aristarchos, begangen hatte. Der ganze Anhang des Eubulos vereinigte sich, um ihn zu verderben. Ihre Angriffe auf den Charakter des Demosthenes waren alle vergeblich, aber sie hatten doch den Erfolg, dass der Redner, der durch die Erklärung der Bürgerschaft für seine Ehre eine vollgültige Genugthuung erlangt hatte, den Injurienprozess gegen Meidias endlich aufgab und sich zu einem Vergleiche bereit finden liefs[57]).

Kaum hatte er sich von diesen ärgerlichen Streitigkeiten frei gemacht, so trat ein Ereigniss ein, welches ihn wieder auf die Rednerbühne rief und seine volle Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten in Anspruch nahm. Es war ein Ereigniss, das er längst in das Auge gefasst, sehnlich herbeigewünscht und wahrscheinlich auch beschleunigt hatte. Denn bei den ersten Kundgebungen einer kräftigeren Politik von Seiten Athens mussten sich die Blicke derjenigen Hellenen, welche noch unmittelbarer von Philipp bedroht waren, auf Athen richten, und so geschah es, dass die einzige widerstandsfähige Macht, welche aufser Athen noch vorhanden war,

von Philipp abfiel und den Athenern ihr Bündniss antrug; das war Olynthos (S. 443).

Olynthos ist eine der merkwürdigsten Städte des Alterthums. Am äufsersten Rande der hellenischen Welt zwischen Makedonien und Thrakien gelegen, verdankt es seine Bedeutung gerade dieser ausgesetzten Lage, durch welche es mehr als alle anderen Pflanzstädte mit den Reichen des Nordens in Berührung kam, und die aufserordentliche Energie, welche die Bürgerschaft von Olynthos bewährt hat, erklärt sich ohne Zweifel daraus, dass hellenischer Geist mit nordischer Volkskraft sich hier in glücklicher Weise verbunden hat. Denn auf thrakischem Boden gegründet und ursprünglich eine Ansiedelung der Bottiäer (S. 396), dann um die Zeit der Perserkriege von Chalkidiern besetzt, hatte die Stadt seitdem eine gemischte Bevölkerung, und nirgends war zur Verschmelzung verschiedener Nationalitäten günstigere Gelegenheit, nirgends wohnten griechische, halbgriechische und barbarische Stämme so dicht zusammengedrängt, wie im Hochlande der drei chalkidischen Halbinseln.

Freilich war die Erhebung der Stadt Olynthos nicht von der Bürgerschaft selbst ausgegangen; sie war vielmehr durch makedonischen Einfluss veranlasst, welcher sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in den griechischen Staatsangelegenheiten geltend machte (II, 321). Auf Perdikkas Anregung wurde Olynthos das Centrum des chalkidischen Coloniallandes und durch ihn wurde die Unternehmung des Brasidas gefördert, deren Folgen Athen niemals überwunden hat (II, 440). Dann aber traten die Olynthier nach allen Seiten selbständig auf. Sie behaupteten ihre Autonomie gegen Athen (II, 461); sie erhoben sich dann, als der korinthische Bund zusammentrat, gegen die Oberherrschaft der Lakedämonier, und um die Zeit des Antalkidasfriedens bildeten sie in aller Stille einen Grofsstaat, welcher über dreifsig früher unabhängige Städte mit gemeinsamer Heeresverfassung und gleichem Bürgerrechte umfasste, ein griechisches Reich, mit allen Hülfsmitteln ausgestattet, trefflich gelegen, um nach allen Seiten vorzugreifen, eine Land- und Seemacht, der auch eine vorzügliche Reiterei zu Gebote stand. Ganze Stämme des streitbaren Thrakervolks standen in Abhängigkeit und leisteten Heeresfolge. Keine Macht konnte der stolzen Republik Schranken setzen, am wenigsten Makedonien, welches durch innere Wirren und Erbfolgestreitigkeiten geschwächt in dem Staate, zu dessen

Gröfse es selbst den Grund gelegt hatte, nun seinen gefährlichsten Feind erkannte. Die Städte des unteren Makedoniens mit ihrer den Griechen verwandten Bevölkerung (S. 396) schlossen sich den Olynthiern an; Amyntas kam in die gröfste Bedrängniss und den Temeniden schien ihr Beruf, ein makedonisch-griechisches Reich zu bilden, durch Olynthos für immer aus der Hand genommen zu sein (S. 235). Olynthos dachte auch daran, durch auswärtige Verbindungen seine Erwerbungen zu sichern und seine Grofsmachtstellung zu befestigen; es suchte zu dem Zwecke mit Athen und Theben in Bündniss zu treten (99, 2; 383).

Diese Pläne veranlassten Sparta, als Vollstrecker des Antalkidasfriedens einzuschreiten, und nach mehrjährigem Kriege wurde Olynthos von seiner Machthöhe gestürzt (S. 248); es wurde gedemüthigt, aber nicht gebrochen, und Sparta war aufser Stande, den gewonnenen Sieg auszubeuten. Statt dessen trat nun Athen mit seinem neuen Seebunde als drohende Macht auf; es suchte sich im Jahre 373 an der thrakisch-makedonischen Küste wieder festzusetzen und die Städte zu gewinnen, welche ihm selbst in der Zeit seiner höchsten Macht getrotzt hatten (S. 290). Dieser attischen Politik stellten sich die Olynthier von Anfang an auf das Kräftigste entgegen; sie rafften sich von Neuem auf, vergröfserten Stadt und Heer, dehnten ihre Bundesgenossenschaft aus, so dass auch Amphipolis nach Aufnahme chalkidischer Bürger ihnen Heeresfolge leistete, und waren um 103, 3; 365 mächtiger als je zuvor. Deshalb unterstützte Perdikkas III so eifrig die Unternehmungen des Timotheos, welcher 364 mit glänzendem Erfolge den chalkidischen Krieg führte, über zwanzig Plätze eroberte und Olynthos selbst nahe umdrängte (S. 457). Aber die Stadt hielt sich; mit zäher Widerstandskraft vereitelte sie alle dauernden Erfolge der attischen Waffen, und des Timotheos Nachfolger, Kallisthenes, hatte eine viel schwierigere Stellung. Denn Perdikkas gab nun plötzlich die Bundesgenossenschaft der Athener auf, nachdem sie ihm die gewünschten Dienste geleistet hatten; er benutzte die Schwächung von Olynthos, um die einzelnen Städte, die sich auf den Schutz ihres Vororts nicht mehr verlassen konnten, namentlich Amphipolis, in seinen Schutz zu nehmen und mit seinen Truppen gegen Athen zu vertheidigen. Die Unternehmung des Kallisthenes schloss mit einem so ungünstigen Vergleiche, dass er in Athen zum Tode verurteilt wurde, und

alle von Timotheos erworbenen Vortheile waren schon um 362 so gut wie verloren (S. 460).

Als König Philipp den Thron bestieg, erkannte er gleich, dass für ihn Alles darauf ankomme, eine Verbindung zwischen Olynthos und Athen zu verhindern, und suchte also zunächst beide Städte zu befriedigen. Er zog die Besatzung aus Amphipolis und liefs die Athener glauben, dass dies schon so gut wie eine Uebergabe der Stadt an sie sei, und eben so stellte er sich zu den Olynthiern als Freund und Bundesgenosse. Freilich wurden sie bedenklich, als der König Amphipolis mit Krieg überzog (S. 423), und schickten schon damals Gesandte nach Athen, aber Philippos wusste den Erfolg der Gesandtschaft zu vereiteln und die Olynthier durch die huldvollste Behandlung zu verblenden. Er zog sie in dem Kriege, der nach dem Falle von Amphipolis zwischen ihm und Athen begann, auf seine Seite und überliefs ihnen Anthemus und Potidaia (S. 441); sie fühlten sich glücklicher und sicherer als je zuvor und gaben sich mit blindem Vertrauen der Vorstellung hin, dass es des Königs ernstliche Absicht sei, mit den gewonnenen Landgebieten zufrieden an den Gränzen seines Reichs ihre Stadt mit ihren Bundesorten als einen unabhängigen Staat ruhig bestehen zu lassen. Als nun aber Philipp im Rücken der Stadt nach Thrakien vorgriff, als er Thessalien unterworfen und die Phokeer besiegt und es auch dem blödesten Auge klar gemacht hatte, wie er es mit seinen Freunden und Bundesgenossen zu halten pflege; da konnten sich auch die Olynthier über ihre Lage nicht länger täuschen. Sie erkannten mit Schrecken die furchtbare Vereinsamung, die sie selbst durch ihre Feindseligkeit gegen Athen verschuldet hatten; sie wurden inne, dass die Fortdauer ihrer Selbständigkeit nichts als eine von Philipp bewilligte und nach seinen Interessen bemessene Gnadenfrist sei. So mächtig und thätig also auch bei ihnen die Partei war, welche dem Könige auf alle Weise in die Hände arbeitete, so gewann dennoch in der Bürgerschaft der alte Freiheitssinn noch einmal die Oberhand; man beschloss sich zu einem letzten Kampfe um die Unabhängigkeit vorzubereiten und dazu konnte man keinen anderen Bundesgenossen finden als Athen, welches durch die Besetzung von Thermopylai (S. 439) gezeigt hatte, dass es seines alten Berufs, der Vorkämpfer hellenischer Unabhängigkeit zu sein, noch nicht vergessen habe[58]).

Die Olynthier gingen behutsam vor. Zuerst schickten sie Gesandte nach Athen, um den Kriegszustand, welchen sie vor vier Jahren in Gemeinschaft mit Philipp gegen Athen erneuert hatten, aufzuheben (107, 1; 352). Das war noch kein Bruch, denn es ist nicht anzunehmen, dass die Olynthier auf das Recht zu solchen Beschlüssen verzichtet hatten. Der König sah freilich schon hierin eine Auflehnung. Doch schritt er nicht sofort ein, sondern überliefs es seinen Parteigängern, der Gährung entgegen zu arbeiten, und sie waren einflussreich genug, auch noch jetzt die Verbannung einzelner Wortführer der Patriotenpartei, wie namentlich des Apollonides, durchzusetzen.

Bei der ersten Gesandtschaft wurde eine engere Verbindung, zu der man in Athen nicht abgeneigt war, noch vorsichtig abgelehnt; bald fühlte man aber, dass man thatsächlich schon mit dem Könige gebrochen habe, wenn derselbe auch noch mit dem Ausdrucke seines Zorns zurückhielt und nur bei Gelegenheit seiner thrakischen Feldzüge sich drohend an den Gränzen des Bundesgebiets zeigte. Er suchte sogar den Abgeordneten der Stadt alle Befürchtungen auszureden. Die Bürger trauten ihm aber nicht und schickten, als er in Illyrien und Epirus beschäftigt war, eine zweite Gesandtschaft nach Athen und baten um Hülfstruppen zur Sicherung ihres Gebiets.

Nun wuchs die Gefahr, und die allgemeine Spannung wurde durch eine besondere Angelegenheit gesteigert. Ein Stiefbruder des Königs hatte sich nach Olynthos geflüchtet; der König verlangte seine Auslieferung und die Stadt verweigerte sie. Denn da sie einmal zum Kampfe entschlossen war, glaubte sie in diesem Punkte nicht nachgeben zu dürfen, wo sie in ihrem unzweifelhaften Rechte war. Denn wie konnte eine ehrliebende Gemeinde auf das heilige Recht, ihre Gastfreunde zu schützen, freiwillig verzichten! Aufserdem mag die Person des königlichen Prinzen nicht ohne Wichtigkeit gewesen sein; lässt doch auch die leidenschaftliche Verfolgung desselben von Seiten Philipps darauf schliefsen, dass er einen Anhang in Makedonien hatte. Dadurch war der Krieg entschieden. Die Makedonier rückten gegen die widerspänstige Stadt vor und es eilte die dritte Gesandtschaft nach Athen, um sich über eine gemeinsame Kriegführung unverzüglich zu verständigen[59]).

Die Lage der Dinge war ähnlich, wie damals, als Am-

phipolis um Beistand gegen Philipp bat (S. 422). Olynthos wie Amphipolis waren abgefallene Bundesgenossen der Athener, eine wie die andere hatte ihnen die gröfsten Nachtheile zugefügt; beide waren nur durch die eigene Noth zu Athen zurückgeführt. Aber damals konnte man sich noch über die wahren Absichten Philipps täuschen, jetzt waren sie offenkundig und wer sehen wollte, musste erkennen, dass man nicht ohne eigene Gefahr Olynthos fallen lassen könne, das letzte widerstandsfähige Vorwerk der attischen Macht.

Man war also in Athen auch weit entfernt, den Olynthiern in kleinlicher Selbstsucht ihr früheres Unrecht nachtragen zu wollen, wie man es mit Amphipolis gethan hatte; aber dennoch war die Stimmung flau und unter den Rednern keiner, der die Angelegenheit mit dem nöthigen Ernste behandelte, aufser Demosthenes. Seine früheren Staatsreden hatten schon in den chalkidischen Städten Wiederhall gefunden; an ihn hatten sich die Gesandten gewendet und seine Aufgabe war es nun, wie er früher zum kleinen Kriege aufgemuntert hatte, den die Bürger aus eignem Antriebe begonnen hatten, so jetzt zum gröfseren Kampfe die Seinen zu entflammen, zu einem Kampfe, dem sie nicht ausweichen konnten, ohne ihre Ehre und Unabhängigkeit auf's Spiel zu setzen. Gegen Philipp und für Olynth im Allgemeinen brauchte er nicht zu reden, aber die ganze, schwere Bedeutung des Augenblicks und die Pflichten, welche derselbe den Bürgern auflegte, musste er ihnen an das Herz legen. Seine olynthischen Reden athmen denselben Geist und ruhen auf denselben Grundsätzen, wie seine früheren Staatsreden, aber die Gröfse der Entscheidung, welche jetzt vorlag, gab ihnen noch höheren Schwung, noch mehr Nachdruck und Gewissheit. Denn jetzt, so denkt er mit freudiger Zuversicht, ist den Athenern jeder Vorwand genommen, ihre Pflicht zu versäumen. Amphipolis haben sie fallen lassen, Pydna, Methone; Potidaia, Pagasai haben sie in Feindes Hand übergehen lassen; das eine Olynthos ist noch übrig. Und diese Stadt, welche achtzig Jahre lang feindlich gewesen ist, der Vorort von 32 Städten, kommt nun aus freien Stücken und sucht unsern Schutz. Das ist ein Ereigniss, welches wie ein Glück der seltensten Art aus den Händen der Gottheit dargeboten wird. Denn es ist unmöglich, dass der unvermeidliche Kampf zu geeigneterer Zeit aufgenommen werde. So lange Olynthos steht, ist den Athenern die Wahl gegeben, ob er an den

Gränzen Makedoniens ausgekämpft werden soll oder ob man Philipp an die Mauern der Stadt herankommen lassen will. Von den Athenern hängt es jetzt ab, ob ein Wendepunkt in ihrem Schicksale eintreten soll. Die Bevölkerung Thessaliens ist in voller Gährung; sie ist gegen den König aufgebracht, der die pagasäischen Hafengefälle für sich behält und in Magnesia Befestigungen anlegt. Auch in dem nördlichen Berglande ist seine Herrschaft nichts weniger als sicher. Es braucht sich nur in der Nähe Makedoniens eine bewaffnete Macht zu zeigen und die freiheitslustigen Päonier so wie die Illyrier werden von Neuem ihr Haupt erheben. Es muss also eine Gesandtschaft nach Olynthos gehen, um die nahende Hülfe anzumelden und die dortige Bürgerschaft zu ermuthigen. Dann muss eine doppelte Macht aufgestellt werden, die eine um die bedrohte Stadt zu schützen, die andere um das Gebiet des Königs anzugreifen und denselben zu verhindern, seine Hülfskräfte gegen Olynthos zu vereinigen. Aber, wie unsere Stadt jetzt ist, kann sie solchen Anforderungen nicht genügen. An Mitteln fehlt es ihr nicht, aber in Benutzung derselben ist sie gebunden. Sie muss sich also frei machen von den Fesseln, die sie sich selbst angelegt hat, indem sie die Ueberschüsse ihrer Einnahme für die Festlichkeiten bestimmt hat. Entweder müssen sie an die Kriegskasse zurückgehen, dann sind die Kriegsmittel da, oder wir müssen Alle nach unserem Vermögen einzahlen. Eins von beiden, ein drittes ist nicht möglich, denn Geld muss da sein, der Krieg ist nothwendig, wenn Athen sich nicht aufgeben will.

Erkenntniss der Zeitumstände war vorhanden, aber die Furcht vor dem Allgewaltigen, welche bei der näheren Beschäftigung mit dem Kriege sich steigerte, beherrschte die Gemüther und lähmte den guten Willen. Darum hielt Demosthenes um dieselbe Zeit eine Ansprache an das Volk, welche wesentlich den Zweck hatte, die übertriebene Angst vor Philippos zu ermäfsigen. 'Der König, sagt er, ist durch-'aus nicht der Unüberwindliche, wie ihr ihn euch denkt. 'Wahre Macht muss auf anderen Grundlagen ruhen. Er ist 'nichts als ein ehrgeiziger Egoist, mit welchem Keiner die 'Früchte des Sieges theilt, darum hängt ihm weder das Volk 'an, welches unter den Kriegen nur leidet, noch der Kern 'des Adels. Denn er duldet keine selbständigen Persönlich-'keiten in seiner Nähe. Die besten Offiziere entfernt er von

'sich, sein Hof ist ein Sammelort von Abenteurern und Trun- 'kenbolden; die Bundesgenossen lauern nur auf eine Schlappe, 'um abzufallen. Die ganze Macht ist bei äufserem Glanze in 'sich morsch, und das wird zu Tage treten, sobald er in 'ernste, d. h. einheimische Kriege verwickelt wird, so wie 'bei einer Krankheit des menschlichen Körpers auch die bis 'dahin verborgenen Schwächen und Schäden zum Vorscheine 'treten. Philipps Glück ist kein fest gegründetes, weil es 'nicht auf Gerechtigkeit ruht, aber es ist darum kein zufälli- 'ges; denn es ist durch die unglaubliche Thätigkeit von seiner 'und die völlige Unthätigkeit von unserer Seite zu Stande 'gekommen. Wenn es also die nothwendige Folge unserer 'Saumseligkeit war, dass ein Besitzthum nach dem anderen 'verloren ging, so wird auch, wenn wir anfangen unsere 'Schuldigkeit zu thun, das Gegentheil eintreten und die Götter 'werden viel lieber uns als ihm zur Seite stehen'.

In ein etwas späteres Stadium der Verhandlungen scheint die dritte Rede zu fallen. In ihr wird schon von den Olynthiern als Bundesgenossen gesprochen und es wird vorausgesetzt, dass Alle darin einverstanden sind, dass man handeln müsse. Ja, die Muthlosigkeit ist bei den Volksrednern schon in das Gegentheil umgeschlagen; sie reden von der Züchtigung des Königs und spiegeln den Bürgern siegreiche Erfolge vor, ohne ihnen die Mittel und Wege klar zu machen, die nothwendig sind, um nur keine Niederlagen zu erleiden. Schon dazu bedarf es eines entschiedenen Bruchs mit dem gegenwärtigen Regierungssysteme. 'Denn jetzt, sagt Demo- 'sthenes, ist es dahin gekommen, dass man seinen Mitbürgern 'nicht einmal die Wahrheit sagen darf, ohne seinen Kopf 'nutzlos auf's Spiel zu setzen. Das muss anders werden. 'Darum beruft eine Gesetzgebungscommission, aber nicht um 'Gesetze zu geben, sondern um Gesetze aufzuheben, nament- 'lich das über die Kriegsgelder, welche jetzt an diejenigen 'Bürger vertheilt werden, welche nicht in den Krieg ziehen. 'Fordert aber seine Aufhebung von denselben Leuten, welche 'es gegeben haben. Denn es ist unbillig, dass diese durch 'verderbliche Gesetze eure Liebe gewinnen, während Andere 'das missliebige Geschäft übernehmen sollen, die schlechten 'Gesetze euren Neigungen entgegen zu beseitigen. Eine an- 'genehme Aufgabe ist es nicht, den Mächtigen in der Stadt 'und zugleich euren eigenen Wünschen entgegenzutreten, aber 'ich halte es für die Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers,

'das Heil der Stadt höher zu stellen als den Beifall der Zu-'hörer. So machten es auch die Männer, welche vor euren 'Vorfahren redeten, ein Aristeides, Nikias, Perikles. Jetzt 'ist es anders. Jetzt habt ihr Redner, welche bei euch um-'hergehen und anfragen: Was wünscht ihr? Womit können 'wir euch dienen? Was sollen wir beantragen? Der Erfolg 'ist, dass bei euch Alles schmachvoll steht, während jene 'alten Redner die Stadt grofs und herrlich gemacht haben. 'Eure Macht nach aufsen habt ihr eingebüfst und in der 'Stadt seid ihr die Diener derer, welche sich auf eure Kosten 'bereichern. Von ihnen lasst ihr euch durch vorgehaltene 'Festspenden ködern, so dass ihr eure Schmach gar nicht 'erkennt; ja, ihr fühlt euch jenen Leuten, die für eure Schmau-'sereien sorgen, sogar noch zu grofsem Danke verpflichtet, ob-'gleich sie dies aus euren Mitteln thun und zu eurem Ver-'derben. Noch ist es Zeit. Entsagt der thörichten Einbildung, 'dass man das Unvereinbare vereinigen könne, dass es mög-'lich sei, die vorhandenen Geldmittel zu unnöthigem Auf-'wande zu verbrauchen und dann doch noch für das Noth-'wendige die Mittel zu haben. Ihr müsst die Lage der Dinge 'klar erkennen; ihr müsst eine Entscheidung treffen, der ihr 'nicht aus dem Wege gehen könnt. Wenn ihr euch jetzt 'ermannt, eurer Stadt würdig zu handeln, Kriegsdienste zu 'thun und die Ueberschüsse, die jetzt zur Vertheilung kommen 'und Keinem einen wahren Nutzen gewähren, für den Krieg 'einzusetzen, dann könnt ihr, Athener, vielleicht noch ein 'grofses und herrliches Gut, die neue Erhebung der Vater-'stadt, erreichen'.

So deckt Demosthenes mit schonungslosem Ernste die faulen Stellen des Gemeindelebens auf, ohne doch seine Forderungen zu hoch zu spannen; er tritt vielmehr den herrschenden Missbräuchen mit kluger Mäfsigung entgegen. Denn er will die Ansprüche der Bürger an die städtische Kasse gar nicht in Abrede stellen; er fordert nur gewisse Gegenleistungen von Seiten des Bürgers und will, dass man zwischen Kriegs- und Friedenszeiten einen Unterschied mache. In ruhigen Zeiten, meint er, da möge Jeder sein Theil zu Hause empfangen; sind aber Zeiten wie die gegenwärtigen, da müsse der rüstige Bürger für das, was er vom Staate empfängt, auch zum Schutze desselben mit seiner Person eintreten; wer aber über das Alter des Dienstes hinaus ist, der möge das, was gethan werden muss, anordnen und beaufsichti-

gen helfen und für diese Art öffentlicher Dienstleistung sein Theil erhalten. Es soll also nur Ordnung und gerechtes Verhältniss dort eintreten, wo jetzt Willkür und Zufall ist. Wie die Dienstleistungen der Reihe nach übernommen werden, so soll nach dem Mafse der Leistung auch das Geld vertheilt werden. Den Thätigen gebührt es, aber nicht den Faulen, die zu Hause herumstehen und mit einander über die Waffenthaten der Söldner schwatzen.

Die drei olynthischen Reden zeugen davon, wie Demosthenes die Lage auffasste und wie er sie benutzte, um seine Vaterstadt aus ihrer Erniedrigung aufzurichten. Sie bilden nur einen kleinen Theil seiner Thätigkeit; er arbeitete unermüdlich an Alt und Jung und hatte zum ersten Male die Genugthuung, auf die Politik der Athener bestimmend einzuwirken. Olynthos wurde unter sehr milden Bedingungen in die attische Bundesgenossenschaft aufgenommen und dreifsig Schiffe, welche unter Chares vereinigt waren, nebst acht neu bemannten gingen nach der chalkidischen Halbinsel ab, wo der Krieg schon im vollen Gange war (107, 4; 34⁹/₈).

Philipp war der Ausbruch desselben in mehrfacher Beziehung sehr unerwünscht. Bis jetzt war er immer gewohnt, zu Allem, was vorging, seinerseits den Anstofs zu geben; jetzt sah er sich genöthigt, anderweitige Pläne aufzugeben, um einem plötzlichen Widerstande zu begegnen. Er hatte erwartet, dass die chalkidischen Städte sich in die Stellung makedonischer Clientelstaaten willig fügen und allmählich in sein Herrschaftsgebiet übergehen würden. Die Erhebung von Olynthos war ihm also ein sehr unwillkommnes Zeichen von dem Unabhängigkeitssinne, welcher noch in den griechischen Gemeinden lebte und mächtig genug war, die Verstimmung der Olynthier gegen Athen zu überwinden und die alten Feinde gegen ihn zu vereinigen. Olynthos war noch immer ein gefährlicher Feind, eine Stadt von 10,000 Bürgern, welche eine feste Lage hatte und eine gute Heeresordnung; sie war der Nähe wegen im Stande, jede günstige Gelegenheit abzupassen, und wenn ihr Bundesgebiet mit seinen vielen Häfen Standquartier einer attischen Seemacht wurde, so hatte diese alle Vortheile, welche bis dahin der König vor den Athenern voraus gehabt hatte, und jeder Erfolg auf ihrer Seite konnte in den neu eroberten Landestheilen Erhebungen veranlassen [60].

Aber die Athener thaten selbst im entscheidenden Augenblicke Alles halb, und dadurch wurde auch das, was sie an Opfern brachten, unnütz vergeudet. Es waren keine Bürger unter Chares ausgezogen; eine Vermögensteuer war in Vorschlag gebracht, aber nicht ausgeführt; die Ueberschüsse wurden nach wie vor, als wenn tiefer Frieden wäre, auf die Feste verwendet und die Regierung war trotz aller Angriffe des Demosthenes stark genug, die Finanzreformen, welche der Krieg forderte, als unnöthige Neuerungen zu hintertreiben. Die Bürgerschaft war auch jetzt nicht einig, sondern in Parteien gespalten. Jede Partei hatte ihren Wortführer, der sie leitete, ihren Feldherrn, den sie begünstigte, und einen Anhang gedankenlos zustimmender Schreier. Eine Partei war für Chares, die andere für Charidemos. Gegen diese geschlossenen Parteien konnte ein einzelner Redner nichts ausrichten und das war das Unglück der Stadt: wo Ordnung herrschen sollte, da war Willkür, und wo Freiheit sein sollte, herrschte Zwang und Abhängigkeit.

Die Olynthier schickten eine zweite Gesandtschaft und es ging darauf eine zweite Hülfssendung ab, diesmal unter Charidemos, der vom Hellesponte aus den Bedrängten mit 4000 Mann leichter Truppen und 150 Reitern Beistand leistete; es wurden gemeinsame Streifzüge auf königlichem Gebiet gemacht und Gefangene eingebracht, darunter einige vornehme Makedonier.

Diese kleinen Vortheile verschwanden aber bald, als König Philipp, aus Thessalien heimgekehrt, einen zweiten Feldzug eröffnete und nun vollen Ernst machte. Er nahm rasch einen Bundesort nach dem anderen. Die meisten ergaben sich bei seiner Annäherung, andere wurden durch Verrath geöffnet. Die Olynthier, in zwei Feldschlachten besiegt, versuchten den Weg der Unterhandlung, wurden aber schnöde zurückgewiesen; denn, so hiefs es jetzt, entweder müssten sie Olynthos oder König Philipp Makedonien räumen. Sie mussten sich also zum letzten Kampfe rüsten. Ihre Mauern waren noch unversehrt, sie hatten die Seeseite noch frei und blickten unverwandt nach den attischen Schiffen aus. Denn sie hatten zum dritten Male nach Athen geschickt und diesmal hatten die Athener in der That ein Aufgebot der Bürger beschlossen. Denn darum hatten die Olynthier nach den Erfahrungen, welche sie mit den Söldnern des Charidemos gemacht hatten, ausdrücklich gebeten. Aber von 4000 Schwer-

bewaffneten kam nur die Hälfte unter Chares zusammen und auch sie kam zu spät. Man hatte sich in der Widerstandskraft der Chalkidier getäuscht; die vielen einzelnen Städte waren zu schwer zu vertheidigen, die Bürgerschaften mit ihren vielen nicht griechischen Bestandtheilen unzuverlässig, auch durch Ueppigkeit und thrakische Trunksucht entnervt. Man hatte aufserdem auf längere Wirren in Thessalien gerechnet. Endlich war es der Nordwind, der dienstfertige Bundesgenosse König Philipps, der um die Sommermitte die nahenden Schiffe von den Küsten fern hielt. Ehe sie herankamen, fiel Olynthos durch Verrath. Die beiden Reiterführer Lasthenes und Euthykrates, durch makedonisches Gold gewonnen, wussten es so einzurichten, dass bei einem Ausfalle der Belagerten eine ansehnliche Abtheilung der Reiterei durch die Makedonier abgeschnitten und diesen zugleich der Eingang in die Stadt geöffnet wurde.

Philipp machte seine Drohung im vollsten Sinne wahr. Ein Strafgericht von beispielloser Strenge sollte jeden Ueberrest von hellenischem Freiheitsmuth ersticken, der Brand der Stadt und ihrer Bundesorte als schreckendes Warnungszeichen zu allen Gestaden des Archipelagus hinüber leuchten. Ein ansehnlicher Theil der griechischen Nation wurde mit seinen Wohnsitzen vernichtet, unzählige Bürger, welche bis dahin in Wohlstand gelebt hatten, wurden zu landflüchtigen Bettlern. Und glücklich waren noch diejenigen, welche Leben und Freiheit retteten, im Vergleiche mit denen, welche, wie der gröfste Theil der Olynthier, dem Sieger in die Hände fielen und in die Sklaverei verkauft wurden, während ihre Habe in Flammen aufging oder als Söldnerbeute verschleudert wurde. Das stolze Olynthos verschwand vom Erdboden, mit ihm 32 gewerbfleifsige Griechenstädte. Die Bergwerke wurden für den königlichen Schatz weiter bestellt, sonst wurde die ganze Chalkidike wüstes Land; vollendet aber wurde die Schmach der Niederlage dadurch, dass Hellenen, wie z. B. Anaxandrides (S. 528) und Satyros (S. 526) sich dazu hergaben, das Siegesfest, welches der König in Dion veranstaltete, durch ihre Künste zu verherrlichen, und nichts konnte ihm den Verfall der Nation deutlicher bezeugen, als wenn er die Griechen bereitwillig fand, aus dem Unglücke der chalkidischen Städte Vortheil zu ziehen, wenn sie sich nicht schämten, Landgüter und Kostbarkeiten anzunehmen, ja wenn man Griechen mit einem Gefolge gebundener Frauen und Kinder, die sie des

Ueberwinders Gnade verdankten, von der Stätte des Unglücks heimkehren sah.

Freilich empörte ein solcher Anblick alle edleren Gemüther und es sprach sich, nachdem der erste, lähmende Schreckenseindruck vorüber war, Mitgefühl und Hülfsbereitschaft an vielen Orten aus, am meisten in der Stadt, welche am nächsten betheiligt war und die nach langer Fehde sich in letzter Stunde mit Olynthos verbündet hatte, das seit dem Emporsteigen der makedonischen Macht in Athen seine einzige Stütze hätte erkennen sollen. Sein Untergang war ein furchtbares Strafgericht für die Eifersucht hellenischer Städte. Aber auch Athen musste jetzt von ähnlichem Schamgefühl ergriffen werden, wie einst bei dem Untergange von Miletos und Plataiai, die ebenfalls in ihren Hoffnungen auf Athen so bitter getäuscht worden waren! Auch jetzt blieb den Athenern nichts übrig, als das Unglück der Einzelnen nach Kräften zu lindern. Die Flüchtigen wurden, wie die Platäer, als Schutzbürger der Stadt aufgenommen; die Gerichte verurteilten diejenigen Bürger, welche gefangene Olynthierinnen misshandelten, und der Fluch der Gemeinde erging über die beiden Verräther der Stadt[61]).

Der Untergang von Olynthos war eine neue Niederlage für Athen, und man sollte erwarten, dass damit zugleich die national Gesinnten, die den Krieg betrieben hatten, eine Niederlage erlitten und die Gegner derselben unbedingter als zuvor in der Stadt geherrscht hätten. Das war aber nicht der Fall. Die Bürgerschaft war durch die grofsen Ereignisse aufgerüttelt und Demosthenes hatte während derselben eine ganz andere Stellung gewonnen. Er wurde nicht für die vergeblichen Opfer und Anstrengungen verantwortlich gemacht, man fühlte, dass das Misslingen nur eine Rechtfertigung seiner Ansichten sei, und wie tief seine Worte eingedrungen waren, geht daraus am deutlichsten hervor, dass die von ihm so rückhaltlos angegriffene Regierungspartei sich jetzt veranlasst sah, ihre Politik der des Demosthenes anzunähern.

Eubulos hatte zwar immer Ehre und Eigenthum des Staats gesichert wissen wollen; er hatte auch immer einen Theil der Ueberschüsse auf Flotte und Kriegshäfen verwendet; er war nicht philippisch gesinnt, aber er glaubte, man müsse sich auf die Vertheidigung des Eigenen beschränken, nicht

reizen, nicht selbständig vorgehen. Jetzt aber ermannte er sich zu einer kräftigeren Staatsleitung. Als wenn ihm plötzlich die Augen aufgegangen wären, sah er nun die drohende Wolke, auf welche Demosthenes so lange hingewiesen hatte, und erkannte nun auch seinerseits die Nothwendigkeit, dass die Stadt aus ihrer abwartenden Unthätigkeit heraustrete, Bundesgenossen an sich ziehe und an der Spitze gleichgesinnter Staaten dem Feinde des Vaterlandes entgegentrete. Bei der grofsen Flauheit und Unbestimmtheit seiner politischen Ansichten wurde ihm eine solche Schwenkung nicht schwer; auch fand er unter seinen Anhängern Leute genug, welche bereitwillig ihre Kräfte aufboten, um bei dieser Gelegenheit den bisherigen Wortführer der nationalen Politik zu beseitigen. Namentlich hatte er einen Mann zur Seite, welcher mehr als alle anderen Zeitgenossen dem Demosthenes als Redner gewachsen, an manchen Rednergaben aber, welche beim Volke von grofser Wirkung waren, besonders an einschmeichelnder Anmuth der Person und Wohlklang des Organs, ihm entschieden überlegen war. Dies war Aischines, des Atrometos Sohn.

Er stammte aus einer altbürgerlichen, aber während des peloponnesischen Kriegs heruntergekommenen Familie, welche dadurch unstät geworden und zu allerlei abenteuerlichen Hantierungen gebracht worden war. Der Vater hatte sich eine Zeitlang in ausländischem Solddienste herumgetrieben und dann eine Elementarschule in Athen angelegt, die Mutter soll bei fremden Geheimdiensten, welche damals sehr in Mode waren (S. 56), die Stelle einer Priesterin versehen und den Aberglauben des Haufens gewerbmäfsig ausgebeutet haben. Die unruhige Betriebsamkeit war auf die Söhne übergegangen, welche durch geschmeidiges Wesen und mancherlei Talente sich alle drei zu bedeutenden Verbindungen und einflussreichen Stellungen heraufzuarbeiten wussten. Das war das volle Gegentheil von der Lebensstellung des Demosthenes, der sich ihnen mit dem ganzen Stolze des erbgesessenen Bürgerstandes gegenüberstellt, indem er nicht so wohl die einzelnen Berufsarten des Vaters und der Brüder des Aischines ehrenrührig findet, als vielmehr das unruhige Umherfahren, den steten Wechsel, den Mangel an Würde, die Abhängigkeit von Parteiführern und vor Allem die alleinige Rücksicht auf äufseres Fortkommen, welche bei ihrer ganzen Thätigkeit mafsgebend war. Am buntesten war das Leben des Aischines selbst. Geboren um 97, 2; 390 begann er zuerst in des Vaters Schul-

stube sich durch Tintereiben und Bankscheuern um die Menschheit verdient zu machen; dann diente er im Felde, bei Mantineia und in Euboia, von wo er die Botschaft vom Siege des Phokion (S. 588) überbringen durfte; dann fungirte er als Schreiber bei allerlei Unterbehörden, wo er sich als 'Aktenhocker' Routine erwarb und vom Kopisten zu Redactionsgeschäften aufstieg. Aber er fühlte sich zu Höherem berufen und weiterer Anerkennung bedürftig. Er war ein Schöngeist und folgte dem Zuge, der ihn auf die Bühne rief. Er vermiethete sich an herumziehende Protagonisten oder Schauspieldirektoren (S. 525), bis er sich von Neuem in das Staatsleben warf, und nun aus den früheren Subalternstellungen rasch zu höheren Posten emporstieg. Er wurde mehrmals zum Staatsschreiber erwählt und zwar durch den Einfluss der allvermögenden Parteihäupter, denen er sich dienstbereit anschloss, erst dem Aristophon und dann dem Eubulos. In diesen Zeiten, wo alle Macht in den Händen wohl organisirter Parteigenossenschaften lag (S. 474, 600), war es möglich durch Gewandtheit und servile Geschäftigkeit die Gunst der Machthaber zu gewinnen und auch ohne eine bedeutende Persönlichkeit glänzenden Erfolg in der Bewerbung um die Ehrenämter der Republik zu haben. So wurden die Brüder des Aischines Feldherrn und Gesandten, und er selbst der Vertraute des Eubulos, Redner und Staatslenker. Auch als Redner war er das reine Gegentheil des Demosthenes; denn seine Beredsamkeit beruhte nicht auf ernsten Studien, sondern auf glücklicher Geistesgegenwart und natürlicher Gewandtheit, welche durch Phantasie, lebhaftes Gefühl, feinen Verstand und grofse Uebung des Vortrags unterstützt wurde. Er ist immer Schauspieler geblieben, welcher die Sache, die er vertrat, als eine Rolle auffasste, bei der er sein Geschick zu zeigen und sein Interesse wahrzunehmen hatte.

So schloss er sich der Politik des Eubulos auch jetzt um so lieber an, da sie ihm die willkommenste Gelegenheit zu glänzenden Reden darbot. Nun konnte auch er Philippiken halten und mit grofsem Pathos von dem Berufe reden, welchen die Stadt Athen von ihren Vorfahren empfangen habe. Wie zur Zeit der Perserkriege müsse sie auch jetzt zum bevorstehenden Kampfe für Herd und Freiheit die Volkskräfte sammeln und ordnen. Im Peloponnese sei eine günstige Stimmung; hier müsse man einen Anhang bilden,

eine starke Patriotenpartei, ehe es Philipp gelinge, die kleineren Staaten auf seine Seite zu ziehen. Er redete wie ein Prophet und that nicht anders, als wenn er den argen Landesfeind zuerst aufgefunden hätte. Man müsse die Bundesgenossen zu einem Congresse berufen und so die Stadt Athen wieder wie in alten Tagen zu einem Mittelpunkte des freien und freiheitsliebenden Griechenlandes machen.

Die Congresspolitik war im Grunde nichts als eine abgeschwächte Politik des Demosthenes. Man wollte den Aufschwung, den er hervorgerufen, für sich ausbeuten; man wollte seine patriotischen Gesichtspunkte sich aneignen, ohne ihre unbequemen Folgerungen; man wollte die Behaglichkeit eubulischer Zustände nicht ohne Weiteres aufgeben und anstatt durch persönlichen Dienst und Geldopfer einstweilen durch Reden und Verhandlungen den Ruhm der Vorzeit zu erneuern suchen. Die Bürgerschaft gab sich dieser Täuschung natürlich gerne hin und unter grofsen Erwartungen gingen Gesandte nach den verschiedensten Gegenden von Hellas, wie zur Zeit des Themistokles (II, 59). Aischines begab sich nach Megalopolis und eiferte daselbst gegen alle Verräther, welche es mit dem Barbarenkönige hielten; ja, man forderte nun von denselben Gemeinden, welche man, wo es galt, im Stiche gelassen hatte (S. 575), Vertrauen und Anschluss an Athen als die zur Leitung der nationalen Angelegenheiten berufene Grofsmacht. In Athen selbst wurden in Folge des ersten Schreckens über den Fall von Olynthos ernsthafte Rüstungen gemacht. Die Stadt schien jetzt der Rache des Königs schutzlos ausgesetzt zu sein; die Ringmauer wurde ausgebessert, der Chersonnes gesichert, die Beaufsichtigung des Meers verschärft [62]).

Indessen war diese kriegerische Stimmung keine allgemeine und durchgreifende. Vielmehr hatten sich schon während des Kampfes um Olynthos die ersten Kundgebungen einer augenblicklich zurückgedrängten, aber doch schon stark angewachsenen Friedenssehnsucht gezeigt, und diese Stimmung war durch eine ganz besondere Veranlassung zum Ausdruck gekommen. Ein Bürger von Athen, Namens Phrynon, war nämlich während der Zeit des olympischen Festes (108, 1; 348) von makedonischen Kapern aufgebracht und dann für ein Lösegeld frei gelassen worden. Phrynon glaubte nun, weil seine Gefangennehmung eine Verletzung des Gottesfriedens war, Wiedererstattung des Lösegelds beanspruchen zu können,

und ging die Bürgerschaft an, seinen Anspruch anzuerkennen und seiner Sache sich anzunehmen. Dergleichen persönliche Interessen pflegte man in Athen immer mit besonderer Gunst zu behandeln, und so wurde auch diese Angelegenheit mitten im Kriege wichtig genug befunden, um deswegen einen Abgeordneten in das makedonische Heerlager zu entsenden.

Dem Könige war diese Sendung sehr willkommen. Es war ihm erwünscht, sich als einen Fürsten angesehen zu wissen, mit welchem man nach hellenischem Bundesrechte verhandele; er hatte eine unvergleichliche Gelegenheit, durch Nachgiebigkeit in einer für ihn gänzlich bedeutungslosen Angelegenheit den Grofsmüthigen zu spielen und seine Achtung vor den nationalen Satzungen zu bezeugen; er sah endlich mit Wohlgefallen, welche kleinlichen Dinge die Athener beschäftigten, während sie drohender als je zuvor ihm entgegenzutreten schienen. Es war aber eine besondere Stärke des Königs, geringfügige Vorfälle dieser Art zu benutzen, um angesehene Männer sich zu verpflichten und mitten im Kriegslager die unscheinbaren Fäden anzuspinnen, welche er seiner weiteren Absichten wegen in den Händen zu haben wünschen musste.

Wie er es beabsichtigte, so kehrten Phrynon und Ktesiphon, der Gesandte, höchst befriedigt aus dem Kriegslager zurück und berichteten in der Bürgerschaft von der grofsen Zuvorkommenheit, mit der sie von dem Könige behandelt worden wären. Er sei nichts weniger als ein solcher Wütherich und Barbar, wie man ihn auf der Rednerbühne auszumalen pflege, sondern gefällig, leutselig und hellenischer Sitte zugethan. Der Eindruck, den sie selbst empfangen, theilte sich der Bürgerschaft mit und die Stimmung war so, dass Philokrates, Einer von denen, welche sich am frühesten mit dem makedonischen Hofe eingelassen hatten, sofort den Antrag stellen konnte, man solle dem Könige, falls er die Absicht hege Frieden zu schliefsen, die Sendung eines Herolds gestatten. Das ging gegen einen früheren Beschluss, der nach dem Beispiele älterer Zeiten (II, 84) jede Verhandlung mit dem Landesfeinde verpönt hatte. Der Antrag wurde angenommen, und wenn er auch einstweilen ohne Folgen blieb, so war doch der Weg gebahnt und Philippos hatte durch seine Parteigänger in Athen festen Fufs gefasst.

Wenn also schon während des Kriegs eine dem Frieden geneigte Stimmung sich Bahn brach, wie viel mehr nach

demselben! Der König hatte nun alle Küsten und Hafenplätze Thrakiens vollständig in seiner Hand; widerstandslos zogen seine Heere von dem Südrande Thessaliens bis an den Hellespont und Bosporos. Was also die Athener von überseeischen Besitzungen noch übrig hatten, war nun unmittelbar gefährdet und, wenn nun der Krieg fortdauerte, welche Mittel hatte man zu ihrer Sicherstellung, nachdem der einzige Bundesgenosse gefallen war? Auch in Betreff von Amphipolis beruhte ja die einzige Hoffnung darauf, dass man den Ansprüchen Athens durch friedliche Verständigung bei Philippos Geltung zu verschaffen suchte. Auch dem Könige, das wusste man, lag nichts an Fortsetzung des Kriegs; die Küsten seines Reichs litten schwer darunter, die Handelsmarine konnte sich nicht entfalten, der Wohlstand nicht gedeihen. Zu Lande fühlte Philipp sich nicht minder durch Athen behindert; denn er musste sich durch einen Friedensschluss für Mittelgriechenland freie Hand zu schaffen suchen. Endlich lag ihm viel daran, sich mit den Athenern in bundesfreundliche Beziehung zu setzen, weil ihr Verhalten auch für andere Hellenen, welche noch seine Annäherung scheuten, mafsgebend war. Unter diesen Umständen konnte man den Abschluss eines billigen Friedens für möglich halten und auch die eifrigsten Patrioten fassten ihn ernsthaft in's Auge.

So seltsam hatten sich die Parteien verschoben. Während Eubulos und Aischines für den Krieg eiferten, unterstützte Demosthenes den Antrag des Philokrates und erklärte es für eine Thorheit, sich zu unaufhörlicher Fehde zu verpflichten. Er war auch jetzt der Einzige, welcher eine feste Politik verfolgte. Er sah es, dass unter jetzigen Verhältnissen Athen bei Fortsetzung des Kriegs nur verlieren könne und dass es bei seiner jetzigen Erschöpfung dringend einer Zeit der Waffenruhe bedürfe, um neue Kräfte zu sammeln und eine Bundesgenossenschaft zu bilden, welche während des Kriegs nicht zu Stande kommen konnte.

Die makedonisch Gesinnten nährten die Friedensstimmung und wurden von dem Könige kräftigst unterstützt, als man ihm wieder eine Gelegenheit zu einer Gunstbezeugung gewährte. Es handelte sich um das Schicksal der Athener, welche in Olynthos gefangen genommen waren. Aristodemos der Schauspieler wurde in dieser Angelegenheit nach Makedonien geschickt; und da er sowohl wie die ohne Weiteres entlassenen Athener einstimmig den dringenden Wunsch

des Königs bezeugten, die Feindschaft mit Athen in Frieden und Bundesgenossenschaft zu verwandeln, so that Philokrates in seinem wohl überlegten Verfahren den zweiten Schritt und beantragte die Absendung einer Gesandtschaft, durch welche der König aufgefordert werden sollte, Bevollmächtigte nach Athen zu schicken, um mit der Stadt zu verhandeln. Hier standen nun zum ersten Male Leute der verschiedensten Parteistandpunkte zusammen; denn auch Eubulos war von seiner nicht zu ernsthaft gemeinten Kriegspolitik wieder eingelenkt und trat für Philokrates auf. Unter allgemeiner Billigung und frohen Aussichten wurde im Februar 346 eine Gesandtschaft von zehn Männern ernannt, darunter Philokrates als Antragsteller, Aristodemos, Phrynon, Aischines und auf Philokrates Vorschlag auch Demosthenes. Der Elfte war ein Vertreter des attischen Bundesraths, Aglaokreon aus Tenedos; denn es schien der Würde der Stadt wie den Interessen der Bundesgenossen entsprechend, dass sie nicht als einzelne Stadt, sondern als Vorort ihrer Bundesgenossen verhandle.

Aufträge von bestimmter Fassung konnten den Gesandten nicht mitgegeben werden, denn sie sollten ja nur die Absichten des Königs auskundschaften. Darüber aber waren alle aufrichtigen Staatsmänner in Athen einig, dass an einen ehrlichen Frieden nicht zu denken sei, wenn nicht der König seinem Versprechen gemäfs Amphipolis herausgebe und für den gegenwärtigen Besitzstand, namentlich im Chersonnes, Bürgschaft leiste.

Für König Philipp war es ein Triumph, welcher viele Feldzüge aufwog, als er die attische Gesandtschaft in Pella empfing, deren Zusammensetzung ihm schon deutlich bezeugte, dass das Friedensbedürfniss alle Parteien vereinigte und seine schroffsten Gegner in sein Hoflager führte. Er hatte sie jetzt auf einem Felde vor sich, wo er ihnen noch viel überlegener war als im Land- oder Seekriege.

Er hörte die Reden der Gesandten, eine nach der anderen, mit Wohlwollen an. Die ausführlichste und wohlgesetzteste war die des Aischines, der vor Demosthenes, dem jüngsten und letzten der Gesandten, sprach; Demosthenes soll in Stocken gerathen und endlich trotz des Zuredens des Königs verstummt sein, wie Aischines berichtet, ohne Zweifel übertreibend. Es ist aber wohl zu denken, dass Demosthenes bei der von Hause aus ihm anhangenden Unbeholfenheit sich

in der durchaus fremden Umgebung verwirrt fühlte. Er war bei seiner leidenschaftlichen Natur für diplomatische Kunstreden wenig geschaffen und musste sich aufserdem vor dem Fürsten, den er so heftig angegriffen hatte, in einer besonders peinlichen Lage fühlen. Wenn endlich Aischines, um sich auf Kosten Anderer zu erheben, die Gegenstände behandelte, welche er verabredeter Mafsen seinem Nachredner überlassen sollte, so begreift es sich wohl, wenn Demosthenes bei dieser Audienz keine Gelegenheit fand, seine Rednerkunst zu bewähren.

Dem Könige mussten aber auch die Phrasen des Aischines sehr lächerlich sein, wenn derselbe in die Zeiten des Theseus zurückging, um Athens Ansprüche auf Amphipolis zu erweisen, als wenn es sich um Erbschaftsstreitigkeiten handele, die aus Familienpapieren zu schlichten wären. Er liefs aber seine wahre Stimmung nicht hervortreten, sondern beantwortete auf's huldvollste die gehörten Reden und freute sich des überraschenden Eindrucks, welchen die Gewandtheit seiner Erwiederung unverkennbar auf Alle machte. Was die Sache betrifft, so erklärte er milde aber fest, dass er im Interesse seines Reichs Plätze wie Amphipolis und Potidaia nicht aufgeben könne; den gegenwärtigen Stand der beiderseitigen Besitzungen sei er gerne bereit als Friedensbasis anzuerkennen, und schliefslich stellte er den Athenern von dem wirklichen Abschlusse einer Bundesgenossenschaft die gröfsten Vortheile in Aussicht.

Wer den Bericht der heimkehrenden Gesandten anhörte, dem musste es bald klar werden, wie trefflich Philippos die ganze Mission zu seinen Gunsten ausgebeutet habe. Philokrates und Aischines waren entschiedene Parteigänger des Königs geworden. Sie stellten Alles im erfreulichsten Lichte dar und wurden nicht müde, ihre Aufnahme bei Hofe zu rühmen. Der grimmige Landesfeind war zu einem uneigennützigen Freund und Wohlthäter, der Barbar zu einem vollkommenen Hellenen geworden. Demosthenes allein behauptete eine würdige Haltung. Ihm war es ein Lebensbedürfniss, Alles, was er vornahm, mit vollem Ernste zu betreiben, und darum arbeitete er von dem Augenblicke an, da er nach seiner besten Ueberzeugung von der Fortsetzung eines hoffnungslosen Kriegs abrathen musste, mit ganzem Eifer für das Zustandekommen des Friedens. Es kam ihm Alles darauf an, dass er bald zu Stande komme, damit durch den

festen Abschluss desselben auch dem Könige die Hände gebunden und die Gelegenheiten zu ferneren Einmischungen genommen würden. Darum hatte er die Absendung der Gesandtschaft möglichst beeilt; darum trat er jetzt dem eitlen Gerede über Philipp's Persönlichkeit streng entgegen; er verlangte, dass man nur die Sache im Auge haben solle, und that Alles, dass für den Empfang der angemeldeten Gesandten und die rasche Erledigung der Geschäfte das Nöthige vorbereitet werde [63]).

Zum Feste der Dionysien kamen die Gesandten. Philipp hatte, um den Athenern eine Artigkeit zu erweisen, Männer ersten Rangs ausgewählt, Eurylochos, und dann seine beiden vertrautesten, im Felde wie im Rath bewährtesten Genossen, Antipatros und Parmenion. Demosthenes sorgte für ihren Empfang; es sollte in äufseren Formen nichts versäumt werden, um die den Athenern erwiesene Gastfreundschaft in würdiger Weise zu erwiedern. Dann folgten die entscheidenden Verhandlungen in der Bürgerschaft am 18. und 19. Elaphebolion (Apr. 15. 16). Sie waren bewegter, als die Makedonier nach ihrem ersten Eindrucke von der Stimmung Athens hätten erwarten können, die königliche Botschaft wirkte nicht befriedigend. Und wie konnte es anders sein?

Freilich klang sie sehr huldvoll. Der mächtige König sprach feierlich den Wunsch aus, mit den Athenern einen Frieden abzuschliefsen, in welchem beide Staaten mit ihren beiderseitigen Bundesgenossen sich den gegenwärtigen Bestand ihrer Territorien verbürgten und zugleich Waffenhülfe gegen jede Anfeindung gelobten. Es solle sofort freier Verkehr eintreten, die Sicherung des Meers den Athenern vorbehalten sein und jeder Seeraub treibende Staat als gemeinsamer Feind behandelt werden. Näher angesehen, war aber diese Botschaft schon ihrem klaren Wortlaute nach die ungünstigste Grundlage der Vereinbarung. Denn für einen Staat, welcher seit zehn Jahren immerfort verloren hatte, war die staatsrechtliche Anerkennung des gegenwärtigen Besitzstandes nichts Anderes als das volle Eingeständniss der Niederlage, für Philipp aber, der mit List und Gewalt die Athener aller Orten übervortheilt hatte, der reine Sieg, und es war im Grunde nichts als ein bitterer Hohn, wenn solche Bedingungen, wie sie der Sieger dem Besiegten vorschreibt, in die Form eines vom Sieger gewünschten Freundschaftsbundes eingekleidet wurden. Auch die Vortheile des freien Verkehrs

kamen vorzugsweise den makedonischen Küstenstädten zu Gute, welche unter der Handelssperre am meisten litten, und die scheinbar ehrende Anerkennung der den Athenern gebührenden Seeherrschaft war ja im Grunde nichts als eine drückende Verpflichtung, welche sie für Makedonien übernehmen sollten. Alles Günstige beschränkte sich also darauf, dass Philippos sich verpflichtete, den Athenern ihre jetzigen Besitzungen zu lassen, natürlich so lange es ihm gefällig war den Vertrag zu halten.

Es erhob sich daher ein lebhafter Widerspruch, als Philokrates diese Botschaft als Grundlage des Friedens vorlegte und zur Annahme empfahl. Die Kraft des Widerspruchs wurde aber von Anfang an dadurch gelähmt, dass an jener Vorlage nicht gerüttelt werden konnte; sie stand unverrückt fest; ein Gegenantrag war nicht möglich; man hatte also nur die Wahl, auf diese Bedingungen hin die ersehnte Friedensruhe zu erreichen, oder unmittelbar in einen heftigeren Krieg sich hineinzustürzen und zwar ohne Bundesgenossen gegen einen übermächtigen Feind, welchen nichts abhalten konnte, durch Eroberung des Chersonneses Athen den Todesstofs zu geben, gegen einen Feind, der eben gezeigt hatte, wie er den Trotz seiner Gegner zu strafen vermöge.

Deshalb konnten die Stimmen leidenschaftlicher Patrioten, welche alle Verhandlungen auf solcher Grundlage kurzweg abgebrochen wissen wollten, keinen Eindruck machen. Etwas Anderes war es, wenn man vielleicht durch eine Aenderung an der Fassung, welche Philokrates seiner Vorlage gegeben hatte, etwas zur Ehre und zum Vortheile Athens gewinnen konnte. Philokrates hatte nämlich eine Klausel gemacht, wodurch von den Bundesgenossen Athens, auf welche der Frieden ausgedehnt werden sollte, zwei ausdrücklich ausgenommen wurden, nämlich die Einwohner von Halos in Thessalien am pagasäischen Meerbusen und die Phokeer. Jene waren im Kriege mit Philippos, diese mit Theben. Natürlich war diese Klausel in makedonischem Sinne und Auftrage gemacht, aber sie stand nicht in der königlichen Botschaft. Deshalb hatte man hier freiere Hand und hier griff nun Demosthenes in die Verhandlungen ein, um die Vorlage des Philokrates zu bekämpfen. Dabei kam ihm ein Beschluss der Abgeordneten des attischen Seebundes zu Statten, welcher der Bürgerschaft Vollmacht gab, auch für die Bundesgenossen mit Philipp Frieden zu schliefsen, aber

mit dem Zusatze, dass eine Frist von drei Monaten anberaumt werden möge, in welcher auch den anderen hellenischen Gemeinden der Beitritt zum Frieden offen stehen sollte.

Diese Forderung beruhte auf einer sehr verständigen Beurteilung der Verhältnisse, und man kommt leicht auf den Gedanken, dass Demosthenes bei Abfassung dieses Beschlusses betheiligt gewesen sei. Nur so war ein ehrlicher und dauerhafter Frieden möglich, der nicht jeden Augenblick von Philippos in Frage gestellt werden konnte. So trat Athen wieder in seinen Beruf ein, für Hellas Sorge zu tragen, und seine gegenwärtigen Bundesgenossen waren ihrer Rechte und Freiheiten um so sicherer, je mehr Mitglieder sich dem Frieden anschlossen. Mytilene hatte sich so eben von seinen Tyrannen frei gemacht und den Bund mit Athen erneuert. Wenn dies Nachfolge fand, so konnte sich dem nordischen Reiche gegenüber wieder ein achtunggebietender Hellenenbund bilden und der Vertrag mit König Philipp eine nationale Bedeutung erhalten. Diesen Beschluss der Bundesgenossen empfahl also Demosthenes seinen Mitbürgern als Grundlage des Friedens; die Bürger erkannten, dass so allein der Ehre der Stadt genügt und ein wirklicher Frieden erreicht werde, und nur der einbrechende Abend verhinderte, dass in diesem Sinne sofort ein Beschluss gefasst wurde.

Am nächsten Tage, der die wichtige Frage zur Entscheidung bringen sollte, herrschte dieselbe Stimmung. Demosthenes erneuerte seine Vorschläge und die Bürgerschaft war so entschieden gegen eine bedingungslose Annahme der philokratischen Vorlage, dass der Urheber derselben vor Lärm und Zischen gar nicht zu Worte kommen konnte. Damit drohte nun aber das ganze Friedenswerk zu scheitern, denn die Makedonier erklärten, an dem Antrage des Philokrates als alleiniger Grundlage unbedingt festhalten zu müssen; sie sahen sehr wohl ein, dass ihr König durch den Zusatzparagraphen wesentlich mehr gebunden werde und dass er, falls derselbe genehmigt werde, nicht anders als durch offenen Friedensbruch weitere Kriegspläne in Hellas ausführen könne. Nur bei redlichen Friedensabsichten hätte er mit dem Vorschlage des Demosthenes einverstanden sein können. Unter diesen Umständen musste die Friedenspartei in der zweiten Versammlung die schwierige Aufgabe auf sich nehmen, die Bürgerschaft umzustimmen, und da Philokrates kein

Gehör fand, kam die Reihe an Aischines. Er galt noch für einen Gesinnungsgenossen des Demosthenes, ja er hatte diesen auf der Reise nach Pella aufgefordert, mit ihm gemeinschaftlich die anderen, in ihrem Verhältnisse zu Makedonien weniger zuverlässigen Mitglieder der Gesandtschaft zu controliren. Er hatte auch am ersten Tage lebhaft gegen Philokrates geredet. 'Niemals', hatte er gesagt, 'so lange noch ein Athener übrig ist, werde ich zur Annahme eines solchen Friedens rathen', dabei aber doch die Nothwendigkeit des Friedensschlusses energisch betont. Jetzt liefs er den Widerspruch fallen und ging in höchst geschickter Weise zur unbedingten Friedensempfehlung über. Man solle, sagte er jetzt, nicht nur die Gröfse der Vorfahren nachahmen, sondern auch ihre Fehler vermeiden. Durch unbesonnene Volksredner seien die Athener nach Syrakus getrieben worden. Besonnene Erwägung des den Umständen nach Erreichbaren sei allein im Stande, den Staat in gefährlichen Lagen zu retten. Dem Antrage auf Berücksichtigung der noch nicht beigetretenen Hellenen wusste der schlaue Redner einen solchen Anstrich zu geben, als wenn darin eine unverständige Schwäche und Unselbständigkeit sich zeige. Athen sei vollkommen frei; von Keinem unterstützt, brauche es auch auf Keinen Rücksicht zu nehmen und seine Entschliefsungen über Krieg und Frieden solle es nicht von der Zustimmung Anderer abhängig machen. Aischines unterstützte diese Sophistik, welche die nationale Politik als eine unfreie und dagegen einen feigen Particularismus als die allein würdige Politik darzustellen wusste, mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit. Er musste den Makedoniern an diesem Tage eine Probe seines Einflusses geben; der Ruf patriotischer Gesinnung kam ihm dabei zu Gute, besonders aber die Lage der Dinge. Der Frieden, nach dem Alles verlangte, war ohne Bündniss nicht zu erreichen; eben so wenig ein für noch hinzutretende Gemeinden und für die Phokeer offenes Bündniss. Philippos war der allein und von Allen Gefürchtete. In seinen Händen waren noch die attischen Gefangenen, deren Leben gefährdet war, wenn der Frieden nicht zu Stande kam. So ist es kein Wunder, dass sich die Bürger allmählich der unbedingten Annahme zuneigten, namentlich da wenigstens die ausdrückliche Ausschliefsung der Phokeer und Halier aus dem Vertrage weggelassen wurde. Dies diente den Athenern zu einer Art von Beruhigung, obwohl dadurch nichts Anderes erreicht

war, als dass es nun Philipp überlassen blieb, wen er zu den Bundesgenossen rechnen wolle. Die königlichen Gesandten stellten Philipp's Geneigtheit, die Phokeer mit einzurechnen, ausdrücklich in Abrede, aber dennoch fanden sich attische Redner, welche mehr zu wissen und mehr versprechen zu können glaubten; Philippos, sagten sie, könne augenblicklich aus Rücksicht auf die Thessalier und Thebaner die Phokeer nicht gut zum Bunde zulassen; dies werde sich ändern und der König dasjenige bald freiwillig thun, was ihm jetzt von der demosthenischen Partei aufgenöthigt werden solle. Die Athener liefsen sich durch solche Vorspiegelungen täuschen und als nun endlich Eubulos auftrat, der ihnen rund heraus erklärte, sie hätten jetzt zu wählen, ob sie sofort die Ruderbänke besteigen, Kriegssteuer zahlen und auf die Festgelder verzichten oder den Antrag des Philokrates annehmen wollten: da erfolgte unter dem erschreckenden Eindrucke dieser Alternative die Abstimmung und der Antrag wurde genehmigt.

Es war in dem Frieden viel aufgegeben und wenig gewonnen worden; aber auch dieser geringe Gewinn war nichts weniger als sicher. Denn während man sonst grofses Gewicht darauf legte, dass die Gesandten fremder Mächte mit unbedingten Vollmachten nach Athen kämen (II, 532), war dies mit den Gesandten Philipp's nicht der Fall. Denn der König hatte es von vorn herein darauf angelegt, dass nach Verpflichtung der attischen Gemeinde für ihn noch eine Zeit des freien Handelns übrig bleibe, bis er es geeignet fände, auch seinerseits sich zu binden. Darum war bestimmt worden, dass nach Abreise seiner Gesandten, welche den Eid der Athener und ihrer Bundesgenossen entgegenzunehmen hatten, eine attische Gesandtschaft nach Pella kommen solle, damit dort durch Vereidigung des Königs und seiner Bundesgenossen die ganze Friedensverhandlung ihren Abschluss erlange. Deshalb hatte Demosthenes nichts Angelegentlicheres zu thun, als auf schleunige Beeidigung des Königs zu dringen, damit die Vortheile des Vertrags, dessen Abschluss er nicht hatte verhindern können, nicht in der Zwischenzeit noch verkürzt würden. Die Gefahr lag aber sehr nahe. Denn während Athen alle Kriegsgedanken sofort aufgab und sich der langersehnten Friedenslust hingab, war der König in vollem Kriege gegen Kersobleptes, also in der für Athen gefährlichsten Gegend. Hier nahm er, während die Athener

Reden hielten, eine Stadt nach der andern; der Friede war auf den gegenwärtigen Besitzstand gegründet; was also Philipp vor seiner Eidesleistung noch durch Gewalt oder List eroberte, mussten die Athener nach dem Wortlaute des Friedens als sein Eigenthum anerkennen [64]).

Zur Abnahme des Eides wurden dieselben elf Männer gewählt, welche die erste Gesandtschaft gebildet hatten. Demosthenes entschloss sich diesmal nur mit innerlichem Widerstreben zur Theilnahme; er sah voraus, dass sie ihm nur Aerger und Herzeleid bringen würde, ohne dass er im Stande wäre seiner Vaterstadt wirksame Dienste zu leisten, denn er konnte keinem einzigen seiner Amtsgenossen trauen; sie waren alle unzuverlässig oder hatten geradezu andere Interessen als die ihrer Vaterstadt, und diese Gesinnungslosigkeit war um so bedenklicher, je unbedingter das Heil der Stadt in die Hände der Gesandten gelegt war. Wie wenig Vertrauen die Bürgerschaft selbst in sie setzte, erhellt schon aus der Weisung, welche sie ihnen mitgab, dass Keiner derselben einzeln mit dem Könige verhandeln dürfe. Demosthenes war, wie es scheint, der Führer der Gesandtschaft, der eigentliche Vertrauensmann der Bürgerschaft, und er konnte kein glänzenderes Zeugniss seiner selbstverläugnenden Hingebung ablegen, als dass er dieses Amt übernahm.

Schon in Athen beginnt der ärgerlichste Streit. Demosthenes verlangt unverzügliche Abreise, seine Amtsgenossen lassen Tag über Tag vergehen. Vierzehn Tage nach der Vereidigung erwirkt er ein Senatsdekret in seinem Sinne, wodurch zugleich der Befehlshaber der attischen Flottenstation an der Nordküste von Euboia Anweisung erhält, die Gesandten sofort dahin überzusetzen, wo Philippos augenblicklich verweilte. Der gemessene Befehl wird nicht ausgeführt und, anstatt auf geradestem Wege den König aufzusuchen, ziehen die Gesandten durch Thessalien und Makedonien in bequemen Tagereisen nach Pella, um hier den König zu erwarten. So wurde, was in acht Tagen erledigt werden konnte, auf eben so viel Wochen hinausgezogen, und diese Verschleppung erfolgte im Einverständnisse mit den Makedoniern, deren Winken die Gesandten gehorsam Folge leisteten, während sie die Befehle der eigenen Stadt verachteten. Philipp lag daran, von attischen Zumuthungen unbehelligt den thrakischen Feldzug zu Ende zu bringen, den er mit dem Beginn des Frühjahrs in Person eröffnet hatte. Den Chersonnes hatte er zu scho-

nen versprochen, aber keine Verpflichtung hinderte ihn, verschiedene Plätze zu nehmen, in denen attische Besatzung lag, Kersobleptes unter seine Oberhoheit zu beugen und die ganze Erndte des Kriegs in aller Ruhe einzubringen, während die Gesandten in seiner Hofburg harrten, wo der volle Glanz des Königthums den letzten Ueberrest republikanischer Gesinnung dämpfte und die Menge von Abgeordneten der verschiedensten Staaten den Eindruck hervorrief, dass Pella der Ort sei, wo die Geschicke der griechischen Welt entschieden würden.

Darum traten auch die Athener mit ihren Forderungen sehr zahm und schüchtern auf. Von einer Rückerstattung der seit dem Friedensschlusse genommenen Plätze war im Ernste gar nicht mehr die Rede; das Kommende nahm schon ausschliefslich die Aufmerksamkeit in Anspruch. Denn man sah bald, dass Philippos gar nicht daran dachte zu entwaffnen; ein allgemeiner Frieden, auf den man sich in Athen Hoffnung gemacht hatte, lag durchaus nicht in seiner Absicht, und die Gesandten glaubten ihre Thätigkeit darnach einrichten zu müssen.

Dies gab zu neuen Zerwürfnissen unter ihnen Veranlassung. Der gewissenhafte Demosthenes bestand darauf, dass man die Aufträge der Bürgerschaft einfach zu erfüllen habe, während Aischines ganz anders dachte. Er trat sehr vornehm auf und fühlte sich in seiner weltmännischen Bildung dem bürgerlichen Manne, dem verschlossenen und mürrischen Demosthenes, weit überlegen. Für ihn war die Eidesabnahme eine Nebensache; er wollte nicht Botendienste thun, sondern selbst Politik machen. Man müsse, meinte er, den Verhältnissen gemäfs für Athen thätig sein; darum habe man auch so unbestimmte Instruktion erhalten und, wenn Philipp, wie es unzweifelhaft sei, nach Phokis ziehe, so müsse man in dem bevorstehenden Kriege die Interessen Athens schon jetzt zur Geltung bringen. Aber eben diese Interessen fasste Aischines von einem ganz engherzigen Parteistandpunkte auf; er missgönnte nämlich den Thebanern die Freundschaft Philipps und suchte diesen gegen Theben aufzuhetzen, indem er die beabsichtigte Einmischung Philipps in die delphischen Angelegenheiten im Allgemeinen gut hiefs und nur in Verbindung damit eine Demüthigung Thebens zu erreichen wünschte.

Demosthenes stand seinen Amtsgenossen machtlos gegenüber; doch war er unverdrossen thätig; er versuchte noch jetzt die Vertragsbedingungen zu erweitern und andern Staaten

den Beitritt zu eröffnen. Aber Philipp wollte sich auch hier auf keine Weise die Hände binden lassen. Er bestand auf dem ausdrücklichen Ausschlusse der Phokeer; auch Kersobleptes sollte nicht mehr als attischer Bundesgenosse aufgeführt werden, sondern unter den seinigen; eben so die Einwohner von Kardia. In diesem Punkte war die Nachgiebigkeit der Gesandten eine offenbare Ueberschreitung ihres Mandats; aber der König wollte das Ergebniss der letzten Kriegswochen durchaus als vollendete Thatsache anerkannt sehen, und Demosthenes konnte nichts erreichen, als dass der König auf seine Verwendung die attischen Bürger, welche noch als Kriegsgefangene in Makedonien lebten, frei zu geben versprach; aber auch dies wurde nicht gleich gewährt, sondern nur versprochen, damit die Ausführung eine neue Wohlthat sei und als solche zur rechten Zeit wirke. Die Dienstleistungen, welche Demosthenes durch Fürsprache, Vorschüsse und Geschenke seinen Mitbürgern erweisen konnte, waren am Ende die einzigen Lichtpunkte in den trüben Vorgängen am königlichen Hofe, der ihm täglich unerträglicher wurde. Da musste er aus Sparta, Theben, Thessalien, Phokis die Abgeordneten vor dem Könige versammelt sehen, bei ihm Heil suchend, um seine Gunst buhlend, seinem Spruche sich unterwerfend, vor ihm mit einander hadernd. Er hatte in seinem tiefen Schmerze nicht einmal die Genugthuung, die Wahrheit nach Athen melden zu können, denn der Bericht wurde im Sinne der Majorität abgefasst. Er war wie verrathen und verkauft in dem unseligen Pella. Er wollte allein zurück; auch dies gelang ihm nicht. Philipp wollte nicht, dass jetzt schon über den Stand der Dinge Kunde nach Athen gelange; Demosthenes konnte nicht umhin, in Gemeinschaft der anderen Gesandten den König auf der Heerfahrt nach Thessalien zu begleiten.

Die Einladung dazu war scheinbar eine besondere Ehre; denn Philipp gab vor, dass er in Betreff der Stadt Halos, für welche Athen sich verwendet hatte, die Vermittelung der Gesandten in Anspruch nehmen wolle. In der That war es aber ein Zwang, den dieselben theils freiwillig theils unfreiwillig trugen, und ein schlau berechneter Vortheil für Philipp; denn diesem lag Alles daran, seinem Heerzuge ein friedliches Ansehen zu geben, seiner Person durch das Gefolge einer Reihe von griechischen Gesandtschaften Glanz zu verleihen und seine wahren Absichten möglichst lange zu verstecken. Endlich dienten ihm auch die Gesandten als

Bürgschaft, dass inzwischen in Athen keine gefährlichen Beschlüsse gefasst würden, was bei der allgemeinen Aufregung, die des Königs neue Rüstungen erweckten, nicht unmöglich war. Nebenbei wurde der Zug durch Thessalien benutzt, um die Städte des Landes als Bundesgenossen Philipps auf den zwischen ihm und Athen abgeschlossenen Frieden zu vereidigen. Dies geschah in Pherai. Es war aber dieser Akt in mehr als einer Beziehung nur eine neue Verhöhnung des Rechts. Er wurde auf eine durchaus formlose Weise in einer Herberge vollzogen und die Vertreter der Gemeinden waren beliebige Privatpersonen, welche der König zu dieser Scene bestellt hatte, und viele Städte waren gar nicht vertreten. Da aber eine weitere Rundreise der Gesandten ihm jetzt nicht passend war, so übernahm er die Verantwortung für die mangelhafte Ausführung ihrer Aufträge und gab ihnen ein darauf bezügliches Schreiben an Rath und Bürgerschaft mit. Auch diese Schmach nahmen die Gesandten geduldig hin und kehrten so nach siebzigtägiger Abwesenheit zu ihren Mitbürgern heim, welche sie mit Ungeduld erwarteten [65]).

Demosthenes war der Einzige unter ihnen, der mit gutem Gewissen die Gränzen der Heimath überschreiten konnte, froh aus der makedonischen Hofluft und der verhassten Gemeinschaft mit Verräthern heraus auf attischem Boden wieder frei athmen und frei reden zu können. Endlich stand er wieder in der Mitte des Raths, dessen Mehrheit ihn anzuerkennen wusste, und gab hier in Anwesenheit auch vieler anderer Zeugen einen ausführlichen Bericht von dem Verlaufe der ganzen Gesandtschaft. Er zeigte, wie von Anfang an alle Befehle der Stadt missachtet und alle Interessen derselben verabsäumt seien, er zeigte, wie man durch böswillige Verzögerungen Kersobleptes und die thrakischen Städte preisgegeben habe; er enthüllte das fortwährende Einverständniss mit dem Könige, die dienstwillige Förderung aller seiner Anschläge, die unbefugte Einmischung zu Ungunsten Thebens; er schilderte den Zug durch Thessalien, auf dem die Gesandten, unter trügerischen Vorwänden festgehalten, den König bis an die Thermopylen hätten begleiten müssen, wo er nun mit voller Heeresmacht stehe, um, so bald er wolle, in die Mitte von Hellas einzudringen. In der That hätte Athen durch einen unglücklichen Krieg kaum mehr Verluste erleiden können, als durch die Friedensgesandtschaft. Der Rath theilte durchaus die Entrüstung des Demosthenes; in seinem

Sinne wurde ein Rathsbeschluss abgefasst und der Bürgerschaft vorgelegt; auch von ihr war ein ähnliches Urteil zu erwarten, und dann konnte sich noch die ganze Lage der Dinge verändern.

Indessen nahmen hier die Verhandlungen einen ganz anderen und unerwarteten Verlauf. Hier war von der makedonischen Partei Alles auf das Beste vorbereitet, um die leichtgläubige Menge zu gewinnen. Aischines spielte wieder die Hauptrolle. Er dachte gar nicht daran, sich zu rechtfertigen; die Mandate wurden kaum erwähnt. Um so ausführlicher besprach er die ganze Weltlage mit einer sicheren Einsicht, wie sie nur einem in die Geheimnisse der Grofsen eingeweihten Politiker zugänglich war. Freilich, sagte er in leichtfertigem Tone, stehe Philipp an den Thermopylen; aber darauf komme nichts an; es handle sich nur um seine Absichten. Er könne aber versichern, dass Philipp als Freund dort stehe, denn Athen besitze durch die wohlgelungene Vermittelung seiner Gesandten die Zuneigung des mächtigen Königs in solchem Grade, dass es darum von allen Staaten beneidet werde. Philipp habe auch gegen Phokis nichts Schlimmes vor; er habe es vielmehr auf einen anderen Staat abgesehen — und hier schämte der Redner sich nicht, den Untergang Thebens den Bürgern als ein Glück in Aussicht zu stellen, das nicht zu hoch erkauft werde, wenn Philipp auch bei der Gelegenheit etwa mit seinen Waffen in das Vaterland eindringen sollte. So benutzte er die gemeinen Triebe im attischen Volkscharakter, um Beifall zu gewinnen. Er schloss in der beliebten Art, dass er das Beste von Allem, was man vom Könige zu erwarten habe, augenblicklich leider noch verschweigen müsse, und überliefs es der Phantasie seiner Zuhörer, dabei an den Gewinn von Euboia und Oropos, an die Herstellung von Plataiai u. s. w. zu denken.

Demosthenes, welcher die von trügerischen Hoffnungen berauschten Athener warnen wollte, konnte nicht zu Worte kommen; er wurde überschrieen, verhöhnt, zurückgestofsen. Philokrates und Genossen beherrschten die Versammlung; er konnte sogar den Antrag durchbringen, dass man das glückliche Friedensband, das nun geschlossen sei, doch gleich für alle folgenden Generationen verbindlich machen und sich sofort bereit erklären solle, bei längerem Widerstande der Phokeer gegen den allgemeinen Frieden dem Könige zur Herstellung desselben Beistand zu leisten.

Dieser Antrag beruhte natürlich auch auf einer Verabredung mit König Philipp, von dem, so wie Alles gehörig vorbereitet war, ein Brief eintraf, in welchem er die Athener als seine neu gewonnenen Bundesgenossen einlud, mit ihm gegen Phokis auszuziehen, um im Interesse der öffentlichen Sicherheit dem dortigen Unwesen ein Ende zu machen. Ein wirklicher Zuzug wurde schwerlich erwartet; es genügte dem Könige sich in seinen phokischen Plänen von Seiten Athens sicher zu fühlen; denn dies war für ihn der Hauptpunkt, welchen er bei dem ganzen Friedensgeschäfte von Anfang an im Auge gehabt hatte. War doch die attische Macht in Thrakien so hinfällig und Philipp dort in jeder Beziehung so sehr im Vortheile, dass er seinen Willen zu jeder Zeit nach Belieben durchsetzen konnte. Anders stand es aber mit seinen Plänen in Griechenland. Hier war Athen eine Macht, welche ihm erhebliche Schwierigkeiten machen konnte. Denn wenn er seinen nächsten Zweck erreichen wollte, so musste er die Thermopylen haben, welche Phalaikos mit seinen Besatzungen in Nikaia und Alponos beherrschte. Der König konnte nicht vorgehen, so lange die Athener bereit waren, Phalaikos zu unterstützen und wiederum durch das euböische Meer Truppen in den Pass zu werfen (S. 439); eben so wenig konnte Phalaikos den Pass halten, wenn ihm nicht im Nothfalle die Athener den Rücken und die Flanke deckten. Für beide Theile kam also Alles auf die Haltung Athens an und Philippos musste hier auf seiner Hut sein. Es lag ja durchaus nicht in seiner Absicht, wie Xerxes mit Gewalt den Pass zu stürmen, und doch wusste er sehr wohl, dass Alles, was noch an nationalem Gefühle bei den Griechen vorhanden war, sich bei dem Namen Thermopylai regte; es war für sie noch immer eine unerträgliche, fast unfassbare Vorstellung, dass ein fremder König innerhalb der Thermopylen mit Heeresmacht auftreten sollte. Also war der Zutritt in das Innere noch immer eine schwierige Aufgabe für Philipp [66]).

Im Uebrigen hatten sich alle Verhältnisse für Philipp so günstig wie möglich gestaltet. Die Phokeer waren trotz der Niederlage des Onomarchos (S. 439) den Thebanern unbezwinglich geblieben; sie waren noch immer die Herren eines grofsen Theils der böotischen Landschaft, sie besafsen feste Plätze wie Orchomenos und Koroneia. Es fanden von einem Gebiete auf das andere unaufhörliche Raubzüge statt, und

wenn auch die Thebaner öfters mit Glück kämpften, so war doch der Krieg für sie im Ganzen viel verderblicher, weil sie ihn meist auf ihrem Boden führten und mit eigenen Männern, die sich nicht so leicht wie Söldner ersetzen liefsen. Der Krieg schleppte sich von Jahr zu Jahr hin; er wurde zu einer immer unerträglicheren Landplage für ganz Hellas und man musste sich überzeugen, dass er durch die kämpfenden Parteien nicht zur Entscheidung gebracht werden könne. Musste aber eine dritte Macht einschreiten, so konnte es nur die makedonische sein, auf welche sich die Blicke richteten. In dieser Beziehung war die makedonische Partei seit lange thätig und sie hatte es auch durchgesetzt, dass Theben sich an Philipp wendete; dem Beispiele Thessaliens folgend, dessen Schicksal sie nicht zu warnen vermochte, bettelten die Thebaner um Hülfe bei demselben Hofe, der einst von ihnen in Abhängigkeit gestanden hatte (S. 413). Auch die Thessalier verlangten nach einem phokischen Kriege unter makedonischer Führung, und da sie noch immer schwierig zu regieren waren, so hatte Philipp nun die beste Gelegenheit, sie durch einen Krieg, welcher ihren Ehrgeiz so wohl wie ihre Rachsucht befriedigte, von den inneren Angelegenheiten abzulenken und dadurch zugleich seine persönlichen Zwecke zu erreichen. Er konnte in einer grofsen Volksnoth als der einzig mögliche und mehrseitig begehrte Retter bei den Griechen auftreten und hatte keine andere Sorge, als dass möglicher Weise ohne seine Dazwischenkunft die Macht der Phokeer zusammensinke, wie ein Brand, dem der Stoff ausgeht.

Und allerdings mussten sich die Mittel des Raubstaats allmählich erschöpfen. Ueber 15 Millionen Th. sollen aus dem delphischen Schatze an Silber und Gold allmählich ausgeprägt und für die Hofhaltung der Tyrannen wie für den Kriegersold verausgabt worden sein (S. 437). Endlich trat Ebbe ein, ohne dass neue Hülfsquellen sich öffneten. Dadurch wurden auch die inneren Verhältnisse immer verworrener. Nach Phayllos' Tode war Phalaikos, des Onomarchos Sohn, Landeshauptmann geworden. Unter ihm brachen Unruhen aus, welche zeitweise auch seine Herrschaft unterbrachen. Man spürte, da der Tempel ausgeleert war, nach unterschlagenen Geldern und suchte diese durch peinliche Prozesse von den Inhabern zu erpressen.

Dann musste man sich aber nothwendig nach fremder

Hülfe umsehen und da war Athen bei weitem am wichtigsten. Von dem Verhältnisse zwischen Athen und Phokis hing das Schicksal Griechenlands ab. Wie einst die Thebaner, so warben nun die Phokeer um Athens Bundeshülfe zur Abwehr fremder Intervention in Mittelgriechenland, denn seit dem Gesandtentage in Pella konnten sie mit Sicherheit wissen, dass sie das nächste Ziel philippischer Politik sein würden.

Die Beziehungen zwischen Phokis und Athen waren von Hause aus nichts weniger als ungünstig. Die Athener hatten früher die Ansprüche der Phokeer auf Delphi begünstigt und Perikles hatte nicht verkannt, dass das Bestehen eines autonomen Priesterstaats in Mittelgriechenland, der immer bereit sei an Sparta oder auch an fremdere Mächte sich anzulehnen, den attischen Interessen nicht entspreche. Die Phokeer hatten deshalb auch in dem unglücklichsten Zeitpunkte attischer Geschichte gegen Theben für die Erhaltung Athens ihre Stimme abgegeben (II, 725). Sie konnten auf die Unterstützung der antithebanischen und der nationalen Partei rechnen. Aber freilich stand ihre Sache in vielen Beziehungen auch sehr ungünstig. Das gegenwärtige Dynastenregiment konnte keine Sympathien erwecken und in unbegreiflicher Verblendung hatte Phalaikos Sparta so wohl wie Athen schnöde behandelt; er wusste sehr wohl, dass, wenn sie Hülfe leisteten, sie damit keineswegs seine Herrschaft stützen, sondern dass Sparta bei dieser Gelegenheit sein Patronat über Delphi erneuern (I, 215), die Athener aber die Festungen bei Thermopylai, welche in der ganz unselbständigen Landschaft der Lokrer gelegen waren, in ihre Gewalt bringen wollten. Darum hatte er die Athener zurückgewiesen, als sie unter dem Feldherrn Proxenos fünfzig Schiffe ausgerüstet hatten, um die ihnen feierlich versprochenen lokrischen Plätze zu besetzen. Dies geschah gerade um dieselbe Zeit, als die Athener ihre Verhandlungen mit Philipp eröffneten. Wie ganz anders hätte Demosthenes in denselben auftreten können, wenn Proxenos seinen Zweck erreicht hätte und die Stadt ehrenhalber gebunden gewesen wäre, die übernommenen Gränzposten des gemeinsamen Vaterlandes zu hüten! Nun war man über die erlittene Unbill tief verstimmt und die Agenten Philipps hatten jetzt ein viel leichteres Spiel, da sie im Auftrage des Königs unausgesetzt dahin arbeiteten, Athen und Phokis zu trennen und die beiden Parteien, welche ihrem politischen Standpunkte gemäfs am Schicksale der Phokeer lebhaften Antheil nehmen mussten,

in ihrer Theilnahme zu lähmen. Die nationale Partei wurde durch die arglistige Verschleppung der Friedensverhandlungen entwaffnet, die andere viel gröſsere derer, welche Theben hassten und ihm keinen Vortheil gönnten, wurde einfach belogen, indem man sie glauben machte, dass der König nur zum Scheine ein Freund der Thebaner und ein Feind der Phokeer sei.

So kam Phalaikos durch eigene Schuld in die verzweifeltste Lage. Er sah die Makedonier zum entscheidenden Angriffe heranrücken und zu gleicher Zeit seine Hülfsmittel versiegen, seine Herrschaft im eigenen Lande wanken, und alle Aussicht auf Unterstützung schwinden. Denn Archidamos, der noch mit tausend Mann schweren Fuſsvolks in Phokis stand, um die Vorgänge zu beobachten, und sich vielleicht noch in letzter Stunde entschlossen haben würde, nach dem Beispiele des Leonidas die Thermopylen zu vertheidigen, kehrte im entscheidenden Augenblicke heim, nachdem den Spartanern in Pella die täuschende Aussicht eröffnet worden war, dass sie durch Philippos ihre alten Rechte in Delphi wieder erlangen würden. Ebenso unglücklich ging es den Phokeern in Athen, wo sie zwar nicht durch bevollmächtigte Gesandte vertreten waren, aber doch ihre Agenten hatten, welche von allen Vorgängen daselbst Bericht erstatteten und den dortigen Friedensverhandlungen mit gröſster Spannung folgten. Sie konnten eine zeitlang hoffen, dass sie nach dem Vorschlage des Demosthenes unter die in den Frieden einzuschlieſsenden Bundesgenossen aufgenommen würden, sahen sich aber bald in dieser Erwartung getäuscht, und dann wurde durch den philokratischen Antrag (S. 619) jede Hoffnung auf eine vielleicht noch in letzter Stunde erfolgende Hülfe völlig zerstört. Nun hatte Phalaikos nichts als Feinde vor sich und im Rücken; es blieb ihm also zu seiner Rettung nichts übrig als eine Verständigung mit Philipp. Mitte Juli erklärte er sich bereit, ihm die Festungen von Thermopylai zu überantworten, und erhielt dafür mit seinen 8000 Söldnern freien Abzug. Denn so sehr der König auch immer seinen frommen Eifer für Delphi zur Schau getragen hatte, so wenig war ihm doch darum zu thun, an den Tempelräubern die Strafe zu vollziehen und die eigentlich Schuldigen büſsen zu lassen. Er hatte seinen Zweck erreicht. Er hatte die Schlüssel Griechenlands in der Hand und konnte durch die offenen Pässe mit seinem makedonischen Heere in das In-

nere des Landes vordringen. Er kam nicht als fremder Eroberer, sondern als erwählter Bundesfeldherr Thessaliens, als Bundesgenosse Thebens. Die Thebaner traten nun sofort in den lang entbehrten Gesamtbesitz ihrer Landschaft ein. Die Verbündeten rückten dann zusammen in Phokis ein und der König hatte den Triumph, dass durch seine bloſse Annäherung der zehnjährige Krieg, unter dem Hellas so schwer gelitten hatte, ohne Schwertstreich auf einmal beendet war [67]).

Den Vertrag mit Phalaikos hatte Philippos kraft seiner kriegsherrlichen Stellung geschlossen. Die weiteren Schritte that er in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten; denn er wollte in die staatsrechtlichen Verhältnisse Griechenlands nicht mit Willkür eingreifen, sondern als ein Wohlthäter des Volks auftreten, welcher die nationalen Einrichtungen desselben nach einer frevelhaften Unterbrechung wieder herstellte. Diese Herstellung von Gesetz und Ordnung sollte aber zugleich dazu dienen, ihm und seinem Geschlechte eine dauernde Stellung in dem griechischen Staatenbunde zu verschaffen und für alle seine ferneren Pläne in Betreff Griechenlands eine gesetzliche Grundlage zu bilden. Er hatte schon von der Zeit seines thebanischen Aufenthalts her genaue Kenntniss der delphischen Satzungen, er kannte die Politik Iasons (S. 344), so wie die der thebanischen Staatsmänner (S. 311) genau genug, um auch ohne fremden Beirath zu wissen, was er von delphischen Satzungen für seine Zwecke gebrauchen könne.

Er nahm als siegreicher Feldherr im heiligen Kriege dasselbe Recht in Anspruch, welches einst nach Beendigung des ersten heiligen Kriegs Kleisthenes und Solon ausgeübt hatten, als sie die alten Ordnungen wieder herstellten und zugleich neue Einrichtungen zur Sicherung so wie zur gröſseren Verherrlichung des nationalen Heiligthums trafen (I, 216). So setzte auch Philippos in Gemeinschaft mit seinen beiden Bundesgenossen zunächst die Tempelbehörden wieder ein, womit ohne Zweifel eine Entsühnung des Tempels und seines Gebiets verbunden war. Dann wurde eine Versammlung der Amphiktyonen einberufen. Aber auch diese sollte eine gereinigte sein. Denn wer sich näher oder ferner an dem Tempelfrevel betheiligt hatte, der hatte dadurch nach Ansicht der Verbündeten Sitz und Stimme im Bundesrathe verwirkt. Es wurde aber in dem Ausschlusse ein Unterschied gemacht. Ausgestoſsen wurden die Phokeer und ihrer Doppelstimme

ein für alle mal verlustig erklärt, so dass dieselbe Philipp, der das Heiligthum aus ihren räuberischen Händen befreit hatte, als Siegesdank übertragen werden konnte. Ausgeschlossen wurden auch die Spartaner, weil sie noch in dem Banne standen (S. 312) und sich seitdem durch Gemeinschaft mit den Phokeern verunreinigt hatten; als eine erledigte scheint aber ihre Stimme nicht angesehen zu sein. Eine dritte Art der Zurücksetzung bestand darin, dass gewisse Staaten zu der ersten Amphiktyonenversammlung nicht einberufen wurden, wie dies mit Athen geschah. Die Athener hatten der Aufforderung des Königs, sich ihm auf den Grund der eben abgeschlossenen Verträge als Bundesgenossen anzuschliefsen, keine Folge geleistet. Die Betheiligung an der Neugestaltung des hellenischen Staatenbundes sollte aber ein Ehrenrecht derjenigen sein, welche die Waffen für den delphischen Gott ergriffen hatten, also namentlich der thessalischen und ötäischen Stämme, auch der Dorier am Parnasse, der Lokrer und der Doloper, die zwischen Thessalien, Aetolien und Epeiros ihren Wohnsitz hatten. So war der Schwerpunkt des Bundes wiederum ganz in den Norden verlegt, wie es in den ältesten Zeiten gewesen war (I, 93); die von den übrigen Hellenen verachteten Bergstämme, die längst alle Bedeutung verloren hatten, dieselben Stämme, welche in den Freiheitskriegen von der nationalen Sache abgefallen waren und durch die Anerkennung der persischen Herrschaft ihren guten Namen verwirkt hatten (II, 62), die traten nun wieder in die Geschichte ein und ganz besonders war es für den Ehrgeiz der Thessalier eine grofse Genugthuung, dass sie, die so lange Zurückgesetzten und von der griechischen Geschichte Ausgeschlossenen, nun wieder zu Ansehen in Hellas kamen und die Pläne Iasons glänzend durchgeführt sahen. Wie seltsam war nun das Aelteste und das Neuste in dem delphischen Bundestage neben einander gestellt! Denn es gab jetzt in dem neugeordneten Bunde drei Arten von Staaten, welche den verschiedensten Geschichtsperioden angehörten: die thessalischen Stämme, welche auf dem Standpunkte kantonaler Gauverfassung zurückgeblieben waren, wie die Perrhäber u. A., dann die Stämme, welche zu Staaten geworden waren, wie die Athener und Thebaner, und endlich zwischen diesen ländlichen oder städtischen Republiken einen Reichsstaat, welcher nicht nach hellenischem Staatsrechte als Volksgemeinde Theil nahm, sondern in seinem Könige vertreten

war, der als erbliches Dynastenrecht die Bundesstimmen der Phokeer übernahm.

Ueber diese wurde nun noch weiter berathen. Der Verlust ihres Stimmrechts erschien nicht als genügende Strafe des Friedensbruchs, obgleich die eigentlich Schuldigen, welche mit fremden Truppen eine Schreckensherrschaft aufrecht erhalten hatten, entweder während des Kriegs gefallen oder bei Beendigung desselben unverletzt davon gekommen waren, und die phokischen Städte, die bei der Söldnerwirthschaft von Allen am schwersten gelitten hatten, nach Abzug der Söldner gar keinen Widerstand leisteten, sondern sich unverzüglich auf Gnade und Ungnade ergaben. Dennoch beruhigte sich die Feindschaft der Nachbarstämme nicht; sie wollten ihr Opfer nicht aus den Händen geben, ohne die angeerbte Rachsucht (II, 64) vollständig befriedigt zu haben. Gingen doch die Oetäer so weit, dass sie den Antrag stellten, es sollten sämtliche Einwohner des Landes, welche das dienstpflichtige Alter hätten, als Tempelräuber vom Felsen gestürzt werden.

Gegen solche Brutalität der eigenen Stammgenossen, welche um so empörender war, weil der wilde Hass die Maske eines religiösen Eifers annahm, musste der fremde Heerkönig die Phokeer schützen. Ihm kam es nur darauf an, das Land vollständig zu entwaffnen und dafür zu sorgen, dass keine festen Plätze in demselben blieben, welche kräftigen Erhebungen als Stützpunkte dienen könnten; denn jede Erhebung der Phokeer konnte den Gewinn gefährden, welchen er aus dem Kriege davon getragen hatte. Es wurden also zwei und zwanzig Städte ihrer Mauern beraubt und die Bürger in Dörfer zerstreut, welche auch eine bestimmte Häuserzahl nicht übersteigen durften; die Einwohner wurden in ihrem Grundbesitze belassen, aber sie mussten davon eine Tempelsteuer erlegen, welche so lange erhoben werden sollte, bis der Tempelschatz wieder ersetzt wäre! Alle Pferde wurden verkauft, alle Waffen zerstört, und alle Mafsregeln dieses Strafgerichts, das noch als eine königliche Gnade angesehen werden sollte, wurden dadurch verschärft, dass ihre Ausführung den rachsüchtigsten Feinden der Phokeer überlassen war. Das Land verfiel in unsägliches Elend. Wer konnte, flüchtete, und die Athener hatten wieder das traurige Schicksal, dass sie für einen Bundesgenossen, den sie durch ihre Unthätigkeit hatten zu Grunde gehen lassen, nichts thun

konnten, als dass sie den flüchtigen Einwohnern Gastfreundschaft gewährten. Freilich stand hier die Sache anders als mit Olynthos, weil mit den phokischen Tyrannen eine eigentliche Bundesgenossenschaft nicht möglich gewesen war. Um so gröfser war aber der Schade, welchen aus diesem Siege Philipps das eigentliche Griechenland davon getragen hatte, und um so gröfser der Aerger, dass man sich von den eigenen Gesandten so arg habe belügen lassen.

In Athen hatte sich die Stimmung bald geändert. Die letzten Beschlüsse der Bürgerschaft waren unter dem Terrorismus der makedonischen Partei gefasst, welche dafür zu sorgen wusste, dass keine andere Richtung durchdringen und kein Redner von entgegengesetzter Gesinnung zu Worte kommen konnte (S. 619). Aber den Athenern war bei der drohenden Annäherung des Königs doch unheimlich geworden; sie konnten sich bei den Verheifsungen, mit welchen Aischines ihre Sorgen beschwichtigt hatte, nicht zufrieden geben, sie beschlossen eine neue Gesandtschaft an Philipp, damit er aus der Nähe beobachtet und an die Erfüllung seiner Verheifsungen gemahnt werde. Es war natürlich, dass man dazu dieselben Männer wünschte, welche die beruhigenden Aeufserungen des Königs überbracht hatten. Aber Aischines fand es für gut, sich zurück zu ziehen, da von seiner Partei die Absendung dieser Gesandtschaft nicht beantragt worden und für ihn keine Ehre dabei zu gewinnen war. Denn wenn sich seine Mittheilungen nicht bewährten, so war entweder er vom Könige belogen und dann musste er sich von ihm mit Unwillen lossagen, oder er stand selbst als Lügner da und war dem gerechten Zorne der Bürgerschaft ausgesetzt. Er liefs sich also krank melden und blieb zu Hause. Auch Demosthenes weigerte sich diesmal auf's Entschiedenste. Die Gesandten aber, welche zum königlichen Heerlager abgingen, kamen gar nicht an ihr Ziel. Sie erfuhren unterwegs, dass Philippos die Thermopylen besetzt und Phokis entwaffnet habe; mit dieser Schreckensbotschaft kehrten sie in wenig Tagen nach Athen zurück.

Hier trat nun nach dem kurzen Rausche eitler Hoffnungen eine bittere Enttäuschung ein. Anstatt durch Philippos über ihre Feinde triumphiren zu können, war von Allem, was die Athener sich eingebildet hatten, das Gegentheil erfolgt. Sie, nicht die Thebaner, waren die Getäuschten; ihre Leichtgläubigkeit war benutzt worden, um Thermopylai zu

gewinnen, ihre Bundesgenossen zu verderben, ihre Feinde grofs zu machen. Sie hatten geglaubt, durch den viel gerühmten Frieden von Neuem als eine Grofsmacht anerkannt zu sein, und nun waren sie mehr als je auch von den hellenischen Angelegenheiten ausgeschlossen. Ohne dass man sich um sie kümmerte, zogen grofse Heere mitten durch Hellas und gaben ihm eine neue Verfassung. Ja in ihrer eignen Landschaft fühlten sie sich unsicher; Attika war von übermüthigen Feinden umgeben, ohne Bundesgenossen, offen und wehrlos [68]).

So grofs also auch bei allen wohlgesinnten Bürgern die Erbitterung war, so erschien es doch augenblicklich unmöglich, dieser Stimmung einen Ausdruck zu geben, wenn man nicht die üble Lage verschlimmern wollte. Auch hatte Philipp das Seinige gethan, die Bürger zu beruhigen; er hatte ihnen gleich nach seinem Einmarsche einen Brief geschrieben und sich gewissermafsen entschuldigt mit dem Drängen der Thebaner und Thessalier, welchem er sich nicht wohl habe entziehen können. Es war im Grunde ein bittres Zeichen von Missachtung, wenn er die Athener mit solchen Redensarten abzufinden sich getraute, aber, mit allerlei Schmeicheleien verbunden, verfehlten sie doch ihre Wirkung nicht. Seine Partei unterstützte dieselbe und warf sogar einen Theil der Schuld auf die Athener, weil sie nicht als Bundesgenossen des Königs thätig gewesen seien. Zu gleicher Zeit erfolgte die Rücksendung der attischen Gefangenen, welche auf diesen Zeitpunkt aufgespart worden war, und am Ende blieb den Athenern nichts übrig, als ihren Zorn zu unterdrücken und von Neuem eine Gesandtschaft abzusenden, welche in Phokis die Interessen der Stadt wahrnehmen sollte. Diesmal weigerte sich Aischines nicht; er drängte sich sogar vor und er hat es sich später als ein Verdienst angerechnet, dass es seinem Einflusse gelungen wäre, den blutigen Antrag der Oetäer zu hintertreiben.

Sonst waren die Gesandten nichts als die Zeugen des glänzenden Triumphes, den Philippos feierte. Von einer jubelnden Volksmenge umwogt, genoss er im Uebermafse alle Ehren, welche man einem Manne schuldig zu sein glaubte, der das ehrwürdigste Heiligthum der Nation gesühnt und die unterbrochenen Gottesdienste wieder hergestellt hatte. Des Jammers, der die Thäler von Phokis erfüllte, vergafs man, die ferneren Folgen für Griechenland erkannte man nicht.

Man stand ganz unter dem Eindrucke der letzten Ereignisse. Die Erbärmlichkeit der eigenen Zustände steigerte die Bewunderung des Mannes, bei dem Wille und That, Erscheinen und Siegen eins waren. Dazu kam der Glanz des Königthums, wofür die damalige Zeit so empfänglich war (S. 542), die überwältigende Würde eines Kriegsherrn, für den Tausende in unbedingtem Gehorsam ihr Leben hinzugeben bereit waren. Diesem Eindrucke konnten und wollten sich auch die Gesandten Athens nicht entziehen. Sie fanden Delphi im Taumel eines Siegesfestes, das durch Hekatomben, Prachtaufzüge, Stiftungen und Weihgeschenke gefeiert wurde; Aischines vor Anderen trug kein Bedenken, an diesen Festlichkeiten harmlosen und vollen Antheil zu nehmen, als wenn nichts vorgefallen wäre, was einen Athener verdriefsen könnte, während man doch in Athen selbst den Sieg Philipps als eine schwere Niederlage der Stadt zu erkennen wusste.

Philippos konnte mit dem grofsen Kriegsheere in dem verödeten Lande nicht lange bleiben; er wollte es aber nicht eher verlassen, bis von Delphi aus eine neue Ordnung der Dinge eingerichtet und feierlich bestätigt war. Um dies zum Abschlusse zu bringen war es ein günstiger und von Philipp gewiss bei Zeiten in Rechnung gebrachter Umstand, dass wenig Wochen nach der Besetzung von Phokis um die Mitte des August das Fest der Pythien eintrat, welches seit dem krisäischen Kriege alle vier Jahre wiederkehrte (I, 217). Hier trat nun der König als Mitglied der hellenischen Amphiktyonie zum ersten Male in volle Wirksamkeit; ihm wurde das Ehrenamt der Leitung des Festes übertragen, und wie es bei bedeutenden Epochen der nationalen Heiligthümer Brauch war, so wurde auch diese dadurch gefeiert, dass zu den herkömmlichen Kampfspielen ein neues eingeführt wurde, nämlich ein Ring- und Faustkampf von Knaben. Es kam nun aber für Philipp Alles darauf an, dass er, so lange er noch mit seiner Macht anwesend war, seinen Anordnungen in Betreff des Festes und des amphiktyonischen Bundes eine allgemeine Anerkennung verschaffte, damit sie nicht als rechtswidrig angefochten werden könnten. Namentlich musste es ihm um die Zustimmung Athens zu thun sein, weil Athen in besonders nahen Beziehungen zu Delphi stand und eine Autorität in Sachen des geistlichen Rechts war.

Die Athener hatten zu solcher Anerkennung wenig Lust. Sie sahen in den Neuerungen nichts als Gewaltthat, unbe-

rechtigte Einmischung und Rechtsbruch. Sie waren aufserdem dadurch gekränkt, dass die Promanteia d. h. das Recht, an erster Stelle das Orakel zu befragen, also das Vortrittsrecht beim delphischen Gotte, das ihnen seit Perikles Zeiten gegeben war, auf Philipp übertragen war; sie hatten also auch zu dem pythischen Feste diesmal keine Festgesandtschaft von Staatswegen geschickt.

Es lag in Philipps Interesse, dass dieser Trotz sofort gebrochen werde. Unter lebhafter Beistimmung der anderen Amphiktyonen, unter denen die Ungunst gegen Athen überwiegend war, wurde daher eine makedonisch-thessalische Gesandtschaft abgeordnet, um wegen Aufnahme der flüchtigen Phokeer Rechenschaft und zweitens Anerkennung der delphischen Amphiktyonie in ihrer jetzigen Verfassung zu fordern. Es war eine für Athen, für Griechenland entscheidende Frage, auf welche ein kurzer und bündiger Bescheid gegeben werden musste.

Die Stimmung der Bürgerschaft war in hohem Grade aufgeregt. Aischines konnte gar nicht zu Worte kommen. Desto eifriger hörte man auf die Redner der entgegengesetzten Farbe, welche laut erklärten, dass ein entschiedener Protest die einzige mit der Würde Athens vereinbare Antwort auf die ungebührliche Zumuthung sei. Es wäre leicht zu unbesonnenen Schritten gekommen. Denn ein solcher Protest hätte keine andere Folge gehabt, als dass das vereinigte und schlagfertige Amphiktyonenheer den heiligen Krieg gegen Athen fortgesetzt hätte, das gänzlich allein stand und seine geringen Streitkräfte nicht einmal beisammen hatte.

Demosthenes, der so oft den Schmerz hatte zu sehen, dass seine Mitbürger friedselig waren, wenn es zu kämpfen galt, und Krieg verlangten, wenn nur im Frieden Rettung war, musste jetzt, so schwer es ihm ward, für die Aufrechterhaltung des mit Philippos geschlossenen Friedens reden. Er war Einer der Wenigen, welche unbefangen die Sachlage beurteilten, der einzige Redner, welcher von aller Parteirücksicht frei nur das Heil der Stadt unverrückt im Auge hatte.

'Der Friede, den ihr geschlossen habt', sagte er, 'ist 'weder schön noch eurer würdig; aber, wie er auch beschaffen 'ist, so ist gewiss, dass es besser war, ihn nie zu schliefsen, 'als ihn jetzt aufzuheben; denn wir haben in demselben Vie'les von dem preisgegeben, was uns, so lange wir es be'safsen, für den Erfolg eines Kriegs wesentlich zu Statten

'kam. Das Zweite ist, ihr Männer von Athen, dass wir uns 'hüten müssen, diejenigen Staaten, welche sich jetzt die Am'phiktyonen nennen, zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen 'uns zu nöthigen. Denn sollten wir mit Philipp wieder in 'Streit gerathen über einen Gegenstand, welcher den Thes'saliern, den Argivern, den Thebanern gleichgültig ist, so 'glaube ich nicht, dass von diesen Staaten einer die Waffen 'gegen uns ergreifen werde, denn so gescheut sind auch die 'stumpfsinnigsten unter ihnen, zu erkennen, dass bei solchen 'Fehden alle Lasten auf sie fallen, alle Vortheile aber einem 'Andern, der im Hinterhalte lauert, zu Theil werden würden. 'Jetzt steht es aber so ungünstig wie möglich für uns. Denn 'wenn ein Theil der Peloponnesier uns feindlich ist, weil 'sie glauben, dass wir es gegen sie mit Sparta halten, wenn 'die Thebaner zorniger als je sind, weil wir die landflüchti'gen Böotier bei uns aufgenommen haben, wenn die Thessa'lier uns als Freunde der Phokeer hassen, und Philippos 'wegen verweigerter Anerkennung seiner amphiktyonischen 'Stellung grollt: so steht zu besorgen, dass Alle, ein Jeder 'aus seinem besondern Grunde, ihrer Erbitterung folgen, die 'Amphiktyonenbeschlüsse zum Vorwande nehmen und bei 'dem gemeinsamen Kriege gegen uns über das, was den 'Einzelnen nützlich ist, hinaus mit fortgerissen werden, wie 'es auch mit den Phokeern geschehen ist.' "Also sollen "wir aus Furcht Alles thun, was uns geheifsen wird? Und "das verlangst du, Demosthenes, von uns?" 'Keineswegs; 'wir müssen in nichts willigen, was unserer unwürdig ist, 'aber auch den Ruhm besonnener Staatsleitung uns zu be'wahren suchen. Denjenigen aber, welche nichts von Vor'sicht wissen wollen, gebe ich zu erwägen, wie unsere Stadt 'früher verfahren ist. Wir haben den Thebanern Oropos 'gelassen, Philipp Amphipolis, Kardia haben wir vom Cher'sonnese abtrennen lassen, dem karischen Fürsten haben wir 'Chios, Kos, Rhodos überlassen und den Byzantiern das Auf'bringen attischer Schiffe nachgesehen. Warum haben wir 'uns dies Alles gefallen lassen? Doch nur darum, weil wir 'gröfsere Vortheile für unser Gemeinwesen zu gewinnen hoff'ten, wenn wir Frieden hielten, als wenn wir um jene Ge'genstände Krieg anfingen. Wenn ihr euch also da mit 'lauter einzelnen Feinden vertragen habt, wo es eure wich'tigsten und eigensten Interessen galt, so wäre es unverzeih'liche Thorheit, wenn ihr um etwas ganz Bedeutungsloses,

'wenn ihr um den Schatten von Delphi jetzt gegen Alle einen 'Krieg beginnen wolltet'!

So redete Demosthenes für den Frieden. Der Rückblick auf eine Reihe von Fällen demüthiger Nachgiebigkeit sollte die Heifssporne beschämen, welche auf den Ruhm der Stadt pochten und meinten, dass Athen sich nicht verläugnen dürfe. Hatte man so oft den von der Ehre gebotenen Kampf auch bei günstigen Aussichten vermieden, so war ein Kriegsbeschluss jetzt der Untergang der Stadt, der ersehnte Triumph ihrer zahlreichen und übermächtigen Feinde.

Die Gesandten erhielten eine gemessene, aber friedliche Antwort. Athen erklärte, wie wir voraussetzen dürfen, dass es gegen die amphiktyonische Ordnung keinen Einspruch erheben und die Feste künftig beschicken werde. Dadurch wurde den lauernden Feinden jede Ursache des Kriegs genommen und Philipp kehrte im Herbste nach Makedonien heim [69].

IV.

DIE LETZTEN KÄMPFE FÜR DIE UNABHÄNGIGKEIT GRIECHENLANDS.

So war denn nun durch wiederholte Gesandtschaften und Verträge der Kriegszustand beendet, welcher seit der Eroberung von Amphipolis zwischen König Philipp und Athen bestanden hatte, aber ein wirklicher Friede war damit nicht zu Stande gekommen. Philippos hatte noch nicht Alles erreicht, Athen noch nicht Alles verloren. Darum folgte dem Scheinkriege, der sich zehn Jahre hingeschleppt hatte, ein siebenjähriger Scheinfriede, während dessen sich die Keime des entscheidenden Kampfes entwickelten.

Bei dem Friedensschlusse war die Lage der Dinge wesentlich verändert. Er hatte dazu dienen sollen, die durch den Fall von Olynthos frei gewordene Hand des Königs zu binden; statt dessen war er vom Könige dazu benutzt worden, die Athener gebunden zu halten, bis er einerseits in Thrakien seine Zwecke erreicht, andererseits Thermopylai und Phokis in seine Gewalt gebracht hatte. Jetzt stand der König von Makedonien nicht mehr als ausländische Macht drohend an den Gränzen, sondern im Mittelpunkte der griechischen Welt. Er war vorsitzendes Mitglied des griechischen Staatenbundes, er hielt die Pässe besetzt, deren Schutz die Aufgabe des Bundes war, er war der Schirmvogt des nationalen Heiligthums. Eine griechische Landschaft, das durch seine centrale Lage und seine kraftvolle Bevölkerung so wichtige Phokis, lag mit zerstörten Städten zu seinen Füfsen. Die mächtigsten Stämme Griechenlands, die Thessalier und Böotier, waren um ihn als ihren Kriegsherrn geschaart, die Athener gänzlich isolirt, gedemüthigt und durch ein aufgezwungenes Bundesverhältniss in ihrer freien Bewegung gehemmt. Die seit Jahrhunderten aufgehäuften Schätze des delphischen Gottes, welche, in nationalem Interesse verwendet, eine aufserordentliche Machtentfaltung möglich gemacht hätten,

waren in wenig Jahren zum Verderben der Nation vergeudet. Wo war noch eine Kraft zum Widerstande vorhanden!

Dennoch war Philippos noch nicht am Ziele. Delphi hatte längst aufgehört, der Mittelpunkt zu sein, von welchem man Griechenland regieren konnte. Das südliche Hellas war noch in voller Selbständigkeit; die Fäden des hellenischen Staatenlebens waren noch nicht in der Hand des Königs vereinigt; sie mussten in denjenigen Gemeinden, welche aufserhalb seiner jetzigen Machtsphäre lagen, erst angeknüpft werden, damit die Macht, welche er als Vorsteher der Amphiktyonen in Anspruch nahm, zur Wahrheit werde.

Es lag also zunächst nicht in Philipps Absicht, mit Gewalt vorzugehen, sondern im Stillen seinen Einfluss auszubreiten, durch kluge Behandlung die Hellenen allmählich zahm zu machen und an seine Hand zu gewöhnen. Er wollte ja nicht herrschen wie Xerxes es beabsichtigt hatte, sondern die Leitung verbündeter Staaten übernehmen, wie dies der heimathlichen Ueberlieferung entsprach und wie es von Sparta, Athen, Theben wiederholt versucht, aber zum grofsen Schaden der Nation niemals im vollen Umfange und dauernd erreicht worden war. Darin lag die Macht und Bedeutung des entkräfteten Volks, das war der Segen seiner ruhmvollen Geschichte, dass sein Land nicht wie ein anderes Stück des Erdbodens angesehen werden konnte, welches man, so wie die Macht dazu vorhanden war, einfach eroberte und unterjochte, wie Philippos es mit so vielen Landgebieten und auch mit den Colonialländern ohne Bedenken gethan hatte. Das griechische Mutterland verlangte andere Rücksichten und eine möglichste Schonung des bestehenden Rechts, so weit sie sich irgend mit den makedonischen Herrschaftsplänen vereinigen liefs. Dies war keine schwächliche Laune des Königs, sondern eine geschichtliche Nothwendigkeit. Denn die Weltstellung seines Fürstenhauses beruhte ja auf der Aneignung hellenischer Bildung und die Politik desselben war keine andere als immer weitere Ausbreitung und Verwerthung dieser Bildung für den Glanz und die Macht des wachsenden Reichs. Deshalb konnte der König die Heimath hellenischer Cultur nicht verwüsten und das daselbst noch blühende geistige Leben nicht zerstören wollen; deshalb konnte er nicht anders als nach hellenischer Weise über Hellenen zu herrschen beabsichtigen.

Der König konnte also einstweilen nichts Anderes thun

als dass er die Staaten heranzog, welche noch aufserhalb der neuerdings geschlossenen Verbindungen standen, dass er seine Seeherrschaft befestigte, die verbündeten Landschaften, in denen sich noch Widerstand zeigte, unschädlich machte und jede Verbindung der noch selbständigen Staaten unter sich verhinderte. Wenn eine solche sich bilden sollte, so war Athen der einzige Punkt, von dem sie ausgehen konnte. Athen war nach seiner Verfassung, nach seiner Geschichte und Denkungsart der Herd des freien Griechenthums; hier war noch Sinn für Ehre und Recht vorhanden, welcher den letzten und unausbleiblichen Forderungen Philipps mit verzweifelter Entschlossenheit entgegen treten konnte. Das wusste der König, und nach diesen Gesichtspunkten bestimmte er seine Mafsregeln in den nächsten Jahren.

So schritt er zunächst in Thessalien ein, um hier jede Widersetzlichkeit zu brechen. Auf thessalische Bundesgenossenschaft hatte Demosthenes seine Mitbürger oft genug hingewiesen. Hier war noch viel unversehrte Volkskraft und ein, wenn auch unklares, Streben dieselbe geltend zu machen; namentlich in Pherai, wo man seit den Tagen Iasons sich gewöhnt hatte, an eine neue Aera Thessaliens zu glauben. Man hatte sich dem fremden Heerkönige unbedenklich angeschlossen, um durch ihn die alte Erbitterung gegen Phokis zu befriedigen. Nachdem man dies erreicht hatte, dachte man sich dem Drucke der fremden Schutzherrschaft wieder entziehen zu können. Die Thoren sahen nicht, dass sie nur Werkzeuge philippischer Politik gewesen waren, und so wie sich die ersten Regungen von Widerstandslust zeigten, trat der König mit voller Strenge auf, schickte Truppen in's Land, legte Besatzung in die Burg von Pherai und setzte daselbst nach lysandrischem Muster ein Zehnercollegium ein, welches aus seinen Parteigängern bestand und den Trotz der Bürger unter ein Soldatenregiment beugte. Gleichzeitig wurde ganz Thessalien fester als zuvor mit den makedonischen Erblanden verbunden [70]).

Auch jenseits des Isthmus boten sich erwünschte Gelegenheiten dar, den Einfluss Makedoniens zu erweitern. Denn die peloponnesischen Staaten, von jeher gewohnt, ihre Interessen nicht über die Halbinsel auszudehnen, lebten nach ihrer Weise in voller Sorglosigkeit weiter und waren durchaus nicht darauf bedacht, Angesichts der drohenden Machtbildung im Norden die inneren Parteikämpfe zu schlichten oder die

alten Nachbarfehden beizulegen. Die Eifersucht zwischen Sparta und den seinem Einflusse entzogenen Staaten dauerte fort, und nun kamen, um die Verwirrung zu steigern, noch die phokischen Söldner, welche nach der Kapitulation des Phalaikos (S. 623) unstät umherzogen. Wo unbeschäftigte Söldner sich zeigten, wurden sie der Fluch des Landes; da entzündete sich der glimmende Hass, da wurde der Parteiwuth Gelegenheit zu blutigen Thaten geboten, und jeder ehrgeizige Anschlag konnte zur Ausführung gelangen. So kam es auch im Peloponnes zu offenen Bürgerkämpfen, welche am Ende keinem Andern zu Gute kamen, als dem lauernden Könige, der keine Bewegung unbenutzt liefs, und dem dieselben Söldner, welche ihm in Mittelgriechenland so trefflich vorgearbeitet hatten, nun auch den Weg in die Halbinsel öffneten. So geschah es in Elis.

Elis war einer der Kleinstaaten, welche immer voll ehrgeiziger Pläne waren und immer grofse Politik treiben wollten. Wegen des Besitzes von Olympia glaubten die Eleer etwas Besseres zu sein als die anderen Peloponnesier, und sie genossen deshalb auch bei auswärtigen Grofsmächten besondere Berücksichtigung (S. 355). Sie konnten aber im eigenen Lande seit ihrer Verfeindung mit Sparta nicht wieder zu ruhigen Zuständen gelangen, sie waren von Parteien zerrissen und mussten, da sie an sich eine durchaus unselbständige Macht waren, bald an diesen, bald an jenen Staat sich anlehnen. Als Bundesgenossen der Thebaner hatten sie die Wiederherstellung von Mantineia gefördert (S. 319); nach dem arkadischen Kriege (S. 360) hatten sie gegen Theben Partei genommen und Sparta, dem gegen Megalopolis jede Hülfe willkommen war, hatte sie durch Nachgiebigkeit in Betreff Triphyliens wieder auf seine Seite zu ziehen gewusst (S. 573). Während dieser Zeit hatte die Aristokratie, welche von Hause aus sehr mächtig im Lande war, das Gemeinwesen in ihren Händen; die Volkspartei war verbannt und sie war es, welche die Anwesenheit der Söldner benutzte, um die Rückkehr in die Heimath zu erzwingen. Es entspann sich ein mörderischer Kampf, in welchem die städtische Partei am Ende mit arkadischer Hülfe siegreich blieb. Die Führer derselben, Euxitheos, Kleotimos und Aristaichmos, begnügten sich aber nicht, ihre Rachlust in der wildesten Art zu befriedigen und viertausend Söldner als Tempelräuber hinrichten zu lassen, sondern sie knüpften nun auch, um künftigen

Revolutionen vorzubeugen, mit Philippos Verbindung an, welcher sehr erfreut war, in der Landschaft des olympischen Zeus festen Fufs zu fassen, und bereitwillig Schutz gewährte. So wurde die Aristokratie von Elis eine Partei des Philippos und brachte das Land unter den Einfluss des Königs. Das war das blutige Nachspiel des phokischen Kriegs (109, 1; 343).

Noch leichter gelang es Philipp in denjenigen Staaten, welche, durch Theben gegründet, von Anfang an auf fremden Schutz angewiesen waren und Sparta gegenüber desselben dringend bedurften. Denn die Spartaner, welche so gut wie Athen in Pella mit falschen Vorspiegelungen getäuscht worden waren, so lange Archidamos noch mit seinen Truppen in Phokis dem Könige Schwierigkeiten zu bereiten im Stande war, liefsen in ihrer kurzsichtigen Politik nicht ab, ihre Nachbarn von Neuem zu bedrohen, und gaben Philipp die gewünschte Gelegenheit, in die Politik der Thebaner einzutreten. Theben hatte vor neun Jahren zuletzt sein Amt in der Halbinsel versehen (S. 575); jetzt trat es dasselbe an seinen mächtigen Bundesgenossen ab, welcher den Schutz der Gemeinden übernahm, Truppen schickte und den Spartanern den gemessenen Befehl zukommen liefs, sich aller Uebergriffe zu enthalten. Das waren leicht gewonnene, aber überaus wichtige Erfolge, welche sich unmittelbar an den phokischen Krieg anschlossen und sich wie von selbst aus der in Mittelgriechenland gewonnenen Stellung ergaben. Die von Epameinondas gesprengten Pforten der Halbinsel standen auch dem Könige offen; sein Gebot bannte die spartanischen Truppen im Eurotasthale; Elis, Messenien, Megalopolis und ebenso Argos fühlten sich von dem neuen Schirmherrn abhängig.

Diesseits des Isthmus richtete der König sein Augenmerk auf Megara, eine damals sehr wohlhabende und blühende Handelsstadt, welche dem nahen Theben gegenüber ihre Selbständigkeit kräftig zu wahren gewusst hatte. Auch hier brachte er die aristokratische Partei auf seine Seite; eben so streckte er seine Hände wieder nach Euboia aus, welches ganz schutzlos war, seitdem Thermopylai in makedonischem Besitze und in Mittelgriechenland jeder Widerstand beseitigt war. Endlich bereitete er schon die Unternehmungen vor, welche ihn von Epeiros aus zum Herrn des ionischen und korinthischen Meers machen sollten.

Mit Athen wurde der Friede aufrecht erhalten, und doch

gingen alle Maſsregeln darauf hinaus, diese Stadt mit einem Netze fester Angriffspunkte immer enger zu umstellen und ihm alle auswärtigen Verbindungen abzuschneiden. Auch im thrakischen Meere benutzte der König seine Schiffe, um unter dem Vorwande, den Seeraub auszurotten, einzelne Inseln, wie Halonnesos, besetzt zu halten, und wenn er auch scheinbar die Athener ganz aus den Augen lieſs, so konnten sie ihre wachsende Hülfslosigkeit nicht schmerzlicher empfinden, als wenn sie zu Lande und zu Wasser, im Norden und Süden den König seine Macht ausbreiten sahen. Athen war mehr als je das Hauptquartier der Gegner Philipps, der einzige Platz, wo es Männer gab, welche mit wachsamem Blicke seinen Schritten folgten und den Frieden des Philokrates nur als eine Waffenruhe ansahen [71]).

Zur Zeit des Friedensschlusses hatte Demosthenes mit seiner warnenden Stimme nicht durchdringen können; die Athener wollten getäuscht sein und gaben deshalb Leuten wie Aischines und Eubulos ein williges Gehör. Auch hatte ihre Stadt mehr Grund als irgend eine andere den Frieden aufrichtig zu wünschen; den Armen verbürgte er den ungeschmälerten Genuss der Feste; die Reichen und der Mittelstand, welcher jetzt auch an den öffentlichen Lasten mitzutragen hatte (S. 468), waren froh, für's Erste nichts von Kriegssteuer und Schiffsrüstungen hören zu müssen. Freier Seeverkehr war nicht nur das Interesse des Rheders und Groſshändlers, sondern jedes Einwohners von Athen, weil in der zum groſsen Theile auf fremdes Korn angewiesenen Stadt die Preise der nothwendigen Lebensmittel davon abhängig waren. Und dann war Athen der Platz, wo noch immer die besten Künstler, Fabrikanten und Handwerker zu finden waren; alle Gegenstände des Luxus waren hier zu haben, und deshalb hatte keine Stadt mehr Schaden vom Kriege, mehr Vortheil vom Frieden als Athen. Nach langer Absperrung öffneten sich wieder die nordischen Häfen, wo bei der rasch zunehmenden Hellenisirung Makedoniens und den wachsenden Geldmitteln auch die Nachfrage nach den Erzeugnissen des griechischen Kunstfleiſses sich zusehends steigerte. Der philippische Hof machte wieder seine Bestellungen in Athen. Auch in Griechenland war seit der Ausleerung des delphischen Schatzes eine Masse von Gold und Silber in Umlauf gekommen, welche Jahrhunderte lang als todtes Kapital da gelegen hatte. Dadurch mussten im Allgemeinen die Preise

steigen, das Leben musste sich vertheuern, und die Athener waren um so mehr auf den Gewinn durch Handel und Industrie angewiesen, als die einheimischen Erwerbsquellen in Abnahme begriffen waren. Die Zertrümmerung ihrer Seeherrschaft war auch für den Wohlstand der Bürger nothwendig ein schwerer Schlag, und die Silberadern von Laurion begannen um dieselbe Zeit, da die Metallschätze Thrakiens sich mit ungeahntem Reichthume öffneten, dürftiger zu werden. Denn wenn auch der Verfasser der Schrift 'von den Einkünften' (S. 516) noch den Mund sehr voll nimmt, um die Unerschöpflichkeit der Silberbergwerke zu betheuern, so merkt man doch seinen künstlichen Vorschlägen zur Hebung des attischen Hüttenwesens deutlich genug an, dass die Bürger kein rechtes Vertrauen mehr zu dem Geschäfte hatten und sich von neuem Grubenbau aufserhalb des von den Vorfahren ausgebeuteten Bezirks wenig Gewinn versprachen, eine Ansicht, welche sich in der Folgezeit durchaus bestätigt hat. Unter diesen Umständen wurde der freie Verkehr immer mehr die Hauptquelle des Wohlstandes. 'Wie thöricht also', heifst es in derselben Schrift, 'urteilen diejenigen, welche meinen, dass Athen durch den Frieden an Ruhm und Ansehen einbüfse! Im Kriege wird sich die Stadt nur Demüthigung und Verachtung zuziehen; aber in ruhigen Zeiten wer bedarf da ihrer nicht? Da sind die Schiffsrheder und Kaufleute, die Kornhändler, die Wein- und Oelproduzenten, die Schafzüchter, ferner die mit geistigem Kapitale wirthschaften, die Künstler, die Philosophen, die Dichter, ferner Alle, welche durch Kunstgenüsse Ohr und Auge ergötzen wollen, endlich diejenigen, welche schnell einkaufen oder verkaufen wollen — sie sind Alle auf Athen angewiesen. Athen ist im Kriege elend und schwach, im Frieden grofs und mächtig, der anerkannte Mittelpunkt der gebildeten Welt. Darum muss auch nach aufsen seine Politik eine Friedenspolitik sein; es muss nicht mit Gewalt und verletzenden Machtansprüchen, sondern durch Wohlthaten die Nachbarstaaten heranzuziehen suchen, es muss durch Gesandtschaften ohne Geldopfer und Kriegsnoth Einfluss gewinnen und Bundesgenossen sich verschaffen'. Das war gerade die von Eubulos und Aischines empfohlene Congresspolitik (S. 605), und wenn wir nun weiter bei demselben Schriftsteller lesen: 'Wenn ihr, Athener, euch auf diese 'Weise in ganz Hellas ernstlich dafür bemüht, dass das Hei-

'ligthum in Delphi seine frühere Selbständigkeit wieder erlange, halte ich es nicht für unwahrscheinlich, dass ihr alle 'Hellenen einstimmig zu Bundesgenossen haben werdet wider 'diejenigen, welche jetzt nach dem Abzuge der Phokeer jenes 'Heiligthum in ihre Gewalt zu bringen versuchten': so ist doch wohl deutlich, dass die Schrift keiner anderen Zeit, als der des philokratischen Friedens angehören kann und dass sie die Meinung derjenigen Athener ausspricht, welche die Macht der verbündeten Makedonier, Thessalier und Thebaner in Delphi als eine gesetzwidrige, aber als eine in sich unsichere und auf gütlichem Wege wieder zu beseitigende ansahen [72]).

Um dieselbe Zeit schrieb auch der greise Isokrates seine Rede an Philippos. Auch er eifert gegen die unseligen Demagogen, welche die Stadt immer von Neuem in Krieg verwickeln wollen, um ihr eine Stellung wieder zu verschaffen, welche unwiederbringlich verloren und niemals ein wahres Glück gewesen sei, weil sie immer auf Ungerechtigkeit beruht habe und immer nur auf Kosten des Wohlstandes mit Eisen und Blut habe gegründet und erhalten werden können. Darum hatte er schon den Krieg um Amphipolis verwünscht und die endlich eingetretenen Friedensverhandlungen auf alle Weise gefördert. Aber ihm erscheint die makedonische Macht in Griechenland nicht als ein hoffentlich bald vorübergehendes nationales Unglück, sondern als der langersehnte Anfang einer besseren Zukunft, einer neuen Zeit des Heils. Die hellenischen Republiken sind unversöhnlich gegen einander; es bedarf eines grofsen Mannes, eines Helden, welcher über den Parteien steht und die Staaten einigt. Mehrmals ist ein solcher Mann von der Vorsehung schon gezeigt worden; Archidamos, Iason, Dionysios schienen die Berufenen zu sein. Endlich ist er wirklich da, ein Mann, an dessen geschichtlicher Mission nicht zu zweifeln ist, ein Fürst aus dem Stamme der Herakliden wie Archidamos. Er ist der neue Agamemnon, der die Hellenen wieder gegen ihren Erbfeind in's Feld führen soll. Ihm soll man vertrauen und nicht auf die Redner hören, welche ihn verunglimpfen und dadurch dem Vaterlande den gröfsten Schaden zufügen. Was er einzelnen Hellenen Uebles gethan hat, ist die Folge der unklug genährten Feindseligkeit. Der Krieg ist grausam, nicht Philipp. So knüpft Isokrates an ihn die nationalen Hoffnungen, und deshalb tritt er nun auch mit ihm in unmittelbare Verbin-

dung, beschwört ihn seine Person nicht zu sehr auszusetzen und bittet ihn, sich nicht durch seine Widersacher gegen Athen reizen zu lassen. Er solle den geschlossenen Frieden zu einem dauerhaften machen, und auf Grund desselben den lange unterbrochnen Nationalkrieg wieder beginnen, dessen Erfolg bei der durch Kyros und Agesilaos erwiesenen Schwäche des Perserreichs unzweifelhaft sei. Es war die alte kimonische Politik, durch den Krieg mit Persien die inneren Fehden zu beenden (II, 139), eine Idee, welche als dankbarer Redestoff von anderen Rhetoren, namentlich von Gorgias und Lysias, schon häufig in öffentlichen Festreden behandelt worden war, aber durch Isokrates zuerst wieder eine politische Bedeutung erhielt.

Endlich war eine dritte Partei da, welche nicht aus patriotischen Gründen noch aus Rücksicht auf den allgemeinen Wohlstand für den Frieden eiferte, sondern wegen ihrer persönlichen Beziehungen zum philippischen Hofe. Wir können mit Sicherheit annehmen, dass Philippos seit der Zeit, da das Verhalten der attischen Bürgerschaft für ihn ein Gegenstand gespannter Aufmerksamkeit sein musste, also seit dem Streite um Amphipolis (S. 422), seine Leute in Athen hatte, die in seinem Interesse beflissen waren, die Bürger von kräftigen Entschlüssen zurückzuhalten, sie in ihrem leichtsinnigen Vertrauen zu den königlichen Vorspiegelungen zu bestärken und sich durch servile Dienstleistungen den Dank Philipps zu erwerben. Sie schürten und benutzten alle den philippischen Zwecken förderlichen Stimmungen, die kriegerischen (S. 571) wie die friedlichen; sie traten, je näher die Macht des Königs heranrückte, immer frecher mit ihren Gesinnungen heraus. Prahlte doch Philokrates vor allem Volke mit dem empfangenen Gelde und trug den Wohlstand, welchen er der Gunst des Königs verdankte, offen zur Schau! Die Anderen traten vorsichtiger auf. Aber auch Aischines hatte Landbesitz in Makedonien erhalten; auch er bekannte sich jetzt öffentlich zu Philippos und erwartete alles Gute von demselben Manne, welchen er vor Kurzem als den ärgsten Feind seiner Vaterstadt angegriffen hatte. Diese Männer und ihre Parteigenossen Pythokles, Hegemon, Demades thaten nun, als wenn alle Anderen die Getäuschten, sie allein die wahren Staatsmänner und die jetzt einflussreichen Politiker wären.

So finden wir nach dem Friedensschlusse drei politische Richtungen in Athen, die wir die eubulische, die

isokratische und die philokratische nennen können, drei Parteien, die bei aller Verschiedenheit ihrer Standpunkte darin übereinkamen, den abgeschlossenen Frieden als ein Glück der Stadt anzusehen und alle diejenigen, welche den Bestand desselben gefährdeten, als Feinde der Stadt darzustellen. Isokrates eifert in seinem 'Philippos' gegen die 'auf der Rednerbühne Tobenden', 'die Neider des mächtigen Königs, die ihn ohne 'Unterlass verdächtigen, die Städte in Verwirrung setzen, in 'dem gemeinsamen Frieden einen Fallstrick für die Freiheit 'sehen und so reden, als ob die Macht des Königs nicht für, 'sondern gegen Hellas anwachse, als ob er nach Anordnung 'der phokischen Angelegenheiten keinen anderen Zweck ver-'folge, als ganz Griechenland zu unterwerfen, und andere Thor-'heiten, welche sie mit solcher Sicherheit vorbringen, als wenn 'sie Alles auf das Genauste erkundet hätten'. So konnte ein attischer Patriot, das verehrte Haupt eines grofsen Kreises, die Politik des Demosthenes darstellen, während die erkauften Parteigänger nicht minder auf ihn schmähten als einen der unruhigen Köpfe, welche es dem grofsmüthigen Könige so schwer machten, seine wohlmeinenden Absichten gegen Athen auszuführen.

Dennoch war Demosthenes nicht so verlassen und seine Stellung nicht so haltlos, wie man erwarten sollte. Sein Wirken war nicht vergeblich gewesen, sein persönliches Ansehen war gestiegen. Während dem greisen Isokrates, der noch die ganze Noth des peloponnesischen Kriegs erlebt hatte, die Geschichte des attischen Freistaats wie ein abgeschlossener Kreislauf erschien, der nicht wieder begonnen werden konnte, war ein jüngeres Geschlecht heran gewachsen, in dem die Worte des Demosthenes gezündet hatten. Auch die Zeitverhältnisse kamen ihm zu Gute, denn sie dienten wenigstens dazu, die Lage der Dinge klar zu machen und falsche Vorstellungen zu zerstören. Wie konnte man sich jetzt noch dem Wahne hingeben, durch Gesandtschaften und friedliche Vereinbarungen den König aufzuhalten, wie die Leute des Eubulos wollten! Und was die Hoffnungen eines Isokrates betraf, so war in der Zerstörung der phokischen Städte, welche gleich nach Absendung seiner letzten Rede erfolgte, die königliche Antwort auf diese Ansprache gegeben; die Schreckensereignisse der chalkidischen Halbinsel hatten sich im Herzen Griechenlands erneuert. Konnte sich jetzt noch ein nüchterner Kopf der Täuschung hingeben, dass Philippos

wirklich nichts Anderes sein wolle, als ein Führer der Hellenen zu nationalen Waffenthaten? Die anderen Parteigänger Philipps aber, die so vornehm auftraten, als wenn sie schon gewonnenes Spiel hätten, mussten durch ihre verrätherische Gesinnung in allen Kreisen, wo man noch etwas auf hellenische Bürgertugend hielt, alle Achtung einbüfsen. Denn auch die minder Schuldigen unter ihnen hatten sich vor den Augen des Volks als selbstsüchtige, charakterlose, wetterwendische Menschen erwiesen, als unzuverlässige Zwischenträger, welche ihre Mitbürger durch falsche Vorspiegelungen wiederholt getäuscht hatten. Wie konnte man ihnen einen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten einräumen wollen!

Allen drei Friedensparteien gegenüber musste also Demosthenes an Ansehen steigen, und so geschah es, dass unmittelbar nach der schwersten Niederlage, welche seine Politik erlitten hatte, seine Person sich mächtiger als zuvor aus der Mitte der Bürger hervorhob. Nicht nur bei der Jugend, auch bei den älteren Bürgern gewinnt er Vertrauen. Denn wenn man wusste, dass von makedonischer Seite auf keine Stimme ein höheres Gewicht gelegt werde, als auf die seinige, so musste die allen Versuchungen unzugängliche Unabhängigkeit seines Charakters und die unerschütterliche Festigkeit seiner persönlichen Ueberzeugung immer höhere Achtung gewinnen. Er allein war sich treu geblieben; er war allein unablässig thätig für die Stadt, er war mit den Handelsleuten in Thrakien, Makedonien, Thessalien in Verbindung, er wusste immer am besten Bescheid, und wenn auch er eine Zeitlang an die Möglichkeit eines ehrlichen Friedens geglaubt hatte, so war er nun selbst zu einer klareren Anschauung der Verhältnisse gelangt. Wenn er aber dessen ungeachtet bei Gelegenheit der letzten Gesandtschaft von Neuem zum Frieden gerathen hatte (S. 630), so war doch auch diese Friedensrede im Grunde nur eine Aufforderung zum Kriege, aber zu einem mit Besonnenheit vorbereiteten, zu einem Kriege, in welchem man nicht den augenblicklich bestehenden Waffenbund gegen sich hatte und in dem es sich nicht um die amphiktyonischen Neuerungen handelte, welche doch in sich zerfallen mussten, wenn Philipps Macht gebrochen war, sondern zu einem Kriege, in welchem man unter günstigeren Verhältnissen für die wesentlichen und unentbehrlichen Güter Athens eintreten konnte.

Die Vorbereitung zu diesem Entscheidungskampfe ist es,

was Demosthenes mit stetiger Kraft verfolgt. Es kommt also darauf an, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit desselben zu stärken, Verbindungen anzuknüpfen, die Wehrkräfte zu heben. Die städtischen Hülfsmittel waren noch immer nicht gering. Der Staat war arm wegen seiner schlechten Finanzordnung, aber das Volk war verhältnissmässig wohlhabend, und Demosthenes durfte mit gutem Zutrauen seinen Mitbürgern zurufen: 'Blickt, ihr Männer von Athen, auf eure 'Stadt! In ihr ist ein Reichthum, wie, ich darf wohl sagen, 'in allen anderen Städten zusammen'. Auch fehlte es noch nicht an Sinn für das gemeine Wesen. Es werden Männer, wie Nausikles und Diotimos, namhaft gemacht, welche sich in trierarchischen Leistungen durch Opferbereitschaft auszeichneten. Und dann hatte man gleich nach dem Friedensschlusse Hand angelegt, um die Kriegshäfen zu vervollständigen, neue Schiffshäuser zu bauen und ein Arsenal herzustellen, welches unter der Leitung des Baumeisters Philon ein Gegenstand des patriotischen Stolzes der Athener wurde; es wurde dazu seit 108, 2; 347 eine jährliche Summe von zehn Talenten (15, 700 Th.) ausgesetzt, und auch die reichen Schutzbürger steuerten zum Theil sehr eifrig bei. Eubulos führte die Oberaufsicht [73]).

Um dieselbe Zeit hat man sich auch mit Besserung der inneren Angelegenheiten ernstlich beschäftigt, wie dies schon die Schrift 'von den Einkünften' bezeugt. Es blieb aber nicht bei bloſsen Vorschlägen, sondern man legte Hand an's Werk und folgte dabei zum Theil denselben Gesichtspunkten, welche in jener Schrift angedeutet sind. So sorgte man für eine Verbesserung des Gerichtswesens und erlieſs ein Gesetz, nach welchem solche Rechtssachen, deren Verschleppung dem Verkehre besonders nachtheilig war, namentlich Handels- und Schiffahrtsprozesse, in Monatsfrist erledigt sein mussten. Indessen hatte man nicht nur die Verkehrsinteressen im Auge, sondern suchte auch die tiefer liegenden Missbräuche zu beseitigen. So schritt man mit aller Strenge gegen diejenigen ein, welche verdächtig waren, an den Bürgern in der Volksversammlung und in den Gerichten Bestechungsversuche gemacht zu haben. Ein gewisser Demophilos zeichnete sich hiebei durch seinen patriotischen Eifer aus, und derselbe Staatsmann beantragte 108, 3; 346 eine allgemeine Prüfung der Bürgerlisten. Das war ohne Zweifel eine Maſsregel, welche den Zweck hatte, die Stadt von gesinnungslosen und unzu-

verlässigen Fremdlingen zu reinigen und im Allgemeinen den Geist der Bürgerschaft wieder zu heben; es war eine Mafsregel von aristokratischer Richtung, wie vor Zeiten das entsprechende Gesetz des Aristophon (S. 48).

Mit diesen Mafsregeln hängt auch eine Neuerung in Betreff der Volksversammlung zusammen. Hier hatte das Unwesen lärmender Zuchtlosigkeit immer zugenommen. Man hatte die Leitung der Bürgerschaft von den Prytanen (II, 705) auf die 'Proedren' übertragen, eine Commission von neun Männern, welche aus den Bürgerstämmen erloost waren, die in der vorsitzenden Prytanie nicht vertreten waren. Jetzt wurde ein neuer Weg eingeschlagen. Es wurde nämlich für jede Volksversammlung einer der zehn Stämme der Bürgerschaft bestimmt, welcher die Verantwortung für Ruhe und Anstand übernahm; er erhielt seine Sitze in der Nähe des Rednerplatzes, um den Redner gegen jede Unbill zu schützen; es war eine Ordnercommission aus der Mitte der Bürger. Dadurch wollte man die Ehrliebe der Gemeinde wieder beleben und dem Bestreben derer entgegentreten, welche den zunehmenden Verfall der Bürgerversammlung mit innerer Befriedigung wahrnahmen, weil sie dadurch ihre Ansicht bestätigt fanden, dass eine Demokratie wie die attische zu einer selbständigen und erfolgreichen Politik gänzlich unfähig sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in derselben Zeit auch dem Areopag wieder einen gröfseren Einfluss auf das öffentliche Leben einräumte und ihm wiederum Vollmachten ertheilte, um namentlich gegen Landesverrath mit aller Strenge einzuschreiten. Wir erkennen also nach der Demüthigung, welche der philokratische Friede und der Untergang von Phokis den Athenern brachte, auf verschiednen Gebieten ein ehrenhaftes Streben, die öffentlichen Zustände zu bessern und den Missbräuchen der Demokratie abzuhelfen, wie sich auch nach dem sicilischen Unglücke (II, 621) und nach der Herrschaft der Dreifsig ein gleiches Bestreben gezeigt hat. Es war also noch ein tüchtiger Stamm von Bürgern vorhanden, der gesunden Sinn und ein lebhaftes Gefühl für die Wohlfahrt der Stadt hatte und an ihrer Zukunft nicht verzweifelte. Es kam nur darauf an, die patriotisch Gesinnten zu vereinigen und zu leiten [74]).

Demosthenes war von Hause aus kein Parteimann (S. 585). Er war eine ungemein selbständige Natur; er pflegte seine eigenen Wege zu gehen und vertraute der Macht der Wahr-

heit, welcher sich die Bürgerschaft am Ende nicht werde entziehen können. Dabei konnte es aber nicht ausbleiben, dass seine Ansichten sich mit den Gesichtspunkten der älteren Parteien der Stadt mehrfach begegneten. So theilte er mit der böotischen Partei (S. 446) die Liebe zur Verfassung, den kräftigen Unternehmungssinn und die Entschlossenheit, Sparta keinen Vorsprung einzuräumen. Andererseits näherte er sich der Gleichgewichtspolitik des Kallistratos (S. 453) und theilte die Abneigung desselben gegen Böotien; eine Abneigung, welche nach den Verhandlungen der Thebaner mit Persien (S. 353 f.) und während des phokischen Kriegs immer stärker und allgemeiner in Athen geworden war. In der Rede für Megalopolis hält er den Gesichtspunkt für den wichtigsten der attischen Politik, weder Sparta noch Theben mächtig werden zu lassen, und in der Rede gegen Aristokrates kann er den Zwist unter den Hellenen für ein Glück der Athener ansehen. Allmählich wurde es anders. Je ernster die Zeit wurde, um so mehr wurde Athen, wie in den Perserkriegen, das Hauptquartier aller Freiheitsbestrebungen; alle engherzigen Rücksichten auf die anderen Staaten traten mehr und mehr zurück, der nationale Gedanke trat immer mächtiger hervor und durch denselben bildete sich eine neue Partei; welche sich um Demosthenes schaarte.

Es traten ihm Männer an die Seite, welche durch sein Reden und Wirken angeregt oder aus eigenem Triebe dieselben Ziele verfolgten, Männer, in denen die Gesinnungen einer besseren Zeit wieder auflebten, Redner und Staatsmänner von echt republikanischem Charakter, welche wie Demosthenes ein wachsames Auge hatten, wo es die Ehre der Stadt galt, in der Nähe und in der Ferne. Zu ihnen gehörte Hegesippos aus Sunion, früher ein Anhänger des Leodamas (S. 446), ein feuriger Patriot, welcher schon 357 für die Erhaltung von Kardia geeifert hatte, als man die wichtige Stadt preisgab (S. 483); in gleichem Sinne hatte er die Athener zu einer energischen Verbindung mit den Phokeern gedrängt, so lange diese noch widerstandskräftig waren, und sich auf's Entschiedenste gegen den philokratischen Frieden gesträubt. Noch bedeutender waren Lykurgos und Hypereides. Lykurgos, des Lykophron Sohn, war etwas älter als Demosthenes, ein Angehöriger des alten Priestergeschlechts der Eteobutaden, ein attischer Edelmann im besten Sinne des Worts. Hochgesinnt und treu den heimathlichen Ueberliefe-

rungen, ragte er wie aus einer besseren Vorzeit in die Gegenwart hinein. Er stand ihr aber nicht fremd und feindlich gegenüber; er war durchaus gemäfsigt, daher zur Vermittelung geneigt und versöhnlich, wenn er auch an Andere so gut wie an sich selbst strenge Forderungen stellte. Dabei war er ein Feind aller Ränke, wahrhaft, schlicht und gottesfürchtig, ein Patriot von lebhaftestem Ehrgefühle und schon deshalb entschieden antimakedonisch, wenn er auch sonst nicht zur Volkspartei gehörte, sondern vielmehr eine aristokratische Richtung hatte. Er war eine ideale Natur. Mit einer gewissen Schwärmerei gab er sich dem Eindrucke der alten Dichter hin, er hatte einen offenen Sinn für die bildende Kunst, er war ein Bewunderer Platons, aber er liefs sich dadurch von einer thätigen Betheiligung am Gemeindeleben nicht zurückhalten. Er bildete sich vielmehr mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit zum Redner aus und benutzte den Einfluss, den er als solcher gewann, unverdrossen alle Schäden des Staats zu beleuchten, Verrath und Unsitte zu strafen, das gute Herkommen zu erhalten, und wie in den Bürgerhäusern, so auch im Gemeinwesen auf Zucht und Ordnung zu dringen.

Auch Hypereides, des Glaukippos Sohn, war von angesehener Familie und ein lebhafter Vertreter der nationalen Unabhängigkeit, aber sonst ein Gegenbild des Lykurgos; denn er war eine sinnliche Natur, ohne sittliche Haltung, ausschweifend in allen Genüssen; doch wusste er sich dabei, wie Alkibiades, die Spannkraft des Geistes zu erhalten. Er war ein Mann von Geist, viel mehr als Lykurgos ein geborener Redner, rasch und geschickt in Verknüpfung der Gedanken, treffend im Ausdruck, frisch und natürlich und von schlagendem Witze. Diesen Männern schlossen sich andere an, wie Polyeuktos aus Sphettos, Kallisthenes, welcher nach Zerstörung der phokischen Städte die Athener aufforderte, Stadt und Land in Vertheidigungszustand zu setzen, Aristonikos der Anagyrasier, Nausikles, der als Feldherr die Thermopylen geschützt hatte (S. 430), der patriotische Diotimos und endlich Timarchos, des Arizelos Sohn, ein Athener von ungemeiner Geschäftigkeit, vielfach mit öffentlichen Aufträgen betraut, und in seiner Politik ganz auf Seiten des Demosthenes, wie sein Gesetzvorschlag beweist, in welchem er 108, 2; 34$^7/_6$ Todesstrafe beantragte gegen alle diejenigen, die dem Könige Schiffsgeräthe oder Waffen zukommen liefsen.

So sah sich Demosthenes, der eine Reihe von Jahren so einsam dagestanden hatte, jetzt von einer ansehnlichen Gruppe von Gesinnungsgenossen umgeben. Der Ernst der Zeit hatte gewirkt. Die Forderungen derselben waren so klar und unabweisbar, dass Männer der verschiedensten Richtung, Aristokraten und Demokraten, Philosophen und Weltleute, ideale und rein praktische Naturen, sich ohne Verabredung in gemeinsamen Gesichtspunkten vereinigten. Freilich verband sich dabei, wie es im Parteileben nicht anders sein kann, auch Mancherlei, was ursprünglich nicht zusammen gehörte, unlautere Persönlichkeiten schlossen sich dem reinen Demosthenes an, aber es war doch ein grofser Fortschritt, dass an Stelle der stumpfen Gleichgültigkeit, wie sie früher geherrscht hatte, kräftige Gegensätze in Athen sich gebildet hatten. Den drei Fraktionen der Friedenspartei stand jetzt eine Patriotenpartei gegenüber, welche Demosthenes als ihren Vorkämpfer ansah [75]).

Je mehr sich aber die nationale Partei in Athen sammelte, um so unvermeidlicher wurde der Kampf zwischen ihr und ihren Gegnern. Namentlich konnte man nicht dulden, dass die Parteigänger des Königs nach wie vor als ehrliche Männer vor der Bürgerschaft auftraten. Recht und Unrecht musste klar werden, um die Gewissen zu schärfen. Dazu mussten die Gerichte dienen, welche bei den Athenern mit dem öffentlichen Leben so eng verknüpft waren und von denen man auch in politischen Gegensätzen die letzten Entscheidungen zu erwarten pflegte. Im öffentlichen Prozesse mussten die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, welche in der Volksversammlung nicht entschieden worden waren; durch richterliches Erkenntniss musste festgestellt werden, dass die Bürgerschaft von ihren Bevollmächtigten auf das Aergste betrogen worden sei, um die Bürger dadurch zu nöthigen, sich von solchen Führern ein für alle mal loszusagen. Die Gesandtschaftsprozesse gingen also nicht aus kleinlicher Rachsucht und persönlichen Absichten hervor; es waren auch keine nutzlosen Zänkereien um abgethane und unabänderliche Dinge, sondern es waren Kämpfe, die nothwendig waren, um den Standpunkt der Parteien klar zu machen und mit den Friedensstiftern auch das ganze Friedenswerk den Athenern in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Demosthenes machte den Anfang, indem er Aischines zur Rechenschaft zog. Die übliche Form war die, dass in-

nerhalb dreifsig Tagen nach Erledigung eines amtlichen Geschäfts von der Rechenschaftsbehörde eine Anfrage an alle Bürger erging, ob Jemand über Versäumniss der Amtspflichten Anzeige zu machen habe. Demosthenes reichte eine Klageschrift ein und machte sich anheischig, in Verbindung mit Timarchos, dem Mitunterzeichner seiner Eingabe, den Beweis zu führen, dass Aischines wider Pflicht und Gewissen das Amt eines Gesandten verwaltet habe.

Er hatte allen Grund auf guten Erfolg zu rechnen, aber er hatte sich mit einem Manne verbunden, welcher nichts mit ihm gemein hatte als den nächsten Parteizweck, und dessen Genossenschaft der ganzen Sache sehr nachtheilig wurde. Timarchos war ein Mensch von lockeren Sitten, welcher den guten Anstand öffentlich verletzt hatte, und so wenig auch diese Charakterfehler in Betreff der Sache, um die es sich handelte, in das Gewicht fielen, so wusste Aischines doch mit grofser Schlauheit diesen Umstand zu benutzen. Emsig brachte er Alles zusammen, was sich aus der wüsten Jugend des Timarchos an anstöfsigen Geschichten auffinden liefs, und griff denselben in gleifsnerischem Tugendeifer so nachdrücklich an, dass er seiner Bürgerehre verlustig erklärt wurde. Die Folge war, dass die ganze Klage ungültig wurde und dass Aischines nicht nur selbst bei manchen Bürgern an Ansehen stieg, sondern dass auch auf Demosthenes wegen seiner Gemeinschaft mit einem solchen Wüstlinge und auf seine Sache ein ungünstiges Licht fiel. Das Parteimanöver war vortrefflich gelungen. Die philippisch Gesinnten waren wieder voll Zuversicht, und der König wird nicht unterlassen haben, durch allerlei neue Versprechungen seine Parteigänger zu ermuthigen. Sie wagten es wieder sich offen für ihn auszusprechen; Aischines selbst weist schon in seiner Rede gegen Timarchos von Neuem auf die wohlmeinenden Absichten Philipps hin und eifert bei der Gelegenheit auch gegen Hegesippos und gegen Demosthenes, als einen der Stadt gefährlichen und auf die Jugend nachtheilig wirkenden Mann. Die ganze Rede war eine Parteirede; Aischines aber befand sich hier auf seinem eigensten Gebiete, indem er mit seinem auf der Bühne erworbenen Pathos den Sittenprediger spielte und unter dieser Maske den Angriff der nationalen Partei glücklich abzuwehren wusste.

Eine Entscheidung konnte aber dieser Erfolg nicht herbeiführen; es war nur ein Waffenstillstand. Demosthenes

hielt auch nach Timarchs Verurteilung die Klage aufrecht, und wenn er sie nicht sofort wieder aufnahm, so geschah es nur deshalb, weil er auf einen günstigeren Zeitpunkt für die Fortsetzung des Prozesses wartete. Der ganze Erfolg solcher Rechtsstreitigkeiten war bei der Beschaffenheit der attischen Geschworenengerichte von der Stimmung der Bürgerschaft abhängig, und Demosthenes konnte darauf rechnen, dass in Kürze mancherlei eintreten werde, was die Schuld des Aischines unzweifelhaft machen musste. Es war ja schon verdächtig genug, dass derselbe Einsprache erhoben hatte, als Demosthenes sich nach dem Ende der zweiten Gesandtschaft der Rechenschaftsbehörde zur Verantwortung stellte; Aischines behauptete, für diese Gesandtschaft bedürfe es keiner besonderen Rechenschaftsablage; sie sei nichts als die Fortsetzung der früheren und beruhe auf denselben Mandaten. Diese Ansicht wurde, wie zu erwarten war, von der Behörde verworfen, welche dem Demosthenes und wahrscheinlich auch den anderen Gesandten die Rechenschaft abnahm, während gegen Aischines die Klage anhängig blieb.

Die nächsten Jahre waren dem Ansehen des Aischines nicht günstig. Namentlich warf es ein übles Licht auf ihn, dass er sich eines gewissen Antiphon annahm, welchen Demosthenes hatte ergreifen lassen, weil derselbe in dringendem Verdachte stand, mit den Makedoniern ein verrätherisches Einverständniss angeknüpft und für philippisches Gold sich anheischig gemacht zu haben, die Schiffshäuser des Peiraieus in Brand zu stecken. Aischines erklärte das Verfahren des Demosthenes, welcher hier ohne Zweifel in einer amtlichen Eigenschaft eingeschritten war, für einen verfassungswidrigen Uebergriff, für eine Verletzung der bürgerlichen Freiheit und des Hausrechts; er wusste die Volksversammlung für sich zu gewinnen und die Freigebung des Schuldigen durchzusetzen, obgleich derselbe aus den Bürgerlisten gestrichen war. Aber nun schritt der Areopag ein, welchen wir hier zum ersten Male mit besonderen Vollmachten auftreten sehen; auf seine Verfügung wurde Antiphon von Neuem ergriffen, vor die Geschworenen gebracht, überführt und hingerichtet.

Ein neuer Stofs, welchen die makedonische Partei erfuhr, ging von Hypereides aus. Dieser nämlich zog um diese Zeit den Philokrates vor Gericht, den frechsten, übermüthigsten und unvorsichtigsten unter allen Makedoniern im attischen Lager. Die Sache wurde nicht auf dem gewöhnlichen Rechts-

wege behandelt, sondern in Form einer Eisangelie oder Meldeklage unmittelbar an die Volksversammlung gebracht, um die ganze Bürgerschaft gegen einen Volksredner in Bewegung zu setzen, welcher sie wider die Interessen der Stadt berathe und im Solde des Auslandes stehe. Es wurde der Schaden nachgewiesen, welchen die trügerischen Gesandtschaftsberichte des Philokrates der Stadt gebracht hätten, und da über die Persönlichkeit desselben das Urteil feststand, so konnte Philokrates trotz des Beistandes von Aischines den Schlag nicht abwehren, welcher gegen ihn geführt wurde. Er musste sich besiegt erkennen, ehe der Spruch gefällt war; in der Verbannung wurde er der schweren Verbrechen schuldig befunden und zum Tode verurteilt.

Wenn nun auch nach diesem Ereignisse Aischines die Miene annahm, als habe er mit dem Verurteilten keine Gemeinschaft gehabt, so hatte doch schon während dieses Prozesses Demosthenes jede Gelegenheit benutzt, das Gegentheil zu erweisen und die durchaus gleiche Strafwürdigkeit des Aischines den Bürgern anschaulich zu machen; und wie sehr sein Ansehn durch den Fall des Philokrates und durch die Verbindung mit dem Verräther Antiphon gelitten hatte, das zeigte sich sehr bald bei einer anderen Gelegenheit, als es sich darum handelte, einen zuverlässigen Mann unter den attischen Rednern auszuwählen, welcher mit einem öffentlichen Auftrage ganz besonderer Art beehrt werden sollte.

Es hatte sich nämlich unter makedonischen Einflüssen auch auf den Cykladen und selbst auf Delos, der mit Athen nächstverbundenen Insel, eine Partei gebildet, welche sich gegen die Herrschaftsansprüche der Athener erhob; ja es wurde das Anrecht derselben auf die Verwaltung des delischen Heiligthums bestritten. Gewiss hingen diese Bewegungen mit den Bestrebungen der makedonischen Partei zusammen, während des Friedens rings um Athen herum immer mehr Boden zu gewinnen und den Ueberrest attischer Macht, der noch aufserhalb der Gränzen der eigenen Landschaft bestand, nach und nach zu untergraben. Ganz besonders musste es aber den Absichten Philipps entsprechen, auch hier in die Vorstandschaft eines nationalen Heiligthums einzutreten, wie es ihm in Delphi gelungen war und wie er es gewiss auch in Beziehung auf Olympia beabsichtigte (S. 637). Der wahre Zusammenhang der Dinge erhellt schon daraus, dass die Delier von einem makedonischen Parteigänger ge-

leitet wurden, von Euthykrates, demselben, welcher Olynthos verrathen hatte, und dass sie den Antrag stellten, es sollte der Rechtsstreit in Delphi entschieden werden; denn das war ja eine vortreffliche Gelegenheit, dem neuen Bundesrathe daselbst eine politische Bedeutung zu geben und den 'Schatten von Delphi' zu einer Macht in Griechenland zu erheben. Athen war nicht in der Lage, den Antrag der Delier abweisen zu können, und es kam nun darauf an, den rechten Mann zu finden, um vor dem Bundesschiedsgerichte die Sache Athens zu vertreten. Die Bürgerschaft wählte Aischines, welcher in allen amphiktyonischen Angelegenheiten der geborene Sprecher zu sein schien. Diese Wahl musste aber allen Patrioten im höchsten Grade bedenklich sein. Wie konnte man dem Euthykrates gegenüber die heiligsten Interessen Athens einem Manne anvertrauen, welcher auch ein Anhänger philippischer Politik und ein Werkzeug derselben war, namentlich vor einem Gerichte, das selbst unter makedonischem Einflusse stand! Deshalb setzte die Nationalpartei Alles in Bewegung, um den Bürgerbeschluss ungültig zu machen, und wusste es zu erreichen, dass dem Areopag die Entscheidung in dieser Wahlangelegenheit überwiesen wurde. Dieser vernichtete die erste Wahl und ernannte Hypereides, welcher so eben durch den Prozess wider Philokrates seine Gesinnung wie seine Thatkraft bewährt hatte, zum Sachwalter Athens. Er zeigte sich des Vertrauens in vollem Grade würdig und da Philippos es nicht gerathen fand, in dieser Angelegenheit gewaltsam durchzugreifen, so wurde den Athenern durch die in Delphi gehaltene 'delische' Rede des Hypereides ein Richterspruch zu Theil, welcher ihre Ansprüche von Neuem feierlich anerkannte [76]).

Nach dieser neuen Niederlage des Aischines glaubte Demosthenes, dass der Zeitpunkt gekommen sei, um seinerseits den Prozess wieder aufzunehmen, dessen Durchführung ihm eine Gewissenssache war. Er hatte seine Stellung unverändert behauptet und keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, um seinen Gegner offen als einen Verräther und Feind der Vaterstadt zu bezeichnen. Nun sollte die Bürgerschaft sein Urteil zu dem ihrigen machen.

Man sollte glauben, dies sei ohne Schwierigkeit zu erreichen gewesen. Denn wenn Philokrates ein Verräther war, so konnte Aischines nicht unschuldig sein, wenn er sich auch jetzt von seinem frühern Genossen losgesagt hatte. Indessen

war hier der Erfolg viel unsicherer. Denn Aischines war ein schlauer und vorsichtiger Mann, der sich nie solche Blöfsen gab, wie der plumpe Philokrates; er war ein Muster des feinen Anstandes, ein Mann, dem man nach seinem ganzen Auftreten nichts Ehrenrühriges zumuthen konnte. Er hatte noch immer einen mächtigen Anhang, weil er das talentvollste Organ der eubulischen Partei war, er war als Redner und Politiker noch immer ein Liebling des Volks. Darum wendete sich auch Demosthenes gegen ihn nicht mit einer Meldeklage bei der Bürgerschaft, wie es Hypereides gegen Philokrates gethan hatte, sondern er zog ihn bei der Rechenschaftsbehörde zur Verantwortung und stellte auch hier keinen bestimmten Strafantrag, sondern übernahm es nur, die unredliche Verwaltung des Gesandtschaftspostens darzulegen, um dann dem von der Rechenschaftsbehörde einzuberufenden Gerichtshofe die Bestimmung der Strafe zu überlassen.

Obgleich Demosthenes den ordnungsmäfsigen Weg des gerichtlichen Verfahrens eingeschlagen hatte, so war die ganze Sache ihrer Natur nach doch für eine streng juristische Behandlung nicht geeignet; denn es handelte sich nicht um Uebertretung einzelner Gesetze, sondern um eine unpatriotische Gesinnung, mit welcher das von den Bürgern übertragene Vertrauensamt verwaltet worden war, um eine nur durch auswärtige Einflüsse zu erklärende Wandelung in der politischen Stellung des Aischines und um seine unredliche Haltung der Bürgerschaft gegenüber. Hier lagen offenkundige Thatsachen vor, welche jede strenge Beweisführung überflüssig machten. Die ganze Bürgerschaft war Zeuge, wie Aischines früher als feuriger Patriot aufgetreten und wie er durch den Aufenthalt in Pella ein Anderer geworden war, wie er seitdem im Interesse Philipps gehandelt und die Bürger durch falsche Vorspiegelungen getäuscht hatte. Nun muss freilich Demosthenes zugeben, dass sein Gegner möglicher Weise selbst getäuscht worden sei und in gutem Glauben die königlichen Verheifsungen seinen Mitbürgern vorgetragen habe. Aber wenn dies der Fall wäre, so hätte sich doch Aischines nach erfolgter Enttäuschung mit Entrüstung von der Partei des Königs abwenden müssen. Statt dessen hatte er sich in seinem guten Verhältnisse zu ihm durchaus nicht stören lassen und sogar die königliche Siegesfeier über die Phokeer, an deren Untergange er selbst mitgearbeitet hatte, in heiterster Laune mitgefeiert. Die nothwendige

Folgerung also war die, dass er seine Mitbürger in den wichtigsten Staatsangelegenheiten absichtlich betrogen und wissentlich Alles gethan habe, um den Frieden so zu Stande zu bringen, wie er für Philippos nicht vortheilhafter, für Athen aber nicht schmachvoller und verderblicher habe sein können.

So klar aber auch die Hauptsache war, auf die Demosthenes Alles ankam, so war es doch bei einem Manne wie Aischines begreiflicher Weise sehr schwierig, das Mafs der Schuld festzustellen, zwischen Schwäche und bösem Willen genau zu unterscheiden und die verrätherische Gesinnung in einzelnen Thatsachen nachzuweisen. Demosthenes bekämpfte in Aischines alle Verräther, die sich in Griechenland täglich mehrten; sein Zorneifer riss ihn fort und die Ueberschwänglichkeit seiner Anklagen kam dem Gegner zu Gute. Denn wenn er ihn als den darstellte, welcher Thermopylai verrathen und den fremden König in das Herz von Griechenland hereingeführt habe, wenn er ihm den Untergang von Phokis, die Niederlage des Kersobleptes zuschrieb: so konnte die Schärfe solcher Anschuldigungen in einzelnen Punkten leicht abgestumpft werden; der Gegner konnte nachweisen, dass die Hauptstadt des thrakischen Häuptlings schon vor Abreise der Gesandtschaft gefallen sei und dass die Tyrannen von Phokis sich selbst zu Grunde gerichtet hätten. Aischines konnte die geheimen Unterredungen mit König Philipp, die ihm vorgeworfen wurden, als nicht hinreichend bezeugt, in Abrede stellen, er konnte besonders darauf hinweisen, dass es ungerecht sei, ihn vor allen Anderen für Alles verantwortlich zu machen und ihn so zu behandeln, als wenn er und er allein für Philippos und für den Frieden einzustehen hätte. Ganz besonders aber bestand die günstige Lage des Aischines darin, dass der persönliche Angriff auf ihn zugleich ein Angriff auf den Frieden war, und deshalb alle friedseligen Bürger erschrecken musste. Denn eine Verurteilung des Aischines war so gut wie ein neuer Riss zwischen Philipp und Athen, eine mittelbare Erklärung der Bürgerschaft, ihre durch den Frieden verpfändete Ehre wieder einlösen zu wollen.

Aischines war durchaus der Mann, um diese Gunst der Verhältnisse in vollem Mafse auszubeuten. Einem gewandten Ringer gleich entschlüpft er den Griffen des übermächtigen Gegners und anstatt sich auf eine ernstliche Rechtfertigung

gegen den Kern der Anklage einzulassen, benutzt er jede einzelne Schwäche, verspottet das Uebermafs von Verantwortlichkeit, welches auf sein armes Haupt gewälzt werde, und stellt den ganzen Prozess wie einen Kampf politischer Gegensätze dar, der gar nicht vor das Gericht gehöre. Er sei dem wilden Agitator gegenüber das Opfer derjenigen Parteirichtung, welche den Athenern den Frieden zu erhalten suche, der sich doch noch immer als ein Segen für ihre Stadt erwiesen habe, so wohl in Bezug auf den Wohlstand, als auch für ihre bürgerliche Verfassung. Er benutzte die gute Meinung, welche von seiner Persönlichkeit unter den Athenern verbreitet war, um solche Frevelthaten, wie sie ihm Schuld gegeben wurden, als ganz unvereinbar mit seinem Charakter zu bezeichnen. Er bot alle Kunst der Rede, allen Einfluss seiner die Herzen bewegenden Stimme auf. Dabei kam ihm der Umstand zu Gute, dass er der zuletzt Redende war und sein Gegner keine Gelegenheit hatte, den Eindruck der aischineischen Beredsamkeit wieder zu verlöschen, endlich traten Männer von solchem Ansehen wie Eubulos und Phokion für ihn auf, so dass der gewaltige Kampf der beiden gröfsten Redner Athens im vierten Jahre, nachdem er begonnen hatte, schliefslich den Ausgang hatte, dass Aischines von der Anklage der Pflichtverletzung freigesprochen und aller Verantwortung enthoben wurde.

Aber ein Sieg war es nicht, sondern eher das Gegentheil. Denn nur dreifsig Stimmen sprachen den Angeklagten frei, und wer die Lage der Dinge kannte, wusste sehr gut, dass diese Majorität nicht auf der Ueberzeugung von Aischines' Unschuld beruhte, sondern dass sie durch äufsere Einflüsse, durch Stimmungen, Erwägungen und Ansichten, welche der eigentlichen Rechtsfrage ganz ferne lagen, zusammengeführt war. War also auch der Erfolg nicht der gewünschte, so hatte Demosthenes doch keinen Grund, die Mühe, welche er diesem Kampfe zugewendet hatte, zu bereuen; denn bei dem besseren Theile der Bürgerschaft war doch sein Ansehn nur gestiegen und eine klarere Unterscheidung von Recht und Unrecht gewonnen worden [77]).

Während dieser Kämpfe im Innern der Stadt waren auch die auswärtigen Angelegenheiten wieder zur Sprache gekommen, und wie Demosthenes unter den Bürgern die Partei des

Philippos unablässig verfolgte, so war er aufserhalb Attika's dem Könige selbst in allen seinen Unternehmungen gefolgt, jede seiner Absichten erspähend und derselben mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, entgegentretend.

Den nächsten Anlass gaben die peloponnesischen Angelegenheiten. Hier hatte die attische Politik eine besonders schwierige Aufgabe. Sparta war der kräftigste und selbständigste unter den Staaten der Halbinsel, aber ihm durfte man sich nicht nähern, um nur nicht die Gegner Spartas zu erbittern und dieselben ganz auf die makedonische Seite zu drängen. Darauf musste aber vor Allem das Augenmerk des Demosthenes gerichtet sein, dass kein griechischer Staat dem Könige Anlass gebe, unter einem Vorwande des Rechts sein Machtgebiet auszudehnen. Deshalb kam es darauf an, den peloponnesischen Gemeinden über den wahren Charakter der makedonischen Politik die Augen zu öffnen und dort wie in Athen das Misstrauen gegen Philipp zu erwecken, welches die Grundbedingung einer festen, nationalen Haltung war.

Zu diesem Zwecke gingen auf Demosthenes' Rath Gesandte nach der Halbinsel, nachdem Philipp schon seine dortige Politik begonnen, Hülfe verheifsen, Söldner geschickt und Machtgebote erlassen hatte (S. 637). Demosthenes selbst war der Führer der Gesandtschaft. Seine Reden waren als Flugblätter auch aufserhalb Athens verbreitet und so trat er als ein wohlbekannter und seines Freiheitsmuthes wegen bewunderter Volksmann in Messene wie in Argos vor den Bürgern auf, um sie vor dem Könige zu warnen, welcher sein Auge jetzt auf den Peloponnes gerichtet habe und als ihr Freund und Wohlthäter, als der Hort ihrer Selbständigkeit sich bei ihnen einführe. Sie sollten aber um sich schauen und an dem Beispiele anderer Staaten sich überzeugen, welche Bewandtniss es mit der Gönnerschaft eines Philippos habe. Er wies sie auf Olynthos hin. 'Bedenkt', sprach er, 'ihr Männer 'von Messene, wie vertrauensvoll die Olynthier waren und 'mit welchem Unwillen sie jeden Tadler des Königs anhörten, 'als derselbe ihnen Anthemus und Potidaia zum Geschenk 'machte. Konnten sie damals wohl ein solches Schicksal erwarten, wie sie es später erlitten haben? Würden sie nicht 'einen Jeden verlacht haben, welcher ihnen ein solches in 'Aussicht stellte? Und doch haben sie sich so sehr getäuscht und sind, nachdem sie auf kurze Zeit fremdes Gebiet benutzt haben, auf immer des eignen verlustig gegangen,

'schmählich ausgetrieben und nicht blofs besiegt, sondern von 'ihren eigenen Mitbürgern verrathen und verkauft! Daraus 'könnt ihr lernen, dass freien Staaten der enge Verkehr mit 'Tyrannen niemals Heil bringt. Und erging es den Thessa- 'liern etwa besser? Als Philipp ihre Tyrannen vertrieb, als 'er ihnen Nikaia und Magnesia gab, glaubt ihr wohl, dass 'sie damals die Einführung der Zehnmänner erwarteten, von 'welchen sie jetzt beherrscht werden, und dass sie von dem, 'der ihnen Sitz und Stimme im Amphiktyonenbunde zurück- 'gab, glauben konnten, er werde ihre Einkünfte und Zölle 'sich anmafsen? Gewiss nicht, und doch weifs Jedermann, 'dass dies Alles eingetreten ist. Da habt ihr den schenken- 'den und versprechenden Philippos! Gott gebe, dass ihr 'nicht auch den täuschenden in Kurzem kennen lernt! Man- 'cherlei haben die Menschen erfunden, um ihre Städte zu 'schützen, wie Wälle, Mauern, Gräben und andere künstliche 'Werke. Kluge Menschen haben von Natur ein Schutzmittel, 'welches Allen nützlich und heilsam ist, vorzüglich aber 'den freien Gemeinden gegen die Tyrannen. Das ist das 'Misstrauen. Dieses bewahrt euch; dies wird euch retten. 'Denn was ist es vor Allem, wonach ihr strebt? Freiheit, 'sagt ihr. Nun wohl. Seht ihr denn nicht, wie schon der 'Titel Philipps damit in Widerspruch steht? Denn wer König 'oder Tyrann ist, der ist ein Feind der Freiheit und bür- 'gerlichen Verfassung. Also seid wohl auf der Hut, dass ihr 'nicht, indem ihr euch einem Kriege zu entziehen sucht, 'euch einen Zwingherrn aufbürdet!'

Die mächtige Kraft des Demosthenes verfehlte ihre Wirkung nicht. Seine Worte riefen Beifall und Bewunderung hervor; die Edleren unter den Bürgern von Messene und Argos wurden von richtiger Einsicht erleuchtet und von hellenischer Freiheitsliebe erwärmt. Aber die Menge war nicht umzustimmen. Das Auftreten des Demosthenes war nur wie ein glänzendes Gastspiel. Sowie es vorüber war, erkalteten die Herzen und mit der früheren Gleichgültigkeit folgten sie wiederum den engherzigen Interessen ihrer Hauspolitik, die nur vor Sparta Angst hatte. Nirgends war der kleinstaatliche Egoismus mächtiger als in der Halbinsel, nirgends waren die Augen mehr verschlossen gegen die grofsen Weltverhältnisse. Man glaubte sich hinter den Isthmuspässen wohlgeborgen und hielt es für eine Thorheit, wenn man den peloponnesischen Bergstädten mit dem Brande von Olynthos

bange machen wollte. Es war für sie zu bequem, den Schutz Thebens sofort durch einen mächtigen Kriegsfürsten ersetzt zu sehen, dem sich die Mittelstaaten im Grunde viel lieber fügten, als einem hellenischen Staate, der selbst erst aus dem Kreise der Mittelstaaten hervorgetreten war.

Dessenungeachtet hatte das Auftreten des Demosthenes die makedonischen Parteigänger erschreckt; die Hauptführer derselben, Neon und Thrasylochos in Messene, Myrtis, Teledamos Mnaseas in Argos wollten von der Beilegung des inneren Haders nichts wissen; sie verdoppelten ihre Anstrengungen, sie regten nach den Ermahnungen des Demosthenes ihre Mitbürger nur um so mehr gegen Sparta auf und zugleich gegen alle vermeintlichen Spartanerfreunde, welche auch die Feinde peloponnesischer Freiheit wären, und sie verdächtigten Athen selbst, dass es in heimlichem Einverständnisse mit Sparta stehe. Von Makedonien aus förderte man diese Bewegung, um den Athenern Verlegenheit zu bereiten und der demosthenischen Partei Abbruch zu thun, und so wurde eine Gesandtschaft der Städte nach Athen geschickt, um Aufklärung über die Beziehungen der Stadt zu Sparta zu verlangen. Makedonische Gesandte kamen mit den Peloponnesiern nach Athen, um ihre Sache zu unterstützen und zugleich über die fortdauernden Verunglimpfungen des Königs auf der attischen Rednerbühne Beschwerde zu führen [78]).

Das war die Folge der Bemühungen des Demosthenes. Anstatt die Peloponnesier von Philipp abgelöst zu haben, waren beide enger als je verbunden und traten nun als eine Partei den Athenern entgegen. Doch brach dies seinen Muth nicht; es gab ihm nur Veranlassung, um so fester und klarer seinen und seiner Freunde Standpunkt zu bezeichnen, wie er dies in der Volksversammlung that, in welcher die den fremden Gesandten zu ertheilende Antwort berathen wurde.

'Um zu bestimmen, was wir zu thun haben — das war der Sinn dieser Rede — müssen wir wissen, was Philippos will. Ist er der Hellenen Freund, wie er vorgiebt, so haben diejenigen Recht, welche sich ihm anschliefsen; ist er aber das Gegentheil, so haben wir Recht, die wir ihn mit allen Mitteln bekämpfen. Die Antwort auf diese für unser Verhalten entscheidende Frage liegt aber in den Thatsachen, die wir Alle erlebt haben. Philippos ist Schritt für Schritt vorwärts gegangen, um die Hellenen zu seinen Unterthanen zu machen; seine Mafsregeln zeigen, dass er sich vor keiner

Gewaltthat scheut. Er ist kein König, der Gerechtigkeit will, er sucht nur Herrschaft. Er bringt die Schutzwehren und Zugänge von Hellas nach einander in seine Gewalt und geht jetzt auch in der Halbinsel planmäfsig vor. Daher ist und bleibt trotz aller Friedensschlüsse Philippos der Feind aller Hellenen und insbesondere der unsrige. Denn sein eigentliches Augenmerk ist Athen. Athen, das weifs er, kann er nicht durch falsche Vorspiegelungen ködern, wie Theben und die peloponnesischen Städte. Das ist ein Zeichen ehrender Anerkennung, welches er der Bürgerschaft von Athen giebt, dass er nicht einmal den Versuch wagt, euch durch unwürdige Lockungen zu seinen Bundesgenossen zu machen und auf diese Weise von eurem hellenischen Berufe abzuziehen!' Nachdem der Redner Angesichts der fremden Gesandten seinen Mitbürgern so gut wie den anwesenden Griechen eindringlich vorgestellt hatte, wie alle wahren Hellenen Philipp gegenüber gesinnt sein müssten, legte er den Entwurf der zu ertheilenden Antwort vor. Ohne Zweifel wurden Messene und die anderen Städte darüber beruhigt, dass Athen nicht die Absicht habe, sie von Neuem dem Joche Spartas unterwerfen zu helfen, andererseits aber auch der feste Entschluss ausgesprochen, Sparta gegen jeden Angriff zu vertheidigen; denn das sei die vaterländische Aufgabe, welcher sich Athen nie entziehen werde, aller Orten das bestehende Recht zu schützen und fremden Einmischungen entgegen zu treten.

Ein solcher Bürgertag war lange nicht in Athen abgehalten worden. Die Stadt des Aristeides schien wieder aufgelebt zu sein. Die Peloponnesier konnten nicht umhin, die grofsartige Haltung einer so geleiteten Bürgerschaft anzuerkennen, und insofern erreichte auch Demosthenes seinen nächsten Zweck, dass die gefährlichen Feindseligkeiten in der Halbinsel sich beruhigten und Philipp kein Anlass zur Einmischung gegeben wurde. Da nun um dieselbe Zeit auch der makedonische Versuch auf Megara (S. 637) scheiterte und sich diese Stadt an Athen anschloss, welches, wie es scheint, wirksame Nachbarhülfe geleistet hatte: da glaubte Philipp nicht länger unthätig zusehen zu dürfen, wie sich der trotzige Unabhängigkeitssinn mehr und mehr befestigte. Es war eine unfreiwillige Anerkennung, welche er den Erfolgen seines grofsen Gegners zollte, dass er sich entschloss, eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken, um seine Politik zu rechtfertigen und gegen die Verdächtigungen derselben feier-

liche Verwahrung einzulegen. Es war zugleich ein Eingeständniss, dass er die Leute seiner Partei in Athen für unfähig hielt, diese Rolle zu übernehmen; sie hatten zu sehr an Ansehen verloren, um der steigenden Mifsstimmung gegen ihn Einhalt zu thun. Darum hielt er eine unmittelbare Botschaft von seiner Seite für zeitgemäfs und wählte zum Ueberbringer derselben einen griechischen Redner, welcher in Athen seine Bildung erworben und ein ebenbürtiger Gegner des Demosthenes und seiner Genossen zu sein schien. Dies war Python, aus Byzanz gebürtig. Um dieser Sendung gröfseren Nachdruck zu verleihen, umgab er ihn mit einem stattlichen Gefolge. Seine Bundesgenossen wurden angewiesen, sich an der Gesandtschaft zu betheiligen. Er wollte dadurch nicht nur seine Macht in vollem Glanze zeigen, sondern auch die anderen Gemeinden zu Zeugen machen, wie er die attischen Freiheitsredner zu demüthigen wisse.

Er that im Grunde schon wie ein Monarch, welcher die Regungen von Unzufriedenheit und Widerspruch in seinen Staaten übel vermerkt, und seine Untergebenen ungnädig anlässt, weil sie solchen Leuten Gehör geben, welche es sich zur Aufgabe machen, alle Mafsregeln des Königs anzufeinden. Er erneuert die Versicherung seiner wohlwollenden Absichten. Durch fortwährendes Misstrauen aber, erklärt er, würde man es endlich wirklich dahin bringen, dass der Wohlthäter zum Feinde werde. Anstatt den einmal geschlossenen Frieden unablässig zu schmähen, solle man lieber die Verträge von Neuem durchsehen und prüfen. Dazu biete er die Hand und erkläre sich bereit, auf Abänderungen einzugehen, welche im Interesse der Stadt wünschenswerth erschienen.

Die gewandte und glänzende Rede Pythons verfehlte ihren Eindruck nicht; die scheinbare Nachgiebigkeit war das beste Mittel, um die fortdauernden Angriffe auf den Frieden zu entkräften, und die philippischen Redner in Athen, mit denen sich Python von Anfang an in Einverständniss gesetzt hatte, fühlten sich gehoben, indem sie sich nun auf die königliche Botschaft berufen konnten, welche nur bestätige, was sie immer gesagt hätten. Aber die Gegner liefsen sich nicht einschüchtern. Demosthenes erwies in so kräftiger Weise das falsche Spiel Philipps, dass auch die anwesenden Bundesgenossen die Wahrheit seiner Beweisführung öffentlich bezeugen und das Misstrauen der Athener als wohl begründet anerkennen mussten. Hegesippos aber ging auf die ange-

botene Revision der Verträge ein, um die Probe zu machen, wie weit es dem Könige damit Ernst sei. Der philokratische Frieden war auf den gegenwärtigen Besitzstand geschlossen; Jeder solle behalten, 'was er habe'. Diese nach den Eroberungen des Königs an sich ungünstige Bestimmung war durch die verrätherische Verzögerung des Abschlusses noch ungünstiger geworden. Hegesippos beantragte also die Aenderung des Vertrags, dass Jeder 'das Seinige' behalten solle, und da die Gesandten keinen Einspruch thaten, hielt man es für möglich, dass der König auf diese Basis eingehen und wenigstens in einzelnen Punkten nicht den bloſsen Besitzstand, sondern das Recht des Besitzes entscheiden lassen werde. Man hatte dabei besonders die Insel Halonnesos im Auge (S. 638). Hegesippos wies nach, dass nur auf diese Weise ein wirklicher Friede geschaffen werden könne, wenn ein Theil des anderen Rechte anerkenne und die Bestimmungen des Friedens gegen willkürliche Eingriffe gesichert würden. Zweitens müsse, wenn derselbe Bestand haben sollte, allen Hellenen der Beitritt offen stehen und allen neutralen Staaten ihre Selbständigkeit feierlich verbürgt werden. In diesem Sinne beantragte Hegesippos eine Revision der Verträge, welche der König selbst in Aussicht gestellt habe; darauf solle man mit ihm unterhandeln, um zu erkennen, ob er der friedliebende Fürst sei, wie ihn Python darstelle.

Der Antrag wurde angenommen und eine Gesandtschaft nach Pella abgeordnet unter Leitung des Antragstellers. König Philipp nahm sie mit unverhohlenem Unmuthe auf. Schon die Persönlichkeiten der Gesandtschaft zeigten ihm, wie die Stimmung in Athen sich geändert habe. Er behandelte sie auch in Pella wie seine Gegner, gewährte ihnen keine Gastlichkeit und strafte sogar durch Landesverweisung den Dichter Xenokleides, welcher sie bei sich aufgenommen hatte. Ihre Anträge würdigte er keiner Erörterung. Er betrachtete es wie eine frevelhafte Unverschämtheit, dass man die ganze Grundlage der Verträge in Frage stelle, dass man wichtige Seeplätze zurückfordere, dass man gegen seinen ausgesprochenen Willen andere Staaten in die Verträge aufnehmen und ihm gegenüber eine Verbindung von Staaten zu Stande bringen wolle, welche keinen andern Zweck habe, als ihn in seinen Unternehmungen zu hemmen. Einstweilen begnügte er sich aber die Gesandten mit schnöder Zurückweisung ihrer Forderungen heimzusenden und ohne sich weiter um Athen

zu bekümmern, wo Demosthenes seinen Streit mit Aischines durchfocht, fuhr er ruhig in der Ausführung seiner Pläne fort, welche darauf hinzielten, im Umkreise der hellenischen Staaten immer festere Stellungen einzunehmen. In dieser Beziehung gab es für ihn kein wichtigeres Land als Euboia. Hier konnte er Athen von seiner verwundbarsten Seite fassen; hier fand er die wohlgelegensten Angriffsplätze, hier beherrschte er die Zufuhr nach Athen und schob sich mit seiner Macht zwischen die Stadt und die Kykladen, auf denen, wie Delos zeigt, seine Partei schon sehr thätig war. In Euboia fehlte es ihm an den gewünschten Gelegenheiten nicht (S. 585 f.); denn in allen Inselstädten war die Bürgerschaft gespalten und stritten die makedonisch Gesinnten mit den Patrioten. Ehrgeizige Parteiführer schauten nach dem Könige aus, um durch seine Hülfe die Gemeinden sich zu unterwerfen, und während die Leichtgläubigen unter den Athenern noch immer an der Hoffnung festhielten, welche Philokrates und seine Freunde genährt hatten, dass der Tag nicht fern sei, an dem der gütige Philippos ihnen die ganze Insel überlassen werde, mussten sie nun sehen, wie zwei Hauptstädte derselben zu festen Stützpunkten der makedonischen Waffen eingerichtet wurden. Aus Eretria wurde die nationale Partei durch philippische Söldner ausgetrieben und Parmenion lieferte diese Stadt, wie auch Oreos, dessen Gebiet damals ein Viertel der ganzen Insel umfasste, und das durch seine Lage die wichtigsten Seestrafsen beherrschte (II, 166), Tyrannen in die Hände, welche daselbst als königliche Vasallen regierten. Geraistos und Chalkis hielten sich noch, und die letztere Stadt gewann jetzt eine hervorragende Bedeutung. Hier war am meisten politisches Leben; hier entwarf man den Plan, eine Verbindung unter den euböischen Städten herzustellen, und Kallias, einer der angesehensten Führer der Bürgerschaft, suchte dafür am makedonischen Hofe Unterstützung zu gewinnen. Aber den Absichten Philipps war jede Regung selbständiger Politik unter den Griechen und jede Verbindung hellenischer Gemeinden zuwider, und da Kallias keine Neigung hatte, sich den königlichen Weisungen unbedingt zu fügen, und da er auch in Theben keine Unterstützung seiner Pläne fand, so wandte er sich nach Athen und liefs sich von seinen Mitbürgern ermächtigen, dieser Stadt ein Schutzbündniss anzutragen. Die Sache kam zur Verhandlung, wahrscheinlich bald nach Beendigung des Gesandtschafts-

prozesses (S. 655). Aischines war der Vertreter der makedonisch gesinnten Regierungen in Euboia. Er warnte vor Annahme solcher Anträge, welche den Krieg mit Philipp herbeiziehen würden, und um auch einen scheinbar patriotischen Grund der Ablehnung vorzubringen, erklärten die Redner seiner Partei, dass es Athens Würde nicht entspreche, mit Chalkis, der alten Unterthanenstadt, unter Bedingungen der Gleichheit sich zu verbinden. Aber Demosthenes widerlegte diese Reden und brachte ein Schutz- und Trutzbündniss mit Chalkis zu Stande. Es war die erste entschlossene That der zu altem Freiheitsmuthe wieder erstarkenden Bürgerschaft, und in Folge davon wurde dem Könige die Herrschaft über den Euripos, den er schon in seinen Händen zu haben glaubte, glücklich entwandt [79]).

Gleichzeitig war der nimmer Ruhende an dem entgegengesetzten Meere beschäftigt. Hier hatte er schon vor mehreren Jahren (S. 428) mit dem Königshause der Molotter nahe Verbindungen angeknüpft, welche, wie es ja an allen anderen Orten auch der Fall war, erst sehr freundschaftlich und harmlos aussahen, bis es ihm beliebte, mit seinen wahren Absichten hervorzutreten. Arybbas war hocherfreut gewesen, den mächtigen Nachbarfürsten um seine Nichte werben zu sehen, und glaubte sich dadurch in seiner eigenen Herrschaft gesichert. Aber mit Olympias war auch ihr Bruder Alexandros an den makedonischen Hof gekommen. Dieser war nun herangewachsen und ein brauchbares Werkzeug geworden, um die Landschaft Epeiros zu einem philippischen Clientelstaate zu machen. Der König führte jetzt seinen Schwager mit Heeresmacht in sein väterliches Land, verjagte den Oheim mit seinen Söhnen und benutzte diese Gelegenheit, um die griechischen Pflanzstädte an der Küste zu unterwerfen; er ging weiter bis an den Golf von Ambrakia und schloss Verbindungen mit den Aetolern, dem kraftvollsten der mittelgriechischen Stämme, welchen er dadurch auf seine Seite zog, dass er ihm in einem besonderen Vertrage die Wiedererwerbung von Naupaktos versprach, welches zur Zeit in die Hände der Achäer gekommen war. Naupaktos war der alte Ueberfahrtsort nach dem Peloponnese, dann einer der wichtigsten Posten der attischen Seemacht, und natürlich hatte der König nur für seine eigenen Zwecke den Hafen im Auge.

Die Athener folgten allen Bewegungen des Königs. Es

war deutlich, dass er nach dem misslungenen Versuche auf Megara sich einen neuen Zugang nach der Halbinsel öffnen wollte. Sie säumten also nicht, in die nun bedrohten Gegenden Gesandte zu schicken, um die Korinther und Achäer, die Akarnanen, Leukadier und Ambrakioten auf die Gefahr aufmerksam zu machen, zur Wachsamkeit aufzufordern und Hülfe zu versprechen. Um ihren Worten Nachdruck zu geben, schickten sie um dieselbe Zeit den Akarnanen, ihren alten Bundesgenossen (II, 419), Hülfstruppen und scheuten sich nicht den vertriebenen Epirotenkönig, der zu ihnen geflüchtet war, als ihren Freund öffentlich anzuerkennen und bei sich aufzunehmen. Endlich suchten sie auch, während Philippos in Epeiros war, Thessalien aufzuregen, und es gelang dem attischen Gesandten Aristodemos erfolgreiche Verbindungen mit den dortigen Städten anzuknüpfen.

Philippos kehrte rasch über den Pindos zurück, und liefs die Thessalier seine schwere Hand fühlen. Sie sollten endlich einmal von ihrer Neuerungssucht gründlich geheilt und von der Täuschung befreit werden, als wenn sie durch den phokischen Krieg in eine neue Zeit nationaler Erhebung eingetreten wären. Der schlaue König benutzte die Distriktseintheilung, welche zur Vertheilung der Kriegsleistungen unter der Herrschaft der Aleuaden eingerichtet worden war (II, 40), um in scheinbarer Anknüpfung an alte Landesordnungen die Landschaft zu viertheilen, die einzelnen, aus einander gerissenen Landesstücke unter Vierfürsten zu stellen, welche vollständig von ihm abhängig waren, und so über ganz Thessalien und seine Hülfsmittel unbedingt zu verfügen. Gewaltsamer konnte der unruhige Sinn des Volks nicht gebeugt werden. Es gab kein Thessalien mehr und die vielen einzelnen hellenischen Stadtgemeinden waren nichts als rechtlose Ortschaften makedonischer Provinzen. Die Aleuaden, welche allen nationalen Interessen jetzt eben so fremd waren, wie zur Perserzeit, gaben sich dazu her, die ihnen übertragenen Vierfürstenposten zu übernehmen [80]).

Wahrscheinlich von Thessalien aus knüpfte König Philipp auch mit Athen wiederum Verbindungen an; er hatte wohl das Gefühl, dass er dieselben bei Gelegenheit der letzten Gesandtschaft zu barsch abgebrochen habe. Der eigentliche Grund lag aber darin, dass er durch neue Verträge den Athenern die Hände zu binden wünschte; denn zu seinem peinlichen Erstaunen nahm er ihre veränderte Haltung wahr,

sah sie im Peloponnes, in Akarnanien, ja sogar auf dem Gebiete seiner eigenen Bundesgenossenschaft, in Thessalien, mit grofser Entschiedenheit gegen sich auftreten. Die Kriegsmittel von Athen waren zur See den seinigen noch immer überlegen und wohl im Stande, ihm in seinen weiteren Plänen hinderlich zu werden. Es war aber immer ein bedenkliches Zeichen, wenn König Philipp sich den Athenern zu nähern suchte; denn jeder Versuch der Art pflegte der Vorläufer solcher Unternehmungen zu sein, in deren Ausführung er einen berechtigten Widerstand von Seiten Athens zu erwarten hatte.

Er that es diesmal durch einen Brief, welchen er mit grofser Geschicklichkeit so entworfen hatte, dass er auf die Wünsche der Athener bereitwillig einzugehen, ja noch mehr, als begehrt war, anzubieten schien. Alle brennenden Fragen wurden berührt. Halonnensos, schrieb er, solle keinen Zwist verursachen; er wolle die Insel, die er den Seeräubern abgenommen, als Geschenk den Athenern überlassen. Künftig sollten Makedonien und Athen gemeinsam das Meer bewachen und die Kaperei unterdrücken. Er bot zugleich einen Handelsvertrag an, welcher die beiden Länder enger als zuvor mit einander verbinden sollte, und wiederholte seine Bereitwilligkeit, auf eine Revision der missliebigen Punkte in den Traktaten einzugehen, nur müsse er sich dagegen verwahren, dass er jemals die Absicht gehabt habe, von der Grundlage des faktischen Besitzstandes zur Zeit des Friedensschlusses abzugehen. Wenn er aber die Aufnahme der bis dahin neutralen Staaten in die Verträge früherhin abgelehnt habe, so sei er jetzt nicht mehr dagegen, dass sie nachträglich beiträten und dadurch eine Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit erlangten. Ueber die Städte aber, welche vorgeblich nach Abschluss des Friedens von ihm besetzt sein sollten, so wie über die Territorialfragen im Chersonnese solle ein Schiedsgericht entscheiden.

Das waren die Hauptpunkte der inhaltsreichen Botschaft, in der er Alles vereinigt hatte, was auf die Athener Eindruck machen konnte, scheinbare Zugeständnisse und zuvorkommende Anerbietungen, ernste Proteste gegen feindselige Richtungen und Warnungen vor starrem Eigensinn, Versprechungen, Drohungen — kurz der Brief war eine solche Mischung von Milde und Strenge, dass er dadurch den Einen zu er-

schrecken, den Anderen zu gewinnen oder fester zu machen hoffen konnte.

Seine Gesandten thaten das Ihrige, den Brief in seinem Sinne zu beleuchten, seine Parteigänger halfen ihnen, die Vorschläge möglichst mundgerecht zu machen, und empfahlen dringend ihre Annahme; die Patrioten hatten also keine leichte Aufgabe, dem Eindrucke dieser Botschaft entgegenzutreten und die Bürger zu einer der Stadt würdigen Antwort zu veranlassen. Diese Aufgabe fiel vor Allem dem Hegesippos zu, auf dessen Gesandtschaft jetzt der eigentliche Bescheid erfolgt war, und er war durchaus der Mann, um in einer derben, Allen verständlichen und eindringlichen Weise seine Mitbürger auf den rechten Standpunkt zu stellen, um die philippischen Anerbietungen zu beurteilen. Zunächst nahm er für alle Athener volle Redefreiheit in Anspruch und legte Verwahrung dagegen ein, dass Philippos sich herausnehme, über die vor der Bürgerschaft gehaltenen Reden sich beifällig oder missfällig zu äufsern. Dann ging er auf Halonnesos über. Die Insel, sagte er, gehört den Athenern, deren Eigenthumsrecht durch eine zeitweilige Besetzung von Seeräubern nicht aufgehoben ist. Was unser ist, können wir uns nicht schenken lassen und niemals zugeben, dass der König über hellenischen Boden nach seinem Belieben verfüge und dabei gar den Grofsmüthigen spiele, und uns Wohlthaten erweise, deren Annahme uns demüthigt. Was aber das Schiedsgericht betrifft, so ist es mit Athens Macht zu Ende, wenn wir uns darauf einlassen, über unsere Besitzungen, über unsere Inseln mit dem Manne von Pella Prozesse zu führen, und eben so wenig entspricht es der Ehre Athens, mit ihm die Aufsicht über das Meer zu theilen. Dadurch will er sich nur das Recht erwerben, an beliebigen Punkten mit seinen Kriegsschiffen anzulegen. Auch der angebotne Handelsvertrag ist nichts als ein Fallstrick. An sich durchaus entbehrlich, soll er nur dazu dienen, Philipps Hof zur obersten Instanz der nationalen Angelegenheiten zu machen, während es sonst Brauch war, dass alle mit Athen geschlossenen Verträge von der Bürgerschaft ihre letzte Bestätigung erhielten.

Was die angebotene Revision der Traktate betreffe, so habe Philippos durch frühere Gesandte vor Aller Ohren sich bereit erklärt, auf Abänderungsvorschläge einzugehen. Sein, des Hegesippos, Vorschlag, den die Bürgerschaft angenommen,

sei zwar mit der philokratischen Vereinbarung im Widerspruch, aber dafür der Gerechtigkeit und den wahren Interessen Athens allein entsprechend. Wenn Philipp davon nichts wissen wolle, so beweise dies nur, dass es ihm überhaupt mit der angebotenen Revision nicht Ernst sei.

Eben so verhalte es sich mit der Zulassung der anderen Hellenen, welche bis jetzt an den Verträgen keinen Theil hätten. Das habe Athen als etwas Billiges in Anspruch genommen, und auch Philipp räume jetzt die Billigkeit des Verlangens ein. Er wolle also, dass den griechischen Staaten ihre Selbständigkeit durch erweiterte Verträge verbürgt werde, aber zu derselben Zeit erfolge die Besetzung von Pherai, die Vergewaltigung von Epeiros, der Feldzug gegen Ambrakia, die Unterwerfung der Kolonien am ionischen Meere. Wie könne man solchen Thatsachen gegenüber den Worten des Königs Glauben schenken und ihm Achtung vor hellenischer Gemeindefreiheit zutrauen! Eben so handle er auch in den Angelegenheiten des Chersonneses, wo er fortfahre attisches Eigenthum den Athenern vorzuenthalten und eine so sonnenklare Thatsache, wie die Gränzbestimmung in Betreff Kardia's, vor ein Schiedsgericht bringen wolle.

Demosthenes unterstützte die Rede des Hegesippos und machte besonders darauf aufmerksam, dass ein Schiedsgericht, welches gerecht und unabhängig die Streitfragen behandle, gar nicht zu finden sei. Die Bürgerschaft erklärte sich trotz aller Gegenbestrebungen der makedonischen Partei für Hegesippos und die Anträge Philipps wurden als unannehmbar zurückgewiesen. Mit dieser Abweisung war die frühere Spannung um Vieles gröfser geworden; der Friede bestand äufserlich fort, in der That war er aufgehoben; die Bürgerschaft hatte sich wiederholt gegen die bestehenden Traktate ausgesprochen, die Abänderung aber, welche den Wünschen des Königs entsprach, abgelehnt. Es musste nun über kurz oder lang auch der Scheinfriede ein Ende nehmen, und es kam zum Kriege, aber nicht in Hellas selbst, sondern im Chersonnes [81]).

Die thrakische Halbinsel, so entlegen sie war, stand doch zu den Athenern in den allernächsten Beziehungen, denn es war eine der ältesten und festesten Traditionen attischer Politik, diese Halbinsel, weil sie die nördlichen Seestrafsen beherrschte, wie einen überseeischen Theil von Attika anzu-

sehen. Hier war die Bürgerschaft umsichtiger, wachsamer und entschlossener als auf allen andern Gebieten der auswärtigen Politik. Man betrachtete den Chersonnes wie eine unveräufserliche Domäne, wo der Staat über Grund und Boden zu verfügen berechtigt sei, und auch während der Zeit, in der sonst alle überseeischen Beziehungen Athens erlahmt waren, fuhr man fort, hierher nach dem Vorgange des Perikles (II, 228) Bürgercolonien auszusenden, um besitzlose Athener zu versorgen und die Herrschaft daselbst zu sichern.

Kurz vor dem Bundesgenossenkriege waren die dortigen Besitzverhältnisse durch die Erfolge des Chares günstig geordnet worden (S. 464); sechs Jahre später war Sestos erobert (S. 576) und die ganze Halbinsel war attisches Land von der Südspitze bis Kardia hinauf. Im oberen Lande suchte man durch Verbindungen mit den einheimischen Fürsten Einfluss zu erhalten, wie Demosthenes dies als die den attischen Interessen entsprechende Politik in seiner Rede gegen Aristokrates empfohlen hatte.

Je mehr nun im oberen Lande Philippos sich festsetzte, Kersobleptes zu seinem Vasallen machte, mit Kardia in Bündniss trat und seine Absicht verrieth, nach der Propontis und dem Pontos hin seine Herrschaft auszudehnen: um so mehr galt es auf der Hut zu sein und die Posten auf diesem gefährdeten, für Philipp nicht minder als für Athen wichtigen Vorwerke zu verstärken. Darum schickte man noch in demselben Jahre, in welchem man auf Anlass des philippischen Briefs über die Abänderung der Verträge in Athen verhandelt hatte, eine Anzahl von Pflanzbürgern nach dem Chersonnese, um die dortige Colonie zu verstärken. In Erwägung der schwierigen Verhältnisse wählte man zum Führer der Bürgerschaar einen Mann von Feldherrntalent und anerkannt tapferer Gesinnung, Diopeithes, einen Mann, der entschlossen war, den Interessen seiner Vaterstadt nichts zu vergeben, und der es wagte auf eigene Hand vorwärts zu gehen, falls ihn die einheimischen Behörden im Stiche lassen sollten.

Dies trat sehr bald ein. Er wusste sich, da er auf Widerstand stiefs, durch Kaperei Gelder zu verschaffen, um Truppen zu werben, und ging dann gegen Kardia vor, das feindlich gesinnt war und von Philippos Unterstützung erhielt. Ja er fiel 341 auch in makedonisches Gebiet ein, plünderte das Land, nahm feste Plätze und verkaufte die Gefangenen.

Diese Kühnheit machte das gröfste Aufsehen. Es war

seit dem Frieden das erste Mal, dass die Mafsregeln der Athener über kecke Reden, ablehnende Bescheide, aufwiegelnde Gesandtschaften und militärische Demonstrationen hinaus gingen. Philipp erhob sofort Beschwerde und verlangte Genugthuung, während er mit seinen Truppen schon im oberen Thrakien stand und Verstärkungen aus Makedonien und Thessalien an sich zog.

Im Sommer kam die Angelegenheit vor der Bürgerschaft zur Sprache. Die Parteien standen sich schroff gegenüber. Die Anhänger Philipps beuteten die Gelegenheit aus, um ihre Gegner anzugreifen, welche den Staat mit frevelhaftem Leichtsinn in die gefährlichsten Händel verwickelten, die nicht einmal dann Ruhe halten könnten, wenn Philipp so weit von den attischen Gränzen entfernt wäre. Sie verlangten Zurückberufung des Diopeithes und Bestrafung für sein eigenmächtiges Verfahren, wodurch er zu Land und zu Wasser den Frieden gebrochen habe.

Die Thatsachen waren nicht wegzuleugnen; es kam nur darauf an, wie man sie auffasste. Und da trat nun Demosthenes vor die Bürgerschaft, um ihr die Frage aus einem anderen Gesichtspunkte darzustellen. Diopeithes' Schuld oder Unschuld sei eine Nebenfrage; es handele sich um die Verhältnisse, nicht um Personen. Man habe gut sagen von Seiten der Gegenpartei, dass der gegenwärtige Zustand unerträglich sei, dass man entweder dem Könige offenen Krieg erklären oder ehrlichen Frieden halten müsse. 'Diese Ent-'scheidung', sagt Demosthenes, 'liegt gar nicht in unserer 'Macht. Philippos behauptete Frieden zu halten, als er mit 'seinen Truppen in Oreos einrückte, Kardia besetzte und die 'Mauern von Pherai einriss. Wenn Philipp attisches Eigen-'thum nimmt und Griechenstädte zerstört, so ist das kein 'Kriegsfall, wenn aber wir einmal handeln und wir irgendwo 'unsern Platz behaupten, so wird über Rechtsbruch geklagt. 'Sind das Athener, die so urteilen? Eine solche Zartheit des 'Gewissens ist nichts als Verrätherei. Wir müssen stets ge-'rüstet sein seine Schläge abzuwehren, da er immer unver-'muthet da ist. Und jetzt, da unsere Truppen gerade auf 'dem Platze sind, da sollen wir aus freiem Antriebe dem 'Könige den Gefallen thun, den Hellespont zu entblöfsen und 'zwar zur Zeit der Jahreswinde, welche uns bald verhindern 'werden, dorthin zu fahren, während er seine Truppen da-'selbst sammelt! Und den Feldherrn, der einmal sich ent-

'schlossen zeigt, den sollen wir strafen, während doch Niemand anders als die Bürger selbst daran Schuld ist, dass 'dem Diopeithes Vorwürfe gemacht werden können; denn nur 'der Mangel an Unterstützung von unserer Seite hat ihn gezwungen, sich auf anderem Wege Mittel des Unterhalts zu 'suchen! Uns müssen wir anklagen, nicht ihn. Wir müssen 'uns schämen, dass wir bei allen Staaten herum Gesandte 'schicken, um zur Wachsamkeit gegen Philipp aufzufordern, 'und selbst nichts thun, um uns zu retten. Denn um Rettung handelt es sich, das müssen wir erkennen. Wir müssen uns klar werden, dass Philipp uns hasst, unsere Stadt, 'den Boden, auf dem sie steht, alle Einwohner, auch diejenigen, welche sich jetzt seiner Freundschaft rühmen, am 'allermeisten aber unsere Verfassung. Und dazu hat er guten Grund, denn er weifs sehr wohl, wenn er auch alles 'Uebrige in seine Gewalt gebracht hätte, dass er dennoch nichts 'mit Sicherheit sein nennen kann, so lange hier bei uns die 'Volksherrschaft besteht, sondern dass, wenn irgend ein 'Unfall eintritt, wie dergleichen einen Menschen viele treffen können, Alles, was er jetzt mit Gewalt zusammenhält, 'zu uns kommen und hier Zuflucht suchen wird: denn ihr 'Athener seid eurem Charakter und eurer Verfassung nach 'durchaus nicht geeignet, Eroberungen zu machen und eine 'Herrschaft zu gründen, wohl aber dazu, der Habsucht Anderer in den Weg zu treten, ihnen ihre Beute abzunehmen 'und allen Menschen zur Freiheit zu helfen.' Die noch immer grofse Scheu der Athener vor Aufwand und Anstrengung bekämpft Demosthenes, indem er sie auffordert das zu bedenken, was ihnen bevorstehe, wenn sie nicht das Erforderliche thun. 'Denn', sagt er, 'wenn ihr einen der Götter dafür 'zum Bürgen habt, dass, falls ihr Ruhe haltet und Alles Preis 'gebt, Philippos euch selbst verschonen wird: so ist das 'beim Zeus und allen Göttern freilich eine Schande für 'euch und eure Stadt, aus trägem Stumpfsinne die Gesamtheit der anderen Hellenen aufzuopfern, und ich für meine 'Person möchte lieber gestorben sein, als einen solchen Rath 'gegeben haben. Wenn es aber ein Anderer sagt und euch 'überzeugt, nun gut, so wehrt euch nicht, gebt Alles Preis! 'Nun steht es ja aber so, dass Keiner unter euch dergleichen glaubt. Im Gegentheile, wir wissen Alle: je mehr wir 'ihn nehmen lassen, um so weiter greift er vor, um so 'mächtiger wird er auf unsere Kosten und zu unserem Schaden.

'Also muss man sich doch darüber entscheiden, bis zu wel'chem Punkte man zurückweichen will, und wann, ihr Athener, 'wir anfangen wollen, unsere Pflicht zu thun? "Nun ja, wenn "die Noth eintritt". 'Aber was freie Männer Noth nennen, 'das ist längst und reichlich über uns gekommen, denn für 'sie giebt es nichts Schwereres, als die Scham über das, was 'sie täglich geschehen sehen müssen. Was aber für Knechte 'Noth ist, Züchtigung und Misshandlung, das mögen die Göt'ter uns nie erfahren lassen!'

So stellt Demosthenes seinen Mitbürgern den Ernst der Lage dar; er fordert sie auf, die Truppen zusammen zu halten, Vermögenssteuer zu entrichten, die hellenischen Staaten zu gemeinsamer Politik zu vereinigen und diejenigen Staatsmänner zur Strafe zu ziehen, welche dem Feinde des Vaterlandes dienen.

Die gewaltige Rede wirkte. Die makedonischen Parteigänger erlitten eine neue Niederlage und Diopeithes wurde nicht zurückgerufen. Aber der Erfolg war dennoch kein genügender. Im einzelnen Falle hatten die Athener vernünftig und männlich gehandelt, aber ihr Gesamtverhalten liefs noch immer viel zu wünschen übrig, die drohende Gefahr stand ihnen noch immer nicht nahe und leibhaftig genug vor der Seele, sie wollten sich noch immer von der süfsen Gewohnheit des Friedens nicht lossagen und redeten sich noch immer ein, dass Demosthenes all zu schwarz sähe. Darum trat er wenige Wochen nach seiner letzten Rede von Neuem vor die Bürgerschaft, um ihr in noch eindringlicherer Weise klar zu machen, dass in der That der Frieden nicht mehr bestehe, wie Philippos und seine Freunde es lügnerisch vorgäben, dass Athen seit der Vergewaltigung von Phokis unaufhörlich bekriegt werde und dass es sich gegenwärtig nicht um den Hellespont und um Byzanz handele, sondern um die eigene Stadt und um Hellas. Seit fast dreizehn Jahren, sagt Demosthenes, ist Philippos unablässig bedacht, überall, wo Hellenen wohnen, mit schrankenloser Gewaltthätigkeit die Pläne seiner Herrschsucht durchzusetzen. 'Ueber 'dreifsig Hellenenstädte hat er in Thrakien vernichtet, so dass 'man über ihren Boden hin gehen kann, ohne sie zu erken'nen; in Delphi hat er uns unsere Rechte genommen und 'lässt durch einen seiner Diener daselbst den Vorsitz führen. 'Thermopylai ist von seinen Truppen besetzt, die Landschaft 'Phokis vernichtet, Thessalien zerrissen und geknechtet, in

'Euboia hat er Zwingherrn eingesetzt, Megara bedroht, wie 'Ambrakia und Leukas. Elis und die anderen peloponnesi- 'schen Städte hat er schon in seiner Gewalt, Naupaktos ver- 'spricht er den Aetolern, Echinos, den böotischen Gränzort, 'hat er den Thebanern ohne Weiteres genommen, und wie 'er einerseits nach dem ionischen Meere vorgreift, so streckt 'er auch nach dem Hellespontos seine Hand aus, hält Kardia 'besetzt, zieht gegen Byzanz — und einem solchen Umsich- 'greifen sehen die Hellenen ruhig zu, als wenn es sich um 'eine Naturgewalt handele, um eine Hagelwolke, von der Jeder 'nur wünscht, dass sie seine Aecker verschone? Dieselben 'Hellenen, welche einst so empfindlich und eifersüchtig wa- 'ren, wenn eine hellenische Stadt ihre Uebermacht geltend 'machte, sie lassen sich nun von einem nichtswürdigen Ma- 'kedonier das Schmählichste gefallen!'

'Warum waren die Hellenen früher den Barbaren furchtbar, 'während es jetzt umgekehrt ist? Nicht ihre Mittellosigkeit 'ist Schuld, sondern der Mangel an jener Gesinnung, welche 'einst die Freiheit von Hellas gegen die Uebermacht der Per- 'ser siegreich vertheidigte! Damals war ehrlos ein Jeder, der 'mit den Barbaren sich einliefs, und der durch Geld Ge- 'wonnene ein Gegenstand allgemeiner Verachtung. Dies Ehr- 'gefühl ist verschwunden; man spielt mit dem Verrathe und 'hat nicht mehr die Kraft, das Böse zu hassen. Fordert 'man doch sogar stadtbekannte Verräther auf, vor der Bür- 'gerschaft zu reden, obwohl man an Olynthos u. a. Städten 'sieht, wohin es führe, wenn die Bürger den Verräthern 'Gehör geben und sich in die Stricke der Lüge fangen las- 'sen! Wenn die Olynthier jetzt noch Rath pflegen könnten, so 'würden sie Manches zu sagen wissen, was sie vor dem Un- 'tergange bewahrt hätte, wenn sie es zur rechten Zeit ein- 'gesehen und beherzigt hätten. Eben so die Bürger von Oreos, 'die Phokeer und die anderen Opfer philippischer Herrsch- 'sucht. Das ist nun Alles zu spät. Aber, so lange ein Fahr- 'zeug — gleich viel ob grofs oder klein — über dem Was- 'ser erhalten werden kann, so lange muss der Schiffer, der 'Steuermann und jeder Andere eifrig arbeiten, dass es Nie- 'mand weder absichtlich noch unabsichtlich umstürze. Also, 'ihr Männer von Athen, so lange wir noch unverletzt sind, 'im Besitze der gröfsten Stadt, zahlreicher Hülfsmittel und 'vollen Ansehens, müssen wir das Unsrige thun. Wir müs- 'sen uns in Vertheidigungszustand setzen, entschlossen, wenn

'auch die anderen Hellenen insgesamt in die Knechtschaft 'willigten, an unserm Theile für die Freiheit zu kämpfen. 'Das müssen wir öffentlich bezeugen und unsere Entschlüsse 'kundgeben durch Gesandtschaften nach dem Peloponnes, 'nach Rhodos, nach Chios und nach Susa; denn auch dem 'Perserkönige kann es nicht gleichgültig sein, wenn es dem 'Makedonier gelingt, Alles umzustürzen. Vor Allem aber 'muss der eigene Entschluss feststehen, denn thöricht ist es, 'für Andere Sorge zu tragen, während man das Eigene preis 'giebt, und zuerst gilt es die eigene Pflicht zu thun, dann 'aber die anderen Hellenen zu vereinigen und zu ermahnen. 'So geziemt es einer Stadt wie der eurigen. Wenn ihr Athe-'ner aber abwarten wollt, dass etwa die Chalkidier Hellas 'retten sollen oder die Megareer, während ihr euch der Auf-'gabe feige entziehet, so denket ihr nicht recht. Diese Alle 'sind zufrieden, wenn sie selbst erhalten werden; euch aber 'kommt es zu, dies zu bewirken. Ja euch haben dies Eh-'renamt eure Vorfahren erworben und es auch mit grofser 'Gefahr als euer Erbe zu erhalten gewusst'. So ergänzt diese Rede die frühere und führt die Aufmerksamkeit der Athener von der einzelnen Angelegenheit auf die allgemeine Lage, vom Chersonnes auf Hellas, von der attischen Politik zu der hellenischen hinüber, die er den Athenern als ihre eigene an das Herz legt.

Die mächtigste aller Volksreden des Demosthenes hatte auch von allen den gröfsten Erfolg; sie entschied über die Stimmung der Bürgerschaft, die allmählich immer mehr auf seine Seite getreten war. Die Eubulospartei konnte ihm nicht mehr die Spitze bieten; sie zog sich zurück, und so gelangte die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wesentlich in die Hand des Demosthenes. Von günstigem Einflusse waren die Verhältnisse in Thrakien. Durch die dortigen Unternehmungen des Königs fühlten sich die Athener mehr beängstigt, als durch die Besetzung von Phokis und Thermopylai. Sie dachten an die Zeiten Lysanders und sahen vom Hellespont durch das Abschneiden der Kornzufuhr zum zweiten Male das Verderben nahen. Dazu kam, dass in dieser Zeit auch aufserhalb Athens ein besserer Geist erwachte, eine Erkenntniss der Gefahr, die ganz Hellas bedrohte, und ein entschlossener Muth zum Kampfe für die Freiheit. Gewiss haben die in Hellas weit verbreiteten Reden des Demosthenes mitgewirkt; es hatte sich in der Stille ein patriotischer Aufschwung vor-

bereitet und darum blieben die Gesandtschaften, welche auf Demosthenes' Antrag ausgesendet wurden, diesmal keine leeren und erfolglosen Formalitäten; sie bildeten in der That den Anfang einer neuen Verbindung hellenischer Staaten zum Schutz und Trutz gegen Philipps Herrschsucht.

Demosthenes war auch diesmal bei der Ausführung seiner Anträge persönlich auf's Eifrigste betheiligt. Er ging im Sommer 341 nach dem Kriegsschauplatze, wo die nächsten Entscheidungen zu erwarten waren, nach dem Hellesponte, um dort das Seinige zu thun, damit die Athener auf ihrem Posten blieben, und nach Byzanz; denn dies war jetzt der wichtigste Punkt im Bereiche der nördlichen Meere, der herrschende Platz für den Verkehr zwischen dem Pontos und dem Archipelagos, wie für den Uebergang von Europa nach Asien.

Byzanz war erst durch die Perserkriege zu einer europäischen Stadt geworden (II, 109) und zugleich zu einem wichtigen Gliede der hellenischen Bundesmacht, welche sich damals dem Morgenlande gegenüber bildete. Indessen ist Byzanz von allen griechischen Pflanzstädten immer am wenigsten geneigt gewesen, sich einem gröſseren Ganzen als Glied einzuordnen. Seit der Erschlaffung des Perserreichs von aller Furcht befreit, gab es sich ganz seinen besondern Handelsinteressen hin und keine Griechenstadt war als Seestadt in gleichem Grade bevorzugt. Denn Byzanz war nicht nur der natürliche Mittelpunkt des pontischen Schiffsverkehrs, sondern auch der Fischerei, und während die anderen Städte mit mancherlei Mühe und Gefahr an diesem einträglichen Gewerbe sich betheiligten, wurden die dichten Züge der Thunfische, gerade wenn sie die vollkommenste Reife erlangt hatten, durch die Meeresströmung in den Hafen von Byzanz hineingetrieben und den Byzantiern dergestalt der reichste Segen mühelos in den Schoſs geschüttet. Wenn nun die Stadt auſserdem durch ihre feste Halbinsellage, ihr gesundes Klima, ihre fruchtbare Umgebung ausgezeichnet war, so ist nicht zu verwundern, dass sich in ihr ein sehr trotziges Selbstgefühl entwickelte und dass auch einzelne Hellenen, welche hier festen Fuſs fassten, wie Pausanias (II, 110) und Klearchos (S. 133), in dieser Stadt sich unbezwinglich wähnten. Byzanz hatte sich schon im samischen Kriege von Athen los zu machen gesucht (II, 217). Im peloponnesischen Kriege stellte Alkibiades die attische Herrschaft am Bosporos wieder

her (II, 679). Dann folgten nach einander die Bestrebungen der Athener, der Spartaner, der Thebaner (S. 365); aber keine der Städte hatte die Macht, um ihren Ansprüchen den gehörigen Nachdruck zu geben. Dadurch wurden die Byzantier immer hochmüthiger, bis der Bundesgenossenkrieg ihnen endlich die erwünschte Gelegenheit gab, in die Reihe der selbständigen Seestaaten einzutreten. Jetzt war Byzanz an Schiffen etwa eben so reich wie Athen; es war im Besitze eines ansehnlichen Landgebiets, es hatte eine Reihe untergebener Seeplätze am Pontos und an der Propontis und war in Verbindung mit Perinthos, einer der stärksten Seefestungen der alten Welt, einer Stadt, welche ein Heer von 30,000 Mann hielt. Darum hatte sich der schlaue Philippos den Byzantiern so freundschaftlich genähert; er hatte ihre Interessen mit den seinigen zu verweben gewusst und zu gemeinsamer Bekämpfung der thrakischen Fürsten ein Bündniss gemacht.

Es war nun die Aufgabe des Demosthenes, den schlimmen Riss, welchen der Bundesgenossenkrieg hier gemacht hatte, zu heilen, die trotzige, hochmüthige und abgünstige Seestadt wieder heranzuziehen, die Bürger von der auch ihnen drohenden Gefahr zu überzeugen und den Beistand der Athener anzubieten. Die Umstände waren ihm günstig, insofern zwischen Philipp und Byzanz schon ein solcher Zwiespalt eingetreten war, wie er nach Demosthenes' Voraussicht nicht hatte ausbleiben können. Die Byzantier hatten die Hülfe verweigert, welche Philipp von ihnen gefordert hatte. Sie waren inne geworden, dass seine Nachbarschaft ihnen gefährlicher werde, als die der thrakischen Fürsten, welche er mit ihnen in Gemeinschaft bekriegen wollte. Da kam Demosthenes. Es war der rechte Augenblick, um Angesichts gemeinsamer Gefahr den spröden Stolz der Byzantier und das alte Misstrauen zu besiegen; die beiden mächtigsten Seestädte reichten sich die Hand und die Athener schickten Mannschaften nach dem Hellesponte, nach Tenedos, nach Prokonnesos, um ihren Freunden und Feinden öffentlich zu zeigen, dass sie entschlossen wären, in den nordischen Meeren ihre Macht aufrecht zu erhalten [82]).

Gleichzeitig gingen Gesandte nach Rhodos und nach Chios, wo Hypereides wahrscheinlich der Wortführer der Athener war, während Ephialtes nach Susa ging, um die dortige Regierung auf die Gefahren hinzuweisen, welche für die Sicher-

heit des Perserreichs aus dem Vordringen der Makedonier nach den nördlichen Meerstrafsen erwüchsen, und demgemäfs den Abschluss eines Subsidienvertrags mit Athen und seinen Verbündeten zu beantragen. Am Hofe des Grofskönigs konnte man sich nicht entschliefsen auf diese Vorschläge einzugehen; man wies sie sogar mit Rücksicht auf das feindselige Verhalten Athens bei früheren Anlässen (S. 566) schnöde zurück. Indessen verkannte man die gefährlichen Fortschritte Philipps nicht; man hatte ein wachsames Auge auf den Hellespont und es schien ein bequemes Auskunftsmittel zu sein, wenn man unter der Hand die attische Vertheidigung des Chersonnesos unterstützte, um dadurch einen Damm gegen das Vordringen der Makedonier zu gewinnen. Für Diopeithes sind in der That persische Subsidien flüssig gemacht worden. Auch an die Führer der Kriegspartei in Athen sollen persische Geldgeschenke gelangt sein, und es ist ja an sich nicht unwahrscheinlich, dass man in Susa damals dieselbe Politik befolgte, wie beim Ausbruche des korinthischen Kriegs (S. 170), indem man nicht mit den griechischen Staaten verhandelte, sondern mit einzelnen Parteiführern, und diesen Mittel zur Verfügung stellte, mit denen sie nach ihrem Gutdünken verfahren konnten [83]).

Während dieser Gesandtschaften waren in Griechenland selbst sehr wichtige Schritte geschehen. Demosthenes hatte nämlich unausgesetzt sein Augenmerk auf Euboia gerichtet; denn je zweifelloser der wirkliche Ausbruch des Kriegs bevorstand, um so wichtiger war diese Insel, so wohl für Philipp zum Angriffe auf Athen als für die Athener zum Schutze ihrer Landschaft und zur Führung eines erfolgreichen Kriegs. In dieser Beziehung war nun von gröfster Wichtigkeit die Verbindung des Demosthenes mit Kallias, dem Sohne des Mnesarchos (S. 662), welcher zunächst die eigene Insel befreien und unter der Leitung seiner Vaterstadt Chalkis einigen wollte, der aber in diesem Bestreben natürlich einen Rückhalt an den Nachbarstaaten suchen musste und deshalb mit der Patriotenpartei in Athen Hand in Hand ging. Kallias ist der erste nicht-attische Staatsmann, welcher sich Demosthenes anschloss; Chalkis die erste Nachbarstadt, welche ihre Bundesgenossenschaft antrug, und sich nicht blofs helfen lassen wollte, wie Rhodos, Megalopolis u. a., sondern auf das Eifrigste selbst mit voranging. Wie zur Zeit der Perserkriege Athen und Sparta vorantraten, um die Patriotenpartei zu sam-

meln, so jetzt Athen und Chalkis; sie waren die beiden Städte, welche zuerst das Bündniss abschlossen und dann zum Beitritte warben. Dadurch erhielt die gute Sache einen hellenischen Charakter und erweckte mehr Vertrauen. Demosthenes wusste die Gunst der gegenwärtigen Verhältnisse bestens zu verwerthen, er wies immer auf die Hauptsache hin und verhinderte, dass an Nebenpunkten, namentlich in Betreff der staatsrechtlichen Verhältnisse der früher abhängigen Bundesgenossen, der grofse Erfolg scheiterte. Demosthenes und Kallias gingen zusammen in den Peloponnes und nach den westlichen Landschaften. Die Akarnanen, wahrscheinlich durch Philipps Verträge mit den Aetolern gereizt, sagten Beitritt zu; mit ihnen die Leukadier; dann die Korinther und Achäer; endlich Megara. Matrikularbeiträge zur Bildung einer gemeinsamen Land- und Seemacht wurden verabredet. Die Euböer verpflichteten sich zu vierzig Talenten, die Peloponnesier und Megareer zu sechzig.

Kallias berichtete der athenischen Bürgerschaft von dem Erfolge seiner Gesandtschaft, Demosthenes bestätigte die wohl gelungene Grundlegung einer nationalen Verbindung gegen Philipp; für den nächsten Monat ward der Abschluss der Verträge und das erste Zusammentreten des neuen Bundesraths unter dem Vorsitze von Athen anberaumt. Es war ein gutes Vorzeichen, dass während dieser Veranstaltungen der Kampf gegen den makedonischen Einfluss glücklich begonnen worden war; denn das engere Waffenbündniss zwischen Athen, Megara und Chalkis war schon in Wirksamkeit getreten. Kallias und sein Bruder Taurosthenes waren mit Kephisophon, dem Führer der attischen Hülfsmacht, gegen Oreos ausgezogen, welches ihnen als der wichtigste Punkt erscheinen musste, namentlich weil von hier aus der Besitz der nördlichen Sporaden, Skiathos u. a., bedroht wurde. Schon im Juni 341; 109, 3 war der Tyrann Philistides getödtet und die Stadt gewonnen.

Um so muthiger ging man auf die weiteren Anträge des Demosthenes ein. Die Abgeordneten kamen mit Beginn des Frühjahrs 340 in Athen zusammen, um die Verträge abzuschliefsen. Es herrschten verschiedene Ansichten darüber, ob man feste Sätze der Beisteuer ausmachen oder die Kriegskosten, welche, wie Hegesippos hervorhob, ihrer Natur nach unberechenbar wären, nachträglich vertheilen solle. In der Hauptsache wurde ein gutes Einvernehmen erreicht und ein Bündniss errichtet, an welchem unter der Vorstandschaft

Athens Euboia, Megara, Achaja, Korinth, Leukas, Akarnanien, Ambrakia und Kerkyra Theil nahmen.

Athen that auf Demosthenes' Antrieb mehr als es pflichtmäfsig zu leisten hatte. Er drängte unaufhaltsam vorwärts, damit der Bund nur so bald wie möglich in Thätigkeit komme. Es wurden den euböischen Gemeinden Gelder und Schiffe überwiesen und Demosthenes hat später Vorwürfe darüber hören müssen, dass er in seinem hellenischen Eifer die besonderen Interessen seiner Vaterstadt beeinträchtigt habe. Aber er wusste wohl, was er that. Die Vorschüsse Athens trugen wesentlich dazu bei, dem faulen Frieden, welchen er vernichtet sehen wollte, den letzten Stofs zu geben. Es wurden von Euboia Landungen am pagasäischen Meerbusen gemacht; thessalische Städte wurden besetzt, makedonische Schiffe aufgebracht. Auch auf den nördlichen Inseln kam es schon zu blutigen Kämpfen. Halonnesos war in die Hände der Peparethier gefallen, welche die makedonische Besatzung daselbst gefangen genommen hatten. Philippos liefs dafür Peparethos verwüsten, während die Athener sich der Insel annahmen und ihren Schiffen Anweisung gaben, dafür an makedonischem Eigenthum Vergeltung zu üben. Die Athener waren wie umgewandelt; sie gingen jetzt mit voller Rücksichtslosigkeit zu Werke, innerhalb der Stadt wie draufsen. In Athen ergriff man einen gewissen Anaxinos aus Oreos, der angeblich für die Königin Olympias Einkäufe machte, aber als ein Spion ergriffen und hingerichtet wurde. Auswärts erwartete man einen Angriff auf Euboia; es kam darauf an, so rasch wie möglich auch die anderen Tyrannen zu stürzen, welche den Makedoniern Vorschub leisteten, namentlich den Kleitarchos von Eretria, welcher mit phokischen Söldnern den Plutarchos (S. 586) gestürzt hatte. In Athen zeigte sich der rühmlichste Eifer. Vierzig Schiffe wurden durch freiwillige Beiträge ausgerüstet, unter Phokions bewährter Leitung wurde Eretria genommen, Kleitarchos getödtet, und damit war ganz Euboia wieder frei. Eine Menge unverhoffter Erfolge drängte sich in diese Zeit zusammen. Im Einzelnen waren sie nicht geeignet Philipp Besorgniss einzuflöfsen, aber zusammen bezeugten sie ihm doch einen sehr merkwürdigen Umschwung der öffentlichen Meinung. Die kühnste Politik des Demosthenes war jetzt der Bürgerschaft willkommen; die Gegenpartei, welche durch das gerichtlich bezeugte Einverständniss des Aischines mit Anaxinos einen neuen Stofs erhalten hatte,

war machtlos, während Demosthenes als der leitende Staatsmann öffentlich anerkannt und auf Aristonikos' Antrag an den Dionysien zum ersten Male mit einem Goldkranze geehrt wurde. Ja, die nationale Verstimmung gegen Philippos war so im Steigen, dass auch in Olympia die Nennung seines Namens mit lautem Ausdrucke der Missgunst angehört wurde[84]).

Für den Erfolg der demosthenischen Politik waren die Umstände sehr günstig; denn Philippos war fern und in einen Krieg verwickelt, welchen er nicht sofort unterbrechen konnte, um nach Hellas zu eilen und den im Entstehen begriffenen Bund zu sprengen, ehe derselbe zu Kräften kam. Philippos verfolgte von jeher eine doppelte Art von Kriegspolitik, eine gegen die Hellenen und eine andere gegen die Barbaren. Bei jenen suchte er immer eine der Form nach friedliche Anerkennung zu erreichen; hier hatte er nur Ländererwerb, vortheilhafte Reichserweiterung, Beute und Heeresverstärkung im Auge. So war Philippos jetzt nach der, wie es schien, gelungenen Beruhigung der griechischen Staaten schon im dritten Jahre mit einem Kriege beschäftigt, welcher auf die Eroberung eines ganzen Continents und die allmähliche Umwandelung desselben zu einer Provinz gerichtet war. Makedonien sollte nicht mehr das Gränzland europäischer Civilisation sein. Das grofse Thrakerland zu beiden Seiten des Hämus, bis dahin nur an seinen Rändern aufgeschlossen, ein Land voll mächtiger Ströme, voll Wälder und Bergwerke, Weiden und Ackerfluren, sollte mit seinen Völkern ihm dienstbar werden und zugleich als Brücke dienen sowohl zum Erwerbe der pontischen Ufer wie auch zur Eroberung des jenseitigen Welttheils. Dieser Aufgabe war er Jahre lang völlig hingegeben, während er in Pella seinen Sohn die Regierungsgeschäfte führen liefs. Auch in Thrakien trat Philippos mit den Gesichtspunkten hellenischer Politik auf, indem er Barbaren bekämpfte, welche seit Menschengedenken die griechischen Küstenstädte ohne Unterlass gefährdet hatten. Dadurch glaubte er sich einen Anspruch auf die Schutzherrschaft der benachbarten Griechen zu erwerben; er verschmähte auch hier keine sich darbietende Handhabe friedlicher Anknüpfung und suchte durch nichts lieber als durch Bündnisse sein Reichsgebiet auszudehnen. Sonst aber war es hier eine ganz andere Kriegführung als in den griechischen Gegenden, besonders nachdem er die Fürstenthümer in der unteren Gegend gestürzt hatte und nun mit den Bergstämmen kriegte,

welche ihm mit ungebrochener Freiheitsliebe entgegentraten. Zu dem wechselnden Kriegsglücke und der Schwierigkeit einer dauernden Unterwerfung kamen die Drangsale des rauhen Klimas, der weglosen Gegend. In elenden Erdgruben mussten die Krieger Quartier machen und die grofsen Verluste mussten durch immer neue Truppen aus Makedonien und Thessalien ersetzt werden.

Aber Philippos war hier nicht nur als Feldherr beschäftigt; auch die Erforschung der Landschaft, die Kenntniss ihrer Hülfsquellen, die Herstellung der Ordnung, die Sicherung des Erworbenen nahm ihn Jahre lang in Anspruch. Strafsen wurden gebahnt und Städte angelegt, um die Land- und Wasserwege zu sichern so wie um die Bergwerke auszubeuten. So entstand im Kernlande des alten Thrakerreichs eine Reihe makedonischer Kolonien, Philippopolis am Hebros und an den Nebenflüssen Kalybe und Bine, Plätze, wo unter bewaffneter Aufsicht Strafgefangene angesiedelt wurden, um den Boden urbar und die Gegend wohnhaft zu machen. Seit dem Frühjahre 342 war Philippos mit diesen Aufgaben beschäftigt, die ihn persönlich so in Anspruch nahmen, dass er alle ferneren Händel nur nebenbei berücksichtigen konnte.

Die Hauptsache war erreicht, das rauhe Binnenland mit ungeheuern Anstrengungen und Opfern unterworfen, die makedonische Hausmacht fast um das Dreifache vergröfsert; die beiden Reiche des Nordens, die sich oberhalb Hellas drohend entwickelt hatten, die westlichen und östlichen Stromgebiete (S. 391), waren endlich zu einem Ganzen verschmolzen. Aber noch fehlte der Abschluss der grofsen Arbeit, nämlich die Vereinigung der griechischen Küstenplätze mit dem neu eroberten Festlande, welche ihm hier ebenso dienen sollten, wie Amphipolis, Potidaia u. s. w. in seinen älteren Erwerbungen. Ohne diese Städte war er nicht Herr der Seestrafsen, ohne sie blieb sein ganzer Eroberungskrieg etwas durchaus Unvollständiges und Lückenhaftes; er war durch sie im Binnenlande eingeschlossen. Er hatte durch Verträge sein Ziel zu erreichen gesucht; aber umsonst. Sehr zur Unzeit sah er nicht nur in der Halbinsel am Hellespontos sondern auch in den Griechenstädten am Bosporos und an der Propontis einen Geist kräftiger Widersetzlichkeit erwachen, und anstatt friedlich seine Zwecke durchzusetzen, musste er hier an den nördlichen Meerstrafsen einen Krieg beginnen, in den nach einander die Perser, die Athener und ihre Bundesge-

nossen eintraten. Hier kam der Kampf zwischen Europa und Asien unerwartet zum Ausbruche, hier wurde der Friede mit Athen nach siebenjährigem Bestande endlich offen gebrochen.

Es handelte sich um Perinthos und Byzanz. Beide Städte weigerten sich auf Philipps Bundesgenossenschaft einzugehen; seine letzten Feldzüge in Thrakien mussten also gegen diese Städte gerichtet sein, um sie auch gegen ihren Willen dem neuen makedonisch-thrakischen Reichsgebiete einzuverleiben.

Perinthos wurde zuerst berannt. Belagerungsthürme von 120 Fufs Höhe erhoben sich, um von oben die Mauern zu beschiefsen, und gleichzeitig wurden Minengänge gegraben, um auch auf unterirdischem Wege in die Stadt einzudringen. Dann wurde die Flotte herbeigeschafft, um die Zuzüge von der Meerseite abzuschneiden. Es lag Philipp Alles daran, die Belagerung rasch zu Ende zu führen; mit immer wechselnden Truppen rückte er gegen die Mauern und trotz der Tapferkeit der Bürger, der Stärke ihrer Befestigungen, der Sicherheit der Halbinsellage und der Unterstützung von Byzanz war ein längerer Widerstand unmöglich. Da kam eine unerwartete Hülfe vom jenseitigen Ufer, eine Unterstützung griechischer Freiheitskämpfe von Seiten Persiens.

Die Perser waren an sich nicht so stumpfsinnig, um gleichgültig zuzusehen, wie König Philipp sich der festen Plätze an ihrem Gegengestade bemächtigte; sie waren aufserdem durch Ephialtes (S. 675) auf die Gefahr aufmerksam gemacht, und hatten sich diese Mahnung ohne Zweifel zu Nutze gemacht. Attischer Einfluss ist um so mehr vorauszusetzen, da ein Athener, Apollodoros, die Hülfsmacht herüberführte, welche von Arsites, dem Satrapen Kleinphrygiens, in Verbindung mit benachbarten Statthaltern zusammengebracht war. Schon diese Betheiligung verschiedener Statthalter lässt darauf schliefsen, dass vom Grofskönige selbst der Befehl dazu gegeben war. Gewiss verdankte man es aber vorzugsweise der Geschicklichkeit des attischen Führers, dass die Hülfe zur rechten Zeit ankam und dass es gelang, durch das einschliefsende Heer hindurch Mannschaft, Geld, Proviant und Kriegsbedarf einzuführen. Auch von Byzanz kam neue Hülfe, und so geschah es, dass dem Könige, welcher den Mauerring von Perinthos schon gebrochen hatte, aus den Häusern und hinter aufgeworfenen Steinwällen ein so kräftiger Widerstand entgegentrat, dass er in den Strafsen

der Stadt wieder umkehren und nach ungeheuern Opfern und der Anstrengung von mehreren Monaten mit der Hauptmacht abziehen musste.

Rasch wandte er sich nach Byzanz, dessen Hülfsmittel er durch die Betheiligung an dem Kampfe in Perinthos erschöpft glaubte. Doch fand er die Stadt besser gerüstet, als er erwartet hatte, am besten dadurch, dass die Bürgerschaft, welche sonst in dem Rufe der Unordnung und Zuchtlosigkeit stand, sich jetzt einem Manne hingegeben hatte, welcher ihr Vertrauen in vollem Mafse verdiente und besafs. Dies war Leon, ein Schüler Platons. Als Oberfeldherr stand er, wie Perikles in Athen, an der Spitze des gesamten Staats, welcher die Nothwendigkeit einer einheitlichen Leitung erkannte. Leon hatte es durchgesetzt, dass die zuerst bedrohte Schwesterstadt mit allem Aufwande von Kraft unterstützt wurde; auf seinen Rath hatten sich die Byzantier, als Philipp gegen sie heranrückte, in ihre Mauern zurückgezogen und dem Könige die gewünschte Gelegenheit zu einem offenen Kampfe nicht gewährt. Leon vertraute der Lage der Stadt und ihren mächtigen Werken. Auf einer Halbinsel gelegen, an der Süd- und Ostseite vom Bosporos und der Propontis bespült, an der Nordseite von dem Meeresarme, welcher seit alten Zeiten das goldene Horn heifst, hing sie nur an der dritten und schmalsten Seite mit dem thrakischen Festlande zusammen. Mauern von aufserordentlicher Stärke umgaben die ganze Halbinsel, doppelte Mauerzüge sicherten die Landseite. Aber auch die stärksten Mauern konnten die Stadt nicht retten und es trat nun auch für Byzanz, wie es bei den anderen Städten des Nordens, die von Athen abgefallen waren, der Fall gewesen war, die Stunde ein, in welcher sie ihre letzte Hoffnung auf Athen setzen mussten. Leon, der Zögling der Akademie, hat ohne Zweifel wesentlich dazu beigetragen, die Verbindung mit Athen herzustellen, und auch darin war Byzanz besonders glücklich, dass das, was bei Amphipolis und Olynthos versäumt wurde oder zu spät geschah, hier zu rechter Zeit und in genügender Weise erfolgte. Es war inzwischen eine ganz andere Zeit angebrochen; es war eine kriegerische Stimmung da, welche, von Demosthenes hervorgerufen, ganz Griechenland durchdrang [85]).

Als Philipp gegen Byzanz vorging, war er schon im Kriege mit Athen. Er war rücksichtslos durch attisches Gebiet gezogen, um seine Flotte zu decken, als sie zur Belagerung

der Städte durch den Hellespont herauffuhr, und hatte Schiffe der Athener und ihrer Bundesgenossen aufbringen lassen. Athen forderte Rechenschaft. Es erhielt eine Antwort aus dem Lager vor Perinthos, worin der König sich als den Beleidigten, die Athener als die Herausfordernden darstellte und ihnen die Schuld des Friedensbruchs zuschob. Es war ein Streiten mit Worten, denn in der That war, wie Keinem zweifelhaft sein konnte, der Friede von beiden Seiten gebrochen und unhaltbar, so dass es nur auf den Zeitpunkt des offnen Bruchs ankam. Philipps Interesse war es, denselben zu verzögern; darum versuchte er noch einmal seine Gegner zu schrecken und stellte in seinem Manifeste bestimmte letzte Forderungen, deren Abweisung er für eine Kriegserklärung ansehen müsste.

Die Athener antworteten auf dies Ultimatum, indem sie die Friedenssäulen umrissen und sich entschiedener als je zuvor der Führung des Demosthenes hingaben. Dass man die festen Plätze an den pontischen Seestrafsen, dass man Byzanz, den Hauptmarkt des nordischen Handels, nicht in des Königs Hände fallen lassen dürfe, das war ein Gesichtspunkt, der allen Athenern einleuchtete, und darum wurde mit allgemeiner Zustimmung der Feldherr Chares, der ein Geschwader bei Skiathos befehligte, sofort nach dem Bosporos beordert. Auch von den neuen Bundesgenossen, welche an der Rettung von Byzanz des Handels wegen einen lebhaften Antheil nahmen, von Rhodos, Kos und Chios kamen Schiffe herbei; es gelang die belagerte Stadt von der Seeseite frei zu machen und die feindliche Flotte zu zwingen, sich in den Pontos zurück zu ziehen.

Philipp bot um so mehr alle seine Kräfte auf, um die Stadt zu nehmen. Immer neue Minengänge, immer neue Maschinen, von dem erfindungsreichen Polyeidos errichtet, bedrohten die Ringmauer; eine Brücke, über das goldene Horn geschlagen, wehrte die Flotten ab, denen durch versenkte Steinmassen die Annäherung erschwert wurde; einmal standen die Makedonier, von einer regnerischen Nacht begünstigt, schon innerhalb des Mauerrings, aber die Bürger erwachten zur rechten Stunde und unter dem Glanze eines Nordlichts, in welchem sie die Hülfe der Hekate erkannten, trieben sie die Feinde in ihre Minengänge zurück.

Während dieser Kämpfe kam auf Antrieb des Demosthenes neue Unterstützung aus Athen. Sie war durch die Um-

stände geboten; denn wenn auch Chares seine Pflicht gethan und die feindliche Flotte in den Pontos zurückgedrängt hatte, wenn er in seiner trefflich gewählten Stellung dem goldnen Horne gegenüber auch den Sund beherrschte, so war er doch nicht die geeignete Persönlichkeit, um den Bund zwischen Byzanz und Athen in vollem Grade zur Wahrheit werden zu lassen. Er wurde vom Bundesgenossenkriege her noch mit grofsem Misstrauen angesehen. Darum gingen im Frühjahre 339 Kephisophon und Phokion mit einem zweiten Geschwader ab. Phokion war von Demosthenes vor Allen empfohlen worden und das, was einem Söldnerführer, wie Chares, niemals vergönnt worden wäre, der Einlass in die Stadt, wurde einem Phokion mit vollem Vertrauen gestattet. In brüderlicher Eintracht vertheidigten nun Athener und Byzantier, wie ein Stück gemeinsam hellenischen Bodens, die bedrohte Stadt, und der Erfolg war, dass König Philipp mit schwerem Herzen auch diese Belagerung aufgeben musste.

Er räumte allerdings nicht sogleich das Feld. Er zog an der Küste hin und her, so lange seine Flotte im Pontos abgeschnitten war; er wusste es durch schlaue Vorkehrungen und allerlei täuschende Mafsregeln zu erreichen, dass seine Schiffe auf eine unbegreifliche Weise glücklich durch den Hellespont heimfuhren; er verhandelte noch mit den griechischen Inselstaaten und durch sie auch noch mit Byzanz. Dann aber brach er plötzlich auf und zog mit allen Truppen vom Meere fort in das Skythenland hinauf, wo er eine Zeitlang wieder vor den Augen der Griechen verschwand. Es war gewiss keine zwecklose Eroberungslust, welche Philipp in den Kampf mit Ateas, dem greisen Skythenfürsten, trieb, dessen Schaaren in den Donauniederungen mit der makedonischen Phalanx zusammentrafen, sondern es galt die Sicherung der neu erworbenen thrakischen Länder, die Abrundung des Reichsgebiets im Norden und die Erforschung der Pontoslandschaften mit ihren Hülfsquellen. Darum hatte Philippos auch als sein wichtigstes Ziel bezeichnet, dass er dem Herakles ein Standbild am Donauufer errichten wollte, ein Vorgeben, welches seine Absicht andeutet, die grofse Wasserstrafse zu Handelszwecken in seine Gewalt bringen zu wollen. Gewiss hatte er aber auch hier den Doppelzweck seiner Politik im Auge, dass er nicht nur die Barbaren des Binnenlandes bewältigen, sondern auf diesem Wege auch die griechischen Küstenstädte mit seinem Reiche vereinigen wollte.

Denn wie zu Epeiros die elischen Pflanzstädte (S. 663), zu Thrakien Perinthos und Byzanz, so gehörten zum Skythenlande die Griechenstädte an der Westküste des Pontos, Apollonia, Istros, Odessos, welche aus den Donaulandschaften ihren Reichthum zogen. So hängt der Donaufeldzug mit den Kämpfen am Bosporos zusammen und zeugt von den gewaltigen Plänen, welche Philippos in seinem Geiste bewegte[86]).

Demosthenes hatte es erreicht, dass Athen nach einer langen Zeit schmählicher Unthätigkeit wieder kräftig und erfolgreich in die Zeitbegebenheiten eingriff. Es hatte wieder Bundesgenossen um sich gesammelt; es war im Peloponnese, in Akarnanien, in Thessalien, am Hellesponte dem Könige entschlossen entgegengetreten; es hatte Euboia befreit; es hatte in den pontischen Gewässern die mit dem höchsten Aufwande aller Kriegsmittel betriebenen Unternehmungen Philipps vereitelt und die Kornstrafse, welche er in seine Hand bringen wollte, offen gehalten. Der König hatte von Perinthos und von Byzanz abziehen müssen, und mit welchem Stolze musste es die attischen Patrioten erfüllen, als die beiden mächtigen Seestädte mit Ehrendekreten und Goldkränzen den Dank für ihre Rettung der Bürgerschaft von Athen darbrachten!

Das alte Athen war wieder lebendig geworden. Aber bei einzelnen Erfolgen durfte man sich nicht zufrieden geben. Der Bruch des Friedens war entschieden und es kam darauf an, die Stadt auf den nun unvermeidlichen Kampf um ihre Selbständigkeit vorzubereiten. Welche Mittel waren dazu vorhanden? Der Feind der Stadt erschien jetzt freilich nicht mehr als der unwiderstehliche Kriegsherr, dem Alles gelingen musste, aber wenn ihm auch einzelne Unternehmungen misslangen, so war doch seine Macht im Ganzen eine unaufhaltsam fortschreitende. Er eignete sich immer neue Kriegsmittel an, er zwang immer neue Völker zur Heeresfolge, legte Tribute auf, erhob Kriegssteuern, trieb Beute ein, nahm Bergwerke und einträgliche Zölle in Besitz und schaltete unbedingt über eine Fülle von Hülfsmitteln, deren stete Zunahme man von Athen aus gar nicht überblicken konnte. Athen dagegen hatte keinerlei Vermehrung seiner Hülfsmittel in Aussicht; ohne Subsidien, ohne Tribute, war es völlig auf sich angewiesen und seine ganze Leistungsfähigkeit war von

dem guten Willen der Bürger und der geringen Zahl seiner Verbündeten abhängig. In Athen konnte man nichts Anderes thun, als die vorhandenen Mittel durch eine zweckmäfsige Oekonomie möglichst nutzbar machen, schädliche Missbräuche beseitigen und die Wehrkraft der Gemeinde heben; es kam darauf an, der durch die eubulische Friedenspolitik heruntergekommenen Bürgerschaft eine solche Haltung zu geben, dass sie im Stande war die schwere Probe zu bestehen, welcher sie entgegenging.

Auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung konnten so dringende und so durchgreifende Reformen des öffentlichen Lebens nicht ausgeführt werden; dazu bedurfte es des leitenden Einflusses eines hervorragenden Mannes. Es war daher für den Erfolg dieser Bestrebungen ein grofses Glück, dass ein Staatsmann da war, welcher sich das Vertrauen der Bürgerschaft erworben hatte, dass die grofse Mehrheit derselben die Nothwendigkeit fühlte, ihn in diesem entscheidenden Zeitpunkte mit besondern Vollmachten auszurüsten, und endlich dass man mit richtigem Blicke erkannte, auf welchem Punkte die Reformen zu beginnen seien.

Durch seine Schiffe war Athen aus der Persernoth errettet; als Flottenstaat hatte es seinen geschichtlichen Beruf gefunden und es war nie gröfser gewesen, als da die Staatsmänner aller Parteien neben und nach einander wetteiferten die Stadt als Seemacht auszubilden und dieselbe durch Schiffe, Häfen und Hafenmauern unüberwindlich zu machen. Seitdem der Missbrauch seiner Flottenmacht Athen in's Verderben gebracht hatte, war das Selbstvertrauen des Staats auf das Tiefste erschüttert; das Misstrauen der Aristokraten gegen das Seewesen hatte sich auch in andere Kreise verbreitet, und je mehr die Bürgerschaft erschlaffte, um so allgemeiner wurde auch die Abneigung gegen die Opfer, welche die Erhaltung der Flotte verlangte, wenn man auch gewohnheitsmäfsig fortfuhr Schiffe zu bauen und die Durchschnittszahl von 300 Trieren im Stande zu erhalten. Trotzdem konnte Athen seiner Vergangenheit nicht untreu werden. Jeder neue Aufschwung ging von einer glücklichen Seeunternehmung aus, und seit dem ersten siegreichen Zuge nach Euboia (S. 464) hatte der Patriotismus der Athener sich in freiwilliger Opferbereitschaft für Ausrüstung von Kriegsschiffen wiederholt auf glänzende Weise bezeugt. Indessen durfte das Heil der Stadt solchen Aufwallungen patriotischer Gefühle nicht anheim-

gestellt bleiben, und es war ein günstiges Zeichen von der Macht, welche die alten Traditionen attischer Geschichte noch besafsen, dass man jetzt, wo man entschlossen war, die Stadt für einen schweren Krieg vorzubereiten, eine Reform des Seewesens als die erste Bedingung erkannte und zu diesem Zwecke Demosthenes beauftragte, den gegenwärtigen Zustand der Seemacht zu prüfen und solche Anordnungen vorzuschlagen, welche eine möglichst erspriefsliche Hebung derselben herbeiführen könnten.

Demosthenes hatte Flotte und Häfen von jeher als das Hauptkapital der attischen Macht angesehen. Er hatte immer darauf hingewiesen, dass jede Hebung Athens von diesem Punkte ausgehen müsse; er hatte schon vor vierzehn Jahren in seiner ersten Staatsrede (S. 568) die eingerissenen Missbräuche auf das Schärfste gerügt und ein deutliches Zeugniss abgelegt, mit welchem Ernste er sich die Besserung angelegen sein lasse. Inzwischen waren die Missbräuche immer tiefer eingewurzelt, die Zustände immer unerträglicher geworden und auch abgesehen von allen Rücksichten höherer Politik musste der Mittelstand der attischen Bürger auf eine Aenderung der bestehenden Einrichtungen dringen. Denn die ganze Symmorienverfassung (S. 468) war in der Weise ausgeartet, dass sie von den Reichen benutzt wurde, um die minder Wohlhabenden zu übervortheilen und zu drücken. Die Vorsteher der Steuervereine vertheilten die Unkosten unter die Mitglieder der Genossenschaften, welche je ein Schiff auszurüsten hatten, in willkürlicher Weise, ohne Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Einzelnen zu nehmen; die Aermeren setzten ihr Vermögen daran, während die Reichen mit einem sehr geringen Aufwande davon kamen, namentlich wenn sie am Ende die ganze Leitung an Spekulanten übergaben, welche für eine bestimmte Summe die Trierarchie besorgten. Das Wesen der attischen Trierarchie war völlig zerstört; man sprach gar nicht mehr von Trierarchen, sondern von 'Zusammenzahlenden'. Das Ganze war ein unsauberes Finanzgeschäft geworden, welches die Kapitalisten zu ihren Gunsten ausbeuteten, eine Einrichtung, welche die Interessen des Staats schwer beschädigte, weil sie den Kern der Bürgerschaft benachtheiligte und verstimmte, Unordnungen aller Art hervorrief, unaufhörlich Klagen und Beschwerden veranlasste und jede Flottenrüstung verzögerte. Das Schlimmste aber war, dass die vorhandenen Hülfskräfte der Stadt gar

nicht zur Verwendung kamen, indem sich gerade die bedeutendsten Kapitalien dem öffentlichen Nutzen entzogen. Denn während die Symmorien doch nur dazu dienen sollten, diejenigen Vermögen, welche einzeln zu gering für trierarchische Leistungen waren, durch Vereinigung zur Uebernahme derselben zu befähigen, trieb man mit dem Vereinsprinzipe solchen Missbrauch, dass auch die Reichsten der Stadt in der Regel nur als Mitglieder von Vereinen beisteuerten, als wenn gar keine Bürger mehr in Athen vorhanden wären, welche im Stande wären, für sich allein eine Trierarchie zu übernehmen. Und doch gab es noch Leute in Athen, welche, wie Diphilos, 160 Talente (261,500 Thlr.) und mehr im Vermögen hatten.

Mit einem durchgreifenden Reformgesetze trat Demosthenes, als Commissar der Bürgerschaft für das städtische Seewesen, den Missbräuchen entgegen. Es ist uns in seinen einzelnen Bestimmungen leider nicht bekannt, doch so viel ist gewiss, dass er die Vermögensschätzung zum Mafsstabe für die Flottenbeiträge machte; dadurch erleichterte er die Lasten der Aermeren, welche mit den Wohlhabenderen zusammen kopfweise beigesteuert hatten, und zog die Reichen zu höheren Leistungen heran. Er erreichte also zu gleicher Zeit eine gerechte Vertheilung der Kriegslasten und eine wesentliche Hebung der dem Staate zur Verfügung stehenden Steuerkraft.

Das Gesetz war ein tödtlicher Angriff auf die Privilegien der Reichen, welche an der Spitze der bisherigen Steuervereine standen und eine durch die gemeinsamen Interessen der Selbstsucht eng verbundene Parteigenossenschaft bildeten. Sie setzten alle Mittel, welche ihre gesellschaftliche Stellung ihnen darbot, gegen Demosthenes in Bewegung; sie suchten durch Bestechungsversuche, durch Drohungen, durch Anklagen seine Absichten zu vereiteln und bereiteten ihm in seinen patriotischen Bemühungen die ärgerlichsten Schwierigkeiten. Demosthenes, in der Hauptsache unerschütterlich, that im Einzelnen, was möglich war, um Alles zu vermeiden, was die Einigkeit der Bürger gefährden konnte; er suchte alle gegründeten Einwendungen zu berücksichtigen und änderte mehrfach an seinem Flottengesetze, bis er es endlich durch den Rath an die Bürgerschaft brachte, welche es in mehreren stürmischen Versammlungen berieth und schliefslich annahm. Jetzt wurde zuerst in richtiger Weise das Vereins-

prinzip mit der alten Trierarchie verbunden. In den Vereinen wurden die kleineren Kapitalien herangezogen, um durch richtig bemessene Steuerquoten die Summe zusammen zu bringen, welche zur Ausrüstung eines Kriegsschiffes erforderlich war (50—60 Minen = 1300—1570 Thlr.). Die gröſseren Kapitalisten aber, deren Vermögen so bedeutend war, dass sie für sich ein Schiff übernehmen konnten, mussten nun wieder als selbständige Trierarchen eintreten. Nach einer freilich nicht sicheren Angabe gehörten dazu diejenigen, welche zu zehn Talenten (15700 Thlr.) eingeschätzt waren. Die das Doppelte in Vermögen hatten, mussten je zwei Schiffe stellen; die höchste Leistung eines Einzelnen stieg, wie es heiſst, auf die Ausrüstung von drei Trieren und einem Dienstboote.

Durch das Ergebniss dieser neuen Organisation traten die früheren Missbräuche (S. 568) erst recht an das Licht. Es kam vor, dass attische Bürger, welche bis dahin nur das Sechszehntel einer Schiffsrüstung getragen hatten, jetzt für sich allein zwei Kriegsschiffe in Stand zu setzen verpflichtet wurden. Im Ganzen aber wurde nicht nur eine bedeutende Erhöhung der Kriegsleistungen und der Wehrkraft des Staats erreicht, sondern es gereichten diese Aenderungen dem ganzen Staatsleben zum Heile, wie es nicht anders sein kann, wenn statt Parteilichkeit und Willkür Ordnung und Gerechtigkeit eintritt. Das musste auf den Geist der Bürgerschaft einen wohlthätigen Einfluss üben. Nun hatte Jeder an seiner Stelle und nach seinen Kräften für den Staat zu leisten; die Klagen über ungerechte Belastung waren beseitigt, die volksfeindliche Selbstsucht der Reichen war unschädlich gemacht und eine Menge ärgerlicher Streitigkeiten, die bis dahin bei allen Aufgeboten an der Tagesordnung waren, fiel von selbst hinweg. 'Nach Einführung des neuen Gesetzes', sagt Demosthenes, 'hat kein Trierarch mehr wegen Ueber-'bürdung das Mitleid des Volks angerufen, Keiner ist mehr 'zum Altare der Artemis in Munychia (dem Asyle der in 'Flottenangelegenheiten bedrängten Bürger) geflohen; Keiner 'ist gefesselt worden; keine Triere ist dem Staate verloren 'gegangen oder auf den Werften liegen geblieben, weil denen, 'welche sie in See bringen sollten, die Mittel fehlten' [87]).

Die Umgestaltung der trierarchischen Verhältnisse war aber nicht ausreichend. Wollte man ernstlich Krieg führen, so mussten Geldmittel herbeigeschafft werden. Man konnte sich nicht mit Kriegssteuern behelfen; noch weniger konnte

Demosthenes zu unwürdigen Finanzmafsregeln, wie sie früher angewendet waren (S. 213), oder zu schlechten Finanzgesetzen, welche er selbst bekämpft hatte, seine Zuflucht nehmen. Zum Glücke lagen aber auch hier die Dinge so, dass es an Mitteln nicht fehlte und dass es nur darauf ankam, den richtigen Gebrauch von denselben zu machen; mit andern Worten, es musste mit der faulen Finanzwirthschaft, welche Demosthenes wiederholt als den Krebsschaden des Gemeinwesens bezeichnet hatte, gründlich gebrochen werden. Als Finanzmann hatte Eubulos seit dem Sturze Aristophons (S. 486) den attischen Staat beherrscht. Erst hatte er selbst die oberste Finanzstelle bekleidet, dann solche Menschen, die vollständig von ihm abhängig waren, wie Aphobetos, des Aischines Bruder, zu seinen Nachfolgern gemacht, während er selbst das Vorsteheramt der Festgelder in der Weise für sich einrichtete, dass er vermöge desselben alle anderen Kassen controlirte, das ganze Staatseinkommen in Händen hatte und jede Schmälerung der Volkslustbarkeiten auch mitten im Kriege als Verrath an den Volksrechten verpönte.

Inzwischen war die Macht des Eubulos tief erschüttert worden. Er hatte nicht verhindern können, dass Demosthenes an die Spitze des Seewesens berufen wurde; er konnte auch nicht verhindern, dass Demosthenes von dem Flottengesetze zur Reform des Finanzwesens fortschritt, welche die nothwendige Ergänzung jenes Gesetzes war. Es mussten sofort alle Ausgaben eingeschränkt werden, der Prachtbau des Arsenals wurde eingestellt und die dafür bestimmten Gelder (S. 644) wurden für die Kriegsbedürfnisse verfügbar. Die Hauptsache aber war, dass Demosthenes jetzt den Schritt that, welchen er längst als die nothwendige Bedingung der Erhebung Athens bezeichnet hatte. Er beantragte die Aufhebung des eubulischen Gesetzes in Betreff der Festgelder (S. 589) und nachdem dieser Bann gelöst war, brachte er das Gesetz ein, dass bis auf Weiteres sämtliche Ueberschüsse der Jahreseinnahmen, anstatt zur Vertheilung zu kommen, als Kriegsschatz angesammelt werden sollten. Es wurde wieder eine unabhängige Kriegskasse gebildet und zu ihrer Verwaltung ein Kriegszahlmeister eingesetzt.

Das waren die grofsen Erfolge des Demosthenes in der inneren Politik. Es waren Siege der schwierigsten Art, durch unerschütterliche Charakterstärke und Ausdauer gewonnen, in einem Kampfe, welcher nur durch die Kraft des Worts

geführt wurde und der diejenigen, welche sich überwinden liefsen, nicht demüthigte, sondern freier, stärker und besser machte. Denn wenn sich auch Viele nur widerwillig der geistigen Uebermacht des Demosthenes beugten, so wurde doch die grofse Mehrheit der Bürger durch ihn sittlich veredelt und auf den Standpunkt warmer Vaterlandsliebe und patriotischer Begeisterung gehoben, welchen er so lange allein und einsam und unter grofser Anfechtung inne gehabt hatte. Er führte keine Neuerungen ein, die dem Staatsleben fremd waren, sondern er stellte nur das Alte wieder her; er stürzte die verfassungswidrige Oligarchie der Reichen und beseitigte die Missbräuche der entarteten Demokratie, welche nur dazu dienten, der trägen Vergnügungssucht der Menge zu schmeicheln. Er bekämpfte die Selbstsucht der Reichen wie der Armen und wusste die Idee des Staats wieder in solcher Kraft lebendig zu machen, dass die Armen auf die ihnen zur Gewohnheit gewordenen Festgenüsse freiwillig verzichteten, um nur den Staat wieder in alter Würde sich aufrichten zu sehen. Es war eine äufsere und innere Wiedergeburt Athens, welche Demosthenes erreichte, und nach einer langen Zeit der Zerfahrenheit und Schlaffheit waren alle Gedanken, alle Kräfte, alle Mittel wieder auf e i n e n Zweck gerichtet, auf den edelsten Zweck, den ein Gemeinwesen verfolgen kann, die Erhaltung seiner Selbständigkeit und Freiheit.

Diese grofsen Reformen des Demosthenes sind rasch durchgeführt worden; ihre Zeit bestimmt sich nach dem Kriege am Bosporos. Damals, als Demosthenes mit seinem Antrage auf Unterstützung von Byzanz durchdrang, fühlte er zuerst, dass er die Bürgerschaft in seiner Hand habe. Damals beantragte er das Flottengesetz, das vielleicht noch während des Kriegs zu Stande kam. Im nächsten Jahre ging das Finanzgesetz durch. Gewiss hat Demosthenes diese Reformen nicht allein in's Werk gesetzt. Er war der Vorkämpfer und seiner Kraft gebührt der Ruhm des Erfolgs; aber er stand ohne Zweifel mit seinen Gesinnungsgenossen in Verbindung und vor Allen mit Lykurgos. Lykurgos hatte ein hervorragendes Verwaltungstalent. Er kannte die Hülfsmittel des Staats besser als irgend ein Anderer und war in besonderem Grade befähigt, durch zweckmäfsige Einrichtungen im Staatshaushalte für die Hebung der Einkünfte zu sorgen. Diese Eigenschaften konnten Demosthenes nicht unbekannt sein und wir dürfen daher annehmen, dass er sich des Beiraths

seines Freundes, der seit Jahren mit ihm Hand in Hand ging und der auch schon im Peloponnese (S. 664) sein Begleiter gewesen sein soll, bei den Verwaltungsreformen bedient hat. Sowie die Partei des Eubulos gestürzt war, bedurfte es neuer Kräfte und wenn Lykurgos auch erst 110, 3; 338 in das Amt des obersten Finanzvorstehers eintrat, so beginnt seine einflussreiche Thätigkeit doch gewiss schon um die Zeit, da die Reformgesetze des Demosthenes durchgingen. In demselben Jahre, da Lykurgos seine amtliche Thätigkeit begann, trat auch sein Schwager Kallias, des Habron Sohn, aus dem Gaue Bate, als Verwalter der neu gegründeten Kriegskasse ein. Das waren die frischen Kräfte, welche das Werk der Wiedergeburt Athens förderten. Es war eine neue Generation von Staatsmännern, echte Athener, von Liebe zur Stadt und zum hellenischen Vaterlande erfüllt, durch ein hohes Streben unter einander verbunden, und wenn man diese Männer mit Eubulos und den durch seine Gunst in die höchsten Staatsämter beförderten Emporkömmlingen vergleicht, so erkennt man den Unterschied der alten und der neuen Zeit, den entscheidenden Wendepunkt, auf welchen die attische Geschichte gelangt war [88]).

Die inneren Feinde lagen besiegt darnieder; Eubulos und Genossen waren ohnmächtig, die makedonisch Gesinnten hatten noch weniger Einfluss und dachten nicht daran, offenen Widerstand zu leisten. Demosthenes war also nicht mehr der Leiter der Opposition gegen eine übermächtige Parteiregierung, sondern der Leiter des Staats und sollte nun zeigen, dass er nicht blofs die Schäden des Gemeinwesens aufzudecken und durch wohlerwogene Gesetzvorschläge Abhülfe zu schaffen wisse, sondern auch in stürmischen Zeiten das Steuer führen könne, welches ihm das Vertrauen seiner Mitbürger in die Hand gegeben hatte. Der Friedensbruch, den er immer gefordert hatte, war erfolgt, der Krieg, den er heraufbeschworen, war ausgebrochen; nun musste die Kriegspartei zeigen, dass es kein hoffnungsloser Kampf sei, in den man auf ihren Antrieb eingetreten war.

Damit begann die schwierigste Aufgabe des Demosthenes. Denn welche Hoffnungen konnte man sich bei ruhiger Prüfung der Verhältnisse machen? Wie sollte es gelingen den kleinen, in langer Friedensgewohnheit erschlafften Bürgerstaat in Stand zu setzen, dem Kriegsfürsten Makedoniens und seinem Veteranenheere die Spitze zu bieten? Etwas Anderes

war es, bei einzelnen, an sich schwierigen Unternehmungen, wie die Belagerung von Byzanz war, die Absichten des Königs zu vereiteln, etwas Anderes einen Krieg mit ihm zu beginnen, welcher, einmal begonnen, mit einer völligen Demüthigung des Königs oder mit einer rettungslosen Niederlage von Athen endigen musste. Wo waren die Führer, welche man Philipp und seinen sieggewohnten Feldherrn gegenüber stellen konnte! Wo eine Bürgschaft des Erfolgs bei so vielen äufseren und inneren Gefahren! Die philippische Partei hörte nicht auf im Stillen thätig zu sein und auf eine ihr günstige Wendung zu lauern, und wie konnte man sich auf die Stimmung der Bürger verlassen, von der man voraussetzen musste, dass sie, durch die Erfolge am Bosporos gehoben, durch die ersten Unglücksfälle eben so rasch in das Gegentheil umschlagen werde, während Philipp oft genug gezeigt hatte, wie er erlittene Niederlagen wieder gut zu machen wisse und, bei seinen unerschöpflichen Hülfsmitteln durch alle Wechselfälle des Kriegsglücks unbeirrt, seine Ziele verfolge? Auf einen Angriffskrieg waren die Athener durch ihre Flotte angewiesen, aber wie sollte man auf eine wirksame Weise das makedonische Reich angreifen, welches sich von Jahr zu Jahr immer mehr vergröfsert, immer günstiger abgerundet hatte?

Gewiss haben Demosthenes und seine Freunde alle diese Schwierigkeiten ernst erwogen, und wenn sie dem Kampfe dennoch muthig entgegengingen, so können wir diese Stimmung nur von dem Standpunkte hellenischer Gesinnung, den sie einnahmen, verstehen und würdigen. Sie sahen Philippos als einen Barbaren an und sein Reich als ein Barbarenreich. Je weiter seine Eroberungen sich ausdehnten, je deutlicher seine Absicht wurde, vom Donaustrome bis zum Cap Tainaron die ganze Landmasse zu vereinigen und Skythen, Illyrier, Thraker, Makedonier und Hellenen in einem Reiche zu verschmelzen, um so haltloser erschien ein solches Reich dem Griechen, welcher Uebersichtlichkeit und innere Gleichartigkeit als die einzige sichere Grundlage eines Staats ansah. Man hielt die Mafslosigkeit der Pläne Philipps für seine Schwäche, man glaubte nicht anders, als dass solcher Uebermuth zu Falle kommen müsse; man unterschätzte die feindliche Macht, weil man sie mit der des Perserreichs verglich, welches auch durch seine unorganische Massenhaftigkeit heruntergekommen war. Man hielt noch immer an der Ueberzeugung fest,

dass Hellenen im Kampfe mit den Barbaren siegreich sein müssten; man glaubte, dass sich wieder zur See die Geschicke entscheiden würden, man rechnete auf die Ueberlegenheit der attischen Flotte, und wenn auch Männer, wie Phokion, welche sonst der demosthenischen Politik hartnäckig widerstrebten, nach dem Ausbruche des Kriegs nicht zweifelhaft waren, als gute Patrioten ihre Pflicht zu thun, so konnten Demosthenes und seine Freunde der Ueberzeugung sein, dass im Verlaufe des Kriegs die ganze Bürgerschaft sich immer fester einigen und in der Einigkeit stärken werde.

Die Athener standen der makedonischen Continentalmacht in ähnlicher Weise gegenüber, wie einst den Lakedämoniern; nur war das Verhältniss viel ungünstiger und dem jetzigen Gegner ungleich schwerer beizukommen. Die Blokade der Küsten war den Makedoniern sehr empfindlich, aber sie konnte nichts entscheiden. Die Landungen, die man im Küstenlande machte, wurden zurückgeschlagen; man fand keine Stützpunkte, wo man sich festsetzen konnte, und erkannte jetzt den grofsen Vortheil, welchen Philipp durch die massenhafte Zerstörung der hellenischen Küstenstädte gewonnen hatte. Alle Versuche, die Küstenvölker zur Erhebung gegen Philipp zu veranlassen, misslangen, so dass man schon entmuthigt war, ehe noch der König selbst auf den Kriegsschauplatz trat.

Andererseits war aber auch Philipp in Verlegenheit über die Führung des Kriegs. Er konnte die Widersetzlichkeit der Athener, die Bildung eines hellenischen Bundes nicht ruhig mit ansehen; das wäre ein Eingeständniss von Schwäche gewesen und nach den misslungenen Unternehmungen am Bosporos doppelt gefährlich. Er musste seine Waffenehre und sein Ansehen in der griechischen Welt wieder herstellen. Wollte er nun unmittelbar gegen Athen vorgehen, so musste er sich sagen, dass eine Belagerung der festen Stadt an sich eine sehr missliche Unternehmung sei und dass die Athener in diesem Falle auf eine vielseitige und kräftige Unterstützung rechnen könnten. Einen hellenischen Nationalkrieg wollte Philipp aber noch immer vermeiden; er wollte den Standpunkt festhalten, dass es nicht das Volk sei, welches er bekriege, sondern eine eigensinnige und verblendete Partei, welche dem wahren Interesse der Stadt eben so wohl wie ihm widerstrebe. Er konnte auch im Falle eines solchen Kriegs seinen Bundesgenossen nicht trauen. Er war der Thes-

salier nicht sicher und noch weniger der Thebaner, mit denen das früher so vertraute Verhältniss längst gestört war. In Theben standen sich die Parteien so feindlich einander gegenüber, wie in Athen. Timolas, ein verächtlicher Wüstling, war das Haupt der philippisch Gesinnten, welche zu jeder Erniedrigung bereit waren. Dagegen hatte sich eine nationale Partei erhoben und dieselbe hatte dadurch an Ansehn gewonnen, dass ein grofser Theil der Bürgerschaft durch Philipps eigenmächtiges Verfahren in Phokis, durch seine Verbindungen mit den alten Bundesgenossen Thebens im Peloponnes und seine Besetzung der festen Plätze bei Thermopylai erbittert war. Unter diesen Umständen musste Philipp Alles darauf ankommen, die Entzündung eines nationalen Kriegs zu vermeiden; es galt also eine Gelegenheit ausfindig zu machen, mit einem Kriegsheere in Griechenland einrücken zu können, ohne dass er gegen die Griechen in's Feld zn rücken schien, um so den eigentlichen Angriff seinen Feinden zuzuschieben und diese zu veranlassen, ihm in offenem Felde entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke musste die Stellung, welche Philipp in Griechenland schon genommen hatte, von Neuem benutzt werden; sie musste ihm den Vorwand geben, um auf eine scheinbar berechtigte Weise einzurücken. Denn wenn er als Schirmherr von Delphi kommen konnte, so hatte er zugleich den Vortheil, dass seine Feinde wiederum als Feinde des delphischen Gottes aufzutreten gezwungen wurden, während er selbst als Vertreter einer nationalen Sache erschien. Also ein neuer 'heiliger Krieg' war nöthig.

Der Krieg, welcher Philipp zuerst nach Griechenland geführt hatte, war die Folge von Ereignissen, die sich von selbst und allmählig entwickelt hatten. Der neue Krieg dagegen musste künstlich veranstaltet und von den Griechen selbst für Philipps Zwecke eingeleitet werden. Dazu fehlten die geeigneten Personen nicht. Denn das steigende Ansehen der Nationalpartei in Athen und anderen Orten hatte die makedonisch Gesinnten wohl aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängt, sie aber zugleich nur um so verbitterter, gereizter und gewissenloser gemacht. Sie waren im Stillen um so eifriger, dem Könige zu dienen und ihm zum zweiten Male die Zugänge Griechenlands zu öffnen. Die nöthigen Verabredungen zwischen dem makedonischen Hofe und seinen Anhängern werden in Delphi erfolgt sein. Hier war das Hauptquartier aller makedonischen Umtriebe; in Delphi ist Athen verrathen worden.

Die Athener selbst waren ganz mit dem bevorstehenden Kriege beschäftigt; sie beobachteten wachsamer als je zuvor die Person des Königs, aber auf die delphischen Angelegenheiten hatte Niemand Acht und Keiner dachte an die neu geschaffene Amphiktyonenversammlung, die man grundsätzlich verachtete. Das war ein grofser Fehler der leitenden Partei, denn die Gegner beuteten diese Sorglosigkeit aus und setzten es durch, dass bei dem nächsten Termine, an welchem die nach Delphi zu sendenden Beamten der Stadt ernannt wurden, nur Leuten ihrer Farbe die Stellen zu Theil wurden; ein Erfolg, der dadurch möglich wurde, dass die Betheiligung an den betreffenden Wahlhandlungen eine ungemein geringe war. Neben Diognetos, dem erloosten Hieromnemon, d. i. dem stimmführenden Beisitzer des Amphiktyonenraths, wurden als Pylagoren oder Gemeindevertreter, welche als berathende Mitglieder einen bedeutenden Einfluss üben konnten, Aischines, Meidias und Thrasykles durch Stimmenmehrheit ernannt. Es war ein leicht gewonnener Parteisieg, der die Patrioten nicht wenig verdross. Aber die Wahlen waren nicht anzufechten und man tröstete sich, weil man nicht voraussah, was sich daraus entwickeln sollte. Aischines aber hatte diesen Wahltag nur abgewartet, um aus der Zurückgezogenheit, in welcher er sich mehrere Jahre gehalten hatte, wieder auf den Schauplatz zu treten und die Hauptrolle des Intriguenspiels zu übernehmen, für welche er in vollkommenster Weise geeignet war [89]).

Am westlichen Fufse des Parnassos wohnte das Völkchen der ozolischen Lokrer und ihr Hauptort Amphissa lag hart am Fufse des Hochgebirges, welches den Parnass mit dem ätolischen Berglande verbindet; unterhalb Amphissa breitet sich eine fruchtbare Niederung aus, welche sich südöstlich nach dem krisäischen Meerbusen öffnet. Die Amphisseer waren in den letzten Kriegszeiten die entschiedensten Widersacher der Phokeer gewesen; nächst Böotien hatten sie am meisten von ihnen zu leiden gehabt und die Niederlage derselben gereichte daher ihrer Rachsucht zu grofser Befriedigung. Vielleicht gewannen sie bei dieser Gelegenheit einige Vortheile, welche sie übermüthig machten und sie reizten, auch ihrerseits eine Rolle spielen zu wollen. Diese Stimmung wurde von Theben aus benutzt, wo man gegen Athen erbittert war. Die Athener hatten nämlich, noch ehe der delphische Tempel vollständig gesühnt war, sich beeilt, einige

Weiheschilder, die Denkmäler der platäischen Schlacht, mit der Inschrift, welche der gemeinsamen Besiegung der Perser und Thebaner gedachte, an heiliger Stelle von Neuem aufzustellen. Den Thebanern war darum zu thun, diese Kränkung nicht blofs als eine persönliche Unbill, sondern als eine Verletzung hellenischer Sitte gerügt zu sehen, und sie schoben unter allerlei Versprechungen die Amphisseer vor, um die Sache bei den Amphiktyonen anhängig zu machen. So wie sich daher die Abgeordneten zu der Frühjahrsversammlung eingefunden hatten, verlautete auch schon, dass in der ersten Sitzung ein gegen Athen gerichteter Antrag der Amphisseer auf die Tagesordnung kommen werde. Da Diognetos sich krank meldete, übernahm Aischines dessen Vollmachten und führte nun ganz auf eigene Hand die Sache Athens.

Es erfolgte eine stürmische Sitzung. Der Sprecher der Amphisseer eiferte gegen Athen und die frevelhafte Ungeduld, mit welcher es die Erinnerung der alten Bruderkämpfe in Hellas erneuert habe; er beantragte eine Bufse von funfzig Talenten (78,500 Th.) und ging in seinem Eifer so weit, dass er am Schlusse in die Worte ausbrach: 'Ja, ihr Hellenen, wenn ihr weise wäret, so dürfte nicht einmal der 'Name der Athener an diesen Festtagen ausgesprochen werden; 'als Verfluchte müsstet ihr sie aus dem Heiligthume hinausweisen'.

Nun kam die Reihe an Aischines. Er wusste mit glänzender Beredsamkeit die Anklage zurückzuweisen, so dass sie gar nicht angenommen wurde, und statt dessen den gegen Athen gerichteten Bannstrahl umzukehren, indem er den Amphisseern eine viel ärgere Verletzung des heiligen Rechts Schuld gab. Der untere Theil ihrer Ebene berührte ohne natürliche Gränzscheide das Gebiet des alten Kirrha, welches im ersten heiligen Kriege mit einem Fluche belegt und jeder Benutzung entzogen war. In den Wirren der letzten Zeit hatten sich die Lokrer Stücke dieses Gebiets angeeignet; sie hatten Ziegelhütten auf dem Boden der Kirrhäer angelegt, den Hafen neu eingefasst und von den einlaufenden Schiffen Abgaben erhoben. Auf diese Thatsachen wies Aischines in donnernder Rede hin. Von den Felsterrassen, wo die Amphiktyonen unter freiem Himmel tagten, zeigte er mit dem Finger auf die rauchenden Ziegelhütten am Meere und forderte zu einem gemeinsamen Auszuge auf, der nur wegen vorgerückter Tageszeit auf den nächsten Morgen verschoben

wurde. Da rückte denn die ganze mannbare Bevölkerung von Delphi unter Führung der Amphiktyonen aus, um die nur wenig Stunden entfernten Gehöfte niederzubrennen und den Hafen zu verschütten. Es war ein improvisirter heiliger Krieg, ein ohne alle Formen des Rechts mitten im Frieden ausgeführter Ueberfall. Nach Vollendung desselben kam der tumultuarische Zug mit den Amphisseern, die ihm auf dem Rückwege auflauerten, in's Handgemenge und rettete sich nach bedeutendem Verluste in wilder Flucht nach Delphi. Das war ein neuer Frevel, in Folge dessen sofort eine aufserordentliche Versammlung der Amphiktyonen nach Thermopylai beschlossen wurde, damit sich dort die Abgeordneten der Bundesstädte in Betreff des neuen Kriegsfalls mit Vollmachten ausgerüstet einfinden sollten. Aischines aber, der mit so glänzendem Erfolge für die Ehre seiner Vaterstadt und die Rechte des Gottes gestritten hatte, kehrte triumphirend heim, berichtete der Bürgerschaft und bat sich für die bevorstehende Bundesversammlung die entsprechenden Instruktionen aus.

Auch in Athen schien es anfangs dem Aischines nach Wunsche zu gehen. Er wusste den künstlichen Fanatismus, den er in Delphi hervorgerufen hatte, auch unter seinen Mitbürgern zu entfachen. Er scheute sich nicht, zu seinen Gunsten die Erinnerungen an Solon und dessen heiligen Krieg wach zu rufen; er wagte es Demosthenes als einen Verräther darzustellen, der in seiner Eigenschaft als Pylagore von den Amphisseern durch 2000 Drachmen erkauft sei, um ihre Missethaten zu verschweigen. Ja, die ansteckende Kraft fanatischer Erhitzung war so grofs, dass die Athener die ernste Lage ihrer eigenen Stadt ganz vergafsen und nichts als die Ziegelhütten bei Kirrha und den Frevel der Amphisseer im Sinne hatten.

Nur mit der gröfsten Anstrengung gelang es Demosthenes, erst im Rathe, dann in der Bürgerschaft die Stimme der Vernunft zur Geltung zu bringen und den Athenern deutlich zu machen, in welche Gefahr sie sich stürzten, wenn sie sich auf die Projekte des Aischines einliefsen, welche kein anderes Ziel hätten, als die Makedonier in's Land zu ziehen. Es wurde beschlossen, die Thermopylenversammlung nicht zu beschicken, und wenn es auch nicht möglich war, sie ganz zu vereiteln, die frevelhaft entzündeten Streitigkeiten beizulegen und die Ränke des Aischines zu durchkreuzen, so war

doch seine Niederlage empfindlich genug, und namentlich war es ein Triumph des Demosthenes, dass auch der Versuch, Athen und Theben bei dieser Gelegenheit mit einander zu verfeinden, in's Gegentheil umschlug. Denn auch Theben hielt sich fern und lenkte zum ersten Male in eine Politik ein, welche dem lang gehegten Wunsche des Demosthenes gemäfs eine Annäherung zwischen den beiden Städten möglich machte.

So blieb also die nach Thermopylai berufene Tagesatzung eine reine Parteiversammlung, welche nur von den Staaten beschickt wurde, welche unbedingt unter makedonischem Einflusse standen. Noch war Philipp nicht zur Stelle. Drei Vierteljahre nach der Belagerung von Byzanz war er den Augen der Griechen noch entzogen im fernen Donaulande mit Skythen und Triballern kämpfend. Es bedurfte also noch eines Zwischenspiels, ehe die Katastrophe, auf die es abgesehen war, eintreten konnte. Kottyphos der Pharsalier, der den Vorsitz bei den Amphiktyonen hatte, wurde daher von der Versammlung zur Führung des heiligen Kriegs ermächtigt. Die bedrohten Amphisseer versprachen Genugthuung, leisteten aber nichts. Nachdem darüber der Sommer verflossen, König Philipp aus dem Norden heimgekehrt, von seinen Wunden geheilt und zum Einschreiten bereit war, wurde in der delphischen Herbstversammlung über die verstockte Widersetzlichkeit der Amphisseer Bericht erstattet; man habe, hiefs es, jetzt nur die Wahl, entweder selbst Geld zusammen zu bringen, Truppen zu werben und alle säumigen Staaten in Strafe zu nehmen, oder Philipp zum Bundesfeldherrn zu ernennen. Das Letztere wurde beschlossen, wie längst verabredet worden war, wenn Aischines es auch später den Athenern zum Vorwurfe machte, dass sie die von den Göttern dargebotene Gelegenheit zu einem frommen und ehrenvollen Kriege, durch Demosthenes verleitet, von der Hand gewiesen hätten [90]).

So war es durch Fahrlässigkeit, durch Verblendung und durch Verrath in kurzer Zeit dahin gekommen, worauf die Pläne Philipps angelegt waren. Die Schuld der Fahrlässigkeit fällt auf die Athener, welche zur Zeit der delphischen Wahlen nicht auf ihrer Hut waren, während sie doch vor wenig Jahren so nachdrücklich dafür gesorgt hatten, die Interessen Athens in Delphi nicht in die Hände eines Aischines gelangen zu lassen (S. 652). Die Bürgerschaft war wenig geeignet,

das Fernerliegende zu überblicken, und Demosthenes selbst, dessen Aufgabe es war nach allen Seiten sein wachsames Auge zu richten, ist schwerlich davon frei zu sprechen, dass er von dem, was in Delphi vorging, zu wenig unterrichtet war und dass er überhaupt die von dort drohenden Gefahren unterschätzte. Ihm wurde die Lage der Dinge erst klar, als Aischines heimkehrte und er ihm die zornigen Worte zurief: 'Du bringst den Krieg nach Attika, einen amphiktyonischen Krieg!' Die Verblendeten waren die Amphisseer, welche in unklarer Aufregung sich verleiten liefsen, einen neuen Streit anzuschüren, dessen Folgen sich über ihr eigenes Haupt entladen sollten. Der Verrath aber war aller Orten thätig und zwar nach einem wohl angelegten Plane, welcher auf gemeinsamer Verabredung der philippischen Parteigänger beruhte und gewiss in der Hauptsache schon festgestellt war, als Aischines seine und seiner Genossen Wahl in Athen durchsetzte. Wie in einem wohl einstudirten Schauspiele sehen wir alle Betheiligten ihre Rolle spielen, alle Scenen genau in einander greifen und Schritt für Schritt die Entscheidung sich vollziehen, welche den Absichten des Mannes entsprach, der, den Augen des Publikums verborgen, das ganze Spiel leitete. Man kann nur darüber zweifelhaft sein, bis wohin die Verhältnisse sich von selbst entwickelten und an welchem Punkte die Intrigue begonnen hat.

Der König wollte zu einem neuen Exekutionsverfahren nach Griechenland gerufen sein. Der erste Punkt also, über den man sich verständigen musste, war die Herbeischaffung eines Strafobjekts, die Auffindung einer Gemeinde, welche man wegen Tempelfrevels bekriegen konnte. Dazu wurden die Amphisseer ausersehen, die Einzigen, denen man in dieser Beziehung etwas anhaben konnte. Da sie aber nichts verbrochen hatten, als was man seit Jahren ruhig angesehen und geduldet hatte, so wäre die ganze Absicht zu deutlich hervorgetreten, wenn man die Gelegenheit plötzlich vom Zaune gebrochen und die verjährten Gebietsüberschreitungen auf einmal zum Kriegsfalle gemacht hätte. Sie mussten also durch ein übermüthiges Verfahren selbst den Anstofs dazu geben, sie zur Rechenschaft zu ziehn, und dazu wurden sie von Theben aufgereizt. Es scheint also, dass die ganze Intrigue in Theben begonnen hat und dass thebanische Staatsmänner, wie Timolas und Genossen, die Kurzsichtigkeit der Amphisseer in arglistiger Weise missbrauchten, dass sie den Hass

derselben gegen Athen benutzten und sie unter allerlei Vorspiegelungen veranlassten, ihren heiligen Eifer für die Ehre des Gottes durch einen Protest gegen Athen öffentlich zu bekunden. Es müssen aber auch bei den Amphisseern Leute gewesen sein, welche im Einverständnisse handelten; denn die ungebührliche Heftigkeit und das herausfordernde Wesen des lokrischen Abgeordneten passte so vortrefflich in die Entwickelung des Dramas, dass man darin kaum einen bloſs zufälligen Zusammenhang erblicken kann. Auch gab es in Lokris eine Partei der 'Frommen', die es mit Kottyphos hielt.

Klarer werden die Vorgänge mit dem Momente, wo Aischines auf die Bühne tritt, um die Hauptrolle zu übernehmen. Er ist scheinbar vollkommen überrascht; nur ein dunkles Gerücht meldet von einem Angriffe, der gegen Athen erfolgen soll, und erst nachdem er die Beschwerde der Amphisseer angehört hat, fährt es ihm plötzlich durch den Kopf, wie er die frechen Ankläger abfertigen will — und doch ist längst Alles vorbereitet, um ihm durch das Zurücktreten seiner Landsleute die ganze Angelegenheit in die Hände zu spielen, und doch hat er gleich alle Urkunden zur Hand, um den Frevel der Amphisseer zu belegen. Das Aufhängen der Schilder war offenbar eine durchaus gleichgültige Sache, wovon gar nicht weiter die Rede ist, nachdem es, als abgekarteter Zwischenfall, die erwünschte Wirkung gethan hat. Die Amphisseer sind in die Falle gegangen, und es wird unter dem Vorsitze des Kottyphos, eines von Philipp völlig abhängigen Menschen, alles Weitere mit einer rücksichtslosen Eile und Gewaltthätigkeit betrieben, welche keinen anderen Zweck hat, als die unglücklichen Amphisseer zu neuer Versündigung zu reizen und Alles zu vereiteln, was etwa eine gütliche Beilegung des Streits möglich machen könnte. Die gleiſsnerische Natur des Aischines konnte aber keine gröſsere Befriedigung finden, als indem er Gelegenheit hatte, als feuriger Patriot für seine Vaterstadt aufzutreten, während er geschäftig war, das gröſste Unheil über sie heraufzubeschwören. Denn von dem Augenblicke an, wo er das Exekutionsverfahren gegen Amphissa veranlasste, konnte er darüber nicht zweifelhaft sein, dass er Philipp den Weg nach Griechenland bahne und dass seine mit Philipp im Kriegszustande begriffene Vaterstadt dadurch in die drohendste Gefahr gerathen müsse. Man kann nur darüber zweifelhaft sein, ob er aus Rachsucht gegen seine Gegner, denen er in Athen unterlegen war, oder aus bezahlter

Dienstfertigkeit, wie Demosthenes ihm vorwirft, so gehandelt hat, und selbst wenn man seiner Handlungsweise die mildeste Auslegung geben wollte, dass er nämlich die Annäherung einer makedonischen Heeresmacht für das beste Mittel hielt, die Kriegspartei in Athen zu stürzen, so würde eine solche Benutzung des Landesfeindes doch immer als ein schnöder Verrath bezeichnet werden müssen. Aischines ist aber nicht aus politischen, sondern aus persönlichen Beweggründen zum Verräther geworden. Von Natur charakterlos und unselbständig, schloss er sich immer solchen Männern an, durch welche er Gelegenheit zu finden hoffte, seine Gaben glänzen zu lassen und eine hervorragende Rolle zu spielen, wozu er es bei allen seinen Talenten auf geradem Wege und aus eigener Kraft nicht bringen konnte. Eitelkeit war der Grundtrieb seiner Handlungen. Seit der Gesandtschaft in Pella war er von der Gröfse Philipps geblendet und machte sich kein Gewissen daraus, des Königs Absichten zu unterstützen, um dadurch seinen ruhelosen Ehrgeiz zu befriedigen und persönliche Vortheile zu erlangen. Durch die überlegene Persönlichkeit des Demosthenes mehr und mehr zurückgedrängt, suchte er nach einer neuen Gelegenheit sich geltend zu machen, und deshalb ging er ohne Bedenken auf die Intrigue ein, welche, mag sie in Theben oder in Delphi oder in Athen angezettelt worden sein, jedenfalls eine hochverrätherische Verbindung aller philippischen Parteigänger war, um ein makedonisches Heer in das Land zu ziehen und die Entscheidung der Geschicke Griechenlands in die Hände des Königs zu bringen [91]).

Nachdem Alles vollendet war, was König Philipp in kluger Zurückgezogenheit abgewartet hatte, liefs er nicht länger auf sich warten. Die festen Plätze an den Thermopylen, Nikaia und Echinos (S. 672), hatte er schon in seine Hände gebracht. Mit Anbruch des Winters setzte er sich in Besitz aller Zugänge des innern Griechenlands, und wer das kriegerische Leben in den Gränzcantonen, die Geschäftigkeit des Königs und seiner Heerführer, die grofse Umsicht, mit welcher der Feldzug begonnen wurde, und die Truppenmassen, die nach und nach sich sammelten, in's Auge fasste, der musste wohl auf den Gedanken kommen, dass es auf etwas Anderes abgesehen sei, als auf die Züchtigung der lokrischen Winkelstadt, welche als Ziel des Heerzugs genannt wurde. Bald sollten auch die ferner Stehenden darüber in's Klare kommen.

Es führen nämlich verschiedene Wege von Thermopylai

in das innere Griechenland. Der eine geht aus dem Gebirgswinkel bei Herakleia, dem alten Trachis (II, 415), nach der dorischen Vierstadt hinüber und von hier über einen zweiten Pass zwischen Parnass und Korax hindurch auf Amphissa zu, das unmittelbar am Ausgange des Passes lag. Das ist der Weg, der von Norden nach Süden in kürzester Linie den Isthmus schneidet, welcher den malischen Meerbusen von dem krisäischen trennt. Wenn Philipp diesen Weg einschlug, so hatte er nicht nöthig, durch die Thermopylen hindurch zu gehen und brauchte das östliche Griechenland gar nicht zu berühren. Nun schickte er aber auf diesem Wege nur einen Theil seines Heers vor und führte die Hauptmasse von Thermopylai südöstlich über die Berge, welche sich von Phthiotis nach dem euböischen Meere hin strecken, die Ausläufer des Kallidromos und das Knemisgebirge, wo die Pässe nach Phokis und Böotien hinüberführen. Der wichtigste dieser Pässe mündete bei Elateia, und ehe man noch über die Bewegungen des Heers eine sichere Kunde erhalten hatte, stand der König plötzlich im Kephisosthale, wo nach der Verödung von Phokis kein Widerstand ihm entgegentrat. Elateia, die bedeutendste Stadt an der Südseite des Gränzgebirges, die Schlüsselburg des Hauptpasses und des ganzen mittleren Griechenlands, wurde rasch verschanzt; unterhalb der Stadt schlug Philipp ein festes Lager auf. Hier beherrschte er die Kephisosebene, welche zwischen Elateia und dem am Parnasse gegenüber liegenden Tithora die gröfste Breite hat. Bei gedecktem Rückzuge und sicherer Verbindung mit Thessalien und Makedonien hatte er zugleich die Hülfsquellen des fruchtbaren Thales zu seiner Verfügung, die besten Weiden für seine Pferde, für alle Truppenbewegungen den freisten Spielraum. Denn einerseits hatte er das Kephisosthal hinauf eine bequeme Verbindung mit der Landschaft Doris (II, 156) und den Pässen, welche von dort über Kytinion nach Amphissa führten, andererseits aber, d. h. flussabwärts, hatte er die Gränze Böotiens so nahe, dass er Theben fortwährend in Schach hielt, ohne sein Gebiet zu verletzen. Mit der Besetzung von Elateia hatte Philipp die Maske abgeworfen; er hatte eine Stellung eingenommen, wie sie nicht besser gefunden werden konnte, um das westliche wie das östliche Griechenland zu bekriegen. Es war nun klar, dass er nicht daran dachte, sich auf einen Exekutionszug gegen Amphissa zu beschränken.

Die Athener waren freilich schon zeitig von Demosthenes gewarnt worden, so wie der verrätherische Plan eines neuen heiligen Krieges kundbar wurde. Indessen hatten sie sich doch in ihrer Sorglosigkeit nicht stören lassen, und meinten wohl gar, die amphisseische Fehde würde das Unwetter des Kriegs für's Erste von ihnen fern halten. Aus dieser Täuschung wurden sie nun um so plötzlicher herausgerissen. Auf einmal war es ihnen, als ob das feindliche Heer vor den Thoren von Athen stände, und aller Jammer des Kriegs, den sie getrost beschlossen hatten, als der Feind im fernen Thrakien kämpfte, stand ihnen nun unmittelbar vor Augen.

Es war Abend, erzählt Demosthenes, als die Botschaft an die Prytanen gelangte, dass Elateia eingenommen sei. Sofort standen sie vom gemeinsamen Mahle auf; die Einen trieben die Käufer und Verkäufer vom Markte und zündeten ein grofses Feuer an, um dem Landvolke ein Signal zu geben. Die Anderen schickten zu den Feldherrn und liefsen Alarm blasen. Die ganze Stadt war in Bewegung. Am folgenden Morgen, so wie es tagte, riefen die Prytanen den Rath in das Stadthaus, die Bürger strömten auf die Pnyx und, ehe noch der Rath mit einem Beschlusse zu Stande gekommen war, harrte die Bürgerschaft in gespannter Erwartung. Und als nun die Prytanen die Lage der Dinge bekannt gemacht und auch den Boten vorgeführt hatten, damit er selbst seine Meldung wiederhole, da erging die Aufforderung: Wer begehrt das Wort? Die Entscheidung hing, da kein Senatsantrag vorlag, ganz von der Bürgerschaft ab. Dennoch meldete sich Niemand, und wie wohl der Herold seinen Aufruf mehrfach wiederholte, wie wohl alle zehn Feldherrn und alle Volksredner am Platze waren und das Vaterland es jedem Patrioten zur Pflicht machte, zu rathen und zu helfen, so blieb dennoch Alles stumm, von dem überwältigenden Ereignisse erschüttert und aufser Fassung gebracht. Alle Augen wendeten sich auf Demosthenes, und nachdem die allgemeine Rathlosigkeit sich durch die lange und peinliche Stille deutlich genug bezeugt hatte, war der Eindruck um so gröfser, als er endlich vortrat, und zwar nicht mit zweifelmüthigen und unsichern Vorschlägen, sondern mit einer entschlossenen und klar geordneten Darlegung dessen, was die Ehre und die Sicherheit der Stadt verlangte. Ja, mit glücklicher Geistesgegenwart wusste er den Schrecken des Augenblicks zu

benutzen, um das durchzusetzen, was von Allem das Wichtigste war, die Verbindung mit Theben.

Demosthenes war von der allgemeinen Verstimmung seiner Mitbürger gegen Theben keineswegs frei gewesen. Er hatte die alten Perserfreunde für die natürlichen Anhänger auch des neuen Landesfeindes gehalten, er hatte ihnen kein Verständniss für die nationale Sache zugetraut; dennoch war er von Anfang an ein zu grofs denkender und zu hellenisch gesinnter Mann, um sich einem blinden Hasse hinzugeben. Ihm lag die Erhaltung des hellenischen Volks zu sehr am Herzen, als dass er die Entkräftung oder Vernichtung eines Gliedes desselben hätte wünschen können. Aber wie vorsichtig er auch mit dieser Gesinnung auftreten musste, geht schon daraus hervor, dass er in der Friedensrede (S. 631) seine Mitbürger ausdrücklich bitten musste, ihn nicht mit Unwillen zu unterbrechen, während er doch nichts Anderes aussprach als die Erwartung, dass auch für die Thebaner eine Zeit kommen werde, in welcher sie keine Lust haben würden, mit Philipp gegen Athen zu ziehen.

Die nächsten Jahre bestätigten sein Wort. Es trat nach dem Frieden eine Umstimmung in Theben ein; es bildeten sich die Anfänge einer Nationalpartei, welche dem wachsamen Blicke des Demosthenes nicht entgingen. Es ging darum auch in seinen Ansichten eine Veränderung vor sich (S. 646), und der Gegensatz zu Aischines trug dazu bei, diese Umstimmung zu fördern. Denn er erkannte die Schlechtigkeit desselben vorzüglich darin, dass er so geschäftig war, die nachbarliche Feindschaft zu nähren, die Bürger gegen Theben aufzuhetzen, den Riss immer gröfser und unheilbarer zu machen und, so viel an ihm war, die Thebaner immer mehr auf die Seite des Feindes zu drängen. Um so entschiedener wurde Demosthenes in seiner Ansicht; um so milder wurde sein Urteil, um so freimüthiger erkannte er die Tüchtigkeit des Nachbarstaates an. In der Rede für den Chersonnes mahnt er die Thebaner, auf ihrer Hut zu sein und den Gunstbezeugungen Philipps nicht zu trauen, obgleich damals die Stimmung noch so feindlich war, dass er die Athener auffordern konnte, überall, selbst in Persien, Bundeshülfe zu suchen, aber die Thebaner nicht zu nennen wagte.

Nach dem Falle von Elateia war es anders. Da konnte man nach ferner Hülfe nicht ausschauen, da waren die nächsten Nachbarn die einzig mögliche Hülfe, da erschien auf

einmal alle Rettung in der Verbindung mit Theben. Demgemäfs fordert er jetzt unverzügliche Eröffnung von Verhandlungen zum Abschlusse eines Trutz- und Schutzbündnisses mit Theben; zugleich Ausrüstung des gesamten Bürgerheers und Ausmarsch an die böotische Gränze; um diese Mafsregeln mit der nöthigen Energie durchzuführen, bedurfte es einer mit aufserordentlichen Vollmachten bekleideten Oberbehörde. Er beantragte also für die Zeit der Kriegsgefahr die Niedersetzung eines Regierungsausschusses von zehn Männern, welche mit den Feldherrn zusammen das Wohl des Staats nach bestem Ermessen wahrnehmen sollten. Demosthenes selbst wurde an die Spitze dieser Sicherheitsbehörde berufen. Männer seiner Gesinnung traten ihm zur Seite; er war jetzt der Regent von Athen, das Heil der Stadt ruhte auf seinen Schultern[92]).

Das Nächste war die Reise nach Theben. Hier traf er die Abgeordneten der böotischen Städte versammelt, hier auch eine Gesandtschaft Philipps, welche der schlaue Python führte (S. 660), ein Mann, welcher am besten geeignet war, Alles, was an alter Feindschaft gegen Athen in den Thebanern vorhanden war, aufzuregen und andererseits die makedonische Bundesgenossenschaft ihnen so nachdrücklich wie möglich zu empfehlen. Denn Philipp konnte nichts unwillkommner sein, als eine Verbindung der beiden Städte, welche noch immer die streitbarsten Bürgerschaften hatten; ihre Versöhnung auf Grund nationaler Erhebung war eine moralische Niederlage seiner amphiktyonischen Politik und zugleich eine wesentliche Erschwerung seiner Kriegspläne. Darum ging der König mit gröfster Behutsamkeit zu Werke. Er benutzte nicht die Nähe seines Heers, um strenge und weitgehende Forderungen zu stellen; er trat nicht als makedonischer König, sondern als Mitglied des hellenischen Staatenbundes auf und sein Gesandter war von Abgeordneten der griechischen Kantone begleitet. Er verlangte nicht einmal thätige Bundeshülfe, sondern nur Neutralität im Kampfe gegen Athen und Erlaubniss des Durchzugs durch böotisches Gebiet. Für den Fall einer günstigen Entscheidung stellte er Beute- und Landgewinn in Aussicht; für den entgegengesetzten Fall wurden alle Schrecken des Kriegs, welche Böotien vorzugsweise heimsuchen würden, in Aussicht gestellt.

Was hatte Demosthenes dagegen in die Wagschale zu legen? Er hatte keine Mittel zu schrecken oder zu locken; er konnte keine Vortheile in Aussicht stellen, er kam nur, um

Opfer zu fordern und Kriegsdrangsale zu bringen. Aufserdem war er der Bürgerschaft fremd und hatte als Athener ein allgemeines Misstrauen gegen sich. Athen stand ganz verlassen dem Könige gegenüber. Wie leicht war es also, seine Absichten so auszulegen, als suche er, um seine Stadt, die den Krieg hervorgerufen hatte, zu retten, Theben mit in die Gefahr hereinzuziehen, und zwar in eine Kriegsgefahr, welcher Theben zunächst und in vorzüglichem Grade ausgesetzt war. Denn Athen selbst konnte ohne Flotte nicht mit Erfolg bekriegt werden.

Und dennoch siegte Demosthenes an dem entscheidenden Tage in der böotischen Landesversammlung. Dennoch vermochte er die gemeinsame Pflicht des Kampfes für Ehre und Freiheit des Vaterlandes und zugleich für die eigene Selbständigkeit mit so gewaltiger Kraft des Worts zu verkündigen, dass er die Gemüther der böotischen Männer mit sich fortriss, dass alle ängstlichen Rücksichten, alle Bedenken, alle Missstimmungen verschwanden und eine Flamme patriotischer Begeisterung, von Demosthenes entzündet, Theben wie Athen ergriff. Das war der gröfste und schönste Sieg des Demosthenes, es war seine eigenste und persönlichste That. Es war nicht blofs ein moralischer Erfolg, sondern auch ein politisches Ereigniss, das schwer in das Gewicht fiel. Denn die Anstalten, welche Philippos noch in letzter Stunde gemacht hatte, zeigten am besten, wie viel ihm daran gelegen war, diese Vereinigung zu hindern. Er hatte auf nichts so sicher gerechnet, als auf die unüberwindliche Feindschaft der beiden Nachbarstädte. Wenn diese sich gegen ihn die Hand reichten, dann konnten auch noch die übrigen Staaten zusammentreten; dann war eine nationale Erhebung möglich, welche die Stellung Philipps in Griechenland zu Schanden machte und alle seine Erfolge in Frage stellte. Es war in Theben offenbar noch etwas von dem Geiste, den Epameinondas und seine Freunde erweckt hatten; eine Empfänglichkeit für grofse Ideen, eine Fähigkeit, geistiger Gröfse sich hinzugeben, echte Beredsamkeit auf sich wirken zu lassen und hellenisch zu empfinden. Das spröde Erz war geschmolzen und was früher mit Waffengewalt (II, 158), später durch politische Verständigung von Seiten des Epameinondas so wohl wie von Seiten der böotischen Partei in Athen immer vergeblich erstrebt worden war, wurde nun rasch und glücklich erreicht und die beiden zu gegenseitiger Ergänzung so deut-

lich auf einander angewiesenen, zu beiderseitiger Sicherheit einander so unentbehrlichen Nachbarländer schlossen sich in letzter Stunde eng zusammen. Philipps Gesandte wurden abgewiesen und alle Vorschläge des Demosthenes angenommen. Athen verbürgte den Thebanern die ungeschmälerte Landeshoheit in Böotien; die Kriegskosten sollten nach Verhältniss vertheilt werden; es wurde zugleich die Wiederherstellung der phokischen Städte beschlossen und die gemeinsame Leitung des Kriegs zu Wasser und zu Lande verabredet. Es war der edelste und gerechteste Bund, welcher zwischen zwei hellenischen Städten jemals zu Stande gekommen ist, denn er beruhte darauf, dass im Interesse des gefährdeten Vaterlandes alle kleinlichen Eifersüchteleien überwunden werden sollten. Theben bot seine Hand, um die Phokeer wieder aufzurichten. Die Scheidewand zwischen Attika und Böotien war gefallen und zu beiden Seiten des Kithairon, von Sunion bis zum Parnassos herrschte ein Streben, ein Wille, und dieser Wille war der des Demosthenes, welcher mit den Edelsten des Volks einträchtig verbunden war.

Nun standen sich wieder, wie in dem Perserkriege, zwei Staatengruppen gegenüber, eine, die es mit der ausländischen Macht hielt, und eine zum Freiheitskampfe entschlossene. Es galt also, dies engere Hellas gemeinschaftlich zu vertheidigen und die natürlichen Schutzwehren für diesen Zweck zu benutzen. Unterhalb Elateia verengt sich das Flussthal des Kephisos. Vom Parnasse springt ein Vorhügel (Paróri) gegen den Fluss vor, von dem gegenüberliegenden Gebirge, der Knemis, ein anderer, an dem die Stadt Parapotamioi lag. Dieser Pass wurde von den Verbündeten besetzt; hier waren jetzt die Thermopylen des freien Griechenlands. Gleichzeitig suchte man noch andere Stützpunkte gegen Philippos zu gewinnen. Man trat mit den Amphisseern in Verbindung, denn es kam darauf an, dass es Philipp nicht gelinge, sich durch Gewalt oder durch Verständigung dieser Feinde rasch zu entledigen. Darum wurden 10,000 Söldner zu Fuſs und 1000 zu Pferde, welche die Athener geworben hatten, zum Schutze von Lokris bestimmt und zogen unter Führung des Chares und des Thebaners Proxenos nach Amphissa. Man sagte sich also von jeder Theilnahme an dem schändlichen Missbrauche los, welcher in philippischem Interesse mit der vaterländischen Religion getrieben war, und hatte den Muth vor allen Hellenen die Rettung des Vaterlandes höher zu stellen,

als die Bannflüche der verrätherischen Amphiktyonen. Darum ging man auch sogleich an das Werk, das geschehene Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen und das den delphischen Ränken geopferte Phokis wieder herzustellen. Auf den Ruf der verbündeten Städte kehrten die landflüchtigen Einwohner in die Heimath zurück und die zerstreuten sammelten sich in ihren verödeten Wohnsitzen. Mit der den Hellenen eigenen Geschicklichkeit richteten sie sich unter dem Schutze der lokrischen Truppen rasch in den Trümmern ihrer Städte wieder ein und halfen die Gebirgspässe des Parnassos sichern. Sie wurden sofort zu wirksamen Bundesgenossen, da sie vor Eifer glühten, sich an Philippos zu rächen und mit dem Muthe der Verzweifelung entschlossen waren, die wiedergewonnene Heimath zu vertheidigen. Endlich schickten die Verbündeten in Griechenland herum, um Zuzug zu erhalten, und die von Demosthenes gewonnenen Staaten, Megara, Korinth, Euboia, Achaja, Leukas, Kerkyra zeigten sich bereit, ihre Contingente zu stellen und Beiträge in die Kriegskasse zu zahlen, während die missgünstigen Peloponnesier wenigstens neutral blieben und sich nicht bewegen liefsen, Philipp zu unterstützen, welcher unter dem Vorwande des heiligen Kriegs ihren Zuzug in Anspruch nahm.

So waren auch die Feindschaften zwischen Theben und Phokis, zwischen Phokis und Amphissa, zwischen Amphissa und Athen glücklich überwunden. Um den Parnass sammelte sich eine ansehnliche Streitmacht und zugleich standen die Thebaner und Athener in brüderlicher Genossenschaft an der böotischen Gränze gegen Philipp zu Felde, jede seiner Bewegungen beobachtend. Und dabei blieb es nicht. Es kam zwischen einzelnen Abtheilungen zu blutigen Gefechten in der Niederung des Kephisos. Zwei dieser Gefechte waren unter dem Namen der 'Flussschlacht' und der 'Winterschlacht' bekannt; in beiden waren die Verbündeten glücklich, in beiden zeigten sich namentlich die Athener, wie Demosthenes mit Stolz sagt, nicht blofs untadelhaft, sondern bewunderungswürdig durch gute Ausrüstung, Ordnung und Eifer. Sie wurden wiederum als Vorkämpfer der Hellenen anerkannt und gerühmt. Einzelne im Kampfe besonders glückliche Mannschaften, wie die des kekropischen Stammes mit ihrem Hauptmanne Bularchos, gelobten Weihgeschenke für die Athena auf der Burg; in der Stadt feierte man die gewonnenen Erfolge mit Opfern und Umzügen; Alles war in gehobener,

dankbarer und hoffnungsreicher Stimmung. Man hatte volles Vertrauen zur Leitung des Demosthenes und gab diesem Vertrauen einen öffentlichen Ausdruck, indem man ihn als den Retter und Hort der Stadt am Frühlingsfeste der grofsen Dionysien auf Antrag seines Vetters Demomeles, der früher zu seinen Feinden gehört hatte, mit einem Goldkranze belohnte [93]).

Freilich regte sich auch jetzt noch der Widerspruch. Man suchte ihm die Liebe seiner Mitbürger zu entziehen. Man eiferte gegen die Hinneigung zu Böotien, welche so lange als eine Verirrung angesehen worden war, die man keinem anständigen Athener verzeihen könne, und unter den hervorragenden Männern war es namentlich Phokion, der in einer Zeit, wo sein Einverständniss mit Demosthenes wichtiger als je war, ihm mit unverholener Bitterkeit entgegentrat. Gewiss hat Demosthenes keinen Widerspruch schmerzlicher empfunden; denn Phokion war neben Demosthenes der bedeutendste Charakter, die männlichste Persönlichkeit in Athen; ein Mann, welcher, wie Demosthenes, sich selbst Alles verdankte, von gleicher Unabhängigkeit des Urteils und unerschütterlicher Selbständigkeit. Er hat nie ein Mann der Partei sein können. In ihm kreuzten sich die beiden Richtungen der damaligen Gesellschaft. In der Akademie hatte er eine herbe Geringschätzung alles Bestehenden eingesogen, aber er war eine zu praktische und arbeitsbedürftige Natur, als dass er sich wie ein echter Platoniker von der Welt hätte zurückziehen mögen. Er bedurfte eines Berufs, er diente dem Gemeinwesen, aber er diente ihm nur aus Pflichttreue, um des Gewissens willen, ohne persönlichen Antheil, ohne Liebe und ohne Wärme. Selten hat es wohl einen glücklichen Feldherrn gegeben, der weniger Ehrgeiz und weniger Freude an seinen Erfolgen gehabt hat als Phokion. Jede Kriegsgefahr steigerte sein Ansehen und doch wollte er nur Frieden. Seine Tüchtigkeit verschaffte ihm die allgemeine Anerkennung, aber er verachtete das Volk, welches ihn ehrte, und vergalt sein Vertrauen mit schnödem Misstrauen. Er hielt jeden Aufschwung des Volks für einen gefährlichen Schwindel und betrachtete die Redner, welche denselben förderten und die Bürger zu Leistungen aufmunterten, denen sie nicht gewachsen waren, für die gefährlichsten Berather der Gemeinde. Er selbst wollte kein Redner sein; aber die dialektische Bildung, welche er sich angeeignet hatte, die Energie seiner Persönlichkeit, die

nüchterne Kälte und die Entschiedenheit seiner Ansichten, welche mit der Einseitigkeit seines Standpunkts zusammenhängt, gaben seinen Worten eine schneidende Kraft, sowohl in gelegentlichen Aussprüchen wie in öffentlicher Gegenrede, und machten ihn zu dem gefährlichsten aller Widersacher des Demosthenes. Er war wie ein Fels, an dem sich alle Wellen der Zeitströmung brachen, und je höher sie gingen, um so schroffer war sein Widerstand.

Auch von anderer Seite wurden Versuche gemacht, um dem Ausbruche des Kriegs vorzubeugen. Aengstigende Wahrzeichen wurden angemeldet, Unglücksfälle, die bei den letzten Eleusinien stattgefunden hatten, wusste man als schreckende Vorbedeutungen auszubeuten. Die Opposition verband sich, wie zur Zeit des Perikles, mit einer abergläubischen, von den Priestern genährten Richtung, welche in der Verbindung mit den unter delphischem Banne stehenden Phokeern und Amphisseern einen Greuel sahen, welcher die Götter dem Staate abhold mache. Orakelsprüche wurden in Umlauf gesetzt, um Angst und Kleinmuth zu verbreiten, und am Ende gar die Forderung aufgestellt, man solle vor dem entscheidenden Schritte bei der Pythia anfragen, was Athen thun solle, während man doch wusste, dass Delphi jetzt noch weniger als zur Zeit der Perserkriege in nationalen Angelegenheiten stimmfähig sei und dass die Pythia, wie Demosthenes sich ausdrückte, philippisch sei.

Alle diese Widersprüche waren aber machtlos gegen die Strömung der Zeit. Die Bürger waren in einer zuversichtlichen Stimmung. Demosthenes stand fest und sicher an der Spitze der vaterländischen Angelegenheiten, er schritt energisch gegen Alle ein, welche die patriotische Erhebung lähmen oder stören wollten, und wahrscheinlich steht mit seinem Kampfe gegen die priesterliche Partei auch sein Verfahren gegen die Priesterin Theoris in Verbindung, welche auf seine Veranlassung ihrer Umtriebe wegen hingerichtet wurde. Er leitete in Theben wie in Athen die Regierung und mit frohem Muthe sahen alle Patrioten dem Sommerfeldzuge entgegen, der die Entscheidung bringen sollte [94]).

Im feindlichen Lager war es anders. Philipp sah sich arg getäuscht. Vor seinen Augen bauten sich die Städte wieder auf, die er zerstört hatte, die Pässe zu seiner Rechten und Linken waren von ansehnlichen, vortheilhaft aufgestellten und wohlgeführten Truppen besetzt. Die ersten Gefechte

waren ungünstig ausgefallen. Der Kampf, zu dem er sich gezwungen sah, war ihm an und für sich ein durchaus unerwarteter und unwillkommener, und aufserdem war er des Erfolgs nichts weniger als sicher.

Während der Wintermonate hatte er die Masse der Truppen hinter den Pässen zurückgehalten; als das Frühjahr eintrat, musste er aus dieser peinlichen Stellung heraus, er musste entweder am Parnasse oder in Böotien vorgehen. Er zog es vor, den westlichen Kampfplatz zuerst aufzusuchen, weil er hier auf einen leichteren Erfolg hoffte. Eine Abtheilung seiner Truppen stand noch bei Kytinion, wo der Pass vom Quellgebiete des Kephisos nach Amphissa hinüberführt. Aber auch hier wagte Philippos nicht ohne Weiteres mit seinen Truppen in die gefährlichen Bergschluchten vorzudringen; er gebrauchte lieber eine seiner Kriegslisten, mit denen er den Griechen gegenüber immer am meisten im Vortheile war. Er veranstaltete eine scheinbare Rückbewegung, zog seine Truppen aus den Pässen der dorischen Landschaft weg und verbreitete durch Armeebefehle, welche er absichtlich in feindliche Hände gelangen liefs, die Nachricht, dass unter den thrakischen Völkern ein Aufstand ausgebrochen sei, welcher seine Anwesenheit verlange und die Fortsetzung des hellenischen Kriegs für's Erste unmöglich mache. Bei Söldnerschaaren, welche nachlässig geführt und auf beschwerlichen Posten nur durch den Eindruck gegenwärtiger Gefahr und den unmittelbaren Anblick des Feindes festzuhalten waren, waren solche Kriegslisten besonders wirksam. Die Truppen zerstreuten sich, die Pässe wurden frei und ehe man sich dessen versah, war der König in Geschwindmärschen zurückgekehrt und durch die Pässe eingedrungen. Das überraschte Söldnerheer wurde bei Amphissa vollständig geschlagen und die Stadt nebst ihrem Gebiete mit demselben Strafgerichte heimgesucht, wie früher Phokis. Auch Naupaktos, das achäische Besatzung hatte, wurde mit stürmender Hand genommen und den Aetolern übergeben.

Durch diesen Erfolg, welchen die Fahrlässigkeit der Söldnerführer, vielleicht auch Verrätherei in ihrer Mitte, dem Könige verschafft hatte, war ein wesentlicher Theil des demosthenischen Kriegsplans vereitelt. Philippos konnte nun seine ganze Kraft dem östlichen Kriegstheater zuwenden; er hatte von der Südseite des Parnassos her freien Zugang, er konnte von Naupaktos nach dem Pelopon-

nese hinüber, um die Hülfsvölker Athens zur Rückkehr zu zwingen.

Wahrscheinlich war es um diese Zeit, dass der König neue Verhandlungen anknüpfte. Er konnte darauf rechnen, dass die Städte eine so übermäfsige Anspannung ihrer Kräfte nicht lange aushalten würden; er wusste, wie viel Widerspruch gegen die Kriegspolitik noch vorhanden war; der Untergang von Amphissa musste einen erschütternden Eindruck gemacht haben. Böotien, von Anfang nur mitgezogen, war jetzt der nächste Zielpunkt. Die Hauptstadt war noch ergriffen von dem Geiste des Demosthenes, aber Theben war nicht Böotien und die Abgeordneten der Landstädte, deren Gebiet schon als Kriegsschauplatz zu leiden hatte, waren anders gestimmt. Es trat also in Folge der neuen Anträge aus dem makedonischen Lager ein Schwanken ein, und nicht nur in Theben, sondern auch in Athen wagte sich die Friedenspartei wieder kecker hervor; sie erhielt dadurch, dass der bewährteste Feldherr der Stadt, dessen Patriotismus Niemand anzweifeln durfte, an ihrer Spitze stand, eine unverhältnissmäfsige Bedeutung. Es war ein seltsamer Widerspruch, dass der unkriegerische Redner zum Kampfe drängte, während der Mann des Kriegs nicht abliefs zu warnen und abzurathen. Die beiden Männer kamen auch persönlich scharf an einander; Demosthenes, über den zähen Widerstand seines Gegners erbittert, soll ihm drohend zugerufen haben: 'die Athener werden dich umbringen, wenn sie in Hitze gerathen', worauf Phokion antwortete: 'dich aber, wenn sie zur Vernunft kommen'; diese und ähnliche, aus jener Zeit überlieferte Wortwechsel geben eine Vorstellung von der Spannung der Gegensätze.

Demosthenes konnte kein Gedanke unerträglicher sein, als dass in letzter Stunde alle Erfolge jahrelanger Opfer und Anstrengungen verloren gehen sollten. Dies steigerte seine Energie und drängte den feurigen Mann immer entschiedener aufzutreten, um die Verräther zu schrecken, die Zweifelmüthigen zu heben, die Schwankenden fest zu machen. Man hat ihm vorgeworfen, dass er einen Terrorismus ausübte, welcher mit dem Geiste republikanischer Verwaltung unverträglich sei. Wie in der Zeit, da Perikles die Regierung führte, klagte man, dass die Verfassung thatsächlich aufgehoben sei und dass die attischen Angelegenheiten von Demosthenes im Einverständniss mit den Vorstehern Böotiens ge-

leitet würden. Er dulde keinen Widerspruch, behandle die Feldherrn mit herrischem Uebermuthe, verfolge mit wildem Zorne, wie einst Kleophon (II, 674), jede Aeusserung einer zum Frieden geneigten Stimmung, und auch die durch die letzten Anträge des Königs wankend gewordenen Böotarchen habe er nur durch gewaltthätige Einschüchterung dahin gebracht, sich nicht von ihm loszusagen. Indessen rechtfertigt sich des Demosthenes Haltung in Athen dadurch, dass ihm der Widerspruch nicht von Seiten eines ansehnlichen Theils der Bürgerschaft offen entgegentrat, sondern nur von Seiten Einzelner oder kleiner Kreise, welche durch heimliche Ränke sein Werk zu hindern suchten. Die Stimmung der Bürgerschaft sprach sich in einer neuen Bekränzung des Redners aus, welche Hypereides beantragte und gegen die Einrede des Diondas mit glänzendem Erfolge durchsetzte, vielleicht am Feste der grofsen Panathenäen (Sommer 338). Nach Abweisung der letzten Friedensanträge war die Schlacht unvermeidlich und beide Theile mussten eine baldige Entscheidung wünschen. Was den Kampfplatz betrifft, so musste den Hellenen Alles daran liegen, ihre feste Stellung in der Enge des Kephisosthals zu behaupten und in derselben den Angriff zu erwarten; Philipp aber, welcher während der letzten Verhandlungen die Verstärkungen an sich gezogen hatte, die Antipater ihm aus seinen Reichslanden zuführte, bedurfte eines Schlachtfelds, wo er seine Reiterei entfalten und seine taktische Ueberlegenheit bewähren konnte [95]).

Er verliefs also seine Winterquartiere, zog sich von dem Passe zurück, schickte seine Vorhut in das Gebirgsland, welches im Norden das kopaïsche Seethal umfasst, verwüstete die böotischen Ortschaften und bedrohte die ganze östliche Landschaft. Die Verbündeten hatten den Erfolg des Kampfes an den Besitz des Passes geknüpft und kamen also durch die Bewegung des Feindes auf einmal in die peinlichste Unsicherheit. Möglicher Weise konnte ja das ganze Heer des Feindes in östlicher Richtung abziehen und man wusste nicht, wo man ihn erwarten sollte. Man musste also seinen Bewegungen folgen, wenn man dem Wunsche der Böotier gemäfs die Landschaft schützen wollte. Deshalb trennten sich die Verbündeten und nur eine schwache Besatzung hütete den Pass.

So wie Philipp diesen Erfolg erreicht hatte, zog er seine Truppen rasch in die frühere Stellung zurück, warf mit leichter Mühe die im Passe zurückgelassene Mannschaft, drängte

in der Verfolgung durch den Pass durch und stand nun unerwartet mit seinem ganzen Heere in dem böotischen Kephisosthale, dessen breite Niederung er von Anfang an als das geeignetste Schlachtfeld erkannt hatte. Die Hellenen sammelten sich südlich vom Kephisos, wo sie an der Stadt Chaironeia einen Rückhalt und an dem Flusse eine Schutzlinie hatten. Hier stellten sie, vom Feinde unbehindert, ihre Contingente am Fuſse der Höhen auf, welche sich hinter Chaironeia erheben, zu beiden Seiten des Baches Haimon, welcher vom Felstheater der Stadt her in den Kephisos abflieſst. Der Stadt am nächsten standen die Athener, die den linken Flügel bildeten; die Thebaner hatten den Ehrenplatz am rechten Flügel, wo sie den Fluss berührten; in der Mitte standen die Phokeer, Achäer, Korinther und was sich vom Söldnerheere aus Lokris herüber gerettet hatte. Die Böotier führte Theagenes, ein bewährter Feldherr aus der Schule des Epameinondas, die Athener der tapfere Stratokles, unter ihm Chares und Lysikles.

Gegen diese Aufstellung rückte der König vor. Sein Heer wird auf 30,000 Mann Fuſsvolk angegeben, die Reiterei, gewiss zu niedrig, auf 2000. Im Ganzen mögen die beiden Heere sich an Zahl ungefähr gleich gewesen sein; auch an Kriegsmuth waren sie es. Aber die groſse Ueberlegenheit des feindlichen Heers bestand in seiner Leitung; ein Wille lenkte dasselbe und hatte zu seinen Werkzeugen die geübtesten Truppenführer. Auf der feindlichen Seite verfolgte man einen durchdachten Schlachtplan. Die Hellenen waren nur darauf bedacht, dem andringenden Feinde tapfer die Spitze zu bieten; jede Abtheilung kämpfte für sich; es fehlte der Geist eines Feldherrn, welcher die losen Glieder zu einem Ganzen verband und dem Gegner gewachsen war.

Im Anfange lieſs sich das Treffen nicht ungünstig an. Der linke Flügel ging muthig vor; Philippos wich in die Ebene zurück und Stratokles rief schon den Seinigen zu: Lasst uns den Feind bis Makedonien jagen! Auf der anderen Seite standen die Thebaner unerschütterlich, obwohl Alexandros, der achtzehnjährige Königssohn, der an diesem Tage seine Meisterprobe bestehen sollte, mit vollem Ungestüm auf sie eindrang. Die Zucht des Epameinondas bewährte sich namentlich in der heiligen Schaar. Mehrere Morgenstunden harrten die Böotier auf ihrem Platze aus, endlich sanken die Tapferen, Einer neben dem Andern, unter dem Stoſse der

makedonischen Reiterlanzen. Ueber ihre Leichenreihen drang Alexander dem Mitteltreffen in die Seite, das aus den Contingenten der Bundesgenossen bestand und einen viel geringeren Widerstand zu leisten im Stande war, zumal da es weder rechts noch links eine Anlehnung hatte. So wie der Kampf auf diesen Punkt gekommen war, ging nun auch Philippos wieder gegen die Athener vor, welche in ihrem Verfolgungseifer viel zu weit in's Blachfeld vorgegangen waren und den Zusammenhang des Heers aufgelöst hatten. Sie wurden zum Stehen gebracht, dann zurückgeschoben; von der überlegenen Reiterei umschwärmt, suchten sie unter grofsen Verlusten ihre alte Stellung wieder zu gewinnen, aber auch hier fanden sie keinen Schutz. Sie sahen das Heer aufgelöst, die ganze Macht des Feindes gegen sich vereinigt und keine Rettung als die Flucht. Tausend Mann waren gefallen, zweitausend geriethen in Gefangenschaft, der Verlust der Thebaner muss viel gröfser gewesen sein. Philippos, der nicht blofs den Durchgang erkämpfen und eine Schlacht gewinnen, sondern mit einem Schlage jede Widerstandskraft griechischer Truppen vernichten wollte, hatte seinen Zweck vollkommen erreicht. An eine neue Sammlung der Truppen, an eine zweite Schlacht wurde nicht gedacht. Es war kein gemeinsamer Befehl, kein Zusammenhang mehr vorhanden. Die Contingente zerstreuten sich in ihre Heimath und der hellenische Bund, kaum geschlossen, war nach einer Niederlage völlig aufgelöst. Attika und Böotien lagen schutzlos da; die Nachbarstädte waren aufser Stande, einander zu helfen, sie mussten beide in gleicher Weise auf alle Schrecken der Kriegsnoth gefasst sein, mit welchen der Zorn des Siegers sie bedrohte.

Dennoch war das Loos der Städte ein sehr verschiedenes. Die heldenmüthige Tapferkeit der Thebaner war ein letztes Opfer, das sie dem Ruhme ihrer Vergangenheit darbrachten; es vermochte wohl die Anerkennung des Siegers zu gewinnen, aber nicht sein Verhalten zu bestimmen. Philippos sah in der Erhebung Thebens nichts als Untreue und Undank, als einen schnöden Bruch beschworener Verträge und offene Empörung, die er hier wie in Thessalien mit unerbittlicher Strenge strafen zu müssen glaubte. Denn der Abfall von seiner Bundesgenossenschaft, von der durch ihn gegründeten neuen Amphiktyonie sollte als ein Verrath am hellenischen Vaterlande angesehen werden. Er verfuhr mit Theben, wie

Sparta es gethan haben würde, wenn es bei Leuktra gesiegt hätte. Der von den grofsen Thebanern gestiftete Staat wurde aufgelöst; Theben blieb nur eine böotische Landstadt; Orchomenos, Thespiai, Plataiai wurden wieder hergestellt; makedonische Besatzung rückte in die Kadmeia ein, die Führer der Bürgerschaft wurden als Verräther hingerichtet oder verbannt; die Güter eingezogen und verschenkt; ein neues Regiment wurde eingesetzt. Der Untergang der heiligen Schaar auf dem Felde von Chaironeia war auch das Ende der Stadt des Epameinondas und Pelopidas.

Athen dagegen wurde als ein Feind angesehen, den man auch nach seiner Niederlage mit Hochachtung behandeln und durch Grofsmuth gewinnen müsse. Es war ja schon ein Gebot der einfachsten Klugheit, Athen nicht auf's Aeufserste zu bringen. Der Muth und also auch die Kraft der Athener war keineswegs gebrochen. Athen war gewohnt sich nicht verloren zu geben, wenn auch der Feind im Lande stand, sondern seinen Mauern zu vertrauen. Eine Belagerung der Stadt war unter allen Umständen ein sehr missliches Unternehmen, viel bedenklicher als die beiden letzten Belagerungen, die dem Könige misslungen waren. Wenn die Byzantier, die Inselstädte und etwa auch Persien die Stadt versorgten und Hülfe nach dem Peiraieus schickten, so war gar kein Erfolg in Aussicht. Dazu kamen die Rücksichten einer höheren Politik. Philippos durfte nicht wie ein zweiter Xerxes verfahren; der König, welcher seinem Sohne einen Aristoteles zum Lehrer gegeben hatte, konnte die Weihe nicht verkennen, die auf dem Boden von Attika lag. Die Verwüstung desselben wäre ein Flecken seiner Regierung gewesen, die gutwillige Anerkennung seiner hellenischen Stellung von Seiten Athens war dagegen auch jetzt noch der höchste Gewinn, den er im Auge haben konnte.

Darum kam ihm viel darauf an, Beziehungen anzuknüpfen, welche ihm für seine Zwecke förderlich waren, und da bot sich ihm das vorzüglichste Werkzeug in Demades dar, welcher auf dem Schlachtfelde als Gefangener in seine Hände gekommen war; ein Mann von geringer Herkunft, ein echtes Kind des entarteten Athens, gewissenlos, frivol, geldgierig, sinnlich, aber voll Mutterwitz, schlagfertig im Worte, unerschöpflich an guten Einfällen und überraschenden Antworten und, wenn auch ohne höhere Bildung, doch ein Mann von hinreifsender Beredsamkeit. Er war schon als Gegner des Demosthenes

aufgetreten, doch ohne eine bestimmte Politik zu verfolgen. Erst die Begegnung mit König Philipp brachte ihn in ein Fahrwasser, das seinen Wünschen und Neigungen vollkommen zusagte; durch Philippos wurde der frühere Bootsmann zu einem grofsen Herrn und einflussreichen Staatsmanne. Durch ihn trat nun der siegreiche König mit Athen in Verbindung eben so wie er es einst aus dem Lager vor Olynthos gemacht hatte; er schickte ihn nach Athen, um seine wohlwollenden Absichten kund zu geben. Er hatte allen Grund diesen Weg einzuschlagen [96]).

Die Athener hatten den ersten Eindruck der Schreckensbotschaft, den ersten Jammer um die Niederlage und die schweren Verluste kräftig überwunden und ungeachtet der quälenden Sorge um die Gefangenen, die Verwundeten und die Leichen der Ihrigen, die auf dem Schlachtfelde liegen geblieben waren, ergriffen sie ohne Zögern alle Mafsregeln, welche die Sicherheit des Staats erforderte, ohne an Verhandlungen mit dem Feinde zu denken. Wie im archidamischen Kriege nahm man die Landbevölkerung in die Stadt; die Männer zwischen 50 und 60 Jahren wurden aufgeboten, die Landespässe gesichert. Man suchte nach einem Feldherrn und der hitzigere Theil der Bürgerschaft setzte die Wahl des Charidemos durch (S. 481. 577); derselbe galt noch immer für den begabtesten Truppenführer und man traute ihm zu, dass er in aufserordentlichen Zeiten der rechte Mann sei. Indessen erschien die Wahl eines so unzuverlässigen Mannes, mit dem Demosthenes und seine Freunde unmöglich in Gemeinschaft handeln konnten, den besonnenen Bürgern im höchsten Grade bedenklich. Es wurde deshalb ein Einschreiten des Areopags veranlasst, dem man ja bei wichtigen Staatsakten wieder einen entscheidenden Einfluss eingeräumt hatte (S. 645. 652). Die Wahl wurde für ungültig erklärt und eine neue Feldherrnwahl fiel auf Phokion, mit dem unter gegenwärtigen Umständen auch die Partei des Demosthenes sich verständigen zu können hoffte. Denn sie leitete auch jetzt noch die öffentlichen Angelegenheiten und wollte die politische Führung keineswegs in die Hände Phokions übergehen lassen. Darum beantragte Hypereides, dass der Rath mit aufserordentlichen Vollmachten ausgestattet werde, um die nach seinem Ermessen heilsamen Mafsregeln zu ergreifen; auch die Rathsherrn sollten sich bewaffnen und in den Peiraieus ziehn, der als der Kern der

städtischen Befestigung angesehen werden sollte. Ferner sollten alle kampffähigen Einwohner zu den Waffen gerufen werden, die Verbannten heimkehren, alle Schutzbürger, welche sich an der Vertheidigung des Landes betheiligten, mit dem Bürgerrechte beschenkt, und auch den Sklaven, namentlich den Bergwerkssklaven, unter dieser Bedingung Freiheit gegeben werden. Man glaubte auf diese Weise nicht weniger als 150,000 Leute zusammen zu bringen, die man für den Dienst der Stadt verwenden konnte. Um Waffen herbeizuschaffen schonte man auch die Weihgeschenke in den Tempeln nicht. Die Anträge des Hypereides wurden angenommen. Demosthenes sorgte für die Ausbesserung der Mauern und Anordnung des Wachdienstes; auch das wichtigste Geschäft, der Ankauf von Getreide, wurde ihm von der Bürgerschaft übertragen. Lykurgos wirkte mit verdoppelter Anstrengung für Flotte, Arsenal und Waffengeräthe. Die wohlhabenden Bürger, Männer der verschiedensten Richtung, Demosthenes, Charidemos, Diotimos u. A. wetteiferten in freiwilligen Gaben an Geld und Waffen ihren Eifer zu bezeugen und Lykurgos benutzte das hohe Vertrauen, welches er unter seinen Mitbürgern genoss, um ein Kapital, wie es heifst, von 650 Talenten (1,021,600 Th.) zusammenzubringen, welches er dem Staate zur Verfügung stellte. Demosthenes wurde beauftragt, von den Mitgliedern des attischen Seebundes Beisteuer einzuziehen. Endlich gingen Gesandte aus, um die Gefahr der Stadt als eine allgemein hellenische darzustellen, und Athen hatte allen Grund, nachdrückliche Hülfe von den Staaten zu erwarten, mit denen es schon gemeinschaftlich und erfolgreich gegen Philipp gekämpft hatte. Kurz, es war keine Verwirrung und Verzweifelung in der Stadt, sondern eine planmäfsige und energische Thätigkeit, eine kühne Entschlossenheit, mit Aufwand aller Mittel die Selbständigkeit zu vertheidigen. Es herrschte eine Volksstimmung, wie zur Zeit der Schlachten von Marathon und Salamis; wie damals, so trug auch jetzt der Areopag dazu bei, der Bürgerschaft eine feste Haltung zu geben. Kleinmuth wurde wie Verrath geahndet und Todesstrafe gegen die erkannt, welche sich der Gefahr des Vaterlandes durch die Flucht entzogen.

So fand Demades die Stadt. Die Stimmung konnte für die Absichten des Königs nicht unvortheilhafter sein und der Sieger war für den Augenblick fast mehr in Verlegenheit als die Besiegten; denn diese waren mitten in der entschlossensten

Thätigkeit, während Jener erst die Mittel ausfindig machen musste, seine Gegner ohne Kampf zu entwaffnen [97]).

Demades trat ganz in die Fufstapfen der früheren Redner Philipps, indem er vor Allem seinen Mitbürgern versicherte, dass der König sehr böse auf Theben sei, mit den Athenern aber nur Gutes im Sinne habe. Demades hatte aber den grofsen Vortheil vor seinen Vorgängern, dass diese Aussage zum ersten Male volle Wahrheit hatte. Das wusste er kräftigst geltend zu machen, und so gelang es ihm mit leichter Mühe den schönsten Erfolg der demosthenischen Politik zu Schanden zu machen, die alte Scheelsucht von Neuem aufzuwecken und den Geist nationaler Einigung, in welcher Philipp seinen gefährlichsten Feind sah, wieder zu dämpfen. Alles Kleinliche und Böse kam wieder zu Tage; in schnöder Untreue sagte man sich von denen los, mit denen die eigenen Bürger so eben für die Freiheit von Hellas geblutet hatten; man dachte nicht mehr daran, den Thebanern irgend eine Rücksicht schuldig zu sein, und konnte sich wieder an jeder Demüthigung derselben freuen. Diese Selbsterniedrigung der Athener war der erste Erfolg der Verhandlungen. Nun konnte Demades im Namen des Königs hinzusetzen, dass derselbe die Gefangenen frei geben wolle und dass er bereit sei einen Frieden zu schliefsen, welcher der Stadt ihre Selbständigkeit verbürge. Ging man auf dieses Anerbieten nicht ein, so waren dagegen die Gefangenen dem Zorne des Königs preisgegeben; auch die Leichen waren noch in seinen Händen, denn es war eine sehr schlaue Politik von seiner Seite, dass er die erste Bitte um Auslieferung derselben, die gleich nach der Schlacht an ihn gerichtet worden war, zurückgewiesen hatte. Die Hauptsache aber war, dass auf einmal der Grund weggefallen war, um dessen willen man sich den schwersten Opfern und Nöthen des Kriegs aussetzen wollte. Der kriegerische Heroismus der Athener beruhte auf der Voraussetzung, dass der König mit Feuer und Schwert heranziehe, dass er Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlange. Statt dessen erschien er mit den beruhigendsten Verheifsungen und ohne alle demüthigenden Forderungen. Damit war die Lage der Dinge auf einmal verändert und die Masse der Bürger umgestimmt. Auch von den besonneneren Bürgern, welche in den Anträgen des Hypereides nicht ohne Grund eine vollständige Umwälzung des Staatswesens erblickten, waren die meisten zufrieden, dass man zu so verzweifelten Mitteln

der Landesvertheidigung nicht zu greifen brauchte, und Phokion, der Oberfeldherr, konnte wirksamer als je zuvor den Wahnsinn einer auf's Aeufserste getriebenen Widersetzlichkeit anschaulich machen. Die makedonische Partei war wieder in voller Thätigkeit. Demosthenes, der Einzige, welcher im Stande gewesen wäre, wenigstens eine besonnene Zurückhaltung zu bewirken, war noch abwesend und da es für's Erste nur darauf ankam, sich mit dem Könige in Verbindung zu setzen, um die nächsten Fragen zu erledigen und sich amtlich von den Gesinnungen Philipps zu überzeugen, so erhob sich gegen des Demades Antrag auf Absendung einer Gesandtschaft in der ganzen Bürgerschaft kein Widerspruch. Natürlich durfte man aber keine missliebigen Personen schicken, da es sich um das Leben der Gefangenen und die Ehre der Todten handelte, und so kamen die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt wiederum in die Hände der Gegner des Demosthenes.

Aischines war wieder in den Vordergrund getreten. Er und Phokion und Demades schienen die vor allen Andern Berufenen. Wie Philipp diese Männer in sein Lager treten sah, konnte er überzeugt sein, dass er seine weiteren Absichten leicht erreichen werde. Er behandelte sie beim Mahle als der liebenswürdigste Wirth, in den Verhandlungen mit der gewinnendsten Grofsmuth. Die Freilassung der Gefangenen genügte ihm nicht, er stattete sie auch noch für die Heimkehr aus. Die Todten behielt er noch zurück, aber nur zu dem Zwecke, um durch die feierliche Heimführung der Gebeine den Athenern eine neue Aufmerksamkeit zu erweisen. Er schickte sie nach Abreise der Gesandten und zwar unter Geleit der ersten Männer seines Reichs, namentlich des Antipatros und seines eigenen Sohns, welche zugleich den Entwurf der Verträge überbringen sollten.

Sie lauteten auf Freundschaft und Bundesgenossenschaft. Attika sollte von dem makedonischen Heere nicht betreten werden, die alte Selbständigkeit fortbestehen und namentlich in den Peiraieus kein fremdes Kriegsschiff einlaufen. Oropos, das streitige Gränzland (S. 458), wurde den Athenern zurückgegeben. Ein Theil der Inseln blieb ihnen und auch als eigene Seemacht wurden sie fernerhin anerkannt, indem sie mit Philipp zusammen den Schutz des Meers wahrzunehmen hatten. Der schimpflichste aller Friedenspunkte erregte die gröfste Befriedigung, denn tiefer konnte sich Athen nicht

demüthigen, als indem es von der Gnade des Feindes einen Gebietstheil seines Bundesgenossen annahm und sich darüber freute, dass dieser allein für den Krieg zu büfsen hatte. Für Philipp aber war Oropos ein Unterpfand dafür, dass die beiden Nachbarn nicht so bald wieder daran denken würden, gegen ihn gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Hingabe eines für ihn gänzlich gleichgültigen Landstücks verschaffte ihm die Bereitwilligkeit der Athener auf das einzugehen, was ihm das allein Wichtige war; das war der Anschluss an die Bundesgenossenschaft, deren Einrichtung seine nächste Aufgabe war; darin lag eine Verzichtleistung auf jede selbständige Politik nach aufsen, auf jede Hegemonie und eigene Seeherrschaft. Endlich musste über Oropos auch der Verlust der ferneren Besitzungen verschmerzt werden, die Philippos im Wege waren, namentlich des Chersonneses. Damit kam die Kornstrafse in die Hände Philipps und schon dadurch hatte er die Stadt in seiner Gewalt.

Gewiss wusste man die Opfer, welche Athen zu bringen hatte, in möglichst milde Formen einzukleiden, um der Bürgerschaft ihre Bitterkeit minder fühlbar zu machen, und so konnte Demades die Annahme der Friedensbedingungen mit guter Zuversicht in Vorschlag bringen. An Einwendungen fehlte es freilich nicht. Selbst Phokion erhob sich, weil er an dem Punkte der Bundesgenossenschaft Anstofs nahm. Er verlangte mit vollem Rechte, dass man sich wenigstens über die Beschaffenheit derselben erst Aufklärung verschaffen solle, ehe man sich die Hände binde. Aber man hörte auch auf ihn nicht, der hier gegen Philipp die Interessen der Stadt wahrte, und der Friede wurde abgeschlossen. Demosthenes hätte gegen diejenigen Punkte, welche die Ehre der Stadt am tiefsten verletzten, sicherlich Protest erhoben; er hätte sich seiner Ueberzeugung gemäfs namentlich gegen die Annahme von Oropos erklären müssen, wodurch Philipp die Athener erkaufte, und wenn er auch den Frieden nicht verhindern konnte, so würde er wenigstens in Betreff der Bundesgenossenschaft die gröfste Vorsicht und Festigkeit verlangt haben. Aber, als er aus dem Inselmeere heimkehrte, wo er noch für den Krieg thätig war (wahrscheinlich hat er auch fernere Bundesgenossen, wie das treue Tenedos, die Städte am Hellespont u. s. w. aufgesucht), war in Athen Alles abgemacht, und er konnte nun, wie nach dem philokratischen Frieden, nichts Anderes thun, als dafür sorgen, dass die Stadt den

beschwornen Frieden halte, aber dabei so viel als möglich von ihrer Würde, von ihren Freiheiten und von der Gesinnung, welche er in ihr wieder erweckt hatte, sich bewahre. Dazu fehlte es ihm auch jetzt nicht an Gelegenheit.

Denn so sehr auch das Volk durch die Einwirkung des Demades umgestimmt worden war, so liefs es sich dennoch an dem Manne seines Vertrauens nicht irre machen. Die Gegenpartei unterliefs nichts, um ihn herabzusetzen und zu verdächtigen; sie glaubte einen leichten Triumph über ihn zu feiern, da seine Politik eine so völlige Niederlage erlitten habe; er sollte für die erlittenen Verluste, für die vergeudeten Mittel, für das unnütz vergossene Blut verantwortlich gemacht werden, man warf ihm feiges Benehmen in der Schlacht vor und suchte ihn auf alle Weise verächtlich zu machen. Dennoch erreichten sie ihren Zweck nicht. Die Bürger liefsen sich nicht einreden, dass ihr früheres Verfahren eine Verirrung gewesen sei. Ihr Heldenmuth war gebrochen, aber in ihrem Urteile blieben sie sich treu und ehrten sich selbst, indem sie an Demosthenes festhielten. Davon legten sie das beste Zeugniss ab, indem sie für die Grabesfeier zu Ehren der Gefallenen Demosthenes die Ehre zuerkannten, die Grabrede zu halten (Nov. 338). Sie hatten das richtige Gefühl, dass er mit den Todten von Chaironeia unauflöslich zusammenhänge und dass es eine Verunehrung derselben wäre, wenn man solchen Rednern an ihrem Grabe das Wort gebe, welche die heilige Sache nicht anerkannten, für die sie in den Tod gegangen waren [98]).

Philippos hatte inzwischen ganz Griechenland durchzogen, um durch seine persönliche Anwesenheit die Landesverhältnisse rasch zu ordnen; denn ungeduldig strebte er seinem Ziele zu, dessen Erreichung jetzt keine erheblichen Schwierigkeiten mehr verzögern konnten. Der Peloponnes hatte längst aufgehört eine Burg hellenischer Selbständigkeit zu sein. Sein altes Staatengefüge war durch die Schlacht von Leuktra gesprengt; seitdem war er ein Schauplatz unaufhörlicher Gährung und Fehde gewesen; jetzt sollte auch hier, was die thebanische Politik nicht vermocht hatte, eine feste Ordnung geschaffen und die ganze Halbinsel als Glied des neuen Staatenverbandes geeinigt und beruhigt werden. Die Staaten, welche sich an der letzten Erhebung betheiligt hatten, namentlich Korinth und Achaja, beugten sich dem Sieger und schlossen, eben so wie Megara, auf die vorgelegten Bedin-

gungen Frieden. Die andern Staaten waren dem Könige zwar auch nicht zu Willen gewesen, sie hatten ihm keine Kriegshülfe geleistet; aber es lag nicht in seinem Interesse, jetzt mit den einzelnen Gemeinden zu rechten, er nahm ihre Neutralität als vollgültiges Zeichen ihrer Ergebenheit, und da der Geist der Widersetzlichkeit jetzt völlig erloschen war, da ihm die alten Gegner Spartas alle mit offener Huldigung entgegen kamen und ihn als ihren Schutzherrn begrüſsten, so hatte auch Philippos keine andere Absicht, als ihre Wünsche zu erfüllen und sich ihnen als einen gnädigen Freund und Wohlthäter zu bezeugen. In einem ganz besonderen Verhältnisse stand er zu Argos. Es war die Wiege seines königlichen Geschlechts (S. 399) und gewissermaſsen die Mutterstadt Makedoniens, welche an dem Glanze des Reichs ihren Antheil haben sollte. Sparta hatte die Temeniden zurückgedrängt; es hatte den Argivern die erste Stelle, welche der Stadt des Agamemnon gebührte, genommen und die alte von den Herakliden aufgerichtete Ordnung zerrüttet. Als ein Fürst aus Herakles' Stamme, als der neue Agamemnon, wie ihn die Griechen selbst begrüſst hatten, wollte Philippos nun dem alten Vororte der Hellenen seine Ehre wieder geben. Er konnte auch hier, wie in Athen, durch Geschenke, die ihn nichts kosteten, eine überschwengliche Befriedigung hervorrufen; und die Argiver schlossen sich mit Enthusiasmus dem Heereszuge an, durch welchen alle Unbill, die sie im Laufe von Jahrhunderten erlitten hatten, endlich an Sparta gerächt werden sollte. Ebenso schlossen sich die Arkader und Messenier dem Könige an; auch Elis, das nur auf kurze Zeit mit Sparta sich versöhnt hatte (S. 636). Die vereinigten Contingente der Peloponnesier, der griechischen Hülfsvölker Philipps und seiner makedonischen Kerntruppen schwollen zu einem Heere an, welches sich mit unwiderstehlicher Macht in das Eurotasthal ergoss. Der Tag war gekommen, an welchem über den alten Vorort Griechenlands Gericht gehalten werden sollte.

Sparta war seit der kurzen Machthöhe unter Agesilaos in stetem Rückgange begriffen, so dass auch die guten Kräfte, welche noch vorhanden waren, ihm keinen Segen brachten. Das zeigt sich an dem Sohne des Agesilaos, dem kraftvollen Archidamos, welcher seit seinem ersten Auftreten (S. 276) trotz einiger glorreicher Kriegsthaten (S. 352. 369) mit seiner Tapferkeit nichts für die Vaterstadt hatte erreichen können. Er hatte sich auch von Philippos täuschen lassen und war

nach dem misslungenen Versuche, im phokischen Kriege den Einfluss Spartas zur Geltung zu bringen, in tiefer Verstimmung heimgekehrt. Sparta war auch in der gröfsten Gefahr des gemeinsamen Vaterlandes nicht zu bewegen, seinen kalten und engherzigen Egoismus aufzugeben; es war durch seine Schuld völlig vereinsamt. Während die Athener in offener Versammlung erklärten, dass sie Sparta im Falle der Noth nicht preisgeben würden (S. 659), und sich durch das Drängen des allgemeinen Hasses nicht bestimmen liefsen, ihre friedliche Verbindung mit Sparta aufzugeben, hatten die Spartaner kein Herz für Athen und dachten nicht daran, seine nationale Politik zu unterstützen. Umsonst hatte sich auch Perinthos an Sparta gewendet, und als der hellenische Bund zur letzten Entscheidung in Waffen stand, setzte König Archidamos nicht auf dem Felde von Chaironeia, sondern im fernen Auslande sein Leben ein. Wie bei seinem Vater, so artete auch bei ihm der kriegerische Sinn, weil er keine nationalen Zwecke verfolgte, in ein zweckloses Abenteuern aus. Er ging erst nach Kreta und dann nach Tarent, wo er in einer Schlacht gegen die Messapier fiel, um dieselbe Zeit, da die Hellenen mit Philipp kämpften. Sein Sohn Agis hatte nun die heimathliche Noth in vollem Mafse zu erdulden.

Bei aller Entartung und Verknöcherung des spartanischen Wesens war immer noch ein Ueberrest alter Gröfse vorhanden, der in Zeiten der Noth am deutlichsten sich kund gab. Die Idee des Staats war in dem zusammengeschmolzenen Kerne der Spartaner immer noch lebendiger, als in den anderen vom Parteigeiste zersetzten Gemeinden, und so unzuverlässig die einzelnen Bürger im Auslande sich zeigten, so hatte doch die Bürgerschaft in sich ein festes Gefühl des Zusammenhanges und eine entschlossene Sicherheit des Handelns, wodurch sie alle anderen Hellenen beschämte. Auch jetzt fand sich in Sparta kein Verräther; man hörte auf keine Lockung, man ging auf keine Verhandlung ein, man liefs das Land bis zum Meere verwüsten und schaarte sich nach einigen Versuchen der Abwehr um die Stadthöhen, welche man schon zweimal mit Erfolg vertheidigt hatte (S. 329. 369). Endlich musste man an Frieden denken; als es sich aber darum handelte, den Ansprüchen auf Hegemonie zu entsagen und sich einem fremden Könige zur Heeresfolge zu verpflichten, verweigerten die Bürger standhaft den Abschluss eines solchen Vertrags und waren entschlossen Alles eher zu

erdulden. Sie erreichten ihren Zweck. Eine Vernichtung der Stadtgemeinde konnte Philippos nicht beabsichtigen, da es sein Interesse nicht verlangte; ein heldenmüthiges Märtyrerthum wäre demselben nur nachtheilig gewesen. Er musste sich also, wenn auch widerwillig, begnügen, den eingeengten und heruntergekommenen Staat vollends unschädlich zu machen. Ein hellenisches Schiedsgericht wurde einberufen und alles Land, welches durch Eroberung an Sparta gekommen, zu Gunsten der Nachbarn abgetrennt. Die Messenier nahmen bis an den Kamm des Hochgebirges die Abhänge des Taygetos in Anspruch. Argolis erhielt die Thyreatis und das ganze Gebiet der alten Kynurier wieder, nachdem die Lakedämonier zwei Jahrhunderte hindurch bis an die Gränze der argivischen Ebenen geherrscht hatten; den Arkadern wurde das Gebiet am oberen Eurotas und seinen Quellflüssen zugewiesen, den Megalopolitanern Belmina, den Tegeaten die Skiritis, so dass die Lakedämonier nicht einmal im vollen Besitze ihres Flussthals und ihrer wichtigsten Pässe verblieben. Sparta wurde wie ein Raubstaat behandelt, dem man die Beute abnimmt, um sie den rechtmäfsigen Besitzern zurückzugeben. In stummem Trotze liefs es sich die Abtrennung der Glieder gefallen, die im Laufe von Jahrhunderten so fest zu einem Ganzen verwachsen zu sein schienen, dass Epameinondas einst wie ein Wahnsinniger verhöhnt wurde, als er von den Spartanern die Freigebung ihrer Umlande verlangte.

Den Abschluss aller dieser Mafsregeln bildete die Einberufung einer allgemeinen hellenischen Tagesatzung nach Korinth. Hier wurde der Vertrag vorgelegt, in welchem der König die Zielpunkte seiner dynastischen Politik so hinstellte, dass sie als die lang erstrebten Wünsche des hellenischen Volks und die Bürgschaften nationaler Wohlfahrt erschienen; einerseits Friede im Lande und Sicherheit des Verkehrs, andererseits neuer Glanz und Ruhm dem Auslande gegenüber, so dass sowohl die ansässigen Bürger in ihrem Betriebe von Handel und Gewerbe, als auch die abenteuer- und beutelustige Jugend bei der neuen Aera ihre Rechnung finden sollte. Die erneuerte Verkündigung der Selbständigkeit aller griechischen Gemeinden diente zur Beruhigung der kleinen Staaten; die Sicherung von Ordnung und Ruhe gegen alle demagogischen Neuerungen entsprach den Interessen der besitzenden Klassen. Ein ständiger Bundesrath sollte

darüber wachen, dass die jetzt bestehende Ordnung der Dinge nirgends verletzt werde, die Amphiktyonenversammlung als Bundesgericht jeden Bundesfrevel ahnden. Die wirksame Durchführung dieser Einrichtungen wurde aber dadurch verbürgt, dass Philippos, als das mächtigste Mitglied der neuen Bundesgenossenschaft, darüber wachte. Denn Makedonien und das neu geordnete Griechenland wurden nun zu einem Ganzen, zu einer Eidgenossenschaft verbunden, und auch hier erschien der fremde König nur als ein Träger nationaler Ideen, indem er die durch die Schwäche und Uneinigkeit der Hellenen unterbrochene Aufgabe des Rachekriegs gegen Persien wieder aufnahm und nur zu diesem Zwecke die Heeresfolge in Anspruch nahm, für welche eine feste Ordnung mit den Vertretern der griechischen Staaten vereinbart wurde [99]).

So ungeheure Ereignisse und Umwandlungen aller griechischen Verhältnisse drängten sich in das Jahr 338 zusammen. Um ihre Bedeutung zu würdigen, bedarf es nach der gedrängten Darstellung der Thatsachen noch eines Rückblicks auf die Wirksamkeit des Demosthenes und auf die Lage der Hellenen unter der makedonischen Oberhoheit.

Die Gröfse Athens beruht wesentlich darauf, dass es zur rechten Zeit die rechten Männer hatte, welche den Bürgern ihren Beruf klar machten und die Ziele wiesen. Nachdem Solon die ganze sittlich-bürgerliche Lebensaufgabe der Gemeinde in grofsen Zügen vorgezeichnet hatte, wurde sie in den entscheidenden Momenten der späteren Geschichte durch Miltiades, durch Themistokles, durch Aristeides und Kimon sicher weiter geleitet und zu immer höheren Zielen geführt; zu dem höchsten durch Perikles, indem er die Herrschaft Athens im Frieden ausbaute und die mit den Waffen errungene Macht auf Geistesbildung und weise Besonnenheit gründete. Es war die richtige Verbindung attischer und hellenischer Politik. Die Athener verfolgten nur die erstere; sie hatten zu einseitig die Macht im Auge und verloren nach verzweifeltem Ringen auch diese. Nun kam eine Zeit, in welcher Athen ziellos dahin lebte, eine öde Zeit ohne Inhalt und Bewegung. Es traten einzelne Momente des Aufschwungs ein, aber es waren nur vorübergehende Nachwirkungen früherer Bestrebungen, matte Erinnerungen der Vorzeit. The-

ben übernahm den Vorkampf gegen die spartanische Herrschaft und Athen vermochte sich nicht über die Politik einer kleinlichen Eifersucht zu erheben. Dann gab es sich völlig auf und suchte in trägem Genussleben eine Entschädigung für die verlorene Gröfse, bis endlich, hundert Jahre nach dem Auftreten des Perikles, von Neuem eine Kraft sich zeigte, welche im Stande war, die Thätigkeit der grofsen Staatsmänner wieder aufzunehmen und die unterbrochene Geschichte der Stadt herzustellen.

Bei Demosthenes ist die allmähliche Entwickelung der staatsmännischen Thätigkeit ungleich deutlicher als bei allen seinen Vorgängern zu erkennen. Wir sehen den Jüngling im Kampfe für sein väterliches Haus die Willenskraft gewinnen, welche jeder Schlechtigkeit furchtlos entgegentritt, wir sehen ihn als Sachwalter die Kenntniss des bürgerlichen Lebens und die Meisterschaft des Worts sich aneignen. Er erkennt die argen Missbräuche der Verwaltung und sie treiben ihn in den Kampf gegen eine übermächtige Partei, einen jahrelangen Kampf, der seinen Charakter stählt, indem er unter den gröfsten Anfechtungen und bei erfolgloser Opposition sich niemals untreu wird. Bei der olynthischen Frage gewinnt er einen bestimmenden Einfluss, aber erst nach dem Frieden des Philokrates gelingt es ihm Gesinnungsgenossen um sich zu sammeln, die Schlechtigkeit der Gegner zu entlarven und die Bürger zu sich herüberzuziehen. Nun wird auch sein eigenes Streben immer höher und reiner; er macht sich von einseitig attischen Gesichtspunkten frei, er arbeitet an einer Erhebung der Nation unter dem Vortritte Athens. Sein Wort wirkt auf den Inseln und im Peloponnes, seine Mitbürger beugen sich vor seiner Gröfse, sie übergeben ihm ihre inneren und auswärtigen Angelegenheiten. Was noch an Lebenskräften in Griechenland rege ist, steht unter seiner Leitung.

Demosthenes' ganze Politik ruht auf geschichtlicher Grundlage. Er hat nie durch neue Ideen und Entwürfe glänzen, sondern nur auf alten Grundlagen seine Vaterstadt wieder aufrichten wollen; seine Ueberzeugung ist, dass der, welcher für den Staat redet und handelt, in das geistige Wesen desselben sich einleben und den Charakter desselben sich aneignen müsse. Daher ist sein Wirken von der ersten Staatsrede an wie aus e i n e m Gusse, darum erinnert es auch so vielfach an die Thätigkeit der älteren Staatsmänner. Gleich

wie Themistokles sah auch er einen unvermeidlichen Krieg um die Selbständigkeit des Vaterlandes voraus, machte für denselben die Stadt wehrhaft und sammelte eine zum Kampfe entschlossene Patriotenpartei in Griechenland. Seine Finanzreform hatte, in sofern sie die Grundbedingung eines erfolgreichen Widerstandes war, eine gleiche Bedeutung wie das Bergwerkgesetz (II, 32). Bei der Organisation des neuen Bundes hat er, wie Aristeides, die möglichste Schonung fremder Rechte im Auge, denn die Gerechtigkeit ist auch nach seiner Ueberzeugung das wahre Fundament aller Staatseinrichtungen. Am meisten entspricht aber seine Thätigkeit der des Perikles. Beide Männer sind aus Rednern der Opposition nach langem Kampfe Leiter der Gemeinde und Gesetzgeber geworden, und zwar nur durch die Macht einer geistigen Ueberlegenheit, welche allmählich allen Widerspruch besiegte. Sie waren beide keine populären Persönlichkeiten; sie haben auch nicht durch volkschmeichelnde oder blendende Wohlredenheit ihren Einfluss erlangt, sondern, streng gegen sich und Andere, herbe und ernst, traten sie den Bürgern mit unbequemen Forderungen gegenüber, ihre Verkehrtheiten ohne Schonung meisternd, ihren Dünkel beugend. Der Eine wie der Andere war ein Feind von vielen Worten und redete nur nach sorgsamster Vorbereitung; es war die volle Beherrschung des Gegenstandes, die Festigkeit des Willens, die innere Wahrheit der Gedanken, was ihren Worten die Macht der Ueberzeugung gab. Bei Beiden finden wir dieselbe Verbindung einer genialen Kraft, welche die Masse der Bürger für die höchsten Aufgaben zu begeistern vermochte, mit einer nüchternen Verständigkeit, welche stets das Sachliche im Auge hatte und praktische Gesichtspunkte verfolgte, die jedem Unbefangenen einleuchten mussten. Beide hatten, der Eine als Edelmann, der Andere als Mitglied des höheren Bürgerstandes, eine aristokratische Richtung, waren aber doch treue Anhänger der Demokratie und vertrauten dem gesunden Urteile der Bürger; Beide hatten die geringen Leute für sich und die Reichen zu ihren Gegnern. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten wollte Demosthenes wie Perikles, dass man keinen Krieg leichtsinnig beginne, dem nothwendigen und gerechten aber nicht furchtsam ausweiche, sondern sich während des Friedens mit aller Umsicht darauf vorbereite. Sie waren von dem vorörtlichen Berufe Athens Beide gleich lebendig durchdrungen, und wie Perikles ein Recht des Stär-

keren anerkannte, der im Interesse der Nation auch die widerwilligen Bundesgenossen zusammenhalten müsse, damit nicht die mühsam gewonnenen Erfolge unter der Hand wieder zerrännen; so glaubte auch Demosthenes, dass man, wenn man etwas Grofses und Gerechtes erziele, feindlicher Arglist gegenüber nicht müssig bleiben und sich nicht durch ängstliche Gewissenhaftigkeit in Schaden setzen dürfe. Denn eine solche Gewissenhaftigkeit unter gewissenlosen Gegnern sei nicht Gerechtigkeit, sondern Feigheit. Endlich erreichten Beide das höchste Ziel eines republikanischen Staatsmanns, indem sie als Vertrauensmänner der Gemeinde die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in ihre Hand nehmen konnten. Staatsmänner, denen die persönliche Gröfse fehlt, vermögen eine solche Stellung nur durch Verbindung mit untergeordneten Menschen, welche sich ihnen aus selbstsüchtigen Interessen anschliefsen, zu behaupten; so entstand die Parteiherrschaft des Aristophon (S. 462) und das noch schlimmere Cliquenwesen unter Eubulos. Demosthenes aber hat es, wie Perikles, dahin gebracht, dass eine Zeit lang sein Wille allein mafsgebend war. Dadurch war das Wesen demokratischer Gleichheit scheinbar aufgehoben, in der That aber nicht, weil die Vollmachten freiwillig und verfassungsmäfsig übertragen wurden. Wir können es vielmehr als den gröfsten Vorzug der Demokratie bezeichnen, dass sie die Möglichkeit gewährte, zu jeder Zeit den tüchtigsten Bürger an das Ruder des Staats zu berufen, und die Erfahrung lehrt, dass griechische Republiken niemals kräftiger und ruhmreicher gewesen sind, als wenn sich die Bürger mit voller Ueberzeugung einem Manne hingaben, in welchem sie den Vertreter ihrer höchsten Interessen erkannten, wie die Thebaner in Epameinondas und die Tarentiner in Archytas[100]).

Solche Zustände, in denen die Bürgerschaft auf die Ausübung ihrer Macht zeitweilig verzichtet, können ihrer Natur nach nicht dauerhaft sein. Wenn aber Perikles das persönliche Regiment mit mehr Glück und viel gröfserem Erfolge geführt hat, so liegt der Grund in den ungleich günstigeren Zeitverhältnissen. Er hatte noch eine trefflich gerüstete Stadt, eine in ihrem Kerne gesunde, kriegstüchtige und patriotische Bürgergemeinde, während die Bürgerschaft des Demosthenes eine waffenscheue und mattherzige war. 'Die Heldenjungfrau von Marathon war', wie der Spötter Demades sagte, 'zu einem alten Mütterchen geworden, welches sein Gerstensüppchen

schlürft und in Pantoffeln herumläuft'. Athen hatte damals das Ansehen einer Colonie, wie Tarent, einer verweichlichten Gewerbe- und Handelsstadt, wo sich die Bürger den Forderungen des Gemeinwesens möglichst zu entziehen suchten und Söldner für sich fechten liefsen. Obgleich viel schlimmere Kriegsnoth drohte, als zur Zeit des Perikles, liefs man die Mauern verfallen und die Flotte zu Grunde gehen, um die Feste und Opferschmäuse immer zahlreicher zu machen. Auch die Geldherrschaft und die selbstsüchtige Parteimacht der Kapitalisten erinnert ganz an die Zustände überseeischer Handelsstädte. In dieser Beziehung war Demosthenes' Aufgabe ungleich schwieriger, sein Verdienst ungleich gröfser. Auch war er, der bürgerliche Mann, anspruchsloser als Perikles, freier von persönlichem Ehrgeiz, strenger und reiner in der Wahl der Mittel. Er hat keine demagogischen Parteimittel angewendet, denn man ist nicht berechtigt, die Schenkungen und freiwilligen Leistungen, durch welche er seinen Patriotismus bezeugte, in diesem Sinne auszulegen; und wenn er sich auch einmal mit unwürdigen Leuten, wie mit einem Timarchos, verband, so that er es vor Aller Augen und nur zu bestimmten Zwecken. Er hat auch solche Einrichtungen des perikleischen Athens, in denen wir verderbliche Missbräuche erkennen müssen, mit kräftiger Hand zu bessern und namentlich das Unwesen der Geldspenden in der Weise zu veredeln gesucht, dass er sie als eine Entschädigung für die dem Staate geleisteten Dienste angesehen wissen wollte und eine Gegenleistung des Empfängers forderte[101]).

Andererseits war Demosthenes nicht so vielseitig begabt und auch in Folge der kleineren Verhältnisse, in denen er aufgewachsen war, nicht so glücklich entwickelt wie Perikles. Er hatte nicht die angeborene Würde, nicht die hohe Ruhe und mafsvolle Sicherheit des 'Olympiers'; vor Allem aber fehlte ihm die kriegerische Ausbildung und die Feldherrngabe, welche in ihrer Verbindung mit den Eigenschaften des Staatsmanns Perikles so grofs und unersetzlich machte. Demosthenes war bei aller Zähigkeit und männlichen Ausdauer doch eine ungemein aufgeregte und reizbare Natur, heftig und leidenschaftlich, und je ausschliefslicher er in seiner Thätigkeit auf die Rednerbühne angewiesen war, um so mehr hat sich auch der Einfluss derselben auf seinen Charakter geltend gemacht. Er erwiedert Schmähung mit Schmähung, er benutzt alle Mittel seine Gegner verächtlich zu machen;

er hat sich vom Geiste der Rhetorik nicht freihalten können und lässt sich von seinem Scharfsinne auch zu Spitzfindigkeiten verleiten. Demosthenes hatte nicht die Welt- und Menschenkenntniss des Perikles; er war Idealist und überschätzte in gefahrvollen Zeiten die Wirkung sittlicher Kräfte. Und doch zeigte er sich gerade hierin als einen Hellenen der edelsten Art. Denn diese sittliche Auffassung der bürgerlichen Aufgabe ist es gerade, was der griechischen Politik ihre eigenthümliche Wärme und den Staatsmännern ihre Weihe giebt. Jede Forderung, welche Demosthenes an die Gemeinde stellt, ist ethischer Art, jede Bürgerpflicht, die er einschärft, eine Gewissenssache, und die höchste Aufgabe des Staatsmanns erkennt er darin, ein Vorbild bürgerlicher Tugend zu sein. Er ist durch alle Versuchungen unbescholten hindurchgegangen und hat sich weder von Feindes- noch von Freundesseite zu unwürdigen Schritten drängen lassen. Als die Bürger von ihm verlangten, dass er einen missliebigen Mann in Anklagezustand versetzen sollte, erklärte er ihnen, einen Rathgeber würden sie an ihm haben, auch wenn sie es nicht wollten, einen Angeber aber niemals, auch wenn sie es wollten. So sollte auch die Bürgerschaft im Ganzen etwas auf sich halten; ihr Ehrgefühl regte er an und suchte in ihnen die Ueberzeugung zu erwecken, dass ein guter Name mehr werth sei als Geld und Gut. Seine ganze Ansicht von der Demokratie ging dahin, dass sie nur auf reiner Vaterlandsliebe und hochherziger Gesinnung beruhen könne. Er verlangt Dankbarkeit gegen die grofsen Männer der Stadt und Ehrerbietung vor den überlieferten Gesetzen; 'wer leichtsinnig daran ändert, ist schlimmer als ein Mörder'. Auch dem auswärtigen Feinde gegenüber, der Unrecht thut, traut er dem redlichen Bewusstsein eine Macht zu, welche die Waffen siegreich macht, und andererseits ist es eine religiös-sittliche Scheu, welche ihn hindert, die Verbindung mit den Phokeern nachdrücklich zu betreiben. Alle wichtigsten Fragen werden nicht durch staatsmännische Erwägungen, sondern durch die Stimme des Gewissens entschieden. Die Vertheidigung der Selbständigkeit ist ein unbedingtes Soll, eine sittliche Nothwendigkeit, welche nicht von der Rücksicht auf den Erfolg darf abhängig gemacht werden.

Aber hat diese Auffassung nicht die Klarheit des politischen Blicks bei Demosthenes getrübt? War nicht seine Behandlung der makedonischen Frage von Anfang an eine

einseitige Gefühlspolitik und hatte nicht Isokrates am Ende doch Recht, wenn er den eigensinnigen Widerstand gegen Philipp missbilligte und von den Athenern verlangte, dass sie in dem Feinde ihren Freund und den Wohlthäter Griechenlands erkennen sollten?

Bei oberflächlicher Betrachtung scheinen die Ereignisse dafür zu sprechen, dass Isokrates der rechte Politiker gewesen sei, und doch würde man ihm sicher zu viel Ehre anthun, wenn man sein Verhalten auf Kosten des Demosthenes loben und ihm ein tieferes Verständniss der Zeit oder einen prophetischen Einblick in den Gang der Geschichte zuschreiben wollte. Es war kein auf bessere Kenntniss gegründetes Vertrauen zu Philippos und dem makedonischen Staate, das ihn leitete, sondern ein Misstrauen in Betreff der eigenen Stadt, ein muthloses Aufgeben ihrer Geschichte, für die er nie ein rechtes Verständniss gehabt hat, eine Gleichgültigkeit gegen die höchsten Güter der Stadt. Isokrates kannte den wahren Philipp gar nicht; ihm war nur um einen Mann zu thun, der mit kräftiger Hand die Griechen einige und dem demokratischen Unwesen steuere; darum ging er mit seinen Hoffnungen von Einem zum Andern über und idealisirte sich von seiner Studirstube aus den makedonischen König, so dass er dem Bilde eines groſsherzigen Griechenfreundes entsprach, wie er es sich in Gedanken entworfen hatte. Es war im Grunde ein feiger Optimismus, der sich in behaglicher Selbsttäuschung gefiel und das nicht sehen wollte, was seinen Wünschen und Erwartungen widersprach. Am Ende, heiſst es, habe er dennoch seinen Irrthum eingesehen, und zwar sollen in Folge der Niederlage bei Chaironeia dem acht und neunzigjährigen Manne über die wahren Absichten des Königs auf einmal die Augen aufgegangen sein, so dass er wenige Tage nach der Schlacht seinem Leben durch Hunger freiwillig ein Ende machte. Indessen begreift man nicht, weshalb er durch den letzten Kampf an Philipp irre geworden sein sollte. Für das dort vergossene Blut konnte der König nicht verantwortlich gemacht werden und so sehr Isokrates den Kampf beklagen musste, zu welchem eine von ihm gemissbilligte Politik gedrängt hatte, so war doch jetzt jedes Hinderniss beseitigt; was er so lange erstrebt hatte, konnte ausgeführt werden und er selbst konnte durch sein hohes Ansehen kräftig dazu mitwirken. Isokrates sah aber seine Vaterstadt nach der Niederlage nicht entmuthigt, er

sah sie vielmehr zu einem letzten Kampfe der Verzweifelung sich rüsten, der auch den König, wie man nicht anders glauben konnte, zu nachsichtsloser Feindseligkeit treiben musste. Unter dem Eindruck dieser Rüstungen und der Dekrete des Hypereides mag Isokrates seinen Entschluss gefasst haben, um dem Conflikte zu entgehen, in welchen er bei einem Kampfe um die Mauern der Vaterstadt als attischer Patriot und als Freund Philipps gerathen musste[102]).

Gewiss hat Demosthenes die philippische Macht unterschätzt und sich durch Vergleich mit andern Reichen des Auslandes über die Lebensfähigkeit Makedoniens täuschen lassen (S. 693). Aber nach den wechselvollen Schicksalen, welche das Reich bis auf Philipp durchgemacht hatte, und nach allen den Gewaltsamkeiten, durch welche die verschiedenartigsten Völker zu einem bunten Ganzen vereinigt waren, war es sehr begreiflich, dass man einer solchen Herrschaft keine Dauerhaftigkeit beimaſs und dass man sie nicht für eine Macht ansah, welcher sich nach einer unabänderlichen Fügung alle Nachbarstaaten ergeben müssten. Der ganze Zusammenhang des Reichs schien auf einem Manne zu beruhen, welcher seine Person mit tollkühnem Muthe preisgab; von dem Nachfolger hatte man eine sehr geringe Meinung. Wie kann man sich wundern, wenn ein guter Athener die Unabhängigkeit seiner Stadt und die hellenische Freiheit für etwas viel sicherer Begründetes hielt, als das junge, rasch zusammeneroberte Barbarenreich! Und war es denn so thöricht, auf Erfolg zu hoffen? Wenn Städte, wie Olynthos, nur durch Verrath fielen, so konnte man wohl die Hoffnung haben, dass, wenn die Bürgerschaft einig blieb, Philipps Macht an den Mauern von Athen scheitern würde. Man konnte hoffen, dass während des Kampfes die hochherzige Gesinnung der Bürger sich stärken und dass in der gemeinsamen Gefahr eine neue Verbindung der Hellenen sich bilden, dass auch der Groſskönig der bei Perinthos begonnenen Politik treu bleiben und Geld und Schiffe schicken werde. Das Unglück des Bundesgenossenkriegs konnte wieder gut gemacht und durch neuen Vorkampf für die Freiheit des Vaterlandes eine neue Hegemonie Athens gegründet werden. Nachdem ein glücklicher Anfang gemacht und der sprödeste Widerstand alter Eifersucht überwunden war, wäre es ein unwürdiger Kleinmuth gewesen, das eigene Volk aufzugeben.

Die kleinen Staaten, welche immer einer Anlehnung bedurft hatten, konnten sich an Philipp anschliefsen, ohne etwas Wesentliches zu opfern, da der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren längst seine Schärfe verloren hatte und eben so auch die Abneigung griechischer Republiken gegen königliche Herrschaft. Daher tritt auch Polybios für seine Landsleute ein und vertheidigt die peloponnesischen Staatsmänner, welche Demosthenes als Landesverräther betrachtet. Sie hätten, sagt er, verständig und patriotisch gehandelt; sie hätten es durch Philipp dahin gebracht, dass sie an Sparta gerächt wurden, dass sie volle Sicherheit und Gebietserweiterung erlangten, ohne dafür makedonische Besatzung aufnehmen oder ihre Verfassungen verändern zu müssen. Polybios schreibt ihnen also das Recht und gewissermafsen die Pflicht zu, ihre Sonderinteressen allem Anderen voranzustellen, während Demosthenes dahin arbeitete, dass alle Bürgerschaften Griechenlands sich als ein Ganzes fühlen und ihre Freiheit gemeinsam vertheidigen sollten [103]).

Wenn die Kantonalpolitik der Peloponnesier durch die Ohnmacht der Kleinstaaten entschuldigt wird, welche seit Jahrhunderten kein anderes Interesse hatten, als ihre enge Sonderexistenz sich zu bewahren, so war es mit Athen etwas Anderes. Athen hatte den Beruf, sich als den Herd hellenischer Gesinnung zu bewähren und den Andern ein Beispiel der Vaterlandsliebe zu geben; Athen musste mit seiner Vergangenheit brechen und seine ganze Geschichte verleugnen, wenn es durch Hingabe seiner Selbständigkeit an einen fremden König den Frieden erkaufte.

Oder war Philipp etwa ein Fürst, mit welchem eine Verständigung möglich war, bei der die Ehre der Stadt gewahrt wurde? Isokrates dachte sich dies möglich. Aber wie konnte die Person des Königs, über welche ja auch der Schüler des Isokrates, Theopompos, so wegwerfend urteilte, Vertrauen erwecken, so dass ein griechicher Staatsmann von patriotischer Gesinnung den Gedanken hätte fassen können, die Geschicke des Vaterlandes freiwillig in seine Hand zu legen! Demosthenes und seine Freunde konnten im Lager des Königs nichts Anderes finden, als eine Politik der Lüge und Falschheit, dynastischen Ehrgeiz und mafslose Herrschsucht. Sie mussten seinen Philhellenismus für eine Maske halten, denn Alles war ihm nur Mittel zum Zweck. Wie konnten sie von der Verbindung mit seinem Reiche eine

Zukunft für Griechenland hoffen! Nirgends zeigte er einen Sinn für Pflege der Volksinteressen und die Länder waren ihm nichts als Geldquellen und Werbebezirke. Er begünstigte aller Orten die niedrigsten Richtungen, trieb mit heiligen Ueberlieferungen schnöden Missbrauch, förderte emsig die engherzigste Selbstsucht der Einzelstaaten, schürte die Zwietracht zwischen den Nachbarn und verfolgte seine Ziele am liebsten durch Bestechung. Die Schlechtesten der Nation waren seine Freunde und Alles, was in seine Kreise kam, wurde wie von einem bösen Geiste ergriffen. Musste also nicht jede nähere Verbindung mit dem makedonischen Reiche als das gröfste Unglück angesehen werden? Konnte die Unterordnung unter den eroberungssüchtigen Heerkönig voraussichtlich eine andere Folge haben, als die Förderung des unstäten Abenteuerns, welches seit den Tagen des jüngern Kyros das Unglück von Hellas war, als eine entsittlichende Fürstendienerei und eine das ganze Volksleben ergreifende Ansteckung barbarischer Sitten?

Also eine Verständigung mit Philipp, ein annehmbarer Mittelweg musste unmöglich erscheinen. Es handelte sich um ein entweder — oder, um Freiheit oder Knechtschaft, um Erhaltung oder Untergang der Nation. Der Staat war für die Griechen nicht wie ein Haus, in welchem ein Volk Unterkommen findet, so dass es, wenn das alte Wohngebäude baufällig wird, in ein anderes übersiedeln kann. Vielmehr war der Staat das Abbild ihres geistigen Wesens, der vollkommene Ausdruck ihres sittlichen Bewusstseins, die von innen heraus gestaltete und nothwendige Form der Persönlichkeit, zu welcher die einzelnen Gemeinden sich im Laufe der Geschichte entwickelt hatten, und je reicher diese Entwickelung war, um so empfindlicher war das Gemeindebewusstsein gegen jede von aufsen aufgedrängte Aenderung. Die Kleinstaaten konnten sich mit der Aussicht auf eine municipale Selbständigkeit beruhigen, Athen aber nicht. Dazu kam, dass auch die äufsere Existenz in Frage zu stehen schien. Denn in diesem Punkte haben Demosthenes und seine Freunde den König wohl unrichtig beurteilt, dass sie ihm gegen Athen ähnliche Absichten zutrauten, wie er sie gegen Olynthos und Phokis ausgeführt hatte; sie konnten sich nicht anders denken, als dass er Athen am meisten hassen müsse, und sahen nicht, welche politischen Gründe ihn zur Schonung bestimmen mussten. An Drohungen hatte es der König nicht fehlen lassen

und so ist es begreiflich, dass die attischen Patrioten sich das Schicksal Athens viel schrecklicher dachten, als es in Wirklichkeit ihm bevorstand, und dadurch in ihrer Thätigkeit zu den höchsten Anstrengungen angefeuert wurden.

Es war also der Kampf gegen Philipp kein eigensinniger Gedanke des Demosthenes, kein blinder Trotz, sondern eine sittliche Nothwendigkeit. Es gab keinen andern Mafsstab des Handelns, als das Gesetz der Ehre und die beschworene Bürgerpflicht: Stadt und Land bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Hätte Athen siegreichen Widerstand geleistet, so würde Demosthenes unbedingt den gröfsten Helden der Nation gleichgestellt worden sein, aber die Erfolglosigkeit des Kampfes hat ihm in alter und neuer Zeit die gebührende Anerkennung entzogen. Polybios beurteilt ihn nach dem Standpunkte seiner Zeit; er ist ungerecht, indem er den Widerstand des Demosthenes eben so unverständig findet, wie die Erhebung der Achäer gegen Rom, weil er den Unterschied zwischen den damaligen Griechen und den Zeitgenossen des Demosthenes und Lykurgos und eben so sehr den Unterschied zwischen Philipps Heerkönigthume und der römischen Weltmacht verkannte. Demosthenes selbst hat auch nach dem Unglückstage von Chaironeia seine Politik nicht bereut; er blickte mit gutem Gewissen auf seine Wirksamkeit zurück und konnte seinen Mitbürgern sagen, dass sie mit Rücksicht auf ihren guten Namen, auf ihre Vorfahren und auf das Urteil der kommenden Geschlechter nicht anders hätten handeln können, auch wenn ihnen der Ausgang des Kampfes vorher offenbar gewesen wäre; das pflichtmäfsige Handeln sei die Sache der Menschen, der Erfolg stehe bei den Göttern [104]).

Mit vollem Rechte verwahrt sich Demosthenes dagegen, dass man ihn für den Erfolg verantwortlich mache und seine Staatsverwaltung darnach beurteile. Und dennoch, wer kann es wagen sie eine missglückte und erfolglose zu nennen! Er hat das Höchste erreicht, was einem Staatsmanne gelingen kann; er hat durch Rede, Gesetzgebung und persönliches Beispiel die Selbstsucht, die feige Trägheit und alle bösen Neigungen seiner Mitbürger überwunden; er hat sie nicht in flüchtige Aufregung versetzt, sondern die erloschenen Kräfte der Athener neu belebt, ihr edleres Bewusstsein wieder erweckt und sie sich selbst wiedergegeben. Wie langen Bestand diese Regeneration haben werde, konnte er nicht er-

messen, und im Leben der griechischen Freistaaten sind wir am wenigsten berechtigt, das Verdienst der Staatsmänner nach der Zeitdauer ihrer Wirksamkeit abzuschätzen. Jedenfalls hat er Athen vor einem Untergange bewahrt, welcher seine Geschichte zu Schanden gemacht hätte. Denn bei dem tiefsten Schmerze über die blutige Niederlage konnte er doch mit gerechtem Stolze sagen: 'die Stadt ist unbesiegt geblieben', weil sie, so lange sie ihm folgte, alle Bestechungsversuche Philipps zurückgewiesen hat. Sein Vorbild ist es gewesen, an dem auch in der folgenden Zeit die besseren Athener sich gestärkt haben, die Würde der Stadt nach Kräften aufrecht zu erhalten. Ein solcher Gewinn wäre auch durch schwere Opfer nicht zu theuer erkauft worden. Aber auch das äufsere Schicksal Athens ist durch Demosthenes eben so wenig verschlimmert worden, wie den anderen Staaten die entgegengesetzte Politik Vortheil gebracht hat. Die Thessalier und ihre Nachbarstämme, welche, durch trügerische Vorspiegelungen verleitet, Philipp zuerst in die griechischen Angelegenheiten hereingezogen haben und seine Mithelfer zur Unterjochung Griechenlands geworden sind, haben von Allen zuerst und am vollständigsten ihre Selbständigkeit eingebüfst. Die anderen Staaten haben sich nicht dazu hergegeben, Philipp zu unterstützen, aber sie haben ihn gewähren und sich für ihre Neutralität durch allerlei kleine Vortheile bezahlen lassen, wie die Arkader, Messenier, Argiver und Eleer. Auch sie haben von ihrem Verhalten keinen Segen gehabt; sie sind vor Sparta sicher gestellt worden, aber dafür durch die philippischen Parteigänger in eine viel drückendere Abhängigkeit und völlige Ohnmacht gerathen. Athen ist der einzige Staat, welcher dem Könige wirkliche Schwierigkeiten und Gefahren bereitet hat. Aber die Beweggründe, welche ihn schon vorher bestimmt hatten, jedes Mittel zu versuchen, um die Athener durch Milde zu gewinnen, waren nach der Schlacht von Chaironeia noch mächtiger, als zuvor. Athen hatte sich in den Augen der gebildeten Welt auf's Neue als die erste Stadt der Hellenen, als das Herz von Griechenland bezeugt. Philippos musste in seinem Interesse mehr als je darauf bedacht sein, sie zu schonen und sich vor jedem Missbrauch seines Siegs zu hüten. Darum konnte Demosthenes acht Jahre nach der Niederlage von Chaironeia seine Mitbürger fragen, ob auch der bitterste Gegner seiner Politik jetzt wohl noch wünschen könnte, dass Athen auf Seiten

der Thessalier oder der Peloponnesier gestanden haben möchte, die sämtlich schlimmer gefahren wären als die Athener [105]).

Demosthenes war der Vertreter einer vergangenen Zeit. Er fand noch Anklang und Vertrauen, aber keine ausdauernde Entschlossenheit; er sammelte noch Gesinnungsgenossen um sich, aber die Zahl der Getreuen war auch in Athen gering und aufserhalb Athen war gerade in den volkreichsten Landschaften griechischer Bevölkerung am wenigsten Verständniss für sein Streben. 'Wenn', sagte er, 'so wie ich hier auf 'meinem Posten gestanden habe, in jeder hellenischen Stadt 'nur ein Einziger gewesen wäre oder vielmehr wenn Thes-'salien oder wenn Arkadien nur einen Mann gehabt hätte, 'der gleiche Gesinnung mit mir hegte, so würden innerhalb 'und aufserhalb der Thermopylen die Hellenen frei und selb-'ständig geblieben sein'.

Die Erschlaffung des Volks war es also, was Philipp den Sieg gab. Die sittlichen Kräfte des Widerstandes fehlten und darum mussten die unermesslichen Vortheile, die auf Philipps Seite waren, die Entscheidung geben; das stehende Heer musste über die städtischen Milizen, der einheitliche Reichsstaat über die lockeren Bundesgenossenschaften, die Monarchie über die Republiken siegen. Trotz dieser unbedingten Ueberlegenheit sehen wir den Sieger nicht nach Gutdünken mit den Ueberwundenen verfahren, sondern er schliefst sich ihren einheimischen Ueberlieferungen auf das Genaueste an und anstatt die Entwickelung der Volksgeschichte mit rauher Hand abzureifsen, nimmt er die Fäden derselben sorgfältig wieder auf. Es sind lauter hellenische Ideen, welche der Makedonier sich aneignet.

So war es ein uraltes Herkommen bei den Hellenen, dass sich die Stämme und Staaten, welche nach vorörtlicher Macht strebten, mit den nationalen Heiligthümern in Verbindung setzten, diese in ihren Schutz nahmen und durch freigebige Huldigungen in ihr Interesse zogen. So haben es Polykrates und Peisistratos mit Delos gemacht; die Lakedämonier mit Olympia. Am wichtigsten aber war Delphi. Auf der Verbindung mit Delphi ruhte die Bedeutung, welche der dorische Stamm für die Geschichte Griechenlands gewann. Athen, Sparta, Theben (S. 311) haben in verschiedenen Zeiten den Anschluss an Delphi gesucht, dann Jason von Pherai (S. 344).

In dieselbe Politik trat Philippos ein, nahm seinen Sitz an dem 'gemeinsamen Herde' der Hellenen und wurde so gewissermafsen zum Hausherrn in Hellas und zum berechtigten Wortführer der nationalen Interessen.

Bei seinen Mafsregeln im Peloponnes wurde auf die Landvertheilung zurückgegangen, wie sie bei Einwanderung der Herakliden angeordnet sein sollte. Der neue Hellenenbund gegen Persien wurde auf dem Isthmos vereinbart zur Erinnerung an das korinthische Bündniss zur Zeit des Themistokles, und der ganze Perserkrieg, als nationale Pflicht aufgefasst, war ja eine Idee der kimonischen Zeit. In der Demüthigung Spartas führte Philipp das aus, was Athen und Theben erstrebt hatten; spartanische Politik aber trieb er, indem er nach Lysanders Vorgange die Widerstandskraft der Staaten durch Parteigänger erschütterte und die Besiegten unter Zehnmänner stellte (S. 635), und ebenso wenn er nach Mafsgabe des Antalkidasfriedens Böotien auflöste und die Autonomie der Landstädte verkündete. In Thessalien ging er auf die Einrichtungen der Aleuaden zurück. Es sind lauter Reminiscenzen der griechischen Geschichte, welche in den einzelnen Mafsregeln des Königs zum Vorschein kommen.

Aber auch die ganze Stellung, welche er zu den Griechen einnahm, schliefst sich ihren einheimischen Traditionen an. Denn unter allen Formen, in welchen griechische Volkskraft zu gemeinsamer Thätigkeit geeinigt worden ist, hatte sich keine wirksamer gezeigt, als die der Hegemonie. Die Leitung einer kleineren oder gröfseren Staatengruppe in ihren auswärtigen Angelegenheiten durch einen kraft seiner überlegenen Macht dazu berufenen Vorort, das galt seit der heroischen Zeit für diejenige Einrichtung, welche dem griechischen Volksgeiste am meisten entsprach und allein im Stande war, unter Schonung der inneren Selbständigkeit gegen aufsen eine Macht zu bilden, welche dem nationalen Ehrgeize und dem Bedürfnisse nach Sicherheit des Verkehrs entsprach. Es gelang freilich niemals etwas Dauerndes zu schaffen, aber das Streben nach dem Ehrenrechte der Hegemonie ist der mächtigste Antrieb zur Kraftentwickelung geworden, es bildet den wesentlichsten Inhalt der griechischen Geschichte, es hat die Spartaner, Athener, und Thebaner nach einander auf die Höhe ihres Ruhms geführt. Indem nun Philippos sein königliches Regiment auf die eigentlichen Reichslande beschränkte, unter den Hellenen aber nichts Anderes sein wollte, als der erwählte Feld-

herr zur Führung eines nationalen Kriegs, so schloss er sich auch in der Hauptsache an die Ueberlieferung an und nahm nur den leeren Platz des Hegemonen ein, dessen das Volk nicht entbehren konnte.

So kleidete der fremde Heerkönig seine ganze Politik in solche Formen, welche er dem besiegten Volke entlehnte. Aber es waren auch nur Formen. Er wandte sie mit grofser Klugheit an, um die Hellenen zu beruhigen, um ihre Kräfte rascher zu seiner Verfügung zu haben und um selbst als ein voller Hellene angesehen zu werden. Wie wenig Achtung er aber im Grunde vor dem hatte, was den Griechen das Heiligste war, hat er durch seine Zerstörung der Griechenstädte in Thrakien und Phokis gezeigt. Wenn also schon in den Staatenverbindungen unter Sparta und Athen so Vieles unwahr war, indem man den Verhältnissen beschönigende Namen gab, welche der Sache nicht entsprachen, so war hier die innere Unwahrheit noch um Vieles gröfser. Die gemeinsamen Vereinbarungen waren königliche Verordnungen, die Bundesgenossen Vasallen, der nationale Krieg, zu dem das Volk aufgeboten wurde, als wenn es die Zeit nicht erwarten könnte, um sein Kriegsverlangen zu befriedigen, war zur Zeit ein durchaus unpopulärer Gedanke. Der Perserhass war längst verschwunden; der Grofskönig war mit den Griechen in die engsten staatsrechtlichen Beziehungen getreten; er hatte neuerdings die attische Politik unterstützt (S. 681), und diejenigen, welche überhaupt noch nationale Interessen im Herzen trugen und die Zeitverhältnisse klar ansahen, mussten in ihm viel mehr einen Bundesgenossen und einen Schutz für die Freiheit ihres Volks, als einen Feind sehen. Eben so wenig konnte ein vernünftiger Grieche an eine Befreiung der Volksgenossen in Asien durch Philipp von Makedonien im Ernste denken. Also war der ganze 'nationale' Gedanke nur eine Maske für die Eroberungslust des Königs, und eben so war es mit den amphiktyonischen Einrichtungen, durch welche man den Griechen auf heiliger Grundlage des ältesten Staatenrechts eine neue Einheit schaffen wollte. Denn in der That wurde das, was von jener uralten Einigung der Hellenen, auf welcher die Anfänge ihrer Geschichte beruhn, noch vorhanden war, das Einzige, was überhaupt von einem gemeinsamen Bande übrig geblieben, nur dazu benutzt, das Volk als solches aufzulösen und seiner Geschichte ein Ende zu machen.

Allgemeiner Friede, freier Verkehr zu Wasser und zu

Lande, volle Sicherheit aller griechischen Gemeinden in ihren Verfassungen und ihrem Territorialbesitze, Freundschaft und Bundesgenossenschaft aller gegen den Erbfeind der Nation verbündeten Staaten — das war die Form, unter welcher sich die neue in Korinth vereinbarte Verbindung den älteren Staatsverträgen anschloss. Sie unterschied sich aber von allen frühern dadurch, dass die vorörtliche Leitung in die Hände einer Macht gelangte, welche aufserhalb Griechenlands stand und allen Verbündeten zusammen in dem Grade überlegen war, dass ihr gegenüber von einer wirklichen Selbständigkeit keine Rede sein konnte. Denn wenn es sich auch zunächst nur um die auswärtigen Angelegenheiten handelte, so war doch deutlich, dass der zum unumschränkten Bundesfeldherrn ernannte König auch im Innern der Staaten nichts dulden werde, was seinen Interessen zuwider war. Wenn er über die Streitkräfte des Volks unbedingt verfügen wollte, so musste er auch des Landes sicher sein, er musste die Land- und Wasserstrafsen wie die Häfen desselben beherrschen. Darum belegte Philippos die wichtigsten Punkte mit makedonischen Besatzungen, Theben, Chalkis, Korinth, Ambrakia; sie genügten vollkommen, um ganz Griechenland gefesselt zu halten. Freilich war die ganze Verbindung nur für den Zweck eines Kriegs geschlossen; aber es stand in des Königs Macht, den Krieg nach Belieben auszudehnen, und Niemand dachte daran, dass der König nach Beendigung eines Feldzugs die Hellenen aus der Heeresfolge entlassen würde. Es war ein auf ewige Zeiten geschlossenes Waffenbündniss, und die Griechen verzichteten ein für allemal auf das Recht, zu selbstgewählten Zwecken die Waffen zu ergreifen. Jede Widersetzlichkeit gegen den Oberbefehlshaber war ein Frevel gegen den beschworenen Bundesvertrag, jeder Versuch, eine selbständige Bewegung wieder zu gewinnen, wurde als eine Empörung angesehen, wie das Schicksal von Thessalien und Theben bewies. Auch der Dienst im persischen Solde wurde als Landesverrath verpönt, um dem Feinde die griechischen Hülfskräfte zu entziehen, auf denen seine Macht wesentlich beruhte. So war also schon durch das Oberfeldherrnamt Philipps die staatliche und persönliche Freiheit der Griechen in den wesentlichsten Punkten aufgehoben.

Dann war er aber auch der Hüter des Landfriedens. Also jede Art von Ungebühr, welche denselben gefährdete, alle inneren Unruhen und Parteifehden, durch welche die Bürg-

schaften für den sichern Bestand der Verträge vermindert wurden, Ackervertheilung, Schuldentilgung, Sklavenbefreiung und andere Umwälzungen unterlagen der Controle des Bundesraths und der Bestrafung von Seiten des Bundeshaupts. Jede Gemeinde, von welcher ein Friedensbruch ausging, sollte von der Theilnahme am Bunde ausgeschlossen werden, auf welcher allein ihre Autonomie beruhte. Zur Warnung vor allen Erhebungsversuchen sollten die von Philippos zerstörten Städte für alle Zeit in Trümmern liegen bleiben. Die schonenden Maſsregeln des Königs, namentlich Athen gegenüber, in dessen Seehafen kein makedonisches Kriegsschiff einlaufen sollte, waren Beschränkungen, welche der Machthaber sich auflegte, so lange es ihm für seine Zwecke vortheilhaft erschien. Gewaltsame Eingriffe in das Leben der Staaten und Verletzungen der eingeräumten Rechte konnten nicht ausbleiben, denn die feine Gränzlinie zwischen dem absoluten Königthume, welches jenseits der Thermopylen galt, und der Hegemonie in Griechenland war auf die Dauer nicht zu halten.

Die wirkliche Natur des neuen Verhältnisses machte sich natürlich erst allmählich geltend. Auch in Betreff der Truppenaushebung scheint Philippos mit groſser Schonung vorgegangen zu sein. Es konnte ja auch nur den Interessen des Königs entsprechen, dass man den Eintritt seiner Herrschaft als den Anfang besserer Tage begrüſste, dass eine wohlthätige Beruhigung und ein Gefühl lang entbehrter Sicherheit sich einstellte, der Wohlstand sich hob, die Städte sich aufnahmen und das Vertrauen zurückkehrte. Was Griechenland gewann, kam ihm zu Gute, und seine Macht befestigte sich am Besten, wenn man sich der Ansicht hingab, dass das bürgerliche Leben in den alten Geleisen sich ungestört fortbewegen werde [106]).

In Athen blieb die nationale Partei am Ruder. Hypereides vertheidigte sich wegen seiner Gesetzvorschläge (S. 718) gegen Aristogeiton, indem er den revolutionären Charakter derselben einräumte, sich aber mit den Zeitumständen entschuldigte. 'Nicht ich', sagte er, 'sondern die Schlacht von Chaironeia hat jene Gesetze gegeben', und die Bürgerschaft sprach ihn frei. Die Athener belobten neun Monate nach der Schlacht in öffentlicher Urkunde zwei Akarnanen, Phormion und Karphinas, welche, der alten Freundschaft ihres Volks eingedenk, Athen auch im letzten Kampfe mit ihrem

Anhange bereitwillig unterstützt hatten, und schenkten ihnen ihr Bürgerrecht. Kurz zuvor hatten sie auch die Tenedier öffentlich geehrt, die treusten ihrer Bundesgenossen auf den Inseln. Nach der furchtbaren Aufregung der Kriegszeiten und der übermäfsigen Anspannung, welche die Verwaltungszeit des Demosthenes hervorgerufen hatte, athmete man wieder auf und wendete sich mit lang entbehrter Mufse den städtischen Angelegenheiten zu. Dabei hatte Athen das besondere Glück, an Lykurgos einen Mann zu besitzen, der mit unvergleichlichem Geschicke die Finanzen der Stadt ordnete und die vermehrten Einnahmen auf die edelste Weise verwendete. Er wusste die Jahreseinkünfte auf 1200 Talente (1,886,000 Th.), zu erhöhen; er sorgte für den Mauerbau und brachte die Zahl der Kriegsschiffe auf 400. Der Bau der Schiffshäuser wurde wieder aufgenommen, Arsenal und Zeughaus hergestellt. Er vollendete das Theater des Dionysos, baute das Stadion am Ilissos, das Odeion und das Gymnasion im Lykeion. Seit den Tagen des Perikles war nicht in solchem Zusammenhange und in so grofsartigem Sinne für die Ausstattung Athens gesorgt worden. Seitdem die Stadt keine eigene Politik verfolgen konnte, war dies die einzige Art, wie die Ehre derselben erhalten und das Andenken der Vorzeit gepflegt werden konnte. Auch auf der Burg wurden Weihgeschenke aufgestellt, welche in Folge der glückverheifsenden Ereignisse vor der Niederlage gelobt waren, und Denkmäler zu Ehren der Tapferen, die man für ihre würdige Haltung öffentlich belobte. Haben doch auch die Thebaner ihrer tiefen Demüthigung ungeachtet auf der Wahlstätte von Chaironeia ein stattliches Denkmal aufgerichtet, das kolossale Marmorbild eines Löwen, der aufrecht sitzend das Grab der gefallenen Bürger hütete und ihren Heldenmuth den kommenden Geschlechtern verkündete[107]).

So lebte der Sinn für das Edle und Schöne auch nach dem Verluste der Freiheit in den Hellenen fort und gewährte ihnen einen Trost für die Einbufse an den Gütern, ohne welche sie in früheren Zeiten das Leben für unerträglich gehalten hatten. Es trat für das Verlorene kein Ersatz ein; die griechischen Gemeinden wurden nicht in ein gröfseres Ganze aufgenommen, um als lebendige Glieder desselben ein neues Leben zu beginnen, nachdem die Kraft des Sonderlebens in den griechischen Gemeinden erschöpft war, und eben so wenig wurden sie unter sich ein Ganzes. Vielmehr

blieben die Mittel- und Kleinstaaten unverändert in ihren abgeschlossenen Existenzen; feindselig und misstrauisch gegen einander, im Innern voll Zwist und Parteifehde. Die hohen Ziele, in deren Verfolgung die Staaten und Parteien sich zeitweise geeinigt hatten, waren nicht mehr vorhanden; alle idealen Richtungen traten zurück, die Interessen verengten sich immer mehr; kurz, alle grofsen Seiten der griechischen Stadtrepubliken gingen verloren, die Schwächen und Nachtheile erhielten sich und wurden immer fühlbarer. Das Protektorat eines ausländischen Königs, welcher nach Willkür schonende Gnade oder unbarmherzige Strenge über die unterworfenen Staaten ergehen liefs, förderte unter ihnen den Geist der Eifersucht, welcher ihm eine Bürgschaft für die Sicherheit seiner Herrschaft war, und brachte nach keiner Seite hin Segen. Einzelne Hellenen fanden die reichste Befriedigung ihres Ehrgeizes, aber sie wurden dadurch ihrem Vaterlande entfremdet. Der abenteuernde Sinn, der in den arkadischen Kantonen seit alter Zeit einheimisch war, in den andern Theilen Griechenlands seit dem Ende des peloponnesischen Kriegs sich entwickelt hatte, griff immer mehr um sich, verwilderte das Volk und entführte dem Lande seine tüchtigsten Söhne. Die Talente, die Bildung, die noch immer reichen Kräfte der Hellenen wusste der Makedonier anzuerkennen und zu verwerthen; er huldigte dem Ruhme ihrer Vergangenheit, er schmeichelte ihrer Eitelkeit, aber für die Hellenen selbst, für das Volk im Ganzen hatte er kein Herz. Die Patrioten hasste er als unversöhnliche Feinde, die Verräther, welche ihm das Land in die Hände geliefert hatten, verachtete er. Wenn er auch Alles, was er erreicht hatte, den Griechen verdankte, wenn sie ihm auch für seine weiteren Zwecke unentbehrlich waren, so machte er sie doch nur seinem dynastischen Ehrgeize dienstbar, ohne dem Volke einen selbständigen Antheil am Ruhme zu gönnen und an eine neue Erhebung der Hellenen in seinem Reichsverbande zu denken. Darum war der Eintritt Griechenlands in die makedonische Herrschaft nicht der Uebergang in eine neue Zeit, welche das Abgestorbene beseitigte und frische Keime der Entwickelung hervorrief, sondern nur Rückgang und Untergang. Der religiöse Glaube hatte längst seine Kraft verloren, der philosophische Gedanke konnte nur Einzelne zu einer höheren Auffassung der menschlichen Aufgaben führen und die Kunst konnte wohl einen tröstenden und erheitern-

den Glanz auf die Stätten des alten Ruhms werfen, aber den Bürgergemeinden keinen sittlichen Halt gewähren. Die einzigen Antriebe, welche im Griechenvolke noch wirksam waren, um die Selbstsucht zu überwinden und eine Hingebung an höhere Ziele zu erwecken, lagen im Gemeindegefühle, in der Anhänglichkeit an Stadt und Vaterland, in der Treue gegen Gesetz und Herkommen, in der Pietät gegen die Vorfahren, in der Liebe zur Freiheit. Was sich an hochherziger Gesinnung in den letzten Zeiten gezeigt hatte, wurzelte im staatlichen Bewusstsein. So wie also dieser Boden dem Volke entzogen, sein Vaterland vernichtet und sein Gemeindeleben verkümmert wurde, mussten auch die Tugenden verfallen, welche noch aus der alten Zeit übrig waren. Darum hat die makedonische Herrschaft nur entsittlichend auf die Griechen gewirkt. Aeufserliches Wohlleben und eine kleinbürgerliche Behaglichkeit war es, was die Menge sich zu verschaffen suchte. Alle höheren Impulse gingen mehr und mehr aus.

Die hervorragenden Männer hatten sich schon lange von den örtlichen Einflüssen unabhängig gemacht und einem idealen Griechenthum nachgestrebt, welches über den Unterschieden der Stämme und Staaten erhaben war. Das sehen wir am deutlichsten an dem grofsen thebanischen Staatsmanne (S. 383), und Isokrates rechnete es den Hellenen zum höchsten Ruhme an, dass ihr Name weniger eine Nationalität, als eine gewisse Bildung, weniger eine körperliche als eine geistige Uebereinstimmung bezeichne. Die geistige Bewegung hatte sich seit der Zeit des Sokrates mehr und mehr vom öffentlichen Leben abgelöst; je mehr die bürgerlichen Interessen sich verengten und verflachten, um so reicher entfaltete sich der Wissenstrieb der Hellenen und der Geist der Forschung ging jetzt mit gröfserer Energie als je zuvor in die Weite und in die Tiefe, sich nirgends Ruhe gönnend, Menschliches und Göttliches umfassend. Alle Stoffe des Nachdenkens wurden bewältigt; allen wurde eine fruchtbare Betrachtungsweise und die entsprechende Methode abgewonnen; die Ergebnisse früherer Arbeiten wurden sorgsam verwerthet und die bis dahin getrennten Richtungen auf das Glücklichste vereinigt. Die sokratische Forschung und das, was die Sophisten an mannigfaltigen Studien angeregt hatten, so wie die Arbeiten eines Eudoxos, Demokritos u. A., Alles wurde nun in Verbindung gesetzt, ethische Spekulation, Naturforschung und Geschichtskunde wurden vereinigt. So bildete sich eine neue,

universale Wissenschaft, und das seiner weltlichen Bedeutung beraubte Athen erhielt eine neue Weihe, indem Aristoteles drei Jahre nach der Schlacht bei Chaironeia daselbst die Schule gründete, aus welcher die Vollendung hellenischer Erkenntniss hervorging.

Deutlicher als Platon erkannte er die Lebensunfähigkeit der hellenischen Bürgerstaaten; streng beurteilte er alle Schwächen und Schäden derselben, namentlich die Auswüchse der Demokratie, wodurch es in einem Staate wie Athen den Weisen und Besonnenen unmöglich gemacht war, sich am öffentlichen Leben wirksam zu betheiligen. Aber er stand der Geschichte seines Volks nicht gleichgültig oder feindselig gegenüber und er gab es nicht auf, seitdem es aufgehört hatte das Volk zu sein, welches die Geschicke der Mittelmeerländer bestimmte. Es blieb ihm das auserwählte Volk, das Volk der Zukunft, welches jetzt erst dazu gelangen werde, die Gaben in vollem Mafse zur Geltung zu bringen, welche es vor allen Völkern der Erde auszeichnen. Denn die Völker des Nordens, sagt er, sind tapfer, aber sie ermangeln des Erkenntnisstriebes und des künstlerischen Sinnes, darum sind sie wohl geeignet, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, aber zur Staatsbildung sind sie nicht berufen und aufser Stande, andere Nationen zu beherrschen. Die Asiaten haben Anlage zur Erkenntniss und zur Kunst, aber es fehlt ihnen der tapfere Muth; deshalb sind sie nicht geschickt, ihre Unabhängigkeit zu erhalten, und sinken in Dienstbarkeit. Das Geschlecht der Hellenen allein hat die Tapferkeit zugleich und den Sinn für Kunst und Wissenschaft; deshalb ist es zur Freiheit geschaffen und hat die besten bürgerlichen Einrichtungen ausgebildet und ist berufen, alle Völker zu beherrschen, wenn es in einem Staate vereinigt ist.

An eine solche Weltherrschaft konnte Aristoteles glauben, so lange die Person Alexanders ihm die Hoffnung gewährte, dass derselbe ein wahrhaft hellenischer König sein und das Ideal der Monarchie verwirklichen werde, welches so vielen Hellenen seit lange vorschwebte. In der That war es aber nur eine geistige Obmacht, die das griechische Volk den anderen Nationen gegenüber gewonnen hat, und diese wirklich errungene Weltherrschaft hat es dem Aristoteles noch mehr als seinem Zöglinge zu danken.

Durch ihn ist die Philosophie auch in die nächste Beziehung zur Geschichte seines Volks getreten, indem sie sich

die Aufgabe stellte, den gesammten Inhalt derselben wissenschaftlich zu bearbeiten. Urkunden wurden gesammelt, die Verfassungen erforscht und mit einander verglichen, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Uebergänge und Entartungen beobachtet. Wie der Physiologe am entseelten Körper, so machte der Philosoph an den Staaten, deren Entwicklung geschlossen war, seine Studien, um die Lebensbedingungen des gesunden Organismus so wie die Ursachen seines Verfalls zu erkennen. Auch Litteratur und Kunst fasste man in ihrer geschichtlichen Entwickelung als ein Ganzes auf, man schrieb die Biographien der Staatsmänner, man ging vom Letzterlebten in die ältesten Ueberlieferungen zurück.

So entwickelte sich unter den Griechen eine reiche Wissenschaft, welche das eigene Culturleben zum Gegenstande hatte, und wenn sich auch nur verhältnissmäfsig Wenige an diesen Arbeiten betheiligten, so bezeichnen sie doch den Charakter der Zeit, welche dem Untergange der Unabhängigkeit folgte, und es tritt uns die organische Entwicklung der Hellenen auch in diesem Stadium recht deutlich vor Augen, wenn wir sehen, wie der Geist des Volks nach Erschöpfung seiner bildenden Kraft und Vollendung seiner praktischen Aufgaben auf dem Gebiete der Politik sich nun gleich mit voller Energie anschickt, durch wissenschaftliche Betrachtung die Vergangenheit im Zusammenhange zu verstehen und gleichsam die Früchte einzufahren, welche für die Erkenntniss menschlicher Dinge in dem nun abgeschlossenen Entwickelungskreise gereift waren. So setzte der im Staatsleben und mit demselben erstarkte Geist des Volks aufserhalb desselben und frei von allen örtlichen Schranken seine Wirksamkeit fort und bezeugte seine ungebrochene Kraft.

Freilich waren auch die Staaten nicht abgestorben und die Volkskräfte noch nicht verbraucht; in manchen Gegenden, wie in den Achelooslandschaften und in Arkadien waren sie noch gar nicht zu rechter Entfaltung gekommen. Auch die am meisten erschöpften Staaten lebten in ihrer Weise fort. Sparta trotzte nach wie vor auf seine vorörtlichen Rechte. In Athen erhielten sich die alten Parteien. Man wagte neue Versuche, um freie Bewegung wieder zu gewinnen; es wurden sogar Versuche zu neuen Staatsbildungen gemacht, um die zusammengeschmolzenen Kräfte der Nation in zweckmäfsiger Weise zu einigen. Aber alle diese Erhebungen waren nur Unterbrechungen der Fremdherrschaft. Die Erhebung Athens

unter Demosthenes war die letzte grofse That des freien Griechenlands und die zusammenhängende Geschichte desselben ist mit dem Frieden des Demades zu Ende.

ANMERKUNGEN

ZUM FÜNFTEN BUCH.

1. (S. 6). Der Name *ἁρμοστής* hatte an sich nichts Verletzendes; er wird sogar als ein milderer dem der attischen Bundesinspektoren (*ἐπίσκοποι, φύλακες*) gegenübergestellt. Theophr. bei Harp. *ἐπίσκοποι.* Vgl. Diod. 14, 3 (*ἁρμόζοντες μὲν τῷ λόγῳ, τύραννοι δὲ τοῖς πράγμασιν*). Es war kein neuer Name; er war aber nicht den peloponnesischen Bundesverhältnissen entlehnt, sondern es war der Amtsname der Vögte, welche von Sparta in die Periökenbezirke geschickt wurden (Schol. Pind. Ol. 6, 154. Schömann Gr. Alt. 1^2, 212). Wenn also in die unterworfenen Bundesorte ebenfalls Harmosten (*οἱ παρ᾽ αὐτοῖς καλούμενοι ἁρμ.* Diod. 14, 10) ausgeschickt werden, so darf man wohl daraus schliefsen, dass die Bundesorte wie auswärtige Aemter oder Vogteien angesehen wurden, mit denen sie auch das gemein hatten, dass Tribut von ihnen erhoben wurde. In freierer Weise wird das Wort Thuk. 8, 5 gebraucht, wo es eine solche Stellung bezeichnet, wie sie Gylippos in Syrakus hat. — Ausnahme wegen des Alters: Thuk. 4, 132: *τῶν ἡβώντων παρανόμως ἄνδρας ἐξῆγον ἐκ Σπάρτης.* Das war im Jahre 423 und geschah vielleicht um Brasidas zu ärgern. Vgl. II, 455.

2. (S. 7). Lysandros als Nauarch im Auftrage des Staats handelnd: Diod. 14, 10. Herstellung von Aigina und Melos: Xen. Hellen. 2, 2, 9. Plut. Lys. 14. Skione (II, 455) ebenda. Vertreibung der Messenier aus Naupaktos und den Inseln: Diod. 14, 34 (aus Kephallenia) und c. 78 (aus Zakynthos). Paus. 10, 38, 10. Lykon *προδοὺς Ναύπακτον* 'Homeros' des Metagenes: Mein. Fragm. Com. Gr. 2, 755. Bergk. Rel. Com. Att. 423.

3. (S. 9). Thasos: Corn. Nep. Lys. 2. Polyaen. 1, 45, 4. Heloten als Harmosten: Xen. Hellen. 3, 5, 13. Tribute bis zur Höhe von 1000 Talenten: Diod. 14, 10. Plut. Lys. 17.

4. (S. 13). Ueber die Herrschaft der Dreifsig: Xenophon Hellen. 2, 3 ff. Die Reden des Lysias g. Eratosthenes, Agoratos und Nikomachos u. a. Gelegentlich Isokrates u. a. Redner. Neuere Darstellungen: Lachmann Gesch. Gr. vom Ende des pel. Kr. bis Alex. 1839. Sievers Gesch. Gr. vom Ende des pelop. Kr. bis zur Schl. bei Mantineia 1840. Scheibe Olig. Umwälzung zu Athen am Ende des pelop. Kr. und das Archontat des Eukleides 1841. Weissenborn Hellen 1844. (p. 197 f.) — Xenophon schliefst sich in den beiden ersten Büchern der Zeiteintheilung des Thuk. an. Bei der Nachlässigkeit seiner Darstellung und der grofsen Verderbniss des Textes ist die Chro-

nologie nur durch Combinationen herzustellen. — Ueber die Einrichtungen der 30: Scheibe 66. Die Aufhebung der heliastischen Gerichte ist selbstverständlich; die Beseitigung des Areopags folgt aus dem richtig verstandenen Lysias 1, 30 (Rauchenstein Philol. 10, 605). Der A. hatte sich missliebig gemacht: Lys. 12, 69. — Pythodoros, Einer der 400 (deren Collegium das Seminar der 30 war): Plat. Alk. 1 p. 119. Diog. Laert. 9, 54, philosophisch gebildet, wie sein College Aristoteles. Bergk Rel. Com. 100. Vgl. Bd. 2, 760.

5. (S. 15). Kallibios: Xen. Hell. 2, 3, 13. Diod. 14, 4. Paus. 1, 18; 9, 32. Plut. Lys. 15. Cobet Prosop. Xenoph. p. 54.

6. (S. 16). *Βάτραχος ὁ πάρεδρος ὁ ἐξ Ὠρεοῦ* Archippos bei Athen. 329[c]. — K. Fr. Hermann Staatsalt. §. 139 mit Meier de bon. damn. 188 gegen die Identität der *ἕνδεκα* unter den 30 und in der Demokratie. Aber zwei Elfercollegien mit gleichen Funktionen sind doch nicht anzunehmen. Die alte Behörde wurde neu besetzt und erhielt eine ganz andere Bedeutung. Scheibe 68. — Ueber den *κατάλογος* (*ὁ μετὰ Λυσάνδρου κ.* Rauchenstein Philol. 15, 338 und zu Lysias 25, 16).

7. (S. 18). Alkibiades die Pläne des Kyros durchschauend: Ephoros bei Diod. 14, 11. Nepos Alc. 10. Sein Ende: Plut. Alk. 39. Timandra nach Athen. 574: Theodote. Nach Ephoros wollte Pharnabazos die Nachricht von Kyros durch keinen Anderen an den Hof gelangen lassen; doch erklärt dies die blutige That nicht. Deshalb ist des Kyros Mitwirkung wahrscheinlich, welcher Alk. am meisten zu fürchten hatte. Vgl. Grote 8, 427 (4, 550 D. U.).

8. (S. 20). Eukrates und Nikeratos: Lys. 18, 4, 6. — Leon: Andok. Myst. 94. Scheibe 83. — Lykurgos: L. d. X R. 841. Clinton F. H. zu dem J. 337 (nicht der Vater Lykophron nach Scheibe 101). Peison und Theognis: Lys. 12, 6. Xen. Hell. 2, 3. 21. Die Bedrückung des Kaufmannsstandes entsprach den politischen Grundsätzen der Oligarchen, welche den Staat von seiner mercantilen Richtung ablenken wollten. Vgl. 'Xen.' de rep. Athen.

9. (S. 23). Die 3000 waren eine neue Auflage des Bürgerausschusses. Theramenes '*κόθορνος*' Hellen. 2, 3, 31. Schol. Arist. Ran. 47; der auf beide Füfse passende Schuh bezeichnet den *ἀμφοτερισμός* in der Politik. Poll. 7, 90, 91. Rhein. Mus. 20, 390.

10. (S. 25). Theramenes' Vertheidigung: Hellen. 2, 3, 35. Xen. begünstigt ihn; ergänzend Lysias 12, 77. Scheibe 93. Die Liberalen wollten ihn durchaus nicht als einen Märtyrer ihrer Sache anerkennen.

11. (S. 27). Ueber die Aenderungen der Pnyx vgl. meine 'Att. Studien' 1, 56. Verbot des freien Unterrichts: Xen. Mem. 1, 2, 31.

12. (S. 29). *Οἱ περὶ Χαρικλέα*, die Ultras und Führer der 30 (wie die Genossen des Phrynichos unter den 400): Arist. Pol. 205, 2. — Auswärtige Theilnahme: Plut. Lys. 27. Diod. 14, 6. Demosth. 15, 22. — Anytos (*πλούσιος ἐκ σκυτοδεψικῆς* Schol. Plat. Apol. 18) mit seinem Geschwader bei Malea durch Sturm aufgehalten und nach dem Verluste von Pylos (Diod. 13, 64) angeklagt, giebt das erste Beispiel der Bestechung des Gerichtshofs (*κατέδειξε τὸ δεκάζειν* Aristot. bei Harp. *δεκάζων*). Vgl. II, 750, 85. — Archinos, vielleicht ein Sohn des Myronides (II, 155), *μετά γε τοὺς θεοὺς αἰτιώτατος τῆς καθόδου τῷ δήμῳ* Dem. 24, 135. Sievers S. 107.

13. (S. 29). Zerstörung der att. Festungen: Lysias 12, 40. Phyle war aber ein χωρίον ἰσχυρόν geblieben Hell. 2, 4, 2; auch Eleusis.

14. (S. 31). Säuberung von Eleusis: Hell. 2, 4, 8 (und Salamis: Lys. 12, 52; 13, 44; Diod. 14, 32). 300 keinesfalls die Gesammtzahl der waffenfähigen Bürger. Entweder erfolgte auf dem Markte eine Sonderung der Verdächtigen und der Unverdächtigen, oder es waren die Letzteren schon früher herausgezogen. Ersteres nimmt auch Scheibe an, der aber S. 111 von einer Musterung der Reiter spricht. Nach Grote 8, 364 (4, 515 D. U.) sollen alle Bürger fortgeschleppt worden sein.

15. (S. 34). Kampf in Munychia: Hell. 2, 4, 10. Kleokritos ὁ τῶν μυστῶν κῆρυξ §. 20. Justinus 5, 10 legt Thrasybulos eine ähnliche Rede bei. — Einsetzung der δέκα ἄνδρες αὐτοκράτορες: Diod. 14, 33; δεκαδοῦχοι Harp. Suidas v. δέκα. Lys. 12, 55.

16. (S. 35). Die Tyrannen behielten auch in Eleusis nach dem Tode von Kritias, Hippomachos, Theramenes und nach dem Ausscheiden von Eratosthenes und Pheidon den Behördennamen der 30. — Zuzug aus Acharnai: Lys. 31, 15. Lysias: L. d. X R. 835 (und Ismenias) Justin 5, 9. Isotelie: Hellen. 2, 4, 25. Noth in Athen: Xen. Mem. 2, 7, 2.

17. (S. 37). Pheidon in Sparta: Lys. 12, 58. Hellen. 2, 4, 28. Plut. Lys. 21. Pausanias φθονήσας Λυσάνδρῳ — πείσας τῶν ἐφόρων τρεῖς, ἐξάγει φρουράν Hell. §. 29. Was die Agiaden betrifft, so zeigt sich bei Leonidas eine entschieden hellenische Gesinnung; Pleistoanax (II, 166) vermeidet den Krieg mit Athen; ebenso Pausanias. Sein Nachfolger Agesipolis ist der entschiedenste Gegner gewaltthätiger und einseitig spartanischer Politik; Kleombrotos gleichfalls. Daher finden wir auch meist Prokliden als Feldherrn in Attika. Sievers S. 382.

18. (S. 39). Diognetos: Lysias 18, 22. Pausanias recognoscirt am κωφὸς λιμήν Hell. §. 31. Dies ist vielleicht der innerste, durch die Mauer vom Emporion abgeschnittene Theil des Peiraieus (den Ulrichs Ἁλαί nennt), wie ich de port. Ath. p. 34 vermuthet habe. Denn von hier aus nach dem Phaleron hinüber musste eine Mauer gezogen werden, welche die Halbinsel Peiraieus abschneiden sollte.

19. (S. 43). Nach Plut. de glor. Ath. c. 7 ziehen die Exilirten (οἱ ἐκ Πειραιῶς) am 12ten Boedromion (Sept. 21 nach Böckh) ein; es war der Tag der χαριστήρια ἐλευθερίας A. Mommsen Heortol. 217. Αἴσιμος (derselbe, wie Schol. Arist. Eccl. 208?) führt ominis causa die πομπή Lys. 13, 80. Thrasybuls Rede: Hellen. §. 40. Phormisios (Dion. Hal. Lys. 32) kein Oligarch, wie Grote meint: Schömann Verfassungsgesch. Athens S. 93). — Der Ausdruck ἀναρχία die 'ämterlose Zeit' bezeichnet das Amt des Pythodoros als gesetzwidrig. — Ὀκτὼ μῆνες: Hellen. §. 21. Die Demokraten rauben ὀπώρα §. 25, also dauerte die Fehde bis in den Spätsommer. Die 3 Monate bei Isokr. 4, 113 nach der Erklärung von Benseler.

20. (S. 44). Ende der Dreifsig: Rauchenstein Philol. 10, 596. Frohberger Jahrb. f. Philol. 82, 408. Ἐκκηρύττειν ἐκ τῶν πόλεων: Lys. 12, 35.

21. (S. 45). Amnestieschwur: Hellen. §. 43. Andok. Myst. §. 90 (καὶ τῶν δέκα oder τῶν ἐν Πειραιεῖ ἀρξάντων δέκα nach Valesius) zu unterscheiden von den ὅρκοι περὶ ὁμονοίας Lys. 25, 27. — Anleihe: Demosth. 20, 11. Darauf bezieht sich nach Thirlwall Arist. Polit. 3, 1 p. 58.

22. (S. 48). Παραγραφή 'Einwand der Unzulässigkeit' gegen alle amnestiewidrigen Klagen nach dem Ges. des Archinos (Isokr. 18, 2). Rau-

chenstein Einl. zu Lys. 25. *Συλλογεῖς* und *σύνδικοι* (Harp.) Lys. 16, 7. — Tisamenos: Lys. 30, 28. Andok. Myst. 82. Schömann Verfassungsgesch. S. 90. So lange die Zwanziger die Geschäfte leiteten, können wir uns die alte Magistratur nicht in Funktion denken; die Wiederherstellung des Raths ging der der Aemter voraus, wenn auch die Stelle des ersten Archon gleich besetzt wurde. Vgl. Frohberger Lysias 1, 177. Diokles' Ergänzungsgesetz: Demosth. 24, 42. Meier de bon. damn. 71. — Aristophon: Karystios bei Athen. 577 b. Schäfer Demosth. I, 123.

23. (S. 49). Ueber die 7 *νομοφύλακες* (II, 149) und ihre muthmafsliche Aufhebung Scheibe S. 152. C. F. Hermann de vest. inst. vet. per Plat. de leg. l. p. 88. Andok. myst. 84.

24. (S. 50). Nach Eukleides keine Hellenotamien, vor Eukl. keine *ταμίαι τῶν στρατιωτικῶν* und kein Beamter *ἐπὶ τῷ θεωρικῷ*. Böckh Staatshaush. 1, 246. Abschaffung der *ἄγραφοι νόμοι*, Unterordnung der *ψηφίσματα* unter die *νόμοι*: Andok. myst. 86. — Ueber die alte und neue Urkundenform s. Schömann Gr. Alt. 1^2 400. Böckh Staatsh. II 50. Bei Verträgen kommt der Name des Archonten schon in älteren Urkunden vor, z. B. C. J. Gr. n. 74. Eine bestimmte Nachricht über die Zeit der Aenderung liegt nicht vor.

25. (S. 51). Ueber die doppelte Schrift, *ἡ παλαιὰ* (*τὰ Ἀττικὰ γράμματα*) und *ἡ μετ' Εὐκλείδην γραμματική* Franz Elem. Epigr. Gr. p. 24, 148. Kallistratos von Samos: Ephoros bei Schol. Ven. Il. 8, 185. Suidas *Σαμίων ὁ δῆμος*. Vermischung der älteren und jüngeren Schrift: Böckh Staatsh. 2, 764. — Aufstellung der revidirten Gesetze im Kerameikos: Andok. Myst. 95. Lyk. g. Leokr. 126. Bergk zu Andok. ed. Schiller p. 129. Att. Studien 2, 66. — Ueber den jährigen Schreiber in den Urkunden nach Eukleides Böckh Epigr. Chronol. Studien S. 40. Sauppe Philol. 19, 249. — *Ἀθηνᾶ*: Böckh Staatsh. 2, 51. — Diätetengesetz nach Meier aus Eukleides' Zeit; dagegen Schömann Verfassungsgesch. 44 f. Der Uebergang der Epipsephisis an die Proedren fallt nach Ol. 100, 3. Böckh Mondcyklen 46. Das Jahr des E. ein Epochenjahr; daher das Sprichwort: *τὰ πρὸ Εὐκλείδου ἐξετάζειν* bei Lucian. Catapl. 5.

26. (S. 52). Eukleides bekannt unter den *ἐπὶ συναγωγῇ τεθαυμασμένοι* Athen. 3. Hier werden zwei Reihen von Sammlern unterschieden, solche, denen öffentliche Mittel zu Gebote standen, und zweitens Privatleute, die nach ihrem Stande bezeichnet sind. Die erste Gruppe bestand gewiss aus geschichtlich bekannten Persönlichkeiten; daher ist, wie ich vermuthe, zwischen Polykrates und Peisistratos und den Königen von Pergamos statt *Νικοκράτης*: *Νικοκλῆς ὁ Κύπριος* zu lesen (vgl. Arch. Z. 1844, 347), und dann wird auch beim Eukleides nur an den berühmten Archonten zu denken sein. Vielleicht ist auch statt *Εὐκλείδην τὸν καὶ αὐτὸν Ἀθηναῖον*: *τὸν ἄρχοντα* (od. *ἄρξαντα*) *καὶ α. Ἀ.* zu lesen. Dies gegen die Bedenken von M. H. E. Meier Opusc. 1, 85. Auch Becker Charikles 2, 119 denkt an eine Privatbibliothek. — Beschluss der Pandionis auf Antrag des Kallikrates: C. I. Gr. n. 213. — Athena und Herakles Paus. 9, 11, 4. Vgl. S. 382. Antrag des Archinos zu Ehren der *καταγαγόντες τὸν δῆμον*: Aisch. 3, 187.

27. (S. 54). 'Dreifsig Tyrannen' Aristot. Rhet. 2, 24 p. 105, 24. Dann bei Diod. 14, 2. Corn. N. Thrasybul. 3. Justin. 5. 10.

28. (S. 55). Geld im Auslande: Athen. 532. *σπάνις ἀργυρίου* Lys. 19, 11. Platon. Com. Fr. bei Meineke 2, 692.

29. (S. 56.) So wird dem Agesilaos die Schonung der in den Tempel der Athena Itonia Geflüchteten als ein besonderes Verdienst angerechnet Hellen. 4, 3, 20.

30. (S. 57). Zerrüttung menschlicher und göttlicher Dinge: Eurip. Iph. Taur. 560 Kirchh. Fremde Religionen: Bergk Rel. Com. Att. 75. Sprache der Athener κεκραμένη ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων 'Xen.' Resp. Ath. 8. — Eurykles ἐγγαστρίμυθος (ἐγγαστρῖται, Εὐρυκλεῖδαι): Arist. Vesp. 1019. Schömann Gr. Alt. II², 294.

31. (S. 58). Demokritos aus Abdera nach Diog. L. 19, 41 vierzig Jahre jünger als Anaxagoras, also geb. c. Ol. 80. Seine menschenähnlichen εἴδωλα, τὰ μὲν ἀγαθοποιά, τὰ δὲ κακοποιά (Sext. Emp. 9, 19), entsprechen in gewisser Beziehung den Dämonen des Volksglaubens (Zeller Gesch. d. Gr. Ph. I, 643). Diagoras, ὁ ἄθεος, ὁ Μήλιος, als Mysterienschänder (Suidas) geächtet, auch im Peloponnes verfolgt (Schol. Arist. Vögel 1073. Frösche 320). Clem. Alex. Protrept. p. 7 Sylb., emendirt von Cobet Nov. Lect. Praef. p. 14 (Διαγόρᾳ τοὖψον παρασκευάσαι). Athenagoras Πρεσβεία π. Χρ. c. 5: ἵνα τὰς γογγύλας ἑψοῖ, κατακόπτων τὸ τοῦ Ἡρ. ξόανον.

32 (S. 59). Atheismus des Thukydides wegen seines Verhältnisses zu Anaxagoras nach Antyllos bei Markellinos. Krüger krit. Anal. 1, 36. Diagoras' Aechtung: Diod. 13, 6. Die Angabe ist zweifelhaft; jedenfalls setzt Ar. Vögel 1073 schon Prozess und Aechtung voraus. Vgl. Kock zu der Stelle.

33. (S. 61). Der feindliche Feldherr konnte im Herbste 406 nur ein Befehlshaber der Truppen in Dekeleia sein (nicht Lysandros, wie der Biograph und Plin. 7, 109 sagen) und es ist wohl denkbar, dass die Lakedämonier nach der Schlacht bei den Arginusen die Stadt schärfer bedrängten, um sich zu Lande für den Untergang der Flotte zu rächen und die Athener zum Frieden geneigt zu machen (II, 699). Am Wege nach Dekeleia lag das Grab des Dichters, gewiss im Gaue Kolonos. Vgl. v. Leutsch Philol. I, 129. — Ueber Sophokles' Nachkommen: Sauppe Sophokleische Inschriften Gött. Nachrichten 1865 S. 244.

34. (S. 63). Fortleben der Tragödien des Aischylos auf der att. Bühne: Schol. Ar. Ran. 892. Aisch. Agam. v. Schneidewin VI. Theognis: Arist. Ach. 140. Thesm. 170. Morsimos: Ar. Fried. 800. Ueber M. Sthenelos und Melanthios Cobet Plat. Com. Rel. 184. Gerytades: Meineke Fragm. Com. 2, 1005. — Ὁ δ' αὖ Σοφοκλέους τοῦ μέλιτι κεχρισμένου ὥσπερ καδίσκον περιέλειχε τὸ στόμα 2, 1176.

35. (S. 64). Agathon 'ὁ καλός' Ritschl Opusc. 1, 411. Im Jahre 405 war er schon nach Pella gezogen εἰς μακάρων εὐωχίαν Arist. Frösche 85. Ἐμβόλιμα Aristot. Poet. 18. Ἄνθος c. 9.

36. (S. 66). Ueber Euripides Suidas und die Lebensbeschreibungen mit Benutzung des Philochoros. Gellius 15, 26. Salamis sein Geburtsort (vermuthlich während es die Zufluchtsstätte der Athener war) und auch später ein Lieblingsaufenthalt des Dichters. Welcker Alte Denkmäler I, 489. Ideal des Weisen: Fr. 101 Ddf. Clem. Alex. Strom. 4, 536 d. Bernhardy Gr. Litt. II, 365. — Protagoras liest περὶ θεῶν bei Eur. Diog. L. 9, 8, 54. — Der berühmteste Büchersammler vor Aristot. s. Anm. 26.

37. (S. 67.) Euripidem M. Varro ait cum quinque et septuaginta tragoedias scripserit, in quinque solis vicisse Gell. 17, 4, 3. Die Alexandriner kannten 92 aus den Didaskalien, in denen nur die Stücke verzeichnet wa-

ren, die einen der drei Preise erhalten hatten. Nauck Eur. XXIII. — Protagoras: Diog. L. 9, 8, 52. — Gelehrte Ammen: Hipp. 453. Eur. als Reiselektüre: Arist. Frösche 52. Trost der Gefangenen (II, 606), die ihm nach der Heimkehr danken: Plut. Nik. 29. — Unbekanntschaft mit den Schriften des Anaxagoras gilt für einen solchen Mangel an Bildung (*ἀπειρία γραμμάτων*), dass es eine Grobheit ist, sie attischen Geschworenen zuzutrauen. Plat. Apol. 26[d].

38. (S. 68.) Ael. V. H. 13, 4. Kränkungen am Hofe, welche Arch. rächt und sich dadurch selbst Feindschaft zuzieht: Arist. Pol. 220. 7. — Fragment des Archelaos 34: *ἔπαυσ' ὀδουροὺς λυμεῶνας.*

39. (S. 71). Attischen Stoff behandeln Aigeus, Alope, Erechtheus, Heraclidae, Hiketides, Hippolytus, Ion, Theseus, Sciron. Vgl. Schenkl Polit. Anschauungen des Eur. Wien 1862.

40. (S. 73). Beziehung auf Perikles' Tod: *οἵου στερήσεσθ' ἀνδρός* Böckh Trag. Princ. p. 181. H. Hirzel de Eur. in comp. div. arte p. 64. — Antiphanes bei Meineke 3, 106. — Versteckter Tadel früherer Dichter in den Phönissen (752 K.), in Philoktet, Elektra u. a. Vgl. Schneidewin Einl. z. Philoktet.

41. (S. 75). Hipp. 607: *ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.* Vgl. Nägelsbach Nachhom. Theol. 439. Bacchae in Maked. gedichtet. — Pindar Nem. 3.

42. (S. 77). Dass es Eur. nicht immer leicht von der Hand ging, bezeugt die nicht unwahrscheinliche Geschichte bei Valer. Max. 3, 7, 1 ext. — Deus ex machina auch bei Soph. (Nachahmung des E nach Bergk Soph. XXXVIII) bei einem nodus vindice deo dignus. Vgl. H. Abeken Trag. Lösung im Philoktet des S. Berlin 1860. — Kritik der Prologe: Arist. Frösche 1200.

43. (S. 78). *Ἀνέτρεφον μονῳδίαις* V. 944. Parodie der Monodieen V. 1330.

44. (S. 80). Melanippides: Suidas. Arist. Rhet. 3, 9, 6 p. 125, 3 (*ἀναβολαὶ ἀντὶ τῶν ἀντιστρόφων*). Kinesias: Mein. Com. I, 228. Philoxenos, durch Einnahme von Kythera (II, 433) in attische Gefangenschaft gerathen; *Δούλων* Hesych. Athen. 643 d. — Karkinos: Ar. Wespen 1501. Mein. I, 513.

44[b]. (S. 82). Aristokleides: Schol. Arist. Wolken 965. Phrynis *ἐπὶ Καλλίου ἄρχοντος* (81, 1; 456) Schol. wahrsch. *Καλλιμάχου* 83, 3; 446. Meier Panath. 285. O. Müller Gr. Litt. 2, 286. Volkmann zu Plut. de mus. p. 77. Plut. 6: *ἡ κατὰ Τέρπανδρον κιθαρῳδία μέχρι τῆς Φρύνιδος ἡλικίας παντελῶς ἁπλῆ τις οὖσα διετέλει.* Westphal „Harmonik". S. 97.

45. (S. 83). Platon Gesetze 730. Müll.. Dor. 2, 322. Ueber die Erweiterung des alten Heptachords Westphal S. 95. Das 'spart. Dekret' gegen Timotheus bei Boethius de mus. I., 1. Philologus 19, 308.

46. (S. 85.) Epochen des Stils in Metrum und Composition: G. Hermann El. D. Metr. p. 123. H. Hirzel de Eurip. in comp. div. arte p. 92. Häufiger Gebrauch des Tetr. troch. nach Ol. 91.

47. (S. 89). Ausgang der alten Kom. Cobet Plat. 48. 146. Böckh Staatsh. 1, 607. K. F. Hermann Ges. Abh. 41, 61. Es fehlte an Mitteln und an Geduld für die Einübung der Chöre, welche Monate in Anspruch nehmen konnte.

48. (S. 94). Apollodoros ὁ μανικός Plat. Symp. 172 f. Cobet Prosop. Xen. 63. Arch. Ztg. 1858, 248*.

49. (S. 97). S. in 3 Schlachten (Potidaia, Delion, Amphipolis) Plat. Apol. 28. Verwechslung der Thatsachen. Athen. 216. Irrig ist die Geschichte von Xenophons Lebensrettung bei Delion (Str. 403. Diog. L. 2, 22), wie Cobet erwiesen hat. Mnemos. VII, 50. (Nov. Lect. 538). Authentischer Bericht über Delion: Plat. Sympos. 221, der auch die Rettung des Laches dem S. zuschreibt: διὸ καὶ ἀσφαλῶς ἀπῄει καὶ οὗτος καὶ ὁ ἕτερος. Laches: II, 512. — Bedürfnisslosigkeit: Xen. Mem. I, 6, 1 f. — Auswärtige Anerbietungen: Diog. L. 2, 5, 9. Arist. Rhet. 2, 23 p. 98, 30 ‘ὕβρις τὸ μὴ δύνασθαι ἀμύνασθαι ὁμοίως εὖ παθόντα ὥσπερ καὶ κακῶς’. — Preise der Lebensmittel in Ath.: Plut. de tranq. 10. Böckh Staatsh. I, 131 (χοῖνιξ, das Durchschnittsmafs der Tageskost für einen Menschen; 4 χοίνικες Graupen zu 1 Obolus = 1 gGr.). Die Preise waren seit Solon schon um das Doppelte gestiegen.

50. (S. 99). Aristippos: Xen. Mem. 2, 8. Thrasymachos: Pl. Rep. 338 ‘Aller Recht ruht auf dem Interesse des Stärkeren’. K. F. Hermann Ges. u. Gesetzgebung im Alt. S. 66. Strümpell Gesch. d. prakt. Phil. d. Gr. 83.

51. (S. 107). Eupolis 2, 553: μισῶ τὸν Σ. τὸν πτωχὸν ἀδολέσχην. Arist. Frösche 1491. Gegen die Angriffe in Ar. Wolken vertheidigt sich S., aber weder bei ihm noch bei seinen Schülern findet sich eine Spur von Groll gegen A. — Ueber die ψυχαγωγία und die nicht ganz zutreffende Uebers. ‘Seelenleitung’ vgl. Rhein. Mus. 18, 473.

52. (S. 109.) Ueber Pythodoros und Aristoteles s. Anm. 4. Χαρμίδης ὁ Γλαύκωνος Hell. 2, 4, 19.

53. (S. 111). Lysias 25, Abwehr einer Anklage, in welcher ‘Verfassungsumsturz’, das Schlagwort der Demagogie, die Hauptrolle spielte; daher die ungenaue Benennung der Rede ‘δήμου καταλύσεως ἀπολογία’; sie ist gleich nach Wiederherstellung der Verf. gehalten; Frohberger Reden des Lysias I, 177, und ist eines der schätzbarsten Aktenstücke zur Zeitgeschichte. Rauchenstein Lysias 1864 S. 99.

54. (S. 112.) Andokides geb. um 84, 3, 442, ein Vierziger, als er die Rede über die Mysterien hielt (falsches Geburtsdatum 78, 1; 468). Kirchhoff im Hermes I, 7. 14.

55. (S. 113). Xen. Hell. 3, 1, 4 (νομίζοντες κέρδος τῷ δήμῳ, εἰ ἀποδημοῖεν καὶ ἐναπόλοιντο). Rückzahlung der κατάστασις (Lys. 16, 6): Sauppe Philol. 15, 69.

56. (S. 114). Ueber die Ankläger des S. Zeller II, 1, 131. Nach Cobet Mnemos. VII, 259 ist die Anklage des S. als des Lehrers von Kritias und Alkibiades erst durch den Sophisten Polykrates vorgebracht.

57. (S. 115). Pl. Apol. 36a (falsche Lesart τριάκοντα). Vgl. Lehrs N. Jahrb. f. Phil. 1859, 561. Unklar Diog. L. 2, 41. Zeller S. 135.

58. (S. 118.) Delische Theorie (Mommsen Heortologie 402). Alte Norm des hell. Strafrechts: μὴ ἀποκτιννύειν ἐν ἑορτῇ Hellen. 4, 4. 2. — S. den Oligarchen gegenüber Vertreter der attischen Isegorie: Scheibe S. 76. — Bürgereid: Pollux 8, 105.

59. (S. 122). Cult Lysanders: Plut. 18. Athen. 696. Choerili Samii quae supersunt coll. Naekius p. 48. Sestos, erobert durch Xanthippos (II, 100), lysandrische Veteranencolonie: Plut. 14. Thorax Hinrichtung und Lysanders Abberufung c. 19. Die libysche Reise nach Plut. noch vor der

Krisis in Athen. Wahrscheinlich später. Thirlwall IV App. 8 p. 562. Grote IX 283 (5, 164).

60. (S. 123). Paus. 10, 9. Plut. Lys. 18. Urlichs Skopas 4.

61. (S. 125). Geld der Sp. im Auslande: Athen. 233. C. I. Gr. I p. 697. Gylippos: Plut. Lys. 16. Nic. 28. Diod. 13, 106.

62. (S. 126). Tisamenos: Her. 9, 33. — An Stelle der alten Bürgerschaft die sog. *ὅμοιοι*, welche vielleicht die *μικρὰ ἐκκλησία* bilden und auch *ἔκκλητοι* heifsen Hell. 5, 2, 33. Doch sind diese Namen und Verhältnisse sehr wenig klar.

63. (S. 130). Die Ernennung der 10 *σύμβουλοι* (S. 126) war allerdings nur eine Mafsregel für den vorliegenden Fall, welche die Person des Agis betraf; aber sie wurde ein Praecedens für die Folgezeit, und deshalb gebraucht Thuk. 5, 63 den Ausdruck *νόμον ἔθεντο, ὃς οὔπω πρότερον ἐγένετο αὐτοῖς*, welcher deutlich eine Epoche in der Geschichte der königlichen Gewalt bezeichnet. Dass Agis selbst sich in Dekeleia von dieser Beschränkung wieder frei zu machen weifs (Th. 8, 5), beweist nichts dagegen. Dieselben Kriegskommissarien kommen auch später in verschiedener Form vor, als Ephoren bei Pausanias (Hell. 2, 4, 36), als *συνέδριον* (Diod. 14, 79), *ἡγεμόνες καὶ σύμβουλοι* (Plut. Lys. 23) bei Agesilaos, Agesipolis u. A. Vgl. Sievers Gesch. 35. Herbst N. Jahrb. f. Phil. 77 S. 681 f. — Korinths Antrag g. A. Justin. 5, 10. — Sp. und Syrakus: Diod. 14, 10. Todt „Dionysios I" 1860. S. 12.

64. (S. 132). Dass in Susa keine feste, die besonderen Verfügungen des Regenten ausschliefsende Thronfolgeordnung bestand, bezeugt auch Herod. 7, 2. Thirlwall 4, 246. — *Ἀρταξέρξης* (*Ἀρτοξέρξης* Her. Plut.) Arta — khshatra magnum imperium habens. Kyros nahm Tissaphernes mit *ὡς φίλον* (Anab. I, 1, 2), d. h. als wenn er ihn für seinen Freund hielt. Denn schon seit längerer Zeit kannte Kyros die Feindschaft des Tissaphernes. Nicolai „Politik des Tissaphernes" 1863. S. 44. In Betreff des Mordversuchs zeugt Ktesias §. 57 gegen Justin 5, 11. — Die Städte Ioniens besafs T. als Geschenk des Grofskönigs Anab. 1, 1, 6.

65. (S. 133). Plut. Artax. 6.

66. (S. 142). Anaxibios Anab. 7, 2, 5 (*Βυζαντίων ναύαρχος* Diod. 14, 30; unrichtiger Ausdruck zur Bezeichnung des Standquartiers) Nauarch bis Herbst 400; ihm folgt Polos. Vgl. Weber de Gytheo 88 f. — Seuthes Bd. II, 711. Ueber sein Silbergeld att. Währung Duc de Luynes Num. des Satr. p. 45.

67. (S. 146). *Θίβρων* (*Θίμβρων*) Hellen. 3, 1, 4. Sein Zug vielleicht 400. Krüger zu Clinton a. 399. Familien des Demaratos und Gongylos Hell. 3, 1, 6. Her. 6, 63, 70. — *Δερκυλίδας* (*Δερκυλλίδας* Plut. Diod.) *Σίσυφος* Hell. 3, 1, 8.

68. (S. 148). 2000 Minen, äginäische zu $36^1/_4$ Th. Silberwerth; 2 für jeden Hopliten, eine gesetzlich normirte Bufse. Thuk. 5, 49. — *Θρασυδαῖος* Hell. 3, 2, 27 *προεστηκὼς τοῦ Ἠλείων δήμου* Pausan. 3, 8, 4, Lysias Freund. L. d. X Redn. 835.

69. (S. 150). Zunächst sagt X. nur von den Gränznachbarn (Ark. u. Ach.), dass sie sich in Elis verproviantirt hätten (*ἐπισιτισμός* 3, 2, 26). Doch scheinen auch Athener bei dem Zuge gewesen zu sein, um Beute anzukaufen. S. folg. Anm.

70. (S. 151). Chronologie des elischen Kriegs. X. knüpft ihn an die Feldzüge des Derkyllidas 3, 2, 21. Darnach haben Manso ihn 399—98, Krüger 398—7 gesetzt; Letzterem folgen Sievers und Hertzberg (Agesilaos 242). Dagegen setzt Diodor 14, 7 den Anfang 94, 3; 401. Gegen die auch aus X. nicht nothwendig folgende Gleichzeitigkeit der Fehden in Asien und Elis spricht 1) die Geschichte des Eleers Phaidon, der vor Sokr. Tode nach Athen verkauft und ohne Zweifel im el. Kriege zum Gefangenen gemacht worden war, wie Preller Rh. M. N. F. 4, 394 (Ges. Abh. 365) gezeigt hat; 2) die Chronologie der spart. Könige. Agis reg. (nach Diod. 12, 35) 27 Jahr, seit 426 nach Thuk. 3, 89 (427 Archidamos vermuthlich schon krank. Ley Fat. et cond. Aeg. 38). Darnach wäre Agis 400 oder 399 gestorben. Ages. aber ist 399 zur Regierung gekommen, wenn man sein Ende mit Böckh Manethos 369—71 (vgl. Schäfer Dem. 1, 442) 358 setzt und ihm (nach Plut. Ag. 40) 41 Regierungsjahre giebt. Da nun im Sommer 400 die 95ste Ol. gefeiert wurde und zwar, wie wir annehmen müssen, in herkömmlicher Weise, so muss der el. Krieg 401—400 stattgefunden haben und Grote vermuthet mit Recht (5, 183, D. U.), dass die Eleer bemüht gewesen seien, ihn vor der Feier zu beenden. Er dehnt ihn aber unrichtig auf 3 Jahre aus. — Widerstand in Ol. trotz Xen. 3, 2, 26 nach Paus. und Diod.

71. (S. 152). Diod. 14, 34. Lykon, zur Zeit der 30. Commandant, *προδοὺς Ναύπακτον* bei Metagenes Mein. Com. 2, 755. Bergk. Rel. Com. 422. — Herakleia: Diod. 14, 34. Paus. 4, 26.

72. (S. 155). Agesilaos' Regierungsantritt 399 (geb. 442). Pauly Realenc. 1^2, 553. Hertzberg Leben des Ag. 1856. Aehnlich war der Thronstreit zw. Leotychides und Demaratos (II, 9), aber nicht beim Regierungsantritt. Diopeithes *ἀνὴρ εὐδόκιμος ἐπὶ χρησμολογίᾳ* Plut. Ages. 3. Hell. 3, 3, 2. Derselbe, wie der Ankläger des Anaxagoras (II, 345), Ar. Vögel 989, Ritter 1085.

73. (S. 157). Kinadon: Hell. 3, 3, 4—11. Polyän. 2, 14. Arist. Pol. 207, 27. Polyb. 2, 6: *ὅρος τῆς πολιτείας τὸν μὴ δυνάμενον τὸ τέλος φέρειν μὴ μετέχειν.*

74. (S. 160). Konon, dessen Vater und Sohn Timotheos heifst (Familienname der Eumolpiden, Rehdantz Vitae Iph. Ch. Timothei p. 46): der einzig schuldlose (ehrlich war auch Philokles II, 712) — Euagoras: Isokr. Euag. Diod. 14, 98. Ktesias p. 58, 77 ed. C. Müller.

75. (S. 161). Herodas: Hell. 3, 4, 1. — Lysanders Thätigkeit Plut. L. 23; Ages. 6 (die Sendung der as. Städte bezweifelt Herbst S. 702). — Agesilaos war als König allerdings der geborene Feldherr. Indessen kann doch von einem „Bewerben" die Rede sein, da es sich nicht um ein regelmäfsiges Aufgebot des laked. Heerbanns unter seinem Kriegsherrn handelt, sondern um eine ganz aufsergewöhnliche Expedition, zu deren Führung der König als Feldherr erbeten wird. Die dreifsig waren allerdings mehr eine Art Generalstab, als eine controlirende Behörde; aber sie werden geradezu *σύμβουλοι* und *συνέδριον* genannt, und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie in ähnlicher Weise, wie die zehn bei Agis (s. Anm. 63), neben dem Könige fungiren sollten, wenn sie auch thatsächlich in eine untergeordnete Stellung kamen, so dass auch die Ernennung Ag. überlassen wurde. Diod. 14, 79. Es war eine grofse Unsicherheit in alle öffentlichen Einrichtungen Spartas gekommen. — Aristomenidas (*Ἀριστομηλίδας*? Keil Anal. Epigr.

236), des Ag. mütterlicher Grofsvater nach Paus. 3, 9. Als solchen nennt aber Plut. Ag. 1 Melesippides. Vgl. Hertzberg S. 235. Auffällig ist, was Paus. von der grofsen Kampflust der Korinther sagt; es klingt wie Ironie. Für κατακλυσθέντος Camerarius falsch: κατακαυθέντος. Peloponn. 2, 537.

76. (S. 162). Geraistos war der Ueberfahrtsort für den Verkehr zwischen Asien und Attica Str. 446. Man könnte meinen, dass Ag. den Umweg gemacht habe, um noch mehr Zuzug zu erhalten und namentlich mit den Böotarchen (Plut. Ages. 6) zu verhandeln. Aber auch Xen. 3, 4, 4 bezeichnet das Opfer in Aulis als die Hauptsache; ebenso Paus. 3, 9. — Hell. 3, 4, 15.

77. (S. 166). Hell. 3, 4, 15. Ag. erliefs den reichen Ioniern, welche einen Reiter stellten, den persönlichen Dienst; die anderen dienten selbst; das sind die „Milizen" S. 176. Ueber den Sturz des Tissaphernes gab es verschiedene Ueberlieferungen. Abfall und Verrath an seinem Landesherrn: Nepos Con. 2. 3. Dagegen Xen. Diod. Plut. Vgl. Nicolai Politik des Tiss. 37. — Vermehrte Muthlosigkeit nach T. Tode: Xen. Ages. 1, 35.

78. (S. 167). Die Nauarchie nennt Arist. Pol. 49, 31 eine ἑτέρα βασιλεία und Plut. Ages. 10: τοῦτο μόνῳ πάντων ὑπῆρξεν Ἀ. Ebenso Paus. 3, 9. Also muss doch (wahrscheinlich seit dem Verrathe des Pausanias) ein gesetzliches Herkommen bestanden haben, welches die Vereinigung der beiden Würden untersagte. — Otys: Hellen. Kotys: Plut. Ages. 11. Xen. Ag. 2, 26.

79. (S. 168). Tithraustes, Befehlshaber der k. Leibwache, gehörte zur Partei des Ktesias, Nicolai S. 36. — Verh. mit Ag. durch Vermittelung eines Kallias. Xen. Ag. 8, 3. — Colonien, die Bodenschoss zahlten, wie Olbia. — Ag. μυρίοις τοξόταις ἐξελαυνόμενος τῆς Ἀσίας Plut. 15. Der Grofskönig als Bogenschütze: Brandis Münzwesen in VA. 244, 360.

80. (S. 170). „Κορινθιακὸς πόλεμος" Isokr. Isaios, Diod. 14, 86 (der den böot. unterscheidet und doch dem Kriege 8 Jahre giebt); Paus. 3, 8. Sievers Gesch. S. 59 f. Hertzberg Ages. 80. Spiller Krit. Gesch. d. k. Kr. 1852. Xen. Hell. 4, 4, 7 (Landkrieg) 4, 8 — 5, 1 (Seekrieg) ohne Chronologie. Den einzigen zweifellosen Stützpunkt giebt die Sonnenfinsterniss Hell. 4, 3, 10. Κύλων, Σωδάμας u. s. w. Paus. 3, 9. Hell. 3, 5.

81. (S. 171). Hell. 3, 5, 3: πείθουσι Λοκρούς. §. 2 (Ἀθηναῖοι οὐ μεταλαβόντες τοῦ χρυσίου) gegen Paus. 3, 9, 5 (Epikrates σακεσφόρος). — Demosth. 18, 96 — Frohberger Philol. 17, 438.

82. (S. 174). Μελαγχολία Lysanders: Arist. bei Plut. 2. Ueber die Revolutionspläne L's Plut. 25 Diod. 14, 13. Nepos nach Ephoros. „Zweiter Pausanias" Athen. 543. Nach Grote soll Kleon (Plut. 18) die Schrift auf eigene Hand gemacht haben; dagegen Lachmann 2, 394. Hertzberg 282. In sofern L. aus dem Königthume etwas wesentlich Anderes machen wollte, sagt Ar. Pol. 194, 31 ἐπιχειρῆσαι καταλῦσαι τὴν βασιλείαν; doch giebt er es nicht als Thatsache. Nepos Lys. 3, 5. — Die Geschichte von dem angeblichen Apollosohne erzählt Plut. auf das Zeugniss eines ἀνὴρ ἱστορικὸς καὶ φιλόσοφος (Theophrast?).

83. (S. 179). Pausanias' Schuld leugnet Xen. 3, 5, 23. — Hell. 4, 2, 13: ἐξῆεσαν τὴν ἀμφίαλον Herbst N. Jahrb. f. Phil. 690 will ἀμφὶ Ἀλέαν. Vielleicht: ἀγχίαλον. Den Sinn der Stelle glaube ich S. 178 richtig aufgefasst zu haben. — Nemeaschlacht Hell. 4, 2, 18. Lys. 16,

15. Demosth. 20, 52: ἡ μεγάλη μάχη πρὸς Λ. ἡ ἐν Κορίνθῳ. Xen. Ag. 7, 5: ἡ ἐν Κ. μάχη. Die Zeitbestimmung giebt Aristeides 2, 370 Ddf.: τῆς ἐν Κ. μάχης καὶ τῆς ἐν Λεχαίῳ μέσος ἄρχων Εὐβουλίδης. Darnach fällt die erste Schlacht in das Archontenjahr des Diophantos, das mit dem 14. Julius 394 schliefst. Vgl. Kirchner de And. quae fertur tert. or. p. 19. In Amphipolis erhält Ag. die Nachricht von der Schlacht. Darnach war die Schlacht Mitte Juli, ungefähr gleichzeitig mit der Schlacht bei Knidos.

84. (S. 181). Die Nachricht von den Leichen nur bei X. Ag. 2, 15. Herbst 692.

85. (S. 182). Konon in Susa nach Paus. 3, 9, 1 (vor Ag. Ankunft in Asien; nach Justin. 6, 2 während der Blokade in Kaunos); in Babylon, der Winterresidenz nach Diod. 14, 81. Einer guten Quelle folgt Nepos Conon 3 (von Pharnabaz zur Reise veranlasst, von Tithraustes eingeführt, bewirkt K. den Sturz des Tiss.). — Diod. 14, 81: Κόνων Φαρνάβαζον ἑλόμενος. Ph. nicht blofs Schatzmeister Konons (Nep. 4), sondern nominell Oberbefehlshaber: Hell. 4, 3, 11. In die Zeit seiner Rüstungen in Kilikien und seines Flottenbefehls gehören die Pharnabazosmünzen aus Tarsos: Luynes Monn. des Satrapies p. 7. Brandis S. 236. — Die hellenischen Schiffe (τὸ μετὰ Κ. Ἑλληνικόν Hell. 4, 2, 12) meist attische (φυγάδες καὶ ἐθελονταί Plat. Menex. 245a). — Πόλεμος δὲ Κόνωνι μελήσει Diogen. 7, 75. Rehdantz p. 2.

86. (S. 184). Nach Diod. 14, 83 hatten Ph. und K. über 90, Peisandros 80. Unklar ist X. Hellen. 4, 3, 12. Die Schlachtberichte ganz ungenügend. Ein Denkmal der Schl. glaubt Newton entdeckt zu haben. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1864. S. 383. — Mauerbau: Hell. 4, 8, 7—10. Diod. 85. Demosth. 20, 68. — Thras. u. Konon: Philol. 17, 439.

87 (S. 185). Εὔκλεια (nach Analogie des kerkyr. Festkalenders) im Febr. Kirchner p. 10. Οἱ ἀργολίζοντες: Ephoros bei Steph. v. Ἄργος. Verschmelzung von A. u. K. Hell. 4, 4, 6. Vgl. Vischer Staaten u. Bünde S. 25.

88 (S. 187). Schl. zw. d. Mauern (δυσχωρία Pl. Menex. 240). Die Eroberung von Lechaion ist vom Kampfe bei L. zu unterscheiden nach Grote und Herbst S. 694. Wahrscheinliche Zeitfolge der Ereignisse: Anf. des Kr. 96, 1—2, 395 Sommer. Haliartos 96, 2; Knidos Anf. Aug. 394. Koroneia Mitte Aug. Ag. entlässt sein Heer Herbst 394. — Heerlager in K. u. Sik. 393. — Konon am Isthmus. Seerüstung Korinths. Gährung in K. 392. — Eukleia Febr. Zerstörung der Mauern. Krommyon und Sidus besetzt (ἐκ δὴ τούτου στρατιαὶ μεγάλαι διεπέπαυντο 4, 4, 14). — Streifzüge der Söldner 391 (Winter, Frühjahr). Teleutias (ὁμομήτριος des Ag. Plut. Ag. 21. Sohn der hässlichen Eupolia aus zweiter Ehe? Herbst S. 703) Nauarch. — Lechaion erobert 97, 2. Entlassung des Heers. — Isthmia 390. Ages. in Peiraion. Niederlage der Mora. Hyakinthien. Mai. — Ag. in Akarnanien 389. So nach Grote und Kirchner.

89 (S. 184). Peiraion: Peloponnesos 2, 552. — Isthmienfeier trieterisch, im zweiten und vierten Olympiadenjahre, nicht lange vor den Olympien. Nun sind Isthmien gefeiert Frühjahr 412 (Poppo zu Thuk. 8, 9), also auch 390. Kirchner 12. — Wallfahrt zu den Hyakinthien nach Frühlings Anfang.

90 (S. 192). Für die Chronol. der Fehden in Ak. und Arg. haben wir nur die Reihenfolge Hell. 4, 6 u. 7. — Andok. 3, 27: ἰδία καὶ πατρικὴ εἰρήνη (alte heraklidische Verträge). ὑποφέρειν τοὺς μῆνας Hell. 4, 7, 2,

Sieg der Athener bei Oinoe: Paus. 1, 15, 1; 10, 10, 4. Apophth. Lac. var. 7. Kirchhoff Gesch. des Gr. Alph. 202. — Damit schliefst Xenophon den *κατὰ γῆν πόλεμος*.

91 (S. 196). Antalkidas Gegner des Ag.: Plut. Ag. 23. Apophth. Lac. Ag. 60 (Herbst 699 leugnet die pol. Gegnerschaft). Erste Sendung c. 392. Hell. 4, 8, 12. Kirchner 35. — Münzen des Tiribazos: Brandis 353 f. Struthas: Hell. 4, 8, 17. Einige liefsen K. beim Könige umkommen, Dinon — effugisse scripsit (wahrscheinlich auf Veranstaltung des Struthas) Nep. Con. 5. Tod in Kypros. Vgl. Rauchenstein zu Lys. 19, 39.

92 (S. 200). Epilykos (S. 197): Hiecke de pace Cim. 9. Kirchner 69. — Parteischrift des Andokides aus den Jahren 420—15: 'Hermes' I, 5. — Für die Echtheit der schon von Dionysios angezweifelten Friedensrede des And. Böckh Staatsh. 1, 211. Grote 9, 477 (5, 273). Kirchner de And. etc. Die Gesandtschaft des A. bezeugt Philochoros im Argumente. Irrthümer in Betracht der älteren Gesch. (wie auch bei Dem.); aber kein Widerspruch gegen die Situation des Jahrs 391; auch nicht in Betreff der Mauern, der Friedensliebe Thebens und der Argos definitiv zu bekommen (*ἑλεῖν*) wünschenden Korinther. Vgl. Hertzberg 294.

93 (S. 202). Ueber Thrasybuls Feldzüge 390 f. s. Frohberger Philol. 17, 439. Ergokles' Anklage nach Th. Tode: Lys. 28 und 29. Sundzoll Böckh 1, 442.

94 (S. 206). Den ersten und zweiten Congress unterscheidet Grote 9, 534 (5, 307) mit Recht, obgleich die Alten es nirgends thun; doch s. Hell. 5, 1, 30 ff. Abschluss in Sardes unter Präsidium des Tiribazos, 19 Jahre nach Aigos Pot. Polyb. 1, 6, im ersten Monate des Arch. Theodotos 98, 2; 387-6. Diod. 14, 110, 117. Friedensformel: Plut. Art. 21 Vgl. Justin. 6, 6. Xen. ist mit dem Frieden ganz einverstanden 5, 1, 36; Ages. 2, 21. Anders Plut. Art. 21. Rückführung der Platäer Paus. 9, 1, 4.

95 (S. 209). Die Sp. *προστάται τῆς ὑπὸ Β. καταπεμφθείσης εἰρήνης* Hell. 5, 1, 36. *Ἐν Βασιλεῖ τὰ τῶν Ἑλλήνων*: Arist. Phys. ausc. 4, 3. 210 b; Persien ist das *κινητικόν*. — Behandlung der as. Städte. Isokr. Paneg. 117, de pace 97 u. a.

96 (S. 212). Kyprische Fürstenthümer, 10 aus Keilschriften nachzuweisen. Rawlinson Herod. 1, 483. Brandis Assyrien in Pauly's Realenc. 1, 1898. — Kypr. Krieg zehnjährig: Diod. 15, 9. Isokr. 9, 64. (394—1 Unterwerfung der Fürstenthümer, 391—87 Perserkrieg ohne bedeutende Ereignisse, 386—5 Machthöhe des Euagoras, Verlust der Flotte und Capitulation). Engel de Euagara 1846. de temp. quo divulgatus sit Isocr. Paneg. 1861. Rauchenstein Isokr. 5, 22. — Münzverhältnisse: Brandis Münzwesen S. 364 f. Aeg. seit 411 im Aufstande, hilft den Sp. (Nephereus Diod. 14, 79; Justin 6, 2). Akoris: Diod. 14, 98; 15, 2 f. Theopompos fr. 111. Sievers 368.

97 (S. 217). Confiskationen (*δημεύσεις*): Böckh Staatsh. 1, 518. Lysias über Hochverrathsklagen 18, 17. — Euripides: Arist. Eccl. 818. Böckh 642. Epikrates: Dem. 19, 277. — Nikophemos in Kythera: Hell. 4, 8, 8. Lys. 19, 7. Folgen des Siegs: Böckh 546. — Gesandtschaft in Syr. Lys. 19, 19 nach der Verbess. Sauppes. — Dexileos' Grab: Rangabé Eunomia 1863. Mai 31. Gött. Nachrichten 1863, 190. Salinas Menumenti sepolcrali scoperti in Atene 1863. — Mantitheos: Lys. 16. Thrasybuls Stellung: Philol. 17, 445.

98. (S. 219). Lysias Olymp. Rede: Schäfer Philol. 18, 188. Aristoph. Prozess: Lys. 19, 22. Meier de bonis damn. 193.

99. (S. 223). Polystratos und seine Nachfolger: Dem. 4, 23. Iphikrates' Pläne: Diod. 14, 92. Aristid. Panath. 167. Rehdantz vitae Iphicr. Ch. T. p. 16.

100. (S. 226). Lysias 33, 7. — Ueber den Antalkidasfrieden als eine Consequenz der alten Politik Sp's. vgl. bes. Herbst N. Jahrb. f. Phil. 77. S. 704.

101. (S. 229). Ag. und Agesipolis: Plu. Ages. 20. Hell. 5, 3, 20. Diod. 15, 19. — συμμαχικὴ αἵρεσις Polyb. 9, 23. — Ag. und die Ephoren: Plut. Ages. 4. Manso Sparta III, 1, 215.

102. (S. 230). Die pelop. Städte ἀπολαβοῦσαι τὰς αὐτονομίας λόγον ἀπῄτουν παρὰ τῶν ἐπεστατηκότων ἐπὶ τῆς Λακεδαιμονίων ἡγεμονίας Diod. 15, 5.

103. (S. 233). Diod. setzt den Ausbruch der Fehde mit M. 98, 3, 386—5 und den Fortgang 98, 4, 385—4. Xen. 5, 2, 2 setzt den Anfang in das Jahr, in welchem der Vertrag abgelaufen. Nach Thuk. 5, 81 ist der Vertrag schon 418 geschlossen. Also muss man entweder trotz X. eine zweijährige Pause zwischen dem Ablaufe des Vertrags und dem Ausbruche des Kriegs annehmen, oder trotz Thuk. den Vertragsschluss einige Jahre nach der Schlacht von 418 ansetzen. Vgl. Hertzberg S. 313 f. Ueber den Ophis: Peloponnesos I, 239.

104. (S. 235). Sp. u. Phlius: Hell. 4, 4, 15. X. rühmt die Nichtheimführung der Verbannten als eine besondere Grofsmuth Sp's.

105. (S. 239). Kleigenes: Hell. 5, 2, 12. Heerreformen: §. 14. Grote 10, 78 (5, 354). Böckh Staatsh. 1, 379.

106. (S. 241). Eudamidas bittet die Ephoren, dass sie seinen Bruder Phoibidas mit dem Reste der noch nicht marschfertigen Truppen nachkommen lassen. Hell. 5, 2, 24. Ungenau Diod. 15, 20. — Einnahme der Kadmeia Πυθίων ὄντων nach Aristid. 1, 419 Ddf. (deshalb bei Clinton 99, 3); genauer X. 5, 2, 29: διὰ τὸ τὰς γυναῖκας ἐν τῇ Κ. θεσμοφοριάζειν. Die Thesmophorien im Damatrios setzt Böckh (Mondcyklen 83) vermuthungsweise nach der Septembermitte. Andere denken an andere Demeterfeste, Sievers S. 159 an die Thalysia (Theiluthios - Thargelion - Mai).

107. (S. 244). Ismenias, als μεγαλόφρων und κακοπράγμων in Theben gerichtet nach Xen., nach Plut. Pel. 5 in Sparta.

108. (S. 248). Phl. 20 Monate lang belagert: Hell. 5, 3, 25. Plut. Ages. 24. Lokalität: Peloponn. 2, 471 ff. Agesipolis starb vor Olynthos 380 κατὰ θέρους ἀκμὴν Hell. 5, 3, 19, nach 14jähriger Regierung, im dritten Jahre des ol. Kr. Die Uebergabe von Phl. fällt in den Spätsommer 379. Vgl. Sievers S. 390.

ANMERKUNGEN

ZUM SECHSTEN BUCHE.

Hauptquelle für die Zeit der Hegemonie Thebens war Ephoros, dessen äolischer Patriotismus (S. 519) sich auch auf Böotien ausdehnte; wer seine Bücher las, wurde von Bewunderung des Epameinondas ergriffen. Plut. de garrul. 22. Wegen seiner Unkenntniss des Kriegswesens tadelt ihn Polyb. 12, 25. Aus ihm schöpft Diodoros, für viele Thatsachen der einzige Gewährsmann, der aber auch ganz falsche Nachrichten hat, z. B. 15, 82. Ihn zu controliren dient Xenophon (auf den Diod. keine Rücksicht nimmt), sonst seiner Parteilichkeit wegen durchaus unzuverlässig. Er entstellt die Geschichte; jedes Glück Thebens ist Zufall, jeder Erfolg des Agesilaos Verdienst; erst bei dem letzten Feldzuge wird er dem Ep. gerecht. Seine Hellenika verengen sich mehr und mehr auf peloponnesische Geschichte. Die Echtheit seines ‘Agesilaos’ ist zweifelhaft. Plutarchs Agesilaos hat gute Quellen (*ἀναγραφαὶ λακωνικαί* c. 19). In seinem Pelopidas und dem Gespräche über das Daimonion des Sokrates hat er treffliches Material aus einheimischer Ueberlieferung. Aus seinem Leben des Ep. mag Einzelnes in den Apophthegmata erhalten sein. Kallisthenes des Olynthiers Hellenika (vom Antalkidasfrieden an) hat Diod. benutzt (Wesseling zu 15, 54). Pausanias hat in seinem 9ten Buche sehr gute Nachrichten, namentlich c. 14. Auch Nepos ist für einzelne glaubwürdige Thatsachen einziger Gewährsmann. Gelegentliches bei den Rednern, Isokrates (Plat. 12 ungerecht gegen Theben), Demosthenes, Aischines, Deinarchos. Die böotischen Historiker Anaxis und Dionysodoros, deren Werke bis zur Thronbesteigung Philipps reichten (Diod. 15, 95), sind von Diodor und Plutarch benutzt worden, ohne dass es möglich ist, das aus ihnen Genommene nachzuweisen. — Die Chronologie ist auch hier sehr unsicher, namentlich bis zur Schl. von Mantineia. Feste Haltpunkte geben die olymp. Spiele 104, 1, 364 und die Sonnenfinsterniss des 13. Juli 364, die dem letzten Zuge des Pelopidas unmittelbar voranging.

1. (S. 258). Zusammenhang von Th. und Grofsgriechenland: Böckh Philolaos 10. Simmias und Kebes: Xen. Mem. 1, 2, 48; 3, 11, 7 Pl. Phaedon 85 C. Zeller II a, 171. Lysis muss bis Ol. 93 gelebt haben, wenn Epam. Ol. 92 geboren war. Plut. de gen. Socr. 3. Nepos 2, 2. Ep. war um die Zeit der Befreiung 40 Jahre alt: Plut. de occ. viv. c. 4.

2. (S. 262). *Ἡ περὶ Ἀρχίαν τε τὸν πολεμαρχοῦντα καὶ ἡ περὶ*

Φίλιππον τυραννίς Hell. 5, 4, 2. *ἔργῳ μὲν τύραννοι, λόγῳ δὲ πολέμαρχοι* Pl. Ages. 24. *οἱ περὶ Ἀρχίαν καὶ Ὑπάτην* Hell. 7, 3, 7. Charakter der Regierung: Du Mesnil in Sybels Zeitschrift 9, 294. — Reliquien der Alkmene: Plut. de genio 5 f. Böckh Sonnenkreise S. 145.

3. (S. 264). 300 Flüchtlinge (Diod. 15, 20), 400 (Androtion Schol. Aristid. 3, 278 Ddf. *τριακόσιοι* hat C. Müller Fr. H. Gr. 4, 646). Xen. Hell. 5, 2, 31 schwankt die Lesart. Androkleidas (S. 170): Hell. 3, 5, 1. Plut. de genio 29. — Ep. u. Pelop. bei Mant. Pl. Pel. 4. Paus. 9, 13 (Zweifel von Palmer. und Krüger bei Clinton zu 385). Gezwungene Heeresfolge der Theb.: Vater Leben des Pelopidas (Jahn's Jahrb. Suppl. VIII) S. 328 (auch nach Olynth Hell. 5, 2, 37). — Gorgidas und Pammenes: Sievers 197 f. — Archias bei Simmias: Plut. de genio Socr.

4. (S. 266). Melon nach X. Haupturheber der Befreiung, daher *ἡ τοῦ Μέλωνος ἐπὶ τοὺς περὶ Λεοντιάδην ἐπανάστασις* 5, 4, 19. Ende des böot. Jahrs um die Wintersonnenwende: Plut. Pel. 24. Wahl von Böotarchen für die Schlusstage des Jahrs Plut. 13. Sievers 186. Vater 342.

5. (S. 268). Wortführer der böotischen Partei (*οἱ βοιωτίζοντες* vgl. die *Φιλοθήβαιοι* des Antiphanes) Thrasybulos v. Kollytos, Leodamas, Aristophon, Kephalos, Thrason (Proxenos der Theb.), Archedemos, Pyrrhandros, Phormisios, Eleios: Dinarch. 1, 38. — Was die Betheiligung Athens betrifft, so bezeugt X. 5, 4, 14 gegen den verworrenen Diodor, dass von Staatswegen nichts geschah. Grote 10, 122 (5, 380); Schäfer Dem. 1, 15. Die Besetzung der Kithaironpässe durch Chabrias diente wohl nur zur Wahrung der Neutralität. Der Feldherrnprozess (Hell. 5, 4, 19) beweist aber, dass es nicht blofs einige Freiwillige waren, die sich betheiligten. Ob Demophon einer der Verurteilten war, bleibt unsicher; Chabrias gewiss nicht. Diod. verwechselt wahrscheinlich zwei ganz verschiedene Ereignisse, den Kampf um die Kadmeia und den Sommerfeldzug. Schäfer S. 18.

6. (S. 272). Menekleides: Plut. Pel. 25. Samidas und Eumolpidas: Pl. de gen. Socr. 3. — Die Dreihundert (auch a. a. O. Normalzahl einer auserwählten Schaar wie in Kyrene, Sparta s. Bd. II, 742, 27) bei Delion: Diod. 12, 70: *οἱ παρ' ἐκείνοις ἡνίοχοι καὶ παραβάται καλούμενοι*, wie im hom. Zeitalter die Wagenkämpfer die Vorkämpfer des Fufsvolks und zugleich je 2 und 2 verbunden waren. Der Gebrauch des Kriegswagens muss sich in Böotien lange erhalten haben; daher blieb die Benennung bis in den pel. Kr. Grote 6, 530 (3, 613). Plut. Pel. 18: '*ὁ ἐκ πόλεως λόχος.*' Nach Plut. u. Polyän Schöpfung des Gorgidas, nach Athen. 602 des Epam. Nach Thirlwall 5, 62 urspr. zur Besetzung der Burg. Pl. de gen. S. 6: *οἱ κρείττους λεγόμενοι.* Die spätere Ausbildung der heiligen Schaar Verdienst des Pel.

7. (S. 274). Ges. nach Sp. Isokr. 14, 29. Verstimmung des Ag. Hell. 5, 4, 13: *εἶα αὐτοὺς βουλεύεσθαι ὁποῖόν τι βούλοιντο.*

8. (S. 276). Grote's Gründe gegen die Erzählung von Sphodrias 10, 135 (5, 387); 'von spart. Seite ausgesprengt' Schäfer 1, 16. Aber warum sollten die Spartaner diese Erzählung in Umlauf gesetzt haben? Gewannen sie oder gewann Sph. dabei, wenn man ihn als einen Mann darstellte, der sich von einem böotischen Handelsreisenden zum Friedensbruche beschwatzen liefs?

9. (S. 279). Ag. Zug vor der Erndte: Hell. 38. Die Aufstellung des Chabr.: Diod. 15, 32. Dem. 20, 76. Nepos Chabr. 1. 2. Rehdantz 53.

10. (S. 282). Ueber den Seebund im Jahre des Nausinikos Diod. 15, 28 f. und die 1851 f. aufgefundene Bundesurkunde, von Eustratiades, Ran-

gabé, M. H. E. Meier und Schäfer herausgegeben. Schäfer Dem. 1, 25. *Σύνταξις* statt *φόρος*.

11. (S. 284). Schl. bei Naxos. Hell. 5, 4, 60. Diod. 15, 34. Plut. Phok. 6. Dem. 20, 77. *περὶ τὴν πανσέληνον* Böckh Mondcyclen 4. *Ἅλαδε μύσται:* Mommsen Heortologie 246. In die Zeit unm. vor der Schlacht setzte Böckh das Dekret des Kephalos zu Ehren des Phanokritos von Parion, welcher wegen einer Meldung über die Bewegung eines feindlichen Geschwaders belohnt wird (C. Inscr. Gr. 84; ähnlich das Dekret auf Philiskos Gött. Nachr. 1867 S. 151). Indessen ist die schon von Grote in Zweifel gezogene Combination nicht aufrecht zu erhalten, wie Kirchhoff zeigt Abh. der Berl. Akad. 1861 S. 605.

12. (S. 286). Ag. in Thespiai: Hell. 5, 4, 58. Plut. Ag. 27 (Erkrankung des Königs in Megara; langes Krankenlager und Schwäche bis nach der Schl. v. Leuktra). — *Παλαιῆς* und *Κερκυραίων ὁ δῆμος:* Bundesurkunde (Schäfer Comm. de sociis Ath. 11). — Schl. bei *Ἀλυζία* Xen. '*περὶ Λευκάδα*' Diod. Polyaen. 3, 10, 4 (*ἦν ἑορτὴ Σκίρα*). Die Skira (im Spätherbst) werden leicht mit den Skirophorien verwechselt. Schömann Gr. Alt. II² 466. Eine solche Verwechslung hat man der Jahrszeit wegen auch hier mit Wahrscheinlichkeit angenommen; dann fällt die Schl. auf den 12. Skiroph. = 27. Juni. Vgl. Schäfer Dem. 1, 48.

13. (S. 287). Friede: Hell. 6, 2, 1. Manso, Vömel u. A. stellen den Frieden von 374 in Abrede; Sievers (220) 'er sei nie ausgeführt'. Richtig Rehdantz 71. Kallias hat zweimal Frieden gemacht (387 und 374) Hell. 6, 3, 4. Friedensopfer: Isokr. 15, 110 Nepos Tim. 2. Diod. unterscheidet deutlich zwiefache Friedensverhandlungen (15, 31 und 50). Die ersteren wahrscheinlich in Athen: Rehdantz 73. *Ἐξαγωγεῖς* 'praesidiorum deductores' p. 72.

14. (S. 290). Zakynthos: Hell. 6, 2, 2. Tegyra: Plut. Pel. 16, 17. Diod. 15, 37. Der direkte Weg zw. Orch. und Teg. war unwegsam: Ulrichs Reisen 1, 202. Zerst. von Plataiai nach Paus. 9, 1, 3 unter dem A. *Ἀστεῖος* 373—2, nach Diod. 15, 16 unter Sokratides 374—3; nach Clinton-Krüger Sommer 374; also vor dem Frieden. Dagegen Isokr. 14, 10 (*συνθῆκαι*), 14 (*εἰρήνης οὔσης*) u. 44. Dabei kann nicht an den Antalk. Frieden gedacht werden: H. Weissenborn Z. f. Alt. 1847, 921.

15. (S. 292). Timotheos' Prozess: Schäfer III B. 138. Iph. Steuergesetz: Polyaen. 3, 9, 2. Böckh 1, 92. Rehd. 92 f. — Spartas Angriff auf Kerkyra 373 Frühjahr; Sendung des Mnasippos Herbst. Absetzung des Tim. im Maim. (Nov.). Fahrt des Iphikrates 372 Frühjahr (oder noch vor Ausgang des J. 373. Weissenborn 924.

16. (S. 293). Iph. wählt Kall. *οὐ μάλα ἐπιτήδειον ὄντα* Hell. 6, 2, 39 (nicht zu ändern mit Böckh 1, 550) nach Thirlwall 5, 81: proof of magnanimous selfconfidence. Weihgeschenke: Diod. 16, 57.

17. (S. 298). Epam. in Sp. Pl. Ag. 28. Paus. 9, 13. Nep. Ep. 6. Xenophons (6, 3, 3 f.) Darstellung ist dem E. entschieden missgünstig. Hertzberg S. 347. Herbst N. Jahrb. f. Phil. 77, 701. W. Vischer im N. Schw. Museum 1864, 23.

18. (S. 302). Ueber die *λοξὴ φάλαγξ* Diod. 15, 54. Sp's Reiter: Hell. 6, 4, 11. Verbindung leichter Truppen (*ἅμιπποι καὶ πελτασταί*) mit Reiterei: Hell. 7, 5, 24 und 25.

19. (S. 306). Leuktra: Hell. 6, 4, 2. Diod. 15, 51. Plut. Pel. 20. —

Zeit: Plut. Ag. 28. Cam. 19. Marm. Par. Hekatomb. 5 nach Ideler: Julius 8; nach der Oktaeteris Jul. 7. Vergl. Ascherson Arch. Z. 1856 S. 264. — Geordneter Rückzug ins Lager nach Xen., παντελὴς τροπή nach Diod. — Leuktra lag an der südlichen Höhe über dem Abhang von Parapungia: Ulrichs Reisen und Unters. 2, 102 f. Vischer Erinnerungen 551. — Λευκτρίδες die Töchter des Skedasos: Plut. Pel. 19. Malign. Herod. 11. Ulrichs 107. — Τροφώνια Diod. 15, 53. — Das Tropaion der Thebaner glaubte Ulrichs 1839 zu entdecken. Vischer Erinnerungen 552 stimmte ihm bei. Für ein Grabmonument hält die Ruine mit mehr Wahrscheinlichkeit Keil Sylloge Inscr. Boeot. 96. — Wenn ich S. 305 sage, dass die Theb. zum ersten Male auf freiem Schlachtfelde u. s. w., so ist zu bemerken, dass sie bei Koroneia gröfstentheils Bundesgenossen und Söldner gegenüber hatten.

20. (S. 308). Herold in Athen: Hell. 6, 4, 19. Rückzug der Laked. nach Aigosthena §. 26. Widersprüche zwischen Diod. 15, 54 und X. Diod. lässt Kleombrotos sich vor der Schl. mit Archidamos vereinigen und mit Bruch eines Waffenstillstands den Kampf beginnen (wie Wessel. vermuthet, nach Kallisthenes). Vgl. Niebuhr Vorl. über alte Gesch. 2, 286. Grote 10, 261 (5, 460).

21. (S. 309). Reue der Lak. ὅτι τὸν ἀρτίποδα ἐκβαλόντες εἵλοντο χωλόν und Verfahren mit den τρέσαντες: Plut. Ages. 30.

22. (S. 310). Bürgerzahl: Clinton-Krüg. p. 415. Corruerunt opes L.: Cic. Off. 1, 84. Isokr. 5, 47.

23. (S. 312). Was die Bürger von Herakleia betrifft, so ist zu erinnern, dass die Stadt, 399 von Sp. eingenommen (S. 338), im kor. Kriege wieder verloren ging (S. 339. Diod. 14, 82). Die damaligen Herakleoten waren also Trachinier. Theb. und Delphi: Diod. 16, 23 f. Justin. 8, 1. Grote 10, 276 (5, 470). Beginn einer neuen, für Gr. verderblichen Bedeutung Delphis. Weihgeschenke in D. Paus. 10, 11, 4. Achaja: Pol. 2, 39. Str. 384. Grote zweifelt.

24. (S. 314). Theben und Messenien. Das besondere Interesse für M. zeigt schon der Umstand, dass man vor der Schl. bei L. den Schild des Aristomenes hervorholte und Angesichts der Feinde ein Tropaion damit schmückte. Paus. 4, 32, 4. — Komon: Paus. 4, 26.

25. (S. 317). Phigaleia Kor. Phl.: Diod. 15, 40. Ueber Heraia Peloponnesos 1, 346. Th. Wise Excursion in the Pelop. 1, 73. Diodor setzt diese Bewegungen nach 374. Grote's Gründe dagegen sind nicht entscheidend. Skytalismos (nach Diod. 15, 62) 102, 3; 370. Die Argeier hatten wohl die Gewohnheit, mit Stöcken versehen zusammenzukommen; die Spartaner legten diese Gewohnheit frühzeitig ab. Plut. Lyc. 11. — Feuerbalken: πυρίνη δοκός Diod. 15, 50. Marm. Par. §. 83. C. I. Gr. II. p. 322. Dass damit ein Kometenschweif gemeint sei, bezeugt Arist. bei Seneca Quaest. Nat. 7, 5. Ueber Bura und Helike: Peloponnesos 1, 459. — Pel. οἰκητήριον τοῦ Ποσειδῶνος Diod. 15, 49.

26. (S. 321). Pelop. Tagesatzung in A.: Hell. 6, 5, 1 (οὔπω nicht οὕτω trotz Grote 468). Arkadia: Pelop. 1, 165. Zeus Lyk. und Art. Hymnia: Pinder und Friedl. Beiträge zur ält. Münzk. 1, 85 f. Mantineia: Pel. 1, 240.

27. (S. 323). Ep. οἰκιστής von Megalepolis Paus. 8, 27, 2. Lage: Pelop. 1, 281. Thersilion S. 285. Pammenes Paus. 8, 27, 2. Μύριοι mit der ἐξουσία περὶ τοῦ πολέμου καὶ εἰρήνης βουλεύεσθαι Diod. 15, 59. — Beabsichtigter Einheitsstaat: Vischer über Freeman Hist. of fed. gov. N. Schw.

Mus. 1864 S. 25. *Ἐπαρῖται (Ἐπαρόητοι) οἱ παρὰ Ἀρκάσι δημόσιοι φύλακες* Hesych.

28. (S. 326). Synoikismos von Heraia: Str. 337. Peloponn. 1, 394. Polytropos: Hell. 6, 5, 12. Lykosura: Pelop. 1, 295. Kämpfe in Tegea: 6, 5, 6 f. (*ὅρκοι* die alten Verträge; Thirlwall denkt an die letzten Congresse).

29. (S. 330). Theopomp bei Plut. Ages. 32 (*μισθὸς τῆς ἀναχωρήσεως*). Sarkasmus nach Bauch Epam. 49.

30. (S. 333). Bau von Messene: Paus. 4, 26 f. Diod. 15, 66. Peloponnesos 2, 138. (Anfang des Baus 102, 3; 370–69; Fortsetz. 102, 4. Paus. 6, 2). Epiteles: Paus. 26, 4. Erneuerung der Weihen durch Methapos: Sauppe 'Inschrift von Andania' in den Abh. der Gött. Ges. der Wiss. 1860. S. 220. Korone, theb. Col.: Peloponnes. 2, 166. — Ep. in Attika: Paus. 9, 14. Thirlwall V, 149. Falsche Kritik bei Grote S. 327 (498).

31. (S. 335). Anklage geg. Ep. (Nepos 8. Appian Syr. 41), gegen Ep. und Pel.: Plut. Pel. 25. Keine *ψῆφος* Paus. 9, 14. Ohne Grund behauptet Sievers 274, dass Ep. und Pel. für 369 nicht zu Böotarchen gewählt seien. Appian vergleicht Ep. mit Scipio Afr. bei Liv. 38, 51.

32. (S. 337). Sikyon und Th.: Peloponn. 2, 484. Arch. Z. 1853, 69.

33. (S. 338). Orestes: Thuk. 1, 111. Polymedes und Arist. 2, 22. Buttmann Mythologus 2, 285. Meineke Monatsber. 1851, 587. Hellenokrates: Ar. Pol. 219, 24. Aristippos: X. Anab. 1, 1, 10. — Sp. in Thess. und Herakleia: Diod. 14, 38. Polyaen. 2, 21. (Ol. 95, 2; 399). Pharsalos hatte 391 lak. Besatzung: Diod. 14, 82.

34. (S. 339). Von der Geschichte des Lykophron steht nichts fest, als sein Sieg über die Larisäer: Hell. 2, 3, 4; Sonnenfinsterniss am 3ten Sept. 404. Wahrscheinlich der Anfang seiner Tyrannis (anders Hamming de Iasone). Aristippos (*πιεζόμενος ὑπὸ τῶν ἀντιστασιωτῶν*) unterstützt von Kyros unter der Bedingung, dass er nicht ohne K'. Einwilligung Frieden mache (ein Beweis von K'. Absicht auf die gr. Angelegenheiten Einfluss zu gewinnen). Anab. 1, 1, 10. Nach Abzug der Hülfsvölker unter Menon neue Ausbreitung Lykophrons mit Hülfe Spartas (Pharsalos wahrscheinlich gemeinsam erobert) bis zur Intervention der Thebaner und Argiver, die mit dem Aleuaden Medios die Lak. aus Ph. vertreiben (Diod. 14, 82) Ol. 96, 2; 395. Medios lässt die Pharsalier als Sklaven verkaufen (er sah also auch die Bürger als seine Feinde an). Neue Macht der Aleuaden; als Ag. heimkehrte, war Thess. ihm feindlich (Hell. 4, 3, 3). Dann erfolgte wieder eine Ausbreitung des Tyrannen von Pherai und das grofse Blutbad der Söldner des Medios (Arist. Hist. anim. 9, 31), welches ohne Grund von Schneider zu Xen. und Du Mesnil de rebus Phars. 47 auf die Eroberung im kor. Kr. bezogen wird. Vgl. Liebinger de reb. Pheraeis und Pahle 'Zur Geschichte der pheräischen Tyrannis' N. Jahrb. f. Phil. 1866. S. 530.

35. (S. 343). Iason tritt auf eine bisher unerklärte Weise in die thessalische Geschichte ein. Dass er durch Erbrecht in der Tyrannis folgte, macht schon der Name seines Sohnes Lykophron wahrscheinlich. L. aber und seine Brüder (Tisiphonos und Peitholaos) waren Stiefsöhne Iasons und nur *ὁμομήτριοι* der Thebe (Photios bibl. p. 142). Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die in zweiter Ehe mit Iason verbundene Frau eine Tochter (und zwar das einzige Kind) des älteren Lykophron war, wie dies Pahle a. a. O. gezeigt hat. Er vermuthet, dass Iason kein Anderer sei als der Parteigänger Prometheus (Bd. II, 729) und schon 406, etwa 24jährig, mit

Kritias für Lykophron thätig gewesen sei. Auf die Identität der beiden Personen kam schon Wyttenbach, weil auf Beide dieselbe Geschichte von dem Meuchelmörder, der unwillkürlich eine glückliche Operation vollzieht (Val. M. 1, 8. ext. 6, Plut. mor. 890), bezogen wird. — Alketas: Hell. 6, 1, 7. Neogenes: Diod. 15, 30. Polydamas ein μεσίδιος ἄρχων Sievers 323. — Hyampolis und Herakleia: Hell. 6, 4, 27.

36. (S. 345). Iason und Delphi: C. Inscr. Gr. I. p. 811. Seine Pläne gegen Persien: Isokr. 5, 119. Ermordung ἐπιόντων Πυθίων Diod. 15, 57. Hell. 6, 4, 29. Alex. und Thebe: Pl. Pel. 28 (später freite er um die Witwe seines Schwiegervaters, welche also eine zweite Frau desselben war, wahrscheinlich eine Thebanerin: Hell. 6, 4, 37).

37. (S. 348). Pel. in Thess.: Diod. 11, 67. Pl. Pel. 26 ff. Polyb. 8, 1.

38. (S. 352). Lykomedes Diod. 15, 59, 62 (hier richtig Μαντινεύς); von X. mit grosser Missgunst behandelt: 7, 1, 23. — Ariobarzanes und Philiskos: Diod. 15, 90. Hell. 7, 1, 27. — Plut. Ages. 33: ἄδακρυς μάχη (Diod. 15, 72. Hell. 7, 1, 22); bei Midea oder Malea: Peloponn. 1, 336. — S. 351 Z. 8. von unten ist nicht ganz richtig. A. zog mit den keltischen Hülfsvölkern von Sp. aus: Hell. §. 28.

39. (S. 356). Gesandtschaft zu Art. (Hell. 7, 1, 33; Plut. Pel. 30 Art. 22) von Grote aus unzureichenden Gründen vor die Gefangenschaft des Pel. gesetzt. Schäfer Dem. 1, 82. Sievers 285, 397. Antalkidas' freiwilliger Hungertod: Plut. Art. 22. — Pers. Garantie für die Autonomie von Amphipolis ausbedungen: Dem. 19, 137. Rehdantz Iph. 131. Die gegen A. feindseligen Bestimmungen machen allerdings den Thebanern keine Ehre, aber man muss erwägen, dass A. selbst die Th. zu dieser Politik gedrängt hat, weil es jede Verbindung mit Th. so spröde abgelehnt und dadurch eine durch gr. Staaten herzustellende Ordnung der gr. Verhältnisse unmöglich gemacht hat.

40. (S. 357). Sp.'s Eingriffe in die Verhältnisse der Achäer: Thuk. 5, 82. Peloponn. 1, 417.

41. (S. 358). In der auf Euphron bezüglichen Chronologie ist Xen. mafsgebend gegen Diod. 15, 17. X. setzt den Anfang der Tyrannis bestimmt nach dem 3ten Zuge des Ep. (Thirlwall 172). — Oropos: Hell. 7, 4, 1. Diod. 15, 76. Noch unter dem A. Polyzelos 103, 2 nach den neuen Schol. zu Aischines §. 85. Vgl. Schäfer N. Jahrb. f. Phil. 1866. S. 26.

42. (S. 359). Neutralitätsvertrag mit Kor. und Phl. Hell. 7, 4, 6 f.

43. (S. 363). Kromnos: Athen. 542. Peloponn. 1, 291 f. Silbermünzen aus den geraubten Tempelgeldern geprägt nach O. Müller Méd. de l'Arcadie. Annali dell' Inst. 1836. Dagegen meine 'Bem. üb. ark. Münzen' in Pinder und Friedl. Beitr. zur älteren Münzkunde. S. 85.

44. (S. 366). Ep'. Abneigung vor der See: Plut. Philop. 14. Flotte Th's.: Diod. 15, 78. Pel. auf dem Schlachtfelde bestattet: Pl. 33.

45. (S. 371). Der Thespier Euthynos (Εὐώνυμος? Keil Syll. Inscr. Boeot. 213) Plut. Ag. 34. Ich halte mit Schäfer Dem. III², 5 den Bericht des Kallisthenes für den zuverlässigeren. Hegesilaos: Sievers Gesch. Griech. 339. Ephoros bei Diog. L. Xen. 10. Dem. 19, 290. — Schildzeichen: Hell. 7, 5, 20; missverstanden bei Grote 464 (577). Clark 'Peloponnesus' will ῥόπαλα ἔχοντας lesen. Alle Schwierigkeiten heben sich, wenn man mit den besten Handschr. ἔχοντες streicht.

46. (S. 374). Beschreibung der Schlacht von Schäfer Dem. III. Bei-

lage 1. Datum: Arch. Zeitg. 1856. 263. Nach der Oktaeteris (Böckh Mondc. 28) fällt der erste Hek. von 104, 3 auf den 2²/₃ Julius, also der 12te Skir. 104, 2 zwischen den 3—5ten Julius. Skope: Peloponnesos 1, 247. Bestattung auf öffentliche Kosten *διὰ πενίαν* Pl. Comp. Per. et Fab. 1.

47. (S. 378). Alkidamas bei Arist. Rhet. 2, 23 (*προστάται φιλόσοφοι*). Ep. den Aberglauben bekämpfend: Diod. 15, 53 u. a.

48. (S. 382). Böot. Historiographie (Fr. Hist. Gr. II, 84.), Malerei (Brunn Gesch. der gr. Künstler 2, 159, 171), Baukunst (Pelopon. 2, 139), Plastik (Brunn 1, 293). Fremde Künstler in Th.: Urlichs Skopas 71 f. Stark Philol. 21, 425. Propyläen: Aisch. F. L. 105. — Kunstgesetze in Th. Ael. V. H. 4, 4.

49. (S. 384). Polyb. 6, 43. Philopoimen: Plut. Philop. 3. Aratos: Pl. 19. Timoleon: Pl. 36. Cato: Pl. 8 (Vgl. Schäfer Philol. 23, 658). Im Allgemeinen fehlt uns vor Allem Ephoros, in dessen Geschichte die Schilderung des Ep. gewiss der hervorragendste Abschnitt war.

ANMERKUNGEN

ZUM SIEBENTEN BUCH.

1. (S. 394). Das Thrakervolk: Her. 7, 110; das Thrakerreich: Thuk. 2, 29 und 95 f. (gegen die zu seiner Zeit in Athen beliebte Verknüpfung der parnassischen und der odrysischen Thraker, des Teres und des Tereus).

2. (S. 398). Das System der makedonischen Kesselthäler ist entwickelt von Grisebach 'Reise in Rumelien'. *Μακέτα* Hochland, *Μακεδόνες* Hochländer (oder die Hochgewachsenen? s. Curtius Gr. Etym. I, 148). — *Βοττιαῖοι* in Verbindung mit Kreta nach Arist. Plut. Thes. 15 und Strabon; alter Apollokult in *Ἴχναι* u. s. w.: Rh. Mus. 17, 742. Die Culte Pieriens: Hes. Theog. 53. Müller Orch. 381. — *Τὸ Ἑλληνικὸν γένος — οἴκεε ἐν Πίνδῳ Μακεδνὸν καλεόμενον* Herod. 1, 56. *Δωρικόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος* 8, 43. — Mak. Königthum *οὐ βίᾳ ἀλλὰ νόμῳ* Kallisth. bei Arrian 4, 11. *Ἑταῖροι:* Aelian. V. H. 13, 4. Theop. bei Athen. 167.— *Ἰλλύριοι κατάστικτοι* Str. 315 *κακόβιοι* Theop. bei Ath. 443. Zuerst bei Herod. 5, 61; 9, 43. — *Ὄλεθρος Μακεδών, ὅθεν οὐδ' ἀνδράποδον σπουδαῖον οὐδὲν ἦν πρότερον πρίασθαι* Dem. 9, 31.

3. (S. 400). *Ἰόνιος πόντος* Pind. Nem. 4, 54. — Lynkesten unter Bakchiaden: Str. 326. — Temeniden in Illyrien: Her. 8, 137. — Zwei Formen der Königssage, die Karanossage bei Theop., die Perdikkassage bei Herodot: Weissenborn Hellen 52, 4. Gutschmid Maced. Anagraphe in Symb. Philol. Bonn. 118. Der Ahnherr des Königshauses Bruder Pheidons, des siebten Temeniden (des nach Tegea geflüchteten? I, 207). Die Anknüpfung an die Gesch. von Argos versucht C. F. Hermann in den Verh. der Altenb. Philologenvers. S. 43. Der Zusammenhang der *Ἀργεάδαι* (Str. 329 Steph. B. *Ἀργέου*) mit Argos ist verworfen von O. Müller und O. Abel 'Gesch. Mak. vor Phil.' 99, dem auch v. Gutschmid beistimmt so wie Born Zur Mak. Gesch. S. 8. Nicht das peloponnesische Argos, sondern das in der Orestis soll die wahre Heimath der mak. Fürsten sein; eine Ansicht, von deren Berechtigung ich mich nie habe überzeugen können.

4. (S. 404). Alexanders Legitimation in Olympia: Her. 5, 22. Damals Feststellung des Stammbaums: v. Gutschmid a. a. O. — Das älteste Silbergeld von Aigai mit dem Wappen des Ziegenbocks schliefst sich der äginäischen Währung an; die ersten mit dem Königsnamen bezeichneten Münzen sind (seit 480) nach bisaltischer Währung. Die chalkidischen Städte prägten nach eub. attischem Fufse. Brandis Münzwesen von V. Asien 207, 209, 211.

5. (S. 406) Mak. tributpflichtig: Arr. 7, 9, 1. Demosth. 7, 12. — Kirchhoff Chron. des Volksbeschl. für Methone, Abh. der Berl. Akad. d. Wiss. 1861 S. 555. — Im Allg. vgl. W. Vischer Perdikkas II. K. v. Mak. im Schweiz. Mus. für histor. Wiss. 1837, und über die 41 Regierungsjahre des Königs v. Gutschmid S. 106 f.

6. (S. 411). Dion so genannt vom Tempel des Zeus Ol.; Diod. 17, 16. Steph. B. Ueber den Musenhof des Arch.: Abel S, 193. Die Verhöhnung des Eur. durch Dekamnichos: Ar. Pol. 220, 6. Tod: Diogenian. 7, 52 Suidas.

7. (S. 411). Auf die zehn Jahre kommen: Orestes 399—6, Sohn des Archelaos; beseitigt von seinem Vormunde, dem Lynkesten Aeropos (= Arch. II) 396—2; Amyntas II, 392—90, nach v. Gutschmid S. 105 Bastard des Archelaos, Pausanias 390—89, Sohn des Aeropos. Dann folgt Amyntas III. Gutschmid 107. Nikomachos: Suidas s. v.

8. (S. 416). Perdikkas und Timotheos: Dem. 2, 14. Philol. 19, 248. 578. — Ph.'s Triennium in Theben: Justin. 7, 5. Diod. 16, 2. Durch Pammenes wurde er ein ζηλωτὴς Ἐπαμεινώνδου Pl. Pelop. 26. Karystios Pergamenus aus einem Briefe des Speusippos bei Athen. 506. Fr. Hist. Gr. 4, 357, wonach dem Phil., der durch Platon seine Herrschaft habe, Undank vorgeworfen wird. Ueber Euphraios von Oreos Bernays Dial. des Aristot. 21. 143.

9. (S. 422). Amphipolis und Athen: Weissenborn Hellen 136 ff. Charidemos' Verrath: Dem. 23, 149. Neue Niederlagen: Schol. Aeschin. p. 754 R. p. 29 ed. B. et Sauppe. — J. de Witte Médailles d'Amphipolis (Revue Num. 1864). — Maked. Truppen in Amph., von Perdikkas erbeten, nach Grote's wahrsch. Vermuthung 10, 510 (5, 604) und 11, 300 (6, 172).

10. (S. 423). Hierax und Strat. Theop. bei Harp. in Ἱέραξ. Verbannungsdekret wider Philon und Stratokles nach Einnahme der Stadt: C. J. Gr. n. 2008. Sauppe Inscr. Mac. 20. Philistor 2, 492.

11. (S. 426). Ueber das Pangaion, Philippoi, Neapolis: Heuzey Miss. Arch. de Macedoine. Vgl. Gött. gel. Anz. 1864 S. 1228. — Münzen (aber auffallend wenig Gold) der Letäer u. s. w. Brandis 208. — Δάτος (Δάτον) ἀγαθῶν Zenob. 4, 34. Κρηνίδες: Diod. 16, 3. Φίλιπποι: c. 8. Harp. u. Steph. u. Datos. Vgl. Böckh Staatsh. 1, 322. Schäfer Dem. 1, 120; 2, 25. — Verbesserung des Klimas: Theophr. de c. plant. 5, 14.

12. (S. 428). Ueber Philipps Münzordnung s. J. Brandis 250.

13. (S. 434). Unsere Kunde vom (10jährigen: Duris bei Athen. 560) phok. Kriege beruht ganz auf Diodor, der aus Theopompos, Demophilos, dem Sohne und Fortsetzer des Ephoros, und Diyllos, dem Fortsetzer des Kallisthenes schöpfte. Aufserdem Pausanias und Justinus. Gelegentlich Dem. und Aischines. Flathe 'Der phokische Krieg' 1854. — Keine Sklaven in Ph.: Athen. 264c. — Erbtochterstreit: Arist. Pol. 200, 28 (Aristoteles hatte die unmittelbarste Kenntniss der Verhältnisse als Freund des Mnason, des S. des Mnaseas nach Timaios bei Ath. a. a. O.). Entführung der Theano als Kriegsanlass: Duris bei Athen. 560 b. Amphiktyonenspruch August 356. — Onomarchos πολλαῖς καὶ μεγάλαις δίκαις ὑπὸ τῶν Ἀμφικτυόνων ἦν καταδεδικασμένος ὁμοίως τοῖς ἄλλοις (lies οὐχ ὁμοίως) Diod. 16, 32. Diod. c. 56 und 61 macht Onomarchos und Philomelos zu Brüdern.

14. (S. 439). Kastell des Philom. Ulrichs Reisen 1, 117. Deinicha (S. 437) und Arch. der Bestechung beschuldigt von Theopompos bei Paus. 3, 10, 3, Onomarchs Ende: Diod. 16, 61.

15. (S. 442). Phalaikos, Neffe (und Adoptivsohn? Wessel. zu Diod. 16, 38) des Phayllos: Diod. Schol. Aisch. 2, 130. Paus. 10, 2, 6. — Hafen- und Marktzölle als Regale Ph.'s: Dem. 1, 22: *τοὺς λιμένας καὶ τὰς ἀγορὰς καρποῦσθαι.* — Ph. in Thrakien: Diod. 16, 34 f. Friedensschluss zw. Ol. und A.: Sommer 352 nach Schäfer Dem. 2, 114. Eine 'Verletzung der Verträge' waren die Verhandlungen mit A., insofern nach dem Sinne derselben Ol. offenbar auf eine selbständige Politik nach aufsen verzichtet hatte. Damit verträgt sich, dass nach S 594 ein wirklicher Bruch der Verträge den Olynthern nicht nachgewiesen werden konnte.

16. (S. 447). *Οἱ ἐπὶ Φυλῇ* Lys 12, 52. *οἱ συγκατελθόντες ἀπὸ Φ.* 13, 77. — Kallistratos' demagogische Verwandtschaft: Böckh Staatsh. 1, 320. Schäfer Dem. 1, 12. Ueber s. Grofsvater siehe Bd. II, 202. — Volksbeschluss des Kephalos: Deinarch. 1, 39. Hellen. 5, 4, 34: *οἱ βοιωτιάζοντες ἐδίδασκον τὸν δῆμον* u. s. w.

17. (S. 451). Ueber die Urkunden des neuen Seebundes s. oben S. 763 A. 10. Aristoteles v. Marathon (*ὁ πολιτευσάμενος Ἀθήνησιν, οὗ καὶ δικανικοὶ φέρονται λόγοι χαρίεντες* Diog. L. 5, 35) Bundesurk. 1, 7; 76. Auf dies Gesetz bezieht sich wahrscheinlich Isokr. 4, 114, wo er die Abstellung der früheren Missbräuche in Behandlung der Bundesgenossen berührt. Chabrias' Erfindung: Polyaen. 4, 11, 13. Böckh Seewesen 161. — Timoth. und Isokrates: Rehdantz 180. — Dem. 22, 72: *Εὐβοεῖς ἐλευθερωθέντες ἐστεφάνωσαν τὸν δῆμον.*

18. (S. 453). Prozess des Timotheos: Hellen. 6, 2, 13. [Dem.] 49, 9. Schäfer 3², 138.

19. (S. 456). Spart. Ges.: Hell. 6, 5, 33. Isokr. 7, 69. Leptines (*οὐκ ἐᾶν περιιδεῖν τὴν Ἑλλάδα ἑτερόφθαλμον γενομένην*) Arist. Rhet. 127, 25. — Kephisodotos: Hell. 7, 1, 12.

20. (S. 457). Athen und Dionysios (2 Ges. nach Sic. 369 und 368): Philol. 12, 575. Ueber Sestos Schäfer Rh. Mus. 19, 610; Eroberung des durch die oligarchische Partei unter persische Botmäfsigkeit gekommenen Samos: Dem. 15, 9. Isokr. 15, 111. Nepos Tim. 1. Kydias *περὶ τῆς Σάμου κληρουχίας* Arist. Rhet. 70, 16. Austreibung der feindlichen Partei, dann durch wiederholte Aussendung attischer Bürger (*Ἀττικὸς πάροικος* Zenob. 2, 28) Vertreibung aller Samier. Auf ihre Heimkehr (nach 43jährigem Exile) bezieht sich die Inschr. im Rh. Mus. 22, S. 313, herausgegeben von W. Vischer.

21. (S. 461). Herakleia und Byzanz: Justin. 16, 4. Isokr. 5, 53. Raubzüge Alexanders: Hell. 6, 4, 35. Dem. 23, 120. Peparethos: 51, 8. Kirchhoff 'Rede vom trier. Kr.' Abhandl. der Berl. Akad. 1865, 103. — Kallistratos' Sturz: Lyk. g. Leokr. 93. [Dem.] 50, 48.

22. (S. 464). Aristophon: Schäfer I, 122 f. — Chares in Kerkyra: Diod. 15, 95. Kotys' Tod, Ol. 105, 1, Anfang 359: F. Schultz Schol. des Aisch. N. Jahrb. f. Phil. 1865 S. 309. Charidemos: Dem. 23, 162. Harp. *Κερσοβλέπτης.* Kephisodotos um 5 Tal. bestraft: Dem. §. 163 f. Seine Absendung noch vor dem Tode des Kotys, seine Rückberufung Ol. 105, 2. Schultz a. a. O. — Euboia: Diod. 16, 7. Aisch. 3, 85. Dem. 8, 74; 18, 99 und häufig. — Vertrag mit Kersobl. Dem. 23, 173 (bei Diod. 16, 34 vier Jahre zu spät angesetzt).

23. (S. 467). Miles. Münzen mit *ΕΚΑ*: J. Brandis 328. Die halikarn. Prägung nach rhod. Fufse S. 338. Die offizielle Schreibung *Μαυ-*

σωλλος bezeugen die Münzen. Maus. und Rhodos: Dem. 15, 3. Diod. 16, 7. — Rhodos synökisirt: Str. 654. Diod. 13, 75. — Münzverein zw. Rhod. Samos, Ephesos, Knidos: Waddington Rev. Num. 1863, 223. Aufschrift ΣΥΝμαχία Leake Num. Hell. Ins. 38. Brandis 262, 325. Ueber die Veranlassung des Bundesgenossenkriegs: Oncken Isokrates u. Athen S. 136 f. Vgl. Kayser N. Jahrb. f. Phil. 1864 S. 560. — Eine erwünschte Vermehrung des so überaus dürftigen Materials für die Geschichte des Kriegs giebt die Inschrift aus 106, 2; 355—4 von Kumanudes und Sauppe (Gött. Nachr. 1867 S. 151) herausgegeben. Philiskos von Sestos wird geehrt wegen des Dienstes, den er im Kriege der Bürgerschaft durch eine wichtige Meldung geleistet hat, μηνύσας τ[ὸν τῶν Βυζαντίων στόλ]ον, wie Sauppe sehr ansprechend ergänzt.

24. (S. 471). Diod. 16, 22. Dionys. Din. p. 668. Nepos Tim. 3. Isokr. 15, 129. Plut. Praec. ger. reip. 801 F.: Ἰφικράτης, ὑπὸ τῶν περὶ Ἀριστοφῶντα καταρρητορευόμενος· βελτίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτής, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον.

25. S. 474). Parteiherrschaft: πολιτεύεσθαι κατὰ συμμορίας Dem. 2, 29. Die Schilderung des Terrorismus der aristophontischen Partei: [Dem.] 51, 22.

26. (S. 479). Routine durch Schreibergeschäfte (ὑπογραμματεία) L. der X R. 840. προσκυνεῖν τὴν θόλον Dem. 19, 314. Meier zu Lykurgos p. C. Aristophon 75mal παρανόμων belangt: Aisch. g. Ktes. 194. — ἐξετασταὶ τῶν ξένων Aisch. Tim. 113. Tim. und Perikles: Isokr. 15, 111. — Scheingeld: Böckh Staatsh. 1, 771. — Conflikte zw. Bürgerpflicht und ausw. Verwandtschaft: Dem. 23, 129.

27. (S. 481). Tim. über Chares: Plut. Apophth. 187. Chares und Kleon: Polyb. 9, 23. — Charidemos: Schäfer 1, 379.

28. (S. 485). Ueber das bosporanische Reich Böckh C. J. Gr. II, S. 88. — Einkünfte Athens von den Bundesgenossen: Dem. 18, 234.

29. (S. 490). Eubulos Schatzm. für die Finanzperiode, die 106, 3 beginnt (Aphobetos von 107, 3); sein Finanzgesetz aus der Zeit vor dem ol. Kr. Schäfer 1, 177, 185. Eubulos hat die Ath. zu Tarentinern gemacht: Theop. bei Harp. Εὔβουλος u. Athen. 166. — Unter den Hetären Naïς bekannt seit c. 403 (Harp. Athen.). — Thearion Pl. Gorgias 518 b. Athen. 112. Seine Bude 'der Bretzeln Wohnort' in Aristoph. Gerytades (Fr. Com. 2, 1009). — Die 'Sechziger' Athen. 614, Göttling Ges. Abh. 1, 257.

30. (S. 493). Polykrates, der Sophist, Diog. L. 2, 38. Suidas. Vertheidiger des Busiris und Ankläger des S.: Isokr. 11, 4. Gegen ihn schrieb Lysias (Hölscher V. Lys. 200), gegen ihn auch Xenophon seine Denkwürdigkeiten nach Cobet Mnem. 7, 252, der sich auf Hermippos bei D. L. beruft. Beistimmend: Th. Bergk Gr. Litt. 392. — Eubulides: Diog. L. 2, 108.

31. (S. 496). Simon (διάλογοι σκυτικοί D. Laert. 2, 100) Hermann Plato 419, 585. — Aischines der Sphettier (nach Einigen der bedeutendste Sokratiker nächst Platon) Athen. 611. Brandis Gesch. d. a. Phil. 2, 70. Zeller 2, 1, 170. Was Xenophons Leben betrifft, so hat Cobet N. L. 535 die Unmöglichkeit der Theilnahme X.'s an der Schl. bei Delion erwiesen und man wird nach vielen Andeutungen (namentlich Anab. 3, 1, 25: οὐδὲν προφασίζομαι τὴν ἡλικίαν) nicht anstehen, das Geburtsjahr mit Bergk um 431 anzusetzen. Vgl. Philol. 18, 247.

32. (S. 505). Ueber die att. Mundart vgl. II, 252, 751. Sie ist die inconsequenteste, in ihren Lauten mannigfaltigste und deshalb zur Ausglei-

chung der dies- und jenseitigen Dialekte vorzugsweise geeignete. Sie hat, namentlich in der Volkssprache, viel der festländischen Sprache Analoges; sie hat z. B. mit den Doriern das lange α, mit den Doriern und Aeoliern das τ für σ (τῆτες, τήμερον), mit den Aeoliern das ττ gemein.

33. (S. 513). Thras. des Isokr. Vorgänger im rhythmischen Periodenbau: Aristot. Rhet. 183. Cic. Orator c. 52. Hermann de Thrasymacho 10.

34. (S. 515). Pl. Lehre von der Beredsamkeit im zweiten Theile des Phaidros: von Stein Platonismus I, 106. Alkidamas' Polemik gegen die geschriebenen und epideiktischen Reden und Lob des αὐτοσχεδιάζειν: Vahlen der Rhetor Alkidamas 1864 S. 21. Die Aechtheit des A. περὶ τῶν τοὺς γρ. λ. γραφόντων von Spengel und Vahlen vertheidigt. Jedenfalls ist die Rede im Sinne des A. abgefasst. Lysias wurde nicht Bürger von Athen, wie Thrasybulos beantragt hatte: Archinos κατὰ Θρ. παρανόμων Or. Att. ed. Did. II, 249. Ferd. Schultz Demosth. 1866 S. 13. — Isaios, Ἀθηναῖος τὸ γένος, aus Chalkis; daher nach Schömann (und Meier) einer der Kleruchen in Ch. Dagegen Liebmann de vita Isaei p. 3. Doch scheint die Hypothese Sch.'s die einfachste und annehmbarste zu sein.

35. (S. 516). Λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται Cic. ad Att. 13, 20. — Antiphons λοιδορίαι: Sauppe zu den Fr. or. att. 144. — Andokides ἐν τῷ πρὸς τοὺς ἑταίρους: Kirchhoff Hermes 1, 5. — 'Xen.' περὶ προσόδων, geschrieben nach 106, 2 (Bergk Gr. Litt. 393, Oncken Isocr. u. A. 96, der die Uebereinstimmung mit Isokr. Symm. nachweist). Thras. ὑπὲρ Λαρισαίων (Ἀρχελάῳ δουλεύσομεν Ἕλληνες ὄντες βαρβάρῳ;) Fr. Or. II, 245. Alk. λόγος Μεσσηνιακός p. 316. Schäfer 1, 100, 4. Vahlen 5.

36. (S. 521). Androtion: Suidas. Zosimos L. des Isokr. 257 West. Plut. de ex. 605. Schäfer 1, 351. Κλείδημος, nach Paus. der älteste Atthidenverfasser, gehört noch in das Zeitalter des Demosth. Böckh Seewesen 182. — Zur Würdigung des Theopompos (geb. um 376) s. Böckh Staatsh. 1, 404. Mure, Crit. Hist. 5, 520. Falsches Urteil des Polybios 8, 13. — Ephoros: Mure 539. Niebuhr Vorl. üb. a. Gesch. 2, 410. — Ktesias benutzt die διφθέραι βασιλικαί Diod. 2, 32. — Homerische Philologie: Sengebusch Homer. Diss. 1, 205. Metrodorus: Plat. Ion 530c. Diog. L. 2, 11.

37. (S. 523). Herodikos von Selymbria, vor dem pel. Kr. Erfinder methodischer Diätetik. Sprengel Gesch. der Arzneikunde von Rosenbaum 1, 307. Akumenos und Eryximachos (περίπατοι κατὰ τὰς ὁδούς): Phaedr. 268. Symp. 176. Protag. 315. — Hippokrates in Verbindung mit Herodikos, Gorgias, Demokritos: Sprengel 330. Die freie Kunst des H. im Gegensatze zu dem ἰατρεύειν κατὰ γράμματα: Arist. Pol. 87, 8. Heilkunde und Philosophie: Böckh Sonnenkreise 142, 149. Eudoxos' Reisen S. 140 ff. — Kleostratos nach Censorinus (p. 37 Hultsch) der Erfinder, gewiss einer der ersten Bearbeiter der Oktaeteris. E. Müller 'Annus' in Pauly Realenc. 1^2, 1055 f. Eud. gab ihr die Form einer 160jährigen Periode. Frühaufgang des Sirius July 23. Da Eud. die alten Numenien beibehielt, so ist sein Epochenjahr wahrsch. ein solches, in welchem der Neumond nach dem längsten Tage in die Nähe jenes Datums fiel, also 381 oder 373.

38. (S. 525). Platon gegen Aischylos: Rep. 380. Stark Niobe 38. 92. Kraft des Gedächtnisses (vgl. G. Curtius über den ἀγὼν ὑποβολῆς Berichte der S. Ges. der W. 1866 S. 153) bei Nikeratos: Xen. Symp. 4. Cobet Prosop. Xen. 70. Ueber die Rhapsoden vgl. Platons Ion.

39. (S. 529). Hervortreten der Schauspieler (Aristoteles Rhetorik 3, 1. p. 111, 11: μεῖζον δύνανται νῦν τῶν ποιητῶν οἱ ὑποκριταί) und χοροδιδάσκαλοι: Helbig Z. f. Gymn. 1862, 104 f. Böckh Trag. Gr. princ. 178. Korn de publ. Aesch. Soph. Eur. fab. exemplari (vgl. Rh. M. 19, 130), Schauspieler der demosth. Zeit in der Inschr. ὑπὲρ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν Philol. 24, 538. — Die Komödie u. Pl.: Alex. bei Athen. 226. Becker Charikles 2, 154. Iphikrates: Meineke 3, 182. Rehdantz 30. — Räthsel: Meineke Hist. crit. 277. Paul de Symposii aenigmatis 2. O. Ribbeck Mittl. u. Neuere Com. 1857, S. 19. — Parodieen: Schrader Rh. Mus. 20, 186. — Antiphanes u. K. Alex. Athen. 555.

40. (S. 532). Her. am Scheidewege: Welcker A. Denkm. 3, 310. Overbeck Ber. der K. S. G. d. W. 1865, 46. Kallimachos: Brunn Gesch. d. Gr. Künstler 1, 251. Lohde Architektonik der Hell. 40. Tempel in Tegea: Peloponnesos 1, 255.

41. (S. 536). Kephisodotos: Brunn 1, 269. — Urlichs: Skopas Leben und Werke 1863. Venus von Milo: Url. 122. Leochares mangonem et puerum subdolae et f. vernilitatis, wie ich Plin. 34, 79 mit Urlichs lese. — Gruppen von älteren und neueren Götterbildern: O. Jahn Z. Polieus in Nuove Memorie p. 22. Platons Bild: O. Jahn Darstell. gr. Dichter 1861, 719. Apollodoros (non homo sed iracundia) Plin. 34, 81. M. Hertz de Apollodoro statuario et phil. Vrat. 1867. — Mausoleum: Philol. 21, 453.

42. (S. 538). Gemälde des Timotheos: Ael. V. H. 13, 43. Rehdantz 188. — Euphranor: Schäfer Dem. 3^2, 11. Goldschmuck (sparsam angewendet schon auf älteren Gefäfsen: Heydemann Iliupersis 10): O. Jahn Bemalte Vasen mit Goldschmuck 26.

43. (S. 544). Socrates mundanus: Hermann Plato 70. Milde Ansichten über die Sklaven bei Eurip. (Schenkl Pol. Ans. des E. 15) und Xen. (Zeller, II, 1, 170). Platon in Betreff der Frauen unklar (Z. 570), in Betreff der Sklaven engherziger als Xen., der den Begriff der Familie tiefer fasst. Strümpel Prakt. Philos. d. Gr. 505. — Nach Isokr. 4, 50 ist es das Verdienst von Athen, dass der Hellenenname μηκέτι τοῦ γένους, ἀλλὰ τῆς διανοίας sei. Rauchenstein zu Isokr. S. 12. — Mithradates ὁ Ῥοδοβάτου (Ὀροντοβάτου) Diog. L. 3, 25. Leider ist über den Urheber des Weihgeschenks nichts Näheres bekannt, doch bleibt es immer wahrscheinlich, dass Mithradates Zeitgenosse des Platon und Silanion (der von Plinius in in Ol. 113 gesetzt wird, aber schon früher thätig gewesen sein muss; Brunn 1, 394) war und dass er in persönlichen Beziehungen zu Pl. gestanden hat. Vaillant Ach. imp. 14 führt ihn als Mithridates IV auf und identificirt ihn mit dem Freunde des Kyros (Anab. 2, 5, 35; 3, 3, 2) und dem Satrapen von Lykaonien (7, 8, 25). — Platonische Gesetzgeber: Hermann Pl. 74. — Klearchos und seine Mörder: Egger Études d'hist. et de morale sur le meurtre politique. 1866. p. 19. Euphraios u. platon. Politik in Sic.: Bernays Dial. des Aristoteles 21.

44. (S. 549). Ueber Dem. mütterliche Herkunft: Aisch. 3, 171, wo gewiss Thatsächliches zu Grunde liegt. Gegen das Mongolenthum der Skythen spricht überzeugend Müllenhoff in den Monatsb. der Berl. Ak 1866, 549. Menestheus: Rehdantz Iphicr. 235 f. In Bezug auf die Bedeutung der Blutmischung in att. Familien mache ich darauf aufmerksam, dass auch Aristoteles nach Bernays ein Halbgrieche war (Dial. des Ar. 134. Daraus wird

sich auch manche sprachliche Eigenthümlichkeit erklären lassen). — Demosthenes wird mündig Sommer 366 Ende 103, 2 oder Anf. 103, 3. Die Vormundschaft endigt im zehnten Jahre; sie beginnt 101, 1; 376; damals war D. 7 Jahre alt; also ist er geboren um 99, 1; 383. Mit dieser auf der Chronologie der Vormundschaft und dem L. d. X R. 845 ruhenden Rechnung steht in Widerspruch die beiläufige Angabe in der Midiana 564, nach welcher D. im Herbst 349 32 Jahr alt war; also das Geburtsjahr 381 (Dion. ad Amm. 1, 4) oder 382. Schäfer nimmt an, dass 32 für 34 verschrieben sei. Mit voller Sicherheit lässt sich das Jahr nicht ermitteln, doch folgt man am besten der ersten Rechnung.

Ueber D.' Zeitalter haben wir eine Fülle von Material, wie für keinen anderen Abschnitt der gr. Gesch., aber eine Geschichte desselben ist uns nicht überliefert. D. hat auch im Alterthume keinen würdigen Darsteller seiner öffentlichen Thätigkeit gefunden, und aus den Werken über die philippische Zeit (Theopompos, Philochoros Buch 6, Duris) haben wir nur spärliche Ueberreste oder durch zweite und dritte Hand vermittelte Ueberlieferung (Diodoros, Justinus). Plutarch ist wichtig, wo er seine Quellen anführt; eben so Dionysios v. Hal., dessen Hauptschrift über D. leider verloren ist, von allen Alten der einsichtsvollste Beurteiler des Dem. Die Biographen sind unkritisch. Eine zusammenhängende Geschichte fehlt uns also; statt dessen steht uns das Zeitalter wie ein Drama vor Augen, wo wir die Männer der Geschichte in voller Persönlichkeit vor uns handeln sehen. Wir sind selbst zwischen die Parteien gestellt. Darin liegt der ungemeine Reiz der demosthenischen Zeit, darauf beruht auch die Verschiedenheit der Auffassung; denn sie hängt von der persönlichen Stellung ab, die wir zu Dem. einnehmen, von dem sittlichen Eindruck, welchen seine Reden auf uns machen, von der Wahrhaftigkeit, die wir ihm zutrauen. Alle Versuche, welche gemacht sind, Aischines rein zu waschen (vgl. Franke über Stechow de vita A. in den N. Jahrb. f. Phil. XII) oder die Darstellung seines Charakters bei Dem. als ein Zerrbild des politischen Hasses zu erweisen (Spengel 'Dem. Vertheidigung des Kt.' München 1863), legen nach meinem Gefühle durch ihren Mangel an Erfolg nur ein Zeugniss für Dem. ab. Eben so wenig können die Versuche, zwischen Dem. und Aisch. hindurch zu laviren und bald dem Einen, bald dem Andern Recht zu geben, befriedigen (vgl. Frohberger über O. Haupt 'Leben des Dem.' N. Jahrb f. Phil. 1862, 614). Ohne den Charakter des demokratischen Parteiredners in Dem. zu verkennen, werden wir seine Reden dennoch als echte Geschichtsquelle ansehen dürfen, wenn wir an die Wahrheit und Lauterkeit seines Gemüths glauben. In dieser Beziehung habe ich mich mit voller Ueberzeugung der Auffassung angeschlossen, wie sie von Niebuhr geltend gemacht worden ist. Seitdem ist die Wissenschaft rastlos thätig gewesen, die Gesch. dieser Zeit zu ordnen. Ich erinnere nur an die Arbeiten von F. Ranke, Böckh, Winiewski, Droysen, Böhnecke, Vömel, Funkhänel, an die krit. und exegetischen Arbeiten auf dem Gebiete der Redner von Sauppe, Westermann, Franke, Rehdantz u. A., an die Darstellungen von Thirlwall und Grote. — Die Ergebnisse aller dieser Arbeiten sind, durch eigene Forschung mannigfach gefördert, vereinigt in dem Werke von Arnold Schäfer 'Dem. und seine Zeit' 1856—58, dem Schatzhause aller unserer Kunde vom philippischen Zeitalter, welchem natürlich auch meine Darstellung viel mehr verdankt, als sich durch Citate andeuten lässt. Seitdem ist das geschichtliche Material nur unerheblich vermehrt; doch habe ich den Gewinn,

welcher aus den neuen Scholien zum Aischines, aus Inschriften und Münzen zu ziehen ist, möglichst zu verwerthen gesucht.

45. (S. 553). Die schwierige Stelle Dem. 28, 17 scheint mir auch durch Böckh Staatsh. 1, 755 noch nicht in's Klare gebracht zu sein. Nach B. und Platner müsste man zwei Diadikasien annehmen, eine über den gesamten Vermögensbestand der beiden Litiganten, und eine zweite über die Forderungen des Dem. und den von ihm gemachten Vorbehalt. Aber es mussten ja schon bei der ersten alle activa und passiva zur Sprache kommen. *Τῶν χρόνων ὑπογύων ὄντων* geht auf die Absendung der Flotte und wir müssen annehmen, dass es im Gedränge der Zeit zu einer rechtlichen Auseinandersetzung nicht gekommen sei, Thr. es aber doch durchzusetzen gewusst habe, dass Dem. in die Lage kam, die Trierarchie zu übernehmen. *Ἀποκλείειν* bezeichnet wohl nur das Abschliefsen des Hauses vor Antritt einer Diadikasie über Vermögenstausch.

46. (S. 560). Hiatus bei D.: Schäfer III² 317. Nur in den Staatsreden sehr selten. — Dionysios *π. τ. λεκτικῆς Δ. δεινότητος* über Demosth. als den alle früheren Stufen und Gattungen vereinigenden Redner. Vergl. Blass Gr. Beredsamkeit 1865. S. 180.

47. (S. 563). *Λογογράφος* bei Pl. Phaedr. 257 (aus Archinos nach Sauppe). Dem. 19, 246. — Trierarchie unter Kephisodotos S. 771 A. 22. — Reichthum und Armuth: (Dem.) 13, 30. Freese 'Parteikampf der R. und A'. 75. — Androtion (Anm. 36): Schäfer 1, 316 f. — Die Sache des Leptines war verfassungswidrig behandelt: Dem. 20, 94 (vermuthlich gleich an die Bürgerschaft gebracht). Durch den Tod des Bathippos und Rücktritt seiner Genossen §. 144 war die erste Klage beseitigt; daher die zweite Klage *πρὸς Λεπτίνην*. Der Wortlaut des lept. Ges. nach Funkhänel N. Jahrb. 1866, 559: *ὅπως ἂν οἱ πλουσιώτατοι λειτουργῶσι, μηδένα ἀτελῆ εἶναι μήτε τῶν πολιτῶν μήτε τῶν ἰσοτελῶν μήτε τῶν ξένων πλὴν τῶν ἀφ' Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος μηδὲ τὸ λοιπὸν ἐξεῖναι.* Doch vgl. Sauppe Philol. 25, 265.

48. (S. 566). Timokrates schon früher Androtions Gehülfe in einer Commission zur Eintreibung rückständiger Vermögenssteuer: Böckh Staatsh. 1, 213. — Aristophon nach der Schlappe bei Peparethos: [Dem.] 51, 8.

49. (S. 570). Artaxerxes Ochos (der die Autorität der Achämeniden mit rücksichtsloser Energie noch einmal wieder herstellte Pl. Artax. 26, 30. Diod. 17, 5) seit 105, 2; 359. In seinem Interesse war auch schon Maussollos gegen Athen thätig gewesen. Vgl. Schäfer 1, 413. – Ueber die Zustände der athen. Marine: Kirchhoff 'Rede vom trierarch. Kranze' Abh. der Pr. Ak. der Wiss. 1865. — Die 6000 Tal. sind das Steuerkapital aller schatzungsfähigen Bürger (Böckh Staatsh. 1, 728), das Volksvermögen selbst betrug weit über das Fünffache (vgl. oben S. 448), ohne das steuerfreie Staatsgut in Anschlag zu bringen (Böckh 642). Nach welchem Prinzip die 20,000 Talente des Euripides (S. 214) berechnet waren, ist unklar.

50. (S. 572). Da seit Beginn des Streits um Amphipolis ohne Zweifel schon makedonische Parteigänger in A. thätig waren, so hatten diese gewiss ihre Hand im Spiele, den Kriegslärm zu schüren; denn nichts wäre Philipp erwünschter gewesen, als wenn ein persischer Krieg zu Stande gekommen wäre, in welchen er nur einzutreten gehabt hätte. Daher nennt Dionysios Rhet. 8, 7 die Rede *περὶ συμμοριῶν* die 1 Phil. Deutlich ist §. 11: *τί τοὺς ὁμολογοῦντας ἐχθροὺς ἔχοντες ἑτέρους ζητοῦμεν* u. s. w.

51. (S. 575). Athen und Messene: Paus. 4, 28. Dem. 16, 9. — Rede für die Megalopoliten: Schäfer 1, 465. Letzter Einfall der Theb. in den Pel. Schäfer 1, 470; 2, 162.

52. (S. 578). Ueber Kephisodotos Fahrt und Kotys' Tod siehe oben Anm. 22. Amadokos' Unterwerfung: Theop. bei Harp. Ἀμάδοκος. Kersobleptes' Sohn als Geissel am Hofe Philipps: Aisch. 2, 81.

53. (S. 579). Maussollos Tod nach Plin. 36, 30 und 47: 107, 2 (Diod. 16, 36 setzt ihn 106, 4). Artemisia folgt bis 349.

54. (S. 582). Phokion ὁ χρηστός Diod. 17, 15. Pl. Phok. 10. Nep. Ph. 1. — Wegführung der Paralos kurz vor der ersten Philippika: Dem. 4, 34. Philochoros und Androtion bei Harp. u. ἱερὰ τριήρης.

55. (S. 583). Neogenes: Diod. 15, 31. — Ueber den eub. Feldzug Aisch. 3, 86 f., welcher die Verhältnisse zu Ungunsten des Dem. und seiner Freunde darstellt. Die neu gefundenen Scholien des Aisch. zeigen, dass nicht Kallias und Taurosthenes, sondern Kleitarchos von Phalaikos Söldner herangezogen habe. Vgl. Ferd. Schultz N. Jahrb. f. Phil. 1866, 314, der darnach bei Aisch. §. 85. παρὰ Φαλαίκου verbessert. — Auszug vor dem 12. Anthest.: Dem. 39, 16. Ph. bei Tamynai: Plut. Dem. 12. Aisch. 3, 86 (τὸ στρατόπεδον εἴς τινας δυσχωρίας κατακεκλειμένον). Trotz des Siegs ein πόλεμος ἄδοξος καὶ δαπανηρός: Dem. 5, 5.

56. (S. 589). Apollodoros, nach dem Tode seines Vaters 370, Trierarch bei der Sendung nach Sicilien 368 (s. Anm. 20), an der thrak. Küste 362 mit grofsem Aufwande (Dem. 50). In viele Rechtshändel verwickelt (Dem. 36, 53), hatte er sein väterliches Gut (Erbtheilung 368—7) durchgebracht, als er sich auf Staatsgeschäfte warf und als Rathsherr den Antrag stellte: εἴτε δοκεῖ τὰ περιόντα χρήματα τῆς διοικήσεως στρατιωτικὰ εἶναι εἴτε θεωρικά [Dem.] 59, 4. Vgl. Lortzing de orationibus quas Dem. pro Ap. scripsisse fertur 1863. Nach Hornbostel 'über die von D. in S. Ap. verf. Gerichtsreden' 40 war A. nur das Organ des D., was Lortzing mit Recht in Abrede stellt. Wahrscheinlicher dass Stephanos (Schäfer III² 180) ein Werkzeug des Eubulos war.

57. (S. 590). Dem. κατὰ Μειδίου περὶ τοῦ κονδύλου. Sch. 2, 85 f.

58. (S. 593). Ueber die Geschichte der Stadt: Voemel de Olynthi situ etc. 1829. Abel 'Makedonien', Böhnecke Forschungen u. a. Amphipolis chalkidisch: Arist. Pol. 205, 10. Kallisthenes: Aisch. 2, 30. A. von Perdikkas besetzt zum Schutze gegen Athen und dann von Ph. geräumt nach Grote's Vermuthung 10, 510 (5, 604) und 11, 300 (6, 171).

59. (S. 594). Apollonides: Dem. 9, 56. König Amyntas hatte von der Gygaia drei Söhne, Archelaos, Arrhidaios, Menelaos: Justin. 7, 4. Arrhidaios damals in Ol. Menelaos scheint erst später dahin gegangen zu sein, als die Stadt, von Athen unterstützt, das Hauptquartier des Widerstandes gegen Phil. wurde. Schäfer 2, 116, 131. Beide wurden hingerichtet: Just. 8, 3. — Die Gesandtschaften: Philoch. fr. 132. Fr. Hist. gr, I, 405. Ihr Verkehr mit Dem.: Böhnecke Forschungen I, 161.

60. (S. 599). Zeit und Folge der ol. Reden. Die erste Rede (dritte nach Dionys.) spricht von dem im Werke stehenden Bündnisse zwischen O. und A.; die zweite (erste nach D.) hebt besonders die ethischen Gesichtspunkte hervor, was nicht passt, wenn die Aktion schon im Gange ist; die dritte (zweite nach D.) sucht auch erst die Athener zum Handeln zu bestimmen. In allen drei Reden keine Andeutung wirklich geleisteter Hülfe.

Vgl. Rehdantz Dem. ausgew. Reden 1865. S. 29. — Ol. Aufnahme in die Bundesgenossenschaft: Böckh 1, 121. Anm. Böhnecke 'Forschungen' 161. — Die drei Hülfssendungen: Philochoros bei Dion. ad Amm. 1, 9, 734 (Schäfer 2, 151), wo jetzt nach Ergänzung des Fragments durch van Herwerden (Dionys. Epist. crit. 1861. p. 10) gelesen wird: τριήρεις δὲ τριάκοντα τὰς μετὰ Χάρητος καὶ ἃς συνεπλήρωσαν ὀκτὼ (die 30 waren also ein schon versammeltes Geschwader, die 8 eine Zuthat). Zwischen συμμαχίαν ἐποιήσαντο und καὶ βοήθειαν ἔπεμψαν ist im Ambrosianus eine Lücke von 18 Buchstaben.

61. (S. 602). Charidemos (2te Sendung): Philochoros, Theopompos bei Athen. 436. (Gefangennehmung des Derdas, wahrscheinlich eines Schwagers Ph.' Böhnecke 674). — Chares (3te Sendung, erstes Bürgeraufgebot): Schäfer 2, 133, 141. Untergang von Ol. Diod. 16, 53. Olympienfeier: Dem. 19, 192. Psephisma gegen die Verräther §. 267.

62. (S. 605). Ueber Aischines Schäf. 1, 191. Geburtsjahr nach 1, 49. Γραμματοκύφων: Dem. 18, 209. Γραμματεὺς τῆς πόλεως: 19, 249. Gesandter: §. 10 und 304.

63. (S. 610). Phrynon: Aisch. 2, 12. Philokrates: §. 18. Audienz in Pella: §. 22 ff.

64. (S. 615). Ant. und Parmenion: Dem. 19, 69. Beschluss des Bundesraths: Aisch. 3, 69. Mytilene's Anschluss: Rangabé Antiq. Hell. 2, 401. — Aisch. früher 'Gesinnungsgenosse' des D.: Dem. 19, 344 f. Westermann Q. Dem. 3, 36. — Frieden auf den status quo: ἑκατέρους ἔχειν ἃ ἔχουσιν: [Dem.] 7, 26.

65. (S. 618). Senatsdekret zur Beschleunigung der Ges., erwirkt von Dem. den dritten Munychion (Apr. 29): Aisch. 2, 91 f. Er ist als der Führer der Ges. anzusehen. Schäfer 2, 241. Die Ges. in Pella: Dem. 19, 155 f. παρόντων τῶν πρέσβεων ὡς ἔπος εἰπεῖν ἐξ ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος Aisch. 2, 112. — Vereidigung Ph.'s (nach Mitte Juni): Dem. 18, 32. Vereidigung der Bundesgenossen: 19, 158.

66. (S. 620). Bericht vor dem Rathe: Dem. 19, 31; in der Bürgerschaft §. 19. Aisch. 2, 121. Philokrates' Antrag: Dem. 19. 47. Brief Ph.'s: §. 51.

67. (S. 624). Theben ruft Ph. Diod. 16, 59. — Phalaikos schnöde gegen A. und Sp.: Aisch. 2, 133. Proxenos: Dem. 19, 74. Die Phokeer hatten Berichterstatter in A. (δρομοκήρυκες): Aisch. 2, 130. Dem. nennt sie ungenauer πρέσβεις 19, 59. Kapitulation des Phalaikos am 23. Skiroph. (17. Juli).

68. (S. 628). Schicksal der Phokeer: Diod. 16, 60. Paus. 10, 3. Neuordnung des Bundes: Schäfer 2, 267.

Die Thess. wurden in ihre alten, durch die Phokeer ihnen vorenthaltenen Ehrenrechte eingesetzt und erhielten noch besondere Präsidialrechte. (Dem. 5, 23; 6, 22.)

69. (S. 632). Die Gefangenen trafen versprochener Mafsen (Dem. 19, 39) an den Panathenäen ein (7, 38). Die Zeit der Pythien ist jetzt durch Inschriften festgestellt. Kirchhoff Monatsber. der Pr. Akad. 1864, 129. — Amphikt. Ges. in A.: Dem. 19, 111.

70. (S. 635). Δεκαδαρχίαι: Dem. 6, 22; 19, 260. Pherai: 7, 32; 9, 12.

71. (S. 638). Elis: Diod. 16, 61 f. Arkadien u. s. w.: Dem. 19, 261; 18, 64.

72. (S. 640) Der sogenannte Xenophon περὶ προσόδων rühmt die Bergwerke c. 27. Die übersetzte Stelle S. 640 behandelt von Böckh Staatsh. 1, 777; aber seine Deutung ist unerträglich künstlich und nur gemacht, um die Autorschaft des Xen. zu retten, welche inzwischen schon anderweitig in Frage gestellt ist (Oncken Isokr. u. A. S. 96). Meine im Texte entwickelte Ansicht fand ich bestätigt in dem Aufsatze von Hagen in der Eos 2, 2, 149. Dadurch erledigen sich die Hypothesen von Cobet Mnem. 7, 409. Vgl. Philol. 23, 657.

73. (S. 644). Isokr. (12, 76) schildert im Agamemnon die Person Philipps und eifert (5, 73. 129) gegen Dem. — Dem. vielseitige Verbindungen mit den in Mak., Thrakien, Thess. reisenden oder wohnenden Griechen: Dem. 8, 14 und Rehdantz zu der Stelle. — Die Hülfsmittel Athens: Dem. 14, 25. Böckh Staatsh. 1, 635. — Eifer der Metöken: S. 620. C. Curtius im Philol. 24, 268. Nausikles und Diot.: Sch. 2, 309.

74. (S. 645). Beschleunigtes Verfahren in Handelssachen, von 'Xen.' a. a. O. 3, 3 empfohlen, vor der Verhandlung über Halonnesos eingeführt ('Dem.' 7, 12). — Διαψήφισις auf Antrag des Demophilos: Aisch. 1, 77. Schäfer 2, 289. — Πρόεδροι: S. 752 Anm. 25. Vischer Epigr. Beitr. aus Gr. 63. — φυλὴ προεδρεύουσα: Aisch. 1, 33. Ferd. Schultz 'Demosthenes und die Redefreiheit' 21. — Areopag: Meier und Schömann 'Att. Prozess' 344. Es kommen, wie der Text zeigt, verschiedene aufserordentliche Commissionen in dieser Zeit vor, mit denen der A. beauftragt wird.

75. (S. 648). Gleichgewichtspolitik: Dem. 16, 4; 23, 102. — Hegesippos für Kardia: 'Dem.' 7, 43. — Hypereides, Sohn Γλαυκίππου τοῦ ῥήτορος, doch zeugt von ansehnlicher Herkunft das Erbbegräbniss vor dem Reiterthore: L. d. X. R. 849. — Kallisthenes: Dem. 19, 86. Vergl. über die att. Staatsmänner der Nationalpartei Schäfer 2, 298—312.

76. (S. 652). Rechenschaftsablage: Dem. 19, 211; Aisch. sagte: ἡ πρεσβεία ἐπὶ πεπραγμένοις ἐγίγνετο (2, 123). Antiphon: Dem. 18, 132. Plut. Dem. 14 (σφόδρα ἀριστοκρατικὸν πολίτευμα). Attentate von Verräthern auf das Arsenal auch sonst erwähnt: Arist. Ach. 887. Dass Phil. einen Menschen zu diesem Zwecke gedungen habe, ist nicht glaublich; möglich, dass derselbe sich nachträglich einen Lohn erwerben wollte. Böckh (Abh. der B. Ak. 1834, 12) bringt die That mit der διαψήφισις in Zusammenhang. — Philokr.: Hypereides f. Euxen. c. 39. — Delischer Prozess: Dem. 18, 134. Böckh Abh. der B. Akad. 1834, 11 f.

77. (S. 655). Πρεσβείας εὔθυναι Dem. 19, 103 vor den Logisten (im Gegens. zur εἰσαγγελία παραπρεσβείας Aisch. 2, 139): Schäfer 2, 358—390. Besprechung derselben Punkte ohne ausdrückliche Beziehung auf einen vorangegangenen Prozess (daher die Zweifel in Betreff desselben schon bei Plut. Dem. 15 und neuerdings bei O. Haupt 'Leben des D.', welcher gegen des Idomeneus Zeugniss beide Reden für Parteischriften hält) dreizehn Jahre später in den Reden des D. und Aisch. für und gegen Ktesiphon. Ueber die Widersprüche zwischen den früheren und späteren Reden L. Spengel 'Dem. Verth. des Kt.' 1863.

78. (S. 658) Von seiner Rede in Mess. berichtet Dem. 6, 20. Die Parteiführer 18, 295. Gesandte in Athen auch von Phil.: Libanios Einleit. zu Dem. 6.

79. (S. 663). Python: Aisch. 2, 125. Schäfer 2, 352. Hegesippos (ἑκατέρους ἔχειν τὰ ἑαυτῶν statt ἃ ἔχουσιν), Verfasser der (sogen. 7ten

philipp.) Rede *περὶ Ἁλοννήσου.* Xenokleides: Dem. 19, 331. — Kallias: Aisch. 3, 89.

80. (S. 664). Epeiros: Dem. 1, 13. Harp. u. *Ἀρύβας* (*Ἀρύββας* in Inschr. *Ἀρύμβας* Diod. Plut. Justin. 7, 6). — Ambr. u. Naup.: Hegesippos §. 32. Dem. 9, 27. — Die Gesandtschaft des Aristodemos nach Thess. ist eine Thatsache, die wir aus den Schol. zu Aisch. 3, 83 (*πρεσβεύσαντος* statt *ἐπιστρατεύσαντος* ed. F. Schultz p. 181) neuerdings gewonnen haben. Siehe Schultz N. Jahrb. f. Phil. 1866, 311. Bekränzung der Gesandten: Aisch. a. a. O. — Thess. geviertheilt: Dem. 9, 26.

81. (S. 667). Die Rede *περὶ Ἁλοννήσου,* genauer (nach Dion.) „*πρὸς τοὺς Φιλίππου πρέσβεις*" oder *πρὸς τὴν ἐπιστολὴν καὶ τοὺς πρέσβεις τοὺς παρὰ Φιλίππου.* Auch Demosthenes will Halonnesos nicht, *εἰ δίδωσιν ἀλλὰ μὴ ἀποδίδωσι.* Silbenstecherei nach Aisch. 3, 83.

82. (S. 675). Diopeithes: Dem. 9, 15. Die Rede *περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ* und die (in ursprünglicher und einer durch alte Zusätze erweiterten Recension vorliegende) dritte Phil. sind die letzten und zugleich die gröfsten Staatsreden, die wir von Dem. besitzen. Byzanz: Dem. 18, 244.

83. (S. 676). Hypereides' *λόγοι Ῥοδιακός* und *Χιακός:* Sauppe O. Att. 2, 300. 304. Ephialtes: L. d. X R. 847. Aisch. 3, 238. [Dem.] 12, 6. Königliches Geldgeschenk dem Diopeithes zugesandt *τεθνεῶτι:* Arist. Rhet. 2, 8.

84. (S. 679). Zur Gesch. des (dritten) eub. Kriegs geben die Schol. des Aisch. §. 85 und 103 neue Belehrung, die ich im Texte benutzt habe. Befreiung von Oreos im Skirophorion 109, 3 durch Kephisophon, der damals bei Skiathos lag (Böckh Seeurkunden 480. Böhnecke Forschungen 736), von Eretria 109, 4 (Frühjahr 340), wobei Kleitarchos getödtet wurde. Dadurch ist Diod. 16, 74 gerechtfertigt. Bei diesem Feldzuge Hypereides als Trierarch auf einer der 2 von ihm geschenkten Trieren L. d. X R. 850 (*ἐπιδόσιμος τρ. Ἀνδρεία* Böckh 442, 498). Vgl. Schäfer 2, 480 und F. Schultz S. 314 in den N. Jahrb. f. Phil. 1866. — Anaxinos, der Spion: Aisch. 3, 223. Dem. 18, 137. — Aristonikos, S. d. Nikophanes: §. 83. L. d. X R. 848. — Olympia: Plut. Mor. 457.

85. (S. 682). Philippos war 10 Monate in Thrakien, als Dem. die Rede über den Chers. hielt, welche in das Jahr 341 gegen die Zeit der Etesien (Juli) fällt: Dem. 8, 2. Kalybe „*Πονηρόπολις*" Suidas u. *δούλων π.* — Perinthos: Philochoros fr. 135. Diod. 16, 74. Apollodoros: Paus. 1, 29, 10. Vom Auftrage des Grofskönigs spricht Diod. — Leon: Plut. Phok. 14. Suidas.

86. (S. 685). Philipps Ultimatum: Dem. 18, 73. Philochoros a. a. O. bei Dion. ad Amm. 1. c. 11, wo es nach der Ergänzung von Herwerden heifst: *ἔπειτα διεξελθὼν, ὅσα τοῖς Ἀθηναίοις ὁ Φ. ἐνεκάλει διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ταῦτα πάλιν κατὰ λέξιν ἐπιτίθησιν· ὁ δὲ δῆμος ἀκούσας τῆς ἐπιστολῆς καὶ Δημοσθένους παρακαλέσαντος αὐτοὺς πρὸς τὸν πόλεμον καὶ ψήφισμα γράψαντος ἐχειροτόνησε τὴν μὲν στήλην καθελεῖν τὴν περὶ τῆς πρὸς Φίλιππον εἰρήνης καὶ συμμαχίας σταθεῖσαν, ναῦς δὲ πληροῦν καὶ τἄλλ' ἐνεργεῖν τὰ τοῦ πολέμου.* Das den phil. Reden angehängte Schreiben Philipps, von Grote, Böhnecke, Rehdantz für echt gehalten, wird so wie die darauf bezügliche Gegenrede mit Schäfer III² 110 für unecht gehalten werden müssen. — Chares siegreich bei *Θερμημερία:* Dionys. Byz. Anal. Bosp. (III, 14 Huds.). — *Πολύειδος ὁ Θετταλός:* Athenäus

de mach. in Mathem. vett. ed. Thev. 3. — Nordlicht: Steph. B. u. *Βόσπορος*. — Phokion ('auctus adiutusque a Demosthene — cum adversus Charetem eum subornaret' Nepos c. 2); Plut. 14. — Krieg mit Ateas: Justin. 9, 2. Sein Wohnsitz in der Donauniederung. Schäfer 2, 487.

87. (S. 689). Ehrendekrete für A.: Plut. Mor. 350. — Diphilos' Reichthum: L. d. X. R. 354. Böckh Staatsh. I, 51. — Dem. *ἐπιστάτης τοῦ ναυτικοῦ:* Aisch. 3, 222. Vgl. 18, 102: *ὁρῶν τὸ ναυτικὸν καταλυόμενον καὶ τοὺς πλουσίους ἀτελεῖς ἀπὸ μικρῶν ἀναλωμάτων γιγνομένους, τοὺς δὲ μέτρια ἢ μικρὰ κεκτημένους ἀπολλύοντας κτλ.* Unzuverlässig bleiben die bei Dem. 18, 106 eingelegten Aktenstücke, (glaubwürdig nach Böckh I, 737). Darnach beginnt die Verpflichtung zur Uebernahme einer Triere bei einer *οὐσία ἀπὸ ταλάντων δέκα* (d. h. einem Kapitalvermögen von 50 T.) und die Steigerung einer persönlichen Liturgie geht *ἕως τριῶν πλοίων καὶ ὑπηρετικοῦ.* Schäfer 2, 490 verwirft die Aktenstücke; ihr Inhalt scheint aber doch auf guter Ueberlieferung zu ruhen. — Wirkung des Flottengesetzes: Dem. 18, 107.

88. (S. 692). Eubulos Finanzvorsteher 106, 3 — 107, 3, Aphobetos 107, 3 — 108, 3 (während des ol. Kr.): Schäfer, 1, 175 f. — Einstellung des Prachtbaus Philon's 110, 2: Philochoros fr. 135 (*τὰ δὲ χρήματα ἐψηφίσαντο πάντ' εἶναι στρατιωτικὰ Δημοσθένους γράψαντος*). Vgl. C. Curtius im Philol. 24, 266. — Kallias *ταμίας τῶν στρατιωτικῶν:* Leben der X Redn. 842. — Demosth. und Lykurgos: Philol. 24, 264.

89. (S. 696). Timolas: Theop. bei Athen. 436. — Wahl der Beamten für Delphi: Aisch. 3, 195; Dem. 18, 149.

90. (S. 699). Aischines in Delphi: Dem. 18, 149. Aisch. 3, 117. — Dem. gegen Aisch. in Athen: Aisch. 3, 125. Dem. 18, 143 (*πόλεμον εἰς τὴν Ἀττικὴν εἰσάγεις, Αἰσχίνη, πόλεμον ἀμφικτυονικόν*). — Vers. in Thermopylai und Wahl des Kottyphos (*Φιλίππου — ἐν Σκύθαις ἀπόντος*): Aisch. 3, 128. Dem. 18, 151. — Die Berufung Philipps zur *ἡγεμονία τῆς εὐσεβείας* (Aisch. 129) soll A. selbst mit befürwortet haben nach Grote 11, 666 (6, 385). Dies hätte aber Dem. sicherlich nicht verschwiegen. Auch stellt A. die zweite (Herbst-)Versammlung nicht ohne Absicht als eine ganz besondere Begebenheit dar, an welcher er ganz unbetheiligt gewesen. Es wurden ja auch zu jeder Pylaia neue Pylagoren gewählt, und wie sollte man Aischines wiedergewählt haben?

91. (S. 702). Die *εὐσεβεῖς* in Amph., deren Rückberufung Kottyphos verlangt: Aisch. 3, 129. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, dass die *δι' εὐσέβειαν φεύγοντες* dieselben sind, welche mit der philippischen Partei die ganze Katastrophe herbeigeführt hatten und gleich nachher als Verräther ausgewiesen waren. — Die Vertheidigung des A. und die Zurückweisung der Verdächtigung desselben von Seiten des D. bei Spengel „Dem. Verth. des Ktes.“ hat mich nicht überzeugen können.

92. (S. 706). Besetzung von Elateia in den letzten Monaten von 339: Westermann zu Dem. 18, 152. Den Eindruck dieses Ereignisses in A. hatte auch Hypereides geschildert. Rhet. gr. 1, 167. Die folgenden Begebenheiten sind nach Köchly (Freiheitskr. der Hell. g. Phil. im N. Schweizer Museum II) gegen Plut. Dem. 18 so zu ordnen: $33^9/_8$: Einnahme von El. — Beziehen der Winterquartiere — Verhandlungen zwischen A. u.

Th. — Auszug der Athener — die winterlichen Gefechte. Frühjahr: Zug nach Amphissa — Umtriebe zu Athen — neue Verhandlungen — Anmarsch des Heers von Antipatros — Philipps Rückkehr nach Phokis — Einbruch in Böotien — Schlacht bei Ch. — Dem. über Theben: 5, 14; 8, 63.

93. (S. 714). Dem. in Theben: Theop. bei Plut. Dem. 18: ἡ τοῦ ῥήτορος δύναμις ἐκριπίζουσα τὸν θυμὸν αὐτῶν καὶ διακαίουσα τὴν φιλοτιμίαν ἐπεσκότησε τοῖς ἄλλοις ἅπασιν, ὥστε φόβον καὶ λογισμὸν καὶ χάριν ἐκβαλεῖν αὐτοὺς ἐνθουσιῶντας ἀπὸ τοῦ λόγου πρὸς τὸ καλόν. — Vertrag mit Th.: Aisch. 3, 142. — Phokis: Paus. 10, 3, 3. 33, 8. — Bundesgenossen: Aisch. 3, 95. Plut. 17. Die Neutralen (ἐπὶ τῇ τῆς ἰδίας πλεονεξίας ἐλπίδι) Dem. 18, 64. Paus. 8, 6, 2. — Ἡ ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ καὶ ἡ χειμερινὴ μάχη: Dem. 18, 216. — Bularchos: Monatsber. der berl. Akad. 1863, 6. — Bekränzung: Leben der X Redner 846.

94. (S. 711). Widerspruch gegen Dem. Aisch. 2, 106: πρὸς τοῖς ἄλλοις κακοῖς καὶ βοιωτιάζει. Vergl. W. Schmitz „über den Böotismus des D." in der Zeitschr. f. Gymn. 1865, 1. — Phokion: Plut. 9 und 16. Prodigia: Aisch. 3, 130. Pl. Phok. 28. — „Φιλιππίζει ἡ Πυθία" Aisch. a. a. O. Plut. 20. — Theoris: Philochoros bei Harp. Böckh üb. Philochoros 23. Plut. Dem. 14.

95. (S. 714). Amphissa: Polyaen. 4, 2, 8. Aisch. 3, 146 f. — Naupaktos: Theop. bei Suidas unter φρουρήσεις ἐν Ν. — Terrorismus (δυναστεία) des Dem.: Aisch. 3, 145. Δυναστεύων οὐκ ἀδίκως οὐδὲ παρ' ἀξίαν, ὥσπερ ἀποφαίνεται Θεόπομπος Plut. 18. — Zweite Bekränzung: Schäfer 2, 529.

96. (S. 718). Der Schlachttag (Metageitnion 7 nach Plut. Cam. 19) entspricht entweder dem 1. Sept. oder dem 2. Aug., je nachdem man Ol. 110, 2 für ein Schaltjahr nimmt oder nicht. Böckh (Mondcyklen 29) nimmt erst 112, 2 Auslassung des Schaltmonats an und setzt 112, 3 die Einführung eines neuen (des metonischen?) Kalenders an. Diese Annahme ist aber, wie B. selbst einräumt, sehr zweifelhaft. E. Müller (Pauly Realenc. I^2 S. 1054) findet es wahrscheinlich, dass zwischen 89, 3 und 99, 3 eine Kalenderreform in A. stattgefunden habe. Vielleicht war das Jahr des Eukleides auch in dieser Beziehung ein Epochenjahr. Gewiss ist, dass man auch in der Oktaeteris nicht selten aufserordentliche Ausschaltungen vorgenommen hat, um die Jahresanfange mit der Sonne auszugleichen, und deshalb ist es so schwer zu entscheiden, ob die älteren Spuren einer richtigeren Jahresordnung auf einzelnen Rektificationen oder auf Einführung eines neuen Cyklus beruhen. Was den vorliegenden Fall betrifft, so ist die Auslassung eines Schaltmonats vor 112, 3 wahrscheinlich. Nehmen wir dies für 110, 2 an, so fällt der Jahresanfang von 110, 3 auf den 27. Junius und die Schlacht bei Chaironeia auf den 2. August, wie auch Schäfer 2, 529 annimmt. — Ueber die Schlacht: Diod. 16, 84. Justin. 9, 3. Stellung der Griechen: Köchly 58. Vischer Erinn. aus Griech. 591. Der Tod des Stratokles (Köchly 66) ist nicht überliefert, aber wahrscheinlich. — Thebens Schicksal: Paus. 9, 1, 8; 37, 8. — Demades (Δημέου Παιανιεὺς Böckh Seewesen 234): Suidas. Nach Diod. 16, 87 und Justin. 9, 4 wird ihm die Umstimmung des nach dem Siege übermüthigen Königs zugeschrieben. Schäfer 3, 4.

97. (S. 720). Charidemos, Phokion: Plut. 16. Hypereides: Lyc. c. Leocr. 36 f. Leb. d. X Redn. 849. Sauppe zu den Fr. des Hyp. πρὸς Ἀριστογείτονα 33: μυριάδας πλείους ἢ δεκαπέντε, πρῶτον μὲν δούλους τοὺς ἐκ τῶν ἔργων τῶν ἀργυρείων καὶ τοὺς κατὰ τὴν ἄλλην χώραν. Böckh Staatsh. 1, 53. Patriotische Leistungen: Dem. 18, 114.

98. (S. 723). Ges. an Ph.: Aisch. 3, 227. Demades: Suidas. Die Betheiligung Phokions an dieser Ges. περὶ σωτηρίας τῆς πόλεως oder ὑπὲρ αἰχμαλώτων ist nicht überliefert, aber wahrscheinlich. Friedensges. Diod. 16, 37. Inhalt des Fr.: Paus. 1, 25, 3; 34, 1. Chers.: F. Schultz de Chers. Thr. 113. Die att. Kleruchen blieben in ihrem Besitze; auch in Samos, wohin die alten Bewohner erst nach dem lamischen Kriege heimkehrten. W. Vischer, Rh. Mus. 22, 320. — Bedenken Phokions Plut. 16: Δημάδου γράψαντος, ὅπως ἡ πόλις μετέχοι τῆς κοινῆς εἰρήνης καὶ τοῦ συνεδρίου τοῖς Ἕλλησι, οὐκ εἶα πρὸ τοῦ γνῶναι, τίνα Φ. αὐτῷ γενέσθαι παρὰ τῶν Ἑλλήνων ἀξιώσει. — Dem. zur See: D. 18, 248. Aisch. 3, 159 (τοὺς Ἕλληνας ἀργυρολογῶν). Vgl. die σύνταξις ἐψηφισμένη in dem Dekr. auf Tenedos (Bullett. dell' Inst. 1866 p. 109). — Grabrede (Dem. 18, 288) im ersten Wintermonate, dem Maimakterion. Vgl. Sauppe, Gött. Nachr. 1864, 201, 215.

99. (S. 727). Ph. im Pel.: Arrian. 7, 9, 5. Theop. fr. 66 f. Die Eleer Paus. 5, 4 (τῆς ἐφόδου Φιλίππῳ τῆς ἐπὶ Λακ. μετέσχον). — Archidamos: Diod. 16, 62 f. — Sp.'s Einschränkung: Paus. 2, 20, 1 (ἐπὶ τοῖς καθεστηκόσιν ἐξ ἀρχῆς ὅροις). Autonomie: Str. 365. — Synedrion: Diod. 16, 89 (κοινὴ εἰρήνη). Justin. 9, 5 (lex pacis universae Graeciae — concilium omnium velut unus senatus).

100. (S. 730). Unterschied von öffentlichem und Privatrecht: Dem. 15, 28. Vgl. Jacobs Staatsreden 146. Archytas war wie Per. und Ep. Haupt der Gemeinde durch fortgesetzte Strategie. Diog. L. 8, 79. Das beste Resultat der Demokratie ist die ἀρχὴ τοῦ πρώτου ἀνδρός.

101. (S. 731). Demad. fr. 7. Demetrios π. ἑρμ. §. 282 nach Cobets Verbesserung: πόλιν οὐ τὴν ἐπὶ τῶν προγόνων τὴν Μαραθωνόμαχον, ἀλλὰ γραῦν σανδάλια ὑποδεδεμένην καὶ πτισάνην ῥοφῶσαν. Vgl. Th. Gompertz Demosthenes 1864, 29 ff.

102. (S. 734). Die Nachrichten über Isokrates' Tod (Dionysios Is. Paus. 1, 18, 8. Lucian Μακρόβιοι 23 und die Biographien) lassen sich nicht durch die zweifelhafte Autorität des dritten Briefes entkräften, wie Blass will Rhein. Mus. 20, 109 f. Er hat aber Recht, wenn er die gewöhnliche Auffassung von den Motiven des Selbstmordes unverständlich findet. Vielleicht ist die im Texte gegebene Motivirung einleuchtender.

103. (S. 735). Polybios 17, 14. Ueber sein Urteil vgl. Orelli in Index lect. Turic. 1834 (Lect. Polybianae) p. 12.

104. (S. 737). Dem. 18, 199.

105. (S. 739). Dem. 18, 64.

106. (S. 743). Den Inhalt der ersten staatsrechtlichen Vereinbarung (κοινὴ εἰρήνη καὶ συμμαχία) zwischen Makedonien und Hellas kennen wir nur aus der Erneuerung derselben durch Alexandros (111, 1; 336), und diese neuen Verträge nur aus der Rede περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν ('Demosth.' 17), deren Vf. alle Verletzungen derselben von make-

donischer Seite nachweist. Zu Anfang der Urkunde stand *ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους εἶναι τοὺς Ἕλληνας* §. 8. Der König ist *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ*; das Synedrion (*οἱ ἐπὶ τῇ κοινῇ φυλακῇ τεταγμένοι*) sorgt dafür, *ὅπως ἐν ταῖς κοινωνούσαις πόλεσι τῆς εἰρήνης μὴ γίγνωνται θάνατοι καὶ φυγαὶ παρὰ τοὺς κειμένους ταῖς πόλεσι νόμους μηδὲ χρημάτων δημεύσεις μηδὲ γῆς ἀναδασμοὶ μηδὲ χρεῶν ἀποκοπαὶ μηδὲ δούλων ἀπελευθερώσεις ἐπὶ νεωτερισμῷ* §. 15. Ueber die Bundesmatrikel Diod. 16, 89. Justin. 9, 5.

107. (S. 744). Hypereides c. Aristog. Leben der X Redn. 849. Dekret für Phormion und Karphinas (*βοηθήσαντες μετὰ δυνάμεως* vielleicht bei Chaironeia): Kirchhoff Monatsberichte der K. Pr. Akad. der W. 1856, 115. Dekret über Tenedos: Köhler Bullett. dell' Inst. 1866, 104. — Für die öffentliche Wirksamkeit des Lykurgos haben wir jetzt eine ganze Reihe urkundlicher Aktenstücke, Hermes 1, 313 Philologus 24, 83. Hermes 2, 25. — Weihgeschenke auf der Akropolis: Monatsb. der Pr. Ak. 1863, 9. — Ueber den Löwen von Chaironeia: Göttling, Ges. Abhandlungen 1, 148. Welcker „il leone di Ch." Monum. ed Ann. 1856. Alte Denkm. 5, 62.

108. (S. 747). Arist. Pol. 1327^b (p. 105, 28).

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner) in Göttingen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Curtius, Ernst,

Griechische Geschichte

Bd.: 3

Berlin 1867

H.ant. 93 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432466-7